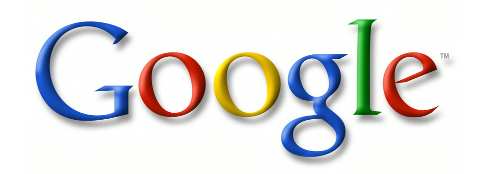
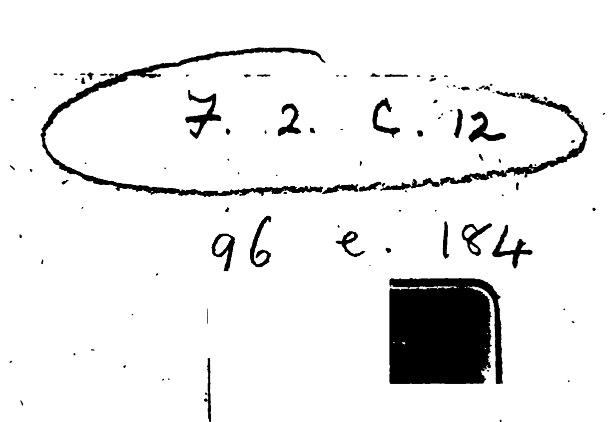
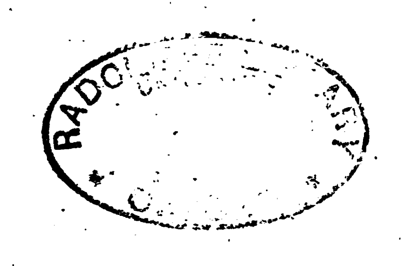



7. 2. C. 12
96 e. 184

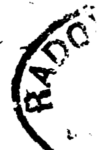


Allgemeine kritische Geschichte der Religionen,

von

C. Meiners,

Königl. Großbritannischem Hofrath, und ordentlichem Lehrer der Philosophie zu Göttingen.

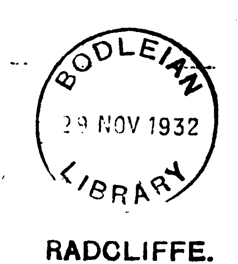


Zweyter Band.

Hannover,

im Verlage der Helwingischen Hof-Buchhandlung.

1807.



Vorrede
zum zweyten Bande.

Ich freue mich, und danke der Vorsehung für die Vollendung auch dieses Werkes um desto mehr, da ich in der Ausarbeitung desselben zweymal durch Krankheiten unterbrochen wurde, die meinem Leben drohten, und von welchen ich mich langsam erhohlte.

Unter allen Büchern des ersten und zweyten Bandes ist keines, ich behaupte dieses mit Zuversicht, in welchem nicht mehrere, über der Geschichte bisher schwebende Dunkelkeiten wären zerstreut, mehrere bedeutende Zweyfel gelöst, und eben so viele verwirrende Irrthümer vernichtet worden. Es würde mir ein Leichtes gewesen seyn, mich bey gemeinen Lesern wichtiger zu machen, wenn ich die Dunkelheiten, welche ich zerstreute, die Zweyfel, welche ich löste, und die Irrthümer, welche ich vernichtete, jedes Mahl hätte bemerklich machen wollen. Ich verschmähte dieses zu thun, weil mich je länger, je mehr vor allem unnöthigen, und Geräusch machenden Geschreibsel ekelt. Wenn man die Wahrheit hinlänglich dargethan hat; so fallen die ihr entgegengesetzten Irrhümer von selbst über den Haufen.

Es wird aufmerksamen Lesern nicht entgehen, daß durch die ganze Reihe der Untersuchungen dieses Werkes, ich weiß nicht, ob

ich sagen soll, eine auffallende Analogie, oder Harmonie herrscht, vermöge deren die verschiedenen Theile gegenseitig sich entsprechen, oder mit einander zusammenstimmen. Völker, die solche Götter anerkannten, mußten sie auf eine solche Art verehren, und umgekehrt. Völker, die solche Begriffe von höheren Naturen, und deren Verehrung hatten, musten solche Tempel und Altäre bauen, solche Priester und Zauberer annehmen, oder wählen, an solche Vorbedeutungen der Zukunft glauben, endlich gute Werke, und die Schicksale der Seelen nach dem Tode sich so vorstellen, als ich gezeigt habe. Eine solche Analogie oder Harmonie, als wovon ich jetzt rede, wird man in den bisherigen Forschern der Religionen vergebens suchen. Es war nämlich ein gemeiner Fehler fast aller bisherigen Forscher, daß sie die Götter ungebildeter Völker zu sehr verherrlichten, und dann, meistens ohne es zu bemerken, in einen offenbaren Widerspruch fielen, wenn sie gestehen musten, daß man solchen Göttern auf eine ihren angeblichen Vollkommenheiten gar nicht würdige Art gedient habe. Einige nahmen wahr, daß die vermeintlichen erhabenen Vorstellungen von Göttern, welche sie diesen, oder jenen Völkern liehen, mit dem Dienste derselben nicht übereinstimmten. Diese brauchten gewöhnlich den Kunstgriff, daß sie den rohen sinnlichen Götterdienst für symbolisch erklärten, und einen hohen geistigen Sinn hineindeuteten. Es war

fast

fast nicht möglich, Eine Religion, oder Einen Zweig des Götterdienstes richtig darzustellen, so lange man nicht diejenige Religion, denjenigen Zweig des Götterdienstes, welchen man untersuchte, mit allen übrigen Religionen, oder Zweigen des Götterdienstes verglichen hatte. Nur die Vergleichung mit allen übrigen Religionen, oder allen übrigen Theilen des Götterdienstes zeigte den rechten Gesichtspunct, aus welchem man eine jede einzelne Religion, einen jeden einzelnen Zweig des Gottesdienstes oder Götterdienstes zu betrachten habe.

Je mehr die große Menge von merkwürgen Factis, welche ich in dieser Geschichte gesammelt, und die Resultate, welche ich daraus gezogen habe, in die Masse der gemeinen Erkenntniß gebildeter Menschen übergehen werden; desto mehr wird das Publicum im Stande seyn, wahre Religion von falschen, und verdorbenen Religionen zu unterscheiden: desto mehr wird es einsehen, daß man das Wesen, oder die innere Beschaffenheit von Religionen nicht nach der Einheit, oder Mehrheit von Göttern, welche sie verkündigen, auch nicht nach den pomphaften Nahmen, und Beynahmen, welche sie der Gottheit, oder den Göttern geben, sondern ganz allein nach dem Dienste beurtheilen müsse, welchen Völker Einem Gott, oder mehreren Göttern erwiesen haben. Wenn Ein Gott eben so verehrt wurde, als anderswo viele Götter; so war der einige Gott eben so

we-

wenig der wahre Gott, als es irgend Einer der vielen Götter polytheistischer Völker war. — Auch schmeichle ich mir, daß nach meinen Untersuchungen künftige Forscher es nicht mehr wagen werden, solche leere, auf allegorische, oder etymologische Deutungen, und andere willkührliche Voraussetzungen gegründete Theorieen bekannt zu machen, als wodurch Jablonski, Boulanger, Volney, Jones, u. s. w. die Geschichte der Religionen einzelner berühmter Völker verwirrt haben. Sollten aber dennoch ähnliche grundlose Systeme zum Vorschein kommen, so ist das Publicum mit Hülfe der gegenwärtigen Geschichte im Stande, den Werth solcher Werke, oder vielmehr die Richtigkeit der darin vorgetragenen Thatsachen, und Sätze zu beurtheilen.

Die Geschichte der Religionen macht Einen der vornehmsten Abschnitte der Geschichte der Menschheit, oder der ächten Natur-Geschichte des Menschen aus. Ich habe mir vorgenommen, alles, was die Vorsehung mir noch von Musse und Kräften gönnen wird, auf die sorgfältige Ausarbeitung der eben genannten Wissenschaft zu wenden, wovon die Geschichte der Religionen nur ein Theil ist. Gerade deßwegen aber, weil ich mit großer Sorgfalt zu arbeiten denke, ist es nicht wahrscheinlich, daß das letzte meiner wichtigern Werke noch bey meinen Lebzeiten werde gedruckt werden.

Göttingen am 5. Jenner 1807.

Sechstes Buch.

Geschichte der Opfer und Gaben.

Alle Völker erkannten nicht bloß höhere Naturen, sondern ehrten sie auch. Keine Verehrung der Götter war älter und allgemeiner, als die durch Geschenke, welche man ihnen darbrachte. So bald man sich mächtige Wesen mit menschlichen Bedürfnissen und Neigungen, als die einzigen Urheber des Glückes und Unglückes der Sterblichen dachte; so konnte es nicht fehlen, daß man sie durch die Befriedigung ihrer Bedürfnisse und Neigungen zu gewinnen und zu versöhnen gesucht hätte. Auch findet man daher eben so wenig ein Volk, das den Göttern nicht Opfer und Gaben dargeboten, als man jemahls Eins entdeckt hat, das gar keine Götter erkannt hätte.

In einem allgemeinern Sinne bedeutet Opfer ein jedes Geschenk, was den Göttern, oder den Dienern der Götter in religiösen Absichten dargebracht wird. Im engern oder gewöhnlichen Sinne verstand man unter Opfern die Geschenke verzehrbarer, oder genießbarer Dinge, wodurch cörperliche Bedürfnisse der Götter befriedigt, oder den Göt-

tern sinnliche Genüsse verschafft, oder der Zorn und die Rachgier der Götter besänftigt würden. In dieser Bedeutung des Wortes sprach man eben so wohl von Keuschheits-Opfern, und Räuch-Opfern, von Schuld- und Sühnopfern, als von Speiseopfern und Trankopfern. Die eigentlichen Opfer unterschied man in allen nicht ganz ungebildeten Sprachen von heiligen Gaben, Vergabungen und Stiftungen. Man nahm die letzteren Ausdrücke für Geschenke von solchen Dingen, wodurch von den Göttern und deren Dienern entweder äußere Beschwerden abgewandt, oder Eitelkeit, Stolz, Begierde nach Reichthümern und Kostbarkeiten, und andere Neigungen, welche man in den Göttern voraussetzte, befriedigt würden. Wo man Gaben von Vergabungen, oder Stiftungen unterschied, da bezeichnete man mit dem erstern Worte die Geschenke von beweglichen Dingen, von Kleidern oder Schmuck, von Statüen oder Gemählden u. s. w.: unter den letzteren, Schenkungen von unbeweglichen Gütern, oder von Fonds und einträglichen Rechten, welche Quellen beständiger Einkünfte für die Götter, oder deren Diener wurden. Man mag die Wörter Opfer und Gaben so genau bestimmen, als man will; so bleibt es doch in einzelnen Fällen zweifelhaft, ob man gewisse Geschenke an die Götter zu den einen, oder den andern zählen solle. Man weihte den Göttern häufig schöne oder seltene Thiere, indem man sich einbildete, daß die Götter an dem Anblicke derselben Vergnügen fänden, oder dieselben zum Reiten und Fahren brauchten. Noch häufiger schenkte man den Göttern zarte Gewänder, Teppiche und Polster, weil man die Meinung hegte, daß die Götter eben so weichlich, oder ver-

zär-

Sechstes Buch.

Geschichte der Opfer und Gaben.

Alle Völker erkannten nicht bloß höhere Naturen, sondern ehrten sie auch. Keine Verehrung der Götter war älter und allgemeiner, als die durch Geschenke, welche man ihnen darbrachte. So bald man sich mächtige Wesen mit menschlichen Bedürfnissen und Neigungen, als die einzigen Urheber des Glückes und Unglückes der Sterblichen dachte; so konnte es nicht fehlen, daß man sie durch die Befriedigung ihrer Bedürfnisse und Neigungen zu gewinnen und zu versöhnen gesucht hätte. Auch findet man daher eben so wenig ein Volk, das den Göttern nicht Opfer und Gaben dargeboten, als man jemahls Eins entdeckt hat, das gar keine Götter erkannt hätte.

In einem allgemeinern Sinne bedeutet Opfer ein jedes Geschenk, was den Göttern, oder den Dienern der Götter in religiösen Absichten dargebracht wird. Im engern oder gewöhnlichen Sinne verstand man unter Opfern die Geschenke verzehrbarer, oder genießbarer Dinge, wodurch cörperliche Bedürfnisse der Götter befriedigt, oder den Göt-

tern sinnliche Genüsse verschafft, oder der Zorn und die Rachgier der Götter besänftigt würden. In dieser Bedeutung des Wortes sprach man eben so wohl von Keuschheits-Opfern, und Räuch-Opfern, von Schuld- und Sühnopfern, als von Speiseopfern und Trankopfern. Die eigentlichen Opfer unterschied man in allen nicht ganz ungebildeten Sprachen von heiligen Gaben, Vergabungen und Stiftungen. Man nahm die letzteren Ausdrücke für Geschenke von solchen Dingen, wodurch von den Göttern und deren Dienern entweder äußere Beschwerden abgewandt, oder Eitelkeit, Stolz, Begierde nach Reichthümern und Kostbarkeiten, und andere Neigungen, welche man in den Göttern voraussetzte, befriedigt würden. Wo man Gaben von Vergabungen, oder Stiftungen unterschied, da bezeichnete man mit dem erstern Worte die Geschenke von beweglichen Dingen, von Kleidern oder Schmuck, von Statüen oder Gemählden u. s. w.: unter den letzteren, Schenkungen von unbeweglichen Gütern, oder von Fonds und einträglichen Rechten, welche Quellen beständiger Einkünfte für die Götter, oder deren Diener wurden. Man mag die Wörter Opfer und Gaben so genau bestimmen, als man will; so bleibt es doch in einzelnen Fällen zweifelhaft, ob man gewisse Geschenke an die Götter zu den einen, oder den andern zählen solle. Man weihte den Göttern häufig schöne oder seltene Thiere, indem man sich einbildete, daß die Götter an dem Anblicke derselben Vergnügen fänden, oder dieselben zum Reiten und Fahren brauchten. Noch häufiger schenkte man den Göttern zarte Gewänder, Teppiche und Polster, weil man die Meinung hegte, daß die Götter eben so weichlich, oder ver-

zär-

zärtelt, als die Könige und Großen der Erde seyen. Soll man die angeführten Geschenke Gaben, oder Opfer nennen? Einen Hauptzweig der verzehrbaren, oder genießbaren Dinge, die den Göttern geschenkt wurden, machten die Thiere aus, welche man darbrachte, damit sie den Göttern zur Speise dienen, oder den Unmuth und die Rachgier derselben abkühlen möchten *a*). Dieß Schlachten von Opferthieren ward ein Merkmahl, um welches willen man das Wort Opfer auch auf solche Thiere übertrug, welche man in ganz entgegengesetzten Absichten erwürgte. Man tödtete sehr oft Thiere, die den Göttern vorzüglich werth waren, bald um der Ohnmacht der letzteren zu spotten, bald um der unversöhnlichen Wuth böser Gottheiten zu trotzen *b*). Man nannte auch diese Erwürgungen von Thieren Opfer, weil sie in gottesdienstlichen Absichten, oder in Beziehung auf die Götter geschahen. Wenn man diese Art zu reden auch dulden will, so muß man doch nicht vergessen, daß das Wort Opfer in den beyden letzten Fällen auf eine uneigentliche Art gebraucht wird.

Es war eine von Alters her unter den Griechen herrschende Meinung, daß die ersten Sterblichen keine andere, als reine Opfer gebracht, und daß sie die Altäre der Götter nie mit dem Blute von

a) So dem Priap in Lampsakus Esel, Lact. I. 21. der Ceres und dem Bakchus Schweine und Ziegenböcke. Serv. ad Virg. Aen. II. 180.

b) Man s. im ersten Bande die Abschnitte von Fetischen und vom Thierdienste.

von Thieren befleckt hätten *c*). Die Griechen nannten den Kekrops *d*), und die Römer den Numa *e*), als heilige und weise Könige, welche nur unblutige Opfer dargebracht, und ihre Zeitgenossen von dem Würgen und Verzehren der Thiere abgewandt hätten *f*). Man klagte die späteren Menschengeschlechter an, daß sie von der ursprünglichen Einfalt und Frömmigkeit der Vorfahren abgefallen seyen, indem sie aus Schlemmerey, oder Leckerhaftigkeit nach dem Fleische erwürgter Thiere getrachtet, und dann die Götter durch das Darbringen blutiger Opfer gleichsam zu Theilnehmern ihrer Grausamkeit gemacht hätten *g*). Bey genauerer Untersuchung ergibt es sich, daß die Meinung von dem höheren Alterthume der unblutigen Opfer eben so falsch ist, als die Sage, daß berühmte Könige der älteren Zeit den Göttern nur unblutige Opfer dargeboten hätten. Im Durchschnitt nährte und ergötzte man von

c) Schon Lomeyer de lustrat. c. 24. p. 297. führte folgende Stelle aus dem sechsten Buche der Gesetze an: *τουναντιον ακουομεν εν αλλοις, ότι ουδε βοος ετολμωμεν γευεσθαι, θυματα τε ουκην τοισι θεοισι ζωα, πελανοι δε και μελιτι καρποι δεδευμενοι, και τοιαυτα αλλα άγνα θυματα. σαρκων δ'απειχοντο, ώς ουχ όσιον ον εσθιειν, ου δε τους των θεων βωμους αίματι μιαινειν.* Man s. auch das Fragment des Theophrast beym Porphyrius de abst. animal. II. 1. §. 5 et seq.

d) Pausan. VIII. 2.

e) Plutarch. in Numa I. 259 p. Edit. Reiskii.

f) Man s. auch Gaquet II. 1. p. 73

g) Man s. bes. Theophrast l. c.

Unter den unblutigen Opfern waren die Speiseopfer, wenn auch nicht älter, doch allgemeiner, als die ersten Trank- und Rauchopfer. Im Ganzen opferte man den Göttern die freywilligen Gaben der Natur früher, als solche Producte der Erde, welche die Pflege und Wartung der Menschen erforderten. Auch bot man den Göttern allenthalben vorzüglich diejenigen Gewächse, in denjenigen Gestalten dar, welche, und in welchen die Menschen sie am meisten liebten. Im südlichen Europa also, im westlichen Asien, und im nordwestlichen Afrika opferte man den Göttern zuerst außer süßen Eicheln die Früchte des Weinstocks, des Feigen- und Oehlbaumes und anderer Fruchtbäume: nicht weniger Zwiebeln, Knoblauch, Kürbisse, und ähnliche genießbare Pflanzen, und Wurzeln, welche die Erde aus ihrem fruchtbaren Schooße erzeugte n) Nach der Erfindung der ersten Getraide-Arten brachte man auch diese auf die Altäre der Götter. So lange die Menschen die Aehren von Gerste und Weitzen entweder roh, oder ein wenig geröstet aßen; so lange opferten sie dieselben den Göttern gleichfalls auf die

n) Man s. Theophr. ap. Porphyr. II. 5. De Abstin. Theophrast redete nicht bloß nach alten Sagen, sondern auch nach leeren Theorien. Die Erde sagt Theophrast, erzeugte zuerst Kräuter, und dann Bäume. Bäume entstanden früher, als die Menschen Getraide bauen lernten. Man opferte also den Göttern zuerst Pflanzen, dann Baumfrüchte und zuletzt Getraide-Arten. Ueber die ältesten unblutigen Speiseopfer sehe man vorzüglich Saubert. de Sacrificiis c. 24. p. 543-49.

für die Quelle des Lebens gehalten, und daß sie dieser Gottheit deßwegen nur Räuchwerk, nicht aber lebende Thiere geopfert hätten *h*). In Delos hatte Apoll der Erzeuger einen Altar, auf welchem man nicht allein keine Thiere schlachtete, und keine blutige Opfer verbrannte, sondern auch nicht einmahl Feuer anzündete: weßwegen man Früchte der Erde, oder Kuchen, die dem Gotte bestimmt waren, bloß auf den Altar legte, ohne sie zu verbrennen *i*). Auf dem Altar der Paphischen Venus zündete man bloße reine Feuer an, d. h. solche Feuer, die nicht durch blutige Opfer befleckt wurden. Man begoß den Altar nie mit dem Blute der Opferthiere; allein man schlachtete nichts destoweniger in der Nähe des Altars Thiere, um aus den Eingeweiden derselben den Willen der Göttinn zu erkennen *k*). In Rom brachte man in älteren Zeiten dem Gott Terminus bloß unblutige Opfer *l*). Auch enthielt man sich an dem Gedächtnißfeste der Stiftung der Stadt von dem Schlachten und Opfern von Thieren *m*). Wahrscheinlich war die Seltenheit von Göttern, Altären, und Festen, die keine blutige Opfer zuließen, die Ursache, daß unblutige Opfer für heiliger, als andere gehalten wurden.

Un-

h) Sammt. von Reisen, XVI. S. 499.

i) Diogen. VIII. S. 13.

k) Taciti Hist. II. 3 c. Hostiae ut quoque vovit, sed mares deliguntur. Certissima fides haedorum fibris. Sanguinem arae affundere vetitum. Precibus et igne puro altaria adolentur etc.

l) Lomeyer l. c. p. 298.

m) Plutarch. I. p. 93.

Unter den unblutigen Opfern waren die Speisopfer, wenn auch nicht älter, doch allgemeiner, als die ersten Trank- und Rauchopfer. Im Ganzen opferte man den Göttern die freywilligen Gaben der Natur früher, als solche Producte der Erde, welche die Pflege und Wartung der Menschen erforderten. Auch bot man den Göttern allenthalben vorzüglich diejenigen Gewächse, in denjenigen Gestalten dar, welche, und in welchen die Menschen sie am meisten liebten. Im südlichen Europa also, im westlichen Asien, und im nordwestlichen Afrika opferte man den Göttern zuerst außer süßen Eicheln die Früchte des Weinstocks, des Feigen- und Oehlbaumes und anderer Fruchtbäume: nicht weniger Zwiebeln, Knoblauch, Kürbisse, und ähnliche genießbare Pflanzen, und Wurzeln, welche die Erde aus ihrem fruchtbaren Schooße erzeugten *n*) Nach der Erfindung der ersten Getraide-Arten brachte man auch diese auf die Altäre der Götter. So lange die Menschen die Aehren von Gerste und Weitzen entweder roh, oder ein wenig geröstet aßen; so lange opferten sie dieselben den Göttern gleichfalls auf die

n) Man s. Theophr. ap. Porphyr. II. 5. De Abstin. Theophrast redete nicht bloß nach alten Sagen, sondern auch nach leeren Theorien. Die Erde sagt Theophrast, erzeugte zuerst Kräuter, und dann Bäume. Bäume entstanden früher, als die Menschen Getraide bauen lernten. Man opferte also den Göttern zuerst Pflanzen, dann Baumfrüchte und zuletzt Getraide-Arten. Ueber die ältesten unblutigen Speiseopfer sehe man vorzüglich Saubert. de Sacrificiis c. 24. p. 643-49.

die eine, oder die andere Art o). Bis auf den heutigen Tag werden in Afrika, Asien und America Reis, Hirse und Maitz den Göttern entweder roh, oder mit einer sehr geringen Zubereitung vorgesetzt p). Nachdem man gelernt hatte, die gesäuberten Körner in Mehl zu verwandeln; und dieses Mehl entweder roh mit Salz und Wasser zu mischen, oder zu einem Brey zu kochen; so ließ man auch diese verbesserten Nahrungsmittel den Göttern zu gute kommen q). Auf gekochten Brey folgten in langen Zeiträumen ungesäuertes, und gesäuertes Brot, auch allerley Arten von Kuchen, die in den ersten Zeiten vorzüglich aus Mehl und Honig, verfertigt, und später mit Wein und anderen Ingredienzen versetzt wurden r). Die Aegyptier füllten die Opferthiere nicht bloß mit Brot, Feigen, Trauben, und Honig, sondern auch mit kostbaren Specereyen, und verbrannten sie alsdann s). Die Menschen entsagten nach der Erfindung der vollkommneren Zubereitungs-Arten dem Genusse roher, oder gerösteter Aehren, oder des ungekochten Mehls. Allein sie wagten es nicht, den Göttern das weni[illegible] Gute zu entziehen, wenn sie ihnen gleich das Bessere im Ueberflusse darbrachten. Die Aegyptier opferten der Isis t), die Griechen und Rö-

o) ll. cc. Schmidt de sacrificiis Aegyptior. p. 237.

p) Loyer p. 248. 249. de Bry VI. 20. Acosta F. 227.

q) Theophrast. ap. Porphyr. II. 6. Saubert. l. c. p. 551.

r) Theoph. l. c. II. §. 6. Saubert. l. c. p. 551-553.

s) II. 40 Herod.

t) Schmidt p. 37. 41.

Römer, der Sonne, der Ceres, und dem Bacchus entweder Garben von Gerste und Weitzen, oder Körbe voll Aehren und Körnern, oder alle Arten von rohen unbereiteten Erdgewächsen, die ihnen selbst zur Nahrung dienten u). Auch machte unter den Griechen und Römern bis auf die spätesten Zeiten Mehl mit Salz vermischt ein beständiges Voropfer vor dem Schlachten von Opferthieren aus x). Die ersten unblutigen Opfer wurden meistens verbrannt, woher im Griechischen die Wörter θυειν und θυσια für Opfern und Opfer überhaupt entstanden y). Bisweilen setzte, oder legte man aber die Opfer auf Altäre, oder an andere heilige Oerter hin, und diese Art zu opfern führte in die Griechische, und Römische Sprache die Ausdrücke ponere, imponere, anteponere, θεσθαι, αναθεσθαι, und αναθηματα ein z).

Da alle Völker überzeugt waren, daß die Götter nicht bloß Hunger, sondern auch Durst empfänden; so brachte man denselben eben so früh Trankopfer, als Speiseopfer a). Die von den Grie-

u) Porphyr. II. §. 7. Saubert l. c. p. 550.

x) Ueber die Mola salsa, und ουλοχυται, oder ουλοχυτεν, s. Theophr. ap. Porphyr. II. 6. und Saubert. p. 551.

y) Saubert. l. c. p. 539. Theophr. VI. 5. ap. Porphyr.

z) Saubert. l. c. p. 540.

a) Trankopfer, und Trankopfer bringen hieß im Griechischen σπονδη, λοιβη, λοιβατιον, im Lateinischen, libamen, libatio, libare. Saubert. c. 25. p. 578.

Griechen sogenannten nüchternen Trankopfer *b*) waren unstreitig älter, und allgemeiner, als die nichtnüchternen. So lange die Menschen kein anderes Getränk kannten, als reines Wasser, so lange brachten sie auch den Göttern bloß Libationen von Wasser. Diese ersten und einfachsten Trankopfer behielten alle große Völker des Alterthums bis auf die spätesten Zeiten bey *c*). Man setzte entweder, wie noch jetzt manche Neger thun, Krüge mit Wasser neben die Speiseopfer hin, oder man goß das Wasser an die Altäre und in's Feuer, oder man schüttete es auf die Köpfe der Opferthiere aus. Wahrscheinlich dachten manche Völker nicht daran, den Göttern Wasser-Libationen zu bringen, weil sie glaubten, daß die höheren Naturen allenthalben Wasser finden, und ihren Durst nach Belieben löschen könnten. Auf die Libationen von Wasser folgten zunächst die von Honig, wenigstens in allen den Gegenden, in welchen sich Bienen, und wilder Honig fanden *d*). Später, als beyde, aber höchst wahrscheinlich von gleichem Alter waren die Trankopfer von Milch und Blut, die unter nomadischen Völkern zuerst entstanden *e*), und in allen fol-

b) νηφάλιοι σπονδαι, νηφαλια, νηφαλευειν. Saub. p. 582. 83. l. c.

c) Ueber die Wasser-Libationen der Aegyptier sehe man Schmidt p. 233. der Juden, Michaelis Mos. Recht, IV. 44-49. S. der Griechen und Römer, Saubert l. c. p. 182. - 84.

d) Theophr. ap. Porphyr. II. 6. Saubert. l. c. p. 584.

e) Ueber die Blutopfer im Alterthum, Saubert. p. 580. 81. über die Milchopfer p. 584. 85. Ueber die

folgenden Zeiten fortdauerten. Gewöhnlich goß man die Milch, und das Blut auf, oder an die Altäre. Nicht selten bestrich man mit dem Blute sowohl die Statüen, als die Altäre der Götter. Alle Tatarische und Mongolische Hirtenvölker bereiteten von undenklichen Zeiten her aus der Milch ihrer Heerden, besonders aus Stuten-Milch, einen berauschenden Trank, welchen sie Kumyß nennen. Sie opferten auch dieses Lieblings-Getränk den Göttern *f*) so wie überhaupt alle Nationen die von ihnen erfundenen berauschenden Getränke den Göttern darboten *g*). Vegetabilische Oehle, Biere, und Weine waren Producte des Ackerbaus, und konnten also zuerst auch nur von ackerbauenden Völkern geopfert werden. Die Deutschen Völker erfreueten ihre Götter, besonders den Odin, mit mächtigen Bechern von starken Bieren *h*). Unter den Griechen und Römern waren die Libationen von Oehl vielleicht nicht älter, aber doch in früheren Zeiten häufiger und reichlicher, als die von Wein *i*). Wenn man es auch bezweifeln könnte, daß Romulus nur Milch, und keinen Wein geopfert

die Milchopfer der Lappen, der Sibirischen und Mongolischen Völker, des älteren Gmelins Reis. III. 22. 23. 443. Pallas Mongol. Völk. S. 134. Georgi's Beschreibung der Nationen des Russ. Reichs S. 14.

f) Gmelin, und Pallas ll. cc.

g) So gießen die Americaner den Göttern von ihrem Chicai, die Negern, von ihrem Palmenwein, die Chinesen von ihrem Arrack hin.

h) Keisler p. 155.

i) Ueber die Libationen von Oehl, Theophr. ap. Porphyr. und Saubert. p. 586.

opfert, und daß Numa, wegen der Seltenheit des Weins, dergleichen den abgeschiedenen Seelen zu opfern verboten habe *k*), so kann man doch kaum eine alte Sage verwerfen, welche fast alle Römische Geschichtschreiber und Alterthumsforscher aufbewahrt haben. Dieser Sage zufolge gelobte Papirius Cursor in einem Kriege gegen die Samniter dem Jupiter einen kleinen Becher Weins, wenn der Gott ihm den Sieg über die Feinde seines Volks verleihen würde *l*): zum sichern Beweise, daß man im hohen Alterthum auch eine geringe Quantität von Wein für ein der Götter würdiges Geschenk hielt! In späteren Zeiten durfte den Göttern nicht jeder trinkbare, sondern nur reiner Wein geopfert werden. Der Wein war unrein, wenn man ihn von unbeschnittenen, oder von solchen Reben gewonnen hatte, die vom Blitze getroffen, oder durch traurige Unfälle, z. B. durch das Erhenken von Unglücklichen befleckt worden waren. Für nicht weniger unrein hielt man solche Weine, welche Menschen mit verwundeten Füßen gekeltert, oder worein man unreine Dinge hatte fallen lassen *m*). Einigen Göttern opferte man nicht lautern, sondern bloß solchen Wein, der mit Wasser gemischt worden war

k) Plin. Hist. Nat XIV. 12. Romulum lacte, non vino libasse, indicio sunt sacra ab eo instituta, quae hodie custodiunt morem. Numae regis Posthumia lex est, vino rogum ne respergito. Quod sanxisse illum propter inopiam vini, nemo dubitet.

l) l. c. c. 13. L. Papirius imperator adversus Samnites dimicaturus votum fecit, si vicisset, Iovi pocillum vini.

m) Plin. l. c. c. 19.

wer n). Man sezte sogar voraus, daß es unter den Göttern, wie unter den Menschen, Weinhasser gebe. Nahmentlich bot man den Eumeniden, den Töchtern der Nacht, niemahls Wein dar o).

Die Menschen fingen nicht früher an, ihre Eßlust und Trinklust mit Vergnügen zu stillen, als sie an wohlriechenden Blumen, an balsamischen oder berauschenden Kräutern, Hölzern, und Harzen Wohlgefallen fanden, und einen gleichen Geschmack in den Göttern voraussezten. Man kann um desto weniger zweyfeln, daß Räuchopfer, oder doch solche Opfer, die dem Sinne des Geruchs schmeicheln sollten, eben so alt, als Speise- und Trankopfer seyen, da die Wilden in allen Theilen der neuen Welt ihren Göttern Taback, und andere balsamische Kräuter darbringen p). Die Griechen und Römer opferten den Göttern in älteren Zeiten entweder Bündel von Eisenkraut q), oder Zweige und Früchte von Lorbeeren und Myrten, oder kleinge-

n) Saubert. l. c. 541.

o) l. c.

p) Von den Nord-Americanischen Wilden sagt dieses Charlevoix p. 348. von denen in Jucatan, die history of the Boucaneers I. 107. von den Floridanern, Samml. der Reisen, XVI. 499 S.

q) Verbena, ἱεροβοτανον, wiewohl Verbena in der Folge alle heilige Zweige, selbst von Myrten, und Lorbeeren bedeute. Saubert c. 24. p. 541. 542.

geschnittene wohlriechende Hölzer r). Die Morgenländer waren die Ersten, welche vor den Göttern kostbaren Weihrauch verbrannten, und mit solchen Räuchopfern eine beynahe unglaubliche Verschwendung trieben, wenn es anders wahr ist, was Herodot erzählt, daß man an dem Feste des Belus in Babylon tausend Pfund Weihrauch verbrannt habe s). Diese Räuchopfer kamen, wie die kostbare Waare selbst, spät zu den Griechen und Römern: weßwegen auch alle Weltweise, welche mehr auf die innere, als äußere Verehrung höherer Naturen drangen, das Verbrennen von köstlichem Weihrauch nicht weniger, als die thierischen Opfer tadelten t). Eine viel ältere und liebenswürdigere Sitte der Griechen und Römer war, die Statuen, Altäre, und Tempel der Götter entweder mit frischen Zweigen, oder mit lieblichen Blu-

r) Saubert. l. c. u. Theophrast: ap. Porphyr. II. 5. την δε αρχαιοτητα των ειρημενων θυμιαματων κατιδοι τις αν επιβλεψας, ότι πολλοι και νυν ετι θυεσι συγκεκομμενα των ευωδων ξυλων τινα.

s) I. 183 c.

t) Theophr. l. c. Arnobius VII. 26 c. frägt triumphirend, woher denn die neue Sitte gekommen sey, kostbare ausländische Räuchwerke in den Tempeln der väterlichen Götter zu verbrennen, eine Sitte, wovon weder das alte Griechenland, und Etrurien, noch auch Alba und Rom zu den Zeiten des Romulus und Numa etwas gewußt hätten? Unde igitur coepta est usurpatio ejus assumi, aut in antiquam et veterem consuetudinem quaenam irruit novitas, ut quod tempestatibus tantis necessarium non fuit, locum sumeret in caerimoniis primum?

Blumen, und Blumencränzen zu schmücken, auch zu gewissen Zeiten Rosen, und andere Blumen auf die Gräber der Verstorbenen zu streuen u). Wer kann sagen, ob diese Sitte einheimisch, oder ägyptischen Ursprungs war? Die Denkmähler der Aegyptier beweisen, daß so wohl die Statüen ihrer Götter, als die Häupter ihrer Priester oft mit Lotos und anderen Blumen umwunden waren x).

Die ersten und einfachsten thierischen Opfer waren diejenigen, welche die Menschen brachten, bevor sie Thiere gezähmt hatten, oder wenigstens bevor sie Heerden von zahmem Vieh unterhielten, um die Milch und das Fleisch derselben zu ihrer vornehmsten Nahrung zu machen. Diese einfachsten thierischen Opfer finden noch immer unter den Fischer- und Jägervölkern in America, Sibirien, und Afrika Statt. Die Wilden im nördlichen America essen selten oder niemahls, halten wenigstens nach einer ergiebigen Jagd, oder einem glücklichen Fischfange nie frohere Gastmähler, ohne den Göttern, oder den Geistern der getödteten Thiere etwas von der erlangten Beute zu opfern y). Sie sind, wie alle übrige Völker, in Nöthen am freygebigsten gegen die Götter. Auf gefahrvollen Wegen und Strömen opfern sie ganze Thiere, entweder Vögel oder Hunde, welche lezteren sie bisweilen lebendig mit zusammengebundenen Beinen aufhängen, und vor Hunger oder Wuth umkommen

u) Saubert. de sacrif. c. 24. 544 et sq p.

x) Schmidt l. c. p. 244.

y) Charlevoix Iour. p. 118. 348.

men lassen z). Wahrscheinlich wissen die Americaner selbst nicht, warum sie den Hirschen und Bären Welschkorn, und dem Welschkorn Bärenfleisch opfern zz). Auf dieselbige, oder eine ähnliche Art opfern die rohesten Neger-Völker a), die Kamtschadalen, und östlichen Insulaner b). Die Kamtschadalen bringen den Göttern gewöhnlich von gefangenen Fischen nur die Köpfe und Schwänze, welche sie selbst nicht genießen. Ohne Vergleichung karger in thierischen Opfern, als die meisten Fischer- und Jägerhorden, waren von jeher, und sind auch jezt noch die roheren Hirtenvölker im mittlern, im östlichen und nördlichen Asien. Selbst noch zu den Zeiten des Herodot gaben die Perser, unter welchen die Häupter von Familien allein, oder doch mit den Priestern gemeinschaftlich opferten, von den Opferthieren, welche sie schlachteten, den Göttern nichts, als das Blut, oder das Leben c). Wenn die Perser, sagt Herodot, opfern wollen, so errichten sie keine Altäre, und zünden kein Feuer an. Sie schmücken die Opferthiere nicht, und wissen eben so wenig von Voropfern als von Trankopfern, oder von gottesdienstlicher Musik, welche die Opfer begleiten müßte. Wer opfern will, legt seine Feierkleider an, führt das Opferthier an einen reinen Ort, und betet bey dem Opfern zu den Göttern um die Wohlfahrt des Königs, und des ganzen Persischen Volks, in welchem

z) l. c.

zz) Loskiel S. 53.

a) de Bry VI. c. 20. Mathews p. 65-67.

b) Steller S. 265. Georgi's Russ. Völkersch. S. 373.

c) I. 132.

chem Gebet auch das Wohl des Opfernden mit begriffen ist. Wenn der Opfernde das geschlachtete Thier zerstückelt, und gekocht hat; so legt er das Fleisch auf frische und saubere Blätter, oder Kräuter. Bey diesem Hinlegen singt ein Priester, oder Magier ein heiliges Lied ab, nach dessen Endigung derjenige, welcher geopfert hat, alles Fleisch zusammennimmt, und nach seinem Gutdünken verwendet. Die alten Slaven warfen nur die schlechtesten Theile der Opferthiere in's Feuer. Das Beste verzehrten sie entweder selbst, oder gaben es den Priestern. Die Benennungen der Opferthiere, der Opferaltäre und Opferpriester, die alle vom Speisen, oder Fressen abgeleitet waren, zeigten an, daß die Opfer nicht so wohl den Göttern, als den Opfernden selbst bestimmt seyen. Alle Tatarische, und Mongolische Horden in Sibirien, in den Statthalterschaften Orenburg, Casan, und Astracan, geben den Göttern von den Thieren, welche sie opfern, diese mögen nun in Pferden und Kühen, oder in Schaafen und Rennthieren bestehen, entweder nichts, als die Knochen und Hörner d), oder höchstens neben den Knochen und Hörnern noch die Köpfe, oder die Nasen und Ohren, die Füße und Gedärme e). Die Lappen, und

d) So die Wogulen, Georgi's Reisen, S. 599. Die Lappen, Georgi's Russ. Völk. S. 12. 389. Die Buräten oder Bratski's, des älteren Gmelin's Reisen, III. 24 S.

e) So die Tschuwaschen, Tscheremissen, und Wotiäken, III. 360. Rytschkow's Tagebuch S. 02.

Mül-

und wahrscheinlich die meisten übrigen genannten Völker trösten sich damit, daß die Götter die Knochen der Opferthiere schon wieder mit Fleisch bekleiden würden. Vielleicht hegen die Neger in Afrika, die den Göttern von Opferthieren auch weiter nichts, als die Häute und Hörner zukommen lassen *f*), einen ähnlichen Glauben. Die Tatarischen und Mongolischen Hirten-Völker in Sibirien opfern den Göttern nur in großen Nöthen ganze Thiere *g*), oder theilen die Opferthiere mit den Göttern. Dieß leztere thun die Tscheremissen bey gemeinschaftlichen Opfern, die im Nahmen von ganzen Dorfschaften gebracht werden *h*). Das im Nahmen von Allen gekaufte, und geschlachtete Opferthier, wozu man meistens ein weisses Pferd, oder eine weisse Kuh wählt, wird unter die Anwesenden zu gleichen Theilen vertheilt. Ein Jeder zerlegt seinen Antheil wieder in zwey Hälften. Eine von diesen Hälften behält man für sich, die andere legt man in einen grossen Kessel. Wenn der Kessel voll ist, so werfen die Tscheremissen den Inhalt desselben in's Feuer, mit den Worten: Feuer, bringe unser Opfer zu Gott! Da fast alle Völker die den Göttern bestimmten Opferthiere, oder Theile von Opferthieren verbrannten, so waren

Müller in dem Voy. au Nord VIII. 415. Steller l. c. sagt in einer Note von allen Asiatischen Heiden, daß sie den Göttern von den Thieren, welche sie opferten, nichts gäben, als was sie selbst nicht brauchen könnten, höchstens die Köpfe und Häute.

f) Demanet II. 40 S.

g) Georgi's Ruß. Völk. S. 389.

h) Ritschkow l. c.

en sie wahrscheinlich auch meistens gleicher Meinung mit den Griechen und Römern, welche annahmen, daß die Götter sich vorzüglich mit dem Blute der Opferthiere, und dem von den verbrannten Theilen aufsteigenden Dampfe nährten *i*). Die sonderbare Kargheit der wahren Nomaden im Opfern ist einzig und allein aus ihrer Art zu leben erklärbar. Diese Völker begnügen sich meistens mit der Milch ihrer Heerden, oder mit dem Fleische solcher Thiere, die verreckt, oder krank sind. Gesunde Thiere schlachten sie sehr selten, und wenn sie also dergleichen den Göttern opfern, so ist die Begierde nach einer bessern Nahrung so groß, daß sie fast alles, oder doch das Beste für sich behalten.

Je karger die nomadischen, besonders die weniger gebildeten nomadischen Völker, im Opfern waren, desto verschwendrischer wurden die ackerbauenden Nationen, so bald das Opfern ein Hauptgeschäft der Priester, und der vornehmste Theil des Götterdienstes geworden war *k*). Es macht den

i) Lucian. II. 784. μαλιϛα δε ἥδονται σιτεμενοι τον εκ των θυσιων καπνον αυτῃ κνισσῃ συνανεγομενον, και το αἷμα δε των ιερειων, ὃ τοις βωμοις οἱ θυοντες περιχεεσιν.

k) Selbst unter den reichsten Völkern behielten die Armen die alte Einfalt im Opfern bey. So opferten die armen Aegyptier nicht Schweine, sondern kleine aus Mehl gebackene Bilder von Schweinen; He-

den Griechen und Römern keine Ehre, daß sie alle übrige bekannte Völker in zahlreichen Opfern übertrafen, und noch weniger, daß die gröste Verschwendung im Opfern vorzüglich in die Zeiten fiel, wo die Griechen und Römer am meisten Kunst und Wissenschaft besaßen. Nachdem Jason, Herr von Thessalien, ein Zeitgenoß des Sokrates, die höchste Stuffe von Macht und Ansehen erstiegen hatte; so befahl er allen ihm unterworfenen Städten, daß sie, eine jede eine gewisse Anzahl von großem und kleinem Vieh mästen sollten, das würdig sey, dem Apoll geopfert zu werden *l*). Er sezte derjenigen Stadt, die den schönsten Ochsen liefern werde, eine goldene Crone zum Preise aus. Ungeachtet nach Xenophons Bericht Jason's Forderungen nur mäßig gewesen waren, so erhielt er doch der gemeinen Sage zufolge nicht weniger, als tausend fette Ochsen, und zehntausend Stück von kleinem Vieh. Alexander opferte nach dem Siege über die Lacedämonier eine Hekatombe *m*), und die Mutter Alexanders, die Königin Olympias, opferte gewöhnlich bey tausenden *n*). Die Römer gelobten in gefährlichen Zeiten, und wenn ihre Wünsche erfüllt wurden, opferten sie den Göttern alles, was in dem Frühlinge eines gewissen Jahrs von Kälbern und Lämmern, von

Herod. II. c. 47. und die Chinesen opfern Bilder von allerley Sachen aus Goldpapier. Dampier II. 71.

l) Xenoph. Hist. Graeca VI. 4. p. 404. Ed. Thieme.

m) Suidas in Voce Athenaeus.

n) Porphyr. II. §. 60.

nen jungen Ziegen und Schweinen gebohren worden wäre o). Noch häufiger gelobten die Römischen Feldherren, und opferten nach erfochtenem Siege hundert Ochsen p). Nach dem Tode des Tiberius freuten sich die Römer, und die dem Römischen Scepter unterworfenen Völker über die Erhebung des neuen Beherrschers so sehr, daß sie in den drey ersten Monathen der Regierung des Caligula über hundert und sechszig tausend Ochsen opferten q). Antonin der Weise, und Julian der Fromme, waren so unmäßig im Opfern, daß sie darüber selbst ihren abergläubigen Zeitgenossen zum Gespötte wurden, und Julian den Beynahmen des Opfer-Schlächters, oder victimarius erhielt r). Zu den Zeiten des Geschichtschreibers Ca-

o) Liv. 22. 10. Quod ver attulerit ex suillo, ovillo, caprino, bovillo grege, quaeque profana erunt, Jovi fieri, ex qua die senatus populusque jusserit.

p) z. B. Aemilius Paulus vor der Schlacht mit dem Perseus. Plutarch. II. 281.

q) Suet in Caligula c. 14. . . tanta publica laetitià, ut tribus proximis mensibus, ac ne totis quidem, supra centum sexaginta millia victimarum caesa tradantur. Schon unter dem August wünschte ein Senator Rufus an einem zahlreichen Gastmahle, daß August von einer angetretenen Reise nicht glücklich zurückkommen möge, und sezte hinzu idem omnes et tauros et vitulos optare. Senec. III 27 c. de Benef.

r) Ammian. Marc XXII. 14. XXV. 4 c. Aestimabatur, si rediisset, (Julianus,) de Parthis boves jam defuturos. Marci illius similis Caesaris, in quem id accepimus jactum: οἱ λευκοι βοες μαρ-

Capitolinus unterschied man eine gewöhnliche Hekatombe von einem Kaiserlichen Opfer. Als man, sagt Capitolin *s*), dem Balbin das Haupt des Maximin brachte, war seine Freude so groß, daß er den Göttern auf der Stelle eine Hekatombe opferte. Bey einer Hekatombe werden hundert Altäre von Rasen nahe bey einander errichtet, und an diesen Altären hundert Schweine, hundert Schaafe u. s. w. geschlachtet. Ist aber das Opfer ein kaiserliches Opfer, so tödtet man an den Altären hundert Löwen, hundert Adler, und andere ähnliche Thiere. Die Griechen brachten vormahls solche Opfer, wenn sie von pestilenzialischen Seuchen heimgesucht wurden; und es ist bekannt, daß viele Kaiser dergleichen gebracht haben *t*). Capitolinus irrte gewiß, wenn er glaubte, daß solche Opfer, dergleichen nach ihm die Kaiserlichen waren, unter den Griechen, und selbst in älteren Zeiten unter den Römern gebräuchlich gewesen seyen. Etwas gewöhnliches aber unter den Griechen und Römern war es, daß nicht bloß Städte, oder

μωρηω τω καισαρι αν συ νικησης, ἡμεις απωλομεθα.

s) in Maximo et Balbino c. XI.

t) l. c. Hecatombe autem tale sacrificium est. Centum arae uno in loco cespititiae eriguntur, et ad eas centum sues, centum oves mactantur. Nam si imperatorium sacrificium sit, centum leones, centum aquilae, et caetera hujusmodi animalia centena feriuntur. Quod quidem Graeci quondam fecisse dicuntur, quum pestilentia laborarent, et a multis imperatoribus id celebratum constat.

der Fürsten und Feldherrn, sondern selbst reiche oder wohlhabende Privat- Personen drey Stück, oder zwanzig Stück von großem, und kleinem Vieh auf einmahl darbrachten u).

Bey den ersten thierischen Opfern brauchte man gewiß keine andere Werkzeuge und Gefäße, als deren sich die Hausväter und Familien sonst bedienten. Nachdem man aber den Göttern besondere Tempel und Altäre errichtet, oder heilige Opferplätze geweiht hatte; so kam man auch bald dahin, daß man Instrumente und Gefäße anschafte, die ganz allein zum Schlachten und Bereiten der Opferthiere bestimmt waren. Diese Werkzeuge und Gefäße waren anfangs klein an Zahl, und sehr einfach. Die letzteren bestanden entweder aus Thon, oder aus Holz. Der Jehova der Juden hingegen erhielt fast lauter goldenes Geräth, bevor man ihm noch einen festen Tempel erbaute uu); und diese Thatsache allein läßt vermuthen, daß das Geräth der Aegyptischen Götter nicht minder kostbar gewesen sey. Da der Gott Bel in Babylon ungeheure Tische und Statüen von gediegenem Golde hatte x); so kann man nicht zweyfeln, daß die Opfergefäße in dem Tempel dieses Gottes aus demselbigen Metall gearbeitet waren. Das Geräth in den vornehmsten Tempeln der Griechen und Römer war in den späteren Zeiten entweder golden, oder silbern, und sehr oft mit Perlen und edelen Steinen besetzt. Nicht selten übertraf die Kunst, womit die Kleinode gearbeitet waren, den kostbaren Stoff noch

u) Saubert. de Sacrif. c. 18. p. 391. 92.

uu) Exod. c. 25.

x) I. 181. 183 c. Herodot.

noch sehr weit y). So wie die besseren Opfer nicht die schlechteren verdrängten; so behielt man auch in den Tempeln die irdenen, hölzernen, oder aus Weiden geflochtenen Gefäße bey, nachdem man die Götter mit goldenem und silbernem Geschirr überflüssig versorgt hatte z). Ja man hielt so gar das ältere und einfachere Opfergeräth für heiliger, als das neuere kostbarere und schönere a).

Die Opferthiere waren eben so verschieden, als die Gottheiten, denen sie geopfert, und die Absichten und Personen, in und von welchen sie geopfert wurden. Man nahm allenthalben an, daß der Geschmack der Götter nicht weniger von einander abweiche, als der Geschmack der Menschen: daß die einen an dem Fleische dieser, die anderen an dem Fleische jener Thiere das gröste Wohlgefallen fänden: daß die einen junge, die anderen ältere: und wiederum diese weisse und weibliche, andere schwarze, oder männliche Thiere vorzögen b). Dieselbigen Göt-

ter

y) Saubert. c. 18.

z) Senec. Ep. 98. Tubero paupertatem et se dignam et capitolio judicavit, cum fictilibus in publica coena usus, ostendit, debere hominem his esse contentum, quibus dii etiam num uterentur.

a) Porphyr. II. §. 18. de Abst. anim. ὁθεν και τα παλαιοτατα ηδη κεραμια, και ξυλινα ὑπαρχοντα, μαλλον θεια νενομισαι δια τε την ὑλην και την αφελειαν της τεχνης.

b) In den Gesetzen der zwölf Tafeln hieß es: Quaeque cuique divo decorae gratae sint hostiae providento. ap. Saub. c. 18. p. 366. Arnob VII. 18. Quae est enim causa, ut ille tauris Deus, hae-

dis

ter erhielten andere Opfer, wenn man ihren Hunger stillen, oder ihren Gaumen kitzeln: andere, wenn man ihren Zorn besänftigen, oder ihre Rachgier befriedigen wollte *c*). Bisweilen vereinigte man an Einem Opferfeste, zum Beyspiel, an dem Feste der Artemis zu Paträ, nicht nur alle Arten von Früchten und genießbaren Thieren, sondern selbst mehrere Gattungen von Wildprett und wilden Thieren *d*). Dieselbigen Gottheiten erhielten andere Opfer, wenn ganze Staaten, oder Fürsten und Gewaltige: andere, wenn Arme und Geringe in denselbigen Absichten opferten. Aus allen diesen Ursachen zusammen genommen kann man es erklären, warum fast keine Art von ungenießbaren Thieren übrig blieb, welche man nicht gewissen Gotthei-

ten

dis alius honoretur, aut ovibus: hic lactentibus porculis, alter intonsis agnis: hic virginibus buculis, capris ille cornutis: hic sterilibus vacculis, at ille incientibus scrofis, hic albentibus, ille tetris, alter foeminei generis, alter vero animantibus masculinis.

c) Servius ad Virg. Georg. II. v. 380. Victimae numinibus aut per similitudinem aut per contrarietatem immolantur. Per similitudinem, ut nigrum pecus Plutoni. Per contrarietatem, ut Porcae, quae obest frugibus, Cereri; et caper, qui obest vitibus, Libero; item capra Aesculapio, qui est Deus salutis, cum capra nunquam sine febre sit.

d) Pausan. VII. c. 18. *εσβαλλουσι γαρ ζωντας ες τον βωμόν, ορνιθας τε εδωδιμους, και ἱερεια ὁμοιως ἁπαντα, ετι δε ὑς αγριους, και ελαφους τε και δορκαδας, ὁι τε και λυκων και αρκτων σκυμνους, ὁιδε και τα τελεια των θηριων. κατατιθεασι δε επί του βωμου και δενδρων καρπων των ἡμερων.*

ten geopfert hätte; und warum wiederum kaum eine Art von genießbaren Thieren erfunden wurde, die nicht von gewissen Göttern wären verschmäht worden *e*). Im Durchschnitt opferte man den Göttern, denen man eine wohlgefällige Nahrung verschaffen wollte, solche Thiere, deren Fleisch man selbst am meisten liebte, oder am häufigsten genoß. So wie die Griechen und Römer meistens Ochsen und Kälber, Ziegen, Schaafe und Schweine opferten *f*); so die Massageten, und andere, sowohl Tatarische, als Mongolische Hirtenvölker Pferde und Füllen *g*). Von der Zeit an, wo Caligula sich als einen lebenden Gott anbeten ließ, verlangte dieser Wüterich, daß ihm die kostbaren Leckereyen, auf welche die berühmtesten Schlemmer den grösten Werth setzten, täglich geopfert würden *h*).

Es war den vielgöttischen Völkern nicht genug, den Geschmack der Götter zu erforschen, und einem Jeden die wohlgefälligsten Thiere zu opfern. Man bemühte sich auch, aus jeder Thierart die grösten, schönsten, fettesten, und tadellosesten Thiere auszusuchen; und solche sorgfältig gewählte Opfer-

e) Arnob. l. c. - - - aut, ut fieri moris est, observationis alicujus, et religionis metu ille caprina abstinet se carne, porcinum alius execratur attactum, huic ovilla foetulenta sunt viscera; ac ne stomachum fatiget invalidum, hic bubulam duritiem vitat, et lactentium lenitatem, quo digerat expeditius sumit.

f) Liv. 22. c. IV. Xenoph. Hist. Gr. VI. 6. l. c.

g) 1. 216. Herod.

h) Sueton. in Calig. I. sup. cit.

Opferthiere wurden deßwegen victimae eximiae, egregiae, lectae genannt *i*). In Aegypten vertraute man die Auswahl, und Prüfung von Opferthieren nicht den Opfernden an, sondern man ließ sie von den Priestern anstellen: ohne Zweyfel, weil man glaubte, daß das Darbringen von tadelhaften Opferthieren die Götter nicht allein nicht gewinne, oder versöhne, sondern sie vielmehr zum Zorn reitze. Die Aegyptischen Priester untersuchten jedes Opferthier so wohl stehend, als liegend am ganzen Cörper, besonders am Schweife, und an der Zunge. Ein einziges schwarzes Haar machte das schönste Thier zum Opfer untüchtig. Tadellos befundene Thiere zeichneten die Priester dadurch aus, daß sie die Stirn derselben mit Byblos umwanden, und ihnen ein Siegel aufdrückten. Wer andere, als geprüfte und besiegelte Thiere opferte, war des Todes schuldig *k*). Moses bequemte sich nach den Begriffen, welche sein Volk in Aegypten aufgefaßt hatte, indem er verordnete, daß nur vollständige, und mängellose Thiere dem Jehova geopfert werden sollten *l*). Sehr viele Völker, und besonders die berühmtesten Nationen des Alterthums, fingen allmählich an, zu glauben, daß Thiere nicht bloß an den äußeren Gliedmaaßen, sondern auch an den in-

i) Man s. die Zeugnisse alter Schriftsteller beym Saubert. c. 18. 364-68. p. und Lomejer c. 23. p. 283. Das Wort legere drückte das sorgfältige Auswählen der Opferthiere aus. Thiere, die wegen gewisser Gebrechen zum Opfern untüchtig waren, nannten man αρτια, ατομα, μη εμπυρα.

k) II. 38. Herodot.

l) Levit. XXII. v. 18. et sq.

innern Theilen ohne das geringste Gebrechen seyn müßten, um der Götter würdig zu werden. Man erforschte den innern Gesundheits-Zustand der Opferthiere zuerst dadurch, daß man ihnen entweder Futter vorsetzte, oder daß man sie mit kaltem Wasser begoß *m*). Wenn die Thiere fraßen, oder schauderten, so schloß man, daß sie gesund seyen. Im entgegengesetzten Fall vermuthete man innere Gebrechen. Die Griechen und Römer durchwühlten nach dem Beyspiele der Bewohner des alten Orients die Eingeweide der Opferthiere selbst. Wenn alle innere Theile gesund, und vollständig waren; so nannte man Opferthiere, glücklich, froh, oder schön *n*): im entgegengesetzten Falle, unglücklich, traurig, und häßlich. Weil es oft begegnete, daß die schönsten und fettesten Thiere an irgend einem innern Theile ein kleines Gebrechen hatten; so hielt man beständig mehrere Opferthiere in Bereitschaft, wenn etwa das erste, oder die ersten untüchtig befunden wurden. Man nannte solche Opferthiere hostias succidanias *o*). Es währte bisweilen nicht bloß mehrere Stunden *p*) sondern mehrere Tage,

be-

m) Lomejer l. c. Rytschkow S. 87. von den Tscheremissen. Gmelin, III. 22. 23. von den Buräten.

n) Victimas faustas, laetas, καλας.

o) Gell. IV. 6. Succidaniae autem hostiae dicuntur, e littera per morem compositi vocabuli ini litteram commutata. Nam quasi succaedaneae appellatae: quoniam si primis hostiis litatum non erat, aliae post easdem ductae hostiae caedebantur. Vide etiam Saubert. c. 19. p. 423.

p) Z. B. vor der Schlacht bey Platäa, Plutarch II. 520. p.

bevor man ein glückliches Opfer traf q). Aemilius Paulus opferte vor der Schlacht gegen den Perseus zwanzig Ochsen, und erst der ein und zwanzigste bot ein glückliches Opfer dar r). Cäsar ließ einst hundert Ochsen schlachten, ohne ein einziges glückliches Opfer zu finden s). Das Opfern eines glücklichen Opferthiers drückte man im Griechischen durch das Wort καλλιερεισθαι, und im lateinischen durch perlitare aus t).

Um auserwählte Opferthiere den Göttern noch wohlgefälliger zu machen, verschönerte man sie auf allerley Art. Man vergoldete ihre Hörner. Man umwand ihre Häupter mit Binden, oder Cränzen. Man setzte ihnen so gar einen Kopfputz auf, der den Mitris der Morgenländischen Priester ähnlich war u).

Selbst bey dem Führen, und Schlachten von Opferthieren bewies man eine Sorgfalt, oder vielmehr

q) Derkyllidas z. B. fand erst am vierten Tage ein frohes, oder untadeliches Opfer. Xenoph. Hist Gr. III. c. 1. και μεχρι τετταρων ἡμερων εκαρτερει θυομενος μαλα χαλεπως Φερων.

r) Plutarch. II. 281.

s) Flor. IV. 94.

t) Script. cit.

u) Man s. Saubert. l. c. c. 18. p. 385. etsq. auch die zu diesem Capitel gehörigen Kupfer. Plutarch. in Aemil. Paulo II. 311. μετα δε τετκσ ηγοντο χρυσοκερω τροφιαι βες, ἑκατον εικοσι, μιτραις ησκημενοι και ςεμμασιν.

mehr Ängstlichkeit, als wenn man nicht mit höheren Naturen, sondern mit den läunigsten, und reitzbarsten Tyrannen zu thun gehabt hätte. Die Opferthiere durften nicht gezogen, sondern nur an lockeren Seilen geführt werden, gleichsam, als wenn sie sich freywillig den Göttern darböten x). Unvorhergesehene, und unverschuldete gleichzeitige Unfälle vereitelten nicht bloß Opfer, und andere gottesdienstliche Handlungen, sondern verkehrten sie so gar in schwere Versündigungen. Während der Feier der so genannten grossen Spiele y), die im J. 263. nach der Erbauung Roms den Göttern zu Ehren gegeben wurden, ließ ein Römischer Hausvater einen Sclaven von den übrigen Mitknechten über das Forum geisseln, und nachher umbringen. Das Angstgeschrey, und die Contorsionen des Gegeisselten erregten in vielen von denen, die den festlichen Umgang mithielten, Unwillen über die Härte des Herrn, und Mitleiden mit dem Unglücklichen, der so grausam gemißhandelt wurde. Nichts destoweniger setzte man das Gepränge fort, und feierte die Spiele, wie man sich vorgenommen hätte. Nicht lange nachher erhielt ein gemeiner Römer ein Traumgesicht, im welchem Jupiter ihm auftrug, den Consuln zu sagen, daß ihm der Vortänzer mißfallen habe, und daß die Stadt Rom dafür büßen würde, wenn man nicht die Spiele von neuem auf das prächtigste wiederhohle z).

Der

x) Merula p. 26.

y) Ludi Magni, Liv. II. 36. Plut. in Coriol. II. 129 - 32.

z) Livius l. c. sibi ludis praesaltatorem displicuisse: nisi magnifice instaurarentur hi ludi, periculum urbi fore. Iret, ea consulibus nunciaret.

Der Träumer richtete den erhaltenen Auftrag nicht aus, weil er fürchtete, daß die ganze Stadt, und besonders die ersten Magistrats-Personen der Republik ihn für einen Phantasten halten würden, wenn er seinen Traum bekannt mache. Der Ungehorsam des Mannes ward dadurch gestraft, daß sein Sohn erkrankte, und in wenigen Tagen starb. Nach dem Tode des Sohns kehrte dasselbige Traumgesicht mit der hinzugefügten Drohung wieder, daß der Gewarnte noch härter werde gestraft werden, wenn er länger zögere, dem Befehl der Götter zu gehorchen. Da er dennoch Bedenken trug, sich bey den Consuln zu melden, so ward er selbst von einer heftigen Krankheit befallen. Jezt erkannte er die Hand der Götter, ließ sich in den Senat tragen, und erzählte, was ihm geschehen war. Er hatte kaum seine Erzählung geendigt, als er sich vollkommen gesund fühlte, und nach Hause ging, da er vorher keins seiner Glieder hatte rühren können. — Der Senat wußte anfangs nicht, was das göttliche Traumgesicht mit dem Vortänzer meine. Man kam endlich auf den Grund, und erneuerte die Spiele sammt den übrigen Festlichkeiten, die damit verbunden gewesen waren. — Plutarch preist nicht nur die Frömmigkeit des Römischen Volks, sondern auch vorzüglich die Vorsicht des Numa, der bey allen gottesdienstlichen Handlungen von Priestern, und Magistrats-Personen einen Herold bestellte, welcher laut rufen mußte: hoc age, um die handelnden Personen zu einer beständigen Aufmerksamkeit aufzufordern. Die geringfügigsten Kleinigkeiten, sezt Plutarch hinzu, sind hinreichend, um die Römer zur Wiederhohlung von Festen, Spielen und Opfern zu

bewegen. Wenn z. B. an großen Festen, wo die Bildnisse der Götter, oder andere Heiligthümer in Karren gefahren werden, ein Pferd müde oder stetig wird, oder Einer der Führer das Seil in die linke Hand nimmt; so beschließt man augenblicklich, das entweihte Fest noch einmahl zu begehen. Um dieser, und ähnlicher Versehen willen sind in spätern Zeiten Opfer wohl dreyßig Mahle wiederhohlt worden *a*). An einer andern Stelle führt derselbige Geschichtschreiber *b*) unter den Beyspielen der pünctlichen Frömmigkeit der Römer noch folgende an. Um dieselbige Zeit, als Scipio Nasica, und C. Martius wegen eines kleinen bey ihrer Wahl begangenen Versehens das Consulat niederlegen mußten, nahm man zwey der vornehmsten Römer ihre Priesterwürde: dem Cornelius Cethegus, weil er die Eingeweide eines Opferthiers nicht gebührend auf den Altar gelegt hatte: dem Quintus Sulpicius, weil ihm eine Mütze, dergleichen die Flamines Diales führen, während seiner Amtsverrichtung vom Kopfe gefallen war. Die Aengstlichkeit der Römer auch in den geringsten Kleinigkeiten artete nach Plutarchs Urtheil nicht in Aberglauben aus, da sie nie weiter gingen, als sie nach ihren väterlichen Satzungen ge-

a) Εν δε τοις κατω χρονοις μιαν θυσιαν τριακοντακις εποιησαν, αει τινος ελλειμματος, η προσκρουματος γινεσθαι δοκουντος. τοιαυτη μεν ευλαβεια προς το θειον Ρωμαιων.

b) In Vita Marcelli, Oper. II. 405-409. p.

gehen mußten *c*), an den väterlichen Satzungen nichts änderten.

Wenn ein Opferthier vor dem Altare stand, so beobachtete man noch mehrere Gebräuche, ehe man es wirklich schlachtete. Man streute demselben Mehl mit Salz vermischt, auf die Stirn, welches im eigentlichsten Sinne des Worts immolare hieß *d*). Man schnitt dem Opferthiere einige Stirnhaare weg, und warf die Haare in's Feuer. Man betete, und goß bey, oder kurz vor dem Besten Wein zwischen die Hörner. Bisweilen schlug man auch mit Klappern an die Köpfe der Opferthiere. Es war eins der unglücklichsten Zeichen, die sich bey dem Opfern ereignen konnten, wenn ein Thier vor dem Altar entfloh, besonders, nachdem es verwundet worden war.

Eine alte, aber gewiß ungegründete Sage erzählte, daß die Griechen ursprünglich den Göttern ganze, oder ungetheilte Thiere geopfert hätten *e*). Eben diese Sage beschuldigte den Prometheus als den Ersten, der den Jupiter berückt, und ihm die besten Theile von Opferthieren entzogen habe *f*). Die Griechen und Römer opferten den Göt-

c) *και την εν ϋτω μικροις ακριβειαν φυλαττοντες, ϰδεμια προσεμιγνυσαν δεισιδειμονια, τω μηδεν αλλαττειν, μηδε παρεκβαινειν των πατριων.*

d) c. 18. Saubert. p. 381.

e) Hesiod. Theogon. 535 et sq.

f) Saub. XX c. p. 428. 29.

Göttern nur sehr selten ganze Thiere, welche die Ersteren ὁλοκαυστα, oder τελειας, die Anderen Protervias nannten *g*). Gewöhnlich theilte man die Opferthiere mit den Göttern, welches prosecare hieß *h*). Von dem letztern Worte entsprangen die Ausdrücke prosiciae, und prosecta, womit man die den Göttern bestimmten Theile bezeichnete. Weil diese Theile meistens in den Eingeweiden, und in den mit der Fethaut umwundenen Schenkeln der Thiere bestanden; so nannte man sie im Griechischen μηρια, μηρους, im Lateinischen viscera, exta und particulas *i*). Das Hinreichen, oder Hinwerfen der den Göttern bestimmten Theile drückten die Römer durch die Wörter reddere und porricere, und das Verbrennen, durch adolere aus *k*). Aus der Asche der verbrannten Theile errichtete man in mehreren Gegenden von Griechenland Altäre, die für viel heiliger, als andere gehalten wurden. Der gröste und berühmteste unter solchen Aschen-Altären war derjenige, der dem Olympischen Jupiter bey Elis geweiht war *l*). Dieser Altar war zwey und zwanzig Fuß hoch, und hundert fünf und zwanzig Fuß im Umfange. Frauen und Jungfrauen durften nur den äußersten Saum des Altars betreten. Zu den höheren Stuffen

g) l. c.

h) l. c. p. 431.

i) l. c. p. 432.

k) p. 433.

l) Pausanias V. 13 c. Ein ähnlicher war zu Pergamus, und auf der Insel Samos. Die Athenienser nannten sie αυτοσχεδιας εσχαρας. ib.

sie hatten bloß Männer Zugang. Die Griechen und Römer hoben häufig so wohl die Köpfe, als die Häute der Opferthiere auf. Sie nagelten oder hängten die Köpfe in den Tempeln, oder an andern heiligen Orten auf; und auf den Häuten ließen sie Personen schlafen, welche gekommen waren, um die Götter um Rath zu fragen *m*). Die Aegyptier verkauften die Köpfe von Opferthieren an die Griechen, oder warfen sie in den Nil, weil sie bey jedem Opfer die Köpfe verfluchten, oder wünschten, daß alles Böse, was den Opfernden selbst, oder ihrem Vaterlande bevorstehe, auf das Haupt des Opferthiers fallen möge *n*).

Die häufigen und reichen Opfer gingen unter den Römern sehr früh in förmliche Gastmähler über, zu welchen alle, oder doch viele Götter, und Göttinnen in ihren Bildnissen zugezogen, und die lectisternia genannt wurden. Das erste lectisternium veranstaltete man zu Rom im J. 356. ab u. c. auf den Rath der Sibyllinischen Bücher, um eine schwere Pestilenz abzuwenden, welche Menschen und Thiere ergriffen hatte *o*). Man bewirthete acht Tage lang den Apoll und Hercules, den Mercur und Neptun, die Latona und Diana auf das prächtigste. Eben so lange hielten die Rö-

m) Wenn man dieß in dem Tempel des Jupiter that, so nannte man ein solches Schlafen, in welchem man weißagende Träume erwartete, incubare Jovi. Servius ad Aeneid. VII. 86 v.

n) II. 39. Herodot.

o) V. 13. Livius.

Römer offene Tafel, und ladeten Bekannte und Unbekannte an ihre Tische ein. Man sezte während dieser Zeit alle Feindseligkeiten aus, und lösste so gar die Schuldner, welche man in harten Banden festgehalten hatte *p*). Man legte die Bildnisse männlicher Gottheiten auf weiche, und kostbare Betten hin. Die Statüen von Göttinnen hingegen stellte man auf Sessel, weil in älteren Zeiten die Frauen nicht, wie die Männer, zu Tische lagen, sondern saßen *q*). Man behielt die alte Sitte bey den Göttinenn bey, selbst nachdem die Römerinnen angefangen hatten, sich gleich den Männern zu Tische zu legen *r*).

Alle feierliche Opfer, selbst solche, welche man den abgeschiedenen Seelen von Verstorbenen gebracht hatte, waren mit Opfer-Mahlzeiten begleitet, an denen man die von den Opferthieren zurückbehaltenen Theile, oder ganze Opferthiere mit den Göttern verzehrte. Unter den Opfer-Mahlzeiten von Privat-Personen waren keine kostbarer, als diejenigen, die von den vornehmsten Römischen Magistrats-Personen gleich nach dem Antritte ihrer Aemter gegeben wurden *s*). Die

p) Man s. auch XXII. 10. Liv.

q) Valer. Max. II. 1. §. 2.

r) l. c. Juno et Minerva in sellas ad coenam invitantur. Quod genus severitatis aetas nostra diligentius in Capitolio, quam in suis domibus servat, etc.

s) Man nannte sie coenas adjiciales, oder aditiales c. 26. p. 699. Saubert. Sie kosteten so viel, als ein

Die öffentlichen Opfer-Mahlzeiten wurden in den Tempeln der Götter gehalten, welchen man geopfert hatte t), und man darf es als Regel annehmen, daß man die Götter selbst zu solchen Mahlzeiten zuzog. Zur Besorgung der öffentlichen Opferschmäuse waren in Rom die so genannten Epulones bestellt, deren anfangs nur drey, in der Folge sieben waren u). Die Epulones ladeten zu den öffentlichen Opfer-Mahlzeiten, wie an den lectisterniis, Tischgenossen der Götter ein x). Auch verordnete, oder wählte man durch das Loos einen Trink-Meister, der die Reihe der Libationen, und Gesundheiten bestimmen, beym Zutrinken auf Zucht und Ordnung halten, und die Widerspenstigen strafen mußte y). Die Griechen tran-

ein Römer besitzen muste, um zum ordo equestris zu gehören. Ep. 95. Senec. Quid est coena sumtuosa flagitiosius, et equestrem censum consumente? quid tam dignum censoria nota, si quis, ut isti ganeones loquuntur, sibi haec et genio suo praestet? et toties tamen sestertio aditiales coenae frugalissimis viris constiterunt. Eadem res si gulae datur, turpis est: si honori, reprehensionem effugit.

t) So heißt es in der Rede pro triumpho Aemilii Pauli ap. Liv. 45. c. 39. Illas quidem epulas senatus, quae nec privato loco, nec publico profano, sed in capitolio eduntur, utrum hominum voluptatis causa, an deorum hominumque . . . . turbaturi estis?

u) Magistri Epulonum. Saub. l. c. p. 600. 601.

x) Coepulones, parasiti l. c.

y) l. c. p. 603. . . . Magister bibendi, qui magisteria seu regna bibendi (observa voculas solennes)

Römer offene Tafel, und ladeten Bekannte und Unbekannte an ihre Tische ein. Man sezte während dieser Zeit alle Feindseligkeiten aus, und lösste so gar die Schuldner, welche man in harten Banden festgehalten hatte p). Man legte die Bildnisse männlicher Gottheiten auf weiche, und kostbare Betten hin. Die Statüen von Göttinnen hingegen stellte man auf Sessel, weil in älteren Zeiten die Frauen nicht, wie die Männer, zu Tische lagen, sondern saßen q). Man behielt die alte Sitte bey den Göttinenn bey, selbst nachdem die Römerinnen angefangen hatten, sich gleich den Männern zu Tische zu legen r).

Alle feierliche Opfer, selbst solche, welche man den abgeschiedenen Seelen von Verstorbenen gebracht hatte, waren mit Opfer-Mahlzeiten begleitet, an denen man die von den Opferthieren zurückbehaltenen Theile, oder ganze Opferthiere mit den Göttern verzehrte. Unter den Opfer-Mahlzeiten von Privat-Personen waren keine kostbarer, als diejenigen, die von den vornehmsten Römischen Magistrats-Personen gleich nach dem Antritte ihrer Aemter gegeben wurden s).

Die

p) Man s. auch XXII. 10. Liv.

q) Valer. Max. II. 1. §. 2.

r) l. c. Juno et Minerva in sellas ad coenam invitantur. Quod genus severitatis aetas nostra diligentius in Capitolio, quam in suis domibus servat, etc.

s) Man nannte sie coenas adjiciales, oder aditiales c. 26. p. 699. Sanbert. Sie kosteten so viel, als ein

Die öffentlichen Opfer-Mahlzeiten wurden in den Tempeln der Götter gehalten, welchen man geopfert hatte t), und man darf es als Regel annehmen, daß man die Götter selbst zu solchen Mahlzeiten zuzog. Zur Besorgung der öffentlichen Opferschmäuse waren in Rom die so genannten Epulones bestellt, deren anfangs nur drey, in der Folge sieben waren u). Die Epulones ladeten zu den öffentlichen Opfer-Mahlzeiten, wie an den lectisterniis, Tischgenossen der Götter ein x). Auch verordnete, oder wählte man durch das Loos einen Trink-Meister, der die Reihe der Libationen, und Gesundheiten bestimmen, beym Zutrinken auf Zucht und Ordnung halten, und die Widerspenstigen strafen mußte y). Die Griechen tranz

ein Römer besitzen muste, um zum ordo equestris zu gehören. Ep. 95. Senec. Quid est coena sumtuosa flagitiosius, et equestrem censum consumente? quid tam dignum censoria nota, si quis, ut isti ganeones loquuntur, sibi haec et genio suo praestet? et toties tamen sestertio aditiales coenae frugalissimis viris constiterunt. Eadem res si gulae datur, turpis est: si honori, reprehensionem effugit.

t) So heißt es in der Rede pro triumpho Aemilii Pauli ap. Liv. 45. c. 39. Illas quidem epulas senatus, quae nec privato loco, nec publico profano, sed in capitolio eduntur, utrum hominum voluptatis causa, an deorum hominumque . . . . turbaturi estis?

u) Magistri Epulonum. Saub. l. c. p. 600. 601.

x) Coepulones, parasiti l. c.

y) l. c. p. 603. . . . Magister bibendi, qui magisteria seu regna bibendi (observa voculas solennes)

tranken entweder auf der Reihe, oder Creutzweise: das heißt, der zuerst Trinkende, gab den Becher, aus welchem er getrunken, oder den er geleert, und wieder gefüllt hatte, mit den Worten προπινω σοι z), seinem nächsten Nachbar zur Rechten, oder dem ihm gegenübersitzenden; und dieser fuhr fort, wie der Vortrinker angefangen hatte, bis der Becher durch die Hände aller Tischgenossen gegangen war a). Man trank entweder zu Ehren der Götter, indem man zugleich ein Trankopfer brachte, oder auf die Wohlfahrt von Fürsten und Magistrats-Personen, oder von Freunden und Geliebten; und das Zutrinken an Opfermählern war daher eine gottesdienstliche Handlung, wodurch man die Götter selbst ehren, oder die Gnade und Wohlthaten der Götter auf Vorgesetzte, oder Angehörige herableiten wollte. Die Römer nahmen das Zutrinken der Griechen an: welches man Graeco more bibere nannte b). Ein ähnliches Zutrinken fand sich unter allen Germanischen, Celtischen, und Scythischen Völkern c). Die Scandinavier tranken

nes) tenebat, poculaque epulonibus propinabat. Ipse alias audivit Arbiter, Dictator, Modimperator: apud Graecos συμποσιαρχης, βασιλευς, στρατηγος.

z) propino tibi.

a) Saubert. l. c. 609 p.

b) Man s. das Zeugniß des Asconius beym Saubertus p. 610.

c) Man s. bes. Pelloutier Histoire des Celtes I. p. 472 - 474. Dreyers vermischte Abhandl. I. 88 u. f. S. und Keisleri Antiquit. 353 et sq. p.

ke zu Ehren der Götter, häufiger aber zum Andenken berühmter Helden, oder von Wohlthätern, Freunden und Angehörigen; und solche Becher wurden bald Minne-Becher, bald Gedächtniß-Becher genannt. Unter den alten Germaniern, und Celten war es eine eben so große Beleidigung, wenn man das Zutrinken von Jemandem verschmähte, als wenn man Jemandem einen Becher Weins, oder Biers anbot, ohne vorher zugetrunken zu haben; und selbst Jungfrauen also mußten trinken, wenn sie vornehmen Gastfreunden einen Pokal, oder ein Trink-Horn, oder einen Trink-Schedel darreichten. Die ursprüngliche Absicht des Zutrinkens erhellt aus einer Sitte, die noch zu Xenophons Zeiten unter den Thraciern übrig war. Als der König der Thracier, Seuthes, dem Xenophon Bescheid gethan, oder wieder auf Xenophons Gesundheit getrunken hatte; so schüttete er den Rest des Weins auf das Kleid seines nächsten Nachbars, gleichsam als eine Libation, um Heil und Segen auf die Tischgenossen herabzubringen *d*).

Eine der vornehmsten Ursachen der Opfer, wie einer jeden andern Götter-Verehrung war, die Gnade und Wohlthaten höherer Naturen, besonders Gesundheit und ein langes Leben, Reichthum, Ehre und Macht, Sieg über Feinde, und andere irdische Güter zu erhalten. Alle ungebildete Völker,

d) Pelloutier I. 475 S. hat die Stellen aus dem Athenäus gesammelt, setzt aber hinzu: l'ignore, quel étoit le but de cet usage, qui passoit pour une Politesse parmi les Thraces.

ker, und selbst der große Hause unter manchen gebildeten Nationen glaubte von jeher, daß die Gottheit eben so wenig umsonst etwas Gutes thue, als selbstsüchtige Menschen; daß man den Göttern geben müsse, um wieder zu erhalten: daß man ihre Gnade in desto höherem Grade erlange, je reichlicher man gebe: daß also die Frömmigkeit vorzüglich darin bestehe, kostbare Opfer und Geschenke darzubringen, um ihrer Gnade und Wohlthaten in ausgezeichnetem Grade würdig zu werden. Wenn man beweist, daß diese Denkart sich selbst unter den Griechen und Römern in den Zeiten ihrer höchsten Cultur fand; so wird man es um desto weniger bezweyfeln, daß sie sich auch unter allen übrigen vielgöttischen Völkern gefunden habe, und noch finde. Im Griechenland baute kein Volk so prächtige Tempel: kein Volk feierte so prächtige Feste, und brachte so kostbare Opfer, als die Athenienser *e*). Da die Athenienser wußten, sagt Xenophon, daß nicht jeder Arme dergleichen thun könnte, so baueten sie herrliche Tempel, opferten und feierten Feste aus dem öffentlichen Schatze, damit auch der Geringste außer den Vergnügungen und Vortheilen, welche die öffentlichen Tempel, Feste und Opfer gewährten, an dem Verdienste Theil nehme, was man sich dadurch bey den Göttern erwerbe. Sokrates und Plato *f*) bekämpften die gemeine Denkart der Athenienser so wohl durch ihre Reden und Schriften, als durch ihre Art zu handeln. Sokrates brachte von seinem geringen Vermögen den Göttern geringe Opfer dar. Er glaubte aber deßwegen nicht

e) Xenoph. de republ. Athen. c. 2 §. 9.

f) bes. de Rep. III. p. 172. Vol. I. Edit. Massey.

icht, bey den Göttern weniger zu gelten, als die Vornehmen, die aus ihrem grossen Vermögen den Göttern prächtiger opferten g). Die Götter, sagte der Athenische Weise, würden dieses Nahmens nicht werth seyn, wenn prächtige Opfer ihnen gefälliger wären, als geringe, weil es alsdann häufig geschehen könnte, daß Bösewichter, die reichlich opferten, mehr Gnade fänden, als arme und fromme Tugendhafte, die dieses nicht vermöchten. Das Leben der Menschen wäre nicht lebenswerth, wenn die Götter jemahls die Opfer der Bösen freundlicher aufnähmen, als die der Guten. Sokrates war überzeugt, daß die Götter sich über die Opfer der Frommen am meisten freuten; und daß ein Jeder den Göttern so wohl, als den Menschen genug thue, wenn er den Einen und den Anderen nach Vermögen leiste. Er hielt einen Jeden für einen tugendhaften und frommen Mann, der in seinem Berufe, entweder als Arzt, oder als Staatsmann u. s. w. das leiste, was er zu leisten schuldig, und im Stande sey h).

Wenn man von der Gottheit glaubt, sagt Plato i), daß sie um gewisser Geschenke willen sich selbst vergessen, und die Tugend, oder die Wohlfahrt der Welt verrathen könne; so hat man von ihr schlechtere Begriffe, als von guten Hirten, Steuerleuten, und selbst von treuen Hunden, von welchen keiner um eines elenden Vortheils willen das

g) I. 3. §. 3. Memorab. Socratis.

h) III. c. 9. §. 15. Memorab. Socrat.

i) Man sehe meine Gesch. der Wiss. II. 727 S.

das verräth, was ihm anvertraut worden. Und was können wir denn der Gottheit anbieten, was sie uns nicht selbst geschenkt hat? Ist sie nicht die Geberinn aller guten Gaben, selbst deren, womit man sich einbildet, sie bestechen zu können? Der wahre Gottesdienst besteht gewiß nicht in einem auf Eigennutz gegründeten Handel, oder in einem Austausch von Opfern und Gaben gegen Güter des Leibes und des Glücks, sondern in einer Bereitwilligkeit, den Willen der Gottheit zu erfüllen, und sich und andere durch tugendhafte Handlungen glücklich zu machen. Diese großen Wahrheiten haben die Götter selbst dadurch bestätigt, daß sie die Unternehmungen der Spartaner vor allen anderen gesegnet haben, ungeachtet dieß Volk nur kleine Opfer auf die Altäre der Götter legte, anstatt daß die übrigen Griechen zahlreiche Heerden schlachteten, die glänzendsten Feste feierten, die prächtigsten Tempel bauten, und diese Tempel mit den kostbarsten Gaben anfüllten k). Um die Athenienser zu demüthigen, schilderte Plato die Opfer und Gebete der Spartaner, oder die Begriffe der Spartaner von beyden viel vortheilhafter, als sie es verdienten l). Be-

k) l. c. S. 401. Ex Plat. Alcib. II. p. 231. Edit. Gr. Bas.

l) Ich halte es selbst für eine poetische Fiction, was Plato an der angeführten Stelle von einem angeblichen Orakel erzählt. Die Athenienser, heißt es, konnten es nicht begreifen, warum sie gewöhnlich den Spartanern unterlagen, da sie doch so viel an Tempel und deren Verzierungen, an Opfer und Feste verschwendeten. Sie schickten daher einen Gesand-

Bevor die Spartaner einen Feldzug antraten, opferte der König dem Jupiter-Führer und den übrigen Göttern zuerst in Sparta selbst *m*), und denn wieder dem Jupiter und der Minerva auf der Gränze. Wenn diese Opfer glücklich waren, so rückte man über die Gränze hinaus, und opferte gleich wieder, um auch die fremden Götter zu gewinnen. Die Könige der Spartaner opferten immer sehr früh, um ihren Feinden zuvorzukommen *n*). Auch die Römer fiengen alle wichtige Unternehmungen mit Opfern, und meistens mit Gelübden an, in welchen sie den Göttern neue Opfer, oder Feste und Schauspiele, oder Tempel und andere Denkmähler, oder große Schätze in Gold und Silber versprachen, wenn die Götter ihre Unternehmungen beglücken würden *o*).

Zu den Opfern, wodurch man die Wohlthaten der Götter zu erlangen hoffte, gehörten außer den Keuschheits-Opfern *p*) auch diejenigen, die im Ab-

sandten an den Jupiter Ammon ab, und ließen diesen fragen: woher es komme, daß die Spartaner so sehr von den Göttern begünstigt würden? Und der Gott antwortete: weil das Gebet der Spartaner den Göttern angenehmer sey, als die Opfer und Feste der übrigen Griechen.

m) Xenoph. de rep. Lacedaem. c. 13. §. 2. 3.

n) l. c. 5. αει δε, ὁταν θυηται, αρχεται μεν τυτυ τυ εργυ ετι κνεφαιος, προλαμβανειν βυλομενος την τυ Θευ ευνοιαν.

o) Von den Votis der Römer werde ich im Abschnitt vom Gebet handeln.

p) Von diesen habe ich in dem Abschnitt von dem Phallus gehandelt.

Alterthum Frage-Opfer, oder Wahrsagungs-Opfer genannt wurden q). So bald man den Gedanken faßte, daß nur ganz vollständige und unverdorbene Thiere der Götter würdig seyen; so mußte man nothwendig auch zu glauben anfangen, daß die Untadelichkeit von Thieren ein Zeichen, oder eine Wirkung der Gnade, jeder innere Mangel hingegen ein Zeichen, oder eine Wirkung der Ungnade von Göttern sey. Man sah ja sonst alle übrige Glücks- oder Unglücksfälle für unmittelbare Wirkungen von Göttern an. Wie hätte man also nicht schliessen sollen, daß auch die Untadelichkeit, oder Mangelhaftigkeit der Opferthiere von den Göttern herrühre: daß die eine Gnade und Wohlthaten, die andere den Zorn und die Strafen von Göttern ankündige! In der That waren die Frage-Opfer und das Wahrsagen aus den Eingeweiden der Opferthiere nicht weniger allgemein, als die Meynung, daß man den Göttern untadeliche Thiere darbieten müsse. Unter den Völkern des Alterthums zogen keine die Eingeweide der Opferthiere häufiger, und in wichtigeren Angelegenheiten zu Rath, als die Griechen und Römer. Unter beyden Nationen untersuchten die Wahrsager alle Eingeweide, vorzüglich das Herz und die Leber. Sie theilten die Leber in zwey Hälften, wovon die eine dem Feinde, die andere dem opfernden Volke Glück oder Unglück verkündigte r). So lange die Einge-

q) Sacrificia divinatoria, victimae consultatoriae. vide Saubert. c. 20. p. 446. 447. wo auch die Griechischen Benennungen dieser Art von Opfern angeführt werden.

r) Lucian. I. 626. Servius ad Aeneid. IV. 64. l. c. Saubert. p. 449. Die glücklichen exta wurden laeta, die

geweide nicht günstig waren, so lange griff man den Feind nicht an, die Gelegenheit mochte so glücklich seyn, als sie wollte. Ja man wehrte sich nicht einmahl gegen den herannahenden Feind, wenn man auch darüber in die größten Gefahren gerieth. Bey Platäa drangen die Perser in dichten Haufen auf das Griechische Heer los. Manche Griechische Krieger wurden verwundet, und der Schönste unter den Griechischen Jünglingen fiel, von einem tödtlichen Pfeile getroffen s). Dennoch gab Pausanias nicht das Zeichen zum Angriff, weil unter allen Opfern, welche er schnell hinter einander schlachten ließ, auch nicht ein einziges günstig war. In dieser Noth wandte sich der Spartanische König mit Thränen, und dem inbrünstigsten Gebet an die Juno und andere Gottheiten des Platäensischen Gebiets. Das Gebet des Königs ward erhört. Die Eingeweide der Opferthiere verkündigten gnädige Götter und einen glorreichen Sieg. Die Spartanische Schlachtordnung, die sich bis dahin unthätig erhalten hatte, erhob sich auf einmahl in ihrer ganzen furchtbaren Kraft. Die Griechen siegten, wie ihnen die Götter verheißen hatten. — Der Spartanische Feldherr Jerkyllidas zog sich vor eine Aeolische Feste, um sie mit dem größten Nachdruck anzugreifen. Es lag ihm viel daran, sich dieser Feste so geschwind, als möglich, zu bemäch-

die unglücklichen tristia genannt. Die verschiedenen Grade der günstigen oder ungünstigen Vorbedeutungen drückte man durch die Beywörter atguta, regalia, lustralia, clivia et pestifera aus. Saubert l. c. p. 452.

s) II. 518. 519. Plutarch.

mächtigen, um vor der Ankunft des herbeyeilenden Pharnabazus Meister des ganzen Aeolischen Gebiets zu werden. Traurige Opfer hielten seinen ungeduldigen Muth am ersten Tage auf. Auch am zweyten und dritten Tage waren die Opfer nicht günstiger. Es kränkte ihn tief, daß er bis ans Ende des vierten Tages warten mußte, bevor die Eingeweide der Opferthiere Glück und Segen zu seinem Vorhaben anzeigten u). Xenophon richtete sich in allen seinen wichtigen Entschließungen nach den Aussprüchen der Eingeweide von Opferthieren, welche er eben so gut, als die Wahrsager selbst zu verstehen glaubte x). Nahmentlich lehnte er den ihm angetragenen Oberbefehl über das Griechische Heer standhaft ab, weil die Götter ihn durch so deutliche Zeichen in den Eingeweiden der Opferthiere davon abgeschreckt hätten, daß sie auch dem Unkundigsten auffallend gewesen seyen y). Unter den Griechischen Weltweisen waren die Stoiker die eifrigsten Vertheidiger der Wahrsagerey aus den Eingeweiden der Opferthiere. Sie behaupteten, daß einem Jeden durch göttliche Kräfte, oder Fügungen solche Opferthiere, deren Eingeweide ihm die Zukunft richtig anzeigten, zugeführt würden, und daß auch durch dieselbige Ursachen plötzliche Ver-

u) III. 1. §. 14. Hist. Graeca Xenoph. Vol. III. p. 133. 134. Και μεχρι τετταρων ἡμερων εκαρτερει θυομενος, μαλα χαλεπως φερων.

x) V. 6. §. 15. Anabas. p. 297. 98. Vol. II.

y) VI. 1. §. 21. Anabas. και εμοι δι θεοι ὑτως εν τοις ἱεροις εσημηναν, ὡς και ιδιωτην αν γνωναι, ὁτι ταυτης της μοναρχιας απεχεσθαι μεδει.

Veränderungen in den Eingeweiden der Opferthiere hervorgebracht werden könnten z).

Die Römer empfingen die Kunst, aus den Eingeweiden der Opferthiere zu wahrsagen, oder die sogenannte Extispicina von den Etruskern; und diese extispicina machte neben der Kunst, aus dem Leuchten des Blitzes, und aus widernatürlichen Erscheinungen die Zukunft vorherzusehen, die haruspicina aus a). Es waren von jeher unter den Römern, wie unter den Griechen Einige, die nicht an die Wahrheit, oder Untrüglichkeit der Eingeweide von Opferthieren glaubten. Schon der ältere Cato konnte sich nicht genug darüber wundern, daß ein Haruspex dem andern begegne, ohne über einander zu lachen b). Auch Cäsar kehrte sich nicht an die Warnung des ersten Haruspex, der ihm sagte, daß er nicht vor einem gewis-sen

z) Cicer. de Divin. I. 52. II. 15. . . sed Chrysippi, Antipatri, Posidonii, qui idem istuc quidem dicunt, quod est dictum a te, ad hostiam deligendam ducem esse vim quandam sentientem et divinam, quae tota confusa mundo sit. Illud vero multo autem melius, quod et a te usurpatum est, et dicitur ab illis: cum immolare quispiam velit, tum fieri extorum mutationem, ut aut absit aliquid, aut supersit: deorum enim numini parere omnia.

a) I. 18. de Divin. II. 22. Sed quoniam de extis et fulguribus satis est disputatum ostenta restant, ut tota haruspicina sit pertractata.

b) II. 24. de Divinat. Verum illud Catonis admodum scitum est, qui mirari se ajebat, quod non rideret haruspex, haruspicem cum vidisset.

sen Zeitpuncte nach Afrika übergehen möchte *c*). Nichts destoweniger folgten die Römer, und zwar die gebildetsten und vornehmsten Römer selbst in den Zeiten des Cicero den Vorbedeutungen der Eingeweide von Opferthieren nicht weniger, als die Griechen *d*). So gar Cäsar blieb nicht unbewegt, als an dem Tage, wo er zuerst in einem purpurfarbenen Kleide, und auf einem goldenen Sessel erschien, ein geopferter fetter Ochse ohne Herz befunden wurde, und der Haruspex Spurinna daraus irgend ein grosses Unglück prophezeite *e*). Als Cäsar am folgenden Tage das Frage-Opfer wiederhohlte; sah man mit nicht geringem Schrecken, daß an der Leber des Opferthiers der

c) l. c. II. 24. Quid? ipse Caesar cum a summo haruspice moneretur, ne in Africam ante brumam transmitteret, nonne transmisit? Quod ni fecisset, uno in loco omnes adversariorum copiae convenissent.

d) Cicero sagt dieses in beyden Büchern de divinatione. Ich führe nur folgende Stelle an II. 24. hoc civili bello, dii immortales! . . quae nobis in Graeciam Roma responsa haruspicum missa sunt? quae dicta Pompejo? etenim ille admodum extis et ostentis movebatur.

e) I. 52. de divinat. . . Quod paulo ante interitum Caesaris contigit: qui cum immolaret illo die, quo primum in sella aurea sedit, et cum purpurea veste processit, in extis bovis opimi cor non fuit. . . Qua ille rei novitate perculsus, cum Spurinna diceret, verendum esset, ne et consilium et vita deficeret, earum enim rerum utrumque a corde proficisci, postero die caput in pecore non fuit.

der Theil fehlte, welchen man das Haupt nannte *f*).

Eine zweyte Hauptursache von Opfern war die Absicht, den Göttern für zugewandtes Glück, oder abgewandtes Unglück zu danken. Die wilden Fischer- und Jäger-Horden in allen Erdtheilen opfern den Göttern nach einer jeden glücklichen Jagd, und jedem glücklichen Fischfange *g*). Alle Hirten-Völker brachten von jeher den Göttern die Erstlinge ihrer Heerden dar. Nach einem Befehle Jehova's mußten die Juden nicht bloß die Erstgeburt von allem Vieh, sondern auch die erstgebohrnen Söhne dem Herrn weihen, oder loskaufen, weil der Gott Israels die Erstgeburt der Aegyptier erschlagen, und sein Volk mit mächtiger Hand aus der Aegyptischen Dienstbarkeit befreyt hatte *h*). Nach der Sündfluth baute Noah dem Herrn einen Altar, nahm von allerley reinem Vieh und reinem Gevögel, opferte Brandopfer auf dem Altar, und der Herr roch den lieblichen Geruch *i*). Nachdem die Juden im gelobten Lande den Acker zu bauen angefangen hatten; boten sie dem Jehova auch die Erstlinge ihrer Früchte dar *k*). Zu den Dank-

f) caput.

g) Charlevoix p. 118. Georgi's Ruff. Völk. S. 388. Valentyn III. 10 p.

h) II. B. Mos. C. 13. 12 u. f. B. IV. 3. v. 13.

i) I. B. M. 8. v. 20. 21.

k) Mich. Mos. Recht IV. S. 104.

Dankopfern der Juden gehörten diejenigen, welche sie an allen hohen Festen brachten, und von welchen sie Opfer-Mahlzeiten anstellten, wozu nicht nur Witwen, Waisen und Fremdlinge, sondern auch die Knechte eingeladen wurden *l*). Die Griechen und Römer opferten den Göttern, gleich den Völkern des Morgenlandes, die Erstlinge aller Früchte, welche Opfer unter den Griechen παγκαρπος θυςια, und unter den Römern lanx satura genannt wurden *m*). Viel kostbarer waren die Opfer nach großen Siegen *n*). Nach der rührenden Erzählung, oder vielmehr Erdichtung des Xenophon hatte Cyrus im hohen Alter, da er zum letzten Mahle nach Persien zurück kehrte *o*), einen Traum, in welchem ihm Jemand, der mehr, als Mensch zu seyn schien, zurief: rüste dich zum Abschiede, denn du wirst zu den Göttern gerufen werden! Da der König merkte, daß sein Ende herannahe; so opferte er auf allen Höhen dem Jupiter, der Sonne, und den übrigen Göttern der Väter, und betete: nehmet diese Opfer als Dankopfer für alle die Wohlthaten an, welche ihr mir vor so vielen an-

l) IV. 61. l. c.

m) Casaub. de Satur. Roman. Edit. Ramb. p. 257. Saubert. v. 24. p. 539. 540.

n) So sagt M. Servilius in der Rede pro triumpho Aemilii Pauli ap. Liv. 45. c. 39. pars non minima triumphi est victimae praecedentes, ut appareat Diis grates agentem imperatorem, ob rempublicam bene gestam redire. Omnes illas victimas, quas traducendas in triumpho vindicavit, alius alio caedente mactate.

o) Cyrop. VIII. 7. §. 1.

anderen Menschen erwiesen habt! Macht mein Weib, und meine Kinder, meine Freunde, und mein Vaterland glücklich, und schenkt mir ein Ende, das meinem glücklichen Leben entsprechend sey!

Die dritte und lezte Hauptursache von Opfern war die Hoffnung, den Zorn der Götter zu versöhnen, die Schuld von Sünden zu büßen, und gegenwärtige, oder künftige Unfälle, welche man für Wirkungen des göttlichen Zorns, oder für Folgen begangener Sünden hielt, abzuwenden, oder doch zu mildern. Alle Opfer, welche diese Absichten hatten, wurden Sühnopfer *p*) genannt.

Die Einrichtung der Sühnopfer sezt folgende allgemeine Vorstellungen voraus. Alle ungewöhnliche Begebenheiten sind Zeichen, so wie alle Unfälle, Wirkungen des göttlichen Zorns. Die Götter werden durch unwissentliche und unvorsezliche Handlungen eben so oft, und eben so sehr zum Zorne gereizt, als durch die gröbsten und vorsezlichsten Verbrechen. Selbst Bösewichter aber, welche durch schwere Missethaten den Zorn der Götter auf sich geladen, und sich der göttlichen Strafen würdig gemacht haben, können ohne Reue und Besserung ihre Schuld auf eine doppelte Art tilgen, und eben so den Zorn der Götter besänftigen, oder ihre Strafen abwenden: entweder, wenn sie den Göttern Opfer und Geschenke bringen, oder wenn sie Unschuldige statt der Schuldigen büßen machen.

Wann

p) Sacrificia expiatoria.

Wenn die Neger q), die Americaner r), die Sibirischen Heiden s), und die Ostindischen Insulaner t) irgend ein Unglück erfahren; so fragen sie gleich ihre Priester oder Zauberer, wodurch sie die Götter beleidigt hätten, oder wodurch sie dieselben versöhnen könnten, und die Priester, oder Zauberer antworten: durch irgend ein Opfer, oder Geschenk. Auf dieselbige Art dachten, und handelten die Griechen und Römer. Schon Homer, und die ältesten Dichter sagen, daß Menschen, die etwas verbrochen hätten, die Götter durch Gebete und Opfer beugen, oder den Zorn der Götter brechen könnten. Nahmentlich beriefen sich auf den Homer die Betrüger, die sich zu Plato's Zeiten für Schüler des Orpheus und Musäus ausgaben u), und ohne Scheu behaupteten: man könne durch Opfer, und andere gottesdienstliche Handlungen, die an geheimen Festen vorgenommen würden, nicht nur die Götter versöhnen, und die Strafen der Sünde in dieser und einer andern Welt abwenden, sondern man könne auch die Götter selbst zwingen, den

q) de Bry VI. 20. Loyer p. 248.

r) Charlevoix p. 348.

s) Georgi's Ruß. Völk. S. 389.

t) Valentyn III. 10.

u) Plat. de Republ. L. II. 102 - 106. Edit. Massey. Οἱ δε της των θεων ὑπ' ανθρωπων παραγωγης τον Ὁμηρον μαρτυρονται, ὁτι και εκεινος ειπε

. . στρεπτοι δε γε και θεοι αυτοι.

και τες μεν θυσιαισι και ευχωλαις αγανησι λοιβη τε κνισσητε παρατρωπως, ανθρωποι λισσομενοι, ὁτε κεντις ὑπερβηη και ἁμαρτη.

den Willen der Menschen zu erfüllen *x*). Und diese Betrüger täuschten nicht bloß Arme und Unwissende; nein, die Vornehmsten und Reichsten unter den Griechen, ja selbst ganze Städte. Je gefährlicher oder bedenklicher die Zeitläufte waren, desto mehr sahen die Römer Zeichen und Wirkungen des göttlichen Zorns *y*). Der Regel nach suchten die Consuls auf Befehl des Senats die zürnenden Götter durch größere Opfer zu versöhnen *z*). Wenn aber Prodigia ganz ungewöhnliche Schrecken erregten, oder sich außerordentlich häuften; so gab man den Zehnmännern Befehl, die Sibyllinischen Bücher einzusehen: welche dann gewöhn-

x) l. c. αγυρται δε και μαντεις επι πλυσιων θυρας ιοντες, πειθυσιν ὡς εςι παρα σφισι δυναμις εκ θεων ποριζομενη, θυσιαις τε και επωδαις, ειτε τι αδικημα τυ γεγονεν αυτυ και προγονων, ακεισθαι μεθ' ἡδονων τε και ἑορτων . . πειθοντες υ μονον ιδιωτας αλλα και πολεις, ὡς αρα λυσεις και καθαρμοι αδικηματων, δια θυσιων και παιδιας ἡδονων, εισι μενετι ζωσιν, εισι δε και τελευτησασιν. ἁς δε τελετας καλυσιν, ἁιτων εκει κακων απολυυσιν ἡμας.

y) Liv. 28 c. 11. In civitate tanto discrimine belli sollicita, quum omnium secundorum adversorumque causas Deos verterent, multa prodigia nunciabantur. L. 29. c. 14. Impleverat ea res superstitione animos, pronique et ad nuncianda, et ad credenda prodigia erant; eo plura vulgabantur.

z) 28. c. 11 . tamen . . et hostiis majoribus procurari . . placuit.

wöhnlich entweder Feste, oder Gaben und Opfer *a*), als Versöhnungsmittel der Götter vorschrieben. Im J. 559. ab u. c. ereigneten sich so häufige Erdbeben, daß so gar die abergläubigen Römer so wohl der Sache selbst, als der vielen Ruhetage, welche man deßwegen ansagte, überdrüßig wurden. Man konnte weder Senat halten, noch öffentliche Angelegenheiten vornehmen, weil die Consules stets mit Opfern, und anderen Versöhnungen der Götter beschäfftigt waren *b*). Nachdem die Zehnmänner erklärt hatten, was man thun müsse, um die Götter zu besänftigen; so machten die Consules im Nahmen des Senats bekannt, daß Niemand an solchen Tagen, auf welche Ferien angekündigt worden, neue Erdbeben melden solle *c*). Die oben angeführten Beyspiele von Opfern und Festen, welche man um unbedeutender Versehen, oder Unfälle willen wiederhohlte, zeigen, wie leicht, und wie oft die Römer glaubten, daß die Götter zum Zürnen und Strafen bewegt werden könnten.

Unter

a) Liv. 31. c. 12. L. 34. c. 55.

b) L. 34. c. 55. . . terrae motus ita crebri nunciabantur, ut non rei tantum ipsius, sed feriarum quoque ob id indictarum homines taederet. Nam neque senatus haberi, neque respublica administrari poterat; sacrificando expiandoque occupatis consulibus.

c) l. c. ne quis, quo die terrae motu nunciato feriae indictae essent, eo die alium terrae motum nuntiaret.

Unter den Aegyptiern waren alle Opfer, auch solche, welche man brachte, um den Göttern für Wohlthaten zu danken, oder Wohlthaten von ihnen zu erhalten, zugleich Sühnopfer. Man sprach über den Kopf eines jeden Opferthiers die Flüche aus, daß alle Uebel, die den Opfernden oder dem ganzen Vaterlande begegnen könnten, auf dieses Haupt fallen möchten *d*). Moses traf unter den Juden eine der ägyptischen ähnliche Denkart an, und bestätigte sie darin. Er theilte die Sühnopfer in Sündopfer und Schuldopfer ab *e*), welche beyde wiederum von den späteren Schriftgelehrten in mehrere Unterarten zerlegt wurden *f*). Es ist eben so falsch, daß durch die Sündopfer unvorsetzliche, und durch die Schuldopfer vorsetzliche Vergehungen gebüßt werden sollten *g*), als daß man die ersten für Begehungs-Sünden, und die anderen für Unterlassungs-Sünden gebracht habe *h*). Moses sagt zwar, in welchen einzelnen Fällen Sünd- und in welchen Schuldopfer geopfert werden sollten; allein er gab kein allgemeines, und sicheres Merkmahl an, nach welchen man die Fälle hätte unterscheiden können, wo man die einen, oder die anderen zu bringen habe. Vielmehr belegte er ein und dasselbige Opfer bald mit dem Nahmen von Sünd-, und bald mit dem Nahmen von Schuldopfer

d) II. 39 c. Herodot.

e) III. B. M. 4. 5. 6. Cap.

f) Outram I. c. 12.

g) Sykes S. 278. 79.

h) Dieß glaubte Michaelis IV. 46. Mosaisches Recht.

opfer i). Man brachte beyde sowohl für unwillkührliche Handlungen oder Veränderungen, und unvorsetzliche Vergehen, als für vorsetzliche Verbrechen, welche man bereute. Zu den ersteren gehörten Aussatz, Saamenfluß, Blutflüsse, und vorsetzliche Berührung oder Genuß von unreinen Dingen; zu den anderen, Vorenthaltung von fremdem Gut, Meineid, Diebstahl, Raub, und Ehebruch k). Moses selbst erkannte durch die Einsetzung der Sünd- und Schuldopfer an, daß man durch Dinge, welche man unvermeidlich, oder unvorsetzlich thue, oder leide, sündigen: daß man die Schuld grober vorsetzlicher Verbrechen durch eine Art von Bußgeld l) tilgen, oder sie auf Unschuldige übertragen, und diese statt der Schuldigen leiden lassen könne. Die grösten Schuldopfer bestanden bloß in einem Widder ohne Tadel, der zwey Seckel Silbers werth war: die kleinsten, in einem Paar junger Tauben, oder gar in einer kleinen Quantität von Mehl. Wenn man zwey Tauben darbrachte; so war das Opfer der einen eine poena vicaria, das der andern, eine mulcta. Der Priester kneipte der erstern, die gleichsam für den schuldigen Opfernden büßte, den Kopf ab, sprengte einen Theil des Bluts an die Seiten des Altars, und ließ das übrige Blut am Fuße des Al-

i) Dieß bemerkt schon Outram l. c. 13. §. 8. Ita tamen, ut eidem victimae nomen utrumque nonnumquam detur. Liv. 5. v. 6.

k) 3. B. M. 4. 5. 6. Michael. V. 98 u. f. S. Outram l. c. 12. §. 3.

l) mulcta.

Altars auslaufen. Die zweyte diente zum Brandopfer, und war gleichsam eine Strafschuld, wie das Schuldopfer von Weitzenmehl, wovon eine Handvoll auf den Altar geworfen wurde, und der Rest dem Priester als ein Speiseopfer zufiel. Die gewöhnlichen Sündopfer der Juden waren, gleich den Opfern der Aegyptier, zum Theil Sühnopfer, zum Theil Speise- oder Brandopfer m): Sühnopfer, weil man das Fell und Fleisch der Opferthiere, sammt dem Kopfe, den Schedeln, den Eingeweiden und dem Unrath der Eingeweide außer dem Lager, oder der Stadt verbrannte: Speiseopfer, weil man das Blut an die Hörner, und den Fuß des Altars goß, und alle Fetthäute samt den Nieren auf dem Altare anzündete. Die merkwürdigsten unter den Sündopfern der Juden waren die beyden Ziegenböcke, welche der Hohepriester an dem jährlichen großen Versöhnungsfeste im Nahmen des ganzen Volks vor den Herrn stellen mußte n). Wenn dieses geschehen war, so warf man das Loos über die beyden Böcke, ein Loos dem Herrn, das andere, dem ledigen Bock. Der Bock, auf welchen das Loos des Herrn fiel, ward von dem Hohenpriester als Sündopfer geopfert, und durch das Blut desselben, was der Hohepriester so wohl gegen den Gnadenstuhl, als an die Hörner des Altars sprengte, wurden die Hütte des Stifts, und das ganze Volk von allen ihren Unreinigkeiten gesäubert. Nach dem Opfer des ersten Bockes legte der Hohepriester beyde Hän-

m) In der ersten Rücksicht poena vicaria, in der andern mulcta.

n) III. B. Mos. Cap. 16.

Hände auf das Haupt des ledigen Bocks, bekannte auf ihn alle Missethat der Kinder Israel, und alle ihre Uebertretung in allen ihren Sünden, trug diese Sünden auf das Haupt des Bocks über, und ließ ihn dann in die Wüste führen. Wer dieses gethan hatte, muste seinen Leib, und seine Kleider waschen, bevor er wieder in das Lager, oder die Stadt zurückkommen durfte. Der Eine der beyden Sündenböcke also litt statt der Israeliten; und der andere nahm ihre Schuld auf sich, damit sie von den Strafen derselben befreyt würden *o*).

Die ersten Gaben, welche man den Göttern brachte, waren fast noch kärglicher, als die ältesten Opfer. Die Neger *p*), die alten Peruaner und andere Bewohner der neuen Welt *q*), besonders

o) Dieselbige Denkart dauert noch jezt im Orient fort. Als Bruce vor dem Hafen von Jambo vor Anker lag, bekriegten sich die Türken, und die Unterthanen des Scherif von Mekka mehrere Tage auf das feindseligste. Endlich wurden beyde Parteyen des Streits müde, und kamen mit einander darin überein, daß sie einem Sünden-Kameel die beyderseitige Schuld auflegen, und dann das damit beladene Thier strafen wollten. Man warf dem Kameel in langen Reden vor, daß es Menschen erschlagen, und gedroht habe, die Stadt anzuzünden, u. s. w. Nachdem man alle Vorwürfe erschöpft hatte, durchstachen die Umstehenden das Thier mit ihren Lanzen; und die bisherigen Feinde gingen versöhnt nach Hause. Bruce II. 151. 52. Neue Ausgabe.

p) Lugerp. 248.

q) Acosta f. 206. 227. Charlevoix p. 348.

ters die Sibirischen Heiden r), schenkten und schenkten ihren Göttern selten etwas anderes, als zerbrochene Scherben, oder unbrauchbare Lumpen, Stiefeln und Schuhe. Diese Kärglichkeit, oder Einfalt in heiligen Gaben erhielt sich bis auf unsere Zeiten unter den geringeren Volks-Classen der reichsten Europäischen Länder. Ein neuerer Reisender traf in manchen Oratorien Italiens kleine Säcke an, die bloß mit Sand und kleinen Steinen gefüllt, und von dürftigen Frommen als Geschenke waren hingelegt worden s). Von dem Zeitpuncte an, wo mit den Reichthümern der Völker der Aberglaube, oder eine falsche Frömmigkeit in gleichem Grade zunahm, wurde die Verschwendung in Gaben ohne Vergleichung größer, als in Opfern, weil edle Metalle und Steine einen höheren Werth hatten, und mehr gehäuft werden konnten, als untadeliche Opferthiere.

Man brachte Gaben aus eben den Ursachen, aus welchen man opferte: entweder um den Göttern für empfangene Wohlthaten zu danken, oder um sie zu bewegen, daß sie Gutes erweisen, oder Böses abwenden möchten. Im Ganzen genommen hatten die Gaben öfter, als die Opfer, eine natürliche Beziehung auf die Lage, oder Bedürfnisse, und Wünsche der Gebenden. Unter allen Völkern zum Beyspiel t) schenkten Kranke, oder Beschädigte, die durch die Gnade der Götter und Heiligen von ih-

r) Georgi's Ruff. Völk. S. 389.

s) Voyage en Italie IV. 95.

t) Thomaf. de Donariis c. 7. Keisleri Antiq. p. 410 et fq.

ihren Uebeln waren geheilt worden, entweder goldene und silberne, oder eherne und hölzerne Bilder der wiederhergestellten Theile, oder wenigstens gemahlte, oder geweihte Tafeln, auf welchen die Uebel und die Mittel dagegen sinnlich vorgestellt, oder ausführlich beschrieben waren u). Nach einer alten Sage unter den Griechen studierte Hippokrates fleissig die Tafeln von Geheilten, die in dem Tempel des Aeskulap auf der Insel Kos geweiht worden waren, und schöpfte daraus die ersten Elemente seiner Wissenschaft x). Gerettete Schiffbrüchige widmeten den Göttern aus Dankbarkeit entweder die Kleider, in welchen sie dem Tode entgangen waren, oder ähnliche Tafeln, dergleichen von geheilten Kranken dargebracht wurden, und diese Gaben dauern noch immer unter mehreren christlichen Völkern fort y). Knaben, Jungfrauen und in Freyheit gesetzte Knechte schenkten den Göttern ihr Haupthaar: Jünglinge, die Erstlinge ihres Baartes z). Nero legte seinen Pflaumen-Baart in eine goldene Büchse, die mit den köst-

u) Strabo nennt besonders die Tempel zu Epidaurus, Kos und Tricca als solche, wo sich viele Tafeln gefunden hätten. VIII. 575 p. Thomasinus führt merkwürdige Beyspiele von diesen tabulis votivis, oder ex voto an.

x) Plin. 290 c. 1. Is cum fuisset mos, liberatos morbis scribere in templo ejus Dei, quid auxiliatum esset, ut postea similitudo proficeret, exscripsisse ea traditur, atque ut Varro apud nos credit, jam templo cremato instituisse medicinam hane, quae clinica vocatur.

y) Thomasin. l. c. Guys I. 145. 146 p.

z) Thomasin. c. 11.

köstlichsten Perlen besetzt war, und übergab dieses Kleinod dem Capitolinischen Jupiter *a*). Menschen aus allen Ständen schenkten den Göttern aus Dankbarkeit die Werkzeuge, oder Waffen und Arbeiten, denen sie ihren Unterhalt, oder ihren Ruhm, oder ihre Wohlfahrt zu danken hatten. Alte Fischer weihten den Göttern ihre Netze, wie die Schäfer ihre Flöten *b*), und Kämpfer, oder Krieger die Waffen, womit sie gestritten hatten *c*). Künstler und künstliche Arbeiter boten den Göttern entweder die Instrumente, womit sie ihre Meisterwerke verfertigt hatten, oder eins und das andere ihrer Meisterwerke selbst; oder wenigstens Symbole derselben dar *d*). Dichter widmeten den Göttern ihre Gedichte, oder ihre Leyer: weise Männer ihre Denksprüche: Philosophen und andere Schriftsteller ihre wichtigsten Werke *e*). Diese Beyspiele fanden auch in neueren Zeiten viele Nachahmer. Manche christliche Autoren schrieben ihre Werke

a) Suet. c. 12. in Nerone. Gymnico, quod in septis edebat - - - primam barbam posuit, conditamque in auream pyxidem, et pretiosissimis margaritis adornatam Jovi Capitolino consecravit.

b) Virg. Ecl. VII.

c) Man s. Virg. Aeneid. I. 252. et ibi Servium.

d) Viele Beyspiele kommen in dem Verzeichnisse der Schätze des Delphischen Tempels beym Pausanias vor, Lib. X. c. 9 et sq. Thomas c. 34. Hippokrates widmete dem Apoll zu Delphi ein Gerippe von Erz, aus Dankbarkeit für die göttliche Kunst, womit er zerbrochene Gliedmaaßen geheilt hatte.

e) Hierüber s. man Gesch. der Wissensch. I. 53 u. f. S. Diog. IX. 6. Thomas. c. 25.

Werke entweder der heiligen Dreyeinigkeit, oder der Jungfrau Maria und anderen Heiligen zu. Lipsius hatte die Eitelkeit, seine silberne Schreibfeder einem berühmten Gnadenbilde der Mutter Gottes anzuhängen *f*). Siegreiche Feldherrn endlich weihten den Göttern entweder goldene Cronen, oder kostbare von Feinden eroberte Rüstungen und Waffen, oder einen Theil der Beute, oder auch alle drey zugleich *g*). Wenn der Waffen und Rüstungen zu viele waren, so las man bloß die kostbarsten aus, um sie in den Tempeln der Götter aufzuhängen. Die übrigen brachte man in Einen Haufen zusammen, und zündete sie den Göttern zu Ehren als ein Brandopfer an *h*). Im Orient war es uralte Sitte, der Gottheit den zehnten Theil der von den Feinden genommenen Beute zu schenken *i*). Dieselbige Sitte ward von den Griechen und Römern beobachtet *k*). Man kann leicht den-

f) Thomasin. l. c. Divae Hallensis appensus hodieque conspicitur calamus scriptorius ex argento conflatus, quem aeternitati vovit magnus ille Lipsius etc.

g) Thomas. c. 22. Ueber die kostbaren Waffen und Rüstungen der Carthaginienser, welche Timoleon den Göttern widmete, s. man Plutarch. II. p. 233. über die der Perser, welche Alexander der Minerva weihte, Arrian. I. c. 16., über die spolia opima der Römer Plut. II. 416. 417.

h) So machte es Marius mit den Waffen und Rüstungen der Cimbrer. Plut. II. 843. 44.

i) Genes. c. 12.

k) So schenkten die zehntausend Griechen den zehnten Theil der Beute dem Apoll zu Delphi, und der

denken, welche ungeheure Schätze sich allein durch diese Dankgaben von siegenden Feldherren in den Tempeln der alten Welt aufhäufen mußten.

Auch die Gaben, wodurch man die Götter bewegen wollte, Wohlthaten zu erweisen, oder Unglück abzuwenden, hatten bisweilen eine Beziehung auf die Wünsche der Geber. So schenken die Neger in Afrika ihren Fetischen leere Krüge, wenn sie Regen brauchen: Säbel oder Dolche, wenn sie in den Krieg: Gräten, wenn sie auf den Fischfang gehen, und kleine Scheeren oder Messer, wenn sie reichlich Palmwein zu erhalten wünschen *l*). In Griechenland boten zarte Jungfrauen der Venus meistens Haarnetze und Brustbinden dar, damit die Göttinn zum Wachsthum ihrer Haare und Brüste Gedeihen gebe *m*); mannbare Jungfrauen hingegen Leibbinden, um bald Jemanden zu finden, der ihnen den Gürtel löse *n*). Im Ganzen genommen aber suchte man die Götter, welche man versöhnen, oder von welchen man Wohlthaten erhalten wollte, durch kostbares Geräth, durch Edelsteine und Perlen, am häufigsten durch Massen von Gold und

der Diana zu Ephesus V. c. 3. Anabaf. Xenoph., und Agesilaus den zehnten Theil der in zwey Jahren von den Persern genommenen Beute, der über hundert Talente betrug c. 1. in vita Agesilai.

l) Loyer. p. 248.

m) Auch Pupas, Perf. II. v. 70.
Difcite pontifices in facris quid facit aurum?
Nempe hoc, quod Veneri donatae a virgine pupae.

n) c. 12. Thomafin.

züglich, weil es nicht genug bewährt ist *l*). Desto unbezweyfelter ist der Heldensinn, womit die beyden Decier sich für ihr Vaterland, und besonders für die Römischen Legionen, und deren Bundesgenossen aufopferten *m*). Beyde erboten sich, den Zorn der Götter durch die Vergießung ihres Bluts zu versöhnen *n*). Beyde sprachen gräßliche Flüche über sich selbst aus, und übergaben zugleich die feindlichen Heere, unter welche sie sich stürzen wollten, dem Zorne der Götter, besonders der Mater Tellus, und der abgeschiedenen Seelen *o*). Beyde richteten wirklich den gesunkenen Muth der Römischen Krieger wieder auf, und verbreiteten Schrecken und Verderben unter die feindlichen Heerschaaren, welche sich durch das Blut der gefallenen Sühnopfer befleckt, und der Rache der Götter überantwortet glaubten *p*).

Ihere

l) Liv. VII. 9 Cura non deesset, si qua ad verum via inquirentem ferret: Nunc fama rerum standum est, ubi certam derogat vetustas fidem. Et lacus nomen ab hac recentiore insignitius *fabula* est.

m) Liv. VIII. 9. X. 28.

n) Liv. VIII. 9. Vom Vater Decius sicut coelo missus piaculum omnis deorum irae . . . X. 28. Datum hoc nostro generi est, ut luendis periculis publicis piacula simus.

o) ll cc. Legiones auxiliaque hostium, mecum Diis manibus tellurique devoveo. . . Jam ego mecum legiones hostium mactandas telluri, ac diis manibus dabo.

p) l. c. Vom Vater Decius: Evidentissimum id fuit, quod quacunque equo invectus est, ibi haud

wurde s). Im Griechenland waren keine Tempel reicher, als die zu Olympia, und vorzüglich zu Delphi, von welchen schon Perikles vor dem Anfange des Peloponnesischen Krieges fürchtete, daß sie durch die Lacedämonier möchten geplündert werden t). Im Tempel zu Delphi lagen vor seiner Beraubung durch die Phocenser mehr Reichthümer an Gold und Silber, als in ganz Griechenland im Umlauf waren. Man schäzte diese Reichthümer auf mehr, als zehntausend Talente, oder vier und funfzig Millionen Livres u). Die Phocenser unterhielten aus den Schätzen zu Delphi Jahre lang größere Heere, als die reichsten und mächtigsten Freystaaten zu unterhalten im Stande gewesen waren. Der Tempel zu Delphi ward auch deßwegen der reichste in Griechenland, weil er nicht bloß von Griechischen Fürsten und Staaten, sondern auch von fremden Königen und Völkern große Gaben erhielt x). Allem Ansehen nach übertraf der Tempel

s) De Dea Syria, in op. Luc. III. 457. και μην και ολβε περι, εν τοισι εγω οιδα, πρωτον εςι. πολλα γαρ αυτοισι απικνεεσεται χρηματα, εκ τε Αραβιης, και Φοινικων, και Βαβυλωνιων, και αλλα εκ Καππαδοκιης, τα δε και Κιλικες φερεσι, τα δε Ασσυριοι. ειδον δε εγω και τα εν τω νηω λαθρη αποκεαται, εσθητα πολλην, και αλλα, ὁκοσα ες αργυρον η ες χρυσον αποκεκριται.

t) Apud Thucydidem l. c. 143.

u) Voyage d'Anacharsis II. p. 20. Ed. 4.

x) Man lese nur allein, was Herodot über die Freygebigkeit der Lydischen Könige gegen den Gott zu Delphi sagt. Herodot I. 40. 50. et sq. u.

pel des Capitolinischen Jupiter zu Rom selbst noch den Tempel zu Delphi an heiligen Schätzen. Nach den Versicherungen der Römischen Schriftsteller war der Capitolinische Jupiter reicher, als der öffentliche Schatz, da dieser am reichsten war. Jahrhunderte lang brachten triumphirende Feldherren diesem Gotte die geplünderten Kunstwerke, und einen großen Theil der geraubten Schätze überwundener Völker dar. Eben so lange wetteiferten die mit den Römern verbündeten Könige und Staaten in der Herrlichkeit der Gaben, welche sie dem vornehmsten Gott des weltbeherrschenden Volkes darboten *y*). Der Capitolinische Jupiter erhielt vorzüglich die Gaben, welche die Römischen Feldherren, oder Magistratspersonen bey dem Anfange von Kriegen, oder für die dauernde Wohlfahrt des Reichs, später für die Wohlfahrt der Beherrscher gelobten *z*). Die unermeßlichen Reichthümer des Capitolinischen Tempels kann man allein aus der Größe der Diebstähle abnehmen, welche Crassus und Cäsar, als Consules, an den verborgenen Schätzen des Gottes begiengen. Der Erstere nämlich raubte zwey tausend *a*), und der Andere dreytausend Pfunde ungemünzten Goldes, die in einem Gewölbe unter der Schwelle des Tempels la-

y) Ein Beyspiel führt Cicero in der vierten Rede gegen den Verres c. 28. 29. an.

z) So erhielt z. B. der Kaiser Probus von allen Gallischen Städten goldene Cronen, welche er dem Jupiter und anderen Göttern schenkte. Vopiscus in ejus Vit. c. 15.

a) Plin. XXXIII. 1.

lagen *b*). August ersetzte dieses mehr, als fünffach, indem er außer funfzehntausend Pfunden Goldes den Werth von mehr, als einer Million Thaler, an kostbaren Steinen und Perlen schenkte *c*). Unter den Nachfolgern des August war Aurelian der Einzige, der sich ihm durch seine Freygebigkeit gegen den Jupiter, und die übrigen Römischen Götter näherte *d*). Wahrscheinlich besaßen alle wegen ihrer Reichthümer berühmten Gnadenörter der Christen nicht so große Schätze in Gold und Silber, in Perlen und Edelsteinen, als ein einziger der von mir genannten Tempel des Alterthums in sich faßte. In den Hinterindischen Reichen vergraben die Könige und Vornehmen ihre Schätze in Tempeln, welche sie selbst gebaut haben *e*), oder sie werfen ihre Gaben an Gold und Silber durch eine Oeffnung in einen wegen seiner Heiligkeit vorzüglich geehrten Tempel hinab. Dieß letztere

b) Sueton. in Caes. c. 54. In primo consulatu tria millia pondo auri furatus e capitolio, tantumdem inaurati aeris reposuit.

c) Suet. in Aug. c. 30. Aedes sacras . . refecit, easque et caeteras opulentissimis donis adornavit: utpote qui in cellam Capitolini Jovis sedecim millia pondo auri, gemmasque ac margaritas quingenties HS. una donatione contulerit.

d) Vopisc. in Aurel. c. 41. Illius donis, quae barbaris gentibus meruit, refectum est Capitolium: quindecim millia librarum auri ex ejus liberalitate unum tenet templum, omnia in urbe fana ejus micant donis.

e) I. 372. Loubère.

tere geschieht bey dem Tempel Digon, nahe bey Rangon, von dessen Schätze deßwegen Sonnerat glaubt, daß er einer der reichsten auf dem ganzen Erdboden sey. Einer der Gesandten, welche Ludewig XIV. nach Siam schickte *f*), war überzeugt, daß sein König die damahls schon auf Hunderte von Millionen steigende Summe von Schulden würde abtragen können, wenn er sich der in den Siamischen und Peguanischen Tempeln vergrabenen todten Schätze bemächtigen wollte, oder bemächtigen dürfte.

Alle die Ursachen, um welcherwillen man andere Opfer, und Gaben brachte, bewegten die Menschen auch, entweder sich selbst freywillig, oder ihre Brüder gezwungen den Göttern als Opfer darzubieten. Die Menschenopfer waren von jeher entweder freywillig, oder gezwungen. Die letzteren waren viel allgemeiner, als die ersteren. Man kann kaum irgend ein bedeutendes Volk nennen, das nicht Menschen geopfert hätte, oder noch opferte *g*).

Wenn freywillige Hingebungen, oder gewaltsame Beraubungen des Lebens den Nahmen von Menschenopfern verdienen sollen; so müssen sie nothwendig in gottesdienstlichen, und zwar vorzüglich

f) Ich glaube Loubere, doch kann ich die Stelle nicht wiederfinden.

g) Ueber die Menschenopfer s. man vorzüglich meine beyden Abhandlungen de sacrificiis humanis im achten und neunten Bande der Commentationum Societ. Scient. Goetting. VIII. 68 et sq. IX. 63 et sq. p.

lich in folgenden Absichten geschehen, entweder, um dadurch die Gnade und Wohlthaten der Götter zu erhalten, oder um den Göttern für empfangene Wohlthaten zu danken, oder endlich um ihren Zorn zu versöhnen. Man kann es daher nicht Menschenopfer nennen, wenn Personen aus Ueberdruß, oder aus Ruhmgier, oder aus Furcht vor der Schande, oder aus Sehnsucht nach geliebten Verstorbenen sich selbst das Leben nahmen, oder von Andern nehmen ließen. Unter vielen Wilden in America bitten lebenssatte Greise, die den starken und raschen Jägern nicht mehr folgen können, ihre eigenen Söhne, daß diese ihnen den letzten Liebesdienst erweisen, und sie von der Last des Lebens befreyen wollen. Die Söhne erfüllen die Bitten der Väter, ohne daß die Einen, und die Anderen, bey dem, was sie wünschen und thun, die geringste gottesdienstliche Absicht haben *h*). Unter den nördlich-Deutschen, und selbst unter einigen Slavischen Völkern hielten Krieger es für das gröste Unglück, und für einen unauslöschlichen Schimpf, gleich Knechten und Weibern eines natürlichen Todes auf dem Krankenbette zu sterben. Wenn sie daher den Tod der Helden nicht in der Schlacht finden konnten; so ersuchten sie Freunde oder Priester, oder gaben ihren Feinden reiche Geschenke, daß diese ihnen das Schwerdt durch die Brust stoßen, und sie dadurch der Gefahr eines entehrenden Todes entnehmen möchten *i*). Unter den

h) Ellis p. 191. Voyag. au Nord III. 352. Robertsons Histor. of Americ. I. p. 400. Ed. in 4.

i) Pelloutier I. 441. Moehsens Gesch. der Wiss. I. 44. 50 S.

den Massageten und Derbicen k) herrschte der unerklärliche Wahn, daß Männer nicht länger, als siebenzig Jahre leben dürften. So bald also Jemand das siebenzigste Jahr erreicht, oder zurück gelegt hätte; so ward er von seinen nächsten Blutsverwandten nicht bloß erwürgt, sondern sein Leib ward mit Schaaffleisch gekocht, und verzehrt, weil man diese Art von Bestattung für die ehrenvollste unter allen hielt. Unter allen edelmüthigen Völkern begegnete es häufig, daß Liebende sich an dem Grabe der Geliebten, Krieger und Clienten an dem Scheiterhaufen ihrer Feldherren, und Wohlthäter l) selbst das Leben nahmen, weil ihnen die Sehnsucht nach den Abgeschiedenen unerträglich war. Alle diese, und ähnliche Aufopferungen des Lebens kann man keine Menschenopfer nennen, weil sie andere, als gottesdienstliche Absichten, oder Bewegungsgründe hatten.

Ganz anders scheint es mir, sich mit den Beyspielen zu verhalten, wo Unterthanen bey dem Tode ihrer Fürsten, Weiber bey dem Tode ihrer Männer, Sclaven und Sclavinnen bey dem Tode ihrer Herren oder Frauen sich selbst das Leben nahmen, um den Verstorbenen in eine andere Welt zu folgen, und ihnen dort, wie hier, ihre Liebe und Dankbarkeit zu beweisen. Unter den alten

Jn-

k) Strabo XI. 781. 791. p.

l) z. B. die Parther und deren Sclaven, Xenoph. Cyrop. VII. c. 3. auch bey dem glorreichen Tode des Kaisers Otho Tacit. Hist. II. 49 c.

Indiern m), den Thraciern n), und Geten o) veranlaßte der Tod von Ehemännern einen heftigen Streit der zurückgebliebenen Ehefrauen, über die Frage, welche von ihnen den verstorbenen Gatten am meisten geliebt habe, und von ihm wieder geliebt worden sey? Diejenigen, denen der Preis der ehelichen Liebe zuerkannt wurde, stiegen frohlockend auf den Scheiterhaufen, der den Leichnam des Geliebten verzehren sollte. Ein ähnlicher Wettstreit findet bis auf den heutigen Tag unter den Weibern und Beyschläferinnen mancher Neger-Könige Statt p). In Hindostan ist es sehr gewöhnlich, daß Sclavinnen sich mit ihren geliebten Frauen verbrennen, und in Japan, daß Sclaven sich nach dem Tode ihrer gütigen Herren den Bauch aufschneiden, um mit ihren Wohlthäterinnen oder Wohlthätern augenblicklich wieder vereinigt zu werden q). Die Knechte vornehmer Japanesen geben ihren Herren noch bey ihren Lebzeiten das heilige Versprechen, daß sie sich im Tode nicht von denselben trennen wollen. Unter den ehemahligen Natchez baten viele Unterthanen ihre Fürsten, um die Ehre, dereinst mit ihnen sterben zu dürfen. Alle diejenigen, denen diese Gnade zugestanden wurde, arbeiteten sogleich an Stricken, womit sie sich über den Gräbern ihrer Beherrscher erdroßeln lassen woll-

m) Valer. Max. II. 6.

n) Herod. V. 5.

o) Mela II. 2.

p) Oldendorp I. 317. Cavazzi I. 396.

q) Bernier II. 113. Recueil des Voy. qui ont servi a l'établiss. de la Comp. Holland. V. 338.

wollten r). Die jezt erwähnten freywilligen Hingebungen des Lebens scheinen mir wahre Menschenopfer zu seyn, die theils aus zärtlicher Dankbarkeit gegen die Verstorbenen, theils in der Absicht gebracht wurden, ihrer in einer andern Welt so zu geniessen, oder ihnen so zu dienen, als sie derselben auf dieser Erde genossen, oder ihnen gedient hatten.

Viel unbezweyfelter waren die freywilligen Menschenopfer, wie sie sich vormahls so wohl unter mehreren Germanischen Völkern, als unter den alten Indiern fanden, und unter den heutigen Hindus, und deren Nachbaren, oder Colonien noch jezt finden. Die Weiber der Gothen gingen freudig dem Tode entgegen, weil sie hofften, dass sie alsdann mit ihren verstorbenen Männern in die Oerter der Freude kommen, und in der Gesellschaft ihrer Gatten bleiben würden s). In derselbigen Hoffnung stürzten sich die Knechte der Gothen vom Felsen herunter, oder liessen sich mit ihren verstorbenen Herren lebendig verbrennen. Weiber, die ihren Männern, Knechte, die ihren Herren nicht im Tode folgten, waren nach der Meinung der Gothen auf ewig von der Gesellschaft der Götter, und den Seligkeiten des Valhalla ausgeschlossen t). Nach den Zeugnissen Griechischer Geschichtschreiber war es in älteren Zeiten gar nicht selten, dass Brachmanen, oder Indische Priester sich in brennende Scheiterhaufen warfen u). Diess thaten die

r) Charlevoix Journal etc. p. 421.

s) Schütze 262 u. f. S.

t) ib. S. 271. 294.

u) Plut. I. 195. Onesicr. ap. Lucian. III. 348.

die Brahminen in der neuern Zeit nicht mehr. Desto häufiger aber begegnet es, daß andere Hindus sich entweder von den ungeheuren Rädern des Wagens, auf welchem der Gott Jagrenat umhergeführt wird, zerquetschen lassen, oder sich auch in den Ganges, und andere Ströme stürzen, um auf einmahl mit den Göttern vereinigt zu werden, oder zu höheren Graden der Seligkeit zu gelangen x). Dieselbige Hoffnung ist es, die bis auf den heutigen Tag so viele Tausende von Indischen Weibern y) entweder auf die Scheiterhaufen, oder in die brennenden Pfuhle führt, wo die Leichname der Gatten in Asche verwandelt werden yy). Die Brahminen bilden den unglücklichen Bethörten ein, daß diese durch einen glorreichen Tod derselbigen

x) Bernier II. 103. Hamilton I. 384. 394. della Valle III. 22. 23. Tieffenthaler I. 164.

y) Ein Engländer Chambers glaubte, daß sich in Bengalen allein jährlich funfzigtausend Weiber freywillig verbrennten. Papi hält zwar diese Zahl für zu groß, versichert aber zu gleicher Zeit, daß man die Zahl von Witwen, die mit ihren Männern freywillig stürben, in Bengalen allein wenigstens auf mehrere Tausende schätzen könne. II. 50.

yy) Bernier II. 109-119. Tavernier II. 162. Sonner I. 81-83. Wenn die Leichname von Männern beerdigt werden, so lassen sich die Weiber bis an den Hals lebendig begraben, und nachher das Genicke brechen. Auf ähnliche Arten sterben die Weiber mit den Männern in dem Königreiche Azem, auf den Inseln Java, Pulo Rossa und Bali, wo noch Ueberbleibsel Indischer Colonien vorhanden sind. Tavernier II. 184. Recueil des Voy. et c. I. 421. Valentyn IV. 256. Forrest p. 170.

gen Seligkeiten mit ihren Ehrenmännern theilhaftig werden, oder sich gar der Umarmungen großer Götter würdig machen würden.

Unter den Maratten verbrannte man vor einigen Menschenaltern mit den Leichnamen von Fürsten nicht nur nützliche Thiere, und Sclaven, sondern auch Weiber, wenn diese gleich einer solchen Ehre gern überhoben gewesen wären z). Auch unter den Geten a) und alten Scandinaviern b) zwang man oft Frauen, ihren verstorbenen Männern im Tode zu folgen. Dieser Zwang veranlaßte bisweilen Königinnen, sich von ihren Gemahlen zu scheiden, wenn sie fürchteten, daß diese bald sterben würden. Solche Beyspiele können allerdings die Frage veranlassen, ob unter den alten Germaniern, und Hindus die gezwungenen Weiber-Opfer aus den freywilligen, oder umgekehrt entstanden, oder welche von beyden die ältesten seyen. Ich glaubte vormahls, daß die freywilligen auf die gezwungenen gefolgt wären c). Jetzt stimme ich Keislern bey d), der die entgegengesetzte Meinung hegte; und zwar stelle ich mir die allmählige Verwandlung der freywilligen Menschenopfer in gezwungene auf folgende Art vor. Ursprünglich starben die Wei-

z) Histor. fragments of the Mogul Empire, of the Marattoes, and of the English Concerns in Hindostan 1782. London p. 126.

a) Stephan. de Urbibus p. 271.

b) Schütze 268 S. Keisler Ant. Sept. 147. 148. S.

c) VIII. Comment. Societ. reg. Scient. p. 76. 77.

d) Antiq. Septentr. p. 149.

Weiber unter den Hindus, Göthen u. s. w. gern mit ihren Männern, theils um mit diesen sogleich wieder vereinigt zu werden, theils um höhere Seligkeiten, als sie sonst hätten erwarten können, in jener Welt zu erlangen. Noch jezt haben die meisten Weiber in Hindostan, die sich mit ihren verstorbenen Gatten verbrennen, eine solche Sehnsucht zu sterben, daß sie durch keine Bitten, und Gründe davon können zurückgehalten werden *). Andere besteigen den Scheiterhaufen ungern. So bald man dieses bemerkt, so wendet man alle Arten von Ueberredungskünsten, und selbst von Nöthigungen an, um die Zögernden zu bestimmen, und den Zagenden Muth zu machen. Ohne allen Zweyfel fanden sich zu allen Zeiten, wie auch jezt noch in Hindostan, einzelne Wittwen, die sich weder durch Bitten, noch durch Zudringlichkeiten bewegen liessen, vielleicht wenig geliebten, oder gar gehaßten Männern ihr Leben aufzuopfern. Solche Weiber nun waren allerdings in Gefahr, auch wider ihren Willen von den Söhnen, oder Anverwandten der Verstorbenen geopfert zu werden, wenn diese anders fürchteten, daß die abgeschiedenen Seelen die Nicht-Erscheinung geliebter Weiber an den Nachgebliebenen ahnden könnten.

Die erhabensten unter den freywilligen Menschenopfern waren diejenigen, wo edle Jünglinge und Männer ihr Leben in dem traurigen Wahne hingaben, daß sie dadurch die Götter versöhnen, und unvermeidlichen Untergang, oder andere große Unfälle von ihren Mitbürgern abwenden würden. Die Jahrbücher der Griechen und Römer enthal-

*) Bernier l. c.

ten die rührendsten Beyspiele solcher Aufopferungen für's Vaterland. Als Epimenides Athen von den Flecken, oder der Schuld reinigen sollte, von welcher man voraussetzte, daß sie auf der Stadt liege; so bot sich ein schöner Jüngling, mit Nahmen Kratinus zum Sühnopfer dar *f*). In der Schlacht bey Platäa wehrten sich die Griechen nicht eher gegen die Perser, als bis die Eingeweide der Opferthiere glücklich geworden, und der Schönste unter den Griechischen Jünglingen, Kallikrates, als ein Sühnopfer gefallen war *g*). Schon vor der Schlacht bey Platäa begegnete es den Spartanern häufiger, als sonst, daß die Eingeweide der Opferthiere kein Glück, oder keine gnädigen Götter verkündigten. Diese traurigen Zeichen erregten zuletzt die Vermuthung, daß die Götter vielleicht deßwegen zürnten, weil man gegen alles Völkerrecht die Gesandten erschlagen habe, welche Darius Histaspis abgeschickt hätte, um nach Persischer Art zu reden, Feuer und Wasser, das heißt, Unterwerfung unter die Herrschaft der Perser zu verlangen *h*). Damit nun vor der Ankunft des Xerxes die auf dem Vaterlande ruhende Blutschuld getilgt, und der Zorn der Götter versöhnt werde, ließ man öffentlich ausrufen, daß derjenige, oder diejenigen, die den Muth hätten, für das Vaterland zu sterben, sich melden möchten. Der öffentliche Herold hatte dieses kaum bekannt gemacht, als zwey der angesehensten Männer sich als freywillige Opfer darstellten. Die beyden Spartaner begaben sich, so ge-

f) Athenaeus XIII. c. 2. p. 602.

g) Plutarch. II. 519.

h) Herodot VII. c. 134.

geschwind sie konnten, zum Xerxes, damit dieser an ihnen thun möge, was die Spartaner an den Persischen Gesandten gethan hatten. Der König der Perser fügte den edlen Männern kein Leid zu, weniger aus Bewunderung der heldenmüthigen Vaterlandsliebe, als in der Absicht, die Spartaner nicht von ihrer Blutschuld, und dem daher entstandenen Zorne der Götter zu befreyen. Als Thrasybulus und seine Freunde ihr Vaterland von dem Joche der dreyßig Tyrannen erretten, und das Heer der Unterdrücker angreifen wollten; machte ihnen ein Weissager im Nahmen der Götter kund, daß sie nicht eher gegen die Feinde in dichten Haufen anrücken sollten, bis Einer aus ihrem Mittel gefallen, oder verwundet worden sey. Thrasybulus war Einer der vordersten Krieger, und ihn traf das Loos, daß er durch sein Blut und Leben die Götter versöhnen muste *i*). So oft im Griechischen Massilien eine verheerende Pestilenz ausbrach, so oft bot sich Einer der ärmeren Bürger freywillig als ein Sühnopfer an. Man unterhielt einen Solchen ein Jahr lang auf öffentliche Kosten, führte ihn nach Art der Opferthiere geschmückt in der ganzen Stadt umher, und stürzte ihn, mit den Flüchen und der Schuld der ganzen Gemeine beladen, von einem Felsen herab *k*).

Wenn die freywilligen Menschenopfer auch unter den Römern nicht so zahlreich waren, als unter den Griechen; so sind sie wenigstens viel berühmter. Ich übergehe das Beyspiel des Curtius nicht nur, weil es zu bekannt, sondern vorzüg-

i) Xenoph. III. c. 4. Hellen.

k) Petron. in fine Satyric.

züglich, weil es nicht genug bewährt ist *l*). Desto unbezweyfelter ist der Heldensinn, womit die beyden Decier sich für ihr Vaterland, und besonders für die Römischen Legionen, und deren Bundesgenossen aufopferten *m*). Beyde erboten sich, den Zorn der Götter durch die Vergießung ihres Bluts zu versöhnen *n*). Beyde sprachen gräßliche Flüche über sich selbst aus, und übergaben zugleich die feindlichen Heere, unter welche sie sich stürzen wollten, dem Zorne der Götter, besonders der Mater Tellus, und der abgeschiedenen Seelen *o*). Beyde richteten wirklich den gesunkenen Muth der Römischen Krieger wieder auf, und verbreiteten Schrecken und Verderben unter die feindlichen Heerschaaren, welche sich durch das Blut der gefallenen Sühnopfer befleckt, und der Rache der Götter überantwortet glaubten *p*).

Thiere

l) Liv. VII. 9 Cura non deesset, si qua ad verum via inquirentem ferret: Nunc fama rerum standum est, ubi certam derogat vetustas fidem. Et lacus nomen ab hac recentiore insignitius *fabula* est.

m) Liv. VIII. 9. X. 28.

n) Liv. VIII 9. Vom Vater Decius sicut coelo missus piaculum omnis deorum irae . . . X. 28. Datum hoc nostro generi est, ut luendis periculis publicis piacula simus.

o) ll cc. Legiones auxiliaque hostium, mecum Diis manibus tellurique devoveo. . . Jam ego mecum legiones hostium mactandas telluri, ac diis manibus dabo.

p) l. c. Vom Vater Decius: Evidentissimum id fuit, quod quacunque equo invectus est, ibi haud

schloß man, auf einmahl zweyhundert Kinder aus den angesehensten Familien zu opfern. Außer diesen Zweyhundert wurden noch Dreyhundert andere, als freywillige Opfer von armen Eltern dargebracht. Der Gott begnügte sich nicht bloß mit den Opfern. Die Väter, und Mütter musten ihm ihre Kinder so übergeben, als wenn sie es ohne Schmerz, oder mit Freuden thäten. Damit aber doch die Opfer durch das Wehklagen der Eltern nicht gestört würden; so machte man während derselben eine so rauschende Musik, daß man kein Jammergeschrey, wenn es auch erhoben wurde, vernehmen konnte *m*).

Die Völker des Abendlandes versöhnten ihre Götter eben so wohl durch Menschenopfer, als die des Morgenlandes. Die Taurier opferten Schiffbrüchige, besonders, Griechen der Diana, oder wie Andere wollten, der Iphigenia *n*). Die Suevischen Völker feierten jährlich in einem heiligen Hain ein allgemeines Fest, an welchem ein Mensch geopfert wurde *o*). Die alten Gothen versöhnten den Gott des Krieges durch die Opfer gefangener Feinde. Sie sezten diese Opfer noch eine Zeitlang fort, nachdem sie schon die Christliche Religion angenommen hatten *p*). Die Gothen in Schweden kamen in jedem neunten Monden, und besonders in jedem neunten Jahr zu Upsala zusammen,

m) Diod. II. p. 416. Lactant. I. 22. Plut. VI. 633-635.

n) Herodot. IV. 103.

o) Tacit. Germ. 9 39 c.

p) Grotii Hist. Goth. p. 617.

nen aus ihrer Mitte durch das Loos, und durchbohrten ihn mit einer Lanze, damit er dem Zamolxis die Bitten des ganzen Volks überbringe, und die Gnade des Gottes für seine Verehrer gewinne. Die alten Scandinavier, die wahrscheinlich aus den Wohnsitzen der Scythen ausgegangen waren, gelobten dem Odin gefangene Feinde, wenn er ihnen den Sieg über ihre Gegner verschaffen werde *r*). Ein Norwegischer Fürst Hacquin opferte der Göttin Thongerda Horgatroll zwey hoffnungsvolle Söhne, um den Sieg über die Dänen zu erhalten. Die grausame Göttinn war mit diesem Opfer nicht einmahl zufrieden, sondern verlangte noch einen dritten siebenjährigen Sohn, der gleichfalls geschlachtet werden mußte *s*). Auf eine ähnliche Art erkauften die Scandinavier von den Göttern ein langes Leben. Ein König Onus opferte dem Odin neun Söhne, um durch einen Jeden derselben eine zehnjährige Verlängerung des Lebens zu erhalten. Man gab vor, daß der König das äußerste Ziel des menschlichen Lebens weit überschritten habe *t*). Unter den Griechen erzählten es nicht bloß die Sagen der Heldenzeit, daß Könige und Heerführer ihre eigene Kinder, oder andere Menschen geopfert hätten, um durch die Gnade der Götter eine glückliche Schifffahrt, oder den Sieg über die Feinde zu erlangen; sondern auch die neuere Geschichte bewahrte ähnliche Beyspiele auf. Kurz vor der Schlacht bey Salamin brachte man dem Themistokles während eines Frageopfers,

wo-

r) Keisl. Antiq. Sept. p. 134.

s) Bartholin. p. 228. et sq.

t) Barthol. p. 700.

womit er beschäfftigt war, drey vornehme Persische Jünglinge, die sich durch ihre außerordentliche Schönheit nicht weniger, als durch die Pracht ihrer Kleidung, und ihres Schmucks auszeichneten u). Bey dem Anblick dieser Gefangenen forderte der Weissager **Euphrantides** den **Themistokles** auf, die edlen Perser dem **Bakchus** mit dem Beynahmen des **Grimmigen** zu opfern, indem die Griechen alsdann Heil und Sieg von dem Gotte erlangen würden. **Themistokles** schauderte anfangs vor dieser Zumuthung zurück; allein da er bedachte, daß der große Haufe in gefährlichen Zeiten eher aus dem unvernünftigsten Aberglauben, als aus den triftigsten Gründen Zutrauen und Hoffnung schöpfe; so gab er zu, daß die Gefangenen geopfert würden. Aehnliche Opfer finden noch jezt oder fanden vor nicht gar langer Zeit in allen Erdtheilen, außer Europa, Statt. Unter manchen Neger-Völkern opfert man bis auf den heutigen Tag viele Hunderte, und selbst Tausende von Gefangenen, weil man wähnt, daß man sich durch solche Opfer der Gnade der Götter, und mit dieser, des Sieges über die Feinde am unfehlbarsten versichern könne x). In andern Gegenden von Afrika schlachtet man bald Kinder, bald erwachsene Menschen aus eben dem Grunde y), aus welchem man vormahls ein Gleiches in Peru that z), und noch jezt

u) Plut. I. 465. 66.

x) Projart S. 269. 286. 299.

y) Voyages de Snellgrave, Introd.

z) Acosta F. 229.

jezt auf den Inseln der Südsee thut *a*): um dadurch die Wiederherstellung kranker Könige, oder eine Verlängerung ihres Lebens zu erhalten. Auf den Inseln der Südsee wählt man zu den Menschenopfern meistens solche Personen, die um ihrer Verbrechen willen schon lange den Tod verdient hätten. In Tunkin hingegen tödtet man jährlich Kinder durch Gift, damit die Götter die Felder segnen, und eine reiche Erndte schenken mögen *b*). Auch in Laos baut man den Göttern keinen Tempel, ohne die zuerst Vorübergehenden in die Fundamente zu werfen, und dadurch gleichsam den Grund und Boden zu heiligen *c*).

Zu den grösten Wohlthaten der Götter rechnete man unter allen unerleuchteten Völkern die Offenbarungen der Zukunft, welche man daher eben sowohl in den Eingeweiden von Menschen, wie von Opferthieren suchte. Im alten Albanien verehrte man vorzüglich den Mond *d*). Dieser Gottheit waren viele Priester geweiht. Manche von diesen Priestern wurden von einer heiligen Wuth ergriffen, und irrten, so lange dieselbe dauerte, in Wäldern und Einödden umher. Von Zeit zu Zeit ließ der Hohepriester Einen und den Andern von solchen schwärmerischen Einsiedlern einfangen, und ein ganzes Jahr lang mit den ausgesuchtesten Leckerbissen nähren. Wenn die Gefangenen genug gemästet waren, so zog man sie hervor, und stieß ihnen

a) Cooks letzte Reis. I. 351. II. 39. 43. 203.

b) Ovington II. 52.

c) Sonnerat II. 39 S.

d) Strabo XI. 768. Edit. Almel.

ihnen eine Lanze durch das Herz. So bald die Durchbohrten fielen, so traten Priester herzu, und gaben auf die Zuckungen der Sterbenden Acht, um daraus den Willen der Götter zu vernehmen, der auch so gleich öffentlich bekannt gemacht wurde. Die Gallier stießen unglückliche Schlachtopfer von hinten mit einem Schwerdte nieder, um aus den Convulsionen derselben den glücklichen, oder unglücklichen Ausgang von Unternehmungen zu erfahren *e*).

Die Cimbrer brauchten weise Frauen dazu, um entweder das Rauschen des Bluts, oder die Eingeweide erwürgter Feinde zu deuten *f*). In ähnlichen Absichten opferte man sowohl in Scandinavien, als im alten Britannien, besonders auf der Insel Man, gefangene Feinde *g*). Unter den heidnischen Slaven tranken die Priester das Blut geopferter Feinde, damit sie zu Weissagungen begeistert würden *h*). Von den ältesten Persern ist es nicht bekannt, daß sie dem Mithras menschliche Frageopfer gebracht hätten. Als aber die Mysterien des Mithras unter die Griechen und Römer kamen, und mit einer Menge von Gebräuchen überladen wurden, von welchen man in Persien nichts wuste; so geschah es nicht selten, daß man in diesen scheußlichen geheimen Festen Menschen

e) III. 303. Strabo.

f) it. VII. 457.

g) Barthol. 663 p. Mallet Introduction dans l'histoire de Dannemarc p. 84. Taciti Annal. XIV. 30.

h) Helmold p. 43.

schen erwürgte, um aus ihren Eingeweiden zu wahrsagen. Wenigstens fanden die Christen zu Alexandrien, die unter Julians Regierung in die Adyta des Mithras eindrangen, viele Gebeine und Schedel, wahrscheinlich von Unglücklichen, welche man geopfert hatte *i*). Auch die Peruaner schlachteten sowohl Menschen, als Thiere, um den Willen der Götter zu erforschen. Wenn die ersten Frageopfer nicht glücklich waren, so fuhr man mit dem Würgen von Menschen und Thieren so lange fort, bis die Eingeweide der Geopferten den Wünschen der Opfernden entsprachen *k*).

Die meisten Völker, die den Göttern Menschenopfer schlachteten, um ihre Gnade zu gewinnen, brachten ihnen dergleichen auch, um ihre Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten zu beweisen. So opferten die Scandinavischen Helden dem Odin nach großen Siegen sehr oft gefangene Könige und Fürsten, und bisweilen gelobten sie sogar, sich selbst als Opfer darzustellen, wenn der Gott ihnen den Sieg gewähren werde *l*). Auch die Gallier opferten häufig nach großen Siegen Menschen: bisweilen verbrannten sie die ganze Beute, unter diesen, Thiere und Menschen, den Göttern zu Ehren *m*). Fast gewiß stürzten die alten Aegyptier jährlich, wenn der Nil seine höchste Höhe erreicht hatte, aus Dankbarkeit eine Jungfrau in den Strom, der ihre Fel-

i) Socrates Hist. Eccles. III. c. 2.

k) Zarate I. p. 52.

l) Keisleri Antiq. Septentrional, p. 134.

m) Diod. V. 355.

Felder und Gärten befruchten sollte. Ein Beweis, und Ueberbleibsel dieser Opfer ist die noch immer fortdauernde Sitte, an dem Tage, wo die Dämme durchstochen und die Gewässer des Nils über Aegypten geleitet werden sollen, das irdene Bild einer Jungfrau in den Strom zu werfen *n*). Annestris, eine Gemahlinn des Xerxes, ließ vierzehn Kinder vornehmer Personen lebendig begraben, um dem Gott unter der Erde für das verliehene glückliche Alter zu danken *o*). Die Israeliten gelobten nicht selten ganze feindliche Städte dem Jehova, und wenn sie sich derselben bemächtigten, so brachten sie darin alles um, was Odem hatte. Ich sehe keinen Grund, warum man solche Würgereyen nicht für menschliche Dankopfer halten könnte *p*). Noch viel grausamer, als die alten Juden, waren vormahls die Mexicaner, und vor einem, oder einigen Menschenaltern, mehrere menschenfressende Neger-Völker. Die Mexicaner opferten Menschen aus allen Gründen, aus welchen man dergleichen geopfert hat: unter anderen auch aus Dankbarkeit für verliehene Siege, und andere Wohlthaten. Alle Gefangene, welche man im Kriege gemacht hatte, wurden den Göttern zu Ehren geschlachtet; und man rechnete, daß bisweilen an einem Tage in verschiedenen Gegenden des Reichs fünf, ja zwanzigtausend Menschenopfer gebracht worden *q*). Man führte die Schlachtopfer eins nach

n) Savary I. 113-115. Sicart. p. 471.

o) Herodot. VII. 114.

p) Michaelis wollte dieses nicht. Mosaisch. Recht V. 129.

q) V. 19-21. c. Acosta.

nach dem andern herbey, und legte sie auf einen kegelförmigen Stein, durch welchen die Brust, und ein Theil des Leibes gehoben und ausgespannt wurden. Fünf Priester hielten die Arme und Beine. Der sechste schnitt mit einem scharfen steinernen Messer die Brust auf, riß dem Verwundeten das Herz aus dem Leibe, warf das rauchende Herz dem Götzen ins Gesicht, und ließ den entseelten Leichnam die Stuffen des Tempels hinabrollen. Wenn man eine Zeitlang keine Menschen geopfert hatte; so meldeten die Priester den Königen, daß die Götter hungrig seyen. Auf diese Aufforderung sandten die Könige sogleich Schaaren nach allen Seiten aus, um Gefangene zu machen, mit deren Opfern man den Hunger der Götter stillen könne. Was die Mexicaner in der neuen Welt waren, das waren im mittlern und westlichen Africa die Anziger, Gager und Dahomes, als welche insgesammt ihren Göttern gefangene Feinde bey Tausenden opferten r). Snellgrave selbst war Zeuge, daß man in Einer Nacht viertausend Gefangenen die Köpfe abgeschlagen, und aus diesen Köpfen Pyramiden als Denkmähler der Tapferkeit und Frömmigkeit errichtet hatte.

Eine dritte Haupt-Ursache gezwungener Menschenopfer lag in der Absicht, verstorbenen Anverwandten, oder Beherrschern, so wie Waffen und Rüstungen, Kleider, Geräth und Kostbarkeiten, also auch geliebte, oder brauchbare Thiere, und Menschen nachzuschicken, damit sie dieselben in einer andern Welt wiederfinden möchten. Die alten Scythen erdrosselten an den Gräbern verstorbener Kö-

r) Projart l. c. und Snellgrave p. 36. 54.

Könige die geliebtesten der Kebsweiber sammt allen den Personen, welche die Könige in ihrem Leben bedient hatten; und warfen die Leichname derselben in die Gräber der entseelten Beherrscher, gleich den Leibpferden, Trinkgeschirr und allen anderen Dingen, welche sie lebend gebraucht hatten. Nach einem Jahre tödtete man außer funfzig Pferden eben so viele Hausgenossen der verstorbenen Könige, und spießte die einen, und die anderen so auf Pfählen, daß sie das königliche Grab zu bewachen schienen s). Ich erwähnte schon oben, daß es sowohl unter einigen Germanischen Nationen, als unter den Maratten alte Sitte war, die Gemahlinnen, und Diener oder Sclaven von verstorbenen Königen mit den Leichnamen derselben zu begraben, oder zu verbrennen. Derselbige Brauch fand wahrscheinlich seit undenklichen Zeiten in der Mongoley und in China t), so wie auf den Ostindischen und Süd-See-Inseln Statt u). Die Einwohner der Insel Borneo hegen die Meinung, daß alle die Menschen, welche sie gefangen nehmen, und mit eigner Hand umbringen, ihnen in jener Welt als Knechte dienen werden. Hieraus entstehen unsägliche Nachstellungen, Menschenraube und Meuchelmorde. Wer keines Andern mächtig, oder habhaft werden kann, kauft todeswürdige Verbrecher um einen hohen Preis, um sie selbst zu erwürgen, und dadurch zu seinen ewigen Sclaven zu machen.

Un-

s) IV. 71. 72. Herodot.

t) Voyage au Nord VII. p. 58.

u) Cooks letzte Reis. III. 160. Sprengels Beytr. II. S. 253.

Unter den größern Neger-Völkern in Afrika ist keins, das nicht die Gräber verstorbener Könige mit den Leichnamen solcher Personen füllte, von welchen man voraussetzt, daß die abgeschiedenen Beherrscher sie gern in einer andern Welt wieder sehen werden *x*). Die Zahl der Weiber und Sclaven, welche man erwürgt, steigt hin und wieder bis zu zwey, ja bis zu vierhundert und fünfhundert hinan. Damit aus dem Gefolge, das den Königen in das Land der Seelen nachgeschickt werden soll, sich Niemand verstecke, oder mit der Flucht rette, so verbirgt man den Tod von Fürsten so lange, bis alle bestimmte Schlachtopfer ergriffen und gebunden worden sind. Hin und wieder nimmt man denen, die sterben sollen, nicht mit Einem Streiche das Leben, sondern man bricht ihnen Arme und Beine, setzt sie dann in die Gräber der Könige, und reicht ihnen Speise und Trank, bis sie durch die Folgen der Zerschmetterung des Cörpers aufgerieben werden. Unter den Dahomes wiederhohlt man jährlich die Menschenopfer an den Gräbern der Könige, wo wenigstens vierzig bis funfzig Sclaven umgebracht werden. Das Volk selbst hält diese Opfer für so nothwendig, daß es, wie man fürchtet, gegen die lebenden Beherrscher aufstehen würde, wenn diese es versuchen wollten, die grausamen Opfer abzuschaffen *y*). Mit den Cörpern der Könige in Peru, und Mexico wurden alle von ihnen gesammelte Schätze, alle ihre Kleider und Geräthe, alle Per-

x) Cavazzi I. 391. II. 166. des Marchais I. 315. Projart l. c. S. 299. 329 Oldendorp I. 316.

y) Isert. S. 179. 180. Norris p. 100.

Personen, welche sie bedient hatten, unter diesen selbst die geliebtesten Brüder entweder begraben, oder verbrannt z). So gar die Fürsten der Trauças glaubten nicht, ihrem Stande gemäß begraben zu werden, oder in der andern Welt zu erscheinen, wenn nicht die Erste ihrer Frauen, die Vornehmsten ihrer Bedienten, und wenigstens zwanzig ihrer Unterthanen sie über das Grab hinaus begleiteten a).

Die letzte und vornehmste Ursache gezwungener Menschenopfer war die Ueberzeugung, daß man durch das Blut und Leben der Menschen den Zorn der Götter, oder der abgeschiedenen Seelen am kräftigsten stillen, und also auch die Wirkungen des göttlichen Zorns am sichersten abwenden könne. Es ist viel weniger zu verwundern, daß man den Unmuth abgeschiedener Seelen durch die Erwürgung von Feinden zu stillen gesucht, als daß man dieses nicht unter allen Völkern gethan hat, da man beynahe ohne Ausnahme die Manes für zürnende Wesen hielt, die an Blut und Martern ein inniges Wohlgefallen fänden. Am bekanntesten ist es, daß die Nord-Americanischen Wilden gefangene Feinde unter unsäglichen Quaalen zu Tode peinigen, und bey diesen furchtbaren Hinrichtungen die Geister der gefallenen Krieger auffordern, herzukommen, und sich satt an dem Blute der Feinde ihres Volkes zu trinken b). In älteren Zeiten ge-

z) Acosta Lib. V. 7. 8. F. 209. 211.

a) Tonti in den Voy. au Nord v. p. 121.

b) Charlevoix Journ. p. 247.

gehörte es fast zu den Todtenopfern griechischer Helden, daß man an ihren Gräbern gefangene Feinde erwürgte c). Alexander der Große erneuerte diese Opfer, indem er an dem Grabe seines Vaters alle diejenigen erwürgen ließ, die an der Ermordung desselben Theil genommen, oder nur darum gewußt hatten d). Unter den älteren Römern ward nicht allein kein Mann, sondern keine Frau aus einem angesehenen Geschlechte begraben e), ohne daß man nicht an ihren Grabmählern einige gefangene Feinde, oder gekaufte Sclaven geopfert hätte. M. und D. Juninus Brutus gaben zum großen Verderben des menschlichen Geschlechts den alten Opfern eine andere Gestalt. Sie waren die ersten, die im J. 488 ab u. c. die zum Tode bestimmten Sclaven nicht, wie bisher, umbringen, sondern mit einander bis auf den Tod kämpfen ließen f). Die Römer fanden an diesen blutigen Kämpfen bald ein so großes Vergnügen, daß sie dieselben allen übrigen Schauspielen vorzogen. Ehrgeizige, die den Staat berauben oder umkehren wollten, oder beraubt und umgekehrt hatten, suchten sich den verdorbenen Römern dadurch zu empfehlen, daß sie Hunderte von Gladiator-Paaren auf einmahl auf die Arena brachten. Nach dem Untergange der Republik sahen sich die besten Kaiser gezwungen, dem feigen und grausamen Pöbel sogeges

c) Iliad. XXIII. v. 179. Aeneid. X. 517. 535. XII. 948.

d) Justin. XI. 2.

e) Servius ad Aeneid. III. 67. X. 519.

f) Freinsh. Suppl. Liv. XVI. 42. Servius ll. cc.

genannte munera zu geben, die Hunderten von Menschen das Leben kosteten. Diese munera breiteten sich von Rom über alle Provinzen aus, und man kann mit Gewißheit annehmen, daß unter den heidnischen Kaisern jährlich viele tausende von Gladiatoren bloß zur Büßung einer unnatürlichen Lust umgebracht worden.

Menschliche Sühnopfer wurden den Göttern ohne Vergleichung häufiger, als den abgeschiedenen Seelen gebracht; und es war vielleicht kein bedeutendes Volk auf der ganzen Erde, wo dergleichen nicht Statt gefunden hätten. Zu Herodots Zeiten hatten die Aegyptier so lange aufgehört, Menschen zu opfern, daß er eine Griechische Sage für durchaus unglaublich erklärte, nach welcher die Aegyptier den Herkules hätten opfern wollen *g*). Und doch kann man nach den Zeugnissen anderer Schriftsteller kaum zweyfeln, daß die Aegyptier in älteren Zeiten Menschen mit rothen Haaren geopfert haben, um die Götter dadurch zu besänftigen *h*). Als Xerxes Griechenland mit Krieg überziehen wollte, ließ er den geliebtesten Sohn eines Lydiers Pythias, für welchen der Vater um Befreyung vom Kriegsdienste gebeten hatte, so von einander hauen, daß das ganze Persische Heer durch die beyden Hälften des Cörpers durchgehen konnte *i*): unstreitig ein Sühnopfer, das für alle Perser büßen, und die Götter besänftigen sollte.

Im

g) II. 45.

h) Wesseling ad Diod. I. p. 99. Schmidt de sacrificiis Aegypt. p. 201. Auch Denon II. 301.

i) VII. 39. 40.

Im ganzen Orient behielten die Phönicier, und deren Pflanzvölker die menschlichen Opfer, besonders Sühnopfer, am hartnäckigsten bey. Bey der Belagerung von Tyrus durch den Alexander, glaubten viele Einwohner der Stadt, daß man den Zorn der Götter durch die Erneuerung der eine Zeitlang ausgesezten Menschenopfer stillen müsse. Nur mit genauer Noth hielten die Aelteren und Weiseren diese grausamen Opfer zurück *k*). In Carthago dauerten die Menschenopfer bis auf die Zerstörung dieser Stadt fort *l*). Während der Belagerung von Carthago durch den Sicilischen König Agathokles verbreitete sich der Wahn, daß dieses Unglück eine Wirkung des Zorns des Saturn sey, und daß der Gott deßwegen zürne, weil man in den lezten Zeiten die Menschenopfer nicht so, wie von Alters her, gebracht habe. Nach alter Sitte nämlich wählte man jährlich unter den Kindern der edelsten Geschlechter eine gewisse Zahl aus, und legte sie auf eine solche Art in die beweglichen Arme der ehernen Statüe des Saturn, daß sie aus diesen in ein unten angezündetes Feuer rollten. Kurz vor der Ankunft des Agathokles hingegen hatte man angefangen, Kinder armer Eltern zu kaufen, und diese dem Gott anzubieten. Um nun die begangenen Sünden zu büßen, und den gerechten Zorn des Gottes zu besänftigen, beschloß

k) Curtius IV. 4.

l) Justin XIX. 1. erzählt, daß schon Darius Hystaspis die Carthaginenser verpflichtet habe, keine Menschen mehr zu opfern. Dieß ist eben so ungewiß, als daß der König Gelo oder die Römer die Aufhebung der Menschenopfer zu Bedingungen von Bündnissen, oder von Frieden gemacht hätten.

schloß man, auf einmahl zweyhundert Kinder aus den angesehensten Familien zu opfern. Außer diesen Zweyhundert wurden noch Dreyhundert andere, als freywillige Opfer von armen Eltern dargebracht. Der Gott begnügte sich nicht bloß mit den Opfern. Die Väter, und Mütter musten ihm ihre Kinder so übergeben, als wenn sie es ohne Schmerz, oder mit Freuden thäten. Damit aber doch die Opfer durch das Wehklagen der Eltern nicht gestört würden; so machte man während derselben eine so rauschende Musik, daß man kein Jammergeschrey, wenn es auch erhoben wurde, vernehmen konnte *m*).

Die Völker des Abendlandes versöhnten ihre Götter eben so wohl durch Menschenopfer, als die des Morgenlandes. Die Taurier opferten Schiffbrüchige, besonders, Griechen der Diana, oder wie Andere wollten, der Jphigenia *n*). Die Suevischen Völker feierten jährlich in einem heiligen Hain ein allgemeines Fest, an welchem ein Mensch geopfert wurde *o*). Die alten Gothen versöhnten den Gott des Krieges durch die Opfer gefangener Feinde. Sie sezten diese Opfer noch eine Zeitlang fort, nachdem sie schon die Christliche Religion angenommen hatten *p*). Die Gothen in Schweden kamen in jedem neunten Monden, und besonders in jedem neunten Jahr zu Upsala zusammen,

m) Diod. II. p. 416. Lactant. I. 22. Plut. VI. 633-635.

n) Herodot. IV. 103.

o) Tacit. Germ. 9 39 c.

p) Grotii Hist. Goth. p. 617.

men, und opferten jedes Mahl sowohl Menschen, als Thiere, an den neunjährigen Festen, neun gefangene Feinde, in Friedenszeiten neun Knechte *q*). Die Dänen, und Normänner opferten alle neun Jahre, und zwar im Januar neun und neunzig Menschen, und eben so viele Pferde, Hunde, und Hahnen *r*). So oft sich überdem ein großes, und allgemeines Unglück eräugnete, entweder Mißwachs, und Hungersnoth, oder pestartige Seuchen, u. s. w.; so suchten die Könige unter ihren Unterthanen die erforderlichen Sühnopfer aus, oder die Könige selbst wurden von ihren Unterthanen ergriffen, und als die Urheber des Zorns der Götter den lezteren als Sühnopfer dargebracht *s*). Auf eine gleiche Art dachten, und handelten die Gallier. Wenn diese in schwere Krankheiten fielen, oder sonst in große Lebensgefahren geriethen; so gelobten, und brachten sie Menschenopfer *t*), weil sie glaubten, daß das Leben eines Menschen nur durch das Leben eines andern Menschen erkauft werden könne *u*). Ihrer Meinung nach waren böse Menschen den Göttern wohlgefälligere Sühnopfer, als schuldlose. Wenn aber keine Verbrecher zu haben waren, so opferten sie unschuldige Personen, welche sie bisweilen in ungeheure, von Zweigen geflochtene Bildnisse steckten, und mit die-

q) Mallet Introd. c 7.

r) l. c.

s) Barthol. p. 323. 393. 94.

t) Iustin. 26. c. 2. Caesar VI. 16.

u) Caes. VI. 16. . . pro vita hominis nisi vita hominis reddatur, non posse deorum immortalium iram placari.

diesen verbrannten. In dem Kriege mit dem Antigonus x) kündigten die Eingeweide der Opferthiere den Gallogriechen schwere Niederlagen an. Diese Vorbedeutungen sezten das abergläubige Volk in eine solche Wuth, daß sie Weiber, und Kinder umbrachten, um den Zorn der Götter zu versöhnen. Die Römer sahen die Druiden als die vornehmsten Urheber der Menschenopfer an, und deßwegen verfuhren mehrere Kaiser mit großem Ernst gegen diese Priester der Gallier, und Britannier y). Dessen ungeachtet dauerten wahrscheinlich unter beyden Völkern die menschlichen Sühnopfer bis auf die Einführung, und Befestigung der Christlichen Religion fort. Unter den alten heidnischen Slaven erhielten sich solche Opfer viel länger. Noch im zehnten Jahrhundert ward in Rußland jährlich Einer durch das Loos gewählt, der die Sünden des ganzen Volks auf sich nehmen, und durch sein Blut die Götter versöhnen muste z).

Auch in Griechenland war nicht allein kein Volk, sondern fast keine Stadt, die nicht in großen Nöthen und Gefahren menschliche Sühnopfer gebracht a), so wie kein Orakel, das nicht solche Opfer, als die sichersten Versöhnungsmittel des Zorns der Götter angerathen hätte b). Selbst die al-

x) Justin. l. c.

y) Tacit. Annal. XIV. 30. Sueton. in Claudio c. 30.

z) Anton S. 64.

a) Porphyr. de Abstin. II. 54-56. J. Meursl. Lect. Attic. IV. c. 22.

b) Pausan. IV. 9. VII. 19. 21. VIII. 2.

alten Spartaner opferten in den ältesten Zeiten der Diana jährlich eine Jungfrau. Schon Lykurg soll dieß Sühnopfer abgeschaft, und statt dessen die Sitte eingeführt haben, daß Knaben und Jünglinge jährlich vor dem Altare der Göttin bis auf's Blut gegeisselt wurden c). Als Agesilaus der Diana in Aulis eine Hindinn, und nicht eine Jungfrau opferte; so zerstreuten die Anwohner das Opfer, weil der Göttinn nicht Thiere, sondern Menschen geopfert werden müßten d). Um dieselbige Zeit suchte man den Pelopidas zu bereden, daß er traurige Vorbedeutungen, die einen schweren Zorn der Götter ankündigten, durch Menschenopfer abwenden möchte. Der Thebanische Held verwarf diesen Rath mit Abscheu, und opferte ein weisses Pferd, indem er sagte, daß gute Götter an Menschenblut kein Wohlgefallen finden könnten e).

Die älteren Römer brachten vorzüglich dem Saturn jährlich Menschenopfer. Nach einer Ueberlieferung, deren Dionys, und Plutarch erwähnen f), hob schon Herkules diese jährlichen Menschenopfer auf, und ersezte sie durch den Brauch, der noch zu Plutarchs Zeiten beybehalten wurde, jährlich dreyßig menschenähnliche Bilder in die Tiber zu werfen. Wenn es auch wahr ist, daß im J. 657 ab u. c. alle Menschenopfer in

c) Meurs. Misc. Lac II. c. 14. Crag. III. Tit. 9.

d) Plut. III. 625.

e) Plutarch. II. 366 - 368.

f) Plutarch. VII. 102. 143. Dionys. Antiq. I. 38. Auch Lact. I. 21 e.

in Rom verboten worden; so beobachtete man dieses Gesetz eben so wenig, als andere Gesetze. Zu Cäsars, und selbst zu Plinii Zeiten wurden ein Grieche, eine Griechinn, und mehrere andere Gefangene aus Völkern, gegen welche die Römer kriegten, an einem öffentlichen Orte in Rom lebendig begraben *g*). Plutarch erwähnt eines ähnlichen Sühnopfers, wo man zwey Griechen und eben so viele Gallier erwürgte, weil drey Vestalinnen entehrt, und eine vierte vom Blitz getroffen worden war *h*). Caligula ließ mehrere unschuldige Menschen wie Opfer schmücken, und dann vom Felsen herunterwerfen, um dadurch sein Leben von den Göttern zu erkaufen *i*), oder vielmehr, um den Zorn der Götter von sich abzuleiten. Nero bestimmte die vornehmsten Römer als Sühnopfer zum Tode, weil er von einem Sterndeuter Babilus hörte, daß die Erscheinung eines Kometen den Göttern der Erde Gefahren drohe, und daß solche Gefahren durch erlauchte Söhnopfer abgewandt werden könnten. Man erzählt vom Hadrian, daß er das Bringen von Menschenopfern in dem ganzen Umfange des Römischen Reichs auf das schärfste untersagt habe *k*). Wenn man es auch in späteren Zeiten nicht mehr wagte, öffentlich Menschen zu opfern, so unterließ man es an den

g) Plin. 28. 2.

h) VII. 144. 145.

i) Pro salute principis. Sueton. in ej. Vita c. 27.

k) Pallant. ap. Porphyr. l. c. Lact. I. 21.

den geheimen Festen, besonders in den Mysterien des Mithras gewiß nicht.

Die Peruaner, die Mexicaner, und die Neger schonten, und schonen des Menschenblutes eben so wenig, wenn sie die Götter versöhnen, als wenn sie dieselben gewinnen, oder ihnen danken wollten *l*). Selbst die Hindus, die es für eine schwere Sünde halten, genießbare Thiere zu schlachten, und für ein ganz unerlaßliches Verbrechen, einem Brahminen das Leben zu nehmen, selbst die Hindus stürzen in Zeiten gefährlicher Kriege, oder allgemeiner Seuchen, und Hungersnoth die vornehmsten Brahminen von Pagoden herunter, um dadurch den Zorn der Götter zu versöhnen *m*). Die Chinesen werfen ihre Kinder in's Wasser zur Versöhnung der Geister der Flüsse *n*). Die Tunkinesen hauen Eins ihrer Kinder in der Mitte durch, um die Götter zu besänftigen, oder sie zu bewegen, daß sie den übrigen nicht schaden wollen *o*). In gleicher Absicht bringen die Bewohner von Borneo von Zeit zu Zeit Menschenopfer *p*). So gar die Türken werfen bey gefährlichen Stürmen nicht nur andere kostbare Sachen, sondern auch wohl einen Griechen, oder Juden über Bord, um durch solche Opfer den Zorn des Meers zu versöhnen *q*).

Mei-

l) Acosta, Oldendorp, u. Loyer II. cc.

m) Sonnerat I. 186 S.

n) Memoires conc. les Chinois II. 400.

o) Rhodes p. 119.

p) Forrest p. 368.

q) Kleemanns Reise nach der Krimm S. 240. neue Ausg.

Meiner Meinung nach können zu den menschlichen Sühnopfern die unter vielen Völkern gebräuchlichen Aussezungen von Kranken, und Sterbenden gerechnet werden. Die alten Perser und deren Nachbaren liessen gefährlich Kranke von Hunden zerreissen r), wahrscheinlich um sie den Göttern, welche die Krankheiten geschickt hatten, als Sühnopfer zu übergeben, und eben diese Götter nicht durch irgend eine den Kranken geleistete Hülfe zu reizen. Sollten die Hindus aus einem ähnlichen Grunde ihre sterbenden Anverwandten an den nächsten Fluss bringen, ihnen Nasen, Ohren und Mund mit Schlamm zuschmieren, und sie in diesem schrecklichen Zustande, den Beschwerden der Jahrszeiten und Witterung ausgesezt, hülflos sterben lassen s)? Allem Ansehen nach warfen vormahls die Kamtschadalen aus eben dem Wahne sterbende Anverwandten aus ihren Hütten heraus, aus welchen sie sich weigerten, Angehörige, die in's Wasser gefallen, und nur kaum mit dem Leben davon gekommen waren, wieder aufzunehmen t). Man kann von der lezten Unbarmherzigkeit schwerlich eine andere gedenkbare Ursache angeben, als die Furcht, dass man durch liebreiche Dienste, die man den Opfern des Zorns der Götter leiste, die lezteren gegen sich selbst aufbringen könne. Selbst die Griechen und Römer hatten ähnliche Vorurtheile. Die Griechen hielten diejenis

r) Man s. meine schon mehrmahl angeführte Abh. de religione veterum Persarum.

s) Tennant's Indian Recreat. I. 168.

t) Steller S. 211.

welche sie berührten, befleckten t). Die Karaiten zu Halicz am Dniester müssen bis an den Hals in den Fluß gehen, wenn sie Jemanden sterben sehen. Um dieser Unannehmlichkeit auszuweichen, verlassen sie ihre sterbenden Anverwandten, und dingen Talmudische Juden, daß sie die Sterbenden versorgen, und die Verstorbenen so bald als möglich begraben u). Den mittleren Persern schienen alle Kranke unrein, und Genesete durften daher nicht eher ihre bürgerlichen Verrichtungen wieder anfangen, als bis sie von Magiern waren gereinigt worden x). Eben die Morgenländer, die niemahls Bedenken trugen, sich Pestkranken zu nähern, und die Kleider von Pestkranken anzulegen, oder zu kaufen, stimmten von jeher darin überein, daß die Leichname von Menschen und Thieren unrein seyen, und daß die Berührung derselben beflecke. Unter den Juden waren Todtengräber nicht weniger unrein, als die Aerzte, welche unreine Kranke behandelt hatten y). Im alten Aegypten z) ließen alle, die es nur einigermaßen vermochten, die Leichname verstorbener Anverwandten einbalsamiren. Zu diesen Einbalsamirungen ward nothwendig erfordert, daß diejenigen, welche sie verrichteten, die so genannten Pollinctoren, die weicheren, der Verwesung am meisten unterworfenen Theile herauszogen, und dann die ausgeleerten Leichname eine Zeitlang beiz-

t) Mich. l. c.

u) Rohrer S. 109.

x) Agathias II. c. 18.

y) Michael. Mos. R. l. c.

z) II. 86 et sq. c. Herodot.

Siebentes Buch.

Geschichte der gottesdienstlichen Reinigungen.

Ausser den Opfern, und Gaben bieten die Religionen ungebildeter Völker noch vier grosse Mittel dar, die Gnade der Götter zu gewinnen, und ihren Zorn zu versöhnen: Reinigungen, und Selbst-Peinigungen, Gebete und Feste.

Gottesdienstliche Reinigungen waren nicht weniger allgemein, als Opfer und Gaben; und diese Thatsache allein widerlegt schon die seltsame Meinung einiger neueren Gelehrten, welche behaupteten, daß Reinigungen in allerley wohlthätigen, besonders diätetischen Absichten, von Gesetzgebern, und Religions-Stiftern eingeführt worden. Reinigungen scheinen von einer gewissen Seite eben so natürlich, als Opfer und Gaben: von anderen Seiten hingegen weniger natürlich, oder gar unnatürlich. Es waren höchst natürliche Gedanken, daß man vor den Göttern eben so rein, und sauber erscheinen müsse, als vor Königen, und

Für-

Fürsten; daß also alle, die an ihrem Leibe, oder an ihren Kleidern etwas unreines hätten, nicht würdig seyen, sich den Bildnissen, Tempeln, und Altären der Götter zu nähern; und wenn Unreine dieses wagten, daß sie alsdann gegen die Götter fündigten, oder den Zorn, und die Strafen derselben auf sich zögen. Weniger natürlich, oder selbst unnatürlich war der Glaube: daß man durch Reinigungen die Gnade höherer Naturen erlange und ihre Ungnade versöhne: daß man durch cörperliche Reinigungen Flecken der Seele, oder die grösten Verbrechen, und Laster wegnehmen, und die Schuld derselben tilgen: daß man endlich Befleckte durch eben die Gegenstände, und Handlungen reinigen könne, welche man sonst für die größten Unreinigkeiten, und Verunreinigungen hielt. Alles dasjenige, was dem unbefangenen Forscher in den gottesdienstlichen Reinigungen unnatürlich, oder weniger natürlich scheint, war, und ist eben so sehr verbreitet, als das, was man als natürlich anzuerkennen geneigt ist; und hieraus erhellt, daß das eine nicht weniger, als das andere, in der Denkart uncultivirter Völker gegründet war.

Gottesdienstliche Reinigungen a) sind heilige Handlungen, wodurch man entweder Menschen, und Thiere, oder auch leblose Dinge von solchen sichtbaren, oder unsichtbaren Flecken befreyt, welche die einen, und die anderen zu gottesdienstlichen Verrichtungen untüchtig machen. So mannichfaltig die Reinigungen, und Reinigungsmittel waren, eben so verschieden waren die Grade der Unrei-

a) καθαρσεις, καθαρμοι, lustrationes.

reinigkeiten, und Befleckungen. Die meisten Befleckungen sezten Unreine bloß außer Stand, gottesdienstliche Handlungen vorzunehmen. Andere schlossen die Unreinen nicht nur von allen gottesdienstlichen Verrichtungen aus, sondern machten sie auch zu Gegenständen des Zorns der Götter, und des allgemeinen Abscheus der Menschen *b*).

Unter allen Völkern der Erde waren, wie ich anderswo gezeigt habe *c*), die alt-Europäischen Nationen, mit Ausschluß der Griechen und Römer, die einzigen, welche die Weiber nicht als unreine Geschöpfe gering schäzten, und sie selbst nicht in den Zeiten der Reinigung und der Niederkunft von ihrer Seite, oder von ihren Tischen, und aus ihren Häusern verstießen. Alle übrige Völker mißhandelten die Weiber um desto mehr, je nichtswürdiger sie selbst waren; und entfernten sie besonders in den Zeiten der Reinigung, und der Wochen, manche sogar in den Zeiten der Schwangerschaft mit unüberwindlichem Abscheu: wahrscheinlich, weil man Reinigungen, Niederkünfte, und Schwangerschaften, wie gefährliche Krankheiten und den Tod, für Wirkungen des göttlichen Zorns, oder für göttliche Strafen ansah. Die heutigen Morgenländer beharren unerschütterlich in den Vorurtheilen der Bewohner des alten Orients. Weiber, die ihr Monathliches haben, müssen sich nicht

b) Die Unreinen der erstern Art wurden bloß βεβηλοι profani, die der lezteren αλιτηριοι und εναγεις genannt. Thucydides I. 126.

c) Im ersten Theile der Geschichte der Weiber.

nicht nur von ihren Männern entfernt halten, sondern sie dürfen auch keine Moskeen besuchen, ja nicht einmahl beten, und fasten *d*). Nicht weniger unrein sind Frauen gleich nach der Empfängniß: besonders aber Wöchnerinnen, die wenigstens vierzig Tage lang abgesondert wohnen, und sich aller gottesdienstlichen Handlungen enthalten müssen, bis sie die im Koran vorgeschriebenen Reinigungen vorgenommen haben. Moses ließ zwar die Unreinigkeit der Weiber in den Zeiten der Reinigung bestehen; allein er milderte die Unreinigkeit von Wöchnerinnen, indem er die leztere, wenn ein Sohn gebohren worden war, auf sieben, wenn eine Tochter, auf vierzehn Tage bestimmte *e*). Die Griechen, und Römer waren unter den ursprünglichen Völkern unsers Erdtheils die einzigen, die das andere Geschlecht auf eine der morgenländischen ähnliche Art behandelten, und auch morgenländische Vorstellungen von der Unreinigkeit der Weiber hatten. Die Griechinnen, und Römerinnen musten sich zu bestimmten Zeiten reinigen, oder reinigen lassen. Fromme Männer führten ihre Weiber, ihre Kinder, und deren Säugammen monathlich zu heiligen Personen, um dieselben lustriren zu lassen *f*). Wöchnerinnen waren un-

d) Chardin IV. p. 72 - 78. Auf eine ähnliche Art behandelt man die Weiber unter den Hindus, Gentil I. 95. den Ceylanesen, Knox. p. 94. und den Parsis, Tavernier I. 191.

e) IV. 292 - 298. Michaelis Mosaisches Recht.

f) Lomeyer c. 27. p. 331. Theophr. Charact. Edit. Schneideri c. 25. sonst XVII. και τελεσθησομε-

unter beyden Völkern vierzig Tage unrein. Wer eine Wöchnerinn berührte, durfte am Altar der Diana eben so wenig opfern, als ein Meuchelmörder. Auf der heiligen Insel Delos untersagte man schwangeren Weibern eben so strenge, niederzukommen, als man es den Angehörigen von Verstorbenen untersagte, die Leichname der Ihrigen zu begraben. Die Unreinigkeit der Mutter theilte sich den Kindern mit. Neugebohrne Kinder wurden unter den Griechen am fünften, unter den Römern Mädchen am achten, Knaben am neunten Tage lustrirt g). Man bediente sich dazu des Speichels, dem man wunderbare Kräfte, besonders gegen Bezauberungen zutraute, und zwar um desto mehr, wenn man ihn mit dem Staube aus Bädern vermischt hatte. Mit dieser schmutzigen Mischung bestrich man die Lippen, und Stirn der Kinder, und bediente sich dazu des Mittelfingers, welchen die Römer infamem nannten, weil sie mit diesem Personen, oder Gegenstände auf eine schimpfliche Art bezeichneten h). Der Tag der Reinigung ward

σομενος προς τους Ορφεοτελεστας κατα μηνα τελεσθαι μετα της γυναικος· εαν δε μη σχολαζῃ ἡ γυνη, μετα της τιτθης και των παιδων.

g) Lomeyer c. 25. p. 315. 316. c. 27. p. 327. 28. Casaub. ad Perf. Sat. II. p. 201. Sueton. c. 6. in Nerone.

h) Persii Sat. II, 31 et sq. v.
Ecce Avia, aut metuens divum matertera cunis
exemit puerum, frontemque udaque labella
infami digito, et lustralibus ante salivis expiat.

ward dies lustricus, so wie der reinigende Speichel saliva lustralis genannt.

Die Bewohner des südlichen, östlichen, und nördlichen Asiens fürchten sich vor der Unreinigkeit der Weiber noch viel mehr, und wenden also auch viel härtere Reinigungs- und Verwahrungsmittel dagegen an, als die Nationen des Alterthums, oder des Morgenlandes. Die Siamesen halten Wöchnerinnen einen ganzen Monath durch an einem beständigen Feuer, und wenden sie häufig von einer Seite auf die andere, damit sie desto gründlicher gereinigt werden. Sie bekümmern sich nicht darum, daß Kindbetterinnen durch den Rauch leiden, der nur langsam aus einer Oeffnung im Dache heraussteigt. Die Peguaner legen Wöchnerinnen auf einen Rost, unter welchem Feuer angezündet worden. Glücklicher Weise dauert dieß Rösten nicht länger, als vier, oder fünf Tage. Wenn die Siamesen und Peguaner ihre Weiber hinlänglich gereinigt glauben, so danken sie dem Feuer für die geleistete Reinigung, und stellen ein Dankfest an, wo sie alle Gerichte dem Feuer anbieten, und nicht eher davon genießen, als bis die Speisen eine Zeitlang am Feuer gestanden haben i). Unter den Sibirischen Heiden, besonders den Ostiaken, Samojeden, und Lappen, bannt man die Weiber während ihrer Reinigung, und nach der Niederkunft in abgelegene Hütten, wo Wöchnerinnen sich wenigstens sechs Wochen, häufig zwey volle Monathe aufhalten müssen k). Wenn man den Wöch-

i) I. 204. Loubere.

k) Voyag. au Nord VIII p. 15. 407. Weber I. 197. Georgi's Russ. Völkersch. 283. 376 S. Hogström S. 137.

Wöchnerinnen, und solchen Weibern, die ihr Monathliches haben, keine besondere Hütten anweisen, oder erbauen kann; so nimmt man sich wenigstens vor aller Gemeinschaft mit ihnen auf das sorgfältigste in Acht. Man leidet nicht, daß die Unreinen Speisen bereiten, oder das Geräth, die Kleider und Heerden der Männer berühren. Besonders sucht man es zu verhüten, daß sie nicht über das Feuer wegschreiten, oder über die Pfade der Männer, und der Rennthiere gehen. Die Lappen dulden es nicht, daß Weiber in den Zuständen der Unreinigkeit sich der heiligen Thür bedienen, aus welcher die Männer gehen, wenn sie opfern wollen. Eben so wenig gestatten sie, daß solche Weiber den Weg betreten, welchen die Männer zum Opfern genommen haben; daß sie sich den Altären, oder Opferplätzen nähern, oder aus heiligen Seen fischen. Unter den Sibirischen Heiden müssen Weiber, welche die Zeit der Unreinigkeit überstanden haben, mehrmahl über ein loderndes Feuer springen, um gereinigt zu werden. Die Mongolinnen hingegen reinigen sich dadurch, daß sie sich mit warmem Wasser waschen *l*).

Unter den Negern in Whida, Issiny u. s. w. baut man in einiger Entfernung von den Dörfern, oder bewohnten Häusern besondere Hütten, wohin sich Wöchnerinnen und Frauen sowohl, als Mädchen in den Zeiten der monathlichen Reinigung begeben müssen. Die Unreinen werden hier von alten Weibern bedient, und dürfen nicht eher zu ihren Männern zurückkehren, als bis sie sorgfäl-

tig

l) Pallas Mongol. Völkersch. I. 166 S.

tig gewaschen worden. Die Neger verpflichten ihre Weiber und mannbaren Töchter eidlich, daß sie ihre monathlichen Zufälle nicht verbergen wollen. Eine Frau, die diesen Eid bräche, und im Zustande ihrer Unreinigkeit dem Manne Essen bereitete, würde dafür am Leben gestraft werden *m*). Selbst die säuischen Hottentotten fliehen ihre Weiber sowohl in den Zeiten der Reinigung, als während und nach der Entbindung. Mütter und neugebohrne Kinder werden nicht eher rein, als bis man sie bepißt, und mit Kuhmist überschmiert hat *n*).

Auch unter den Americanern müssen Weiber während ihrer Reinigungszeit, und Wöchnerinnen, die letzteren, vierzig Tage lang in abgesonderten Hütten wohnen. Wenn die Zeit der Unreinigkeit verflossen ist, und die Gebannten in ihre Wohnungen zurückkehren; so löscht man das Feuer aus, schüttelt alles Geräth des Hauses, und zündet ein neues Feuer an *o*). Die Nord-Americanischen Wilden nähern sich ihren Weibern weder während der Schwangerschaft, noch während der Zeit des Stillens, das gewöhnlich drey Jahre dauert *p*). Unter den Wilden am Oronoko müssen Bräute vierzig Tage vor der Hochzeit so strenge Fasten halten, daß sie dadurch fast ganz entfleischt werden. Man legt

m) Des Marchais II. p. 180. und Loyer. p. 168. 169. il n'y va pas moins pour elles, que de la vie, si l'on s'apercevoit, qu'elles accommodassent à manger pour leurs maris pendant ce tems.

n) Beschryving etc. I. p. 273. 283.

o) Charlevoix Journ. p. 288.

p) l. c.

legt den Bräuten diese harten Fasten in der Absicht auf, um sie von dem tödtlichen Gift zu reinigen, welches man in allen weiblichen Cörpern annimmt q). Man glaubt nämlich, daß alles, was von Weibern während ihrer monathlichen Reinigung berührt wird, abstirbt, und daß den Männern sogar die Beine anschwellen, wenn sie an Oerter kommen, wo Weiber gewesen sind, die ihr Monathliches hatten.

Aus eben der Ursache, aus welcher man Weiber in gewissen Zuständen als Gegenstände des göttlichen Zorns verabscheute, hielt man auch Aussätzige und andere Kranke, noch mehr aber Leichname, Sterbehäuser und Gräber, sammt denen, welche die einen oder die anderen berührt oder gesehen hatten, ja selbst solche, die den Verstorbenen auf irgend eine Art angehörten, für unrein und befleckend. Im ganzen Orient erkannte man keine andere Krankheit so sehr für eine göttliche Strafe, als den Aussatz. Der Jüdische Gesetzgeber fand diese Meynung nicht nur unter seinem Volke vor, sondern bestärkte es darin; und deßwegen verordnete er, daß die Aussätzigen, als Unreine, abgesondert wohnen sollten, um Andere nicht zu beflecken r). Man traf im Mittelalter ähnliche Anstalten, und hegte ähnliche Vorstellungen, indem man besonders für Aussätzige Seelen-Bäder einführte s) Unter den Juden waren auch solche Kranke, die am Saamenflusse litten, so unrein, daß sie selbst die Aerzte, wel-

q) I. 248. 49. Gumilla.

r) Mich. Mos. R. IV. 220 u. f. S.

s) Balnea et refrigeria animarum. Möfen S. 284.

welche sie berührten, befleckten t). Die Karaiten zu Halicz am Dniester müssen bis an den Hals in den Fluß gehen, wenn sie Jemanden sterben sehen. Um dieser Unannehmlichkeit auszuweichen, verlassen sie ihre sterbenden Anverwandten, und dingen Talmudische Juden, daß sie die Sterbenden versorgen, und die Verstorbenen so bald als möglich begraben u). Den mittleren Persern schienen alle Kranke unrein, und Genesete durften daher nicht eher ihre bürgerlichen Verrichtungen wieder anfangen, als bis sie von Magiern waren gereinigt worden x). Eben die Morgenländer, die niemahls Bedenken trugen, sich Pestkranken zu nähern, und die Kleider von Pestkranken anzulegen, oder zu kaufen, stimmten von jeher darin überein, daß die Leichname von Menschen und Thieren unrein seyen, und daß die Berührung derselben beflecke. Unter den Juden waren Todtengräber nicht weniger unrein, als die Aerzte, welche unreine Kranke behandelt hatten y). Im alten Aegypten z) ließen alle, die es nur einigermaßen vermochten, die Leichname verstorbener Anverwandten einbalsamiren. Zu diesen Einbalsamirungen ward nothwendig erfordert, daß diejenigen, welche sie verrichteten, die so genannten Pollinctoren, die weicheren, der Verwesung am meisten unterworfenen Theile herauszogen, und dann die ausgeleerten Leichname eine Zeitlang beiz-

t) Mich. l. c.

u) Rohrer S. 109.

x) Agathias II. c. 18.

y) Michael. Mos. R. l. c.

z) II. 86 et sq. c. Herodot.

beizten. So unentbehrlich aber auch die Pollinctoren waren, so mied man sie nicht bloß als unrein, sondern man verfolgte sie, und vielleicht heftiger, als man Meuchelmörder verfolgt hätte. Die Priester der Venus zu Hierapolis wurden nicht bloß durch die Berührung, sondern durch den bloßen Anblick von Todten unrein. Wer einen Leichnam gesehen hatte, mußte sich einen ganzen Tag des Tempels enthalten, und durfte selbst am zweyten Tage nicht eher den Tempel betreten, als bis er sich gereinigt hatte. Die Anverwandten von Verstorbenen wurden dreyßig Tage unrein, und konnten also eben so lange keine gottesdienstliche Handlungen verrichten *a*). Noch jetzt glauben alle Mahomedaner, daß die Leichname von Menschen so wohl, als von Thieren beflecken *b*). Die Priester der Parsen werden sogar durch den bloßen Anblick von Todten verunreinigt *c*). Eben dergleichen fürchtete man in Rom für die obersten Priester. Wenn daher die Kaiser als oberste Priester einem verstorbenen Blutsverwandten eine Lobrede hielten; so ward die Leiche, oder die Asche hinter einen Vorhang gestellt, damit der Redende sie nicht sehen möchte *d*). In Griechenland waren die Spartaner die einzigen, welche Gräber und Leichname nicht als befleckend ansahen *e*). Alle übrige Griechen hielten nicht bloß Leichname und Gräber, sondern selbst die Tod-

a) III. 487. Lucian.

b) IV. 78. 102. Chardin.

c) Tavernier I. 191 S.

d) Seneca de Tiberio in Consol. ad Marciam c. 15.

e) Plutarch. I. 222.

nicht einmahl auf die Straßen, um den Mißhandlungen auszuweichen, welche sie sich leicht dadurch zuziehen können, daß sie Jemanden berühren. — Nach diesen Datis ist es kaum nöthig, zu bemerken, daß die frommen Perser keine Speisen berühren, die von anderen Religions-Verwandten bereitet worden sind: daß sie sich auch weder des Geschirrs derselben, noch ihres Geräths bedienen. In den Augen frommer Perser sind die Türken, die Tataren, und andere Mahomedaner nicht weniger unrein, als die Juden, die Christen, oder die Götzendiener".

"Die Perser behaupten, daß der Wein von jeher verboten gewesen sey. Wenn man die Bücher Mosis für das Gegentheil anführt, so antworten sie, daß die Juden und Christen sie verfälscht: daß die Propheten, und Patriarchen nie Wein getrunken hätten, daß also auch die Erzählung von Noahs Trunkenheit falsch sey. Die Perser halten nicht bloß den Wein für unrein, sondern auch alles, worein, oder worauf Wein gefallen ist: auch die Weinkeller, und Weinhäuser, dergestalt, daß man keine gottesdienstliche Handlung darin ausüben, ja nicht einmahl sich darin aufhalten darf".

"Die Perser machen aus der gesezlichen Reinigkeit den vornehmsten Theil ihres Gottesdienstes, und die Aecht-Gläubigen halten so gar dafür, daß die Beobachtung der Vorschriften über gottesdienstliche Reinigungen den Menschen lauter, und heilig mache. Sie haben beständig den Ausspruch ihres Propheten im Munde: Die Religion ist auf Rei-

nig-

Der Anblick von Blut ist den meisten Menschen zuwider, und es ist daher nicht zu verwundern, daß man das Blut für befleckend, und die mit Blut Bespritzten für unrein hielt. So dachte man, und denkt man nicht bloß im Orient *m*), sondern eben so dachten auch die Griechen und Römer. Die beyden letzteren Völker trieben ihren Abscheu gegen Blut so weit, daß selbst Helden, welche das Vaterland entweder von Tyrannen, oder von anderen Störern der öffentlichen Ruhe und Sicherheit befreyt, und sich dadurch unsterbliche Verdienste um ihre Mitbürger erworben hatten, nicht eher wagten, zu opfern, als bis sie sich von den Flecken des vergossenen Blutes hatten reinigen lassen *n*). Den Japanesen scheint kein Blut befleckender, als das, was sie selbst verlieren *o*). Die Hindus haben einen ganz entgegengesetzten Glauben. Die letzteren würden um keinen Preis Blut, nicht einmahl von Thieren vergießen. Allein wenn sie selbst sterben müssen, so sterben sie keinen Tod lieber, als einen solchen, bey welchem ihr Blut vergossen wird, weil sie hoffen, daß sie durch das Vergießen ihres Bluts von allen ihren Sünden werden gereinigt werden *p*). Keine Todesart ist ihnen daher schrecklicher, als das Henken.

Dem

m) Chardin IV. 101.

n) So Theseus, Plutarch. I. 23. Die Römer, welche die Tarquinier und deren Anhänger geschlagen hatten. Dionys. I. 58.

o) Kämpfer I. 264 S.

p) Travels in Europ, Asia etc. I. 335.

trägt, damit man um desto bequemer die Reinigungen vornehmen kann, welche man in vier und zwanzig Stunden wenigstens fünfmahl, das heißt eben so oft vornehmen muß, als man zu beten hat. Die Casuisten lehren zwar, daß man sich nicht reinigen dürfe, wenn man gewiß sey, daß man in der Zeit, die zwischen zwey Gebeten verfließt, sich nicht befleckt habe. Allein es gehört so wenig dazu, sich zu verunreinigen, daß man deßwegen nie ganz sicher seyn kann".

"Die gemeine, oder ordentliche Reinigung enthält zehn Puncte: fünf, welche den Kopf, und eben so viele, die den übrigen Cörper betreffen. Die fünf ersteren bestehen in dem Reiben der Zähne, im Gurgeln, in dem Säubern der Nase, indem man Wasser hineinzieht, und wieder zurückstößt, in dem Scheeren des Kopfs, und in dem Scheeren des Gesichts: die fünf anderen, in dem Reinigen der Theile, wodurch die Natur sich erleichtert, in dem Abschneiden der Nägel, in dem Ausreissen der Haare zuerst unter den Armen, und dann an den Schaamtheilen, und endlich in der Beschneidung".

Nach diesen Bemerkungen theilt Chardin die Uebersetzung einer Schrift mit p), welche ein berühmter Schriftgelehrter auf Befehl Abas des Großen verfertigt, und eben deßwegen die Summe, oder das Handbuch des Abas überschrieben hatte. Das Buch besteht aus sieben und dreyßig Abschnitten. Man gehe nur Einen dieser Abschnitte durch,

p) p. 50 et sq. p.

wegen an jedem Morgen, sie mochten der Liebe genossen und geträumt haben, oder nicht *uu*).

Mehreren Völker schienen gewisse Thierarten so unrein, daß sie dieselben nicht allein nicht aßen, oder den Göttern opferten, sondern sie auch nicht einmahl berühren konnten, ohne sich zu beflecken. In diesem Grade unrein sind den heutigen Mahomedanern der Hund, und das Schwein, welches leztere auch schon im alten Orient in gleichem Grade verabscheut wurde *x*): den Parsen, der Haase *xx*), und den Japanesen der Fuchs *y*).

So wie man Befleckungen für Sünden hielt, so glaubte man, daß böse Handlungen, besonders das Vergießen von unschuldigem Blut, und Entweihungen heiliger Dinge befleckten *yy*). In dem grösten Theile von Griechenland waren Mörder so unrein, daß sie selbst diejenigen befleckten, die mit ih-

uu) Lomeyer 16. p. 218. Unter den Mahomedanern ist der Urin nicht weniger befleckend, als das Blut. Chardin IV. 101.

x) Chardin IV. 101. Mich. Mos. Recht IV. 308.

xx) Niebuhr II. 47 S.

y) Kämpfer, l. c.

yy) Es war besonders unter den Juden eine gemeine Vorstellung, daß Sünden befleckten. Man s. Levit. 18. v. 20. Psalm 106. v. 39. Jerem. 2. 23. Ezech. 20. 7. 8. 31. XXII. 3.

ihnen umgingen z). Als daher die meuchelmörderischen Kynether sich an die Arkadischen Städte wandten; so gebot man ihnen allenthalben, die Städte zu räumen, und die Einwohner von Mantinea lustrirten so gar ihre Stadt und ihr Gebiet, um von der Befleckung, deren sie durch die Kynether theilhaftig geworden waren, befreyt zu werden a). Die Verunreinigung stieg, wenn man Blut an heiliger Städte vergossen, oder Beschützte von Göttern umgebracht hatte, diese mochten schuldig oder unschuldig seyn. Die Griechen wähnten, daß die Schuld und Befleckung eines solchen Verbrechens von den Thätern auf die entferntesten Nachkommen übergingen. Eben daher wurden in Athen die Nachkommen derer, die den Kylon und dessen Genossen getödtet hatten, als höchst unrein und ansteckend verabscheut b); und wenn ihre Gegner bisweilen die Oberhand behielten, so wurden die Nachkömmlinge der Mörder des Kylon als Feinde der Götter am Leben gestraft. Man grub so gar die Gebeine der Verstorbenen aus, und warf sie über die Gränze, damit sie die vaterländische Erde nicht beflecken möchten c). Nach dem Abzuge

z) Zenophon in Tyrannic. IV. §. 4. — ὡςε πεποιηνται πολλοί νομον τω μιαιφονω μηδε τον συνοντα καθαρευειν.

a) IV. 21. Polyb. Man vergl. Lomeyer c. 7 et 16.

b) Thuc. I. 126 c. και απο τυτυ εναγεις και αλιτηριοι τυ θευ εκεινοι τε εκαλυντο, και το γενος το απ' εκεινων.

c) Plutarch. I. 335. Einer ähnlichen Sünde machten sich diejenigen schuldig, welche den Spartanischen

züge der Perser reinigten die meisten Griechischen Völker ihre Tempel, Altäre, und Statüen, weil sie durch die Barbaren waren befleckt worden. Einem Göttersprüche des Delphischen Apoll zufolge musten die Griechen, welche bey Platäa gesiegt hatten, Jupiter dem Befreyer einen Altar errichten. Auf diesem Altare durften sie aber nicht eher opfern, als bis alles Feuer im ganzen Platäensischen Gebiet, als befleckt ausgelöscht, und reines Feuer von dem Altar zu Delphi gebracht worden war d).

Die Vorstellung von Sünden unter dem Bilde von Flecken, oder Unreinigkeiten veranlaßte unter allen Völkern den verderblichen Schluß: daß man die Flecken der Sünde, wie Befleckungen des Cörpers, durch gottesdienstliche Reinigungen wegnehmen könne. Die Orphiker rühmten sich nicht bloß, daß sie Lebende, sondern daß sie so gar Verstorbene von allen Flecken der Sünde säubern könnten e). Die Griechen und Römer behielten beständig von Sünden, und Reinigungen von Sünden eben

schen König Pausanias in einem Tempel ermordeten. Thucyd. I. 128. 134.

d) II. 527. Plutarch: — θυσαι δε μη προτερον, η το κατα την χωραν πυρ αποσβεσαντες, ὡς απο των βαρβαρων μεμιασμενον, εναυσασθαι καθαρον εκ Δελφων απο της κοινης ἑστιας.

e) II. p. 104. de Republ. Ed. Massey. πειθοντες ε μονον ιδιωτας, αλλα και πολεις, ὡς αρα λυσεις τε και καθαρμοι αδικηματων - - - εισι μεν ετι ζωσι, εισι δε και τελευτησασιν.

ten sie aber mit dem Essen bis gegen Mittag, so müssen sie wieder ihren ganzen Leib waschen, abermahls ein sauberes Kleid anlegen, dreymahl Wasser in den Mund werfen, sich von neuem zeichnen, und Tiertum nehmen. Alle diese Handlungen werden zum dritten Mahle gegen Abend wiederhohlt, wozu noch Gebete und andere Andachts-Uebungen kommen. Dicke Milch ausgenommen, welche sie für eine reine Götterkost halten, essen und trinken die Brahminen durchaus nichts in den Häusern von anderen Hindus, nicht einmahl von Brahminen, die von einer anderen Secte sind. Wenn die Brahminen Weiber aus einer anderen Caste haben, so dürfen diese nicht allein nicht mit ihren Männern essen, sondern sie nicht einmahl essen sehen. Ein Brahmin, der dieses Gesetz überträte, würde von allen übrigen Brahminen als unrein geflohen werden *t*).

Die Brahminen meiden die übrigen Hindus wegen ihrer Unreinigkeit nicht so sehr, als alle Casten der Hindus die Europäer, und dann die verworfenen Parias verabscheuen. Die Hindus verabscheuen die Europäer nicht bloß deßwegen, weil diese, gleich dem Parias, Wein trinken, und Rindfleisch essen, sondern auch, weil sie in den Häusern, so gar in den Tempeln ausspucken, beym Trinken das Geschirr an die Lippen halten, und den Mund mit den Fingern wischen, so, daß der Speichel sie verunreinigt *u*). Wenn die Europäer nicht die mächtigeren wären, so würde man sie eben

t) Rogers I. c. 18.

u) I. 49. Sonner.

sonen bloß unfähig macht, gottesdienstliche Handlungen vorzunehmen, dergleichen das Lesen des Korans, das Beten, und Besuchen von Moskeen ist, zu welchen eben so wohl eine leibliche, als geistige Reinigkeit erfordert wird. Der Leib, sagen die Perser, bietet sich der Gottheit, wie die Seele dar. Er muß daher rein seyn, um mit Gott zu reden, oder einen seinem Dienste geweihten Ort zu betreten. Eins der härtesten Schimpfwörter, was man gegen einen Perser brauchen kann, besteht darin, wenn man Jemanden einen Unreinen, oder einen Befleckten nennt".

"Die Perser treiben die Sorgfalt für die gesezliche Reinigkeit unglaublich weit; und wenn Alle in diesem Stücke gleich pünctlich wären, so würden Bekenner von anderen Religionen gar nicht unter ihnen wohnen können. Die Strengsten halten denjenigen schon für befleckt, der einen Menschen von einer andern Religion, oder gar das, was dieser in Händen hatte, berührt hat. Ich selbst war Zeuge, daß der verstorbene König von Persien, der sonst gar nicht abergläubig, und bisweilen drey bis vier Tage hinter einander trunken war, einen neuen Ring in Wasser werfen ließ, weil ein Christlicher Juwelirer ihn verfertigt hatte".

"Die Perser unterscheiden unter den Dingen, welche beflecken, die feuchten von den trockenen, indem sie vorgeben, daß die feuchten denen, welche sie berühren, einen gewissen Duft mittheilen. Wenn es daher regnet, so gehen die Christen, die Juden, und die Heiden nicht in die Wohnungen der Mahomedaner, und so viel sie es vermeiden können,

nicht

nicht einmahl auf die Straßen, um den Mißhand-lungen auszuweichen, welche sie sich leicht dadurch zuziehen können, daß sie Jemanden berühren. — Nach diesen Datis ist es kaum nöthig, zu bemerken, daß die frommen Perser keine Speisen berühren, die von anderen Religions-Verwandten bereitet worden sind: daß sie sich auch weder des Geschirrs derselben, noch ihres Geräths bedienen. In den Augen frommer Perser sind die Türken, die Tataren, und andere Mahomedaner nicht weniger unrein, als die Juden, die Christen, oder die Götzendiener".

"Die Perser behaupten, daß der Wein von jeher verboten gewesen sey. Wenn man die Bücher Mosis für das Gegentheil anführt, so antworten sie, daß die Juden und Christen sie verfälscht: daß die Propheten, und Patriarchen nie Wein getrunken hätten, daß also auch die Erzählung von Noahs Trunkenheit falsch sey. Die Perser halten nicht bloß den Wein für unrein, sondern auch alles, worein, oder worauf Wein gefallen ist: auch die Weinkeller, und Weinhäuser, dergestalt, daß man keine gottesdienstliche Handlung darin ausüben, ja nicht einmahl sich darin aufhalten darf".

"Die Perser machen aus der gesezlichen Reinigkeit den vornehmsten Theil ihres Gottesdienstes, und die Aecht-Gläubigen halten so gar dafür, daß die Beobachtung der Vorschriften über gottesdienstliche Reinigungen den Menschen lauter, und heilig mache. Sie haben beständig den Ausspruch ihres Propheten im Munde: Die Religion ist auf Rei-

nig-

nigkeit gegründet, und die Hälfte der Frömmigkeit besteht darin, recht rein zu seyn. Das große Gewicht, was man auf Reinigkeit legt, erhellt allein daher, daß Reinigungen vor allen übrigen gottesdienstlichen Handlungen hergehen müssen. Gebete zum Beyspiel, welche man verrichtete, ohne sich vorher gewaschen zu haben, würden nicht allein vergeblich, sondern so gar strafbar seyn. Eben so wäre es eine Art von Entheiligung, wenn man den Koran nur mit der Spitze des Fingers berührte, ohne gesezlich rein zu seyn. Man findet daher gemeiniglich auf dem Bande des Korans, so wie der Sprüche und Thaten der Imams, die Worte: berührt dieß Buch nicht, wenn ihr euch nicht vorher gereinigt habt! Auch behaupten die Perser, daß Mahomet folgende Lehre häufig wiederhohlt habe: Die Reinigung ist der Schlüssel des Gebets. Gott nimmt ohne cörperliche Reinigung kein Gebet an".

"Sie nennen die cörperliche Reinigung Teharet, welches eine jede Säuberung bedeutet, sie mag mit Wasser, oder mit Erde vorgenommen worden seyn. Nach ihrer Glaubenslehre ist die cörperliche Reinigung so nothwendig, daß selbst ein gänzlicher Mangel von Wasser die Unterlassung derselben nicht entschuldigt; denn wenn man kein Wasser hat, so muß man sich der Erde bedienen. Hierin liegt der Grund, warum man in allen Häusern des Morgenlandes so sehr dafür sorgt, Wasser in großen Behältern zu haben. In allen Straßen läuft Wasser, wo man es nur irgend möglich machen konnte. Alle Moskeen haben mehrere Teiche, deren Tiefe mehr, als Manneshöhe beträgt,

trägt, damit man um desto bequemer die Reinigungen vornehmen kann, welche man in vier und zwanzig Stunden wenigstens fünfmahl, das heißt eben so oft vornehmen muß, als man zu beten hat. Die Casuisten lehren zwar, daß man sich nicht reinigen dürfe, wenn man gewiß sey, daß man in der Zeit, die zwischen zwey Gebeten verfließt, sich nicht befleckt habe. Allein es gehört so wenig dazu, sich zu verunreinigen, daß man deßwegen nie ganz sicher seyn kann".

"Die gemeine, oder ordentliche Reinigung enthält zehn Puncte: fünf, welche den Kopf, und eben so viele, die den übrigen Cörper betreffen. Die fünf ersteren bestehen in dem Reiben der Zähne, im Gurgeln, in dem Säubern der Nase, indem man Wasser hineinzieht, und wieder zurückstößt, in dem Scheeren des Kopfs, und in dem Scheeren des Gesichts: die fünf anderen, in dem Reinigen der Theile, wodurch die Natur sich erleichtert, in dem Abschneiden der Nägel, in dem Ausreissen der Haare zuerst unter den Armen, und dann an den Schaamtheilen, und endlich in der Beschneidung".

Nach diesen Bemerkungen theilt Chardin die Uebersetzung einer Schrift mit p), welche ein berühmter Schriftgelehrter auf Befehl Abas des Großen verfertigt, und eben deßwegen die Summe, oder das Handbuch des Abas überschrieben hatte. Das Buch besteht aus sieben und dreyßig Abschnitten. Man gehe nur Einen dieser Abschnitte durch,

p) p. 50 et sq. p.

durch, zum Beyspiel gleich den ersten von den Reinigungen der Theile, wodurch die Natur sich entledigt, und man wird darüber erstaunen, auf wie viele Dinge die Mahomedaner zu achten haben, theils um nichts von dem zu unterlassen, was zu einer gesezlichen Reinigung gehört, und theils um nichts zu thun, wodurch eine solche Reinigung wieder vereitelt, oder gar eine neue Befleckung zugezogen wird. — Und mit allen diesen beschwerlichen, oder verderblichen Reinigungen, wodurch die Mahomedaner unaufhörlich geplagt, und von aller genauern Gemeinschaft mit Andersdenkenden ausgeschlossen werden q), erreichte der Stifter ihrer Religion nicht einmahl so viel, daß seine Anhänger sich einer wahren Reinlichkeit befleissigten. Die Unreinlichkeit sowohl der Türken, als der Einwohner Aegyptens in Kleidern, Wohnungen, und Städten ist die einzige Ursache der Unausrottlichkeit der Pest, und ihrer immer wiederkehrenden Verbreitung. In den öffentlichen Bädern in Persien ist das Wasser mit einem schmierigen Unrath bedeckt, der dem Schaum von Seife gleicht, und aus dem Schmutze entsteht, welchen die Cörper der Badenden zurück lassen. Wenn die Perser ihrem Geseze zufolge den Kopf in's Wasser stecken wollen; so schieben sie den oben schwimmenden Unrath mit der Hand ein wenig auf die Seite, und tauchen dann ihr Haupt unter. Da Kranke, wie Gesunde die öffentlichen Bäder besuchen, so geschieht es nicht selten, daß man in den Bädern mit schmutzigen, oder gefährlichen Krankheiten angesteckt wird r). Die

q) Man s. auch Niebuhrs Beschreib. von Arabien S. 46 und dessen Reisen II. 164.

r) III. 283. Chardin.

Die Reinigungen der Hindus sind noch beschwerlicher und verderblicher, als die der Mahomedaner. Nur selten üben harte Herren gegen nichtswürdige Sclaven, und unversöhnliche Widersacher gegen ihre Todtfeinde einen solchen Haß und solche Verfolgungen aus, als die Hindus gegen sich selbst und gegen ihre eigenen Brüder üben. Die Banianen, oder Indischen Kaufleute handeln und reisen nicht bloß nach Zeylan und andern ostindischen Inseln, sondern auch nach Persien und Arabien, nach der Bucharey und Rußland. Sie mögen aber leben, wo sie wollen, so ziehen sie sich allenthalben, aus Furcht unrein zu werden, von den Menschen zurück, unter welchen sie sich aufhalten, und mit welchen sie zu thun haben. Es geschah mehrmahl auf Europäischen Schiffen, daß Indischen Banianen ihr Vorrath von Wasser und Lebensmitteln ausging. Alsdann hungerten und dursteten sie lieber bis zum Tode, als daß sie aus den Gefäßen der Christen getrunken, oder von ihren Speisen genossen hätten s). Die Brahminen quälen sich selbst, und andere noch viel mehr, als die gemeinen Hindus. Wenn die Brahminen aufgestanden sind, welches gemeiniglich eine Stunde vor Aufgang der Sonne geschieht; so waschen sie gleich ihr Gesicht, ihre Hände und Füsse Nach diesem ersten Bade setzen sie sich auf ein Brett, oder auf einen Teppich nieder, und singen ein, oder mehrere Loblieder. Den Lobliedern folgen Reinigungen der Zähne und des Mundes, und Bäder oder Waschungen des ganzen Cörpers: worauf die Brahminen ein sauberes Kleid anziehen. Ein

Kleid

s) Grose I. 183. 188. Niebuhr II. 31.

Kleid ist nur alsdann sauber, wenn es nach dem letzten Mahle, wo man es getragen hat, gewaschen, oder wenigstens in's Wasser gesteckt worden ist. Zum Glück verlangen die Indischen Priester dieses nicht von seidenen Gewändern, weil sie solche ihrer Natur nach für reinlicher halten, als baumwollene. Nachdem sie sich angekleidet haben, so setzen sie sich auf das Brett, oder den Teppich nieder, auf welchem sie schon Ein Mahl saßen, hohlen ganz frisches Wasser, und rühren das ein, womit sie sich bezeichnen wollen. So bald dieses fertig ist, so nehmen sie dreymahl Wasser in die Hand, werfen das Wasser in den Mund, ohne diesen mit der Hand zu berühren, sprechen die vier und zwanzig Nahmen der Gottheit aus, und betasten dabey eben so viele Theile ihres Cörpers. Hierauf bringen sie der Sonne ein Trankopfer, und beten ihr gewöhnliches Gebet, meistens eben so viele Mahle, als sie Kügelchen an ihren Rosenkränzen haben. Nach dem Gebet waschen sie ihren Fetischen, ein kleines Bild von Stein, und heben das Wasser, womit sie ihn gewaschen haben, Tiertum genannt, sorgfältig auf. Dann opfern sie noch einem Bilde von Erz, setzen sich neben das Bild nieder, und sprengen von dem Wasser Tiertum theils auf das Haupt, theils in den Mund, und in die Ohren. In die letzteren stecken sie auch noch etwas von einem Kraute Toleje, weil sie dadurch vor Unreinigkeit geschützt werden, wenn sie zufällig etwas Unreines berühren sollten, so wie das Wasser Tiertum sie von allen ihren Sünden säubert. Ein leichtes Frühstück macht eben die Waschungen nothwendig, welche sie Morgens gleich nach dem Aufstehen angestellt haben. Warten

ten sie aber mit dem Essen bis gegen Mittag, so müssen sie wieder ihren ganzen Leib waschen, abermahls ein sauberes Kleid anlegen, dreymahl Wasser in den Mund werfen, sich von neuem zeichnen, und Tiertum nehmen. Alle diese Handlungen werden zum dritten Mahle gegen Abend wiederhohlt, wozu noch Gebete und andere Andachts-Uebungen kommen. Dicke Milch ausgenommen, welche sie für eine reine Götterkost halten, essen und trinken die Brahminen durchaus nichts in den Häusern von anderen Hindus, nicht einmahl von Brahminen, die von einer anderen Secte sind. Wenn die Brahminen Weiber aus einer anderen Caste haben, so dürfen diese nicht allein nicht mit ihren Männern essen, sondern sie nicht einmahl essen sehen. Ein Brahmin, der dieses Gesetz überträte, würde von allen übrigen Brahminen als unrein geflohen werden *t*).

Die Brahminen meiden die übrigen Hindus wegen ihrer Unreinigkeit nicht so sehr, als alle Casten der Hindus die Europäer, und dann die verworfenen Parias verabscheuen. Die Hindus verabscheuen die Europäer nicht bloß deßwegen, weil diese, gleich dem Parias, Wein trinken, und Rindfleisch essen, sondern auch, weil sie in den Häusern, so gar in den Tempeln ausspucken, beym Trinken das Geschirr an die Lippen halten, und den Mund mit den Fingern wischen, so, daß der Speichel sie verunreinigt *u*). Wenn die Europäer nicht die mächtigeren wären, so würde man sie eben

t) Rogers I. c. 18.

u) I. 49. Sonner.

den so, oder noch schlimmer, als die Parias behandeln x). Die Parias müssen nicht bloß von den übrigen Hindus abgesondert wohnen, sondern sie müssen ihre elenden Hütten in einer solchen Entfernung von Städten und Dörfern anlegen, daß der Wind den Einwohnern der letzteren nicht gefährlich werden kann. Die Parias dürfen kein Wasser aus öffentlichen, sondern nur aus ihren eigenen Brunnen schöpfen, die deßwegen durch eine Einfassung von Thierknochen ausgezeichnet sind. Begegnet ein Paria einem Hindu der höheren Casten, so muß er stille stehen und sich umwenden, bis dieser vorübergegangen ist. Redet ein Hindu einen Paria an, so liegt diesem ob, den Mund zuzuhalten, damit sein Athem nicht beflecke. Die Hindus achten es für ein verdienstliches Werk, selbst beschwerlichem Ungeziefer und giftigen Schlangen das Leben zu retten. Einen Paria hingegen lassen sie lieber umkommen, als daß sie ihm Hülfe leisteten, und sich dadurch befleckten. Edle Hindus würden einen jeden Paria tödten, der sie nur unabsichtlich berührte. Wenn man die Dienste der Parias braucht, so läßt man sie durch eine besondere Thür aus- und eingehen. Bey dem Aus- und Eingehen haben die Parias nicht das Herz, die Augen aufzuschlagen. Geschähe dieses einmahl, so würde man allen Hausrath als befleckt vernichten müssen. — Und diese bis unter das Vieh erniedrigten Parias sind zahlreicher, als die Hindus aller übrigen Casten!

Nach

x) ib. S. 47. 48.

Nachdem die Gefahren, sich zu verunreinigen, sich so sehr vermehrt hatten, daß Keiner sicher seyn konnte, ob er nicht auf irgend eine Art befleckt worden sey; so hielt man es für das beste, keine bedeutende, weder öffentliche, noch gottesdienstliche Handlung vorzunehmen, ohne die handelnden Personen, oder die Schauplätze der Handlung vorher lustrirt zu haben. Lustrationen gingen daher vor Volksversammlungen, wie vor Feldzügen und Schlachten her y). Man betrat keinen Tempel, man begrüßte die Götter nicht, und betete nicht zu ihnen, man opferte nicht, und fragte die Götter nicht um Rath, man feierte keine Feste und Spiele, besonders ließ man sich nicht in Mysterien einweihen, ohne sich durch Reinigungen zu allen diesen gottesdienstlichen Handlungen tüchtig gemacht zu haben z). Vor allen Tempeln standen Gefäße, oder Behälter mit Wasser, damit diejenigen, welche ihre Andacht verrichten wollten, sich auf der Stelle reinigen könnten a).

Mit allen diesen Reinigungen glaubte man noch nicht genug gethan zu haben, um sich von jeder Unsauberkeit zu befreyen. Man ordnete daher besondere Feste an, an welchen man nicht nur ganze Völker, oder Armeen und Flotten, oder die Einwoh-

y) Pollux VIII. 9. 24. Plutarch. II. 316. την δυναμιν, sagt Aemilius Paulus, εν μακεδονια παρελαβον, και τον ειωθοτα συντελεσας καθαρμον αυτης etc.

z) Lomeyer c. 16. p. 195 et sq.

a) Ein solches Gefäß hieß im Griechischen χερνιψ, im Lateinischen labrum, l. c. p. 201.

wohner von Städten und Dörfern b), sondern auch Heerden c): nicht bloß Gärten und Aecker, Weinberge und Wiesen, sondern auch Berge, Wälder, Scheidewege, und so gar Quellen d): nicht bloß profane, sondern auch heilige Dinge, besonders die Tempel und Bildnisse der Götter reinigte e). Im Durchschnitt waren die Feste, an welchen die Bildnisse von Göttinnen gewaschen wurden, glänzender, als die Waschungsfeste der Götter. In Rom forderte man nach einer uralten Sitte von denen, welche die Reinigung der Statüen von Göttern übernahmen, Bürgschaft f). Die nützlichsten, wenn auch nicht die glänzendsten Reinigungsfeste, waren die lustra der Römer, an welchen so wohl der sittliche, als politische Werth von Bürgern bestimmt, und das ganze Volk durch heilige Handlungen mit den Göttern ausgesöhnt wurde g).

Man

b) An den lustris, amburbialibus und Palilibus der Römer. Lomeyer c. 28. et c. 31. Varro ap. veter. Glossat. in Casaub. Notis ad Persium p. 30.

c) Lomeyer c. 29.

d) An den ambarvalibus und Suevotaurilibus. Hospin. de Festis p. 98. Lomeyer l. c. Macrob. V. 2. Cicer. de Leg. II. c. 8. 9.

e) Lomeyer c. 26. p. 320 et sq. p.

f) Plut. Quaest. Rom. 61. Lomeyer p. 326.

g) Livius I. c. 42. 44. Censum enim instituit (Servius) rem saluberrimam tanto futuro imperio: ex quo belli, pacisque munia non viritim, ut ante, sed pro habitu pecuniarum fierent.

Man kann von den Reinigungsmitteln eben das, was von den Reinigungen selbst sagen. Die einen waren sehr natürlich, andere, eben so unnatürlich; und doch waren die letzteren nicht weniger gemein, als die ersteren. Das natürlichste unter allen war reines Wasser, das man bey den Reinigungen auf verschiedene Arten brauchte. Bald badete man sich mit dem ganzen Cörper in reinem Wasser, und diesem Baden entsprach das Auswaschen von Kleidern, oder Geräth, die gesäubert werden sollten *h*). Bald wusch man einzelne Theile, besonders die Hände, womit man heilige Dinge berühren, oder gottesdienstliche Handlungen verrichten wollte. Bald besprengte man sich bloß, und zu diesen Besprengungen brauchten die Griechen, und Römer kleine Besen von Zweigen, die vom Lorbeer - oder Oehlbaum waren genommen worden. Besprengungen wurden, wie andere heilige Handlungen, gemeiniglich dreymahl wiederhohlt *i*). Die Griechen steckten in das Weihwasser vor den Tempeln häufig einen Brand vom Altar, weil man einfaches Wasser für nicht kräftig genug hielt *k*). Noch viel gemischter war das Weihwasser, womit nach Mosis Vorschriften diejenigen entsündigt wurden, welche einen Todten, oder Todten - Gebeine berührt hatten *l*). Der Priester ließ eine rothe Kuh, an welcher kein Fehl war, außer dem Lager schlachten. Die geschlachtete

h) Lomeyer c. 35.

i) l. c. p. 445.

k) Athenae IX. c. 18. p. 409.

l) IV. B. M. C. 19.

terte Kuh ward verbrannt; und mit ihr zugleich Cedern-Holz, Ysopen und rothe Wolle, welche der Priester auf die brennende Kuh warf. Wenn alles dieses in Asche verwandelt war, so sammelte ein reiner Mann die Asche, und schüttete sie an einen reinen Ort. So oft nun Jemand sich durch die Berührung eines Todten, oder Todtenbeins befleckt hatte; so nahm man von dieser Asche, mischte sie mit reinem Wasser in einem Gefäß, und besprengte damit am dritten und siebenten Tage, denjenigen, der entsündigt werden sollte. Der Unreine ward durch diese Besprengung rein. Diejenigen hingegen, welche die Asche berührt, und die Besprengung vorgenommen hatten, wurden unrein bis an den Abend. Wer einen Todten berührt hatte, und sich nicht entsündigen wollte, dessen Seele sollte ausgerottet werden aus der Gemeine Israel.

Sehr natürliche, wenn gleich zum Theil seltsame Reinigungsmittel, waren das Lüften, und Schwenken. Das Reinigen durch Lüften nannten die Römer ventilatio per Vannum m), weil man sich wahrscheinlich dazu solcher Gefäße bediente, als womit der Landmann die ausgedroschenen Körner von der Spreu reinigte. Meine Leser erinnern sich, daß auch die Americanischen Wilden alles Hausgeräth lüften, wenn gereinigte Kindbetterinnen in die Hütten zurückkehren. Bey dem Schwenken setzten sich zwey Personen auf die beyden Enden eines Bretts, oder Balkens, der an einem

Baum

m) c. 18.

Baum befestigt war, und hoben sich gegenseitig empor *n*).

Zu den sehr natürlichen Reinigungen kann man auch die durch das Feuer, und durch Räucherungen rechnen *o*). Bey den ersteren sprang man entweder über ein loderndes Feuer weg, oder man ging zwischen zwey brennenden Feuern durch. Im vorhergehenden sind schon Beyspiele genug vorgekommen, daß solche Reinigungen durch's Feuer noch jetzt unter vielen Völkern gebräuchlich sind. Zu den lustrirenden Räucherungen brauchte man entweder Schwefel, oder wohlriechende Hölzer und Kräuter, besonders Lorbeeren, oder trocknes Stroh und Heu, oder endlich Weihrauch. Die Römer verbanden beyde Reinigungen durch Wasser und Feuer so wohl an Hochzeiten, als bey Leichenbegängnissen. Wenn Bräute heimgeführt wurden, so trug man ihnen Fackeln vor, und besprengte sie mit reinem Wasser, oder wusch ihnen die Füße damit *p*). Bey Leichenbegängnissen sprangen, oder schritten diejenigen, welche von dieser traurigen Handlung zurückkehrten, über ein brennendes Feuer, nachdem sie vorher mit reinem Wasser waren besprengt worden *q*).

n) l. c. p. 259. Diese Art von Reinigung hieß oscillatio.

o) c. 19 p. 245 et sq.

p) c. 20, l. c.

q) l. c.

Da man Speichel, Kleyen, und einige Kräuter brauchte, um Flecken oder Unsauberkeiten theils von seinem eigenen Leibe, theils aus anderen Dingen wegzubringen; so kann man auch diese Reinigungsmittel nicht geradezu unnatürlich nennen r). Weniger natürliche Reinigungs-Mittel hingegen waren Eyer s), Honig, Honig mit Wasser, und Wasser mit Blut gemischt. Eyer wandte man vorzüglich in den Mysterien als Reinigungsmittel an. In den Geheimnissen des Mithras goß man den Eingeweihten flüssigen Honig statt Wassers in die Hände, und forderte sie auf, daß sie die Hände vor allem, was unsauber, oder unerlaubt sey, bewahren möchten. Man bediente sich neben dem Feuer des Honigs, und nicht des Wassers, weil dieses gleichsam ein natürlicher Widersacher des Feuers sey t): eine Raffinerie, die nur von klugelnden Betrügern ersonnen werden konnte!

Ganz unnatürliche Reinigungs-Arten waren die durch das Umhertragen, oder Umherführen von Thieren, noch mehr das Bestreichen, oder Beträufeln mit dem Blute von zum Theil unreinen Thieren, die weder von Menschen genossen, noch den Göttern geopfert wurden. Man trug, oder führte nicht bloß Ochsen, Schaafe und Schweine, sondern Katzen, Hunde und Löwen um Städte, oder Gebiete, oder Aecker und andere Gegenstände her, welche man reinigen wollte, ohne diese Thiere gerade zu schlachten; und zwar wiederhohlte man das

r) c. 24. p. 301-303.

s) c. 21.

t) c. 20. p. 257.

das Umhertragen, oder Umherführen gewöhnlich dreymahl u). Man setzte hiebey augenscheinlich voraus, daß die Flecken von Dingen, die gereinigt werden sollten, auf die Thiere, welche man umhertrug, oder umherführte, übergehen würden. Das Umhertragen war bey den Lustrationen so gewöhnlich, daß man statt reinigen umhertragen sagte x); und fast alle Wörter, welche Reinigungen, oder Dinge, die sich darauf bezogen, andeuteten, mit dem Worte περι, umher, verband y). Noch unnatürlicher, als das Umherführen, oder Umhertragen lebendiger Thiere, war das Bestreichen, und Beträufeln mit dem Blute sterbender, oder frisch geschlachteter Thiere. Vorsetzliche, und unvorsetzliche Todtschläger, die sich in die Eleusinischen Mysterien wollten einweihen lassen, mußten sich

u) Lomeyer c. 23. p. 280 et sq. Hospin. de festis p. 98.

x) Lomeyer c. 35. p. 436. Zu den Worten des Virgil Aeneid. VI.

socios pura circum tulit unda,

macht Servius die Bemerkung: Circumtulit, purgavit. Antiquum verbum est. Plautus: pro larvato te circumferam, id est, te purgabo. Nam lustratio a circumlatione dicta est vel taedae, vel sulphuris.

y) Lomeyer l. c. quicquid enim vel rei lustrandae applicabant, id in orbem ducebant, unde praepositio περι cum plerisque huc pertinentibus verbis componitur: ut περιϊαρχος, περιματτεσθαι, περιθυεσθαι, περιαγνιζειν, περιθειουν, et περιθειωσις, περικαθαιρειν, περιβαλλεσθαι, περφαι.

sich zuvor dadurch reinigen, daß sie ihren ganzen Leib mit dem Blute eines jungen Schweins beschmierten z). In den letzten Zeiten des Römischen Heidenthums gab es keine heiligere Reinigungen, als diejenigen, welche man ταυροβολια, oder [illegible] nannte a). Diese Taurobolien bestanden darin, daß man eine tiefe Grube grub, und die Grube mit Bohlen bedeckte, in welche man viele Löcher gebohrt hatte. Der Priester, oder wer sich sonst reinigen lassen wollte, stieg in die Grube hinab. Ueber der Grube durchstieß man einem Stier mit einer Lanze das Herz, so daß das Blut des Stiers durch die Löcher der Bohlen durchträufelte, und denjenigen, der in der Grube war, benetzte. Da man sonst alles Blut für befleckend hielt, so wäre es unbegreiflich, wie man jemahls das Bestreichen, oder Beträufeln mit Blut für eine Reinigung hätte halten können b); wenn man nicht durch die gemeinen Vorstellungen von Sühnopfern, und Sünden darauf geleitet worden wäre. Man schlachtete unschuldige Thiere und Menschen, um sie für die Schuldigen leiden zu lassen. Zugleich sah man Sünden als Befleckungen an. Indem nun die Sühnopfer die Schuld von Anderen auf sich nahmen, und büßten, befreyten oder reinigten sie gleichsam diejenigen, für welche sie litten, oder starben; und daher geschah es, daß man Sühnopfer häufig als Reinigungen, und darüber

z) de la Croix p. 165.

a) c. 25. p. 293. 294. Lomeyer.

b) Lucian I. 536. wunderte sich mit Recht darüber.

über zuletzt das Blut der Sühnopfer als dasjenige betrachtete, wodurch die Schuldigen gereinigt würden. Diese Begriffe waren selbst unter den Juden sehr gemein, und daher heißt es in dem Briefe an die Hebräer: "und wird fast alles mit Blut gereinigt, und ohne Blutvergießen geschiehet keine Vergebung" c).

c) IX. v. 22.

Achtes

Achtes Buch,

Geschichte der Fasten, Enthaltungen, und anderer Büßungen, auch des Mönchs- und Einsiedler-Lebens.

Dieselbigen Absichten, welche man bey Opfern, Gaben, und Reinigungen hatte, suchte man auch durch Fasten, Enthaltungen, und andere Büßungen zu erreichen. Den Nahmen von Fasten und Enthaltungen verdienen ganz allein solche Versagungen von genießbaren Nahrungsmitteln, und erlaubter Liebe, welche man sich in gottesdienstlichen Absichten auflegt, um dadurch höhere Naturen zu versöhnen, oder zu gewinnen.

So wenig es jemahls ein bedeutendes Volk gab, das nicht Opfer und Gaben gebracht, oder Lustrationen gekannt; eben so wenig gab es eins, das nicht Fasten, Enthaltungen, und andere Büßungen geübt hätte. Im Durchschnitt waren Fasten und Büßungen häufiger, und härter unter schwachen, als unter starken: unter unwissenden, und beschränkten, als unter gebildeten und geistvollen: bey

bey ähnlicher Organisation und Cultur, häufiger und härter unter den Völkern des heissen Himmelsstrichs, als unter den Bewohnern der gemäßigten Zone. Das einzige sichere Verwahrungs- und Gegenmittel gegen Fasten, und Enthaltungen ist die wahre Aufklärung, die uns lehrt, daß ein höchstes weises, und gütiges Wesen unmöglich Wohlgefallen daran finden könne, daß Wesen, die zum Glücklichseyn erschaffen worden, sich unschädliche und heilsame Vergnügungen versagen, oder gar durch unnöthige, und schädliche Entbehrungen und Büßungen ihrer Gesundheit Schaden zufügen. Bey übrigens gleichen Umständen üben Völker um desto strengere Fasten und Enthaltungen, je weniger sie gebildet sind. Die einzigen Ausnahmen von dieser Regel bieten solche Nationen dar, welche die Vorschriften der Religionen, deren sie anhangen, und unter diesen auch die über Fasten und Enthaltungen, entweder nie ganz kennen gelernt, oder die Kenntniß derselben so sehr wieder verlohren haben, daß sie nicht recht wissen, was ihnen obliegt. Das Erste gilt von den Kirgisen *d*), das Andere, von den Arabischen Beduinen *e*). Beyde sind unwissender, als die Türken, und fasten doch weniger strenge, als diese: die Araber auch deßwegen, weil sie glauben, daß Mahomet es mit seinen Landsleuten nicht so gar genau nehmen werde *f*).

Es

d) Georg. Ruß. Völk. S. 222. 283.

e) Arvieux III. 174. 175.

f) l. c. p. 178.

Es ist nicht zu verwundern, daß alle Völker sich vor ihren zürnenden Göttern demüthigten, und sich selbst durch Fasten, Enthaltungen, und andere Selbst-Peinigungen straften, um dadurch die beleidigten Götter zu besänftigen, und die göttlichen Strafen abzuwenden, oder zu erleichtern. Allein höchst wunderbar scheint es, daß man eben so früh, und eben so allgemein Fasten, Enthaltungen und Büßungen übte, um sich der Gnade von nicht-zürnenden Göttern würdig, oder würdiger zu machen. Wie konnte man glauben, daß nicht beleidigte, oder gereitzte Götter an Fasten, und Enthaltungen ein Vergnügen finden: daß sie daher Fasten und Enthaltungen ihren Verehrern als ein grosses Verdienst anrechnen, und ihnen deßwegen besondere Wohlthaten zuwenden würden? — Vielleicht bietet uns die Denk- und Handlungsart der Americanischen Wilden den Schlüssel zu diesem scheinbaren Räthsel dar.

Die ursprünglichen Americaner legen allerdings sich selbst, und ihren Kindern auch deßwegen Fasten, und Büßungen auf, um zürnende, oder böse Götter zu versöhnen g). Allein viel häufiger, und strenger sind diejenigen Fasten und Enthaltungen, welche sie übernehmen, um sich der Gnade, und Wohlthaten der Götter, besonders ihrer Offenbarungen, und ihres beständigen Beystandes würdig zu machen. Wenn junge Wilde sich der Zeit der Mannbarkeit nähern, oder dieselbe erreicht haben; so müssen sie acht Tage fasten, um durch

g) Charlevoix Journal p. 300. Voyages au Nord V. p. 24. Carver p. 285.

durch die Träume, welche sie in dieser Fastenzeit erhalten, ihren Schutzgeist, oder Manitu zu erfahren *h*). Ein Jeder wählt nämlich das Thier, oder denjenigen Gegenstand zu seinem Manitu, der ihm am häufigsten im Traume erschienen ist. Im Anfange der Jagdzeit theilt sich eine jede Völkerschaft in mehrere Haufen, wovon ein Jeder den geschicktesten Jäger, und den berühmtesten Krieger zum Anführer wählt. Alle Jäger halten achttägige Fasten, an welchen sie gar keine Speisen, und Getränke, nicht einmahl einen Tropfen Wassers zu sich nehmen *i*). Nach den Fasten giebt der Anführer seinen Genossen ein festliches Mahl, wo zwar die Eingeladenen mäßig essen und trinken, der Anführer selbst aber sich von allem enthält, weil er sich verbunden glaubt, etwas ungewöhnliches zu thun, um die Gnade der Götter zu verdienen. Die vornehmste Absicht auch der Fasten von Jägern ist, wahrsagende Träume zu erhalten, die ihnen anzeigen, wo sie die meisten Bären, Büffel, und anderes Wildprett finden und erlegen werden *k*).

In

h) Charlevoix p. 346.

i) Charlevoix p. 115. Cette invitation . . . est suivie d'un jeune de huit jours, pendant lesquels il n'est pas même permis de boire une goutte d'Eau: et je vous dirai en passant, que ce, que les Sauvages appellent jeunes, c'est ne rien prendre du tout. Carver p. 285 . . . they totally abstain from every Kind either of victuals ordrink.

k) Aehnliche Fasten halten die meisten Wilden, wenn sie in den Krieg gehen, und fügen wohl gar noch Verwundungen, und Verstümmelungen hinzu. Perrin du Lac p. 275.

In Guiana müssen solche Wilde, die zur Würde von Häuptern erhoben werden wollen, sich außer mannichfaltigen Creuzigungen auch langwierige Fasten gefallen lassen *l*). In den ersten Fasten, die sechs Wochen dauern, reicht man ihnen weiter nichts, als ein wenig Hirse und Cassave. In den zweyten, die nicht so lang sind, bringt ihnen von Zeit zu Zeit Einer der Häupter, zu welchen sie sich gesellen wollen, ein Stück wildes Geflügel, um sie ein wenig aufzurichten. Durch ähnliche, oder noch strengere Fasten bereiteten sich von jeher die Zauberer in America zu ihrem Stande vor, und machten sich sowohl der Erscheinungen, als des Beystandes ihrer Schutzgeister würdig. Junge Jongleurs schlossen sich vormahls in Louisiana neun Tage in eine abgesonderte Hütte ein, wo sie nicht allein gar keine Nahrung zu sich nahmen, sondern auch die ganze Zeit in unaufhörlichen Gebeten, oder Anrufungen ihres Schutzgeistes zubrachten, so daß sie aus einer epileptischen Anwandlung in die andere fielen *m*). Die Jünger der Zauberer in Guiana musten nach überstandener Lehrzeit, die bisweilen zehn Jahre dauerte *n*), ein ganzes Jahr fasten, in welchem man ihnen nichts, als ein wenig gekochte Hirse und Cassave gab. Diese Fasten mergelten diejenigen, welche sie hielten, so sehr aus, daß sie Gerippen ähnlich sahen, und nichts, als Haut und Knochen behielten. Auf diese ersten Fasten folgten Peinigungen, von welchen man kaum glauben sollte, daß ein Pferd, oder ein anderes noch stär-

l) Biet III. c. 10. p. 377 et sq. p.

m) Voy. au Nord V. p. 22.

n) Biet III. c. 12. p. 385 et sq.

stärkeres, und weniger empfindliches Thier sie ausdauern könne. Auch damit war die Vorweihe nicht vollendet. Man verlangte von untadelichen Piayes o), daß sie noch drey Jahre fasteten: daß sie in dem ersten dieser drey Jahre nichts, als Hirse und Brot: im zweyten Brot, mit etwas Fischen: und im dritten, dieselbigen Nahrungsmittel, dann und wann mit einem Stück wilden Geflügels genössen. Wenn man, sagt Carver, die Americanischen Wilden frägt, warum sie so harte und langwierige Fasten halten; so antworten sie, daß man dadurch böse, oder zürnende Götter versöhne, daß man sich aber dadurch auch fähiger mache, zu träumen, und durch Träume die Gegenden zu entdecken, die an Wildprett am reichsten seyen p). Die Americaner machten also nicht bloß die Erfahrung, sondern achteten auch darauf, daß harte und anhaltende Fasten lebhafte Träume erregten. Da sie Träume für unmittelbare Wirkungen, oder Offenbarungen von Göttern hielten; so war es ein selbst für Wilde nicht zu schwerer Schluß, daß man sich durch Fasten auch anderer Offenbarungen, und Wohlthaten der Götter würdig machen könne. Strenge Fasten führten Enthaltungen natürlich mit sich. Wenn dieses auch nicht gewesen

o) So nannte man in Guiana eben die Menschen, die im nördlichen America unter dem Nahmen von Jongleurs bekannt sind.

p) The reason, they give for thus fasting, are, that it enables them freely to dream, in which dreams they are informed, where they shall find the greatest plenty of game; and also that it averts the displeasure of the evil spirits, and induces them to be propitious.

fen wäre, so hatten Enthaltungen von erlaubter Liebe mit den Enthaltungen von gesunden, und heilsamen Speisen zu viele Aehnlichkeit, als daß man nicht die ersteren aus demselbigen Gründe hätte üben sollen, aus welchem man die letzteren übte. Kein Wunder also, daß die Priester nicht nur unter den Peruanern q), sondern unter beynahe allen übrigen Völkern r) sich, besonders von Festen, Enthaltungen und Fasten auflegten, und daß die Völker fast durchgehends ihren Priestern nachahmten. Die Aegyptier, und deren Priester fasteten, und creuzigten sich vorzüglich an den Festen der Isis s). Schon die ältesten Juden hatten so genannte Nasiräats-Gelübde, vermöge deren sie gelobten, sich eine Zeit lang von gewissen Getränken, oder Speisen zu enthalten t). Moses ließ diese Gelübde unter seinem Volke bestehen. In späteren Zeiten setzten die Pharisäer, die Essener, und die Therapeuten in Fasten, Enthaltungen, und andere Büßungen einen großen, oder gar den grösten Theil ihrer Frömmigkeit u). Auf eine ähn-

q) Zarate I. 53.

r) Morin de l'usage du jeûne chez les Anciens par rapport à la religion, in den Memoires de l'Academie des Inscriptions IV. 29. et sq. p.

s) Herodot. II. 40. IV. 186. Plutarch. VII. 391. Schmidt p. 62. et sq.

t) Mich. Mos. Recht III. 25. u. f. S.

u) Joseph. Antiquit. Judaic. XVIII. 2. de bello Judaico II. 8. Porphyr. ap. Euseb. de Praepar. Evangel. IX. 3. Philo, quod omnis probus sit liber p. 876. Edit. Hoeschelii Francof. 1691.

ähnlicher Art dachten, und handelten die neueren Pythagoreer, und Platoniker, und nach dem Beyspiele der letzteren, die ersten Christen x). Die Griechen und Römer hatten von den ältesten Zeiten her nicht bloß heilige Jungfrauen, die das Gelübde der Keuschheit bewahren, und zu gewissen Zeiten fasten musten y); sondern sie forderten auch von mehreren Priestern, die Römer nahmentlich von dem Flamen dialis, daß er manche unschädliche Nahrungsmittel nicht berühren, und also auch nicht genießen durfte z). Unter beyden Völkern übten die Layen von beyderley Geschlecht, sehr häufig nicht bloß vor den Einweihungen in Mysterien, und den Befragungen von Orakeln, sondern auch vor, und an manchen Festen Enthaltungen und Fasten, um sich der Annäherung zu den Göttern, und der Wohlthaten derselben desto würdiger zu machen a). In Hindostan hat jede große Pagode einen obersten Priester, der nicht heirathen, und auch niemahls aus dem Tempel, in welchem er mit den Göttern wohnt, herausgehen darf b). Die Brahminen essen nicht allein gar kein Fleisch, und trinken keine berauschende Getränke, sondern sie enthalten sich auch von manchen Erdgewächsen und

x) Meine Gesch. der Neu-Platonischen Phil. 111 u. f. S. Hieronymus in Pauli Vita p. 340. 41. Mein Leben des heil. Martinus 131 u. f. S. Pelliccia II. p. 255.

y) Meursius Lect. Attic. IV. 21.

z) Plutarch. VII. p. 164. 165. Gellius X. c. 15.

a) Morin u. Schmidt ll. cc. Lomeyer c. 32.

b) I. 185. Sonnerat.

und Früchten, die den übrigen Hindus nicht verboten sind c): ja sie bringen wenigstens die Hälfte des Jahrs in den strengsten Fasten zu. So wie die Americanischen Wilden sich durch langwierige Fasten zu Offenbarungen der Götter in Träumen vorbereiten; so bedienen sich die Joguis der Fasten, um in Entzückungen zu fallen, und in diesen Verzückungen die Gottheit mit leiblichen Augen zu sehen d). Sie setzen sich nämlich nach mehrtägigen Fasten an einen einsamen Ort hin, und heften ihre Augen so lange auf die Spitze der Nase, oder auf die Gegend des Nabels, bis sie die Gottheit als ein weißliches Licht erblicken. Zuverlässige Reisende erzählen Beyspiele von Indischen Weibern und Männern, die nicht nur mehrere Wochen, sondern vierzig, ja achtzig Tage fasteten, ohne etwas anderes, als von Zeit zu Zeit ein wenig frisches Wasser zu nehmen e). Und diese Fasten entstanden nicht aus krankhaften Cörper Zuständen, dergleichen man auch in unserm Erdtheile bisweilen bemerkt, und die mit einem unüberwindlichen Widerwillen gegen alle Speisen verbunden sind, sondern sie schienen ganz allein Wirkungen der Uebung in den ohnedem äußerst genügsamen Hindus zu seyn. Die Fasten und Enthaltungen der Hindus verbreiteten sich, wie die Meinung von ihrer Ver-

c) Niebuhrs Reis. II. 30.

d) Bernier II. 127. 128. Mignot in den Memoires de l'Academie des Inscript. XXXI. 316. et sq. p.

e) Hamilton I. 152. 153. Loubere I. 347. 348. Niebuhr II. 72. 73. S.

Verdienstlichkeit, wenn auch nicht über alle, wenigstens über die meisten Völker des südlichen, und östlichen Asiens: doch mit dem merkwürdigen Unterschiede: daß man im südlichen und östlichen Asien nur die Priester und Ordensgeistlichen, aber nicht die Layen dazu verpflichtet glaubte *f*). In Thibet gibt es in dem Priesteramte kaum so viele Stuffen von Würden, als es unter den Ordensgeistlichen Grade der Heiligkeit gibt. Die Grade der Heiligkeit werden ganz allein nach den Graden der Strenge bestimmt, womit die Ordensgeistlichen Fasten, Enthaltungen und Büßungen üben. Die Heiligsten unter allen sind die so genannten Vollendeten, oder Wiedergebohrnen, deren Ordensregel, ich weiß nicht, ob ich sagen soll, so unmenschlich oder übermenschlich ist, daß selbst die geübtesten Büßer es kaum eher, als kurz vor ihrem Tode, wagen, sich dazu zu bekennen. Auch werden diese Vollen-

f) Ueber die Thibetaner, und die übrigen Lamaischen Völker, Georgi Alphab. Thibet. p. 245. 246. Stewart p. 476. Lepechin I. 280. Pallas Beyträge I. 215. S. über die Parsen in Hindostan, Churchill's Collect. VI. 337. und oben die Zeugnisse über die Parsen auf der Insel Ormus: weswegen man sicher annehmen kann, daß Anquetil III. 601. nicht recht unterrichtet war, wenn er von den Parsen erzählte, daß sie Fasten nicht allein nicht für verdienstlich, sondern nicht einmahl für erlaubt hielten: über die Ceylanesen, Knox p. 74. über die Chinesen, Lettr. Edif. XVIII. 334. über die Japanesen Kämpfer I. 262. 298. 299. über die Einwohner von Corea, Voyages au Nord IV. 325. 327. und Sumatra. Marsden p. 63. Die letzteren fasten, um gutes Wetter zu erhalten.

Vollendeten, wie wirkliche Götter angebetet. Wenn Layen ihnen auf der Straße begegnen, so werfen sie sich dreymahl anbetend nieder, und schätzen sich äußerst glücklich, wenn sie von ihnen den Segen empfangen. Während dieses Segens halten sie den Mund, und die Nase mit der Hand, oder mit der Kappe zu, damit die göttlichen Männer nicht durch ihren Hauch befleckt werden. Die Talapoinen in Siam *g*) erklären geradezu, wie die Geistlichen unter den Drusen *h*), daß das Wesen der Religion in Fasten, Enthaltungen, und Büßungen bestehe: daß nur sie, und nicht die Layen, zu diesen heiligen Werken verpflichtet seyen: daß die Layen vielmehr ungestraft sündigen, und dann gegen milde Gaben von den Talapoinen den Ueberschuß ihrer guten Werke, und mit diesen, die Befreyung von der Schuld aller ihrer Sünden kaufen könnten *i*). Nach den Zeugnissen des sonst glaubwürdigen Mariny unterscheiden sich die Bonzen in Tunkin und Laos von den Priestern, und Ordensgeistlichen der übrigen Völker des südlichen Asiens auf eine für sie höchst unrühmliche Art *k*). Er wirft ihnen vor, daß sie die von dem Volke erschli-

g) Loubere I. 345 et sq. p. 387 et sq. p.

h) Niebuhrs Reisen II. 429.

i) l c. Selon eux le métier des seculiers est de pécher, et celui de Talapoins est de ne point pécher, et de faire penitence pour ceux, qui pechent. Ils comprennent, comme nous, que ceux, qui sont destinés à expier les pechez des autres . . . doivent estre plus purs, que les autres . . .

k) p. 166. 167. 404. 405.

schlichenen Allmosen in schwelgerischen Schmausen verprassen: daß sie öffentlich mit Weibern, selbst mit Bonzinnen, ein unzüchtiges Leben führen: daß sie ungestraft aus den Clöstern in die Welt, und aus der Welt in ihre Clöster zurückkehren. Eine solche allgemeine Verdorbenheit von Priestern und Mönchen ist nirgend unglaublicher, als im südlichen Asien, wo alle Völker die Meinung hegen, daß Priester und Mönche nicht nur in ihrem eigenen Nahmen, sondern auch im Nahmen der Layen fromm seyn müssen. Wahrscheinlich also machte Mariny die Ausgelassenheit einzelner Genossenschaften von Bonzen zu einem allgemeinen Verderben des ganzen Standes.

Eine zweyte Ursache von Fasten und Enthaltungen war die Absicht, durch diese freywilligen Strafen böse oder erzürnte Götter zu versöhnen, und die Schuld von Sünden zu büßen.

Unter den Negern ist keiner, der sich nicht aus Furcht vor bösen, oder erzürnten Göttern von dem Fleische gewisser Thiere, oder von gewissen Fischen, Früchten, und Gemüsen enthielte. Auch sind die Beyspiele nicht selten, daß Jünglinge, und Jungfrauen sich ihr ganzes Leben durch eine strenge Enthaltung von den Vergnügungen der Liebe auflegen *l*). Die Americanischen Wilden fasten und enthalten sich häufig, entweder um böse und erzürnte Götter, oder die abgeschiedenen Seelen von Feinden und Freunden, oder die Geister der Thiere zu versöhnen, oder nicht gegen sich zu reitzen. Wenn ein Natchez-Krieger vermahls den ersten Feind

l) Projart I. 167. 170 S.

Feind skalpirt, oder den ersten Gefangenen gemacht hatte; so aß er in sechs Monathen kein Fleisch, und schlief eben so lange nicht bey seinen Weibern, aus Furcht, daß er von dem Geiste des Erschlagenen werde getödtet, daß er in der Folge kein Glück haben, und daß alle seine Wunden tödtlich werden würden m). Die Juden fasteten nicht nur an dem großen Entsündigungs-Feste n), sondern sie thaten dergleichen auch im vierten, fünften, siebenten und zehnten Monath ihres Jahrs o). Alle übrige Morgenländische Völker beobachteten strenge Fasten und Enthaltungen, theils an Versöhnungs- und traurigen Gedächtnißfesten, theils in Zeiten von großen Unfällen, und Besorgnissen, die durch traurige Vorbedeutungen waren erregt worden p). Dasselbige geschah unter den Griechen und Römern; und von solchen Fasten schlossen sich selbst Männer, wie Julius Cäsar, und August nicht aus q). Bey dieser Allgemeinheit von Fasten war nichts natürlicher, als daß auch die ersten Christlichen Gemeinden zu fasten anfingen. Die ältesten Christen fasteten an den sogenannten Vigilien, oder in den Nächten, die vor großen Festen hergingen, und wel-

m) Voyages au Nord IX. 24.

n) 3. B. M. 16. v. 29. 31.

o) Sacharia VIII, v. 19.

p) Morin l. c. p. 32. 33.

q) Letzterer schrieb einst an den Tiber: Sueton. in August. c. 76. Ne Iudaeus quidem, mi Tiberi, tam diligenter sabbatis jejunium servat, quam ego hodie servavi, qui in balineo demum post horam primam noctis duas bucceas manducavi. . .

welche man in Gesang und Gebet zubrachte r). Vielleicht hatten diese Fasten ursprünglich nicht die Absicht, Sünden zu büßen, sondern sich zur würdigen Feier des nahen Festes vorzubereiten. Büßend hingegen waren die Fasten an den sogenannten jejuniis quatuor tempestatum, die in jedem Vierteljahre drey Tage dauerten s), und dann vorzüglich in den Quadragesimis, welche Einige von den vierzigtägigen Fasten Mosis auf dem Berge Sinai ableiteten t), Andere hingegen als Zehnten ansahen, welche man der Gottheit von jedem Jahre darbringen müsse. In der Morgenländischen Kirche fastete man lange eben so wenig an den Sonnabenden, als an den Sonntagen. In älteren Zeiten nahmen die Christen an Fasttagen bis zur neunten Stunde des Tages gar nichts, nicht einmahl einen Tropfen Wassers zu sich. Um die neunte Stunde aßen sie bloß Brot, und trockene Früchte. Die Abendländischen Christen milderten diese strengen Fasten im siebenten Jahrhundert, indem sie an Fasttagen nicht bloß gekochte Gemüse, sondern auch Fische und Wasservögel zu essen anfingen u). Wem auch diese gemilderten Fasten zu beschwerlich waren, der konnte sich vom Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts an leicht davon frey machen, nachdem die Kirche das große Geheimniß gefunden hatte, die aufgelegten Bußen zu verwandeln, oder zu gestatten, daß ein Anderer an der Stelle des wirklichen Sünders büße. Man ver-

wand

r) Pelliccia II. p. 255.

s) l. c.

t) l. c. p. 243 u. f.

u) p. 246. 247.

wandelte Fasten in Gebete, oder Wallfahrten, und Gebete wieder in milde Gaben, die den Armen, gemeiniglich den Kirchen und Clöstern geweiht wurden x). Unter den heutigen Christen fasten die Morgenländischen strenger, als die Abendländischen, und unter den Abendländischen, die Griechischen Christen am strengsten. Die Habessinier, und Kopten genießen bis nahe an, oder gar erst nach Sonnen-Untergang gar nichts; und auch denn nehmen sie nicht allein keinen Wein, kein Fleisch und Fische, sondern auch nicht einmahl Oehl, Butter, und Eyer y). Poncet fand einen alten Aethiopischen Mönch, der in sechs Jahren von nichts, als von den Blättern des wilden Oehlbaums gelebt hatte z). Wenn die Aegyptischen Mönche sich auch nicht ganz so elend nähren; so werden sie doch durch die häufigen Niederwerfungen des Cörpers, und durch ihre schlechte Nahrung so abgemagert, daß sie wie Gespenster aussehen a).

Für

x) l. c. p. 226. 227. 231. Weil man, sagte Markgraf Otto II im J. 1190. den Himmel nur durch Beten, Fasten, und Wachen erhalten könne, und die Schwachheit seiner Natur ihm dieses nicht erlaube; so wolle er anderer frommer Männer Gunst, und gute Werke kaufen. Möhsen S. 118.

y) Lobo p. 97. Maillet II. 69.

z) Lettres Edit. IV. 160.

a) Vansleb p. 306.

Für die Nestorianer, die Syrischen, und Armenischen Christen besteht die eine Hälfte des Jahrs aus strengen Bußfasten; und von der andern nehmen Andachts- oder verdienstliche Fasten einen grossen, oder gar den größten Theil weg *b*). Die Bußfasten sind viel härter, als die verdienstlichen. An den ersteren genießen die Morgenländischen Christen weder Wein, noch Fleisch, und Fische, oder andere animalische Nahrungsmittel: also auch keine Eyer, Milch, Butter und Käse. In den Andachts-Fasten gibt es gewisse Tage, wo man sich bloß vom Fleisch enthält, oder wenn man auch den Tag über nichts genießt, die Abende und Nächte an schwelgerischen Tafeln zubringt: aus welchen Abwechslungen von anhaltenden Fasten, und unmäßigen Schwelgereyen aufmerksame Beobachter das aufgedunsene Wesen der meisten Armenier ableiteten. Die Morgenländischen Christen sind so unwissend, daß sie das Christenthum außer den vorgeschriebenen Gebeten und Messen vorzüglich in die Beobachtung der Fasten setzen. Die Armenischen Priester ertheilen daher auch eher Vergebung für begangenen Mord, und andere grobe Verbrechen, als für einen Bruch der Fasten *c*). Den Morgenländischen Christen kommen in Ansehung der

b) Russel p. 124. Tournefort II. 167. Georgi's Ruß. Völkersch. 459 S. bes. Chardin I. 218. 219. Der letzte sagt von den Armeniern: Outre ces Jeûnes d'obligation, qui emportent la moitie de l'année, il y en a trois autres de dévotion, chacun de cinquante jours.

c) Tournef. l. c.

der Fasten die Griechischen Christen am nächsten d). Die letzteren bringen wenigstens ein Drittel, und wenn man die freywilligen, oder als Buße aufgelegten Fasten mitrechnet, zwey Drittel des Jahrs in strengen Fasten zu, die sich von denen der morgenländischen Christen bloß dadurch unterscheiden, daß man wenigstens Linsen, und gesalzene oder gedörrete Fische genießen darf. Die verruchtesten Menschen beobachten die Fasten nicht weniger genau, als die tugendhaftesten. Illyrische Räuber brachten einst ihren Anführer um, weil er durch den äußersten Durst genöthigt, an einem Fasttage Milch getrunken hatte e). Die Griechischen Mönche leben, gleich den Morgenländischen, das ganze Jahr durch eben so, wie die Layen in der Fastenzeit leben. Sie sind daher auch wegen der schlechten und unverdaulichen Nahrungsmittel, auf welche sie beschränkt sind, gefährlichen Leibschäden, Obstructionen, und anderen Unordnungen der Eingeweide unterworfen. In Rußland hat man wahrgenommen, daß die gefährlichsten Krankheiten gemeiniglich am Ende, oder nach den langen Fasten ausbrechen.

Mahomet machte die gesetzlichen Fasten viel kürzer, als die Christlichen Fasten seiner Zeit waren, und zwar nach einer alten Legende auf den Rath

d) Ueber die Fasten der Griechen, Russel S. 124. Tournefort II. 355. über die der Russen, Weber II. 56. der Illyrier, Taube I. 76. 94. der Mingrelier und Georgier, Chardin I. 74. 172. 175. p.

e) Taube I. 76.

Rath des Stifters der Christlichen Religion f).
Als nämlich der Prophet auf einem geflügelten Thiere in das Paradies getragen wurde, und von Gott selbst sein Gesetz empfieng, versprach er der Gottheit, daß er das empfangene Gesetz streng beobachten, und daß er unter Anderen seine Anhänger zehn Monathe im Jahre fasten machen wolle. Bey der Rückkehr aus dem Paradiese verweilte er im vierten Himmel, und erzählte Christus, was zwischen ihm, und Gott vorgefallen war. Christus warf ihm ein, daß er die zehn monathlichen Fasten nie durchsetzen werde, und rieth ihm deßwegen, daß er abermahls in das Paradies hinaufsteigen, und Gott um die Verminderung der Fasten bitten möge. Mahomet folgte diesem guten Rath, und erhielt einen Nachlaß von zwey Monathen. Diese Verminderung schien dem Urheber des Christenthums zu gering, und er vermachte also Mahomet, sich noch mehrere Mahle dem Throne des einigen Gottes zu nahen, um auf die fernere Milderung der Fasten anzutragen. Nachdem Mahomet endlich die Fastenzeit auf Einen Monath herab gebracht hatte; so wollte Jesus ihn zu guter letzt bewegen, daß er die Fasten auf Eine Woche herabsetzen, oder sie während der Fastenzeit nur bis an die neunte Stunde des Tages dauern lassen möge. Allein Mahomet weigerte sich, die göttliche Barmherzigkeit weiter zu behelligen; und es blieb also bey dem neunten Monden des Mahomedanischen Jahrs, dem Monath Ramadan, oder Ramazan.

Allein

f) Chardin IV. 157. et sq. p.

Allein außer den Fasten des Ramadan, die allen Gläubigen vorgeschrieben worden sind, gibt es noch viele andere Fasttage und Fastenzeiten, welche die Mahomedaner sich selbst auflegen, oder von ihren Geistlichen auflegen lassen, um bestimmte Sünden zu büßen, oder um überverdienstliche Werke zu üben g). Die nicht vorgeschriebenen Fasten sind ungleich zahlreicher, als die gesetzlichen, nicht bloß unter den großen mahomedanischen Nationen, sondern auch unter den kleineren Mahomedanischen Gemeinen im Russischen Reich. Die Tataren in Casan zum Beyspiel haben in jedem Jahre über zweyhundert Fasttage, an welchen sie vor Sonnen-Untergang gar nichts genießen h).

Wenn die gesetzlichen Fasten der Mahomedaner weniger lang sind, als die der Morgenländischen Christen, so sind sie dagegen viel härter. Die Mahomedaner dürfen im ganzen Monath Ramadan, und eben so auch in den übrigen Fastenzeiten vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergang nicht allein nichts essen, oder trinken, oder der Liebe pflegen, sondern sie dürfen nicht einmahl das Gesicht, oder den Mund waschen, dürfen keine Heilmittel nehmen, keinen Speichel hinunterschlucken, oder nur den Mund in der Absicht öffnen, um frische Luft zu schöpfen: viel weniger dürfen sie sich üppige Blicke, oder Worte, und Berührungen erlauben. Fromme Personen fangen ihre Fasten nicht mit Sonnen-Aufgang, sondern um Mitternacht an, so daß sie in den Sommer-Monathen täglich zwanzig Stunden fasten. Die Nicht-From-

g) Chardin l. c. p. 158.

h) Georgi's Ruß. Völkersch. S. 108.

Frommen erhohlen sich in der Nacht für die Beschwerden, welche sie den Tag über ausgestanden haben, und bringen die nächtlichen Stunden in Schmäusen, und anderen Lustbarkeiten zu. Wahrscheinlich zerstört der schnelle Wechsel von Schlemmerey und Fasten i) die Gesundheit einer größern Zahl von Menschen, als die übertriebenen Fasten. Eins der erlauchtesten Opfer der letzteren war der große Beherrscher von Hindostan, Aureng-Zeb k), der vielleicht die meisten Derwische durch seine strengen Enthaltungen übertraf. Die Fasten des Ramadan hemmen die Geschäfte des bürgerlichen Lebens, und heben besonders Handel und Wandel fast ganz auf. Was von den letzteren noch übrig bleibt, wird in der Nacht getrieben, weßwegen die Bazars und Buden in dem Fastenmonde ungewöhnlich erleuchtet sind. Selbst starke Männer werden durch die Fasten nicht nur ermattet, und deßwegen zu Geschäften untüchtig, sondern sie werden dadurch auch so verdrießlich, daß man nichts mit ihnen anfangen kann, und sie beynahe für verrückt halten sollte l). Strenge Muselmänner se-
hen-

i) Tournefort II. 45. Russel p. 124.

k) Tavernier II. 104.

l) Chardin IV. 16[illegible], on a beaucoup de peine en ce tems-là à traiter d'affaires avec les Persans, ce jeûne les rendant si chagrins, et si peu traitables, particulièrement vers la fin du jour, qu'ils paroissent comme des extravagans, et aliénés: aussi ne se fait-il presque rien durant tout ce mois la, surtout entre eux, et des gens de contraire religion, dont ils n'aiment pas d'être approchés, de crainte, que leur attouche-
ment

hen so gar die Enthaltung von allen weltlichen Geschäften, so wie von weltlichem Pomp, und rauschenden Vergnügungen, als einen Theil der Fasten an m). Mit den Derwischen, denen ihr Stand ein Ernst ist, verhält es sich, wie mit den Mönchen der Morgenländischen Christen: das heißt, sie leben beständig so, wie die Layen in den Fasten leben, und daher n) sagen die Perser, daß ein vollkommner Derwisch sich in einem Zustande von beständigen Fasten befinde. Herr Niebuhr o) erwähnt einer strengen Secte in Moskat, der Beiasi, die sich nicht nur von allen berauschenden Getränken, sondern auch vom Taback und Caffee enthalten, welche letzteren für die übrigen Mahomedaner fast eben so nothwendige Bedürfnisse, als Brot und Reis sind. So wie die Fasten der Mahomedaner überhaupt bald Buß- und bald verdienstliche Fasten sind, so scheint es fast, als wenn die Fasten des Ramadan beyde Absichten erfüllen sollen. Nach den Aussprüchen der Schriftgelehrten sind die Fasten das Thor, und der Eingang der Religion. Wer

ment, ou leur haleine ne les souille eux et leur logis.

m) l. c. p. 158. Ils distinguent trois sortes de jeûnes, qu'ils prétendent, qu'il faut observer tous trois, pour faire dignement le Carême: l'un consiste dans l'abstinence des alimens, et des attouchemens charnels: l'autre, qui consiste dans l'abstinence du péché: et le troisieme, qui est de s'abstenir des soins temporels, et des soucis de cette vie.

n) l. c.

o) II. 83 S.

Wer im Monath Ramadan stirbt, kommt unfehlbar in das Paradies; denn mit dem Anfange der Fastenzeit werden die Thore des Paradieses für alle Gläubige geöffnet, und hingegen die Thore der Hölle verschlossen *p*).

Aus eben den Ursachen, aus welchen man sich von Nahrungsmitteln und dem Genusse der Liebe enthielt, übte man noch mancherley andere Büßungen. Man zwang sich zu ungesunden, oder ungenießbaren, nicht menschlichen Speisen. Man versagte sich den Schutz, welchen sichere, und bequeme Wohnungen, oder angemessene Kleider gegen die Unbequemlichkeiten der Jahrszeiten, und Witterung gewähren, oder, man wählte sie so schlecht, daß die Gesundheit darunter leiden muste. Man unterbrach, oder verkürzte absichtlich den Schlaf, that auf alle Freuden der Freundschaft, und Geselligkeit Verzicht, verwundete und verstümmelte seinen Cörper, oder entkräftete, und zerrüttete denselben durch unnatürliche Beschwerden, und Marter. Diese Selbst-Peinigungen fanden sich, wenn gleich nicht in derselbigen Zahl, und denselbigen Graden, unter ganz rohen, wie unter halbgebildeten, und selbst unter solchen Völkern, die durch Kunst und Wissenschaft berühmt waren. Unter den Jäger- und Fischer-Völkern sind die Americanischen Wilden, besonders die im südlichen America diejenigen, welche entweder sich selbst, oder ihre

p) p. 157. l. c. Le Jeûne est la porte, et l'entrée de la religion: tout homme, qui meurt dans le tems du Jeune, est bien-heureux, et va sûrement en Paradis.

ihre Häupter und Zauberer auf eine beynahe un-
glaubliche Art peinigen. Während der sechswö-
chentlichen Fasten, welche die künftigen Häuptlinge
in Guiana halten müssen, werden sie täglich zwey-
mahl, Morgens und Abends, von den übrigen
Häuptern besucht q). Bey jedem Besuch muß sich
der Candidat in die Mitte der Hütte, die Hände
über dem Kopfe, hinstellen, um von einem jeden
seiner Prüfer drey Hiebe mit einer schweren Peit-
sche zu erhalten, die aus den Wurzeln des Palm-
baums gemacht ist. Die Knoten und Spitzen der
Peitschen, denn mit jeder Peitsche werden nur
drey Hiebe ertheilt, dringen so tief in die Brust,
den Leib und die Schenkel der Gegeißelten ein, daß
kein Hieb geführt wird, ohne Blut fließen zu ma-
chen. Wenn die sechswöchentlichen Fasten, und
die doppelten Geißelungen an allen Tagen der Fa-
stenzeit überstanden sind; so legt man den durch Fa-
sten, und Geißelungen erschöpften, und zerfleisch-
ten Mann in sein Hangbett, knüpft dieses an zwey
nahe Bäume, und zündet unter dem Bett von den
stärksten und stinkendsten Kräutern oder Hölzern
ein Feuer an. Der Gestank des Rauchs, und die
Hitze des Feuers bringen in dem, der sie duldet,
bald eine Art von Wuth, bald todtesähnliche Ohn-
machten hervor. Die letzteren vertreibt man durch
erquickende Tränke, welche man den Ohnmächtigen
reicht. Wenn die Gemarterten sich ein wenig er-
hohlt haben, so verdoppelt man den Rauch und
das Feuer, und mit beyden nehmen die Wuth,
oder die Ohnmachten der Unglücklichen in gleichem

Ver-

q) [illegible] III. c. [illegible]

Verhältnisse zu. In den Augenblicken, wo das Leben zu entfliehen scheint, legt man den Sterbenden ein Halsband, und einen Gürtel um, die mit schwarzen Ameisen angefüllt sind. Die giftigen Bisse dieser Ameisen rufen die schon Sinnlosen in das Leben zurück. Nach dieser letzten Prüfung gehen die Würdigbefundenen an den nächsten Fluß oder Bach, und werden nach geschehener Reinigung von den übrigen Häuptern als Brüder anerkannt. Die künftigen Zauberer peitscht man zwar nicht so heftig, als die Häuptlinge; allein man läßt sie nach überstandenen Fasten so lange tanzen, bis sie betäubt zur Erde fallen r), und gibt ihnen alsdann einen Trank von Tabacksaft, der heftiges Erbrechen, selbst Blutbrechen hervorbringt. Man wiederhohlt diese Tänze, und diese Arzneyen mehrere Tage hinter einander, und bewirkt oder verstärkt dadurch den Hang zu epileptischen Verzuckungen, der einem jeden Zauberer so nothwendig ist s). Man kann gar nicht zweyfeln, daß die fürchterlichen Büßungen sowohl der Häuptlinge, als der Zauberer in Guiana in gottesdienstlichen Absichten geschehen, wenn man weiß, welche Zerfleischungen die Ersteren an sich selbst, und die Wildinnen an ihren Kindern bey anderen Gelegenheiten ausüben. Zu der Zeit, als der Vater Gumilla unter den Guamos lebte, brach eine ansteckende Krankheit aus, die Menschen von allen Altern ergriff t). So

r) c. XII.

s) Cette etrange medecine le fait aller haut et bas, et luy fait vider le sang, cela dure plusieurs jours.

t) I. 259-261. p.

So bald die Mütter merkten, daß ihre Kinder sich nicht wohl befänden; so durchbohrten sie ihnen mit einem spitzigen Knochen die Zungen, fingen das hervorströmende Blut mit ihrem Munde auf, und spuckten es über die Cörper der Kinder vom Kopfe bis zu den Fersen hin. Sie erneuerten diese Wunden alle Morgen, bis die Kinder entweder geheilt wurden, oder starben. Um dieselbige Zeit waren die Häupter der Guamos verpflichtet, sich jeden Morgen zu zerfleischen, um mit ihrem Blute den Magen der Kranken zu bestreichen, die ihnen gebracht, oder zu welchen sie hingerufen wurden. Wegen dieses täglichen Blutverlusts sahen die gesunden Häupter blässer, und magerer, als Viele der Kranken aus. Augenscheinlich hatten die Verwundungen der Häupter, und der Kinder keine andere Absicht, als die Götter zu versöhnen, von welchen man wähnte, daß die Krankheiten wären zugeschickt worden.

Auf ähnliche Arten suchte man die Götter nicht nur in anderen Theilen von America, sondern auch unter den Negern, und den Bewohnern sowohl der Südländer, als der Südsee-Inseln zu versöhnen. Die Floridaner hatten jährlich Bußfeste, an welchen alle ohne Ausnahme fasteten, die Priester in Wildnisse flohen, und die Weiber sich zerfezten, und das Blut in die Luft sprizten u).

Die

u) Samml. der Reisen XVI. B. S. 504. Die Wilden am Missuri sollen jährlich am Sonnenfeste, das zehn Tage dauert, beynahe Indische Büßungen üben. Perrin du Lac p. 332.

die Priester), die Mönche, und heiligen Jungfrauen in Mexico x) brachten die Nächte meistens schlaflos zu, weil sie außer anderen heiligen Handlungen sich die Beine, oder andere Theile des Leibes mit scharfen Instrumenten zerrißen; welche sie dann in kleine Bündel von Stroh steckten, damit das Volk an diesen blutigen Werkzeugen ihre Büßungen erkennen könne. Die Mexicanischen Priester geisselten sich an manchen Festen mit schweren und knotigen Peitschen bis auf's Blut, und hierin ahmte ihnen das ganze Volk nach. Viele Geistliche giengen in ihren Büßungen so weit, daß sie ihre Geschlechtstheile mitten durchschnitten, oder sich auf andere Arten verstümmelten, um sich zu den Vergnügungen der Liebe gänzlich untüchtig zumachen. Fast auf dieselbige Art geisselten, und zerfleischten sich die Priester in Peru y). Manche von diesen Priestern begaben sich in die ödesten Wildnisse auf den höchsten, und unwirthbarsten Bergen, oder stachen sich die Augen aus, oder stürzten sich gar von Felsen in grausenvolle Abgründe hinab z). Daß die Bewohner der Südländer, und Südsee-Inseln sich selbst, oder ihren Kindern zur Versöhnung der Götter Glieder der Finger abschneiden, oder Zähne ausschlagen a), ist bekannter, als daß die Neger an der Goldküste sich

x) Acosta V. c. 14. 15. 17. F. 221. 23. 26.

y) l. c. F. 226.

z) Ib. et Zarate I: 53.

a) Cooks letzte Reise II. 161 S.

sich den Oberleib von der Schultern bis an den Na-
bel zerschneiden, um ihre Sünden zu büßen b).

Unter den Völkern des alten Orients scheinen die Aegyptier am mäßigsten, die Syrer hingegen am ausschweifendsten in religiösen Selbstpeinigungen gewesen zu seyn. In der Stadt Busiris ward jährlich der Isis zu Ehren ein Fest gefeiert, zu welchem aus allen Gegenden von Aegypten-Land viele Myriaden von Männern und Weibern zusammenkamen. Alle diese Myriaden wurden nach vollbrachtem Opfer gegeisselt. Die Karier, die sich in Aegypten niedergelassen hatten, begnügten sich nicht mit diesen Geisselungen, sondern verwundeten ihre Gesichter mit Messern, oder Dolchen, welche sie entblößten: ein gewisser Beweis, setzt Herodot hinzu, daß sie Fremde, und nicht Eingebohrne sind c). Die Priester des Baal hingegen zerfetzten sich mit Messern und Pfriemen, als ihr Gott zögerte, ihnen durch ein Wunder zu Hülfe zu kommen d). Die Verehrer der Syrischen Göttinn, oder der Venus in Hierapolis blie-

ben

b) de Bry India Orient. c. 55.

c) II. 61. Spätere Schriftsteller erwähnen eiserner Halsbänder, welche die Priester des Saturn angelegt, und eiserner Ringe, welche sie durch die Nase gezogen hätten. Schmidt p. 65. Wenn diese Nachrichten auch keinem Zweifel ausgesetzt wären; so bleibt man doch in Ansehung der Ursachen des Tragens der Halsbänder, und Nasenringe ungewiß. Noch mehr kann man es bezweyfeln, daß dieses in den ältesten Zeiten geschehen sey.

d) I. 19. 28. Buch der Könige.

hen nicht bloß bey Zerfetzungen stehen. Viele, von einer heiligen Wuth ergriffen, entmannten sich, und wurden von den Besitzern der Häuser, in welche sie die abgeschnittenen Theile geworfen hatten, mit weiblichen Kleidern angethan *dd*). Die wahren, und falschen Priester der Dea Syria, und der Cybele, die in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt in Griechenland und Italien umher zogen, lockten die staunende Menge vorzüglich dadurch an sich, daß sie in Anfällen von heiliger Raserey ihre Arme zerbissen, oder mit Messern zerschnitten *e*). Von den Juden ist es aus der heiligen Geschichte bekannt, daß sie an ihren Bußfesten barfuß, im Sacke und in der Asche saßen, und sich geisselten. Die Pharisäer geisselten sich nicht bloß an den Bußfesten, sondern zu einer jeden andern Zeit, vorzüglich auf volkreichen Straßen und Plätzen, um durch solche überverdienstliche Werke den Ruf, und die Vortheile einer seltenen Heiligkeit zu erwerben. Die Jüdischen Büßungen waren zu Plutarchs Zeiten unter den Griechen und Römern so gemein geworden, daß er das Sitzen im Sacke, oder in zerrissenen Lumpen, das Wälzen im Staube, das Wehklagen über den Genuß unerlaubter Speisen und Getränke zu den ge-

dd) De Dea Syria in Lucian. Oper. III. 475. 486.

e) Martial. Epigram. XI. 85. Alba minus saevis lacerantur brachia cultris cum furit ad Phrygios enthea turba modos; und Apulej. VIII. p. 141. Edit. Colvi. Diuque capite demisso . . . et nonnunquam morsibus suos incursantes musculos, ad postremum ancipiti ferro, quod gerebant, sua quisque brachia dissecant.

gewöhnlichen Aeußerungen des Aberglaubens seiner Zeitgenossen zählte *f*). Selbst blutige Büßungen waren unter den Griechen und Römern so alt, daß man ihren Ursprung entweder gar nicht, oder nur aus heiligen Sagen angeben kann. Die Priester der Bellona opferten von jeher dieser Göttin ihr eigenes Blut *g*). Einer alten Ueberlieferung zufolge verwandelte Lykurg die Menschenopfer, welche man bis dahin der Diana gebracht hatte, in blutige Geisselungen, die vor dem Altar der Göttinn an Spartanischen Jünglingen vorgenommen, und wodurch der Altar der Göttinn mit Blut benetzt wurde *h*). Man erzählte noch zu den Zeiten des Pausanias, daß, wenn die Geisselnden aus Mitleiden mit der Schönheit, oder aus Achtung gegen den Stand den Jünglingen eine gewisse Schonung gegen diese bewiesen, die Göttinn ihren Zorn über eine solche Milde dadurch äußere, daß ihr sonst leichtes Bild unerträglich schwer werde. Es war eine eben so natürliche Denkart, daß man durch freywillige Züchtigungen, als daß man durch Thränen, Wehklagen, und andere Merkmahle des innigen Gefühls göttlicher Strafen den Zorn höherer Naturen entwaffnen könne *i*).

Wenn

f) VI. 643. Edit. Reiskii.

g) Lactant. I. c. 21.

h) Pausanias III. 16.

i) Cicer. Tuscul Quaest. III. 29. Accedit superstitio muliebris quaedam. Existimant enim, diis immortalibus se facilins satisfacturos, si eorum plaga perculsi afflictos se et stratos esse fateantur.

Wenn man annehmen darf, daß der Götterdienst der Hindus zu der Zeit, als die Griechen zuerst mit diesem Volke bekannt wurden, dem heutigen Götterdienst ähnlich war; so kann man sicher behaupten, daß die Hindus von jeher in Rücksicht auf selbstgewählte Büßungen alle übrigen Nationen hinter sich ließen, oder wenigstens von keinem andern Volke übertroffen wurden. An dem Feste des Ganga k) wird der Wagen dieses Gottes durch die Straßen, oder in der Nachbarschaft von Städten umhergezogen. In der Mitte des Wagens steht ein hoher Pfahl aufgerichtet, durch dessen oberes Ende ein beweglicher Balken geht. Von der Spitze des Balkens hangen mehrere Stricke mit starken eisernen Haken herab, welche fanatische Weiber so wohl, als Männer sich durch das Fleisch an den Schultern, oder gar durch die hinteren Rippen ziehen lassen, damit man sie vermittelst derselben emporheben könne. Die in der Luft Schwebenden geben vor, daß sie keine Schmerzen empfinden. Um dieß glauben zu machen, machen sie allerley Bravaden mit Degen, welche sie in der Hand haben, oder sie laden, und schießen Gewehre, gleichsam zum Zeichen der Freude ab. Damit man aber doch das Jammern solcher, die vielleicht durch die Heftigkeit der Schmerzen überwältigt werden möchten, nicht höre; so brechen die Umstehenden in wüthende Geschreye aus, die so lange erneuert werden, bis man die in der Luft Schwebenden wieder auf die Erde herabgelassen hat.

Eben

k) II. 15. Cap. Rogers. Auch Ovington II. 74.

Eben der Schriftsteller, welcher die erwähnten freywilligen Marter der Hindus zuerst anführte, war Augenzeuge von folgenden schrecklichen Selbst-Peinigungen l). Er fand im J. 1640 in einer kleinen Pagode der Parvati einen Brahmin, der unverrückt auf einer Stelle saß, und sich nie zum Schlafen niederlegte, sondern bloß sitzend schlummerte. In den Stunden des Wachens murmelte der Brahmin entweder die Nahmen des Eswara, oder andere Gebete her, schmückte das Bild des Gottes mit Blumen, zündete vor demselben ein Licht an, und brannte Räuchwerk. Von Zeit zu Zeit sprang er plötzlich auf, und stellte sich so gerade und unbeweglich, wie eine Bildsäule, auf den Kopf hin. Er erhielt sich in dieser Stellung so lange, daß alle Zuschauer dadurch in das höchste Erstaunen versetzt wurden. Bisweilen begab er sich auf den Hof der Pagode an einen Platz, wo er über einer Grube mehrere Bambu-Stäbe in Form eines Galgens errichtet, und an den obern liegenden Quer-Stab zwey Stricke mit Schlingen befestigt hatte. Er zündete alsdann in der Grube ein Feuer an, und legte um die Grube Reisen, oder Stücke von Holz her. Wenn dieses geschehen war, so wickelte er die von dem obern Bambu-Stabe herabhangenden Schlingen um seine Beine, und schwenkte sich mit dem ganzen Cörper eine halbe Stunde lang hin und her, so daß er mit dem Kopf, und Gesicht beständig durch die lodernde Flamme fuhr: wobey er unaufhörlich betete, und das Feuer mit dem um die Grube liegenden Holze anschürte. Ohngefähr um dieselbige Zeit trug ein anderer Büßer einen Knaben um

l) Rogers II. 17. Cap.

um den Hals, der aus eisernen Stäben bestand, vier und zwanzig Pfund schwer war, und wie ein Zaun den ganzen Kopf einschloß. Der Träger hatte das Gelübde gethan, seine Bürde nicht eher abzulegen, als bis er so viele Allmosen zusammengebracht habe, daß er eine Pagode erbauen könne. — Andere schleppten schwere eiserne Ketten hinter sich her, oder gingen auf Sandalen, aus welchen scharfe Spitzen hervorragten, und wodurch bey jedem Tritt die Fußsohlen verwundet wurden. Noch mehr wunderte sich Rogers, als er einen Mann erblickte, der sich mit einer starken Kette an einen Baum hatte festschmieden lassen, um an dieser Stelle sein Leben unter allen Beschwerden der Jahrszeiten, und Witterung, so wie unter den beständigen Gefahren des Hungertodes zuzubringen.

Die meisten und härtesten Büßer finden sich unter den Joghis, die ohne alle Bekleidung entweder unter Bäumen, oder unter den offenen Hallen der Pagoden wohnen m). Manche von diesen Joghis haben Haare, die bis auf die Fersen herabfallen, und durch Mangel von Pflege so verwirrt, oder zusammengeklebt sind, wie das Haupthaar der Unglücklichen, die einen Weichselzopf haben. Bernier sah an mehreren Orten Joghis, die einen oder beyde Arme so lange über dem Kopfe gehalten hatten, daß diese Gliedmaaßen wie abgestorben waren, und weder zum Nehmen von Speise und Trank, noch zu anderen Verrichtungen gebraucht werden konnten. Diese Büßer wären in kurzer Zeit verhungert oder verdurstet, wenn nicht andächtige Personen ihnen das Nothwendige gereicht hät-

m) Bernier II. 122. et sq. p.

hätten. Andere standen viele Tage lang aufrecht, ohne sich eine andere Ruhe zu erlauben, als welche ihnen ein kurz dauerndes Hinstützen auf ein vor ihnen ausgespanntes Seil gewährte. Die Beine dieser Büßer wurden von dem langen Stehen so dick und aufgeschwollen, wie ihre Schenkel waren. Aehnliche Wirkungen empfinden diejenigen, die unter freyem Himmel ihr Gesicht so lange gen Himmel richten, daß sie darüber das Vermögen verlieren, ihren Kopf in eine andere Stellung zu bringen. Der Hals solcher Starrer schwillt so gewaltig an, daß er eine gleiche Dicke mit dem Kopfe erhält n). Manche halten ihre Fäuste so lange und fest zusammengedrückt, bis die Nägel durch den Rücken der Hand durchdringen o). Die Zeugnisse der neuesten Reisenden beweisen, daß die von mir erwähnten Büßungen bis auf den heutigen Tag unter den Hindus fortdauern p), und daß selbst die an den Küsten der Indischen Halbinsel wohnenden Par-

n) I. 153. Hamilton.

o) ib.

p) Man s. bes. Niebuhr II. 72. 73. Grose I. 56. Fryer p. 103. Sonnerat I. 219. 220. Turner p. 210. 211. Die Indischen Fakirs haben in den Lumpen, womit sie sich behangen, sehr oft Gold und Edelsteine versteckt, weßwegen der Kaiser Aurengzeb ihnen einst aus scheinbarer Mildthätigkeit für ihre Lumpen neue Kleider schenkte. Tavernier II. 22. 160. Ovington I. 202. Selbst die Joghis sollen mit Edelsteinen, welche sie in ihrem gräßlichen Haargebüsche versteckt halten, einen Handel treiben. Grose I. 197.

Parsen einen nicht geringen Theil des Büßungs[illegible] der Hindus angenommen haben q).

Unter den übrigen Völkern des südlichen und östlichen Asiens scheinen sich die Chinesen, oder vielmehr die Bonzen der Chinesen den Selbst-Peinigungen der Hindus am meisten zu nähern r). Le Comte traf Bonzen an, welche eiserne Ketten, die dreyßig Fuß lang waren, an einem Arme und Beine trugen, und nur mit genauer Mühe durch die Straßen schleppten. Andere schlugen mit großen Steinen so heftig auf ihre Köpfe, daß das Blut von allen Seiten herabrann. Ein junger Bonze hatte sich in einen Kefig einsperren lassen, der dicht mit spitzigen Nägeln besetzt, oder ausgeschlagen war. Einem Gelübde gemäß wollte er nicht eher aus diesem Kefig herausgehen, als bis er einen jeden Nagel mit seinem Blute gefärbt, an andächtige Menschen verkauft habe s).

Wenn die Indischen Büßer jemahls erreicht wurden, so geschah es durch die eifrigsten unter den Christen, die durch ausgesuchte Selbstpeinigungen ihre Sünden zu tilgen, oder nach diesem Leben hohe Grade der Seligkeit zu erlangen hofften. Merkwürdige Beyspiele von Christlichen Creuzigungen werden bald nachher vorkommen. Zu den allgemeineren Büßungen der Christen, die sich nicht bloß auf Ordensgeistliche und Einsiedler beschränk-

q) Des jüngern Gmelin's Reisen III. 43. S.

r) Le Comte II. 138. 139. Memoires sur les Chinois IV. 441.

s) l. c.

schränkten, gehörten das Tragen von beschwerlichen oder peinlichen Lasten und Kleidern, und dann Geisselungen. Was andere Christen thaten, um den Zorn der Gottheit zu versöhnen, oder um ihre Gnade zu erlangen, das thaten die Ritter in gleichen Absichten um ihrer Schönen willen. Einige ließen sich eine Zeitlang Binden über eins von ihren Augen legen. Andere trugen Ringe und Ketten, weßwegen das Tragen von Ehrenketten bis auf den heutigen Tag als ein Zeichen von Ergebenheit betrachtet wird t). Geisselungen wurden in den Christlichen Abendländern nicht eher, als im zehnten Jahrhundert bekannt. Der Urheber derselben war ein Einsiedler, Dominicus, mit dem Beynahmen der Gepanzerte, weil er ein eisernes, mit Zacken versehenes Panzerhemd auf dem bloßen Leibe trug u). Das Beyspiel des Eremiten griff schneller und gewaltiger um sich, als die gefährlichste Contagion. Es entstanden zahlreiche Schaaren, und fast kann man sagen, Heerszüge von Flagellanten, die ganzen Ländern und Provinzen den Untergang drohten, und nur mit der äußersten Gewalt zerstreut werden konnten. Oeffentliche Geisselungen haben sich am längsten unter den Spaniern und Portugiesen erhalten. Noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zogen die vornehmsten Männer und Jünglinge in Spanien an festlichen Tagen durch die Straßen der Städte, geisselten sich, besonders unter den Fenstern ihrer Schönen, und bespritzten diese mit dem Blute, was sie durch die Geisselungen hervorgelockt hatten x). Wahrschein-

t) St. Palaye I. 190. 236.

u) Pelliccia II. 198-200.

x) Labat Voy. en Espagne I. 187.

scheinlich bereiteten sich die Spanier auf eine ähnliche Art, wie die Portugiesen in Brasilien, zu ihren blutigen Geisselungen vor y). Diese ließen nämlich am Tage vor den Fasten, wo sie ihren Umgang und ihre öffentlichen Geisselungen vornehmen wollten, die oberen Theile des Cörpers durch Scheermesser oder andere Instrumente verwunden, damit die Geisselungen die frischen Narben aufreissen, und das Blut um desto reichlicher fließen machen möchten. Andere, die sich nicht geisselten, trugen schwere Ketten, oder Stücke Holz, oder Cränze von Degen, deren Spitzen gegen die Brust gerichtet waren.

Ungeachtet die Mahomedaner auf die Fasten einen noch höhern Werth setzten, als die Christen, so waren sie doch von jeher in allen übrigen Arten von Büßungen weniger eifrig, als diese. Unter den Persern üben bloß die vollendeten Lehrer, welche sie Muchtehed nennen, die Rechte der Geisselung gegen reuige Sünder aus. Wenn Jemand in irgend einer schweren Sünde, in Trunkenheit, Blasphemie, dem Genusse unerlaubter Speisen u. s. w. gelebt, und den ernstlichen Vorsatz hat, sich zu bessern: so geht er mit mehreren Freunden, die gleichsam Bürge seiner Reue und Bekehrung werden, zu einem Muchtehed, beichtet diesem seine Vergehungen, und bittet den Heiligen fußfällig, daß er ihn freysprechen wolle. Der Muchtehed hält alsdann eine ernstliche Strafpredigt, ermahnt den reuigen Sünder zur Standhaftigkeit im Guten, gibt ihm nach Beschaffenheit seiner Schuld mehr, oder weniger Streiche, und fertigt ihm einen Ab-

laß-

y) Barbinais III. 240. 241.

lass-Brief aus, der aber zugleich den Empfänger, wenn er zurückfallen sollte, dem Zorne Gottes und der Rache des Ali auf ewig überantwortet.

Wenn Völker einmahl die Meinung gefasst hatten, dass man durch Fasten, Enthaltungen und andere Büssungen die Gnade der Gottheit erlange, und ihre Ungnade versöhne; so konnte es fast nicht fehlen, dass nicht einzelne, ängstliche, oder überfromme Personen zu dem Entschlusse gekommen wären, ihr ganzes Leben, oder doch einen beträchtlichen Theil desselben in Fasten, Enthaltungen und Büssungen hinzubringen, um beyde erwähnte Zwecke, oder doch einen derselben zu erreichen. Die Ausführung eines solchen Entschlusses brachte nothwendig eine Zurückziehung von den meisten weltlichen Zerstreuungen, Freuden und Geschäften hervor, auch wenn die Büssenden fortfuhren, in der Mitte ihrer Familien und Mitbürger zu bleiben. Die ernstlich Büssenden merkten es aber bald, dass der Aufenthalt unter den Kindern der Welt zu viele Versuchungen, oder Aergernisse, oder wenigstens Unterbrechungen ihrer Andachten mit sich führe z); und sie entflohen daher aus dem Getümmel zahl-

rei-

z) So sagt Philo II. 474. Edit. Mangey. von den Therapeuten: πασα γαρ πολις και η ευνομωτατη γεμει θορυβων και κηρων και ταραχων αμυθητων, ὡς ουκ αν ὑπομεινειε τις απαξ ὑπο σοφιας αχθεις. Αλλα τειχων εξω ποιουνται τας διατριβας εν κηποις η μοναγριαις, ερημιαν μεταδιωκοντες. ου δια τινα ωμην επιτετηδευμενην μισανθρωπιαν, αλλα δια τας εκ των ανομοιων τα ηθη επιμιξιας αλυσιτελεις και βλαβερας ειδοτες.

reicher Gesellschaften in eine stille Einsamkeit, oder sie verbanden sich mit anderen von gleichen Gesinnungen, um nach gewissen Gesetzen, und unter gewissen Oberen ein heiliges Leben zu führen, und sich gegenseitig zur Warnung und Aufmunterung zu dienen. Im ersten Falle entstanden Einsiedler: im anderen mönchische Vereine. Beyde waren Wirkungen allgemeiner Anlagen der menschlichen Natur; und fanden sich daher unter den verschiedenartigsten Völkern, welche nie die geringste Gemeinschaft mit einander hatten. Wenn gleich Möncherey eben so natürlich ist, als der Stand der Einsiedler; so kann man doch behaupten, daß dieser älter und allgemeiner war, als jener, weil der Entschluß einzelner Menschen hinreicht, Einsiedler zu bilden, anstatt daß zu mönchischen Vereinen eine Zusammenstimmung von mehreren gleichgesinnten Personen erfordert wird.

Die Untersuchungen über die angeblichen Zauberer und Beschwörer werden lehren, daß Manche derselben selbst unter den rohesten Wilden sich eine Zeitlang in Einöden begeben, um sich fern von aller menschlichen Gesellschaft des Umganges, und Beystandes höherer Naturen würdig zu machen. Im westlichen Asien waren die Albanier das erste Volk, oder Eins der ersten Völker, unter welchen die Geschichte wahrer Einsiedler erwähnt. Die Albanier verehrten vor allen anderen Göttern den Mond. Der Hohepriester des Mondes hatte in Rücksicht auf Rang und Einkünfte nur den König über sich. Seine Gewalt erstreckte sich nicht bloß über die großen Besitzungen und Schätze des Tempels, sondern auch über die Schaaren der Gottge-

weih-

geweihten, unter welchen Manche von einem göttlichen Geiste getrieben wurden und weissagten a). Diejenigen, welche der Geist der Weissagung am stärksten ergriff, verliessen ihre Brüder, und irrten einzeln in den Wäldern umher b). Aehnliche Tempel und Hohepriester, auch ähnliche Schaaren von Gottgeweihten beyderley Geschlechts fanden sich zu Komana auf dem Antitaurus c), in einer Stadt gleiches Nahmens im Pontus d) und zu Pessinus e). Es ist sehr wahrscheinlich, daß unter diesen vielen Tausenden von Gottesknechten Manche so sehr begeistert wurden, daß sie, gleich den Albanischen, in Wäldern oder Einöden umherschweiften.

Ungleich merkwürdiger, als die Albanischen und andere Einsiedler im westlichen Asien, waren die Therapeuten, die fast gewiß im dritten Jahrhundert vor Christi Geburt unter den Juden entstanden, und sich zu Philo's Zeiten über alle Theile des Römischen Reichs, wo Jüdische Colonien wohn-

a) Strabo XI. 768. . . . και των ιεροδυλων, ὧν ενθεωσι πολλοι, και προφητευουσιν.

b) l. c. ὁς διαν αυτων επι πλεον κατασχετος γενομενος πλαναται κατα τας ὑλας μονος etc.

c) XII. 809. πλειςον μεν τοι των θεοφορητων πληθος, και το των ιεροδυλων εν αυτη: Der letzteren waren mehr, als sechstausend, sowohl Weiber, als Männer.

d) l. c. 835. 36 p. Auch hier waren 6000 ιεροδυλοι.

e) l. c. p. 83[illegible]

eine heilige Uebung war p); so aßen die Therapeuten nicht eher, als am Abend, auch deßwegen nicht, weil sie die Stillung aller cörperlichen Bedürfnisse für Werke der Finsterniß hielten q). Ihre Speise bestand in gesäuertem oder ungesäuertem Brot, und ihr Trank in Wasser. Selbst an den frohesten Festen würzten sie das erstere nur durch etwas Salz und Isopen r). Manche fasteten drey, ja so gar sechs Tage, ohne das geringste von Speise und Trank zu sich zu nehmen s). Ihren Wohnungen und Nahrungsmitteln entsprachen die Kleider. Die Therapeuten trugen im Winter Röcke von grober Wolle, im Sommer von gemeiner Leinewand t). Eben die Therapeuten, welche sich sechs Tage in der Woche in ihren Cellen oder Kapellen eingeschlossen hielten, ohne auch nur ein einziges Mahl über die Schwelle zu kommen, oder einen Blick in die Außenwelt zu thun u), versammelten sich am siebenten Tage in gemeinschaftlichen Bethäusern, wo die Aeltesten und Weisesten entweder heilige Reden hielten, oder heilige Schriften vorlasen und auslegten, oder heilige Gesänge anstimmten, an welchen die Uebrigen Theil nahmen.

p) p. 475. το δε εξ εωθινυ μεχρι της εσπερας διαϛημα συμπαν εϛιν αυτοις ασκησις.

q) p. 476. επειδη το μεν φιλοσοφειν αξιον φωτος κρινυσιν ειναι, σκοτυς δε τας σωματικας αναγκας.

r) p. 477. 483.

s) p. 476.

t) p. 477.

u) p. 476.

Städte auf's Land, entweder in stille Gärten und Landsitze, oder an ruhige Plätze, wo andere Therapeuten sich niedergelassen hatten, und wo sie also vor den Anfällen von Räubern nicht weniger sicher waren, als vor den bösen Beyspielen verdorbener Menschen *m)*. Auch dann, wann sie sich in der Nähe von Anderen anbauten, führten sie ihre Wohnungen nicht in dichten Reihen auf. Jedes Haus blieb von dem nächsten durch einen gewissen Raum getrennt, damit es gleichsam zu einer abgeschiedenen Einsiedeley werde. Die Wohnungen der Therapeuten waren höchst einfach, und dienten bloß dazu, ihre Besitzer den Winter über gegen die Kälte, und im Sommer gegen den Brand der Sonne zu schützen. Bey aller ihrer Einfachheit hatte eine jede Therapenten-Wohnung eine Capelle *n)*, in welcher die Therapeuten sich sechs Tage in der Woche von Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang unaufhörlich mit dem Lesen heiliger Bücher, oder mit Gebeten, frommen Betrachtungen und Gesängen beschäftigten *o)*. Man brachte in diese Capellen weder Speise und Trank, noch andere Dinge, die sich auf den Cörper bezogen, oder zur Befriedigung cörperlicher Bedürfnisse dienten. Da in den sechs Tagen der Woche die ganze Zeit zwischen dem Aufgange und Untergange der Sonne eine

m) p. 473. 474. 75. l. c.

n) Philo nannte diese Haus-Capelle σεμνειον und μοναστηριον, εν ῳ μονουμενοι τα σεμνα βιου μυστηρια τελουνται.

o) l. c.

mehre Einsiedler, die durch ihre Büßungen und übrigen Andachtsübungen entweder die Sünden des vorhergehenden Lebens zu tilgen, oder in einer bessern Welt ungewöhnliche Grade von Seligkeit zu erlangen hoften. Zugleich kann man sie wegen ihres Beysammenwohnens, ihrer gemeinschaftlichen Bethäuser und Andachten als Mönche ansehen. Die Therapeuten waren Muster genug, um Andere sowohl zum einsiedlerischen, als zum Mönchsleben zu reitzen.

Die ersten Nachfolger der Therapeuten waren die Christlichen Einsiedler in Aegypten, die in diesem Lande entstanden wären, auch wenn ihnen das Beyspiel der Therapeuten nicht vorgeleuchtet hätte. Als das Haupt der Christlichen Einsiedler nannte man mit Recht schon im vierten Jahrhundert den heiligen Paulus von Theben c). Die Verfolgungen unter dem Decius und Valerian nöthigten den funfzehnjährigen Jüngling, seine Vaterstadt zu verlassen, und auf seinem abgelegenen Landgute einen Zufluchtsort zu suchen d). Weil er fürchten muste, daß sein eigener Schwager ihn hier verrathen werde, so entfloh er in die Thebaische Wüste, die zwischen dem rothen Meer und dem östlichen Ufer des Nils liegt. Hier irrte er eine Zeitlang umher, bis er endlich am Fuße eines Berges eine Oeffnung sah, die durch ein

c) Hieronym. in Pauli vita p. 541. Amathas vero et Macarius, discipuli Antonii. . . . etiam nunc affirmant, Paulum quendam Thebaeum principem illius rei fuisse, quod non tam nomine, quam opinione nos quoque comprobamus.

d) l. c.

ren. Sie lasen und deuteten die heiligen Schriften nicht nach dem buchstäblichen Sinn, sondern suchten allenthalben einen geheimen, tief versteckten Sinn auf *x*). Sie verglichen daher ein jedes heilige Buch mit einem lebenden Thier, an welchem der buchstäbliche Sinn den Cörper, der geheime Sinn hingegen die Seele ausmache. Noch andächtiger, als den siebenten Tag, begingen sie den siebenmahl siebenten, und besonders jeden funfzigsten Tag, von welchem der vorhergehende nur ein Vorfest war *y*). An diesen grossen Festen vereinigten sich Männer und Weiber zu Einem lobsingenden Chore *z*), anstatt daß während den Andachten des siebenten Tages die Weiber von den Männern abgesondert blieben *a*). Die Therapeutinnen waren meistens alte Jungfrauen, die nicht gezwungen, wie einige Griechische Priesterinnen, sondern freywillig das Gelübde einer ewigen Keuschheit abgelegt und bewährt hatten *b*). Die Therapeutinnen, sagt Philo, verachten die sinnlichen Lüste, aus Liebe zur himmlischen Weisheit, nach welcher sie streben. Sie wünschen nicht sterbliche, sondern unsterbliche Kinder, dergleichen Gott liebende Seelen nur aus sich selbst gebähren können, wenn der Vater der Weisheit Strahlen seines Lichts in dieselben ausgestreut hat. — Unläugbar waren die Therapeuten von beyderley Geschlecht, wahre

x) 483 p.

y) p. 482. 483.

z) p. 485.

a) p. 476.

b) p. 48[illegible]

mehre Einsiedler, die durch ihre Büßungen und übrigen Andachtsübungen entweder die Sünden des vorhergehenden Lebens zu tilgen, oder in einer bessern Welt ungewöhnliche Grade von Seligkeit zu erlangen hofften. Zugleich kann man sie wegen ihres Beysammenwohnens, ihrer gemeinschaftlichen Bethäuser und Andachten als Mönche ansehen. Die Therapeuten waren Muster genug, um Andere sowohl zum einsiedlerischen, als zum Mönchsleben zu reitzen.

Die ersten Nachfolger der Therapeuten waren die Christlichen Einsiedler in Aegypten, die in diesem Lande entstanden wären, auch wenn ihnen das Beyspiel der Therapeuten nicht vorgeleuchtet hätte. Als das Haupt der Christlichen Einsiedler nannte man mit Recht schon im vierten Jahrhundert den heiligen Paulus von Theben c) Die Verfolgungen unter dem Decius und Valerian nöthigten den funfzehnjährigen Jüngling, seine Vaterstadt zu verlassen, und auf seinem abgelegenen Landgute einen Zufluchtsort zu suchen d). Weil er fürchten muste, daß sein eigener Schwager ihn hier verrathen werde, so entfloh er in die Thebaische Wüste, die zwischen dem rothen Meer und dem östlichen Ufer des Nils liegt. Hier irrte er eine Zeitlang umher, bis er endlich am Fuße eines Berges eine Oeffnung sah, die durch ein

c) Hieronym. in Pauli vita p. 541. Amathas vero et Macarius, discipuli Antonii, etiam nunc affirmant, Paulum quendam Thebaeum principem illius rei fuisse, quod non tam nomine, quam opinione nos quoque comprobamus.

d) l. c.

allen Kräften nach. Der heilige Godric zum Beyspiel, der im J. 1170. als Einsiedler in England starb, nutzte dreymahl ein eisernes Hemd ab, das er unmittelbar am Leibe trug. Er knetete Asche in sein Brot, blieb im strengsten Winter ganze Nächte im Wasser stehen, und streute Salz in seine Wunden und Geschwüre. m) Die heilige Catharina von Cordova weidete gleich den Thieren des Feldes, und zwar an Fasttagen weniger, als gewöhnlich n).

Die Mahomedanische Religion formte sich zu sehr nach der Jüdischen, und Christlichen, als daß nicht auch sie ihre Anachoreten hätte erhalten sollen. Die Einsiedler unter den Türken und Mauren werden Santons genannt o). Diese Santons sind meistens Blödsinnige oder Wahnsinnige, die entweder ganz nackt einher gehen, oder mit Federn und Lumpen phantastisch behängt sind. Sie unterscheiden sich von den Therapeuten, und den Christ-

m) Pennant's Scotl. p. 30.

n) St. Foix V. 88. Schon zu Hieronymi Zeiten gehörte es zu den Uebungen oder Büßungen derer, die einen Schein von Heiligkeit zu erlangen suchten, daß Männer sich wie Weiber, Weiber, wie Männer kleideten. Die verkappten Weiber ahmten Eulen und andere Nachtvögel nach. Ut ad infantiam redeant, imitantur noctuas et bubones. Die Männer gingen barfuß, und schleppten sich mit Ketten. Haec omnia, sagt Hieronymus, sunt argumenta diaboli, de Custodia Virginit. p. 408.

o) Pocock I. 14. Arvieux I. 208. 324. Höst S. 212.

Stoff zu seiner Kleidung her h). Ueber der Einsiedeley des heiligen Paulus ward nachher ein Closter erbaut, das die Grotte in sich schließt, und bis auf den heutigen Tag von Koptischen Mönchen bewohnt wird i). Das Closter und die Grotte liegen gleichsam in dem Herzen des Berges Colzim, einige Stunden vom rothen Meere, dessen Ansicht durch die umgebenden Felswände gehindert wird.

Paulus erhielt bald eine große Menge von Nachahmern. Alle natürliche und künstliche Höhlen in den Aegyptischen und Arabischen Wüsten wurden mit Einsiedlern bevölkert. Viele Schwärmer, die keine sichere oder unbesetzte Höhlen finden konnten, bereiteten sich dergleichen mit unsäglicher Mühe selbst zu, oder sie irrten beständig in den Wüsten umher, und schliefen, wo sie von der Nacht überfallen wurden. Man nannte die letztern Anachoreten, zum Unterschiede von den Eremiten, welche einen festen Aufenthalt hatten k). Die ersten Nachahmer des h. Paulus begnügten sich nicht damit, eben so strenge, oder noch strenger zu fasten, als ihr Vorbild; sondern sie legten sich auch außerdem mehr, oder weniger strenge Büßungen auf l). Den Eremiten des Morgenlandes eiferten die abendländischen Einsiedler aus allen

h) p. 344. 354. . . . tunicam sibi vindicavit, quam in Spartarum modum de palmae foliis ipse sibi contexuerat.

i) Sicard im 5. Bande der Lettr. Edif. N. E. p. 220 et sq.

k) Sulp. Sever. Dial. I. c. 10 - 13. 15. 17. 20 &.

l) Hieronym. p. 344.

allen Kräften nach. Der heilige Godric zum Beyspiel, der im J. 1170. als Einsiedler in England starb, nutzte dreymahl ein eisernes Hemd ab, das er unmittelbar am Leibe trug. Er knetete Asche in sein Brot, blieb im strengsten Winter ganze Nächte im Wasser stehen, und streute Salz in seine Wunden und Geschwüre *m*) Die heilige Catharina von Cordova weidete gleich den Thieren des Feldes, und zwar an Fasttagen weniger, als gewöhnlich *n*).

Die Mahomedanische Religion formte sich zu sehr nach der Jüdischen, und Christlichen, als daß nicht auch sie ihre Anachoreten hätte erhalten sollen. Die Einsiedler unter den Türken und Mauren werden Santons genannt *o*). Diese Santons sind meistens Blödsinnige oder Wahnsinnige, die entweder ganz nackt einher gehen, oder mit Federn und Lumpen phantastisch behängt sind. Sie unterscheiden sich von den Therapeuten, und den Christ-

m) Pennant's Scotl. p. 30.

n) St. Foix V. 88. Schon zu Hieronymi Zeiten gehörte es zu den Uebungen oder Büßungen derer, die einen Schein von Heiligkeit zu erlangen suchten, daß Männer sich wie Weiber, Weiber, wie Männer kleideten. Die verkappten Weiber ahmten Eulen und andere Nachtvögel nach. Ut ad infantiam redeant, imitantur noctuas et bubones. Die Männer gingen barfuß, und schleppten sich mit Ketten. Haec omnia, sagt Hieronymus, sunt argumenta diaboli, de Custodia Virginit. p. 408.

o) Pocock I. 14. Arvieux I. 208. 324. Höst S. 212.

Christlichen Eremiten am meisten darin, daß sie sich nicht an bestimmten einsamen Plätzen aufhalten, auch nicht das Geräusch der Städte fliehen, ja nicht einmahl strenge Enthaltsamkeit üben. Die Santons führen ein unstetes Leben, und kommen nicht selten in volkreiche Städte, wo sie, besonders von Weibern, als Heilige verehrt werden. Leo der Afrikaner war selbst Zeuge, daß ein viehischer Einsiedler eine schöne Frau öffentlich beschlief. Die Frau, die der Umarmungen des Santons genossen hatte, ward als eine Heilige gesegnet, und selbst ihr Gatte wünschte sich deßwegen Glück *p*). Ein vollkommen ähnliches Beyspiel erlebte, und erzählt Arvieux *q*). Wenn man den Santons nicht von freyen Stücken gibt, was sie brauchen; so nehmen sie alles, was ihnen gefällt. Keiner widersetzt sich diesen Räubereyen, oder verlangt die geringste Bezahlung.

Nach alten Sagen wanderten die höheren Casten der Hindus aus dem westlichen Asien, wahrscheinlich aus den Kaukasischen, oder benachbarten Ländern ein, wo die Priester in großem Ansehen standen, und unter den Priestern schwärmerische Büßer und Einsiedler waren. Es ist daher nicht zu verwundern, daß schon die Begleiter Alexanders unter den sogenannten Weltweisen der Indier Büßer und Einsiedler fanden. Nach den Erzählungen der Griechischen Geschichtschreiber wohnten die Brahminen in Gärten oder Hainen vor den Städten, führten ein strenges und beschauliches Leben, und enthielten sich gänzlich von dem Genusse

so

p) Descr. Afric. fol. 135.

q) ll. cc.

so wohl des Fleisches, als der Liebe r). Unter den Germanen ehrte man am meisten diejenigen, welche man Waldbrüder nannte, weil sie sich beständig in Wäldern aufhielten, von wilden Früchten und Erdgewächsen lebten, und ihre Blöße mit den Blättern, oder der Rinde, und den Fibern von Bäumen bedeckten s). Auch diese versagten sich alle berauschende Getränke, und die Vergnügungen der Liebe. Eine gleiche Enthaltsamkeit übten die Weiber, welche man zu ihnen rechnete, weil sie eine gleiche Lebensart erwählten t). Von Beyden, den Brachmanen und Germanen unterschied man die Pramner u), die wieder in mehrere Secten zerfielen. Unter diesen Secten bewunderte man vorzüglich die Gymneten, oder die Nackten, die ganz unbekleidet einhergingen, ungeachtet sie beständig unter freyem Himmel als strenge Büßer lebten. Die Griechischen Geschichtschreiber redeten auch von weiblichen Gymneten x): vielleicht, weil sie Weiber, welche sich an die nackten Heiligen wandten, für ihre Genossinnen oder Schwestern hielten.

Im

r) Strabo XV. 1039.

s) l. c. p. 1040. Τους δε γερμανας, τους μεν εντιμωτατους Ὑλοβιους φησιν ονομαζεσθαι, ζωντας εν ταις ὑλαις, απο φυλλων και καρπων αγριων, etc.

t) Συμφιλοσοφειν δ᾽ ενιοις και γυναικας, απεχομενας και αυτας αφροδισιων.

u) l. c. 1047. πραμνας.

x) και γυναικας δε συνειναι μη μιγνυμενας αυτοις.

Im heutigen Hindostan liefern alle Secten und Casten Einsiedler von verschiedener Art y). Nur der kleinste Theil der Indischen Einsiedler wählt sich einen festen einsamen Aufenthalt. Dieß thun bloß diejenigen, die Jahre lang an Einem Orte dieselbige Stellung oder Lage behaupten, oder sich an einen Baum festschmieden, oder sich irgendwo eingraben lassen. Die meisten Indischen Einsiedler sind wandernd, und irren ohne alle oder hinlängliche Bedeckung des Cörpers von einem Orte zum andern umher, wobey sie die strengste Enthaltsamkeit, und im Durchschnitt die schrecklichsten Büßungen üben. Auch in Pegu z), Siam a), Corea b), und Japan c), ja selbst auf den Sandwich-Inseln d), gibt es Einsiedler, und sogar Einsiedlerinnen, die sich beständig in Wäldern, oder Wildnissen aufhalten, und nie in die Städte, oder unter die Menschen kommen. Die Wald-Talapoinen in Siam führen ein so strenges Leben, daß es in einem jeden anderen wenigen heissen Lande ganz unerträglich seyn würde.

So

y) Sonnerat I. 214. u. f. S. Nach einer Indischen Schrift, welche Crawfordt anführt, Sketches etc. p. 122 - 124 ist zwar die Gränze der Joghis und Saniassis nicht genau bestimmt. Allein jene führen doch fast durchgehends ein beschauliches Leben, wobey sie so viel, als möglich, unbeweglich bleiben.

z) Voyag. aux Indes Oriental. III. 87.

a) Loubere I. 342. 345. 46. 359.

b) Voyag. au Nord IV. 305.

c) Kämpfer I. 285. S.

d) Cooks letzte Reise III. 107 S.

So wie die Therapeuten das Vorbild der Christlichen Einsiedler waren, so die Essener, der Christlichen Mönche e). Die Essener thaten sich unter den Juden wahrscheinlich um eben die Zeit, wie die Therapeuten, oder wie die Priester-Secten der Pharisäer, und Sadducäer hervor. Philo und Josephus schätzten die Zahl der Essener auf vier tausend. Wenn diese Schätzung richtig war, so wurden die Essener der Zahl nach von den Therapeuten weit übertroffen. Die Essener führten nicht ein beschauliches oder betrachtendes, sondern ein thätiges, oder arbeitsames Leben. Sie baueten das Land, und trieben andere nützliche Künste des Friedens. Hingegen verabscheuten sie die Verfertigung von Waffen und Rüstungen, Handel und Gewerbe, besonders das Gewerbe von Wirthen, als unmenschlich, oder sittenverderbend. Sie wohnten in Dörfern, nicht in Städten, weniger, weil sie die Beyspiele der Städte-Bewohner für verführerisch hielten, als weil sie gegen die Laster derselben einen Widerwillen hatten. Mit dem Eintritt in eine Essener-Gemeine hörte alles persönliche Eigenthum auf. Der Eintretende übergab sein ganzes Vermögen der Gesellschaft, und erhielt dagegen die Versicherung, daß er zu allen Zeiten, und in allen Lagen, wie ein jeder anderer Bruder, werde unterstützt werden. Jede Gemeine nahm reisende Brüder mit der größten Gastfreundlichkeit auf: pflegte ihre Kranken, und half den Schwachen,

e) Ueber die Essener Philo II. 457-59. et p. 633. ex Euseb. Praep. Evang. ferner Joseph. Antiquit. XVIII. 1. §. 5. et de bello Judaic. II. c. 8.

chen, oder Abgelebten mit einer so eifrigen Sorgfalt, daß man unter den Essenern eben so wenig Arme und Bettler, als Knechte fand. Knechtschaft schien den Essenern mit der natürlichen Gleichheit der Menschen, oder mit der Würde der menschlichen Natur unvereinbar. Wer arbeiten konnte, arbeitete aus allen Kräften, weil man nützliche Thätigkeit für eine gottesdienstliche Handlung hielt, und brachte den Lohn seiner Arbeit in den gemeinen Seckel, ohne irgend etwas für sich zu behalten. In Rücksicht auf Wohnung, Kleidung und Nahrung fand unter den Essenern die gröste Einfachheit, und Gleichförmigkeit Statt. Sie wechselten die Kleider nach den Jahrszeiten, und legten sie nicht eher ab, als bis sie zerrissen, oder gänzlich abgenutzt waren. Sie sahen warme Bäder, und Salbungen des Cörpers als Ursachen und Wirkungen von Weichlichkeit an. Sie reinigten ihre Leiber mit kaltem Wasser, bevor sie von der Arbeit zum Essen gingen. Die Essener aßen Mittags und Abends an gemeinschaftlichen Tafeln, wo allen ohne Unterschied dasselbige Brot, und dieselbigen Speisen vorgesetzt wurden. So wie sie ihr Tagewerk mit Gebet anfingen, und endigten, so auch ihr Mittags- und Abendessen. Die ächten Essener heiratheten nicht, sondern bewahrten ihr ganzes Leben durch eine unverbrüchliche Enthaltsamkeit. Nur Ein Nebenzweig hielt die Ehe für erlaubt und nothwendig, nicht um der sinnlichen Vergnügungen willen, welche sie gewähre, sondern zur Erhaltung des Menschengeschlechts *f*). So bald die verheiratheten Essener merkten, daß ihre Frauen schwanger seyen; so erlaubten sie sich ihre

f) II. 8. §. 13. Ios. de bello Iudaico.

ihre Umarmungen nicht weiter. Die Essener scheuten sich am Sabbat noch mehr, als die übrigen Juden, vor aller cörperlichen Arbeit, und weihten ihn ganz der Andacht, oder dem Unterricht in heiligen Kenntnissen. Der Unterricht bestand vorzüglich darin, daß Einer irgend ein heiliges Buch vorlas, und dann Dieser, oder Jener aus den Weisesten der Gemeine das Vorgelesene erklärte, oder anwandte. In der Aufnahme neuer Mitglieder waren die Essenischen Gemeinden sehr vorsichtig. Sie prüften einen Jeden, der sich darbot, zuerst Ein Jahr, und wenn er dieses Jahr ihren Erwartungen entsprochen hatte, noch zwey Jahre, um zu erforschen, ob er im Stande, oder würdig sey, in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden. Wer in dieser doppelten Prüfung gehörig bestand, ward zu ihren gemeinschaftlichen Tafeln zugelassen, und als ein ächter Bruder anerkannt, wenn er vorher bey den heiligsten und furchtbarsten Eiden gelobt hatte, daß er Gott ehren, seine Nebenmenschen lieben, und ihnen dienen, sich vor allen Lastern und Verbrechen, besonders vor Lug und Trug, oder jeder andern Ungerechtigkeit sorgfältig hüten, seinen rechtmäßigen Oberen gehorchen, die Lehren der Essener unverändert bewahren, und weder diese, noch ihre heiligen Schriften irgend einem Ungeweihten mittheilen wolle. Mit diesen Eiden, welche sie selbst von den Einzuweihenden forderten, stimmte die Anmaßung nicht überein, daß man ihrem bloßen Worte eben so sehr, als den eidlichen Versicherungen Anderer trauen solle *g*). Die Eingeweihten wurden nach der Länge der Zeit, welche sie in dem Bunde zugebracht, und den Fortschritten, welche sie

g) §. 6.

sie gemacht hatten, in vier Grade abgetheilt. Die Brüder des untersten Grades standen unter denen des höchsten so tief, daß wenn Einer der Letzteren von Jemanden der Ersteren berührt wurde, er sich eben so reinigte, als wenn er von einem Profanen wäre befleckt worden. Die Essener erreichten meistens wegen ihres mäßigen und arbeitsamen, durch keine Laster und heftige Leidenschaften getrübten Lebens ein sehr hohes Alter, und gingen dem Tode nicht nur unerschrocken, sondern mit den frohesten Hoffnungen entgegen, weil sie überzeugt waren, daß die von den Banden des Cörpers befreyten Seelen guter und frommer Menschen in einer bessern Welt den Lohn ihrer Tugenden empfangen, und einer endlosen Seligkeit theilhaftig werden würden. Nach den Erzählungen des Philo und Josephus waren die Essener bey allen Veränderungen, welche Palästina erfahren hatte, wegen ihres tadellosen Wandels von den willkührlichsten und grausamsten Beherrschern mit Achtung behandelt worden. Nur in dem letzten Kriege mit den Römern wurden sie so wenig, als irgend ein anderer Theil ihres Volks geschont. Die wüthenden Sieger erschöpften alle Marter-Künste, um die Essener zu zwingen, daß sie entweder dem Urheber ihres Bundes fluchen, oder irgend etwas verbotenes essen möchten. Die Essener, weit entfernt zu klagen, oder zu winseln, oder um Abkürzung, und Milderung ihrer Quaalen zu bitten, lachten unter den schrecklichsten Folterungen, und spotteten dadurch der Ohnmacht ihrer Peiniger h). Keiner meiner Leser wird zweyfeln, daß die verschiedenen Gemeinden von Essenern eben so viele

Clö-

h) l. c. §. 101.

Clöster waren, deren Mitglieder die Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams abgelegt hatten, und die unter gemeinschaftlichen Oberen, und nach gemeinschaftlichen Vorschriften ein gemeinsames Leben führten.

Wenn man bedenkt, daß die Christen solche Beyspiele vor sich hatten, dergleichen die Essenischen Brüderschaften waren; so kann man nicht umhin, sich zu wundern, daß unter den Ersteren nicht viel früher ähnliche Verbrüderungen entstanden. In Rom verfluchte man sogar die ersten Mönche und Nonnen *i*). Unter den Griechischen und Morgenländischen Christen fingen Jungfrauen viel früher an, als Jünglinge und Männer, feierliche Gelübde abzulegen, daß sie ihr ganzes Leben in beständigen Enthaltungen, Fasten, und anderen Buß- und Andachts-Uebungen hinbringen wollten. Diese Gelübde sind um desto auffallender, da sie mit der ursprünglichen Denkart so wohl der ältesten, als der heutigen Morgenländischen Völker offenbar stritten. Die Orientaler hielten von jeher, und halten auch jetzt den ehelosen Stand von mannbaren Jungfrauen, und von zeugungsfähigen Weibern nicht allein für keinen heiligen, oder gottgefälligen, sondern vielmehr für einen Stand der Verwerfung, so wie Fruchtbarkeit, und eine zahlreiche Nachkommenschaft für einen grossen göttlichen

i) Hieronym. ad Paulam p. 169. hoc inter se populus mussitabat - - - quousque genus detestabile Monachorum non urbe pellitur? non lapidibus obruitur? non praecipitatur in fluctus?

lichen Segen k). Die Therapeutinnen hatten freylich diese alte und herrschende Meinung des Orients schon erschüttert. Allein wie klein war die Zahl der Therapeutinnen gegen die Menge von Christlichen Jungfrauen, welche man schon im dritten Jahrhundert als den erlauchtern Theil ihrer Glaubensgenossen ansah l), und im Anfange des vierten Jahrhunderts in Konstantinopel allein bey Tausenden zählte. Im dritten Jahrhundert konnten mannbare, das heißt, zwölfjährige Jungfrauen das Gelübde der Keuschheit ablegen m). Die Weihe bestand darin, daß ein Bischof, oder ein dazu bevollmächtigter Presbyter einer gehörig geprüften Jungfrau einen purpurfarbenen wollenen Schleier reichte, welchen die Geweihte nachher als ein Merkmahl ihres Gelübdes auf dem Kopfe tragen mußte. Eine förmlich geweihte Jungfrau durfte nicht wieder in die Welt zurücktreten, sondern mußte das Gelübde der Keuschheit unverbrüchlich bis an ihren Tod bewahren. Die ersten heiligen Jungfrauen der Christen führten kein gemeinsames Leben, sondern blieben in ihren Familien, wo sie sich aber doch von allen weltlichen Zerstreuungen, Ergötzlichkeiten, und Geschäften entfernt halten mußten. Sie trugen einfachere Kleider von bescheideneren Farben, als die weltlichen Frauen und Jungfrauen, beteten, fasteten und arbeiteten. Wenn die Arbeiten ihrer Hände nicht hinreichten, sie

k) Mich. Mos. R. III. 27. Montagn. II. 118 p.

l) Illustrior portio gregis Christi. *Cyprian.* ap. Pelliccia I. 133 - 135.

m) Pellic. l. c.

sie zu ernähren, so erhielten sie Allmosen aus dem Seckel der Gemeinden, deren Mitglieder sie waren. Eben die Männer, welche die ersten Mönchs-Clöster stifteten, stifteten auch die ersten Jungfrauen-Clöster n).

Der erste Urheber nicht des einsiedlerischen, sondern des gemeinsamen Lebens Christlicher Einsiedler war der heilige Antonius, der sich ohngefähr ein Menschenalter später, als der heilige Paulus, mit einigen Freunden und Schülern in die Thebaische Wüste begab, und dort nach Art der Therapeuten außer einem gemeinschaftlichen Bethause, kleine Cellen für sich, und die Seinigen erbaute o). Antonius, und seine Freunde sahen sich

n) Pelliccia l. c. p. 135.

o) Daß Antonius ohngefähr ein Menschenalter später in die Wüste ging, als Paulus, wird durch folgende Umstände dargethan. In seinem neunzigsten Jahre fiel der heilige Antonius auf den Gedanken, daß kein vollkommnerer Einsiedler, als er, sich in der Wüste niedergelassen habe. Hieronym. l. c. p. 345. Haec in mentem ejus cogitatio incidit, nullum ultra se perfectum Monachum in eremo consedisse. Ein Traum offenbarte ihm, daß ein noch viel vollkommnerer Einsiedler in der Wüste lebe. Diesem Traume zufolge suchte, und fand er den heiligen Paulus, als dieser 113 Jahre alt war. Paulus entwich in die Wüste als ein funfzehn- oder sechszehnjähriger Jüngling. Wenn man nun das Alter der beyden Einsiedler zu der Zeit, als sie sich gegenseitig kennen lernten, mit einander vergleicht, und dabey bedenkt, daß Antonius bey seiner Flucht in die Wüste nicht so jung

sich selbst als vollkommne Einsiedler an, weil sie fern von Städten und Dörfern ein andächtig-büßendes Leben in der menschenleeren Thebaischen Wüste führten. Sie nannten sich daher selbst, und wurden auch von Anderen Mönche, oder Einsiedler genannt *p*). Weil aber doch diese Mönche zu gleicher Zeit nahe zusammenwohnten, und unter der Aufsicht, und nach den Vorschriften eines gemeinschaftlichen Vorstehers *q*) ein gemeinsames andächtig büßendes Leben führten; so nannte man sie auch Zusammenlebende, und die Vereine selbst, Zusammenlebungen *r*). Die ersten Vereine, welche Antonius, und dessen Schüler, oder Nachahmer gründeten, wohnten nicht unter Einem Dache, sondern in einzelnen zerstreuten Cellen, die um ein, oder mehrere gemeinschaftliche Bethäuser erbaut, und da, wo man Ueberfälle von Räubern zu fürchten hatte, mit hohen Mauern umgeben waren. Die ersten Christlichen Mönche in Aegypten gingen barfuß, und kleideten sich bloß in Gewänder von grobem Tuche, oder so genannte Cilicia *s*). Sie enthiel-

jung war, als Paulus; so wird man kaum in Abrede seyn können, daß die Stiftung der Möncherey ohngefähr ein Menschenalter später, als der Stand der Christlichen Einsiedler erfolgte.

p) Hieronym. l. c. et Pelliccia I 119.

q) Im Griechischen Αββας, im Lateinischen Pater. Als der h. Antonius von dem Besuche des h. Paulus zurückkehrte, redeten ihn zwey seiner Schüler mit den Worten an: ubi tam Diu moratus es Pater? p. 361. Hieronym.

r) Κοινοβια, Κοινοβιται. Pelliccia I. 120 p.

s) I. 122. Pelliccia.

hielten sich von Wein, und Fleischspeisen gänzlich, aßen in der Woche nichts, als Brot, und trockne Früchte, und erlaubten sich bloß am Sonntage gekochte Gemüse. Die Natur der Dinge führte vom Anbeginn an das herbey, was noch jetzt in allen Morgenländischen, und Griechischen Clöstern Sitte ist: daß nämlich die Neulinge, oder die jungen Mönche mehr arbeiten, als beten, singen, und andere Andachts-Uebungen halten mußten: daß man die cörperlichen Arbeiten in ebem den Verhältnisse minderte, in welchem Mönche an Kräften des Leibes ab-, und an geistlichen Vollkommenheiten zunahmen: daß man endlich Schwache und Greise, die ihre ganze Zeit auf Beten, Singen, und geistliche Betrachtungen wandten, von allen Hand-Arbeiten befreyte. Die anfangenden Mönche wurden zu so schweren Arbeiten angehalten, daß man schwielige Hände als ein charakteristisches Merkmahl derselben ansah *t*). Die jüngeren Brüder mußten nicht bloß für sich selbst, sondern auch für die Alten und Schwachen das Nothwendige erwerben. Alle diejenigen, welchen keine Arbeiten auf dem Felde, oder in Gärten angewiesen waren, blieben gleich den Therapeuten, sechs Tage lang in ihren Cellen eingeschlossen, und kamen bloß an Sonn- und Festtagen zu gemeinschaftlichen Andachten in den Kirchen der Clöster zusammen *u*).

Die jetzt vorgetragenen Nachrichten von Zeitgenossen über die ersten Anfänge des Christlichen Mönchswesens in Aegypten lassen sich um desto weniger bezweyfeln, da die Clöster des h. Antonius

t) Hieronym. apud Pelliec. l. c.

u) l. c.

nius und Paulus, auch andere alte Clöster in Aegypten, und den benachbarten Landen ihre ursprüngliche Einrichtung fast unverändert beybehalten haben x). Nach der Erzählung des Vaters Siccard liegt das Closter des h. Antonius am Fuße des Berges Colzim im Angesicht des rothen Meers. Vergebens suchte dieser Reisende und dessen Gefährte eine Pforte in den hohen Mauern, womit das Closter umgeben war. Die Bewohner aller Clöster in den Aegyptischen und Arabischen Wüsten müssen sich durch unersteigliche Mauern, die gar keinen Eingang haben, schützen, wenn sie sich nicht der beständigen Gefahr aussetzen wollen, von räuberischen Beduinen überfallen und ausgeplündert zu werden. Die Kameel-Treiber, die den V. Siccard bis an das Closter gebracht hatten, schrien so lange und so heftig, und warfen so lange Steine in den Garten des Closters hinein, bis man im Closter erfuhr, daß außerhalb der Mauer Reisende seyen, welche eingelassen zu werden wünschten. Es erschienen einige Mönche auf der Zinne einer hohen Mauer, und gaben durch Geberden und Reden zu erkennen, daß die Fremdlinge willkommen seyen. Man ließ so gleich ein Gefäß mit frischem Wasser herab, weil man weis, daß alle diejenigen, die sich dem Closter nähern, kein dringenderes Bedürfniß, als das haben, einen brennenden Durst zu stillen. Bald nachher stieg ein korbartiger Sessel herab, in welchen sich die Reisenden setzten, und womit sie vermöge einer Winde bis an ein Fenster, oder an eine Oeffnung in der obern Mauer hinaufgezogen wurden. Der Su-

x) Man s. Siccard l. supra cit. bes. 197 u. f. S.

Superior und die übrigen Mönche führten die Ankömmlinge zuerst in die Kirche, und dann in eine reinliche, aber ärmliche Celle, wo man ihnen einen in Sesam-Oehl gekochten Brey, über welchen man einige Löffel Honig hergegossen hatte, auftrug, und nach dem Essen zwey Tassen, die Eine mit Wein, die andere mit Caffee, vorsetzte. — In der Mitte des innern Hofes sind zwey Kirchen, oder vielmehr Capellen, die zwanzig bis dreyßig Schritte lang, viel weniger breit, und durch eine kleine Gallerie verbunden sind. Neben den Kirchen steht ein viereckiger fester Thurm, dessen Eingang ohngefähr drey Klafter von dem Boden entfernt ist. In diesen Thurm retten sich die Mönche, wenn es den Beduinen gelingt, die äußere Mauer zu ersteigen. Derselbige Thurm schließt auch die Handschriften und heiligen Geräthe in sich, die von einigem Werthe sind. Die Cellen der Mönche sind längs der inneren Mauer hergebaut, und fast ohne Ausnahme von einander abgesondert. Sie bilden mit den übrigen Haushaltungs-Gebäuden eine kleine Stadt mitten in der Wüste. Der Garten des Closters umgibt den innern Hof, und macht mit diesem ein Viereck von ohngefähr neun oder zehn Morgen aus. In dem Garten zieht man außer allerley Gemüsen und Hülsenfrüchten, Dattel- und Oehlbäume, Pfirsich- und Apricosen-Bäume, endlich so viele Rebstöcke, daß man eine mäßige Quantität Weins bereiten kann. Diesen Wein hebt das Closter bloß für Gäste auf, welche man besonders ehren will Die Mönche trinken dergleichen nur an den vier großen Festen, indem ihr gewöhnliches Getränk Wasser ist, das von dem Fuße des Berges Colzim durch unter-

irdische Röhren ins Closter geleitet wird. Im Closter waren zu Siccard's Zeiten bloß funfzehn Mönche vorhanden, unter welchen nur der Superior, und noch Ein Mönch die priesterliche Weihe hatten. Die Kleidung der Mönche besteht in einem Hemde von weisser Wolle, in einer Weste von schwarzer Serge mit langen Ermeln, und in einer Tunica von brauner Wolle: welche letztere die übrigen Kleidungsstücke bedeckt. Auf dem Kopfe tragen sie eine schwarze Capuße, über der Capuße eine rothe, oder blaue Mütze von Wolle, die wiederum mit einem blau und weiß gestreiften Turban umwunden ist. Sie entblößen ihr geschornes Haupt nie, weder in, noch außer der Kirche. Die Sandalen sind roth oder schwarz. Strümpfe kennen die Mönche gar nicht. Die Hauptstücke ihrer Regel bestehen darin, daß sie die Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armuth bewahren: daß sie innerhalb des Closters nie Fleisch essen: daß sie das ganze Jahr durch fasten, die Sonnabende, Sonntage und Ostertage ausgenommen: daß sie ihre Horas stehend singen, und sich dabey höchstens auf einen Stab stützen, der oben ein Queerholz, oder eine Handhabe hat: daß sie um Mitternacht zu Chore gehen: daß sie auf einer bloßen Matraße schlafen: daß sie endlich alle Abende hundert und funfzig Niederwerfungen zur Erde vornehmen, und jedes Mahl, wenn sie sich wieder erheben, das Zeichen des Creuzes machen. In dem ganzen Convent waren drey, oder vier Mönche, die ein viel strengeres und heiligeres Leben führten, als die übrigen. Siccard sah diese Büßer von höherem Range nicht, weil sie zurückgezogener, als Andere, leben. Das Merkmahl

mahl solcher Heiligen sey, sagte man ihm, ein ledernes Pallium, oder Scapulier, welches man die englische Kleidung, oder das Gewand der Engel nenne. Dieß Scapulier hänge mit zwey Enden auf der Brust, und mit eben so vielen Enden auf dem Rücken herab. Man knüpfe die vier Enden zusammen, so, daß sie sich mehrmahl durchcreuzten. Zu den höheren Uebungen der Vollendeten gehöre besonders diese, daß sie sich an jedem Abend dreyhundert Mahle mit ausgebreiteten Armen auf den Boden werfen, und eben so oft Creuze machen müßten. Der Superior des Closters des heiligen Antonius, der den Vater Siccard zum Closter des heiligen Paulus begleitete, gab diesem die Nachricht, daß beide Clöster unter einem Superior generalis stünden, der in einem Dorfe, Bouche, an dem westlichen Ufer des Nils wohne, und die Clöster mit den Nothwendigkeiten versorge, welche sie sich nicht selbst verschaffen könnten. Beyde Clöster sind in gerader Linie nur eine Stunde von einander entfernt. Nichts desto weniger müssen Fußgänger einen Weg von zehn, und solche Reisende, die zu Pferde, oder auf Kameelen reisen, einen Weg von funfzehn Stunden machen, um aus dem einen in das andere zu kommen. Das Closter des heiligen Paulus liegt an dem westlichen, das des heiligen Antonius an dem östlichen Abhange des Berges Colzim, der sich zwischen beyden heiligen Oertern in ganz unersteiglichen Felswänden und Felsspitzen erhebt y); und dadurch eine gerade Gemeinschaft zwischen diesen Clöstern unmöglich macht.

Das

y) l. c. p. 215.

Das Beyspiel des h. Antonius stimmte so sehr mit dem Geiste der Zeit überein, daß in wenigen Jahren unzähliche ähnliche Clöster nicht nur in Aegypten, und den übrigen Morgenländern, sondern auch selbst in Italien und Gallien entstanden z). Manche dieser Clöster enthielten nicht bloß Hunderte, sondern mehrere Tausende von Mönchen; und der Regel nach sahen alle die Clöster, die nach dem Beyspiele Eines berühmten Mönchs, eines Antonius, eines Pachomius, eines Serapion gestiftet wurden, dieses Muster als ihr gemeinschaftliches Oberhaupt an a). Die grosse Zahl von Mönchen, welche einzelne Clöster enthielten, und die grosse Zahl von Clöstern, die Ein Oberhaupt anerkannten, machten durchaus eine Mehrheit von Vorstehern von verschiedenem Range, und Benennungen nothwendig. Da die Christen nicht mehr verfolgt wurden, so hatten die Mönche nicht nöthig, in ferne und dürre Wüsten zu fliehen. Sie wählten vielmehr in Aegypten vorzüglich die fruchtbaren Ufer des Nils, und näherten sich selbst den Städten je länger, je mehr. Ja die geistlichen und weltlichen Autoritäten drangen so gar darauf, daß die Clöster in der Nähe der Städte angelegt werden möchten, weil man ihre Bewohner alsdann ge-

z) Pelliccia I. 120. Planks Geschichte der Christlich-kirchlichen Gesellschafts-Verfassung I. 407 u. f. S. Sulpicii Severi Dial. I. 10. 17. Meine Geschichte des h. Martinus S. 147. den h. Martin begleiteten allein 2000 Mönche zu Grabe. l. c. S. 145.

a) II. cc.

genauer beobachten konnte, als in fernen Einöden b). Die Versetzung der Clöster in die Städte selbst fand nicht eher, als im sechsten Jahrhunderte Statt c). Wahrscheinlich veranlaßte die Annäherung, oder gar erst die Versetzung der Clöster in die Städte die wichtige Veränderung, daß die Mönche nicht in einzelnen Zellen, sondern daß alle unter Einem gemeinschaftlichen Dache wohnten d).

Nach den ausdrücklichen Zeugnissen von zuverlässigen Geschichtschreibern e) fingen die Mönche schon im vierten Jahrhundert an, geistliche Verrichtungen vorzunehmen, und sich in geistliche Angelegenheiten zu mischen. Dieß war etwas so unvermeidliches, daß es von dem ersten Anbeginn der Clöster an geschehen mußte. Die Mönche wohnten freylich in einsamen Wüsten, allein sie führten nichts destoweniger ein gemeinsames Leben, und kamen, wenn auch nicht alle täglich zu gewissen Stunden, doch in jeder Woche wenigstens Ein Mahl, nämlich am Sonntage zusammen, um gemeinschaft-lich

b) Plank, S. 410.

c) Plank, u. Pelliccia II. 60.

d) Auch der h. Martin erbaute sich, selbst nachdem er zum Bischofe von Tours gewählt worden war, an einem einsamen, zwey Stunden von der Stadt entlegenen Orte eine hölzerne Hütte. Seine Jünger, deren sich in kurzer Zeit achtzig um ihn versammelten, thaten deßgleichen, oder arbeiteten sich Zellen in den Fels hinein, an dessen Abhange die Hütten der Uebrigen errichtet waren. Leben des h. Martinus S. 143.

e) ap. Pelliciam I. 103.

lich zu beten, zu singen, das Abendmahl zu nehmen, und geistliche Reden, oder Ermahnungen zu hören. Um dieses gemeinschaftlichen Gottesdienstes willen mußte in jedem Closter wenigstens Ein, in grösseren Clöstern mehrere geweihte Priester seyn. Alle Völker hatten Jahrhunderte lang zu den Mönchen ein grösseres Zutrauen, als zu den Weltgeistlichen; und es konnte also nicht fehlen, daß nicht die als Priester ordinirten Mönche häufig außer den Clöstern wären verlangt, und gebraucht worden. Manche Bischöfe begünstigten dieses, besonders in Gegenden, wo die Weltgeistlichen noch in zu geringer Zahl waren *f*). Die immer steigende Aufnahme von Mönchen in dem Klerus, ja selbst die allgemeine Vergeistligung der Mönche, welche Gregor der Große durchsetzte *g*), und Bonifaz IV bestätigte *h*), würde der Weltgeistlichkeit keinen so großen Abbruch gethan haben, als sie nachher wirklich that, wenn die Clöster beständig unter der Aufsicht, und in der Gewalt der Bischöfe geblieben wären. Als aber die Römischen Päbste im zwölften Jahrhundert anfiengen, einzelne Clöster, und deren Vorsteher der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, in deren Sprengel sie lagen, zu entziehen, und im folgenden Jahrhundert alle Ordensgeistliche von der Gewalt ihrer bisherigen weltgeistlichen Oberen befreyten; so ward die Ordensgeistlichkeit die heftigste, und gefährlichste Wider-sache-

f) Plank 421. u. f. S.

g) Lib. IX. Cap. 13. ap. Pelliccium p. 128.

h) Dieser erklärte auf einer Römischen Synode, daß Mönche zu allen Klerikalischen Verrichtungen plus, quam idonei seyen. Plank S. 428.

sacherinn der Weltgeistlichkeit i). Die Römischen Päbste begünstigten meistens die Ordens-Geistlichen gegen die Weltgeistlichkeit; und jene ergriffen daher eine jede Veranlassung, um diese, so oft sie konnten, zu kränken, oder zu unterdrücken.

So wenig die große Menge von stark bevölkerten Clöstern in den Morgen- und Abendländern ohne mancherley Beamte bestehen konnte; eben so wenig ohne eine Norm, oder Regel, die allen Mitgliedern und Angehörigen der heiligen Vereine vorschrieb, was sie zu thun, und zu lassen hätten. Wirklich entwarfen schon der h. Pachomius, der h. Basilius, der h. Augustin und Andere k) solche Regeln für die Clöster, die von ihnen waren gegründet worden, oder sich ihnen unterworfen hatten. Unter allen diesen Regeln fand keine andere einen so allgemeinen, und dauernden Beyfall, als welche der h. Benedict in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts für sein Closter zu Cassino aufsetzte, und die in den folgenden Jahrhunderten beynahe von allen Clöstern des Abendlandes angenommen wurde l). Dieser allgemeine, und dauernde Beyfall entstand nicht so wohl daher, daß Benedicts Regel ganz neue und unerhörte Dinge enthalten hätte, als vielmehr aus dem Vorzuge, daß sie alle die zweckmäßigen Vorschriften und Einrichtungen zusammenfaßte, die vorher nur einzeln, oder zerstreut Statt gefunden hatten. Schon die ersten Aegyptischen Mönche arbeiteten, und mußten arbei-

i) Pelliccia l. c. p. 127-129.

k) Plank l. c. 407. 411. 12.

l) Pelliccia l. 129. 130. Plank ll c. 414. u. f. S.

beiten, wenn sie anders ihr Leben fristen wollten. Es war gewiß Nachahmung Morgenländischer Muster, daß der heilige Martin die jüngeren Mönche durch das Abschreiben von Büchern beschäftigte m). Die ersten Mönche wurden genöthigt, Bücher abzuschreiben, weil ihre Clöster zu arm, und Bücher viel zu theuer waren als daß sie auch nur die unentbehrlichsten hätten kaufen können. Es läßt sich endlich kaum anders denken, als daß schon in den ersten Clöstern diejenigen Mitglieder, die zu geistlichen Verrichtungen bestimmt waren, fleissiger, als Andere studierten, und wenn sie unter den jüngeren Neulingen hoffnungsvolle Subjecte fanden, diese zum Besten ihrer Clöster, so gut sie konnten, unterrichteten. Da im sechsten Jahrhundert alle öffentliche Schulen untergingen, so waren die grösseren Stifter und Clöster gezwungen, eigene Schulen anzulegen, in welchen sie tüchtige Männer ziehen könnten. Durch diese nützlichen Arbeiten erwarben sich die Clöster unvergeßliche Verdienste um alle Abendländische Reiche. Sie bauten zahllose Gegenden von neuem, oder doch viel besser an, als sie es bis dahin gewesen waren. Sie vervielfältigten die noch nicht verlohrnen Werke des Alterthums durch ihre Abschriften, und wurden dadurch ihre Erhalter. Sie retteten endlich durch ihre Schulen alles, was noch von schönen und nützlichen Künsten, oder Kenntnissen übrig war, von einem sonst unvermeidlichen Untergange. Das neunte, zehnte, und eilfte Jahrhundert sind derjenige Zeitraum, in welchem die Clöster des Abendlandes am meisten Gutes, und am wenigsten Böses stifteten. Im zwölften und dreyzehnten Jahrhun-

m) Vita Mart. I. c. 3. 5.

hundert wurden nicht nur die Clöster und geistlichen Orden zu sehr vervielfältigt, sondern auch die meisten Clöster zu sehr bereichert, als daß sich die alte Zucht, und die damit verbundene nützliche Thätigkeit der Ordensgeistlichen hätte erhalten können n). Von der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts an tauschten die meisten Clöster die nützlichen Kenntnisse und Künste, wodurch sie sich in früheren Zeiten empfohlen hatten, gegen alle Arten von groben Lastern und Verbrechen aus. Die Bettelorden unterschieden sich nur eine kurze Zeit von den übrigen Mönchen durch bessere Kenntnisse, und Sitten. Sie eilten ihren unwissenden und verdorbenen Brüdern nicht nur bald nach, sondern so gar zuvor. Die Bettelmönche waren es vorzüglich, über deren Unwissenheit, Lasterhaftigkeit, und Uebermuth alle Völker, und Fürsten unsers Erdtheils im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts am meisten klagten, und die auch durch diese Unwissenheit, Lasterhaftigkeit, und Uebermuth die Reformation vorzüglich nicht so wohl veranlaßten, als erzwangen o).

Ein treues Nachbild der Verdorbenheit der Ordensgeistlichen des Mittelalters findet man bis auf den heutigen Tag in den Manns - und Frauens-Clöstern des Spanischen und Portugiesischen America.

n) Man s. unter Anderen Gerberti Histor. Nigrae Sylvae p. 205. 324 - 327.

o) Man s. meine histor. Vergleichung des Mittelalters, u. s. w. II B. die beyden letzten Abschnitte, und in meinen Lebens - Beschreibungen berühmter Männer vorzüglich die Leben von Reuchlin, und Ulrich von Hutten.

rica p). Die Kirche überhaupt, und besonders die Ordensgeistlichkeit ist nicht nur die vornehmste Besitzerinn von Grund-Eigenthum, und Grundzinsen in den Spanischen und Portugiesischen Provinzen der neuen Welt, sondern auch der beweglichen Schätze von Edelsteinen und Perlen, von Gold und Silber q). Die Ordensgeistlichen brauchen alle Mittel, welche ihnen die Unwissenheit und Laster der Layen, sammt dem daher entspringenden Aberglauben darbieten, um ihre beweglichen und unbeweglichen Schätze beständig zu vermehren. Im Besitze und Genusse dieser Schätze glauben sie sich von den Ordens-Gelübden der Armuth, der Mäßigkeit und der Keuschheit gänzlich entbunden. Selbst die Franciscaner und andere Bettelmönche stolzieren in Sammt und Seide, in der kostbarsten Leinwand, und mit den feinsten Spitzen. Der Pracht ihrer Kleidung entsprechen ihr Gefolge, ihr Haus- und Tischgeräth, und ihre Tafeln. Mönche und Nonnen halten Sclaven und Sclavinnen, von welchen sie sich bedienen lassen. Ihre Cellen sind mit den grösten Seltenheiten, und ihre Tafeln mit den ausgesuchtesten Leckereyen und Weinen der alten und neuen Welt versehen. Die Mönche haben eben so öffentlich ihre Geliebten oder

p) Hierüber sehe man Gage I. 70. 71. III. 26 27. 112. 161. 168. Frezier p. 404. 5. 429-31. 448. Barbinais I. 140-148. III. 207-10. Lindley p. 257.

q) Man schlug den Kirchenschatz, der an einem Festtage in der Kirche des grossen Franciscaner-Closters in Lima ausgestellt war, auf zehn Millionen Piaster an. I. 142. Barbinais.

oder Beyschläferinnen, als die Nonnen ihre Liebhaber r), und beyde erkennen ohne Scheu ihre Kinder an. Barbinais war selbst Zeuge, daß der siebenzigjährige Superior eines Closters in Lima in einer großen Gesellschaft den Neffen des Vice-Königs bat, daß dieser doch von der Verbindung mit seiner Geliebten, welche er sieben Jahre unterhalten, und die ihm drey Kinder gebohren habe, ablassen wolle. Er habe der Schönen alles zugewandt, was ihm nur irgend aufzutreiben möglich gewesen sey. Es würde ihn gar zu sehr schmerzen, wenn ein jüngerer Galan ihm ein Gut rauben wolle, dessen ruhiger Besitz ihn so lange glücklich gemacht habe. Der naive Antrag des Superiors gab nicht das geringste Aergerniß, weil man an ähnliche Auftritte täglich gewohnt war s). Die Mönche entschuldigen ihre Unenthaltsamkeit entweder damit, daß sie von ihren Clöstern weiter nichts, als Wohnung, Kleidung und Nahrung, aber keine Pflege erhalten, oder daß sie theils nicht die Absicht, theils nicht die Freyheit haben, sich in förmliche Verbindungen mit Personen des andern Geschlechts einzulassen t). Die Reden und Ge-

r) Frezier und Barbinais.

s) I 147. 148. Barbin.

t) Frezier p. 451. 448. Les Moines en eludent les coups (des foudres de l'eglise) sur ce, que n'étant par libres, ils ne sont pas amancevez dans toutes les formes, et que d'ailleurs ils n'ont pas l'intention de l'être: plaisante defaite! Amancebado nennt man in Peru denjenigen, der mit einer Frauensperson in einem Concubinat lebt. ib.

Gesänge von Ordensgeistlichen sind nicht weniger schaamlos, als die der Layen. Barbinais wohnte am 24. Dec. 1718 der Mitternachts-Messe in einem Frauen-Closter zu St. Salvador bey. Die Nonnen waren auf einem offenen Chore, eine jede mit einem musikalischen Instrumente versehen. Als der geistliche Director des Closters den Psalm venite exultemus anstimmte u), fingen alle Nonnen an, lustige Lieder zu singen, auf welche sie sich das ganze Jahr durch vorbereitet hatten, und begleiteten ihren Gesang eine jede mit dem Instrument, das sie mitgebracht hatte. Hieraus entstand ein Lärm, der alle diejenigen, welche er nicht betäubte, zum lauten Lachen brachte. Nachdem endlich der wilde Gesang, und die wilde Musik aufhörte, setzte sich eine der Nonnen in einen Lehnstuhl, und hob Eine lustige Erzählung der Abentheuer aller der Personen an, die zum Hofe des Vice-Königs gehörten. Zuletzt trat Eine der Nonnen auf, und machte einem Neffen des Königs die bittersten Vorwürfe darüber, daß er ihr ungetreu geworden sey, und einer andern Dame in der Stadt den Hof mache. Der junge Cavalier war verschämter, als die Nonne, und entfernte sich plötzlich aus der Kirche. Nach allen diesen Scenen sang man eine Messe, worauf die Nonnen insgesammt das Abendmahl genossen. — Die ungeistlichen Laster der Mönche in Lima mindern ihren geistlichen Stolz nicht allein nicht, sondern scheinen ihnen vielmehr zu erhöhen x). Nicht zufrieden mit den tiefen Verbeugungen, welche

man

u) III. 207 et sq. p.

x) Frezier p. 430. 431.

man ihnen allenthalben macht, reichen sie so wohl in den Straßen, als in den Kirchen die Ermel ihrer Kleider zum Küssen hin. Sie thun dieses selbst während der heiligsten Handlungen, wo diejenigen, welche sie zum Ermel-Kusse nöthigen, dadurch in ihrer Andacht gestört werden. Gleich den Layen tragen fast alle Mönche Dölche, und bedienen sich dieser Waffen, wenn man sie in ihren Vergnügungen stören will. Sie handeln, oder schachern endlich nicht bloß, sondern scheuen sich auch nicht zu stehlen, wo sie nur können. Die Französischen Schiffahrer und Kaufleute, die an der Küste von Peru und Chili handelten, machten die unangenehme Erfahrung, daß besonders die Geistlichen sehr behende Finger hätten y).

Im Christlichen Europa sind noch immer die Spanischen und Portugiesischen Mönche die verdorbensten und schädlichsten z): Die Griechischen hingegen im Durchschnitt die unwissendsten und unglücklichsten. Die Spanischen Mönche und Nonnen wurden nicht bloß durch ihre eigene Ehelosigkeit eine Hauptursache der Entvölkerung ihres Vaterlandes, sondern am meisten dadurch, daß sie fortfuhren, immer mehr Güter anzukaufen. Die von Clöstern angekauften Güter wurden nämlich von allen Abgaben frey. Die öffentlichen Lasten fielen daher je länger, je mehr auf eine kleinere Zahl von arbeitenden Menschen, welche sie nicht auf-

y) Frezier l. c.

z) Ueber die Portugiesischen sehe man Chatelet I. 65; über die Spanischen Plüers Reisen S. 236.

aufbringen konnten, und trieben die Verzweifelnden in die neue Welt hin. — Ich sage hier nichts mehr von dem schrecklichen Fasten der Griechischen Mönche, von welchem selbst Katholische Ordensgeistliche gestehen mußten, daß sie die Fasten der strengsten Orden ihrer Kirche weit überträfen a). Bey ihrer schlechten Nahrung müssen die Griechischen Mönche unaufhörlich entweder auf dem Felde und in den Gärten, oder am Webstuhle arbeiten; und wenn sie nicht so viel leisten, als ihre Oberen verlangen, oder diesen sonst nicht genug thun, so werden sie durch Schläge auf die Fußsohlen unbarmherzig gemißhandelt b). Die Griechischen Patriarchen, an welche die Türkischen Großen unaufhörliche Forderungen machen, pressen die Bischöfe und Archimandriten aus. Die Archimandriten fallen über ihre Mönche her, und die Mönche wenden alle Arten von Künsten an, um wiederum den Layen das Ihrige abzulocken. In dem Rufe der grösten Heiligkeit stehen das Griechische Closter auf dem Berge Sinai c), dessen Bewohner aus Furcht vor den Beduinen beständig innerhalb den Mauern ihres Closters eingeschlossen bleiben, und dann die zwanzig Clöster auf dem Berge Athos, in welchen sich ohngefähr

5000

a) Lettr. Edit. II. 64. Rappellez-vous ce, qui se pratique à la Trappe, et à Sept-Fonds; on n'y voit rien de semblable.

b) Man s. über die Griechischen Mönche, Belon 37 u. f. S. Tournefort I 34. 409. Lettres Edit. l. c. Taube I. 89. 90. Volney II. 326 et sq. p.

c) Volney l. c.

5000 Mönche aufhalten sollen *d*). Von der Zeit an, wo die Türken den Mönchen auf dem Athos einen jährlichen Tribut von zwanzig tausend Piastern aufgelegt haben, ist die alte Closterzucht sehr geschwächt, und die Sitten der Mönche sind auf mehrere Arten verdorben worden *e*). Um die stets wiederkehrenden Forderungen der Türken, oder der höheren Geistlichkeit befriedigen zu können, nehmen die Clöster gern reiche Novizen auf, die beträchtliche Vergabungen machen. Man belohnt solche Vergabungen dadurch, daß man die Wohlthäter fast von allen strengen Vorschriften der Regel dispensirt. Man übergibt ferner einzelnen Mönchen Landgüter, oder gestattet ihnen freyen Handel und Gewerbe, um von den Einen jährliche Pachtgelder, von den andern jährliche Abgaben zu erhalten, und beide nach ihrem Tode zu beerben. Es ist einleuchtend, daß man solche sich selbst überlassene Mönche nicht in der gehörigen Ordnung erhalten kann. Endlich schickt man Almosen-Sammler nicht nur durch ganz Griechenland, sondern über alle Griechische Inseln aus. Diese Sammler werden auf ihren zügellosen Wanderungen meistens verdorben, und bringen die angenommenen Laster unter ihre Brüder zurück *f*).

Bey

d) Belon, et Lettr. Edif. II. cc.

e) Lettr. Edif. l. c.

f) In Slavonien arteten manche Nonnen-Clöster, die in tiefen Wäldern lagen, in Bordelle, manche Manns-Clöster in Räuberhöhlen aus. Man ward daher gezwungen, die einen und die andern aufzuheben. Taube l. c. Die Aebte in Mingrelien sind eben so ruchlos, als die Bischöfe. Lamberti p. 165.

Bey dem harten Leben, welches die Griechischen Mönche im Durchschnitt wirklich führen, und der noch härteren Unterwürfigkeit, in welcher ihre Obern sie halten, werden meine Leser darüber erstaunen, daß die Slavonischen Landleute sich aus allen Kräften bemühen, ihre Söhne in Clöster zu bringen, und daß so gar die von der Welt ganz abgesonderten g) Mönche auf dem Sinai sich viel glücklicher preisen, als die Kinder der Welt. Und doch haben die Einen und die Anderen Recht. Die gemeinen Griechen nähren sich nicht viel besser, und werden von den Türkischen Befehlshabern und Soldaten ohne Vergleichung mehr geplagt, oder gemißhandelt, als die eingeschlossenen Mönche.

Die Mahomedaner erhielten eben so wenig, als die Christen, gleich nach der Entstehung ihrer Religion Mönche, oder Clöster h). Nachdem sich aber das Mönchswesen einmahl gebildet hatte, so verbreitete es sich nicht bloß sehr schnell, sondern es entstanden auch allmählich mancherley Orden und Regeln, wovon die einen strenger, als die anderen waren, oder die ursprüngliche Zucht besser, als andere erhielten. Aus dieser Verschiedenheit der Regeln, und der Zucht der Türkischen Clöster muß man es erklären, daß die glaubwürdigsten Reisenden in ihren Urtheilen und Nachrichten über die Derwische so sehr von einander abweichen. Im Ganzen legen die Derwische die Gelübde der Keuschheit,

g) Taube und Volney ll. cc.

h) Man s. hierüber Ricaut p. 250 et sq. Arvieux VI. 464. Tournefort II. 59. Porter I. 46. 47. Griffiths p. 86 et sq

heit, der Armuth und des Gehorsams ab. Unterdessen sollen manche Türkische Mönche verheirathet seyn, und die Erlaubniß haben, ihre Weiber, die freylich nicht in die Clöster kommen dürfen, von Zeit zu Zeit zu besuchen. Auch sind die Gelübde der Derwische nicht so unverbrüchlich, als die der Christlichen Ordensgeistlichen. Wenn ein Derwisch fühlt, daß er das Gelübde der Enthaltsamkeit nicht beobachten kann, so entläßt man ihn lieber aus dem Closter, als daß man seiner Natur Gewalt anthun sollte. Solche nützliche Arbeiten, als wodurch die Christlichen Mönche sich Jahrhunderte lang um das menschliche Geschlecht verdient machten, fanden nie unter den Derwischen Statt. Die Türkischen Mönche ziehen ihren Unterhalt aus milden Stiftungen, und bringen ihre ganze Zeit im Gebet, in heiligen Betrachtungen, und anderen Andachts-Uebungen, oder in träger Ruhe hin. Die Vorsteher der Clöster halten gemeiniglich zweymahl in der Woche an ihre Untergebenen heilige Reden, oder erklären dunkle Stellen des Korans, und anderer heiligen Bücher. Nach der Endigung dieser Reden, oder Vorlesungen heben die Mönche den berüchtigten Drehtanz an, wobey sie sich mit einer unglaublichen Geschwindigkeit so lange auf ihren Fersen umher wirbeln, bis sie schäumend, und athemlos zu Boden fallen. Manche setzen den Drehtanz eben so lange, als diejenigen fort, die zu Boden stürzen, und bleiben auf einmahl so unbeweglich stehen, als wenn sie eingewurzelt wären. Viele Derwische wissen selbst nicht, in welchen Absichten der Drehtanz eingeführt worden. Höchst wahrscheinlich brauchte man ihn seit undenklichen Zeiten in den Morgenländern als ein Mittel, in

Ver-

Verzückung zu fallen, und durch Verzückung zur Vereinigung mit der Gottheit zu gelangen. Auch die Sufis in Persien wirbeln sich unter beständigem Schütteln des Kopfes, und dem Ausrufen des Nahmens Gottes so lange herum, bis sie schäumend und athemlos zu Boden stürzen *i*). Sowohl die Sufis, als die Derwische bedienen sich noch eines andern Mittels, um sich in Ekstasen zu versetzen. Die ersteren heften ihre Augen so lange an die Spitzen ihrer Nasen, bis sie in eine Art von Betäubung versinken. Die Anderen saufen entweder Wein und Brantewein, oder genießen Opium, bis sie das Bewußtseyn ihrer Selbst, oder ihres äußeren Zustandes verlieren. Wenigstens versichert Ricaut, daß die Derwische zu den stärksten Trinkern, und Opium-Essern in der Türkey gehören *k*). Es geschieht in der Türkey, was so oft in der Christenheit geschah. Die Clöster der Derwische werden bisweilen Schlupfwinkel verbotener Lüste, und strafbarer Verbrechen. Unter Anderen zerstörte der berühmte Vizier Kupriuli ein schön gelegenes Closter nahe bey Adrianopel, das wegen des Rufes der Heiligkeit häufig von vornehmen Türkinnen besucht wurde. Man entdeckte, daß die schönen Pilgerinnen ihren geheimen Liebhabern an dem heiligen Orte Zusammenkünfte gaben *l*). Die Mönche eines gewissen Ordens nehmen glühende Eisen auf eine solche Art in den Mund, daß man den Speichel zischen hört, und

i) III. 211. 212. Chardin.

k) p. 254.

l) Ricaut p. 256.

und schäumen sieht, ohne im geringsten verletzt zu werden *m*). Ich rechne diesen Gebrauch von glühenden Eisen nicht so wohl zu den Büßungen, als zu den gauklerischen Künsten, wodurch die Mönche die Bewunderung der staunenden Menge zu erhalten hoffen.

Wenn unter den heidnischen Hindus die Zahl der Mönchsorden auch nicht so groß seyn sollte, als unter den Türken, und besonders unter den Christen; so war allem Ansehen nach die Zahl der Mönche von jeher unter den erstern verhältnißmäßig viel beträchtlicher, als unter den letzteren *n*). Auch weichen die Mönche der Hindus weit mehr von einander ab, als die Christlichen und Türkischen Mönche. Nur die wenigsten Indischen Mönche wohnen an Einem Orte unter der Aufsicht gemeinschaftlicher Oberen beysammen. Dieß thun fast ganz allein die Joghis, die sich in Gärten vor den Städten aufhalten, aber nie in die Städte selbst gehen *o*), und auch nicht in Häusern schlafen *p*). Die meisten Indischen Mönche führen ein unstetes Leben, oder wohnen unter den ihrigen. Die strengeren Orden, z. B. der Joghis, der Saniassi's, u. s. w. beobachten insgesammt das Gelübde der Keusch-

m) Ricaut u. Griffits ll. cc.

n) Man s. bes. Sonnerat I. 214. u. f. S. Bernier II. 121. Lettr. Edif. IX. 282. et sq. p.

o) Bernier l. c.

p) Anquetil p. 129. 365.

Verzückung zu fallen, und durch Verzückung zur Vereinigung mit der Gottheit zu gelangen. Auch die Sufis in Persien wirbeln sich unter beständigem Schütteln des Kopfes, und dem Ausrufen des Nahmens Gottes so lange herum, bis sie schäumend und athemlos zu Boden stürzen *i*). Sowohl die Sufis, als die Derwische bedienen sich noch eines andern Mittels, um sich in Ekstasen zu versetzen. Die ersteren heften ihre Augen so lange an die Spitzen ihrer Nasen, bis sie in eine Art von Betäubung versinken. Die Anderen saufen entweder Wein und Brantewein, oder genießen Opium, bis sie das Bewußtseyn ihrer Selbst, oder ihres äußeren Zustandes verlieren. Wenigstens versichert Ricaut, daß die Derwische zu den stärksten Trinkern, und Opium-Essern in der Türkey gehören *k*). Es geschieht in der Türkey, was so oft in der Christenheit geschah. Die Clöster der Derwische werden bisweilen Schlupfwinkel verbotener Lüste, und strafbarer Verbrechen. Unter Anderen zerstörte der berühmte Vizier Kuprinli ein schön gelegenes Closter nahe bey Adrianopel, das wegen des Rufes der Heiligkeit häufig von vornehmen Türkinnen besucht wurde. Man entdeckte, daß die schönen Pilgerinnen ihren geheimen Liebhabern an dem heiligen Orte Zusammenkünfte gaben *l*). Die Mönche eines gewissen Ordens nehmen glühende Eisen auf eine solche Art in den Mund, daß man den Speichel zischen hört, und

i) III. 211. 212. Chardin.

k) p. 254.

l) Ricaut p. 256.

und schäumen sieht, ohne im geringsten verletzt zu werden m). Ich rechne diesen Gebrauch von glühenden Eisen nicht so wohl zu den Büßungen, als zu den gauklerischen Künsten, wodurch die Mönche die Bewunderung der staunenden Menge zu erhalten hoffen.

Wenn unter den heidnischen Hindus die Zahl der Mönchsorden auch nicht so groß seyn sollte, als unter den Türken, und besonders unter den Christen; so war allem Ansehen nach die Zahl der Mönche von jeher unter den erstern verhältnißmäßig viel beträchtlicher, als unter den letzteren n). Auch weichen die Mönche der Hindus weit mehr von einander ab, als die Christlichen und Türkischen Mönche. Nur die wenigsten Indischen Mönche wohnen an Einem Orte unter der Aufsicht gemeinschaftlicher Oberen beysammen. Dieß thun fast ganz allein die Joghis, die sich in Gärten vor den Städten aufhalten, aber nie in die Städte selbst gehen o), und auch nicht in Häusern schlafen p). Die meisten Indischen Mönche führen ein unstetes Leben, oder wohnen unter den ihrigen. Die strengeren Orden, z. B. der Joghis, der Saniassi's, u. s. w. beobachten insgesammt das Gelübde der Keusch-

m) Ricaut u. Griffitts ll. cc.

n) Man s. bes. Sonnerat I. 214. u. f. S. Bernier II. 121. Lettr. Edif. IX. 282. et sq. p.

o) Bernier l. c.

p) Anquetil p. 129. 365.

Keuschheit. Andere hingegen heirathen. Ja es gibt sogar eine Mönchs-Caste, deren Mitglieder als Mönche gebohren werden, und bloß Weiber aus ihrer eigenen Caste heirathen q). Die Indischen Mönche mögen aber feste Sitze haben, und heirathen, oder nicht; so behalten sie immer die wesentlichen Merkmahle des Mönchthums bey. Sie ziehen sich nämlich von allen weltlichen Geschäften und Vergnügungen zurück, und bringen nach der Regel, zu welcher sie sich bekennen, ihr Leben in beständigen Buß- und Andachts-Uebungen zu. Da die Religionen aller Völker des östlichen und südlichen Asiens aus Hindostan entsprungen, oder wenigstens mit dem Götterdienste der Hindus stark vermischt worden sind; so sollte man glauben, daß das Mönchswesen der ersteren mit dem der letzteren viel mehr übereinstimme, als es wirklich übereinstimmt. In Thibet, und im ganzen übrigen östlichen so wohl, als südlichen Asien kennt man nicht bloß Mönche, sondern auch Nonnen, und unter beyden weniger eine Verschiedenheit von Orden, als von Graden. Mönche und Nonnen, die in Thibet, gleichsam auf den untersten Stuffen des heiligen Lebens stehen, wohnen bey den ihrigen, und können sich verheirathen, wann sie wollen. So bald aber beyde einen gewissen Grad von Vollendung erreicht haben; so müssen sie das Gelübde der Keuschheit ablegen, dessen Verletzung unfehlbar mit dem Tode bestraft wird. Die Manns- sowohl, als die Frauen-Clöster sind fast ohne Ausnahme auf hohen Bergen oder Felsen er-

q) Sonner. l. c. S. 217.

erbaut r). In Siam, und wahrscheinlich in allen übrigen Hinterindischen Reichen gibt es nicht bloß Mönche, oder Talapoinen, sondern auch Nonnen, oder Talapoininnen s). Beyde wohnen in den Bezirken, die zu den Tempeln gehören, und mit Bambu-Pfälen umzäumt sind. Höchstens haben die Talapoinen ihre Cellen an der einen, und die Talapoininnen an der entgegengesetzten Seite der Bambu-Zäune. Die Talapoininnen sind meistens so alt, daß man schon aus diesem Grunde keinen Bruch des Keuschheits-Gelübdes von ihnen befürchten darf. Wenn unterdessen eine Talapoininn einen Fehltritt begeht, so wird sie zwar nicht am Leben gestraft, wie Talapoinen, die sich einer ähnlichen Sünde schuldig machen. Allein man stößt sie aus der heiligen Schwesterschaft aus, und übergibt sie ihren Anverwandten, damit diese sie nach Verdienst züchtigen. Die Talapoinen sind nicht bloß Priester, wie die Christlichen Mönche, sondern sie sind die einzigen Priester der Völker des hinteren Indiens. Sie bedienen daher die Götter, hüten ihre Tempel, besorgen Feste und Opfer, und unterrichten zu gewissen Zeiten das Volk sowohl in der Geschichte der Götter, als in dem, was man den Göttern und ihren Dienern schuldig ist. Jeder Talapoin nimmt zwey, oder drey Kinder zu sich, und erzieht sie zu seinem Stande, wenn er sie anders tüchtig dazu findet. Die Priester-Mönche le-

r) Georgi p. 211. Man vergleiche Turner p. 309-314.

s) Loubere I. 349-59 p.

Gesänge von Ordensgeistlichen sind nicht weniger schaamlos, als die der Layen. Barbinais wohnte am 24. Dec. 1718 der Mitternachts-Messe in einem Frauen-Closter zu St. Salvador bey. Die Nonnen waren auf einem offenen Chore, eine jede mit einem musikalischen Instrumente versehen. Als der geistliche Director des Closters den Psalm venite exultemus anstimmte w), fingen alle Nonnen an, lustige Lieder zu singen, auf welche sie sich das ganze Jahr durch vorbereitet hatten, und begleiteten ihren Gesang eine jede mit dem Instrument, das sie mitgebracht hatte. Hieraus entstand ein Lärm, der alle diejenigen, welche er nicht betäubte, zum lauten Lachen brachte. Nachdem endlich der wilde Gesang, und die wilde Musik aufhörte, setzte sich eine der Nonnen in einen Lehnstuhl, und hob Eine lustige Erzählung der Abentheuer aller der Personen an, die zum Hofe des Vice-Königs gehörten. Zuletzt trat Eine der Nonnen auf, und machte einem Neffen des Königs die bittersten Vorwürfe darüber, daß er ihr ungetreu geworden sey, und einer andern Dame in der Stadt den Hof mache. Der junge Cavalier war verschämter, als die Nonne, und entfernte sich plötzlich aus der Kirche. Nach allen diesen Scenen sang man eine Messe, worauf die Nonnen insgesammt das Abendmahl genossen. — Die ungeistlichen Laster der Mönche in Lima mindern ihren geistlichen Stolz nicht allein nicht, sondern scheinen ihnen vielmehr zu erhöhen x). Nicht zufrieden mit den tiefen Verbeugungen, welche man

w) III. 207 et sq. p.

x) Frezier p. 430. 431.

man ihnen allenthalben macht, reichen sie so wohl in den Straßen, als in den Kirchen die Ermel ihrer Kleider zum Küssen hin. Sie thun dieses selbst während der heiligsten Handlungen, wo diejenigen, welche sie zum Ermel-Kusse nöthigen, dadurch in ihrer Andacht gestört werden. Gleich den Layen tragen fast alle Mönche Dölche, und bedienen sich dieser Waffen, wenn man sie in ihren Vergnügungen stören will. Sie handeln, oder schachern endlich nicht bloß, sondern scheuen sich auch nicht zu stehlen, wo sie nur können. Die Französischen Schiffahrer und Kaufleute, die an der Küste von Peru und Chili handelten, machten die unangenehme Erfahrung, daß besonders die Geistlichen sehr behende Finger hätten y).

Im Christlichen Europa sind noch immer die Spanischen und Portugiesischen Mönche die verdorbensten und schädlichsten z): Die Griechischen hingegen im Durchschnitt die unwissendsten und unglücklichsten. Die Spanischen Mönche und Nonnen wurden nicht bloß durch ihre eigene Ehelosigkeit eine Hauptursache der Entvölkerung ihres Vaterlandes, sondern am meisten dadurch, daß sie fortfuhren, immer mehr Güter anzukaufen. Die von Clöstern angekauften Güter wurden nämlich von allen Abgaben frey. Die öffentlichen Lasten fielen daher je länger, je mehr auf eine kleinere Zahl von arbeitenden Menschen, welche sie nicht auf-

y) Frezier l. c.

z) Ueber die Portugiesischen sehe man Chatelet I. 65; über die Spanischen Plüers Reisen S. 236.

aufbringen konnten, und trieben die Verzweifelnden in die neue Welt hin. — Ich sage hier nichts mehr von dem schrecklichen Fasten der Griechischen Mönche, von welchem selbst Katholische Ordensgeistliche gestehen mußten, daß sie die Fasten der strengsten Orden ihrer Kirche weit überträfen a). Bey ihrer schlechten Nahrung müssen die Griechischen Mönche unaufhörlich entweder auf dem Felde und in den Gärten, oder am Webstuhle arbeiten; und wenn sie nicht so viel leisten, als ihre Oberen verlangen, oder diesen sonst nicht genug thun, so werden sie durch Schläge auf die Fußsohlen unbarmherzig gemißhandelt b). Die Griechischen Patriarchen, an welche die Türkischen Großen unaufhörliche Forderungen machen, pressen die Bischöfe und Archimandriten aus. Die Archimandriten fallen über ihre Mönche her, und die Mönche wenden alle Arten von Künsten an, um wiederum den Layen das Ihrige abzulocken. In dem Rufe der grösten Heiligkeit stehen das Griechische Closter auf dem Berge Sinai c), dessen Bewohner aus Furcht vor den Beduinen beständig innerhalb den Mauern ihres Closters eingeschlossen bleiben, und dann die zwanzig Clöster auf dem Berge Athos, in welchen sich ohngefähr 5000

a) Lettr. Edit. II. 64. Rappellez-vous ce, qui se pratique à la Trappe, et à Sept-Fonds; on n'y voit rien de semblable.

b) Man s. über die Griechischen Mönche, Belon 37 u. f. S. Tournefort I 34. 409. Lettres Edit. l. c. Taube I. 89. 90. Volney II. 326 et sq. p.

c) Volney l c.

5000 Mönche aufhalten sollen *d*). Von der Zeit an, wo die Türken den Mönchen auf dem Athos einen jährlichen Tribut von zwanzig tausend Piastern aufgelegt haben, ist die alte Closterzucht sehr geschwächt, und die Sitten der Mönche sind auf mehrere Arten verdorben worden *e*). Um die stets wiederkehrenden Forderungen der Türken, oder der höheren Geistlichkeit befriedigen zu können, nehmen die Clöster gern reiche Novizen auf, die beträchtliche Vergabungen machen. Man belohnt solche Vergabungen dadurch, daß man die Wohlthäter fast von allen strengen Vorschriften der Regel dispensirt. Man übergibt ferner einzelnen Mönchen Landgüter, oder gestattet ihnen freyen Handel und Gewerbe, um von den Einen jährliche Pachtgelder, von den andern jährliche Abgaben zu erhalten, und beide nach ihrem Tode zu beerben. Es ist einleuchtend, daß man solche sich selbst überlassene Mönche nicht in der gehörigen Ordnung erhalten kann. Endlich schickt man Almosen-Sammler nicht nur durch ganz Griechenland, sondern über alle Griechische Inseln aus. Diese Sammler werden auf ihren zügellosen Wanderungen meistens verdorben, und bringen die angenommenen Laster unter ihre Brüder zurück *f*).

Bey

d) Belon, et Lettr. Edif. II. cc.

e) Lettr. Edif. l. c.

f) In Slavonien arteten manche Nonnen-Clöster, die in tiefen Wäldern lagen, in Bordelle, manche Manns-Clöster in Räuberhöhlen aus. Man ward daher gezwungen, die einen und die andern aufzuheben. Taube l. c. Die Aebte in Mingrelien sind eben so ruchlos, als die Bischöfe. Lamberti p. 165.

Bey dem harten Leben, welches die Griechischen Mönche im Durchschnitt wirklich führen, und der noch härteren Unterwürfigkeit, in welcher ihre Obern sie halten, werden meine Leser darüber erstaunen, daß die Slavonischen Landleute sich aus allen Kräften bemühen, ihre Söhne in Clöster zu bringen, und daß so gar die von der Welt ganz abgesonderten *g*) Mönche auf dem Sinai sich viel glücklicher preisen, als die Kinder der Welt. Und doch haben die Einen und die Anderen Recht. Die gemeinen Griechen nähren sich nicht viel besser, und werden von den Türkischen Befehlshabern und Soldaten ohne Vergleichung mehr geplagt, oder gemißhandelt, als die eingeschlossenen Mönche.

Die Mahomedaner erhielten eben so wenig, als die Christen, gleich nach der Entstehung ihrer Religion Mönche, oder Clöster *h*). Nachdem sich aber das Mönchswesen einmahl gebildet hatte, so verbreitete es sich nicht bloß sehr schnell, sondern es entstanden auch allmählich mancherley Orden und Regeln, wovon die einen strenger, als die anderen waren, oder die ursprüngliche Zucht besser, als andere erhielten. Aus dieser Verschiedenheit der Regeln, und der Zucht der Türkischen Clöster muß man es erklären, daß die glaubwürdigsten Reisenden in ihren Urtheilen und Nachrichten über die Derwische so sehr von einander abweichen. Im Ganzen legen die Derwische die Gelübde der Keuschheit,

g) Taube und Volney II. ca.

h) Man s. hierüber Ricaut p. 250 et sq. Arvieux VI. 464. Tournefort II. 59. Porter I. 46. 47. Griffiths p. 85 et sq

heit, der Armuth und des Gehorsams ab. Unterdessen sollen manche Türkische Mönche verheirathet seyn, und die Erlaubniß haben, ihre Weiber, die freylich nicht in die Clöster kommen dürfen, von Zeit zu Zeit zu besuchen. Auch sind die Gelübde der Derwische nicht so unverbrüchlich, als die der Christlichen Ordensgeistlichen. Wenn ein Derwisch fühlt, daß er das Gelübde der Enthaltsamkeit nicht beobachten kann, so entläßt man ihn lieber aus dem Closter, als daß man seiner Natur Gewalt anthun sollte. Solche nützliche Arbeiten, als wodurch die Christlichen Mönche sich Jahrhunderte lang um das menschliche Geschlecht verdient machten, fanden nie unter den Derwischen Statt. Die Türkischen Mönche ziehen ihren Unterhalt aus milden Stiftungen, und bringen ihre ganze Zeit im Gebet, in heiligen Betrachtungen, und anderen Andachts-Uebungen, oder in träger Ruhe hin. Die Vorsteher der Clöster halten gemeiniglich zweymahl in der Woche an ihre Untergebenen heilige Reden, oder erklären dunkle Stellen des Korans, und anderer heiligen Bücher. Nach der Endigung dieser Reden, oder Vorlesungen heben die Mönche den berüchtigten Drehtanz an, wobey sie sich mit einer unglaublichen Geschwindigkeit so lange auf ihren Fersen umher wirbeln, bis sie schäumend, und athemlos zu Boden fallen. Manche setzen den Drehtanz eben so lange, als diejenigen fort, die zu Boden stürzen, und bleiben auf einmahl so unbeweglich stehen, als wenn sie eingewurzelt wären. Viele Derwische wissen selbst nicht, in welchen Absichten der Drehtanz eingeführt worden. Höchst wahrscheinlich brauchte man ihn seit undenklichen Zeiten in den Morgenländern als ein Mittel, in

Ver-

Verzückung zu fallen, und durch Verzückung zur Vereinigung mit der Gottheit zu gelangen. Auch die Sufis in Persien wirbeln sich unter beständigem Schütteln des Kopfes, und dem Ausrufen des Nahmens Gottes so lange herum, bis sie schäumend und athemlos zu Boden stürzen *i*). Sowohl die Sufis, als die Derwische bedienen sich noch eines andern Mittels, um sich in Ekstasen zu versetzen. Die ersteren heften ihre Augen so lange an die Spitzen ihrer Nasen, bis sie in eine Art von Betäubung versinken. Die Anderen saufen entweder Wein und Brantewein, oder genießen Opium, bis sie das Bewußtseyn ihrer Selbst, oder ihres äußeren Zustandes verlieren. Wenigstens versichert Ricaut, daß die Derwische zu den stärksten Trinkern, und Opium-Essern in der Türkey gehören *k*). Es geschieht in der Türkey, was so oft in der Christenheit geschah. Die Clöster der Derwische werden bisweilen Schlupfwinkel verbotener Lüste, und strafbarer Verbrechen. Unter Anderen zerstörte der berühmte Vizier Kuprioli ein schön gelegenes Closter nahe bey Adrianopel, das wegen des Rufes der Heiligkeit häufig von vornehmen Türkinnen besucht wurde. Man entdeckte, daß die schönen Pilgerinnen ihren geheimen Liebhabern an dem heiligen Orte Zusammenkünfte gaben *l*). Die Mönche eines gewissen Ordens nehmen glühende Eisen auf eine solche Art in den Mund, daß man den Speichel zischen hört, und

i) III. 211. 212. Chardin.

k) p. 254.

l) Ricaut p. 256.

und schäumen sieht, ohne im geringsten verletzt zu werden m). Ich rechne diesen Gebrauch von glühenden Eisen nicht so wohl zu den Büßungen, als zu den gauklerischen Künsten, wodurch die Mönche die Bewunderung der staunenden Menge zu erhalten hoffen.

Wenn unter den heidnischen Hindus die Zahl der Mönchsorden auch nicht so groß seyn sollte, als unter den Türken, und besonders unter den Christen; so war allem Ansehen nach die Zahl der Mönche von jeher unter den erstern verhältnißmäßig viel beträchtlicher, als unter den letzteren n). Auch weichen die Mönche der Hindus weit mehr von einander ab, als die Christlichen und Türkischen Mönche. Nur die wenigsten Indischen Mönche wohnen an Einem Orte unter der Aufsicht gemeinschaftlicher Oberen beysammen. Dieß thun fast ganz allein die Joghis, die sich in Gärten vor den Städten aufhalten, aber nie in die Städte selbst gehen o), und auch nicht in Häusern schlafen p). Die meisten Indischen Mönche führen ein unstetes Leben, oder wohnen unter den ihrigen. Die strengeren Orden, z. B. der Joghis, der Saniassi's, u. s. w. beobachten insgesammt das Gelübde der Keusch-

m) Ricaut u. Griffitts II. cc.

n) Man s. bes. Sonnerat I. 214. u. f. S. Bernier II. 121. Lettr. Edif. IX. 282. et sq. p.

o) Bernier l. c.

p) Anquetil p. 129. 365.

Keuschheit. Andere hingegen heirathen. Ja es gibt sogar eine Mönchs-Caste, deren Mitglieder als Mönche gebohren werden, und bloß Weiber aus ihrer eigenen Caste heirathen q). Die Indischen Mönche mögen aber feste Sitze haben, und heirathen, oder nicht; so behalten sie immer die wesentlichen Merkmahle des Mönchthums bey. Sie ziehen sich nämlich von allen weltlichen Geschäften und Vergnügungen zurück, und bringen nach der Regel, zu welcher sie sich bekennen, ihr Leben in beständigen Buß- und Andachts-Uebungen zu. Da die Religionen aller Völker des östlichen und südlichen Asiens aus Hindostan entsprungen, oder wenigstens mit dem Götterdienste der Hindus stark vermischt worden sind; so sollte man glauben, daß das Mönchswesen der ersteren mit dem der letzteren viel mehr übereinstimme, als es wirklich übereinstimmt. In Thibet, und im ganzen übrigen östlichen so wohl, als südlichen Asien kennt man nicht bloß Mönche, sondern auch Nonnen, und unter beyden weniger eine Verschiedenheit von Orden, als von Graden. Mönche und Nonnen, die in Thibet, gleichsam auf den untersten Stuffen des heiligen Lebens stehen, wohnen bey den ihrigen, und können sich verheirathen, wann sie wollen. So bald aber beyde einen gewissen Grad von Vollendung erreicht haben; so müssen sie das Gelübde der Keuschheit ablegen, dessen Verletzung unfehlbar mit dem Tode bestraft wird. Die Manns- sowohl, als die Frauen-Clöster sind fast ohne Ausnahme auf hohen Bergen oder Felsen er-

q) Sonner. l. c. S. 217.

erbaut r). In Siam, und wahrscheinlich in allen übrigen Hinterindischen Reichen gibt es nicht bloß Mönche, oder Talapoinen, sondern auch Nonnen, oder Talapoininnen s). Beyde wohnen in den Bezirken, die zu den Tempeln gehören, und mit Bambu-Pfälen umzäumt sind. Höchstens haben die Talapoinen ihre Cellen an der einen, und die Talapoininnen an der entgegengesetzten Seite der Bambu-Zäune. Die Talapoininnen sind meistens so alt, daß man schon aus diesem Grunde keinen Bruch des Keuschheits-Gelübdes von ihnen befürchten darf. Wenn unterdessen eine Talapoininn einen Fehltritt begeht, so wird sie zwar nicht am Leben gestraft, wie Talapoinen, die sich einer ähnlichen Sünde schuldig machen. Allein man stößt sie aus der heiligen Schwesterschaft aus, und übergibt sie ihren Anverwandten, damit diese sie nach Verdienst züchtigen. Die Talapoinen sind nicht bloß Priester, wie die Christlichen Mönche, sondern sie sind die einzigen Priester der Völker des hinteren Indiens. Sie bedienen daher die Götter, hüten ihre Tempel, besorgen Feste und Opfer, und unterrichten zu gewissen Zeiten das Volk sowohl in der Geschichte der Götter, als in dem, was man den Göttern und ihren Dienern schuldig ist. Jeder Talapoin nimmt zwey, oder drey Kinder zu sich, und erzieht sie zu seinem Stande, wenn er sie anders tüchtig dazu findet. Die Priester-Mönche le-

r) Georgi p. 211. Man vergleiche Turner p. 309-314.

s) Loubere I. 342-59 p.

leben zum Theil von den Ländereyen, die zu den Tempeln der Götter gehören, und welche sie durch Sclaven bearbeiten lassen: vorzüglich aber von den Allmosen, welche sie selbst sammeln. Sie stellen sich vor die Thüren der Häuser, und wenn man sie eine Zeitlang stehen läßt, so gehen sie weiter, ohne etwas zu fordern. Hamilton rühmt besonders von den Talapoinen in Pegu, daß sie nicht bloß alle Streitigkeiten unter Verwandten und Nachbaren beylegen, sondern daß sie auch gegen Fremdlinge eine Menschlichkeit und Barmherzigkeit üben, die den Dienern der wahren Religion unter aufgeklärten Völkern Ehre machen würde. Nach den Gesetzen des Landes sind alle Unglückliche, die sich aus Schiffbrüchen an die Ufer von Pegu retten, Sclaven des Königs. Die Talapoinen vereiteln dieß grausame Gesetz, indem sie sich der Schiffbrüchigen annehmen, sie in ihren Zellen beherbergen, und sie mit Empfehlungsschreiben von Closter zu Closter bis zu einem Hafen schicken, wo die Empfohlenen Gelegenheit finden, in ihr Vaterland zurückzukehren t).

Mönche wurden unter allen Völkern als Lieblinge des Himmels verehrt, und Nonnen wurden häufig unter Christen Bräute, oder Verlobte des Himmels genannt. Diese Benennung konnte leicht Anlaß geben, daß man sie mit anderen Frauen und Mädchen verwechselte, die zwar den Göttern geweiht waren, aber eine ganz andere Bestimmung hatten, als wahre Nonnen. — Unter allen grossen

t) II. 55. 62 p.

ßen vielgöttischen Völkern ward von jeher, und wird auch jetzt noch ein stark besetzter Harem als ein so nothwendiges Merkmahl von Macht und Reichthum angesehen, daß nicht bloß unvermögende Greise, sondern gänzlich-Verschnittene dergleichen unterhalten. Solche Völker mußten bald zu glauben anfangen, daß man den Göttern eben so wohl, als den Königen und Großen der Erde einen Harem verschaffen müsse. — Unter allen großen vielgöttischen Völkern finden sich ferner Gesellschaften, oder Schwesterschaften von öffentlichen Weibspersonen, oder sogenannten Tänzerinnen, welche den Genuß der sinnlichen Liebe auf die schaamloseste Art darstellen, und dann allen denen, in welchen sie Begierden erregt haben, den Genuß ihrer Reitze überlassen. Es ist bekannt, daß die schlüpfrigen Tänze der Bayaderen die vornehmste Würze aller Gastmähler in Asien, und Afrika sind. Man nahm in den Göttern denselbigen Geschmack, wie in den Königen und Großen der Erde an, und ließ entweder die Mitglieder des göttlichen Harems vor den Göttern tanzen, oder bestellte außer diesen besondere Tänzerinnen, die dem Dienste des Tempels ausschließlich gewidmet waren. Meine Leser erinnern sich aus dem ersten Theile u), daß die Bräute und Frauen der großen Schlange in Whida zugleich den Dienst von Tänzerinnen verrichten müssen: daß die Syrer, Assyrer und Phönicier in den Tempeln des Baal Peor ganze Schaaren von schönen Mädchen, und Knaben nicht bloß zum Vergnügen des Gottes, und seiner Priester, sondern auch sei-

u) I. 205. S.

seiner Verehrer unterhielten; und daß selbst die Juden diesen Beyspielen ihrer Nachbaren folgten x). Nach den Erzählungen der älteren Reisenden sind große Indische Pagoden eben so wenig ohne Tänzerinnen, als ohne Priester. Papi y) nennt diese Tänzerinnen die Frauen der Götter; und zwar nicht ohne Grund, weil die Hindus überzeugt sind, daß die Bayaderen die Götter eben so, wie die Menschen ergötzen.

Im alten Peru waren Einrichtungen, die sich theils dem Harem der großen Schlange in Whida, theils der Schwesterschaft der Vestalinnen in Rom näherten z). Jede Provinz des Reichs hatte wenigstens Ein Closter, in welchem junge Mädchen von älteren, und erfahrnen Frauen, oder Jungfrauen erzogen wurden. Jedes Closter hatte einen Vorsteher, der die Macht besaß, unter den Töchtern aller Classen solche, die noch nicht das achte Jahr erreicht hatten, und günstige Hoffnungen erregten, für sein Closter auszuwählen. Hier wurden die Kinder bis zum vierzehnten Jahre in alle dem unterrichtet, was sie nach ihren künftigen Bestimmungen zu wissen brauchten. So bald die Mädchen das vierzehnte Jahr zurück gelegt hatten, so schickte man sie an den Hof. Der Hof widmete einige derselben zum beständigen Tempeldienst, wobey sie ihre Jungfrauschaft unverletzlich bewahren mu-

x) ib. 255. 56.

y) II. 22. 57.

z) Acosta V. ch. 15. fol. 221. 22.

musten. Andere opferte man den Göttern, und die übrigen vertheilte man in die Harems des Inca, und seiner Grossen. Wenn eine heilige Jungfrau sich verführen liess, so ward sie entweder lebendig begraben, oder mit einer andern schmählichen Todesstrafe belegt. Eben diese Strafen vollzog man im gleichen Fall an den zweyhundert Jungfrauen, die in älteren Zeiten zu Carangua der Sonne geweiht waren *a*).

Die Closterähnlichen Institute in der Hauptstadt des Mexicanischen Reichs wichen von den Peruanischen nicht weniger, als von denen in anderen Ländern ab. In dem Bezirk des vornehmsten Tempels zu Mexico waren zwey Clöster, eins für junge Mädchen, das andere, für Knaben. Die ersten durften nicht älter, als zwölf oder dreyzehn Jahre seyn, und wurden Töchter der Busse genannt *b*). Ihre Verrichtungen bestanden darin, dass sie den Tempel reinigten, dass sie sowohl die Opfer für die Gottheit, als die Speisen für die Priester bereiteten, und die Decken oder Kleider für die Gottheit, und ihren Tempel verfertigten. Ueberdem mussten sie den Andachten der Priester, selbst den nächtlichen, beywohnen, und ihren Leib eben so creuzigen, wie die Priester thaten. Gewöhnlich zerfetzten sie sich Ohren und Wangen, und wuschen dann das Blut in einem kleinen Teiche ab, der zum Closter gehörte. Dieses Clösterliche Leben dauerte nur Ein Jahr. Hatte eine büssende Jung-

a) II. 55.

b) Acosta l. c.

Jungfrau das Unglück, das Gelübde der Keuschheit zu brechen, oder sich nur den Verdacht davon zuzuziehen; so ward sie ohne Erbarmung am Leben gestraft. In dem männlichen Closter waren Jünglinge von achtzehn Jahren, die ähnliche Arbeiten verrichten, ähnliche Enthaltung und Büßungen üben mußten, wie die Jungfrauen.

Neuntes Buch.

Geschichte der Gebete, Anbetungen, und Eide.

So wie niemahls ein Volk ohne Religion, und keine Religion, ohne Gaben und Opfer, ohne Reinigungen und Büßungen erfunden wurde; so auch nie ohne Gebete und Anbetungen c). Dieselbigen Ursachen, welche die Menschen zu Opfern und Gaben, zu Reinigungen, und Büßungen veranlaßten, bewegten sie auch zu Gebeten, und Anbetungen. Alle Völker hielten die Götter für die einzigen, und unmittelbaren Urheber nicht bloß von glücklichen und unglücklichen, sondern selbst von allen nur einigermaaßen ungewöhnlichen Begebenheiten. Sie mochten also im Glück, oder Unglück

c) Wenn Flacourt von den Madegassen sagte, daß man unter ihnen weder Gebete, noch Anbetungen finde; p. 59 so beobachtete er sie entweder nicht genau genug, oder er nahm das Wort Gebet in einem zu eingeschränkten Sinn.

glück seyn: mochten das eine hoffen, oder zu erlangen, das andere fürchten, oder zu vermeiden trachten; so waren ihre Gedanken, und Empfindungen beständig auf die höheren Naturen gerichtet, deren Gnade sie alles Gute, deren Ungnade sie alle Uebel zuschrieben. Empfindungen und Wünsche, die an höhere Naturen in der Absicht gerichtet werden, um ihre Wohlthaten zu erhalten, oder ihre Strafen abzuwenden, oder ihnen für zugewandtes Gutes, und abgewandte Uebel zu danken, sind Gebete. Wenn die an höhere Naturen gerichteten Anliegen und Wünsche nicht in Worten, oder durch Töne, und Bewegungen der Sprach-Organe ausgedrückt werden, sondern im Innersten des Herzens verschlossen bleiben; so nennt man sie stille Gebete. Dieselbigen Anliegen, und Empfindungen, die in Worten ausgedrückt, Gebete heissen, werden Anbetungen genannt, wenn sie sich durch Mienen, und Geberden, oder durch gewisse Lagen und Stellungen des Cörpers offenbaren. Anbetungen können ohne Gebet: Gebet ohne Anbetungen Statt finden. Ernstliche Gebete sind ohne Ausnahme mit Anbetungen, wahrhafte Anbetungen fast immer mit Gebeten verbunden, weil lebhafte Wünsche und Empfindungen sich unfehlbar durch Mienen und Geberden, meistens auch durch Worte äußeren.

Die meisten Völker beteten laut, nicht nur, weil lebhafte Wünsche und Empfindungen vermöge der Einrichtung der menschlichen Natur in Worte überströmen, sondern weil man auch die Meinung hegte, daß laute Gebete eher gehört, und erhört wür-

würden, als stille *d*). Dieser natürlichen Denkart roher Menschen stand eine andere nicht minder natürliche geradezu entgegen: die Meinung nämlich, daß man durch lautes Beten, so gar durch das Nennen von Nahmen, Götter, oder abgeschiedene Seelen beunruhigen, und zum Zorne reitzen könne. Wenigstens finde ich keinen andern erdenklichen Grund, warum so wohl die Otaheiter, als die Buräten in Sibirien *e*), die Sonne in der grösten Stille anbeten, und die letzteren so gar die Lippen fest zusammendrücken, um ja kein Wort hervorzubringen *f*). Die Ostiaken bewegen beym Beten bloß die Lippen, oder pfeifen, wie wenn man Hunden pfeift *g*). Die Gebete der Wogulen *h*), und der

d) Ueber die Denkart der Morgenländer und Griechen, Snedorf de Hymnis p. 3. der Neger, Oldendorp I. 323. Selbst die Christen des vierten und fünften Jahrhunderts schrieen an den Liebesmählern, welche sie über den Gräbern der Märtyrer hielten, so laut, als sie konnten, weil sie fürchteten, daß die abgeschiedenen Seelen der Heiligen ihre Gebete sonst nicht vernehmen würden. Man s. im ersten Theile, den Abschnitt vom Todtendienst.

e) Forster II. 149. Isbrand p. 64.

f) Mais serrant les dents, et ne prononçant pas une parole. Wenigstens findet bey diesen Völkern der Grund nicht Statt, aus welchem, wie wir im folgenden Buche sehen werden, die Hindus das geheime Gebet ihrer Secte in der grösten Stille beten. Man s. vorläufig Sonnerat I. 55 S.

g) l. c. Toutes leurs priéres consistent à faire certaines grimaces les lévres: et à sifler, comme quand on veut appeller un chien.

h) Georgi's Reisen 599 S.

der Karakassen, die ihrer Bekehrung ungeachtet doch immer noch der alten Vielgötterey ihrer Vorfahren anhangen, bestehen in blossen Stoßfäufzern *i*).

Man betete zu den Göttern aus eben den Gründen, und in eben den Fällen, aus welchen, und in welchen man mächtige Menschen anflehte. Man betete bald in seinem eigenen, bald in Anderer Nahmen. Man betete bald, um den Göttern für empfangene Wohlthaten, oder die Abwendung von Uebeln zu danken: bald, um gewisse Wohlthaten zu erlangen, oder von gewissen Uebeln befreyt zu werden. Alle diese Ursachen von Gebeten waren gleich natürlich, und alle daher entstehende Arten von Gebeten gleich alt. Wenn also auch keine Art von Gebeten in Rücksicht auf Alter einen Vorzug vor den übrigen verdient, so kann man doch mit Zuversicht sagen, daß die Gebete um bestimmte Güter, und um die Abwendung von bestimmten Uebeln, und Gefahren von jeher die häufigsten, oder allgemeinsten waren.

Alle Völker baten die Götter, bis auf die Entstehung des Christenthums, bloß um zeitliche Güter, und um die Abwendung von zeitlichen Uebeln. Wilde Fischer- und Jägervölker beteten zu den Göttern, daß sie den Fischfang und die Jagd *k*), Hir-

i) Georgi's Beschreibung der Russ. Völkersch. S. 291.

k) Z. B. die Tungusen, des ältern Gmelins Reisen, II. 251 S.

Hirtenvölker m), daß die Götter ihre Weiden und Heerden, ackerbauende Nationen n), daß die Götter ihre Gärten und Felder beglücken möchten. Alle ohne Ausnahme baten um Gesundheit und langes Leben für sich und die Ihrigen, um Reichthum, günstige Witterung und Sieg über die Feinde und Widersacher o). In Ansehung der letzteren Bitte bleiben die rohen Christen in Mingrelien sehr weit hinter den nicht mehr gebildeten Mohamedanern zurück. Die Ersteren wünschen in ihren Gebeten an die heiligen Bilder, daß diese die Feinde der Betenden, und alles, was denselben angehöre, Häuser, Heerden und Aecker vernichten wollen p), anstatt daß die rohesten Mohamedaner ihre Gebete für unwirksam halten, so lange sie sich nicht mit den Widersachern aus ihrem Volke ausgesöhnt haben q). Unter Nationen, die unumschränkten Beherrschern unterthan waren, geschah es häufig, daß man in alle Gebete die Wohlfahrt der Könige einschloß, oder unter anderen Wohlthaten auch um die Gnade der Könige flehte r). Nach Herodots Bericht durften die Perser nicht für sich, oder die Ihrigen beten, son-

m) Z. B. die Hottentotten, Beschryving I. 206 p.

n) Z. B. selbst die Neger, Loyer p. 244. Oldendorp I. 325 S.

o) ll. cc. bes. Oldendorp und Loyer, auch Georgi's Beschr. Russ. Völkersch. S. 391. Valentyn III. 6.

p) Lamberti p. 232.

q) Tournefort II. 40.

r) Von den Persern, Herodot I. 132. Von den Tunkinesen, Dampier III. 71.

sondern sie mußten die Götter um die Wohlfahrt des Königs und des Persischen Volks anflehen, indem in der Wohlfahrt der ganzen Nation auch die ihrige enthalten sey. Alle Völker beteten nie inbrünstiger, als wenn sie entweder Unfälle auf der Jagd, oder dem Fischfange, oder in ihren Gärten und Feldern ungünstige Witterung, oder Niederlagen und Verheerungen von Feinden, oder Krankheiten und Todesfälle, oder Ueberschwemmungen und Gewitterschäden u. s. w. wirklich erfahren hatten, oder noch erfuhren, oder in der Nähe fürchteten. Dann klagten sie den Göttern unter Heulen und Wehklagen ihre Noth. Dann fragten sie die Götter winselnd: was denn sie oder die Ihrigen den Göttern gethan hätten s)? Die Griechen und Römer beteten nicht allein nicht würdiger, sondern noch unwürdiger, als die rohesten Wilden. Nahmentlich waren unter beyden Völkern in den Zeiten der Sittenverderbniß keine Gebete häufiger, als die von Kindern um den baldigen Tod ihrer Eltern oder anderer nahen Blutsverwandten. Daher die Klagen von Sittenrichtern und die Denksprüche von Sittenlehrern: daß man den Göttern Wünsche in's Ohr flüstere, welche man sich vor den Menschen anzuerkennen scheue: daß man unter den Menschen so leben müsse, als wenn man die Gottheit stets zur Zeugin haben, und zu den Göttern so beten, als wenn man von allen Menschen gehört werde t). So-

s) Georgi und Oldendorp ll. cc.

t) Seneca Ep. X. Sed ut more meo cum aliquo munusculo epistolam mittam, verum est, quod apud

Sokrates war unter den Griechen der Erste u), welcher sagte, daß man die Götter bloß um das, was gut sey, bitten müsse, weil sie am besten wüßten, was einem jedem Menschen Nutzen oder Schaden bringe. Wer zu den Göttern um Reichthum, oder Macht, oder andere Dinge bete, die bald nützlich, bald schädlich seyen, der gleiche solchen Thoren, welche höhere Wesen um Würfelspiel, oder Treffen und andere Dinge bäten, deren Ausgang ungewiß, oder unbekannt sey. Es ist durchaus unglaublich, was Plato den Sokrates von den Lacedämoniern sagen läßt x): daß sie nämlich kein anderes Gebet gehabt hätten, als daß die Götter ihre guten Handlungen segnen, oder des

apud Athenodorum inveni: tunc scito, te esse omnibus cupiditatibus solutum, cum eo perveneris, ut nihil Deum roges, nisi quod rogare possis palam. Nunc enim quanta est dementia hominum? Turpissima vota diis insusurrant: si quis admoverit aurem conticescent, et quod scire hominem nolunt, deo narrant. Vide ergo, ne hoc salubriter praecipi possit: sic vive cum hominibus, tanquam deus videat: sic loquere cum deo, tanquam homines audiant. Petron. p. m. 147. 148. et Persius Sat. II. v. 9.

Illa sibi introrsum, et sub lingua immurmurat: o si
ebullit patrui praeclarum funus . . .
pupillumne utinam, quem proximus haeres
impello, expungam! etc.

u) I. c. 3. Xenophont. Memorab.

x) p. 231. Edit. Bas. Graec.

belohnen möchten y). Kein Griechischer Schriftsteller stellte so oft, als Plato, die Spartaner den übrigen Griechen, besonders den Atheniensern entgegen, um diese demüthigen, und jene erheben zu können. Plato mag dieses aus blinder Partheylichkeit für die Spartaner, oder aus einer Art von Erbitterung gegen die Athenienser gethan haben; so ist nichts gewisser, als daß er den Ersteren viele unverdiente Lobsprüche beylegte. Zu diesen gehört unstreitig auch das Lob der Spartanischen Art zu beten. Der Götterdienst der Spartaner war dem Götterdienste der übrigen Griechen in den meisten Stücken zu ähnlich, als daß sie gleichsam im Sokratischen Sinn hätten beten können.

Man bat die Götter nicht bloß um Dinge, welche man von guten Menschen zu erbitten sich gescheut hätte, sondern man bat sie auch auf eine Art, die für nicht ganz schlechte Menschen empörend gewesen wäre. Kein Volk hatte zu seinen Göttern das Zutrauen, daß sie aus eigener Bewegung Gutes thun würden. Alle Völker glaubten vielmehr, daß die Götter nur alsdann Gutes erwiesen, wenn man ihnen Opfer und Gaben bringe, oder wenigstens dergleichen verspreche. Eben daher waren Gelübde, oder förmliche Versprechungen, in welchen man sich gegen die Götter anheischig machte, ihnen nach der Erhörung von Ge-

y) l. c. και ιδια και δημοσια εκαστοτε παραπλησιαν ευχην ευχονται, τα καλα επι τοις αγαθοις τες θεες διδοναι κελευοντες αυ σφισιν αυτοις. πλειον δ' εδεις αν εκεινων ευξαμενων ακεσειε.

Gebeten etwas zu geben, oder zu leisten, eben so allgemein, als Gebete selbst z). Alle Reisende bemerken von den Wilden in America a), von den Negern b) und den Sibirischen Heiden c), daß sie den Göttern nicht bloß geloben, sondern ihre Gelübde auch treulich halten. Die Neger tragen so gar eiserne Ringe, um sich selbst daran zu erinnern, daß sie Schuldner der Götter seyen. Um desto schändlicher ist es, daß die verdorbenen Christen in Mingrelien sehr häufig Gelübde, welche sie in Krankheiten gethan haben, nach der Wiederherstellung nicht erfüllen, und zwar unter dem Vorwande, daß sie dieselben bloß in der Angst, oder aus Furcht gethan hätten, von den Heiligen-Bildern getödtet zu werden d). Die Griechen und Römer ließen beynahe alle übrige Völker in Rücksicht auf die Schändlichkeit ihrer Gelübde hinten sich. Die Lokrier gelobten in einem unglücklichen Kriege, den sie mit einem benachbarten Tyrannen führten, daß sie an dem nächsten Feste der Venus alle ihre Töchter Preis geben wollten, wenn die

z) Niedeck p. 76. erklärt Gelübde sehr richtig: Sed jam ad vota, quae in eo tantum a petitoriis precibus differunt, quod Deos auxiliatores vel depulsores mali pollicitis donis quibusdam obligare haberentur ad exaudiendum petita: votum enim est promissio. facta diis pro obtinendo quopiam beneficio cum firmitate aliqua et obligatione ad illud, quod prius liberum erat agere.

a) Charlevoix p. 349.

b) Moore Travels p. 91.

c) Georgi's Reis. 599. 600 S.

d) Lambert. p. 233.

die Göttinn ihnen den Sieg verleihe. Nach erhaltenem Siege zögerten sie mit der Vollziehung ihres Gelübdes. Der arglistige Dionys brachte ihnen das, was sie der Göttinn versprochen hatten, in's Andenken, und beredete sie, ihre Frauen und Töchter, prächtig geschmückt, im Tempel der Venus zu versammeln, damit durch das Loos hundert Jungfrauen ausgewählt würden, die im Nahmen der übrigen dem geschehenen Gelübde genug thun könnten. Die Lokrier folgten dem Rathe des Dionysius, weil dieser zugleich den Vorschlag gethan hatte, alle Männer schwören zu lassen, daß sie keine der hundert Jungfrauen berühren wollten. Als die ganze Schaar von Frauen und Jungfrauen beysammen war, ließ Dionysius den Tempel besetzen, und die geschmückten Schönen ihrer Kleider berauben *e*). Zu einer andern Zeit brauchten die Lokrier gegen die Krotoniaten, mit welchen sie im Kriege waren, eine ähnliche List, als wodurch Dionys sie berückt hatte. Sie hörten nämlich, daß die Einwohner von Kroton den Gott zu Delphi um Rath gefragt, und auf die Antwort: die Feinde müßten mehr durch Gelübde, als durch Waffen überwunden werden *f*): dem Apoll den zehnten Theil der Beute versprochen hätten. Um nun ihren Feinden den Rang abzulaufen, gelobten sie demselbigen Gott den neunten Theil der Spolien, und hielten dieses Gelübde sehr geheim, damit sie nicht wieder von den Krotoniaten überboten würden. Die Krotoniaten rück-

e) Justin. XXI. 3.

f) ib. XX. c. 3. prius votis hostes, quam armis vincendos.

rückten mit einer achtmahl stärkeren Macht heran, als die Lokrier ihnen entgegensetzen konnten. Die Wahrnehmung ihrer geringen Zahl brachte die Lokrier zur Verzweyflung. Die Verzweyflung befeuerte ihren Muth, und der Muth, womit sie fochten, verschaffte ihnen den Sieg. Ganz Griechenland schrieb diesen wundervollen Sieg dem besondern Beystand der Götter, und diesen Beystand der Götter dem heimlich gethanen grössern Gelübde zu. Man glaubte dieses um desto fester, weil man auf den beyden Flügeln des Lokrischen Heers zwey Jünglinge von außerordentlicher Grösse auf weissen Pferden kämpfend gesehen hatte, die nach der Schlacht verschwunden waren, und weil der Sieg der Lokrier an eben dem Tage, an welchem man gefochten hatte, in Korinth, Athen und Sparta bekannt geworden war *g*).

Die Griechen und Römer mochten wünschen, oder unternehmen, was sie wollten, so opferten sie den Göttern, oder gelobten wenigstens, daß sie, wenn die Götter ihre Wünsche erfüllten, und ihre Unternehmungen segneten, Opfer und Gaben bringen, oder Feste und Spiele feiern wollten. Hierin stimmten alle Stände, alle Geschlechter und Alter zusammen *h*). Die feierlichsten Gelübde waren diejenigen, welche Feldherren im Anfange von Feldzügen und Schlachten, oft mitten im gefahrvollen Kampfe, und hohe Magistrats-

Per-

g) Justin. l. c.

h) Man s. Tomasini librum singularem de donariis et tabulis votivis. Im 12. Bande des Thesaurii Antiq. Rom. von Grävius.

Personen bey dem Antritt ihrer Aemter machten, um von den Göttern einen glorreichen Sieg, oder die unverrückte Dauer der Wohlfahrt des Vaterlandes und seiner Beherrscher zu erlangen i). Uebrigens unterschieden sich diese feierlichen Gelübde von den gewöhnlichen Gelübden einzelner Privat-Personen durch weiter nichts, als durch die Grösse der Verheissungen, welche man den Göttern machte. Selbst der Römische Senat, der Anderen ein gutes Beyspiel hätte geben sollen, suchte den Jupiter durch tausend Pfund Goldes zu bestechen, wie ihm so gar ein Satyriker vorwarf k). Wenn die Römischen Magistrats-Personen im Begriff waren, in ihre Provinzen abzureisen; so liessen sie ihre Gelübde in Gegenwart von Zeugen aufschreiben, und versiegelten diese Schuld-Verschreibungen. Solche aufgezeichnete, und mit Siegeln versehene Gelübde wurden vota nuncupata, et signata genannt l). Man übergab die geschriebenen und versiegelten Gelübde den Göttern, indem man sie mit Wachs an die Statüen, meistens an die Knie der Statüen klebte m). So lange jemand das, was

i) Tomas. c. 1. 19. 20.

k) Petron. Satyr. p. 148. Ipse Senatus, recti bonique praeceptor, mille pondo auri Capitolio promittere solet: et ne quis dubitet pecuniam concupiscere, Jovem quoque peculio exorat.

l) Tomas. c. 1. p. 750. Niedeck p. 77. Beyde führen folgende Worte des Festus an: Vota nuncupata dicuntur, quae Coss. Praetores, cum in Provinciam proficiscuntur, faciunt; ea in tabulas praesentibus multis referuntur.

m) ll. cc. Daher sagte Juvenal Sat. X.
Propter quae fas est genua incerare Deorum.

was er den Göttern versprochen hatte, nicht leistete, ward er als ein Schuldner derselben angesehen, und voti reus genannt. Wenn aber das Versprochene geleistet worden war, so nahm man die Schuldverschreibungen von den Knieen der Götter weg, und zerriß sie. Die Erfüllung von Gelübden bezeichneten die Römer mit den Worten, vota reddere, solvere, dissolvere, persolvere, exequi vota, liberari votis. Hatte man einen Altar, oder ein anderes Denkmahl gelobt, so bemerkte man auf den Inschriften, daß man sein Gelübde gern und um der Verdienste der Götter willen erfüllt habe n). Erfüllte Gelübde, die auf die Erfüllung der Wünsche von Gelobenden folgten, hießen vota rata. Von den Gelobenden, deren Wünsche nicht erfüllt wurden, sagte man, daß sie aus ihren Gelübden herausgefallen seyen o); so wie man von der Erfüllung der Wünsche von Gelobenden die Formel votis damnari brauchte.

Die Juden gelobten, wie die vielgöttischen Völker, bald Gaben und Opfer, bald unschädliche Enthaltungen. Moses ließ diese Gelübde bestehen p); allein er traf doch mehrere Einrichtungen, wodurch diejenigen, die sich übereilt hatten, erleichtert wurden. Gelübde waren nur alsdann gültig, wenn sie förmlich mit den Lippen waren ausgesprochen worden q). Wen es gereute, ir-

n) Lubens merito, bene merentibus. ll. cc. Auch Lomeyer de lustr. c. 6. et Marula de sacrif. p. 53.

o) votis cadere.

p) Mich. Mos. Recht III. 5 u. f. S.

q) IV. B. Mosis 30. 3. 7. 9. 10. V. 23. 24.

irgend etwas gelobt zu haben; der konnte sich nach einer mäßigen Schätzung loskaufen. Dieß war selbst denen gestattet, die sich dem Heiligthume als Knechte gelobt hatten. Je mehr Moses seinem Volke die Gelübde erleichterte, desto unerbittlicher war er, wenn man feindliche Städte, oder Städte abgöttischer Juden dem Jehova gelobt hatte. Diese Gelübde, welche Cherem hießen, waren unerlaßlich r). Die gelobten Städte mußten vernichtet, und alles, was in denselben Leben hatte, dem Zorne des Jehova aufgeopfert werden. Der Jehova der Juden war allerdings ein schrecklicher Gott.

Wenn die Menschen glaubten, daß die Götter ihnen Wohlthaten erwiesen, oder Gefahren, und Uebel von ihnen abgewandt hätten; so gaben sie ihren Dank außer Gaben und Opfern meistens auch durch Worte zu erkennen. Wurden die Worte des Danks nicht bloß ausgesprochen, sondern gesungen, oder gar mit Musik und Tanz begleitet; so entstanden Danklieder, oder Dankgesänge. Die Dankgebete, und Danklieder waren ihrer Natur nach Lobgebete, und Loblieder. Die Dankenden priesen die Macht und Gnade, womit die Götter sie beglückt, oder errettet hätten; und was war da natürlicher, als daß die Dankenden von dem, was sie selbst erfahren hatten, zu den übrigen preiswürdigen Eigenschaften, Thaten, und Begebenheiten ihrer erhabenen Wohlthäter übergingen? Man that dieses nicht bloß aus Dankbarkeit, sondern auch vermöge der allgemeinen Ueberzeugung, daß die

r) III. B. M. 26. v. 21. Mich. Mos. R. 12. 13 S. l. c.

die Götter, gleich den Menschen, an Schmeichel-Nahmen, und Lobpreisungen Wohlgefallen fänden s). Die Griechen und Römer brauchten nicht nur von allen Göttern und Göttinnen gemeinschaftliche, sondern sie legten beynahe einer jeden Gottheit eigenthümliche Schmeichel-Wörter, oder Beywörter zu. Auch hier wandte man auf die Götter an, was man an den Menschen erfahren hatte: daß zwar alle an Schmeicheleyen Vergnügungen fänden, daß man aber doch einer jeden Gottheit auf eine eigene, ihr am meisten wohlgefällige Art schmeicheln müsse. Dieser Wahn war unter den Griechen und Römern so herrschend, daß sie sich sorgfältig hüteten, den vornehmsten Göttern, und Göttinnen andere, als die ihnen am meisten wohlgefälligen Nahmen, und Beynahmen zu geben. Wenn sie dieses thäten, fürchteten sie, so werde ihr Gebet in Fluch verkehrt, und der Zorn der Götter auf eine schreckliche Art gereizt werden t). Die vornehmsten Schmeichel-Nahmen, und Beynahmen, womit die Griechen und Römer ihre Götter und Göttinnen anredeten, waren folgende u): die Seligen,

s) Euripides läßt in seinem Hippolyt die Venus selbst sagen: ενεςι γαρ δη και θεων γενει τοδε τιμωμενοι χαιρεσιν ανθρωπων υπο.

t) Arnob. III, 43. Usque adeo res exigit propriatim Deos scire, nec ambigere, nec dubitare de uniuscujusque vi, nomine; ut si alienis ritibus, et appellationibus fuerint invocati, et aures habeant obstructas, et piaculis nos terreant inexpiabilibus obligatos.

u) Niedeck c. 3. p. 37 et sq. p. et Briss. I. c. 70. et sq. de formul.

gen, und Milden x), die Großen und Größten, denn die Beywörter der Gröste und Beste wurden bloß vom Jupiter gebraucht y): die Könige, und Herren, die Königinnen und Herrinnen z): Väter und Mütter a), die Erhalter, die Guten, die Freundlichen, die Gnädigen und Schönen b). Auch die Juden nannten ihren Jehovah den Großen und Guten, den Gerechten, den Barmherzigen, und Heiligen c). Manche Benennungen, oder Beynahmen von Göttern drückten nicht allein keine Vorzüge, sondern große Gebrechen, aber solche Gebrechen aus, auf welche man glaubte, daß die Gottheiten stolz seyen. Homer nennt die Juno sehr häufig die verschmitzte, und den Mars, den Menschenwürger, und Städte-Verwüster, so wie die alten Scandinavier ihren Odin den Vater des Würgens, den Verheerer und Mordbrenner nannten d). Die vornehmsten Gottheiten der Griechen und Römer wurden meistens an jedem Orte unter einem besondern Nahmen, oder Beynahmen verehrt

x) μακαρες, Beati, ἁγναι, θρεπτειραι, Almae.

y) Magni, et Magnae, Maximi. Optimus, maximus.

z) Reges et Domini: Reginae ac Dominae.

a) Patres Matresque.

b) Conservatores, Boni, Amici, propitii, pulchri.

c) ib.

d) Mallet I. 52. Le Pere du Carnage, le depopulateur, l'incendiaire, u. s. w.

ehrt e). Unter mehreren Völkern waren die Nahmen von gewissen Göttern so heilig oder furchtbar, daß sie dieselben nicht auszusprechen wagten, so wie noch jetzt die meisten Wilden sich nicht unterstehen, gewisse Thiere, oder verstorbene Anverwandte bey ihren Nahmen zu nennen. Die Phönizier, und deren Pflanzvölker deuteten den Saturn durch den Beynahmen des Alten an; und mit eben diesem Beynahmen bezeichnen die Sibirischen Heiden den Bären, den sie sich nicht scheuen, umzubringen, wohl aber ihn zu nennen, wenn sie ihm göttliche Ehre erweisen.

Bey der alten, und allgemeinen Meinung: daß die Götter nicht weniger, als die Menschen, Lobpreisungen, und selbst Schmeicheleyen liebten, und daß eine jede Gottheit gewisse Nahmen, oder Beynahmen, oder die Erhebung gewisser Eigenschaften, Thaten, und Begebenheiten vor allen anderen gern höre, ist es sehr leicht zu erklären, warum unter so vielen Völkern die Gebete überhaupt, besonders die Lob- und Dank-Gebete, oder Lieder nichts, als die Nahmen oder Beynahmen von Göttern enthielten, und warum man gewisse Gebete, oder Nahmen und Beynahmen von Göttern so oft wiederhohlte. So riefen die Priester des

e) Man s. Brisson. de formul. I. 78 et s. e. Z. B. Jupiter unter den Beynahmen des Statoris, Feretrii, Elicii, Fauni, Lucetii, Victoris, invicti, Viminii, Fagutalis, Latiaris, Hercei, Opituli, . . arbitratoris, sospitatoris, servatoris, fulguratoris, fulminatoris, u. s. w.

Q

des Baal diesen Gott vom Morgen bis an den Mittag unaufhörlich bey seinem Nahmen an *f*). Wenn die Kunstrichter auch nicht über das Alter der sogenannten Orphischen Hymnen einig sind; so stimmen sie wenigstens in dem Urtheil zusammen, daß diese Lieder um viele Jahrhunderte nach dem Orpheus in einem den älteren Griechen fremden Geschmack gedichtet worden, in dem dieselben fast nichts, als die verschiedenen Nahmen, und Beynahmen von Göttern in sich fassen. Die gewöhnlichen Gebete der Hindus bestehen bloß aus den Nahmen, und Beynahmen von Göttern, die sehr oft wiederhohlt werden *g*). Die Mauren *h*), die Türken *i*), und die Perser *k*), wiederhohlen entweder die Wörter La illah, illah allah so oft und so laut, bis sie schwarz im Gesicht werden, und den Betenden der Athem vergeht, oder der Mund zu schäumen anfängt; oder sie zählen die Vollkommenheiten Gottes in eben so vielen Beywörtern auf, und zwar jedesmahl mit dem Zusatze: gelobt sey seine Weisheit, seine Güte, u. s. w. Im Arabischen sind von dem Worte Alla, oder Allah, welches so viel als dienen, verehren, anbeten, bedeutet, neun und neunzig Wörter abgeleitet, welche man die schönen, die liebenswürdigen nennt. Beson-

f) 1. B. der Könige 18. v. 26.

g) Rogers I. 16.

h) Tally p. 94.

i) Joh Cotovici Itiner. Hierosolym. c. 5. beym Niedeck p. 81. 82.

k) Chardin IV. p. 27.

sonders haben die Mahomedaner *l*) eine Sammlung von tausend und Einem Nahmen, und Beynahmen der Gottheit, wodurch die Eigenschaften, oder Vollkommenheiten derselben ausgedrückt werden. Man nennt diese Sammlung einen Panzer oder Harnisch, weil man überzeugt ist, daß der innere Mensch dadurch eben so kräftig, als der äußere durch den festesten Harnisch geschützt werde. Man hat sie nach Zehnern abgetheilt, deren Jeder sich mit einem Reime, oder doch mit einem abgemessenen Rythmus endigt. Das erste Zehent lautet folgendergestalt: O, mein Gott! Ich rufe dich bey deinem Nahmen an! O Gott! O Geber! O Gütiger! O Barmherziger! O starker! O Großer! O Ewiger! O Weiser! O Vergeber! O Heilender! Viele Menschen tragen die tausend und Einen Nahmen, oder Beynahmen Gottes, als einen Amulet auf der Brust, oder auf dem Arme.

Nicht weniger alt, und natürlich, als das Aneinanderreihen der Nahmen, und Beynahmen von Göttern, waren diejenigen Lob- und Dank-Gebete, oder Gesänge, in welchen man die Gottheit durch die Verherrlichung ihrer Thaten, und Schicksale pries. Diese Hymnen, welche der zu früh verstorbene Snedorf sehr passend epische nannte *m*), fanden sich von den ältesten Zeiten her so

l) Chardin l. c. Selden. l. c. p. 56.

m) de Hymnis veterum Graecorum scripsit Fridericus Snedorf, Hafniensis Hafniae et Lips. 1796. 8. p. 7. et sq.

so wohl unter den Bewohnern des Orients, als vorzüglich unter den Griechen, und Römern. Die Hinreissendsten unter allen Lobgesängen waren unstreitig die eines Moses *n*), eines David, und anderer Israelitischen Sänger *o*). In Griechenland hatte eine jede Haupt-Gottheit eigenthümliche Hymnen, die meistens mit eigenthümlichen Nahmen belegt wurden *p*). Zu den täglichen Morgen-Gebeten Indischer Brahminen gehört unter andern Eins, in welchem gewisse Wunder, oder wundervolle Thaten des Vistell gepriesen werden *q*).

Da alle Völker die Meinung hatten, daß die Gottheit nichts umsonst thue, daß man ihr entweder etwas geben und leisten, oder das eine, und das andere versprechen müsse, wenn sie Wohlthaten erweisen, und Uebel abwenden solle; so mußte man auch nothwendig bald auf den Gedanken kommen, daß die Gottheit nichts ungebeten thue, und daß man also alles, was man unternehme, mit Gebet anfangen müsse. Dieser Gedanke entwickelte sich schon unter manchen ganz rohen Völkern *r*). Unter den grösseren Nationen war er allgemein *s*): nirgend aber allgemeiner, als unter den Griechen und Römern, unter welchen deßwegen alle Dichter, Red-

n) B. M. 2. C. 15.

o) B. d. Richter V.

p) Snedorf l. c.

q) I. 17. Rogers.

r) Georgi u. Oldendorp ll. cc.

s) Z. B. unter den Juden, und im Orient, Outram l. c. 15. p. 157.

Redner, und Geschichtschreiber ihre Werke mit der Anrufung irgend einer Gottheit, oder der unsterblichen Götter überhaupt anfiengen t). Man sagte so gar dem Cäsar nach, daß er nach einem Unfalle, den er unter Weges erfahren hatte, sich nie in seinen Reisewagen setzte, ohne dreymahl ein gewisses Gebet auszusprechen: eine Gewohnheit, die noch zu Plinii Zeiten herrschend war u).

Unter allen ungebildeten Völkern glaubten die Opfernden, daß sie durch Opfer; diejenigen, welche sich lustrirten, daß sie durch Reinigungen; die Büßenden, daß sie durch Büßungen die Gnade der Gottheit erlangen, und ihre Ungnade versöhnen könnten. Ein gleiches fingen die Betenden bald an, von Gebeten zu hoffen, in dem man wähnte, daß man dadurch alles von den Göttern erschmeicheln, oder daß man sie so lange durch Gebete ermüden könne, bis sie die Wünsche der Bittenden erfüllten. Um die Gottheit zu ermüden, beteten die Priester der Juden Stunden lang, so wie die Priester des Baal Stunden lang schrieen x). Vor der Schlacht bey Platäa waren die Gebete, und Opfer des Königs Pausanias lange ohne Wirkung. Als endlich die Gefahren immer näher heran-

t) Plin. XXVIII. 2. Brisson. de formulis I. 69. c.

u) l. c. Caesarem dictatorem post unum ancipitem vehiculi casum ferunt semper, ut primum consedisset, id quod plerosque nunc facere scimus, carmine ter repetito securitatem itinerum aucupari solitum.

x) Mathäus VI. v. 7. 1. B. der Könige 18. v. 26.

andrangen, und der König mit der grösten Inbrunst zu den Göttern des Plataensischen Gebiets betete; so ließen sich diese endlich erweichen. Die Eingeweide der Opferthiere verkündigten Sieg, und das Griechische Heer stand muthig zum Kampfe auf y). Der Gedanke, daß man Götter durch Gebete ermüden könne, war unter den Römern so gemein, daß man ihn bey allen Arten von Schriftstellern findet z). Die Heiligen unter den ersten Christen hatten ein gleiches Zutrauen zu ihren Gebeten. Der h. Martin fühlte in seinem Geiste a), daß die Seuche, womit ein gewisses Haus heimgesucht wurde, eine göttliche Strafe sey. Um diese Strafe abzuwenden, betete, und fastete er sieben Tage, und Nächte, bis die Gottheit sich erweichen ließ, und sein Gebet erhörte. Bey so rohen Begriffen, dergleichen schon die Christen des vierten Jahrhunderts von der Gottheit, und vom Gebet hegten, hätte man glauben sollen, daß sie früher dahin gelangt wären, das Gebet für die Summe der Religion zu halten, wodurch man alle Tugenden und Pflichten ersetzen, und alle Sünden büßen könne. Allein die Katholische Kirche fing erst im zwölften Jahrhundert an, von Gebeten und Almo-

y) Plutarch. II, 519. 520.

z) Niedeck p. 82. 83. Horat. I. Od. 2.

Prece, qua fatigent
Virgines sanctae minus audientem
Carmine Vestam.

Tacit. I. 29. Hist. Ignarus interim Galba . . . fatigabat alieni jam imperii Deos.

a) Dialog. Sulpit. Sev. III. c. 14. Quam spiritu sentiebat, divino numine verberari.

mosen einen Gebrauch zu machen, der für die ächte Tugend, und Frömmigkeit nicht gefährlicher hätte seyn können. Wenn einem Sünder die Fasten, welche man ihm auflegte, zu beschwerlich waren; so verwandelte man die Fasten in Allmosen, und konnte oder wollte er die Allmosen nicht geben, so verwandelte man diese in Gebete, und verband mit dem Hersagen von gewissen Gebeten einen immer ausgedehntern Ablaß b).

Alle, auch die rohesten Völker, glaubten, daß es Worte, und Charaktere gebe, wodurch man höhere Naturen selbst wider ihren Willen zwingen könne, dem Willen der Menschen zu gehorchen. Allein rohe Völker hielten solche Wörter, und Zeichen für Geheimnisse, die bloß ihren Zauberern, und Beschwörern bekannt seyen. Unter den grösseren Nationen hingegen fing man bald an, zu glauben, daß man durch Gebete Götter nicht bloß reitzen, oder bewegen, sondern auch nöthigen könne, die Bitten der Menschen zu erhören. Von dem Augenblick an, wo man anfing, Gebete überhaupt für Beschwörungen und Zauberformeln zu halten, oder damit zu verwechseln, wurden die Gebete, besonders die öffentlichen, und feierlichen, stehende, oder unveränderliche Formulare, von welchen man nichts wegzunehmen, und zu welchen man nichts zuzusetzen wagte, weil man überzeugt war, daß ihre ganze Kraft in der Wahl, und Folge der Worte liege. Von nun an betrachtete man es als etwas durchaus gleichgültiges, mit welchen Empfindungen, und von welchen Personen Ge-

b) Pelliccia II, 226.

Gebete ausgesprochen: ja so gar, ob sie ausgesprochen, oder nur sonst in Bewegung gesetzt würden. Man fand es im geringsten nicht nothwendig, daß Gebete in einer verständlichen Sprache, oder in verständlichen Worten abgefaßt seyen. Vielmehr traute man manchen Gebeten um desto mehr zu, je weniger sie verständlich waren. Da die Kraft von Gebeten bloß von der Wahl, und Folge von Wörtern und Sylben, nicht von den Gesinnungen, und Personen der Betenden abhing; so betete man für Andere, selbst für Verstorbene, und ließ Andere für sich beten. Man erfand Werkzeuge, vermöge deren man die Zahl der hergesagten Gebete erfahren, ja so gar sich die Mühe des Betens ersparen konnte.

Alle Völker des Alterthums hatten für jede Gottheit, für jedes Fest, für jede gottesdienstliche Handlung stehende Gebetsformeln c). Unter allen diesen Völkern ist keins, dessen Gebete, und Art zu beten wir so genau kennen, als die der Römer, und eben daher setze ich vorzüglich die Einrichtung der Römischen Gebete aus einander. Diejenigen, welche im Nahmen des Volks beteten, mochten Priester, oder Magistrats-Personen seyn; so durften sie durchaus nicht aus der Fülle des

c Man s. Petit Leges Attic. p. 201. Gale ad Jamblichum p. 295. Brisson. de Formulis I. c. 95. 109 112 143 Niedeck c. 2 et 8. Plin. XXVIII. 2. [illegible]: Quippe victimas caedi sine precatione non videtur referre, neo Deos rite consuli. Praeterea alia sunt verba impetrantis, alia [illegible]soris, alia commentationis. Vidimus certis precationibus obsecrasse summos magistratus.

des Herzens, oder nach den Eingebungen ihres eigenen Geistes beten. Damit kein Wort ausgelassen, oder unrichtig ausgesprochen werde; so las Jemand dem Betenden das Gebet nach einem geschriebenen Formular vor. Man bestellte ferner einen Andern, der Acht geben mußte, ob der Betende die Worte, die ihm vorgelesen wurden, richtig nachspreche. Ein Dritter forderte die Umstehenden auf, das Gebet ja nicht durch Gespräche, wenigstens nicht durch so genannte unglückliche Worte zu unterbrechen, oder zu entkräften. Aus Furcht, daß die Umstehenden doch der ergangenen Aufforderung nicht genau folgen, und etwas sagen möchten, was der Kraft des Gebets entgegenwirke, mußte ein Trompeter während des Gebets blasen, weil man nach den Büchern der Auguren annahm, daß unglückliche Zeichen und Worte, welche man nicht vernommen habe, ohne nachtheilige Wirkung blieben *d*). Ein einziges unglückliches, oder nur unrichtiges Wort könne, dachte man, auf der Stelle die schrecklichsten Wirkungen des göttlichen Zorns her-

d) Plin. l. c. Et ne quid verborum praetereatur, aut praepoſterum dicatur, de ſcripto praeire aliquem, rurſusque alium cuſtodem dari attendat, alium vero praeponi, qui faveri linguis jubeat: tibicinem canere ne quid aliud exaudiatur. . . In augurum certe diſciplina conſtat, neque diras, neque ulla auſpicia pertinere ad eos, qui quamque rem ingredientes obſervare ſe ea negaverint; quo munere divinae indulgentiae majus nullum eſt. Favere linguis bedeutete bald, daß man schweigen, bald, daß man keine andere, als gute und glückliche Worte, oder Reden vorbringen solle. Briſſon. l. c. 12. 13.

hervorbringen, so wie oft durch einzelne Worte die Schicksale ganzer Reiche bestimmt würden *e*). Es gebe allerdings Worte und Gebete, so wohl Unrömische, als Römische, wodurch die Götter nicht bloß gereitzt, sondern gezwungen würden; und selbst Plinius war zweyfelhaft, welche die wirksamsten seyen *f*). Gerade deßwegen, weil es eine alte, und allgemeine Meinung war, daß die Kraft der Gebete auf den Worten beruhe, aus welchen sie bestünden; gerade deßwegen erstaunte das Römische Volk über die Kühnheit des jüngern Scipio, als er die Gebets-Formel abänderte, welche er als Censor nach geendigtem Lustro aussprechen sollte. Er betete nicht, wie seine Vorgänger gethan hatten, daß die Götter das Römische Volk noch immer glücklicher, und mächtiger machen, sondern daß sie die Wohlfahrt desselben dauerhaft erhalten möchten *g*). Die Römer wähnten sich,

e) l. c. Utraque memoria insigni, quoties ipsae dirae obstrepentes nocuerint, quotiesve precatio erraverit, sic repente extis adimi capita, vel corda, aut geminari victima stante . . . multi vero magnarum rerum fata et ostenta verbis permutari.

f) Neque est facile dictu, externa verba atque ineffabilia derogent fidem validius, an Latina inopinata, et quae ridicula videri cogit animus, semper aliquid immensum exspectans, ac dignum deo movendo, imo vero quod numini imperet. Zu den Zeiten des Arnobius brauchte man beym Opfern mehrere ganz fremde Wörter: VII. 24. Quid, inquam, sibi haec volunt apexabo, isicia, silicernia, longavo?

g) Valer. Max. IV. c. 1. §. 10. Ne Africanus quidem posterior nos de se tacere patitur; qui censor,

sich, gleich den Griechen, im Besitze von Gebeten, oder Formeln, wodurch sie die Götter nöthigen könnten, bald gewisse Städte, Tempel, und Statüen entweder zu verlassen, oder einzunehmen, bald zu beschützen, oder zu verfolgen, und zu Grunde zu richten. Zu den ersteren gehörten die Formeln der Evocation, und Einweihung, deren ich im Abschnitt von den Bildnissen der Götter erwähnt habe: zu den letzteren, die der Heiligung, und Verfluchung *h*). Es läßt sich kaum eine größere Verblendung denken, als diese, daß nicht bloß gute, sondern selbst böse Menschen im Stande seyn sollten

sor, quum lustrum conderet, inque solito fieri sacrificio scriba ex publicis tabulis solenne ei precationis carmen praeiret, quo dii immortales, ut populi Romani res meliores amplioresque facerent, rogabantur: satis, inquit, bonae et magnae sunt. Itaque precor, ut eas perpetuo incolumes servent. Ac protinus in tabulis publicis ad hunc modum carmen emendari jussit. Qua votorum verecundia deinceps censores in condendis lustris usi sunt.

h) Grävius glaubte, freylich unrichtig, daß Consecratio nur von Oertern, Plätzen und Aeckern, dedicatio, von Tempeln, Altären und Statüen gebraucht worden sey. Man s. Ernesti Clav. Cic. in Voce consecratio. Nichts desto weniger wäre es gut gewesen, wenn man die Heiligung von Dingen, wodurch man sie den Göttern zum Eigenthum und Schutze übergab, von der Weihe, oder Einweihung der Tempel, und Statüen von Göttern unterschieden hätte. Ueber die Leges dedicationis s. man Brisson. I. 194. über die formulas dirarum, execrationum, et devotionum, id. I. 184 c. Ueber die Heiligung von Elis, Platäa und Lesbos, Polyb. IV. 73. Plutarchi II. 529. Thucyd. II. 74. III. 59.

ten, vermöge gewisser Worte und Gebräuche höhere Naturen zu Werkzeugen ihrer Rache gegen Unschuldige zu machen, und wenn sie ihre Gesinnungen änderten, die Götter so gleich vom fernern Schadenthun abzuhalten i). So bald die Decier sich selbst verwünscht hatten, so konnten die Götter nicht umhin, sie zu vernichten k). Das ganze Römische Volk war überzeugt, daß die Niederlage des Crassus eine Folge der Verwünschungen sey, welche der Tribun Atejus gegen ihn ausgestoßen hatte l); und selbst der Naturforscher Plinius sagt von sich, und seinen Zeitgenossen: daß ein Jeder sich vor gräßlichen Verwünschungen fürchte m).

Die weniger gebildeten Christen, und Mahomedaner haben noch jetzt vom Gebet dieselbigen Vorstellungen, wie die Griechen und Römer hatten; und man darf sich also nicht wundern, daß die Hindus und andere heidnische Völker in Asien sich nicht zu richtigeren Begriffen erhoben. Die Spanier und Portugiesen in den Americanischen Colonien denken nicht einmahl daran, zu dem wahren Gott zu beten n), sondern sie wenden sich einzig und allein an die Mutter Gottes und andere Hei-

i) Ueber das Zurücknehmen von Verwünschungen s. man meine verm. Schriften III. 20. S.

k) Livius VIII. 6. 9. 10. X. 28.

l) Plutarch. III. p. 440.

m) XXVIII 2. Defigi quidem diris deprecationibus nemo non metuit.

n) Frezier p. 419-426. et p. 535. bes. 424.

Heilige. Wenn ein Heiliger ein Gebet nicht zur rechten Zeit erhört; so erklären sie, daß sie ihn nicht weiter anrufen wollen o), und beten zu einem andern. Eben so flehen sie, wenn die Mutter Gottes von Bethlehem nicht hilft, die Mutter Gottes vom Berge Carmel, oder vom Rosencranze, oder von der Wüste an p). Der Gottesdienst der Spanier und Portugiesen besteht vorzüglich in dem Beten des Rosencranzes q). Sie murmeln ihren Rosencranz ohne die geringste Andacht, mitten unter den schlüpfrichsten Gesprächen, und selbst in der Meinung her, daß der Rosencranz ihnen in ihren verliebten Unternehmungen helfen werde r). Sie stiften nicht bloß Seelen-Messen für sich und die Ihrigen s), sondern machen auch große Vergabungen, um ein Grab entweder nahe an einem Altar, oder auf dem Kirchhofe eines Closters zu finden, weil sie hoffen, daß sie alsdann um desto mehr Antheil an den Gebeten der Gläu-

o) ib. p. 248.



p) De la Soledad l. c.

q) l. c. p. 418. Il semble, que tout se reduit au rosaire . . .

r) ib. p. 419. 423. j'ai souvent remarqué, qu'ils y comptent aussi pour la réussite de leurs intrigues amoureuses . . . ils marmottent souvent même leur chapelet, en confessant de choses, qui ne sont guères compatibles avec de pieux Exercices.

s) Ueber den Ursprung der Seelen-Messen, Pelliccia I. 523. II. 255.

Gläubigen haben werden t). Wie sollten die Spanischen und Portugiesischen Christen nicht auch glauben, daß man durch Gebete selige Geister herablocken, oder herabnöthigen, und böse Geister vertreiben u): daß man durch Verwünschungen sowohl ganze Völker, als einzelne Menschen dem Zorne der Gottheit und der Heiligen übergeben, so wie durch Segnungen alle Arten von Uebeln abwenden, und selbst leblosen Dingen übernatürliche Kräfte mittheilen könne? Glocken und anderes heiliges Geräth, Waffen und Kriegszeichen wurden nicht bloß im Mittelalter x), sondern werden noch jetzt, mit unzähligen anderen Gegenständen unter den meisten Christlichen Völkern eingesegnet; und wie lange mag es seyn, daß der große Haufe selbst unter den aufgeklärteren Nationen unsers Erdtheils zu glauben aufgehört hat: durch das Läuten von eingesegneten Glocken könnten Hagelwetter, und Blitzstrahlen, Sturmgeister und andere Luftmächte abgetrieben, oder besänftigt werden?

Die unerleuchteten Mahomedaner haben vor den unerleuchteten Christen wenigstens Einen unläugbaren Vorzug, daß sie nämlich nicht bloß in der Einsamkeit, sondern auch an öffentlichen Plätzen, und in großen Gesellschaften mit einer Sammlung, oder

t) p. 426. l. c. plus ils se font enterrer proche de l'autel; plus ils participent aux suffrages des prieres des Fideles.

u) Coreal I. 79. 81.

x) Man s. Cassel im Alten und Neuen der Herzogthümer Bremen und Verden III. S. 331. St. Palaye I. 62 p.

oder Inbrunst beten, die durch nichts, selbst nicht durch plötzlich anscheinende Gefahren zerstreut wird y). Ein anderer Vorzug ist mehr scheinbar, als wirklich, dieser nämlich: daß sie sich in ihren Gebeten unmittelbar nur an Gott wenden, und daß weder der Koran, noch die Ausleger des Korans Gebete an die Heiligen geradezu vorschreiben z). Der treffliche Beobachter, der dieses erzählt, kann nicht läugnen, daß die Mahomedaner unzählige Mahle den Mahomed, Aly, Hassein und andere Heilige anrufen. Es läßt sich kaum anders denken, als daß der große Haufe der Muselmänner dieses in eben der Absicht thut, in welcher es die ungebildeten Christen thaten, oder noch thun: und nicht bloß deßwegen, weil die Gottheit es befohlen habe.

Uebrigens halten die Mahomedaner mit den ungebildeten Christen dafür, daß man täglich eine gewisse Zahl von Gebeten verrichten müsse, wenn man sich nicht die Ungnade der Gottheit zuziehen wolle, und daß man sich der Gnade der Gottheit am-

y) Chardin IV. 120. Je ne puis m'empêcher de dire encore une fois, que la prière des Mahometans se fait avec une révérence inconcevable, et qu'on ne peut regarder l'attention, qu'ils y apportent, le Zèle, et l'humilité, dont ils l'accompagnent, sans admiration. Ils ne remuënt pas les yeux. . . Ils prient Dieu à voix entrecoupeè, tantôt bas, tantôt haut, tantôt d'esprit seulement; mais tout cela est si posé, si exact, si recueilli, qu'assurement ils nous font la dernière honte à nous autres Chrétiens. Ferner Guys I. 474. Lettr. Edif. IV. 274. 454. 456.

z) IV. 121. 22. Chardin.

um desto würdiger mache, je mehr Gebete man über die gesetzliche Zahl bete a). Nach den Legenden der Mahomedaner machte ihr Prophet sich zuerst gegen die Gottheit anheischig, daß seine Anhänger alle vier und zwanzig Stunden zu funfzig verschiedenen Mahlen beten sollten. Auf die Vorstellungen der älteren Propheten, die vor ihm erschienen waren, ersuchte Mahomed die Gottheit, daß sie doch um der menschlichen Gebrechlichkeit willen etwas von der Zahl funfzig erlassen wolle. Die Gottheit setzte die funfzig Gebete auf dreyßig herab. Es zeigte sich aber schon bey der Vertheidigung von Medina, daß auch dreyßig tägliche Gebete zu viel seyen, indem die Gläubigen durch die Gebete beständig in ihren kriegerischen Arbeiten unterbrochen wurden. Mahomed trug dieses der Gottheit vor, und brachte sie dahin, daß sie von den wahren Gläubigen nicht mehr, als fünf tägliche Gebete verlangte, die am Morgen, um Mittag, Nachmittags, Abends und vor dem Schlafengehen verrichtet werden sollten. Da es Reisenden, Kriegern, und anderen stark beschäftigten Leuten nicht selten unmöglich wird, selbst diese fünf Gebete zu den vorgeschriebenen Zeiten zu verrichten; so haben die Schriftgelehrten mehrere Mittel erfunden, die Pflicht des Betens zu erleichtern: vorzüglich dadurch, daß sie es für erlaubt erklärten, zwey Gebete auf einmahl zusammenzunehmen, und die Zeit des Betens um mehrere Stunden zu anticipiren, oder zu verzögern. Die frommen Mahomedaner begnügen sich nicht mit den fünf gesetzlichen Gebeten, sondern vermehren sie nach dem Maaße ihrer Frömmigkeit mit einer klei-

a) Chardin l. c. p. 111 et sq.

kleinern oder größern Zahl überverdienstlicher Gebete, die stets mit den gesetzlichen zusammengebetet werden. Nur das Gebet der Mitternacht wird einzeln gebetet, weßwegen man auch den größten Werth darauf legt *b*).

Der Inhalt, so wohl der gesetzlichen, als der überverdienstlichen Gebete ist immer derselbige, ausgenommen, daß nicht stets einerley Stellen des Korans abgelesen, oder hergesagt werden *c*). Nur an besonderen Festen, oder bey besonderen Gelegenheiten hält man außerordentliche Gebete, die von den gewöhnlichen abweichen. Die Betenden wiederhohlen die Worte, aus welchen die ordentlichen Gebete bestehen, mehr- oder wenigere Mahle, je nachdem sie bloß gesetzliche, oder außer den gesetzlichen auch überverdienstliche Gebete verrichten. Um die Zahl der Wiederhohlungen zu messen, brauchen die Mahomedaner Rosencränze, deren Kugeln meistens aus heiliger Erde gemacht sind, die von den Gräbern großer Propheten genommen worden. Die Rosencränze der Mahomedaner enthalten nicht immer eine gleich große Zahl von Kugeln. Die gewöhnliche Zahl ist neun und neunzig, unter welchen der Regel nach die drey und dreyßigste, und sechs und sechszigste etwas größer, als die übrigen sind. Die Betenden sagen bey den ersten drey und dreyßig: O großer Gott! bey den zweyten: Ruhm gebührt dem großen Gott! bey den dritten: Gott sey gelobt! Zu den Zeiten der Creutzzüge lehrte Peter der Ein-

b) l. c. p. 112. 113.

c) p. 111. l. c.

Einsiedler zuerst die Creutzfahrer nach solchen Instrumenten zu beten, dergleichen die Mahomedaner hatten. Ganz allgemein aber wurden diese Werkzeuge in der Abendländischen Kirche erst durch den heiligen Dominicus, der vorgab, daß die Mutter Gottes selbst ihm den Rosencranz als ein herrliches Gnadenmittel übergeben habe.

Die Mahomedaner mögen die gesetzlichen Gebete so inbrünstig und genau, als möglich, und der überverdienstlichen so viele, als nur immer möglich, gebetet haben; so glauben sie doch mit ihrem Propheten, daß alle diese Gebete vergeblich seyen, wenn sie nicht in dem Anzuge, der Richtung, den Stellungen und Lagen, mit den Bewegungen der Hände und der Arme, mit einer solchen Sauberkeit des Cörpers und des Bodens, wie sie im Koran vorgeschrieben werden, gebetet hätten *d*). Auch Mahomet also dachte sich den einzigen wahren Gott als einen strengen Herrn, oder eigensinnigen Beherrscher, der seine treuesten Knechte, oder Unterthanen verwerfe, wenn sie ihm nicht alle die äußeren Beweise von Ehrerbietung gäben, welche er als Herr und König verlangen könne.

Weil

d) l. c. p. 114. Les Docteurs Persans disent, qu'il y a huit dispositions requises à l'oraison: six intérieures, - - et deux extérieures; l'une, la netteté du corps, et de tout ce, qui y touche, et qui l'environne; l'autre, le geste du corps. Or par le geste du corps ils entendent beaucoup de choses, - - - - comme d'être tourné vis - à - vis de la Mecque, le mouvement des bras et des mains, le prosternement du corps, et celui du front contre terre.

Weil nun die Mahomedaner überzeugt sind, daß Gott eine gewisse Zahl von Gebeten zu bestimmten Zeiten bey Androhung seiner Ungnade fordere: daß er um desto mehr Gnade erweise, je mehr Gebete man über die geforderte Zahl bete: daß man aber auch nur alsdann seine Schuldigkeit thue, und sich Verdienst erwerbe, wenn man genau so bete, wie der Prophet es nach göttlichen Befehlen vorgeschrieben habe; so bleiben sie, wenigstens die ängstlichen, immer zweyfelhaft, ob sie ihre Schuld richtig abgetragen, oder sich so viel Verdienst erworben haben, als sie sich hätten erwerben mögen. Wegen dieser Ungewißheit kaufen sie bey ihrem Leben häufig die Gebete von anderen Frommen und machen Stiftungen, daß nach ihrem Tode, oder dem Tode der Ihrigen im Nahmen der Einen, oder der Anderen gebetet werde *e*). Es gibt unter den Mahomedanischen Schriftgelehrten Einige, welche behaupten *f*), daß die Gebete für die Verstorbenen nur den Lebenden nützten, weil es ein Gott gefälliges Werk sey, sich der Verstorbenen auf eine liebreiche Art zu erinnern. Allein die meisten Ausleger des Korans stimmen mit dem allgemeinen Glauben der Mahomedanischen Völker zusammen: daß man durch Gebete die Quaalen der Verdammten lindern, und die Seligkeiten der Erwählten erhöhen kön-

e) l. c. p. 122. Ils engagent des gens pour cela durant leur vie, et après leur mort, à faire la prière accoutumée pour eux, en leur nom, et en leur place, etc.

f) p. 121.

könne. Viele Mahomedaner besuchen die Synagogen der Juden und Christen, um an den Gebeten der Frommen unter beyden Völkern Theil zu nehmen *g*). Eben so häufig geschieht es, daß sie die Rollen von Papier, oder Pergament, welche sie als Amulete zu tragen pflegen, nicht bloß mit Sprüchen des Korans und den Gebeten von Mahomedanern, sondern auch mit den Gebeten von solchen Juden und Christen beschreiben lassen, die in dem Rufe der Frömmigkeit stehen. Es ist einleuchtend, daß man keine richtige Begriffe vom Gebet unter solchen Völkern habe, wo man annimmt, daß die Gottheit eine bestimmte Zahl von Gebeten verlange: daß man durch eine größere Zahl von Gebeten die Gnade der Gottheit unfehlbar erwerbe: daß es beym Beten auf etwas anders, als auf den innern Werth und die Gesinnungen der Betenden ankomme: daß man für Andere beten, und von Anderen für sich beten lassen könne.

So falsch und roh auch die Vorstellungen der Christen und Mohammedaner waren, so kommen sie doch bey weitem nicht den Vorstellungen der Hindus, der Thibetaner und der übrigen großen heidnischen Nationen im südlichen und östlichen Asien gleich: welche man mit Recht als die äußerste Gränze der Verkehrtheit im Beten ansehen kann *h*). Auch unter andern Völkern glaubte man,

g) Poiret. I. 132.

h) Ueber das Beten der Hindus Rogers I. S. 16. Georgi's Russ. Völk. 464 S. Ezour-Vedam I. 88.

man, oder möchte man glauben, was die Hindus behaupten, daß man durch gewisse Gebete und Gebräuche, besonders durch das Hersagen der Nahmen und Beynahmen von Göttern, ohne Rücksicht auf Leben und Gesinnungen, eine endlose Seligkeit nach dem Tode erhalten, oder verschaffen könne. Allein man hatte sonst nirgend das Herz, geradezu zu erklären, daß das Aussprechen des Nahmens Eines Gottes seine übernatürlichen Wirkungen hervorbringe, wenn man es auch in der Absicht thue, seiner zu spotten, wie die Hindus von dem Aussprechen des Nahmens des Vistun vorgeben *i*). Einige Gebete der Hindus bestehen aus ganz unverständlichen, oder vielmehr sinnlosen Worten und Sylben; und gerade diese Zauberformeln sind es, welche sie Fremden am wenigsten mittheilen, aus Furcht, daß ihnen alsdenn der Kopf zerspringen möchte *k*). Um der Wirkung ihrer Gebete gewiß zu seyn, wiederhohlen die Hindus dieselben sehr oft; und damit sie die Zahl der Wiederhohlungen genau erfahren, lassen sie bey jedem Gebet eine Kugel, oder Coralle an ihrem Paternoster, oder Rosencranze fallen: ein Werkzeug, welches sie nicht nur allen Nationen des östlichen und südlichen Asiens, sondern auch wahrscheinlich den ersten Mahomedanern mitgetheilt haben, so wie überhaupt zwischen den Mahos

88. Der Thibetaner und Calmücken, Georgi Alphab. Thibet. p. 248. 442. Pallas Reisen, I. 354. 358. Lepechin I. 280. Der Tunkinesen, Dampier III. 71. Der Chinesen, Osbeck S. 201.

i) Ezour-Vedam l. c.

k) l. c und Sonnerat I. 55 S.

homedanischen und Indischen Gebräuchen beym Beten eine kaum zu verkennende Aehnlichkeit ist *l*). Man sollte es kaum für möglich halten, daß man in Rücksicht auf Beten noch gröblicher irren könne, als die Hindus; und doch gingen die Schüler der Hindus, die Thibetaner und übrigen Lamaischen Völker noch um einen Schritt weiter. Die Hindus beten für Andere, und lassen Andere für sich bitten, so wie die Bewohner von Hinter-Indien das Beten, gleich anderen Theilen des Götterdienstes, ihren Priestern überlassen. Die Thibetaner und Calmycken finden auch dieses noch zu beschwerlich, oder zu kostbar. Sie schreiben daher ihre Gebete auf Streifen von wollenen Zeugen, befestigen diese an Stangen, und richten die Stangen auf eine solche Art auf, daß die mit Gebeten beschriebenen Streifen vom Winde bewegt werden. Andere stecken ihre Gebete in ausgehöhlte Cylinder, durch welche bewegliche Räder gehen. Wenn diese Räder, und vermittelst der Räder, die geschriebenen Gebete umgedreht werden; so bilden sich die Lamaischen Völker ein, daß die Götter die bewegten Gebets-Formeln schon lesen werden.

Es verhielt sich ursprünglich mit den Gebeten, wie mit den Opfern, Festen u. s. w. Die einen, wie die anderen, waren lange unbestimmt. So wenig die ersten Menschen an gewissen Tagen, und in gewissen Stunden den Göttern zu Ehren opferten, oder Feste feierten, so wenig beteten sie auch. Vielmehr wandten sie sich im Gebet an höhere Naturen, so oft sie vorzügliches Glück, oder Un-

l) II. 69.

Unglück erfahren hatten, oder das eine wünschten, und dem anderen zu entgehen suchten, oder endlich durch ungewöhnliche Erscheinungen getroffen worden waren. Auf diese Art beten die meisten Wilden in allen Erdtheilen, selbst viele Neger-Völker m). Die ältesten bestimmten täglichen Gebete waren die Morgen-Gebete, in welchen man entweder die aufgehende Sonne, oder andere Gottheiten um Segen für die Geschäfte des bevorstehenden Tages anrief. So beten manche Neger alle Morgen, aber nicht zu anderen Tageszeiten; und auch die Griechen, und Römer beteten ohne Ausnahme Morgens zu den Göttern n). Auf die Morgen-Gebete folgten zunächst die regelmäßigen Abend-Gebete, die sich schon unter einigen größeren Neger-Nationen finden, und auch unter den Griechen und Römern sehr gewöhnlich waren o). Um aber täglich noch öfter, als zweymahl, oder gar so oft zu bestimmten Zeiten zu beten, wie die Hindus, und Mahomedaner thun p), muste man die Vergleichung der Gottheit mit unumschränkten Beherrschern gleichsam vollendet, und aus dieser Vergleichung

m) Oldendorp I. 325.

n) Niedeck c. 9. p. 99 - 101. Oldendorp l. c. Die Römer glaubten den Göttern eben so, wie die Clienten ihren Patronen, Morgens aufwarten zu müssen. Manche erschienen zu diesen Aufwartungen früher, als die Tempel aufgeschlossen wurden. Senec. Ep. 95. Vetemus salutationibus matutinis fungi, et foribus assidere templorum: humana ambitio istis officiis capitur.

o) ll. cc.

p) Rogers und Chardin ll. cc.

gleichung den Schluß gezogen haben, daß die Gottheit durch Lobpreisungen, und Aufwartungen nicht gesättigt werden könne: daß sie an beyden um desto mehr Wohlgefallen finde, je öfter sie wiederhohlt würden.

Da man annehmen darf, daß Fetischen die ersten, und allgemeinsten Götter der Menschen waren; so kann man auch voraussetzen, daß die ersten Menschen sich beym Beten dahin wandten, wo sie ihre Götter vor sich sahen, oder wenigstens glaubten, daß sie gegenwärtig seyen. Erst mit der Entstehung des Sternen-Dienstes, besonders der Anbetung der aufgehenden Sonne, scheint es unter den grössern Völkern Sitte geworden zu seyn, sich bey allen Gebeten, und selbst bey anderen gottesdienstlichen Handlungen gegen Morgen, oder Aufgang zu richten. Die Nationen des alten Orients, und nach ihrem Beyspiele die Griechen und Römer waren beym Beten ohne Ausnahme gegen Osten gekehrt q). Gerade deßwegen, weil alle Heidnische Völker gegen Morgen beteten, mußten die Juden die entgegengesetzte Richtung gegen Abend beobachten, von welcher Richtung sie nur alsdann abwichen, wenn sie in Abgötterey zurückfielen r). Die Mahomedaner müssen sich während des Betens gegen das heilige Haus zu Mekka wenden s). Dieß Heiligthum liegt den Mahomedanern,

q) Tacit. Hist. III. c. 24. et ibi Lips. Niedeck c. 22. p. 193. et sq. p.

r) Niedeck l. c. p. 197.

s) Chardin l. c.

nern, die in den westlichen Reichen Asiens wohnen, gegen Süden, wohin also auch die Betenden ihr Antlitz richten. Ganz anders verhält es sich mit den Mahomedanern, die im südlichen Asien oder Afrika, und selbst in den südlichsten Gegenden von Arabien leben. Weil nun die Mahomedaner in den verschiedenen Theilen der Erde sich nach einem Puncte hinrichten, müssen sie beym Beten nothwendig den entgegengesetztesten Himmels-Gegenden zugewandt stehen. Es war ohne allen Zweyfel bloße Nachahmung der benachbarten mahomedanischen Tataren, daß die Heidnischen Wogulen sich beym Beten gegen Süden wandten *t*).

So bald Fürsten von ihren Unterthanen, oder die Reichen und Mächtigen von den Geringeren verlangten, daß diese nur auf eine gewisse Art geputzt und gekleidet vor ihnen erscheinen dürften; so fingen die Völker an, zu glauben, daß die Götter ähnliche Forderungen machten, oder ähnliche Erwartungen hegten. Das Aeußere, unter welchem die Verehrer der Götter sich diesen näherten, war verschieden nach der Verschiedenheit der Gesinnungen, und Absichten der Betenden: anders, wenn man den Göttern seine Dankbarkeit und Ehrfurcht bezeugen, anders, wenn man sie erweichen, und versöhnen wollte. Unter allen größeren Völkern hielt man es zuerst für unumgänglich nothwendig, daß man weder im Gebet, noch in anderen religiösen Handlungen zu den Göttern anders, als mit einem saubern, oder gesäuberten Cörper hinzutreten dürfe *u*). Eben daher gingen unter allen größeren

Völ-

t) Georgi l. c.

u) Niedeck c. 12. Chardin und Rogers II. cg.

Völkern vor dem Gebete Reinigungen her. Reinigungen waren auch unter den Griechen und Römern so unzertrennlich mit Gebeten verbunden, daß, wenn sie irgend eine grobe, oder unverzeihliche Unschicklichkeit ausdrücken wollten, sie von dem, der gefehlt hatte, zu sagen pflegten: er habe etwas mit ungewaschenen Händen, und Füßen unternommen. Die Völker des Morgenlandes, und nach ihrem Beyspiele, die Griechen und Römer bedeckten von jeher, und bedecken noch jetzt beym Beten ihr Haupt, entweder mit Caputzen, die sich an den Gewändern fanden, oder mit Mützen, oder endlich mit turbanartigen Binden, und Cränzen x). Die Römer entblößten anfangs, gleich anderen ursprünglich-Europäischen Völkern, ihr Haupt, wenn sie sich den Göttern, oder solchen Menschen naheten, denen sie Ehrfurcht beweisen wollten. In späteren Zeiten ahmten sie den Orientalern, und Griechen nach, und verehrten bloß den Saturn mit entblößtem Haupte y). Die Perser verhüllten so gar den Mund, wenn sie zu dem göttlichen Feuer beteten, aus Furcht, die Reinheit dieser Gottheit durch ihren Athem zu beflecken. Auf gleiche Art verhüllen sich die Thibetaner, wenn sie vor den Heiligsten unter ihren Büßern niederfallen z). Die Kleidung der Betenden war unter den Orientalern, auch unter den Griechen und Römern, gleich den Bedeckungen des Haupts, mehr sauber

und

x) Niedeck c. 13.

y) Plutarch. in quaest. Romanis Oper. VII. 79-81. p.

z) Man s. die Zeugnisse in den Abschnitten vom Feuer-Dienst, und von Büßungen.

und demüthig, als prächtig: entweder ganz weiß, oder von bescheidenen Farben *a*). Selbst die vornehmsten Mahomedaner legen beym Beten alle ihre Prachtkleider ab, und behalten nichts, als ein weisses Hemd an, über welches sie bey kaltem Wetter einen einfachen, mit Lämmerfellen gefütterten Pelz herwerfen lassen *b*). In schwarzen, oder alten, und zerlumpten Kleidern erschien man bloß alsdann, wenn man die Götter der Unterwelt verehren, oder zürnende Götter erweichen wollte *c*). Zu den allgemeinsten Merkmahlen der Demüthigung vor den Göttern gehörte die gänzliche Entblößung der Füße, oder wenigstens das Ablegen der Sandalen und Schuhe, womit man die Füße gewöhnlich zu bedecken pflegte *d*). Die Brahminen ziehen so gar ihr Oberkleid aus, und legen es auf die Schulter, wenn sie in das Allerheiligste der Tempel gehen wollen.

Eben die Gesinnungen der Demuth, und Absichten der Demüthigung, welche die größern Völker auch durch ihre Kleidung zu erkennen gaben, drückten alle Nationen durch natürliche Geberden aus: entweder durch das Niederwerfen des ganzen Cörpers auf die Erde, oder durch das Niederschlagen der Augen, und das Senken des Haupts, oder durch das Hinsinken auf die Kniee, oder durch das Ausstrecken der Arme und Hände, die unter einigen

a) Niedeck c. 14.

b) IV. 115. Chardin.

c) c. 14. Niedeck.

d) II. cc.

gen Völkern in förmliche, oder inbrünstige Umarmungen übergingen.

Der allgemeinste natürliche Ausdruck der Demüthigung vor höheren Naturen, wie vor unumschränkten Beherrschern, war das Niederwerfen des ganzen Cörpers auf die Erde. Selbst die rohen Wogulen berührten vormals, wenn sie sich an ihre Götter wandten, ehrfurchtsvoll die Erde, und die Lappen warfen sich, so bald sie ihren Opferplatz erblickten, nieder, krochen zu der heiligen Stätte hin, und blieben während des Gebets mit dem Gesichte auf der Erde liegen *e*). Niederwerfungen zur Erde während des Betens waren vormahls eben so wohl unter den Juden, als unter den Heidnischen Völkern des Orients, und sind jetzt noch unter den Mahomedanern und Morgenländischen Christen nicht weniger, als unter den vielgöttischen Nationen des südlichen, und östlichen Asiens gebräuchlich *f*). Auch die Griechen und Rö-

e) Hogström S. 203. Georgi's Beschreib. Russ. Völkersch. S. 13.

f) Nach der Weise seines Volks fiel Christus auf sein Antlitz nieder, und betete. Matthäi c. 26. v. 39. Diesem Beyspiele folgten die ersten Christen. Niedeck p. 177. c. 17. Ueber die Niederwerfungen der Mahomedaner, Chardin IV. 120. Guys I. 474. Lettres Edif. N. E. IV. 274. 454. 455. Der Hindus, ib. und Rogers I. c. 16. auch Tavernier II. p. 334. Ueber die Niederwerfungen der Koptischen Christen, und Mönche in's besondere Sicard p. 205. im fünften Bande der Lettr. Edif. N. E.

Römer warfen sich häufig bey dem Eintreten in einen Tempel, oder bey der Berührung des Bodens eines fremden Landes zur Erde nieder, um die Gottheit des Tempels, oder die Götter des Landes anzubeten g). Wenn die alten Morgenländer, die Griechen und Römer sich nicht ganz zur Erde warfen, so schlugen sie wenigstens die Augen nieder, und senkten ihre Häupter h). Nur bey den Anbetungen der Sonne, und der himmlischen Götter richtete man die Augen, und das Gesicht gegen den Himmel empor i).

Das Niederfallen auf die Kniee war, wenn auch nicht so gemein, als das Niederwerfen des ganzen Cörpers, doch sehr häufig unter den verschiedensten Völkern. Die Einwohner von Hispaniola, welche Columbus antraf, knieeten vor ihren Göttern k), wie noch jetzt die Neger beym Beten thun l). Die Aegyptier ehrten durch Knieen ihre Götter, wie ihre Könige, und deren Ver-

g) Niedeck l. c.

h) Die Kinder Israel neigeten sich vor dem Jehovah, und beteten ihn an. II. B. M. IV. 31. Jehovah untersagte ihnen, ihr Haupt nicht vor der Sonne, dem Monde, und dem übrigen Sternenheer zu beugen. V. B. M. 4. 19. Senec. Quaest. Natur. VII. 30. Si intramus templa compositi, si ad sacrificium accessuri vultum submittimus, togam adducimus, si in omne argumentum modestiae fingimur, etc.

i) V. B. Moses 4. 19. Niedeck p. 170.

k) Itinerar. secund. Christoph. Columbi p. 66.

l) Oldendorp I. 325.

Vertraute *m*). Die Griechen und Römer ließen sich beym Beten bald auf beyde Kniee, bald nur auf Eins, entweder das Rechte, oder das Linke nieder *n*). Die heutigen Mahomedaner ruhen vorzüglich auf ihren Knieen, wenn sie ihre Anbetungen verrichten, und die Erde mit ihrer Stirn berühren *o*). Die so genannten Prostrationen hingegen nehmen sie stehend vor, indem sie den Cörper fast bis in die Gegend der Kniee herabbeugen, wobey sie ihre Hände auf die Lenden stützen *p*). Die ersten Christen beteten häufig knieend *q*). Im vierten und fünften Jahrhundert knieete man nicht an Sonntagen und am Pfingstfeste, weil das Knieen ein Zeichen von Reue und Buße, nicht von Freude und Dankbarkeit sey *r*). Die Juden durften sich eben so wenig, als die heutigen Mahomedaner, beym Beten hinsetzen *s*), weil der Wohlstand es von jeher im Morgenlande untersagte, daß

m) 1. B. M. 41. v. 43.

n) Niedeck p. 180. 181.

o) IV. 120. Chardin.

p) l. c. Mais pour l'inclination du corps, qui est la prostration proprément dite, elle se fait étant debout, droit sur ses pieds, appuyant les mains sur le devant des cuisses, et penchant le corps si bas, que la tête vienne presque aux genoux, et en se relevant droit, et élevant les mains en haut.

q) Niedeck S. 181. 182. hat die Beyspiele aus den Büchern des neuen Testaments gesammelt.

r) Niedeck p. 182. 183. Hosp. de festis Christian. p. 40.

s) Niedeck p. 186. Chardin l. c.

daß Unterthanen sich in Gegenwart ihrer Beherrscher, Clienten vor ihren Patronen, Weiber, Kinder und Knechte vor ihren Männern, Vätern und Herren niederließen.

Im alten Orient wie im alten Griechenlande und Italien drückten von undenklichen Zeiten her Unterthanen ihren Beherrschern, Knechte ihren Herren, Frauen und Kinder ihren Männern und Vätern Ehrfurcht und Ergebenheit dadurch aus, daß sie ihnen entweder die Hände, oder die Kniee, und den Saum der Kleider, oder endlich die Füße küßten. Was Untergebene ihren Vorgesetzten thaten, das thaten die Menschen überhaupt den Göttern. Sie küßten also entweder die Hände, oder die Kniee, oder die Füße der Bildnisse der Götter: nicht selten die Schwellen, und Pfosten der Tempel, auch die Erde, wenn sie entweder nach langer Zeit in ihr Vaterland zurückkehrten, oder in einem fremden Lande glücklich anlangten *t*). Die freyen Griechen, und Römer erlaubten sich so gar, das Kinn und den Mund von Statüen zu küssen, und eben daher geschah es, daß diese Theile an berühmten Statüen durch das häufige Küssen ein wenig abgeschliffen waren *u*). Wenn man entweder nicht die Zeit hatte, oder es nicht wagte, sich den Göttern zu nahen, oder wenn man die Götter nicht erreichen konnte; so küßte man die Hand, gleichsam um den Göttern die Küsse zuzuwerfen. Hiob rühmte von sich, daß er die Sonne, und den Mond nicht auf diese Art verehrt habe *x*). Die Römer nann-

t) Niedeck c. 25. p. 234. et sq. p.

u) l. c. p. 134.

x) Cap. XXXI. v. 26. 27.

nannten solche Küsse oscula labrata. Es ist merkwürdig, daß in allen Orientalischen Sprachen so wohl, als im Griechischen und Lateinischen die Wörter, welche Anbetung bezeichnen, vom Küssen hergenommen, oder abgeleitet worden sind *y*).

Nicht weniger natürlich, als die bisher erwähnten Aeußerungen der Demuth, der Ehrfurcht, und Ergebenheit, war das Ausstrecken der Hände und Arme, wodurch man die zögernden Wohlthaten, und in großen Nöthen, die schleunige Hülfe der Götter gleichsam herabzuziehen suchte. Da selbst die kalten Americaner bey ihren Gebeten, und Anbetungen Hände und Arme emporheben *z*); so kann man mit Recht erwarten, daß alle übrige Völker der Erde ein Gleiches gethan haben, oder noch thun *a*). Die Griechen und Römer umarmten häufig nicht bloß die Altäre, oder Knice, sondern die Statüen der Götter selbst, und benetzten sie mit ihren Thränen, so wie Römerinnen in den Zeiten von großen Nöthen die Tempel der Götter mit ihren Haaren reinigten *b*).

Weniger natürlich, und also auch weniger gemein, und übereinstimmend, waren die übrigen Bewegungen der Hände, und des Cörpers beym Beten, und Anbeten. Die Römer hoben beym Be-

y) Mignot in den Memoires de l'Academie des Inscript. XXXVI. 88. et sq. p.

z) Carver p. 67. Lettr. Edifiant VII. 19. N. E.

a) Niedeck c. 21. p. 203 et sq.

b) Niedeck c. 22. et 23. Polyb. IX. 6.

und Beschwörer einen gewissen Fleck gleichsam heiligen, oder feindseligen Beschwörungen, und Zauberwerken unzugänglich machen wollten s).

Je genauer man die Natur des Gebets kennen gelernt hat, desto leichter wird es, die Absichten, und Einrichtungen des Eides unter allen Völkern der Erde zu beurtheilen. Der Eid war unter keiner Nation das, was er nach den Aussprüchen einer richtigen Vernunft, oder eines erlauchten Christenthums seyn sollte t). Er bestand vielmehr allenthalben in einer feierlichen Aufforderung des Zorns, oder der Rache höherer Naturen gegen die Schwörenden, wenn diese entweder die Wahrheit wissentlich verhehlen, oder die Unwahrheit wissentlich sagen, oder gegebene Versprechungen wissentlich nicht halten würden. Die Aufforderungen der göttlichen Rache geschahen bald in Worten, bald durch gewisse Handlungen, meistens in

s) Pennants Voy. to the Hebrides II. 15.

t) Der ehrwürdige Böhmer sagte in seinen Principiis juris Canonici §. 329 - 332. Jusjurandum est asseveratio religiosa, qua quis deum invocat tanquam testem veri, et vindicem, si sciens fefellerit. - - Vis et potestas jurisjurandi consistit in invocatione dei in testem et vindicem. - - In invocatione dei in testem et vindicem perperam quaeritur execratio: aliud enim est, se subjicere vindictae divinae, quod Christiani est; aliud vero sibimet aliisve mala decernere, quod esse debet a religione Christiani alienum. - - Juramentum cui junguntur execrationes, vocatur execratorium, quale solet esse juramentum Judaeorum.

was sie ehren wollen, besonders alles, was ihren Königen angehört, über den Kopf erheben, oder über dem Kopfe emportragen.

Unter den Merkmahlen der Andacht war mir keine länger räthselhafter, als diejenige Bewegung des Cörpers, welche die Römer circumactio corporis nannten. Die Griechischen und Römischen Schriftsteller führen das Umdrehen des Cörpers als eine bekannte Sache an, und die berühmtesten Alterthums-Forscher stellten die Zeugnisse der Alten neben einander, ohne den Ursprung, und die Absicht der gottesdienstlichen Umdrehung des Cörpers befriedigend zu erklären *h*). Die circumactio corporis bestand unter den Griechen, und Römern darin *i*), daß Betende, nachdem sie ihr Gebet verrichtet hatten, und bevor sie anbetend zur Erde fielen, sich dreymahl von der Rechten zur Linken und rechten, anstatt daß die Gallier dieselbige Umdrehung in entgegengesetzter Richtung von der Linken zur Rechten vornahmen *k*). Wahrscheinlich be-

h) Erasmus Chil. I. Cent. I. in proverbio: adorato circumactus. Niedeck c. 24. Pithoeus ad cap. 2. Suet. Vitae Vitellii. Brisson. de formulis I. c. 58.

i) Unter den Symbolis der Pythagoreer war Eins: προσκυνειν περιφερομενος. Nach der Erzählung, welche Plutarch von der circumactio corporis macht, I. 277. 512. 573. sollte man glauben, daß dieser heilige Brauch nur den Römern eigen gewesen sey.

k) Plin. 28. c. 2. In adorando dextram ad osculum referimus, totumque corpus circumagimus:

beschränkte sich die circumactio corporis bloß auf ein dreymahliges Umdrehen des Cörpers um seinen Mittelpunct, so oft die Gegenstände der Anbetung nicht gegenwärtig waren, oder eine solche Lage und Stellung hatten, daß man sie nicht umgehen konnte. Wenn aber ein Umgehen Statt fand, so drehten sich die Betenden, und Anbetenden nicht bloß dreymahl um, sondern umgingen dreymahl die Statüen oder Altäre, zu welchen, und vor welchen sie beteten, oder anbeteten. Das dreymahl Umgehen war von undenklichen Zeiten her in Asien ein heiliger Brauch, den man sowohl bey den Anbetungen der Götter, als der Könige beobachtete: fast gewiß in der Absicht, um alle die Beschwörungen, oder Zauberwerke aufzufangen, welche auf die einen, und die anderen fallen könnten, und gleichsam einen heiligen Kreis um dieselben herzuziehen. Wenn die Brahminen Morgens ihren Götzen geopfert haben, so gehen sie wenigstens dreymahl, bisweilen noch öfter um denselben herum, und werfen sich eben so oft mit ausgestreckten Armen zur Erde nieder *l*). Auf eine gleiche Art, nämlich durch ein dreymahliges Umgehen, und Niederwerfen, ehrte man vormahls die Könige von Persien, und fast gewiß alle übrige Könige des Orients *m*). Auch die Juden umgingen den Altar, und andere heilige Oerter von der Rechten

mus: quod in laevum fecisse, Galliae religiosius credunt.

l) Rogers I. c. 16.

m) Della Valle III. 321.

ten zur Linken *n*). Die Römer gaben das Umdrehen des Cörpers beym Beten und Anbeten für eine Einrichtung des Numa aus *o*). Als Camillus nach der Eroberung von Veji die Götter bat, daß, wenn auf dieses große Glück irgend ein Unfall folgen müßte, sie dasselbe doch von dem Römischen Volke auf ihn ableiten möchten; so wandte er sich dreymahl um, wobey er fiel, was die Umstehenden für ein sehr trauriges Zeichen hielten *p*). Vitellius trug die Anbetung, welche man bisher den Göttern allein erwiesen hatte, zuerst auf den Caligula über *q*). Das dreymahlige Umgehen erhielt sich ohne Zweyfel unter den nachfolgenden Römischen, und Griechischen Kaisern. Woher anders, als aus einer Nachahmung dieser Sitte, sollte das sogenannte Berennen des Kaiserlichen Lehnstuhls entstanden seyn, wobey die Vasallen dreymahl um das Gerüst ritten, auf welchem der Kaiser saß *r*)? Eines gleichen Ursprungs scheint mir das dreymahlige Umhergehen im Kreise, wodurch Zauberer, und

n) Niedeck l. c. p. 232.

o) Plutarch. I. 277.

p) I. 512. 13. Plut. *ταυτ, ειπων, καθαπερ εςι ρωμαιοις εθος επευξαμενοις και προσκυνησασιν επι δεξια εξελιττειν, εσφαλη περιςρεφομενος.* Livius V. c. 21.

q) Sueton. in Vitellio c. 2. Idem miri in adulando ingenii. Primus C. Caesarem adorari ut deum instituit, cum reversus ex Syria non aliter adire ausus esset, quam capite velato, circumvertensque se, deinde procumbens.

r) Schmidts Gesch. der Deutsch. VII. 167 S.

und Beschwörer einen gewissen Fleck gleichsam heiligen, oder feindseligen Beschwörungen, und Zauberwerken unzugänglich machen wollten s).

Je genauer man die Natur des Gebets kennen gelernt hat, desto leichter wird es, die Absichten, und Einrichtungen des Eides unter allen Völkern der Erde zu beurtheilen. Der Eid war unter keiner Nation das, was er nach den Aussprüchen einer richtigen Vernunft, oder eines erlauchten Christenthums seyn sollte t). Er bestand vielmehr allenthalben in einer feierlichen Aufforderung des Zorns, oder der Rache höherer Naturen gegen die Schwörenden, wenn diese entweder die Wahrheit wissentlich verhehlen, oder die Unwahrheit wissentlich sagen, oder gegebene Versprechungen wissentlich nicht halten würden. Die Aufforderungen der göttlichen Rache geschahen bald in Worten, bald durch gewisse Handlungen, meistens in

s) Pennants Voy. to the Hebrides II. 15.

t) Der ehrwürdige Böhmer sagte in seinen Principiis juris Canonici §. 329 - 332. Jusjurandum est asseveratio religiosa, qua quis deum invocat tanquam testem veri, et vindicem, si sciens fefellerit. - - Vis et potestas jurisjurandi consistit in invocatione dei in testem et vindicem. - - In invocatione dei in testem et vindicem perperam quaeritur execratio: aliud enim est, se subjicere vindictae divinae, quod Christiani est; alind vero sibimet aliisve mala decernere, quod esse debet a religione Christiani alienum. - - Juramentum cui junguntur execrationes, vocatur execratorium, quale solet esse juramentum Judaeorum.

in Worten und Thaten zugleich. Die Aufforderungen mochten geschehen, wie sie wollten; so glaubten alle Völker, daß die Gottheit dadurch zum Zorne gegen die Meineidigen nicht bloß gereizt, sondern gezwungen wurde; und man hielt daher Eide so sehr, als irgend eine andere Art von Gebeten, besonders von Fluch-Gebeten, für Beschwörungen, oder Zauber-Formeln, welchen selbst Götter gehorchen müßten u). Alle Völker schlossen, und beschworen eher Bündnisse mit anderen Völkern, als sie ordentliche Gerichte, und Gerichts-Ordnungen hatten; und man darf daher auch annehmen, daß Versprechungs-Eide älter seyen, als Versicherungs-Eide.

So wie man von dem Hersagen der Nahmen, und Beynahmen von Göttern in den Lob- und Dankgebeten alle Arten von Segnungen erwartete; so mußte man nothwendig alle Arten von Uebeln fürchten, wenn man bey den Nahmen der Götter fälschlich schwor: wenn man die Götter feierlich als Rächer des Meineides aufrief; wenn man ihren heiligen Nahmen durch Meineit entweihte, und gleich-

u) Diese Vorstellungen waren den Juden mit allen übrigen Völkern des Alterthums gemein. Jehovah selbst beschwor nicht bloß das Bündniß, was er mit Abraham geschlossen, oder das Versprechen, was er demselben gegeben hatte, sondern er unterwarf sich so gar dem Durchwandeln durch die Hälften geschlachteter Opferthiere: Gen. XXIV. 7. XXVI. 3. Stäudlin in der historia jurisjur. biblica, die das Pfingst-Programm vom J. 1805. ausmachte p. 4. 5.: offenbar um sich selbst dadurch unwiderruflich zu binden.

Haare ohne Bedenken hin. Sind sie es nicht, so gestehen sie gleich ihren Fehltritt. Untreue Weiber, die Haare aus einer Bärenhaut annehmen, würden nach dem Ostiakischen Volksglauben unfehlbar in drey Tagen von eben dem Bären zerrissen werden, dessen Haare sie durch einen Meineid beschimpft hätten y). An den Huldigungs-Festen, wo die Ostiaken den Eid der Treue in Gegenwart ihrer Woiwoden ablegen sollen, breitet man eine Bärenhaut auf der Erde aus, läßt einen jeden Schwörenden auf diese Haut hinsitzen, hält ihm außer einem Beile ein Stück Brot auf einem Messer vor, und läßt ihn dann folgende Worte nachsprechen: auf den Fall, daß ich meinem Herrn nicht treu bleibe, oder mich wissentlich gegen ihn empöre, möge mich dieser Bär zerreissen: dieß Stück Brot, was ich essen werde, möge mich ersticken: dieß Messer möge mich umbringen, und dieß Beil mir den Kopf abschlagen z). Unter den alten Scythen schlachteten diejenigen, die von Mächtigeren Unrecht gelitten hatten, und zu schwach waren, sich selbst Genugthuung zu verschaffen, einen Ochsen, kochten das Fleisch, und setzten sich dann auf die Haut hin, um ihre Freunde und Bekannte, oder andere Freunde der Gerechtigkeit zur Hülfe aufzufordern a). Wer sich entschloß, dem Bittenden beyzustehen, trat auf die Ochsenhaut, auf welcher der Bittende saß, und legte dadurch den heiligsten Eid ab, daß er aus allen Kräften helfen

y) Isbrand p. 44.

z) Muller sur les moeurs des Ostiakes p. 416. 417.

a) II. 854. Lucian in Toxari.

Fast noch öfter, als bey den Göttern selbst, schwor man bey heiligen Dingen, deren Entweihung durch Meineid die Götter, wie man glaubte, nothwendig an den Meineidigen ahnden würden, und ahnden müßten. Selbst die Juden fingen in späteren Zeiten an, bey dem Himmel und der Erde, bey Jerusalem, und anderen heiligen Orten, bey dem Tempel und vor dem Altar des Tempels zu schwören *a*). Die Schwörenden berührten stets die heiligen Dinge, bey welchen sie schworen, wenn sie anders erreichbar waren. Konnte dieses nicht geschehen, so streckte man wenigstens die Hände gegen dieselben aus *b*). Man drang auf diese Berührungen, weil man voraussetzte, daß die Schwörenden sich um desto mehr scheuen würden, heilige Dinge durch einen Meineid zu entweihen. Hamilkar ließ seinen Sohn Hannibal auf einem Altar schwören, daß er einen unauslöschlichen Haß gegen die Römer hegen wolle *c*). Ein ruchloser Ptolemäer schwor bey dem Altare, dem Bildnisse und Sitze des Jupiter, daß er sich ohne Trug mit seiner Schwester vermählen, daß er keine andere Gemahlin nehmen, und keine andere, als ihre Kinder haben wolle *d*). Als die

a) Matthäi V. 34 u. f. S. Stäudlin l. c. p. 14. 15.

b) Selbst die Juden schworen beym Jehova mit aufgehobener Hand. Stäudlin l. c. p. 4.

c) Polyb. III. 11.

d) XXIV. 2. Justin. Quo perducto in sanctissimum Jovis templum, veterrimae Macedonum religionis, Ptolemaeus sumtis in manus altaribus, contingens ipsa simulacra et pulvinaria deorum, inauditis, ultimisque execrationibus adjurat etc.

die Häupter der Samniter ihre Jünglinge zu einem unbedingten Gehorsam verpflichten wollten, ließen sie Einen nach dem Andern an einen Altar treten, und bey dem Altar unter den schrecklichsten Verwünschungen gegen sich selbst und die Ihrigen schwören, daß sie ihren Feldherren jederzeit gehorchen, daß sie selbst nie aus der Schlacht weichen, und einen jeden Fliehenden tödten wollten e). Andere Völker schworen bey den Gräbern ihrer Vorfahren. Dieß thaten in älteren Zeiten die Scythen, indem sie die Grabmähler der durch ihre Gerechtigkeitsliebe am meisten berühmten Männer berührten f). Eben dieses thun noch jetzt die heidnischen Einwohner von Sumatra g). Viel allgemeiner war das Schwören bey Waffen, Kriegszeichen und Rüstungen, die entweder selbst als Fetischen verehrt, oder doch als gewissen Göttern heilig betrachtet wurden. Die Griechischen Könige der Heldenzeit schworen bey ihren Zeptern, welche man allerdings als eine Art von Waffe ansehen kann h). Die Griechen, die dem jüngeren Cyrus gefolgt waren, schworen nach dem Tode dieses Helden, daß sie einander nicht verlassen; und

e) Livius X. c. 38. Admovebatur altaribus miles - - - dein jurare cogebatur diro quodam carmine in exsecrationem capitis familiaeque et stirpis composito, nisi isset in praelium, quo imperatores duxissent: et si aut ipse ex acie fugisset, aut si quem fugientem vidisset, non extemplo excidisset.

f) Herodot. IV. 172. . . των τυμβων άπτομενοι —

g) Marsden p. 189. 203. 204.

h) Aristot. Polit. III. c. 10.

und die Barbaren, daß sie treue Wegweiser seyn wollten. Die Griechen berührten bey diesem Schwur ihre Schilde mit dem Degen, und die Barbaren mit der Lanze i) Nicht lange nachher bestätigten dieselbigen Griechen eine mit den Mabronen getroffene Uebereinkunft dadurch, daß sie von diesen einen Spieß annahmen, und ihnen einen Griechischen Spieß zurückgaben k). Nach der Eroberung von Neu-Carthago machte Scipio bekannt, daß er demjenigen, der die Mauer der Stadt zuerst erstiegen habe, eine Mauer-Crone zur Belohnung seiner Tapferkeit schenken wolle. Auf dieses Ehrenzeichen machten zwey Anspruch: Einer von der Flotte, und ein Centurio der vierten Legion. Für den Einen nahm die ganze Flotte, für den andern alle Legionen den lebhaftesten Theil. Beyde Parteyen wollten bey allen Göttern schwören, daß der von ihnen Begünstigte des Ehrenzeichens allein würdig sey. Lälius meldete dieses dem Scipio, und bat seinen Freund, daß er die aufgebrachten Gemüther besänftigen möge, damit nicht die Einen, oder die Anderen sich selbst, die Adler und übrigen Kriegszeichen mit einem Meineide belasten, und die Heiligkeit des Eides entweihen möchten l). Es ist bekannt, daß die Ger-

i) Xenoph. Anabas. VI. c. 2. §. 5. p. 86.

k) ib. IV. c. 8. §. 5.

l) Livius XXVI. c. 48. Stare hinc legionarios milites, hinc classicos, per omnes deos paratos jurare magis, quae velint, quam quae sciant vera esse; et obstingere perjurio non se solum, suumque caput, sed signa militaria, et aquilas, sacramentique religionem. Die Römischen Krieger berühr-

Germanier, die Gallier und andere alt-Europäische Völker bald das Schwerdt, bald ihre Kriegszeichen als wirkliche Gottheiten, oder als heilige Dinge verehrten *m*). Daher die allgemeine Sitte, auf Schwerdter und Kriegszeichen, besonders von Kriegern, schwören zu lassen: eine Sitte, die in Holstein bis in das siebenzehnte Jahrhundert fortdauerte *n*)! Die Tscheremissen, Tschuwaschen und Wotiäken legen ihre Eide über zwey Creutzweis gehaltenen Säbeln ab *o*). Ich bin ungewiß, ob deßwegen, weil sie die Säbel für etwas Heiliges halten, oder um dadurch anzuzeigen, daß sie im Falle des Meineides mit diesen Säbeln möchten getödtet werden. Die Christlichen Völker schworen vormahls, und schwören zum Theil noch jetzt auf Reliquien, oder auf die Bibel, oder auf Heiligenbilder *p*); die Mahomedanischen auf dem Koran *q*). Auch die Neger in Guinea, die sonst bey

rührten nämlich, wenn sie einen Eid ablegten, ihre Kriegszeichen. Saubert. de sacrif. p. 112. 115. Die Worte obstringere - - - sacramenti religionem sind sehr merkwürdig.

m) Man s. den Abschnitt von den Fetischen, u. Caesar de bello Gall. VII. 2.

n) Man s. Dreyers Anmerkung von der in Holstein ehedessen üblichen Gewohnheit, die Eide an der Klinge des Degens abzulegen. I. 173 u. f. S. vermischte Abhandl.

o) Gmelin I. 81 S.

p) Pelliccia III. P. 2. p. 230. Lamberti p. 156.

q) Chardin III. 410. Dieß thun selbst die Tartaren in Sibirien. Gmelin I. 81 S.

bey der Ablegung von Eiden Fetischen genießen, oder küssen, schwören häufig bey der Bibel, welche man ihnen vorlegt, oder an den Kopf und die Brust hält r), so wie die heidnischen Einwohner von Sumatra, die gewöhnlich auf den Gräbern ihrer Vorfahren schwören, eben dieses auch bey dem Koran der Mahomedanischen Malayen thun s). Die Hindus schwören gewöhnlich bey der Kuh, und halten bisweilen während der Ablegung des Eides ein Messer in der Hand: wobey sie wünschen, daß das Messer das heilige Thier tödten möge, wenn sie falsch schwören t). Die rohen Galler in Afrika beschmieren den Kopf eines Schaafs mit Butter, und legen dann während des Schwörens ihre Hand auf den bestrichenen Kopf u). Die Buräten verehren vorzüglich einen hohen Felsenberg an dem Ufer des Baikal-Sees. Diejenigen, welche einen Eid abzulegen haben, müssen diesen heiligen Berg besteigen, und auf dem Gipfel desselben schwören. Die Buräten haben den festen Glauben, daß keiner, der den heiligen Berg durch einen Meineid entweihe, wieder herunterkomme, sondern vielmehr getödtet werde x). Ostiaken, welche ihre Weiber der Untreue argwöhnen, bieten denselben eine Handvoll Haare aus einer Bärenhaut an. Sind die Frauen unschuldig, so nehmen sie die Haa-

r) Bosmann S. 166.

s) Marsden ll. cc.

t) Chardin III. 411. della Valle III. 17.

u) Lobo p. 30.

x) Isbrand im 8. Bande der Voy. au Nord p. 64. Pallas Mongol. Völk. I. 218 S.

Haare ohne Bedenken hin. Sind sie es nicht, so gestehen sie gleich ihren Fehltritt. Untreue Weiber, die Haare aus einer Bärenhaut annehmen, würden nach dem Ostiakischen Volksglauben unfehlbar in drey Tagen von eben dem Bären zerrissen werden, dessen Haare sie durch einen Meineid beschimpft hätten y). An den Huldigungs-Festen, wo die Ostiaken den Eid der Treue in Gegenwart ihrer Woiwoden ablegen sollen, breitet man eine Bärenhaut auf der Erde aus, läßt einen jeden Schwörenden auf diese Haut hinsitzen, hält ihm außer einem Beile ein Stück Brot auf einem Messer vor, und läßt ihn dann folgende Worte nachsprechen: auf den Fall, daß ich meinem Herrn nicht treu bleibe, oder mich wissentlich gegen ihn empöre, möge mich dieser Bär zerreissen: dieß Stück Brot, was ich essen werde, möge mich ersticken: dieß Messer möge mich umbringen, und dieß Beil mir den Kopf abschlagen z). Unter den alten Scythen schlachteten diejenigen, die von Mächtigeren Unrecht gelitten hatten, und zu schwach waren, sich selbst Genugthuung zu verschaffen, einen Ochsen, kochten das Fleisch, und setzten sich dann auf die Haut hin, um ihre Freunde und Bekannte, oder andere Freunde der Gerechtigkeit zur Hülfe aufzufordern a). Wer sich entschloß, dem Bittenden beyzustehen, trat auf die Ochsenhaut, auf welcher der Bittende saß, und legte dadurch den heiligsten Eid ab, daß er aus allen Kräften helfen

y) Isbrand p. 44.

z) Muller sur les moeurs des Ostiakes p. 416. 417.

a) II. 854. Lucian in Toxari.

fen wolle *b*). Auch unter den Scythen also war die Haut eines geschlachteten Thiers ein Fetische, den man beym Schwören berührte, und von welchem man glaubte, daß er den Meineidigen strafen werde.

Eben die Völker, welche bey den Göttern, oder bey heiligen Dingen schworen, legten sehr häufig Eide entweder bey einzelnen Personen, oder bey ihrem eigenen Leben und Gliedmaßen, oder endlich bey solchen Gegenständen ab, von welchen ihre Wohlfahrt abhing, oder wovon man wenigstens voraussetzte, daß sie ihnen sehr theuer seyen. Wo es irgend möglich war, berührten die Schwörenden die Personen, oder Theile und Gegenstände, bey welchen sie schworen; und zwar immer in der Meinung, daß der Meineid auf das, was man berührte, den göttlichen Zorn und göttliche Strafen herabbringen werde. Die Juden schworen in späteren Zeiten nicht bloß bey ihrem Haupte, wie die Griechen *c*), sondern auch bey dem Leben des Königs, gleich den Persern und den späteren Römern, welchen letzteren der Eid per genium principis, oder per salutem Caesaris als ein Majestäts-Verbrechen untersagt wurde, weil man fürchtete, daß die Beherrscher statt der leichtsinnigen oder boshaften Meineidigen könnten gestraft werden *d*). Hiervon waren die Scythen zu Herodots Zeiten so fest überzeugt, daß sie bey jeder

b) l. c. το γαρ επιβηναι της θυρσης ... όρκος αεν.

c) Michael. Mos. Recht V. 217. 218. Athenae. II. 25.

d) l. c.

ten werden *f*). Auch die Ostindischen Völker trinken Fluchwasser, oder solches Wasser, in welches man vorher einen Fetischen, z. B. einen alten Dolch, oder einen Flintenlauf eingetaucht hat *g*).

Wenn Schwörende bey der Ablegung von Eiden keine heiligen, oder verwünschten Dinge genossen, so nahmen sie meistens gewisse Handlungen vor, wodurch angedeutet wurde, welchen göttlichen Strafen sie sich im Falle des Meineides unterwerfen würden, oder ausgesetzt glaubten. Unter den Juden geschahen die heiligsten Eide bey Opfern. Man schlachtete gewöhnlich sieben Opferthiere, woher das Schwören im Hebräischen den Nahmen Siebenen erhielt. Die geschlachteten Thiere wurden in zwey Hälften zerlegt, und der Schwörende ging durch die beyden Hälften der zerlegten Opferthiere durch, um dadurch anzuzeigen, daß er, wenn er meineidig sey, oder werde, gleich den Opferthieren zerstückelt werden wolle. Das Durchgehen durch die beyden Hälften zerstückelter Opferthiere war bey der Beschwörung von Bündnissen unter allen Völkern des Alterthums, auch unter den Griechen und Römern gebräuchlich, und eben daher entstanden unter den beyden letzteren Nationen die Redensarten διαθηκη, und foedus inire, wodurch man Bündnisse, und das Schließen von

f) Loyer p. 252. Cavazzi I. 304. 310. Marmol III. 119. Labat I. 413. Flacourt I. 99. Römer S. 74.

g) Von den Siamesen, Loubere I. 247. Von den Einwohnern von Sumatra, Marsden p. 294.

von Bündnissen bezeichnete *h*). Die Verschwornen, welche die verjagten Tarquinier zurückführen wollten, schworen sich gegenseitige Treue bey dem Blute eines geschlachteten Menschenopfers, dessen Eingeweide sie berührten *i*). Als Aristides im Nahmen seines Volks das Bündniß mit den Asiatischen Griechen schloß, die vorher unter der Herrschaft der Perser gewesen, oder den Spartanern gefolgt waren, warfen er so wohl, als die Abgeordneten der Bundesgenossen Kugeln, oder Massen von glühendem Eisen in's Meer, mit der Verwünschung, daß diejenigen, welche das Bündniß brächen, gleich den Eisenmassen möchten weggeworfen, und ausgelöscht werden *k*). Gebietende Umstände nöthigten in der Folge die Athenienser, das beschworne Bündniß zu brechen; und nun gab Aristides ihnen selbst den Rath, daß sie die Strafen des Meineides über ihn allein kommen lassen möchten. Nach dem Polybius machten die Römischen Feciales bey der Beschwörung von Bündnissen stets die ausdrückliche Bedingung, daß, wenn die Römer eidbrüchig werden sollten, nur sie allein ausgerottet würden *l*). Nach dem Livius hin-

h) Sykes S. 231. Michaelis Mos. Recht II. 9. VI. 147.

i) Plutarch. I. 391. in vita Publicolae.

k) Plutarch. II. 536.

l) III. 25. Si fidem servasso, nach der Uebersetzung des Casaubonus, tum me dii adjuvent. Sin sciens fefellero, tum ego salvis caeteris omnibus, in suis patriis, suis legibus, suis penatibus, sacris, sepulcris, solus exterminer, ut hic nunc lapis.

Beklagten in der Hand, als wenn der wahre Eid dieselbige Wirkung hervorbringen würde, welche man sonst nur von dem Meineide erwartete o). Fremdlinge ließ man bey den Stadthoren schwören p), deren Sicherheit oder Integrität die Schwörenden wenig interessiren konnte. Als Alarich und Chlodewig einen geschlossenen Frieden beschworen; so faßten diese Könige sich nicht ein Jeder bey seinem eigenen Baart, sondern Alarich berührte den Baart des Chlodewig pp).

In eben der Absicht, in welcher man bey den Nahmen von Göttern und bey Heiligthümern, oder wenigstens bey theuren Gegenständen schwor, aß und trank man bey der Ablegung von Eiden, bald heilige, bald verfluchte Dinge, von welchen man glaubte, daß sie unvermeidliches Verderben über den Meineidigen bringen würden. Bisweilen, scheint es, genoß man gewöhnliche Speisen und Getränke, über welche man vorher weder Segen, noch Flüche ausgesprochen hatte, und stieß dann beym Genuß gräßliche Verwünschungen aus, daß diese sonst gesunden Speisen, und Getränke den Schwörenden ersticken, oder tödten möchten, wenn er sich eines Meineides schuldig mache q). Allein es

o) Dreyer l. c.

p) l. c.

pp) Aimon. Geſt. Franc. I. c. 20. Pelloutier I. 336.

q) So nimmt in gewissen Gegenden von Sumatra derjenige, der schwören soll, bloß etwas Reis in den Mund, und wünscht, daß dieser Reis zu einem Steine werden möge, wenn er falsch schwöre. Marsden p. 309.

es ist sehr schwer, den Genuß von Dingen, der bloß eine symbolische Bedeutung hatte, von dem Genusse heiliger und verfluchter Dinge zu unterscheiden, da unter abergläubigen Völkern eine Kleinigkeit hinreicht, etwas zu einem Fetischen, oder Zauberwerke zu machen. Zu den Dingen, welche man bey der Ablegung von Eiden genoß, gehörte zuerst das Blut der Schwörenden. Bey der Schliessung von Bündnissen war es zu Herodots Zeiten unter den Scythen Sitte *r*), daß die Abgeordneten sich kleine Wunden an einem beliebigen Theile ihres Cörpers machten, und einige Tropfen Bluts in einen Becher voll Weins fallen ließen. Man tauchte in den mit Blut gemischten Wein, alle Arten von Waffen ein, Säbel und Pfeile, Aexte, und Wurfspieße, und trank dann den Becher unter den schrecklichsten Verwünschungen aus. Die Scythen stifteten noch zu Lucians Zeiten auf die jetzt beschriebene Art die heiligsten Helden-Freundschaften *s*). Bey dem Bündnisse, welches die Meder und Lyder unter dem Astyages und Cyaxares schlossen, beschworen oder besiegelten die Abgeordneten den neuen Bund dadurch, daß sie sich kleine Wunden am Arme machten, und Einer des Andern Blut aufleckte *t*). Auf eine ähnliche Art verwunden sich noch jetzt Schwörende, und trinken das vergossene Blut auf der Insel Ceram, auf den Philippinischen Inseln, und unter manchen Negern *u*). In Tunkin trinkt man beym Schwö-

r) IV. 10.

s) Luc. in Toxari II. 548.

t) Herodot. I. c. 74.

u) Valentyn III. 10. Argensola I. 202. Fermin 163 p.

Schwören das mit Arrack gemischte Blut einer Henne x), und in Amboina Katzenblut y), das mit Salz, Erde und anderen Dingen vermischt ist: wobey man wünscht, daß die Geister aller dieser Dinge den Schwörenden, wenn er meineidig sey, oder werde, plagen mögen. Die Tungusen stoßen einem Hunde ein Messer in's Herz, und saugen das hervorströmende Blut ein z).

Einer der furchtbarsten Eide, die unter den Völkern des Alterthums geschworen wurden, war der Reinigungs-Eid, welchen nach Mosis Vorschriften die des Ehebruchs verdächtigen Israelitinnen ablegen mußten a). Wenn ein Jude seine Frau des Ehebruchs argwöhnte, so führte er sie nach Jerusalem, und stellte sie vor den Priester. Der Priester entschleierte das sonst verhüllte Angesicht der Beschuldigten, band ihre Haare los, und legte ein Rüge-Opfer auf ihre Hand. Zu gleicher Zeit schrieb er gräßliche Flüche auf einen Zettel, wusch diese Flüche mit Weihwasser ab, das mit dem Staube aus dem Tempel gemischt war, und ließ die Beschuldigte dieß Fluch-Wasser trinken. Die Flüche, oder Verwünschungen bestanden darin, daß der Schwörenden, wenn sie schuldig sey, die Hüften schwinden, und der Leib aufschwellen

x) Valentyn III. 102.

y) III. 10. l. c.

z) Isbrand p. 85.

a) IV. B. Mos. 5. 12 u. f. B. Mich. Mosaisches Recht V. 211 u. f. S.

len solle, da hingegen das Fluchwasser ihr nicht schaden werde, wenn sie unbefleckt sey.

Die Christen des Mittelalters nahmen bey der Ablegung von Eiden häufig das Abendmahl, und Ritter schworen über einem gebratenen Pfau, der nachher zerlegt, und vertheilt wurde *b*). Ein Tatarischer Knäs, der den Eid der Treue ablegte, verfluchte sich selbst in Diesem, und dem Künftigen Leben, wenn er den Eid der Treue nicht halten sollte. Zugleich trank er eine Schaale Brantewein, und wünschte, daß dieses Getränk ihm im Halse stecken bleibe, und sein Herz verderben möge, wenn er sich des Meineides schuldig mache *c*). Alle Tatarische Völker, die dem Russischen Scepter gehorchen, die Tschuwaschen, Theremissen, Wotiäken u. s. w. essen beym Schwören entweder Brot und Salz, oder Mehlklöße, wobey sie Salzwasser trinken: alles mit dem Wunsche, daß das Genossene ihnen im Halse stecken bleibe, wenn sie falsch schwören *d*). Hustet ein Tschuwasche bey dem Trinken von Salzwasser, so wird er für meineidig gehalten *e*). Die meisten Neger in Afrika essen und trinken allerley, was von ihren Gangas, oder Fetischirern beschworen, oder bereitet worden: in der festen Ueberzeugung, daß die genossenen Fetischen, oder Zauberwerke den Meineidigen tödten

b) Selchov Element. Jur. German. p. 825. St. Palaye III. 11 p.

c) Fischer S. 639.

d) Pallas Reis. I. 95. Müllers Samml. III. 365.

e) Pallas l. c.

ten werden *f*). Auch die Ostindischen Völker trinken Fluchwasser, oder solches Wasser, in welches man vorher einen Fetischen, z. B. einen alten Dolch, oder einen Flintenlauf eingetaucht hat *g*).

Wenn Schwörende bey der Ablegung von Eiden keine heiligen, oder verwünschten Dinge genossen, so nahmen sie meistens gewisse Handlungen vor, wodurch angedeutet wurde, welchen göttlichen Strafen sie sich im Falle des Meineides unterwerfen würden, oder ausgesetzt glaubten. Unter den Juden geschahen die heiligsten Eide bey Opfern. Man schlachtete gewöhnlich sieben Opferthiere, woher das Schwören im Hebräischen den Nahmen Siebenen erhielt. Die geschlachteten Thiere wurden in zwey Hälften zerlegt, und der Schwörende ging durch die beyden Hälften der zerlegten Opferthiere durch, um dadurch anzuzeigen, daß er, wenn er meineidig sey, oder werde, gleich den Opferthieren zerstückelt werden wolle. Das Durchgehen durch die beyden Hälften zerstückelter Opferthiere war bey der Beschwörung von Bündnissen unter allen Völkern des Alterthums, auch unter den Griechen und Römern gebräuchlich, und eben daher entstanden unter den beyden letzteren Nationen die Redensarten διαθηκη, und foedus inire, wodurch man Bündnisse, und das Schließen von

f) Loyer p. 252. Cavazzi I. 304. 310. Marmol III. 119. Labat I. 413. Flacourt I. 99. Römer S. 74.

g) Von den Siamesen, Loubere I. 247. Von den Einwohnern von Sumatra, Marsden p. 204.

von Bündnissen bezeichnete h). Die Verschwornen, welche die verjagten Tarquinier zurückführen wollten, schworen sich gegenseitige Treue bey dem Blute eines geschlachteten Menschenopfers, dessen Eingeweide sie berührten i). Als Aristides im Nahmen seines Volks das Bündniß mit den Asiatischen Griechen schloß, die vorher unter der Herrschaft der Perser gewesen, oder den Spartanern gefolgt waren, warfen er so wohl, als die Abgeordneten der Bundesgenossen Kugeln, oder Massen von glühendem Eisen in's Meer, mit der Verwünschung, daß diejenigen, welche das Bündniß brächen, gleich den Eisenmassen möchten weggeworfen, und ausgelöscht werden k). Gebietende Umstände nöthigten in der Folge die Athenienser, das beschworne Bündniß zu brechen; und nun gab Aristides ihnen selbst den Rath, daß sie die Strafen des Meineides über ihn allein kommen lassen möchten. Nach dem Polybius machten die Römischen Feciales bey der Beschwörung von Bündnissen stets die ausdrückliche Bedingung, daß, wenn die Römer eidbrüchig werden sollten, nur sie allein ausgerottet würden l). Nach dem Livius hin-

h) Sykes S. 231. Michaelis Mos. Recht II. 9. VI. 147.

i) Plutarch. I. 391. in vita Publicolae.

k) Plutarch. II. 536.

l) III. 25. Si fidem servasso, nach der Uebersetzung des Casaubonus, tum me dii adjuvent. Sin sciens fefellero, tum ego salvis caeteris omnibus, in suis patriis, suis legibus, suis penatibus, sacris, sepulcris, solus exterminor, ut hic nunc lapis.

hingegen warfen die Feciales bey der Beschwörung von Bündnissen nicht bloß einen Stein weg, sondern schlugen mit dem Steine, den sie in der Hand hatten, eine Sau, und wünschten, daß das Volk, welches das abgeschlossene Bündniß breche, auf eine gleiche Art von den Göttern möge geschlagen werden m). So wie die alten Franken bey der Ablegung von Eiden einen Stock wegwarfen n); so schneiden die Einwohner von Borneo ein Bambus-Rohr entzwey o), und die Chinesen schlagen einem Huhn oder Hahn den Kopf ein, oder drehen einem solchen Thiere den Hals um p): alles unter der Verwünschung, daß dem Schwörenden eben so geschehe, wenn er die Unwahrheit sage, oder sein Wort nicht halte. Die Calmycken q), die Javaner, und Malayen r), lassen sich bey der Ablegung von Eiden einen entblößten Säbel in den Nacken legen, oder berühren mit dem Munde, oder der Zunge bald die Mündung eines Feuergewehrs oder Kugeln, bald die Spitze eines Pfeiles, oder Dolches; wobey sie den Fluch aussprechen, daß sie, wenn sie meineidig würden, durch diese Waffen möchten getödtet werden. Unter einigen Negern

m) IX. c. 5. Per quem populum fiat, quo minus legibus dictis stetur, ut eum ita Jupiter feriat, quemadmodum a fecialibus porcus feriatur.

n) Dreyer l. c. S. 106.

o) Sprengels Bept. I. 253 S.

p) Valentyn III, 10. Barrow p. 54.

q) Pallas Reisen I. 332. dessen Mongol. Völkersch. I. 220.

r) Vogel S. 249. Marsden p. 309.

niß zur Ranzion, theils von ihren Anverwandten die erforderlichen Lösegelder auszuwirken. Der Senat schlug aller Bitten, und Vorstellungen ungeachtet die Erlaubniß, sich loszukaufen, standhaft ab. Die Abgeordneten kehrten daher in das Punische Lager zurück, wie sie dem Hannibal eidlich versprochen hatten: einen einzigen ausgenommen, der gleich nach der Abreise aus dem Lager unter dem Vorwande, etwas vergessen zu haben, zurückgegangen war, und durch diese Rückkehr seinem Eide genug gethan zu haben glaubte. Diese unrömische Schlauheit erregte einen so heftigen Unwillen, daß der Senat den Eidbrüchigen ergreifen, und gebunden zum Hannibal zurückführen ließ *n*). Wenige Menschenalter nach dem Polybius verlohr sich die Ehrfurcht gegen den Eid in eben dem Verhältnisse, in welchem Treue und Redlichkeit verschwanden *o*). Die Treulosigkeit der verdorbenen Römer ging bald zu ihren Siegern, den Germanischen Nationen über. Wenn es auch nicht alle Geschichtschreiber des Mittelalters bezeugten, so würden es allein die ältesten Gesetze der deutschen Völker darthun, daß Meineid, und Wortbrüchigkeit kaum jemahls unter den Griechen und Römern herrschender waren, als unter den eben so rohen, als verdorbenen Christen der finsteren Jahrhun-

n) VI. 56. Polyb. Gellius erzählt dieselbige Begebenheit mit etwas veränderten Umständen: VII. 18 c. wobey er freylich einen sehr wichtigen Gewährsmann den Cornelius Nepos anführt.

o) Man s. die oben angeführte Stelle des Livius.

hunderte p). Die Leichtigkeit, sich von der Schuld des Meineides zu befreyen, oder von der Befle- ckung desselben reinigen zu lassen, war unstreitig eine Haupt-Ursache der häufigen Meineide unter den Völkern des Mittelalters, so wie unter den verdorbenen Juden, oder den Kaukasischen Christen, und den Negern in Afrika. Selbst nach den Mosaischen Gesetzen konnte man die Schuld des Meineides durch ein Opfer abkaufen q). Die Juden sahen den Meineid bloß als eine Beleidigung der Gottheit an, und belegten ihn deßwegen nicht allein nicht mit bürgerlichen Strafen, sondern nicht einmahl mit allgemeiner Schande r). Unter den Mingrelischen Christen fürchten sich Einige vor dem Schwören auf Heiligenbilder so sehr, daß sie nie, auch nicht in der gerechtesten Sache, einen Eid ablegen s). Weit größer ist die Zahl derer, die kein Bedenken tragen, falsche Eide zu schwören, entweder weil sie glauben, daß die Heiligenbilder den Meineid nicht so übel nehmen werden, oder daß man sich mit ihnen abfinden könne. Die Mingrelier schwören am liebsten auf solche Bilder, die eine sanfte Miene haben, oder denen sie vorher ihre Absicht, falsch zu schwören, mit der Bitte, dieses nicht übel zu deuten, und dem Gelübde eines Opfers

p) Man s. im ersten Bande meiner histor. Vergl. des Mittelalters, die Abschnitte von den Sitten, den Gesetzen und der Gerichts-Verfassung.

q) Mich. Mos. Recht V. 206.

r) Mich. l. c. Staeudlin p. 11.

s) Voyages au Nord VII. 156. 231-33.

den Juden ließen zwar die Essener einen Jeden, den sie in ihre Gemeinschaft aufnahmen, einen fürchterlichen Eid schwören. Allein nach der Aufnahme in die Gesellschaft war dem Eingeweihten der Eid auf das strengste untersagt. Auch unter den Schriftgelehrten der Juden erklärten manche den Eid überhaupt für unerlaubt, oder bedenklich *d*). Selbst der Stifter der Christlichen Religion wünschte, daß seine ächten Anhänger sich des Eides überheben möchten *e*); und diesen Gesinnungen Christi zufolge legen die Quacker nie einen Eid ab. Philo der Jude hielt es gleichfalls für das Beste, daß man gar keine Eide schwöre. Wenn man aber schwören wolle, oder müsse, so solle man es nicht bey dem Nahmen Gottes thun, sondern entweder bey der Wohlfahrt, und dem Andenken der Eltern, oder bey dem Himmel und der Erde, der Sonne, und dem Weltganzen *f*).

Der Eid war allen unverdorbenen Völkern heilig. So bald aber Sucht nach sinnlichen Vergnügungen, und nach den Mitteln, sich diese zu verschaffen, herrschend wurde; so verschwand die Ehrfurcht gegen den Eid, Nationen mochten gebildet oder ungebildet seyn, mochten Einen, oder mehrere Götter anerkennen. Die Ehrfurcht gegen den Eid wurde viel seltener durch Unglauben, als durch einen aus dem Sittenverderben entspringenden Aberglauben getödtet: das heißt, man ward nicht eidbrüchig, weil man der Götter spottete, son-

d) p. 16. Staeudlin l. c.

e) l. c. p. 17.

f) l. c. p. 16.

sondern weil man Mittel gefunden zu haben glaubte, die durch den Meineid beleidigten Götter zu versöhnen und ihre Strafen abzuwenden. Unter keinem Volke blieb der Eid länger heilig, als unter den Römern *g*); und eben deßwegen war der Eid einer der stärksten Zügel, womit die Häupter des Volks selbst den murrenden, und aufgewiegelten Pöbel im Zaume hielten. Schon in früheren Zeiten verließen einst die Legionen ihren Consul, einen Fabier, mit welchem sie unzufrieden waren, indem sie sich weigerten, den von der Reuterey schon geschlagenen Feind zu verfolgen *h*). Die Heerführer des nächsten Jahrs, unter welchen wieder ein Fabier war, hielten deßwegen ihre Krieger stets im Lager zusammen, als wenn sie ihrem Muthe nicht trauten. Die Feinde benutzten diese Ruhe des Römischen Heers, und naheten sich dem Römischen Lager mit einem immer kühnern, und bitterm Hohn. Der Hohn der Feinde ward den Legionen bald unerträglich, und sie forderten also laut, und in Haufen, daß man sie in die Schlacht führe. Der Consul M. Fabius that dieses nicht eher, als bis seine Krieger geschworen hatten, daß sie aus dem Kampfe nicht anders, als siegend zurückkehren würden. Der Fall eines Fabiers, der einige Jahre vorher Consul gewesen war, machte einen Theil der Legionen so bestürzt, daß sie ihres Eides uneingedenk zu weichen anfingen. Nun erinnerten die Fabier die Weichenden an den abgelegten Eid. Diese Erinnerung stellte auch gleich den Muth der Römer wieder her, und verschafte ihnen

g) Montesquieu Esprit des Loix VIII. 13.

h) Livius II. c. 43-46.

niß zur Ranzion, theils von ihren Anverwandten die erforderlichen Lösegelder auszuwirken. Der Senat schlug aller Bitten, und Vorstellungen ungeachtet die Erlaubniß, sich loszukaufen, standhaft ab. Die Abgeordneten kehrten daher in das Punische Lager zurück, wie sie dem Hannibal eidlich versprochen hatten: einen einzigen ausgenommen, der gleich nach der Abreise aus dem Lager unter dem Vorwande, etwas vergessen zu haben, zurückgegangen war, und durch diese Rückkehr seinem Eide genug gethan zu haben glaubte. Diese unrömische Schlauheit erregte einen so heftigen Unwillen, daß der Senat den Eidbrüchigen ergreifen, und gebunden zum Hannibal zurückführen ließ *n*). Wenige Menschenalter nach dem Polybius verlohr sich die Ehrfurcht gegen den Eid in eben dem Verhältnisse, in welchem Treue und Redlichkeit verschwanden *o*). Die Treulosigkeit der verdorbenen Römer ging bald zu ihren Siegern, den Germanischen Nationen über. Wenn es auch nicht alle Geschichtschreiber des Mittelalters bezeugten, so würden es allein die ältesten Gesetze der deutschen Völker darthun, daß Meineid, und Wortbrüchigkeit kaum jemahls unter den Griechen und Römern herrschender waren, als unter den eben so rohen, als verdorbenen Christen der finsteren Jahrhun-

n) VI. 56. Polyb. Gellius erzählt dieselbige Begebenheit mit etwas veränderten Umständen: VII. 18 c. wobey er freylich einen sehr wichtigen Gewährsmann den Cornelius Nepos anführt.

o) Man s. die oben angeführte Stelle des Livius.

hunderte p). Die Leichtigkeit, sich von der Schuld des Meineides zu befreyen, oder von der Beflekung desselben reinigen zu lassen, war unstreitig eine Haupt-Ursache der häufigen Meineide unter den Völkern des Mittelalters, so wie unter den verdorbenen Juden, oder den Kaukasischen Christen, und den Negern in Afrika. Selbst nach den Mosaischen Gesetzen konnte man die Schuld des Meineides durch ein Opfer abkaufen q). Die Juden sahen den Meineid bloß als eine Beleidigung der Gottheit an, und belegten ihn deßwegen nicht allein nicht mit bürgerlichen Strafen, sondern nicht einmahl mit allgemeiner Schande r). Unter den Mingrelischen Christen fürchten sich Einige vor dem Schwören auf Heiligenbilder so sehr, daß sie nie, auch nicht in der gerechtesten Sache, einen Eid ablegen s). Weit größer ist die Zahl derer, die kein Bedenken tragen, falsche Eide zu schwören, entweder weil sie glauben, daß die Heiligenbilder den Meineid nicht so übel nehmen werden, oder daß man sich mit ihnen abfinden könne. Die Mingrelier schwören am liebsten auf solche Bilder, die eine sanfte Miene haben, oder denen sie vorher ihre Absicht, falsch zu schwören, mit der Bitte, dieses nicht übel zu deuten, und dem Gelübde eines Opfers

p) Man s. im ersten Bande meiner histor. Vergl. des Mittelalters, die Abschnitte von den Sitten, den Gesetzen und der Gerichts-Verfassung.

q) Mich. Mos. Recht V. 206.

r) Mich. l. c. Staendlin p. 11.

s) Voyages au Nord VII. 156. 231-33.

entwickelten sich nur allmählich. Die ersten Menschen opferten, und beteten zu den Göttern, büßten, oder reinigten sich zu jeder unbestimmten Zeit, wenn ihnen ein Glück, oder Unglück widerfahren war, wenn sie von den Göttern Wohlthaten erlangen, oder den Zorn derselben versöhnen wollten. Die Verrichtung einzelner gottesdienstlicher Handlungen führte nicht gleich, und nicht nothwendig die Enthaltung von den gewöhnlichen Geschäften mit sich. Schon unter vielen wilden Völkern aber bildete sich der Gedanke aus, daß man Götter in gewissen, meistens jährigen Zeiträumen ehren müsse. Unter manchen Nationen ward zugleich mit den jährigen Zeiträumen auch die Jahrszeit bestimmt, in welcher man Feste feierte. Selbst nachdem man die Zeiträume, innerhalb welcher, und die Jahrszeiten, in welchen man Feste begehen müsse, bestimmt hatte, dauerte es sehr lange, bevor man die Tage festsetzte, wo Feste begangen werden sollten. Da die Menschen den Göttern eben so früh für empfangene Wohlthaten dankten, als sie von denselben Wohlthaten zu erlangen, oder ihren Zorn zu versöhnen suchten; so darf man mit Zuversicht behaupten, daß Freuden- und Dankfeste, Buß- und Versöhnungs-Feste gleich alt, und allgemein waren. So wohl die frohen, als die traurigen Gedächtniß-Feste lassen sich ohne Zwang zu den einen, und den anderen rechnen. Wenn man sie aber unterscheiden will; so muß man nicht vergessen, daß die Gedächtniß-Feste im Durchschnitt jünger waren, als die ältesten Dank- und Freudenfeste, oder Buß- und Versöhnungsfeste. Die gottesdienstlichen Feste waren eben so wenig

alle

Partey für gerecht hielten. Nach den Gesetzen der älteren deutschen Völker mußten die streitenden Parteyen nach der Verschiedenheit ihres Standes, und der Wichtigkeit des Streits bald sechs oder zwölf, bald vier und zwanzig, zwey und siebenzig, ja bis dreyhundert Mitschwörende stellen y). Man mochte die Zahl von eidlichen Zeugen so sehr vermehren, als man wollte; so erreichte man doch seine Absicht nicht, die Wahrheit herauszubringen. Ganze Gemeinden, oder Geschlechter waren mit einander dahin verbrüdert, daß sie in allen Sachen Einer für den Andern schwören wollten. Unter den Calmyken läßt man Personen, die eines Diebstals, oder eines andern Verbrechens beschuldigt werden, nie selbst zum Eide zu, sondern fordert entweder ihre Saissane, oder Nachbaren, und Anverwandten auf, daß sie die Unschuld der Beklagten nach ihrem besten Wissen eidlich erhärten mögen z). Tragen diese Bedenken, einen solchen Eid abzulegen, so erklärt der Richter denjenigen für schuldig, gegen dessen Unschuld alle, welche ihn am genauesten kennen, gegründete Zweyfel hegen. Die Gesetze der Bewohner von Sumatra schließen zwar die Angeklagten selbst nicht vom Reinigungseide aus. Allein sie fordern in zweyfelhaften Fällen auch die Miteide der Anverwandten; und wenn diese

den

y) Meine Vergleichung des Mittelalt. I. 581. 582.

z) Pallas Mongol. Völk. I. 218. 220.

Unter den heidnischen Völkern Sibiriens, sowohl Tatarischen, als Mongolischen Ursprungs, zu welchen letzteren man auch die östlichen Insulaner zählen kann, finden sich mehrere, deren Feste insgesammt unbestimmt sind, weil die Feste bey allerley zufälligen, bald glücklichen, bald unglücklichen Gelegenheiten gefeiert werden *d*). Unter den meisten Sibirischen Nationen ist noch jetzt, oder war wenigstens vor einigen Menschenaltern der gröste Theil der Feste unbestimmt. Zugleich aber hatten sie gewisse jährliche Feste, die entweder im Frühling, oder im Herbste und Winter gehalten wurden. Die Frühlingsfeste feierten nicht bloß die Teleuthischen, Wotiäkischen, Tschuwaschischen und Tscheremissischen Tataren, sondern auch die Jakuten und Buräten: lauter Hirtenvölker, welche Heerden von allerley Vieh, besonders von Pferden unterhalten *e*). Die Zeit, oder der Tag der Frühlingsfeste wird unter den einen von Schamanen, unter anderen von den Aeltesten des Volks, und zwar alsdann festgesetzt, wann eine jede Familie einen gewissen Vorrath von gesäuerter Pferdemilch, oder sogenannten Kumyß beysammen hat: welches gewöhnlich gegen Ende des Junius zu geschehen pflegt. Die Familien, die zu einem Dorfe, oder

d) So sagt z. B. Müller von den Ostiaken, was gewiß auch von den Samojeden und anderen Finnischen Stämmen gilt: Voyages au Nord VIII. 111. Ils n'ont ni jours, ni heures reglez pour leurs sacrifices.

e) Man s. des älteren Gmelins Reis. I. 276. II. 361-63. III. Vorr. S. 8. Müller's Russ. Gesch. III, 349. 359. Rytschkovs Tageb. S. 92. 94. Pallas Reisen I. 90, 91.

Zehntes Buch.

Geschichte der gottesdienstlichen Feierlichkeiten, und Feste.

Erster Abschnitt,

Geschichte der öffentlichen Feierlichkeiten, und Feste.

Man kann alle gottesdienstliche Handlungen, welche ich bisher untersucht habe, Gaben und Opfer, Reinigungen und Büßungen, Gebete und Anbetungen, religiöse Feierlichkeiten, oder Gebräuche, und Cärimonien nennen. In dieser Bedeutung sind Feierlichkeiten eben so alt, und allgemein, als Religionen selbst. Ganz anders verhält es sich mit Festen, wenn man darunter solche Tage, oder Zeiten versteht, an, und in welchen man sich von seinen gewöhnlichen Arbeiten enthält, um sie ganz, oder vorzüglich der Verehrung höherer Naturen, oder gottesdienstlichen Handlungen, und Betrachtungen zu weihen. Feste entstanden später, als Feierlichkeiten, und bestimmte Feste

entwickelten sich nur allmählich. Die ersten Menschen opferten, und beteten zu den Göttern, büßten, oder reinigten sich zu jeder unbestimmten Zeit, wenn ihnen ein Glück, oder Unglück widerfahren war, wenn sie von den Göttern Wohlthaten erlangen, oder den Zorn derselben versöhnen wollten. Die Verrichtung einzelner gottesdienstlicher Handlungen führte nicht gleich, und nicht nothwendig die Enthaltung von den gewöhnlichen Geschäften mit sich. Schon unter vielen wilden Völkern aber bildete sich der Gedanke aus, daß man Götter in gewissen, meistens jährigen Zeiträumen ehren müsse. Unter manchen Nationen ward zugleich mit den jährigen Zeiträumen auch die Jahrszeit bestimmt, in welcher man Feste feierte. Selbst nachdem man die Zeiträume, innerhalb welcher, und die Jahrszeiten, in welchen man Feste begehen müsse, bestimmt hatte, dauerte es sehr lange, bevor man die Tage festsetzte, wo Feste begangen werden sollten. Da die Menschen den Göttern eben so früh für empfangene Wohlthaten dankten, als sie von denselben Wohlthaten zu erlangen, oder ihren Zorn zu versöhnen suchten; so darf man mit Zuversicht behaupten, daß Freuden- und Dankfeste, Buß- und Versöhnungs-Feste gleich alt, und allgemein waren. So wohl die frohen, als die traurigen Gedächtniß-Feste lassen sich ohne Zwang zu den einen, und den anderen rechnen. Wenn man sie aber unterscheiden will; so muß man nicht vergessen, daß die Gedächtniß-Feste im Durchschnitt jünger waren, als die ältesten Dank- und Freudenfeste, oder Buß- und Versöhnungsfeste. Die gottesdienstlichen Feste waren eben so wenig

alle

alle traurig, als fröhlich *a*): am wenigsten traurige Gedächtnißfeste der Sündfluth, wie Boulanger mit einer mühseligen Gelehrsamkeit, und vergeblichem Scharfsinn zu beweisen suchte. Im Ganzen überwogen der Zahl nach die frohen Feste die traurigen; und selbst viele traurige Feste waren mit wilden Fröhlichkeiten verbunden. Alle jetzt von mir vorgetragene Sätze werden durch folgende Zeugnisse über die Beschaffenheit der Feierlichkeiten und Feste unter den rohesten Völkern der Erde außer Zweyfel gesetzt.

Die Americanischen Wilden, sagt Hennepin *b*), haben Feste des Abschiedes und des Dankes, des Friedens und des Krieges, Heiraths- Gesundheits- und Todtenfeste: das heißt, die Wilden bringen bey den genannten Veranlassungen den Göttern Opfer, und stellen Opferschmäuse an, die Einen, oder mehrere Tage dauern. Alle diese Feste sind so unbestimmt, als die Gelegenheiten, welche dieselben veranlassen. Die einzigen bestimmteren Feste sind die Traumfeste und die Todten-Feste, von welchen jene jährlich, diese alle acht, oder zehn Jahre gehalten werden. Die Alten bestimmen durchgehends die Tage dieser Feste *c*). Un-

a) Das letztere behauptete der Verf. des Buchs sur le genie des Nations, p. 75. Das erstere Boulanger in den Antiquités devoilées I. 106 S. und an vielen anderen Stellen.

b) V. 281.

c) Charlevoix Journal p. 356. 57. 377. Ueber die Feste der Caraiben und der Völker am Oranoco, du Tetre II. 387. Labat VI. 116. Gumilla I. 267. Ueber die Feste der Chilienser, Frezier p. 107. 112.

Unter den heidnischen Völkern Sibiriens, sowohl Tatarischen, als Mongolischen Ursprungs, zu welchen letzteren man auch die östlichen Insulaner zählen kann, finden sich mehrere, deren Feste insgesammt unbestimmt sind, weil die Feste bey allerley zufälligen, bald glücklichen, bald unglücklichen Gelegenheiten gefeiert werden *d*). Unter den meisten Sibirischen Nationen ist noch jetzt, oder war wenigstens vor einigen Menschenaltern der gröste Theil der Feste unbestimmt. Zugleich aber hatten sie gewisse jährliche Feste, die entweder im Frühling, oder im Herbste und Winter gehalten wurden. Die Frühlingsfeste feierten nicht bloß die Teleuthischen, Wotiäkischen, Tschuwaschischen und Tscheremissischen Tataren, sondern auch die Jakuten und Buräten: lauter Hirtenvölker, welche Heerden von allerley Vieh, besonders von Pferden unterhalten *e*). Die Zeit, oder der Tag der Frühlingsfeste wird unter den einen von Schamanen, unter anderen von den Aeltesten des Volks, und zwar alsdann festgesetzt, wann eine jede Familie einen gewissen Vorrath von gesäuerter Pferdemilch, oder sogenannten Kumyß beysammen hat: welches gewöhnlich gegen Ende des Junius zu geschehen pflegt. Die Familien, die zu einem Dorfe, oder

d) So sagt z. B. Müller von den Ostiaken, was gewiß auch von den Samojeden und anderen Finnischen Stämmen gilt: Voyages au Nord VIII. 111. Ils n'ont ni jours, ni heures reglez pour leurs sacrifices.

e) Man s. des älteren Gmelins Reis. I. 276. II. 361-63. III. Vorr. S. 8. Müller's Russ. Gesch. III, 349. 359. Rytschkovs Tageb. S. 92. 94. Pallas Reisen I. 90, 91.

oder einer Horde gehören, versammeln sich zur bestimmten Zeit an einem gleichfalls bestimmten Orte, und bringen ihre Vorräthe von Kumyß mit. Den Anfang des Festes macht ein Schaman durch drey feierliche Libationen, durch welche man unter den Jakuten sagt, daß die Göttert gefuttert werden. Nach vollbrachten Libationen fängt zuerst der Schaman an, zu trinken. Von dem Schaman geht der Schlauch, oder das Gefäß der Reihe nach unter den übrigen Versammelten umher, und wird so oft wieder gefüllt, bis kein Kumyß mehr übrig ist, und Weiber und Männer, Alte und Junge sinnlos liegen bleiben. Man opfert an den Frühlings-Festen die Erstlinge des Ertrags der Heerden, um den göttlichen Segen für die Erhaltung und Vermehrung der Heerden zu erlangen. Die Tscheremissen, die mit dem Hirtenleben schon etwas Ackerbau verbinden, flehen die Götter zugleich an, daß diese auch ihre Aecker segnen wollen. Bey den Jakuten wird bloß getrunken. Unter den Tataren hingegen, und den Buräten werden meistens einige Schaafe, oder auch größeres Vieh geschlachtet, von welchen man das Fleisch verzehrt, und die Häute, Hörner und Knochen den Göttern opfert. Die Kamtschadalen sammt den übrigen Anwohnern des östlichen Oceans, und den östlichen Insulanern f) hatten keine Frühlings-Feste, sondern Winterfeste, zu welchen man gewöhnlich den ganzen December bestimmte, nachdem alle Winter-Vorräthe gesammelt worden waren. Einzelne Familien und ganze Dorfschaften besuchten sich gegen-

f) Georgi's Russ. Völk. S. 371-373. Steller S. 327-331.

genseitig, und brachten die festliche Zeit in beständigen Schmäusen und anderen Ergötzungen zu. Unter den übrigen zufälligen Festen waren keine froher, als diejenigen, welche man nach dem Antreiben, oder der Erlegung von Wallfischen und anderen grossen Seethieren hielt. Ein solcher Fund, oder Fang ward als ein gemeinschaftliches Gut, oder Glück ganzer Inseln, oder Districte angesehen. Man blieb so lange beysammen, bis alles verzehrt war. Doch fing man nicht eher an, zu schmausen, als bis man den Göttern ein Dankopfer gebracht hatte.

Wenn manche Neger in dem Theile des Götterdienstes, der in Festen und gottesdienstlichen Feierlichkeiten besteht, um einige Schritte weiter vorgerückt sind, als die rohen Bewohner der neuen Welt, und des nördlichen und östlichen Asiens; so muß man den Grund davon in den Beyspielen von Mahomedanern suchen, mit welchen sie umgeben, oder doch mittelbar bekannt geworden sind. Auch die meisten Feste der Neger sind eben so zufällig, als die glücklichen oder unglücklichen Begebenheiten, welche sie zu Opfern und Opfer-Mahlzeiten veranlassen g). Außer diesen unbestimmten Festen begehen die meisten Negervölker ein jährliches Fest, das dem Traum-Feste der Americaner ähnlich ist. Dieß jährliche Fest dauert acht Tage, und endigt sich am letzten Tage mit der feierlichen Austreibung des bösen Gottes, den man durch heftiges Geschrey, durch das Werfen von Steinen und

g) Bosmann S. 186.

und allerley Unrath verjagen zu können glaubt h). Unter anderen Neger-Völkern ist der Geburts-Tag für einen Jeden der festlichste Tag, an welchem man sich selbst, und den Fetischen mit weissen Farben bemahlt i). Auch diejenigen Neger, die ihren Geburtstag nicht als ein jährliches Fest begehen, opfern häufig in jeder Woche an dem Tage, an welchem sie gebohren worden sind, und dann noch an einem andern Tage, meistens am Freytage k). Sie enthalten sich an beyden Tagen vom Palm-Wein, und anderen berauschenden Getränken. Die Feier der Geburtstage sowohl, als die bestimmten wöchentlichen Festtage scheinen mir blosse Nachahmungen Mohamedanischer Einrichtungen zu seyn. Die Hottentotten haben wenigstens einen so grossen Hang zu gottesdienstlichen Festen, Schmäusen und anderen Ergötzungen, als die Neger; allein ihre Feste sind ohne Ausnahme unbestimmt. Alle Genossen eines Kraals kommen zusammen, oder werden eingeladen, wenn Jemand von einer Krankheit genesen, oder einer grossen Gefahr entgangen ist: wenn man Jünglinge in die Zahl der Männer aufnehmen, oder einen Häuptling erwählen will: wenn man gefährliche reissende Thiere erlegt, oder ein Kraal die Absicht hat, seinen Aufenthalt zu verändern, oder die Schutzgottheit des Mondes zu versöhnen l). In den angeführten und anderen ähn-

h) ib. S. 192. 193. Wahrscheinlich ist dieß eben das Fest, welches Isert das Neujahrsfest nennt, und das in den August fallen soll. S. 212.

i) Loyer p. 246.

k) Bosmann, Loyer und Isert II. ec.

l) Beschryving etc. I. 220 et sq. p.

ähnlichen Fällen schlachtet man den fettesten Ochsen oder Büffel der Gemeine, und geht nicht eher aus einander, als bis das Opferthier verzehrt ist. In den Zwischenräumen des Schmausens unterhält man sich mit Rauchen und Gesprächen, mit Gesängen und Tänzen. So sehr die Hottentotten starke Getränke lieben, so nehmen sie dergleichen an ihren Festen gar nicht, oder mit der grösten Mäßigung zu sich: eine Enthaltsamkeit, welche ich gleichfalls für Mahomedanischen Ursprungs halte. Sie drücken das Begehen von Festen durch die Holländischen Wörter anders maken aus, und deuten dadurch an, daß sie an den Festen nicht ihre gewöhnlichen Arbeiten üben. So wie die Feste unter den Hottentotten beschaffen sind, so auch unter den Amboinesen, und anderen Ostindischen Insulanern *m*).

Zu den ältesten bestimmten Festen gehört die Feier des Neumondes, die fast gewiß unter allen Völkern entstand, so bald man die glänzenden Cörper des Himmels zu verehren anfing. Man betete den Mond nicht früher, als die Sonne an; allein wahrscheinlich widmete man denselben früher bestimmte Feste. Die Sonne ging alle vier und zwanzig Stunden Ein Mahl unter, und stieg auch wieder über den Horizont herauf. Wenn man die Sonne auch jeden Morgen und Abend anbetete, so konnte man ihr zu Ehren doch nicht täglich Feste begehen. Der Mond verschwand in jedem Monath auf längere Zeit, als wenn er nicht wiederkehren werde; und um desto lebhafter war die Freude, wenn man ihn zum ersten Mahle jung, oder

m) Valentyn III. 6.

oder neugebohren wieder erblickte. Schon die Buräten feiern die Erscheinung des Neumondes so regelmäßig, daß ein neuerer Reisender dieses Fest den Sonntag der Buräten nannte n). Die Zeit des Neumondes ist in Congo das einzige bestimmte Opferfest, da die übrigen Opfertage eben so unbestimmt sind, als die Ursachen, wodurch man zum Opfern bewegt wird. Selbst Moses ließ die Feier des neuen Lichts bestehen, und zeichnete das neue Licht des siebenten Monden dadurch aus, daß die Juden sich von aller Arbeit, wie am Sabbath, enthalten musten o). Gleich den übrigen Völkern des Alterthums opferten auch die Griechen und Römer an den Neumonden p).

Wenn es irgend ein frohes Fest gibt, was der Feier des Neumondes das höhere Alterthum streitig machen kann; so ist es das Neujahrsfest, wo man sich über die Wiedererneuerung, oder Verjüngung der Natur gegenseitig freute und Glück wünschte, auch zugleich die Gottheit um Segen für das kommende Jahr, besonders für die nächste

Erndte

n) Georgi I. 299 S.

o) Michaelis Mos. Recht IV. 169-171.

p) Hospin. de festis p. 83 - 85. Boulanger II. 234 - 45. Der letztere beweist, daß manche Nationen auch die Zeit des Vollmondes festlich begangen haben. Weil die νεμηνιαι der Griechen eher mit den Nonis, als mit den Calendis der Römer zusammentrafen, so entstand daher die sprichwörtliche Redensart: ad Calendas graecas. Hospin l. c. Die Einwohner der Maldiven begrüßen den Neumond noch jetzt mit manchen Zeichen von Frölichkeit. Pyrard p. 100.

Erndte ansetzte. Der natürlichste Anfang des Jahrs war der Frühling, oder die Zeit, wo die Erde ihren Schooß wieder öffnete, wo frische Gräser und Blumen hervor keimten, und die Bäume sich mit Blättern und Blüthen bekleideten. Da die Verjüngung der Natur nach der Verschiedenheit der Klimate in sehr verschiedene Zeiten fällt, und auch bald von den ersten, bald von mehreren, und gleichsam den unbezweyfelten Merkmahlen derselben angerechnet werden kann; so läßt es sich begreifen, warum das Neujahrfest unter einigen Völkern im Januar, oder Februar, unter anderen im May und April, oder noch später begangen wurde, ungeachtet allenthalben dieselbige Absicht zum Grunde lag. Schon die Wilden in Florida kommen im Anfange, oder bey der Rückkehr der schönen Jahrszeit Dörferweise zusammen, um sich sich unter einander zu freuen, und gleichsam mit der Erneuerung der Natur auch ihre Freundschafts-Bündnisse zu erneuern q). Nach Herrn Georgi r) feiern alle Sibirische Heiden außer den Trinkfesten, deren ich vorher erwähnt habe, besondere Frühlings- oder Neujahrsfeste, wo sie den Göttern das erste Gras und die Erstlinge der Heerden, vorzüglich Milch opfern, und sich für das kommende Jahr den Segen der Götter erbitten. Moses nannte den ersten Mond des Jahrs nicht, wie die übrigen Orientaler, Nisan, sondern den Aehrenmond s), weil er verordnete, daß an dem sechszehnten dieses

Mon-

q) Adair p. 115.

r) Beschr. der Russ. Völkersch. S. 386.

s) IV. 165. 70. 71. Michaelis Mos. Recht.

Monden, der unserm April entsprach, dem Jehovah die ersten Aehren geopfert werden sollten. Das ältere Jahr der Hebräer, sagt Michaelis, fing mit dem neuen Monde des siebenten Monaths an, der in den October fiel. Moses ließ diesen Anfang des Jahrs nach, wie vor bestehen, weil derselbe für Kauf und Pachtung von Gütern am bequemsten, und den wenigsten Ausnahmen unterworfen war. Wie kam aber, muß man nothwendig fragen, ein Hirten-Volk, dergleichen die Juden noch zu Mosis Zeiten waren, zur Bestimmung eines neuen Jahrs, die allenfalls für ackerbauende Nationen, im geringsten aber nicht für Nomaden passend war, unter welchen noch jetzt die vornehmsten Contracte über das Miethen von Heerden, oder über die Vertheilung ihrer Producte im Frühlinge, und für den nächsten Sommer geschlossen werden? Die ältesten Perser feierten den Anfang des Jahrs um die Frühlingsnachtgleiche. Da dieser Zeitpunct mit dem Anfange der Mohamedanischen Jahre nicht zusammenstimmt; so ward das alte Neujahrsfest nach der Einführung der Mahomedanischen Religion eine Zeitlang abgeschafft. Allein man stellte es in der Folge als ein bürgerliches Fest wieder her, und beging es, die gottesdienstlichen Handlungen ausgenommen, wie die Vorfahren es begangen hatten. Zu Chardin's Zeiten schmückte sich in Persien ein Jeder am Neujahrs-Fest so gut er konnte: weßwegen die Persischen Bauern es das Fest der neuen Kleider nannten. Die vornehmsten Beamten wünschten dem Könige, Clienten ihren Patronen, Untergebene ihren Vorgesetzten Glück, und machten ihnen Geschenke. Die Könige, Patronen und Vorge-

setz-

festen bewirtheten diejenigen, die ihnen Glück gewünscht und Geschenke gemacht hatten. Unter den Geschenken, welche Freunde und Bekannte einander schickten, waren keine häufiger, als bemahlte und vergoldete Eyer. An einigen Eyern war die Mahlerey so künstlich, und die Vergoldung so kostbar, daß sie mit drey Ducaten bezahlt wurden. Nach einer alten Sage beschenkte man sich in Persien von jeher am neuen Jahre mit Eyern, weil das Ey auf den Ursprung, oder Anfang aller Dinge hindeute *t*). Diese Sage ist nicht ganz verwerflich. Selbst die Mahomedanischen Perser feiern das Neujahrsfest als eine Wiedererneuerung der Natur *u*); und die Gebern als ein Gedächtnißfest der Schöpfung, oder des Ursprungs aller Dinge *x*). Im ganzen östlichen und südlichen Asien feiert man das Neujahrsfest zwar nicht im April, oder um die Nachtgleiche, aber doch in der Nähe derselben, nämlich im Februar: um welche Zeit die Natur sich in diesen Ländern zu verjüngen anfängt, oder sich schon merklich verjüngt hat *y*). Das Neujahrfest ist im öst-

t) Chardin I. 239. 240.

u) II. 235. parceque ce jour est comme le renouvellement de la nature, chaque chose reprenant une nouvelle vie à l'approche du Soleil.

x) Anquetil III. 574.

y) Die Calmyken am Neumonde des Aprils, Pallas Reisen I. 353. Die Thibetaner, Chinesen und übrigen südlichen Asiaten im Februar. Georgi p. 461. Voyag. au Nord VIII. 146. Gmelins Reis. I. 449. 450. Gobien Hist. de l'Edit de l'Empereur de

östlichen und südlichen Asien das gröste und allgemeinste Volksfest, das wenigstens vierzehn Tage, meistens drey bis vier Wochen dauert. Menschen von allen Ständen, Geschlechtern und Altern opfern nicht bloß den Göttern, um ihre Gnade und Segnungen für das neue Jahr zu erlangen, sondern schmücken, beglückwünschen oder beschenken sich gegenseitig, und überlassen sich allen Arten von Ergötzungen. Die Chinesen trinken und spielen nie unmäßiger, als während des Neujahrsfestes. Wenigstens waren die Chinesen, welche Gmelin bey Kiachta sah, einen ganzen Monath durch nicht nüchtern z). Die Tunkinesen halten es für eine wesentliche Vorbereitung zu diesem Feste, daß sie sich mit ihren Widersachern aussöhnen, und für einen wesentlichen Theil desselben, daß sie besonders in den ersten drey Tagen des neuen Jahrs Niemanden beleidigen a). Von den Römern ist es allgemein bekannt, daß sie das neue Jahr mit dem Jannar anfingen: daß sie die Calendas Januarias eben so feierten, als alle übrige große Völker der älteren und neueren Zeit; und daß die vornehmsten Magistrats-Personen am

de la Chine p. 122. du Halde II. 119. Le Comte I. 274 et sq. p. Mariny 259 et sq. p. Kämpfer II. 45. Turner p. 144. hält die Frühlingsfeste in Hindostan und Thibet, an welchen sich alles freut und neckt, für Saturnalien. In Habessinien feiert man das neue Jahr am 28. oder 29. August. Bruce hatte schwerlich Recht, wenn er sagte, daß alle Orientalische Völker ein Gleiches thun. V. 36. N. Ausg.

z) l. c.

a) Mariny l. c.

am ersten Tage des Jahrs ihre Aemter antraten *b*). Die Christlichen Kirchenlehrer des vierten und fünften Jahrhunderts erklärten diejenigen für Heiden, oder des Christlichen Nahmens unwürdig, welche die Feierlichkeiten, Thorheiten und Ausschweifungen des heidnischen Neujahrsfestes annehmen, oder nachahmen würden. Auch dieses Eifern war fruchtlos. Die Christen thaten alles, und fast noch mehr, als was die Heiden gethan hatten, und gaben dem Feste bloß einen andern Nahmen: nämlich der Beschneidung Christi *c*).

In China, und dem ganzen übrigen südlichen Asien ist kein Tag der ganzen Neujahrsfeier glänzender, als derjenige, auf welchen das sogenannte Lampenfest fällt *d*). An diesem Lampenfeste werden, vorzüglich in China, nicht nur unzählige Feuerwerke, und Freudenfeuer abgebrannt, und nicht bloß die Häuser und Straßen der Städte und Dörfer, sondern auch Gärten, ja so gar öffentliche We-

b) Hospin. de festis Ethnic. p. 60. 91. 92.

c) Hospin. de festis Christian. p. 40 et sq. p. und den Vater Zampi in der Relation de la Mingrelie im 7. Bande der Voy. au Nord p. 283, wo er unter anderen folgende Stelle des Tertullian anführt: plures jam invenies ethnicorum fores sine lucernis et laureis, quam Christianorum. Die heidnischen Römer schmückten nämlich an den Calend. Januar. ihre Thüren mit Lorbeer-Reisern.

d) In China fällt das Lampenfest auf den 15. Tag des ersten Monden, du Halde und Le Comte ll. cc. Ueber die Lampenfeste in Pegu, Recueil des Voy. aux Indes Orient. III. 62. in Siam, Loubere I. 147. in Ceylon, Knox p. 81.

Wege, und Wälder, in der Nähe von Städten und Wegen mit Millionen von Lampen, oder Laternen behangen: wodurch ganze Landschaften das Ansehen von bezauberten Gegenden erhalten. Die reichen und vornehmen Chinesen wetteifern mit einander in der Größe und Kostbarkeit von Laternen, welche man am Lampenfeste zu Erleuchtungen braucht. An einigen Laternen ist die Vergoldung, das Schnitzwerk, und der Lack so kostbar, daß sie auf zweytausend Thaler zu stehen kommen *e*). Man macht diese Maschinen so groß, daß sie fünf und zwanzig bis dreyßig Fuß im Durchmesser haben, und daß man darin essen, schlafen, Besuche annehmen, ja so gar Lustspiele und Ballete aufführen kann *f*). Das Lampenfest, welches die Aegyptier der Minerva in Sais zu Ehren feierten *g*), war dem Chinesischen Lampenfeste so ähnlich, daß man sich nicht wundern darf, daß fast alle Alterthumsforscher beyde für einerley gehalten, oder gar das eine von dem andern abgeleitet haben. Es ist aber mehr, als zweyfelhaft, daß das Aegyptische Lampenfest ein Theil der Neujahrsfeier gewesen sey, weil Herodot erzählt, daß die Ursache, um welcher willen man die Nachtfeier zu Sais, und im ganzen übrigen Aegypten begehe, nur in einer geheis

e) Le Comte I. 275.

f) l. c. - - - de forte, que vous ferez etonnée, Madame, d'apprendre, qu'à la Chine on peut manger, coucher, recevoir des vifites, répréfenter des Comédies, et danfer des Ballets dans une lanterne.

g) Herodot. II. 62.

heimen Sage mitgetheilt werde. Freylich kann man nicht wissen, ob nicht die heilige Sage, deren Herodot erwähnt, denen ähnlich war, aus welchen man in China den Ursprung des Lampenfestes erklärt, und unter denen eine so dichterisch und sinnvoll ist, daß ich es bedaure, sie der Kürze wegen nicht anführen zu können *h*). In Griechenland, und Rom, feierte man mehrere nächtliche Feste durch Umgänge mit Fackeln: besonders der Ceres und Proserpine, der Februa, und den unterirdischen Göttern zu Ehren: welche Heidnische Feste die Christen in das Fest der Reinigung Mariä umbildeten *i*). Viel merkwürdiger ist es, daß die Heidnischen Römer an dem Neujahrsfeste die Thüren ihrer Häuser mit Laternen erleuchteten, und daß die Christen die Erleuchtung zugleich mit dem Feste annahmen *k*).

Ohne die Aussprüche der Geschichte könnte es Niemand vermuthen, daß solche Feste, dergleichen die Saturnalien der Griechen und Römer waren, zu den ältesten, und allgemeinsten fröhlichen Festen gehörten. Unter beyden genannten Völkern fanden sich mancherley Sagen über den Ursprung, oder die Veranlassung der Saturnalien *l*). Alle diese Sagen verdienen wenig, oder gar keinen Glauben. Die wahre Ursache der Saturnalien muß man in der

h) Le Comte I. 281 et sq. p.

i) Hospinian. de fest. Christian. p. 52. 53.

k) Man s. das vorher angeführte Zeugniß des Tertullian.

l) Hospin. de fest. Ethnic. p. 227 et sq.

der allgemeinen Anlage unserer Natur suchen, vermöge deren die Menschen, ohne es selbst zu wissen, angetrieben werden, sich zu gewissen Zeiten von allen ihren gewöhnlichen Arbeiten, so wie von den Gesetzen des gemeinen Wohlstandes loszureissen, und alle Unterschiede der Stände, ja in so fern es möglich ist, alle Unterschiede der Geschlechter, und Alter aufzuheben, um sich ihrer Freude, ihren Launen, und selbst ihrem Muthwillen ohne Zwang, und ohne Furcht vor Ahndung, und Strafe überlassen zu können. Unter allen Völkern der Erde sind keine trübsinniger, keine weniger zur Freude und zu Scherzen geneigt, als die ursprünglichen Americaner; und doch bildeten sich unter einem großen Theile der Nord-Americanischen Wilden, die schon vorher genannten Traum-Feste. So bald diese Feste ausgerufen, oder verkündigt worden sind m); so brechen Männer, Weiber, und Kinder aus allen Cabanen heraus, und zwar fast ganz nackt, die Kälte mag so stark seyn, als sie will. Die Umherirrenden laufen, oder taumeln, als wenn sie trunken, oder nicht recht bey Sinne seyen; und man rechnet daher Niemanden an, was er in diesem Zustande angeblicher Trunkenheit, oder Verwirrung vornimmt.

Die Einen überschütten einen Jeden, der ihnen begegnet, mit kaltem Wasser, oder mit heisser Asche. Andere werfen glühende Kohlen, oder Brände nach den Köpfen von Bekannten und Unbe-

m) Charlevoix p. 356. 357. nach den Erzählungen des P. Dablon.

bekannten. Viele dringen in die offenen Hütten ein, stoßen oder schlagen Alle, die ihrer Wuth nicht ausweichen, zerbrechen den Hausrath, der ihnen unter die Hände kommt, oder drohen gar die Hütten niederzureissen, oder zu verbrennen, oder Diesen und Jenen umzubringen, wenn man nicht ihre Träume errathe, oder enträthsele. Auch die Neger in Achim, und wahrscheinlich noch manche andere Neger-Völker setzen jährlich acht Tage zum freyen Ausbruche einer jeden Art von Muthwillen aus *n*). In diesen acht Tagen kann ein Jeder singen und tanzen, sagen und necken, wie, und was, und wen er will. Es gibt kein anderes Mittel, sich von Spottreden, oder Spottliedern, und anderen Neckereyen zu befreyen, als daß man den Spottenden, und Neckenden reichlich einschenkt: wodurch die Spöttereyen so gleich in Lobreden, und Lobgesänge umgewandelt werden. Im alten Orient, wenigstens im alten Babylonien, Assyrien, und Persien, feierte man so genannte Sakkea, oder Sakkische Tage *o*), an welchen man nicht bloß die Ungleichheit der Stände aufhob, sondern so gar die Rollen der Herren und Knechte, der Herrscher und Beherrschten umtauschte. In Persien befreyte man unter den todeswürdigen Verbrechern, welche man in Ketten und Banden hielt, Einen aus seinem Gefängnisse und von seinen Fesseln, reichte ihm alles, was er verlangte, gab ihm die schönsten Kebsweiber, und setzte ihn so gar auf einen königlichen Thron. Am Ende des Festes aber zog man dem verkappten Könige seinen königlichen Schmuck, und seine Königlichen Kleider wieder aus, und voll-

n) Bosmann S. 192. 193.

o) Berosus ap. Athenaeum XIV. c. 10.

vollzog an ihm die Strafe, welche er verdient hatte: wahrscheinlich um dadurch anzudeuten, daß nun alles wieder in die alte Ordnung zurückkehren müsse. Spuren der alten Sakkischen Tage haben sich unter den Parsen in Kirman erhalten *p*). In Aegypten übten beyde Geschlechter an dem Feste, welches der Diana zu Bubastis gefeiert wurde, nicht weniger Muthwillen aus, als die übrigen Morgenländer an den Sakkischen Tagen, und die Griechen und Römer an den Saturnalien. Man kann dieses nicht bloß aus der Beschreibung des Herodot, sondern auch aus der von diesem Geschichtschreiber angeführten Nachricht schließen *q*): daß man an diesem Feste allein mehr Wein zu verzehren pflege, als in dem ganzen übrigen Jahre. Nichts desto weniger scheint diesem Feste Einer der Haupt-Charaktere der alten Saturnalien gefehlt zu haben: die Aufhebung der Ungleichheit der Stände. Auch war das ein mit der Natur der Saturnalien nicht gut zu vereinigender Umstand, daß das Fest der Diana nur in Einer Stadt Aegyptens gefeiert wurde, und daß diejenigen, die Theil daran nehmen wollten, nach Bubastis wallfahrten mußten. Die eigentlichen Saturnalien würden von den ältesten Zeiten her so wohl in Griechenland, als in Italien, doch vorzüglich in Italien gefeiert *r*). Sie hatten ihren Nahmen vom Saturn, von welchem alte Ueberlieferungen in Griechenland, und Italien erzählten, daß er die

ro-

p) Anquetil III. 581.

q) II. 60.

r) Lucian. Saturn. in Oper. III. 386-95. Macrobii Saturn. I. c. 7. et 10.

rohen Vorfahren in den Künsten des Feld- und Gartenbaues unterrichtet, oder daß er über Italien geherrscht habe: daß während seiner Regierung die goldenen Zeiten gewesen seyen: daß die Sterblichen ohne Arbeit alles im Ueberflusse gehabt, und daß man weder Kriege, noch andere Streitigkeiten, weder Herren noch Knechte gekannt habe. Die Saturnalien dauerten in älteren Zeiten nur Einen Tag. Nach der Verbesserung des Calenders unter dem Julius Cäsar verlängerten sie sich bis zu drey Tagen, und noch später bis zu fünf, und sieben Tagen s). Der Anfang der Saturnalien fiel in Rom auf den siebenzehnten December. Während der Saturnalien nahmen die Griechen und Römer nicht allein keine ernstliche häusliche, oder öffentliche Geschäfte vor, sondern es war Entweihung der heiligen Zeit, wenn man dergleichen vornahm. Man sah die Saturnalien als eine Ruhezeit an, die ganz der Freude, und dem Scherze gewidmet sey. Man konnte sich an den Saturnalien vieles erlauben; man mußte an den Saturnalien vieles dulden, was man sich sonst nicht erlauben, oder nicht dulden durfte. Man deutete es nicht übel, wenn selbst gesetzte Männer an den Saturnalien laut sangen, oder schrieen; wenn sie nicht bloß tranken, sondern sich betranken: wenn sie in Würfeln um Nüsse, nur nicht um Geld spielten; wenn sie sich das Gesicht mit Ruß bestrichen, oder sich entkleideten, und ganz nackt mit einer Spielerinn auf dem Nacken um ein Haus hertanzten; wenn sie endlich Bekannte, und Unbekannte mit kal-

s) ll. cc. und Hospin. de festis Ethnicorum 226. et sq. p.

kaltem Wasser beschütteten. Freunde und Anverwandte bewirtheten einander; und an solchen frohen Schmäusen wurden Könige des Festes gewählt. Die Reichen und Vornehmen kleideten, oder beschenkten die Armen und Geringen. Herren speis'ten mit ihren Knechten, oder warteten gar ihren Knechten bey Tische auf, und ließen sich die Scherze derselben gern gefallen t). Die Saturnalien waren ein so allgemein beliebtes Volksfest, daß sie sich mit der Verbreitung der Christlichen Religion nicht ganz verlieren konnten. Nur der Nahme verschwand. Das Fest selbst blieb, oder modelte sich nach dem Geiste der neuen Religion um, und erschien unter allerley neuen Benennungen wieder. Es ist fast keinem Zweifel unterworfen, daß aus den Saturnalien der Römer die Narren- und Eselsfeste, die Feste der Unschuldigen, und selbst die Fastnachts-Lustbarkeiten der Christlichen Völker des Mittelalters entstanden sind u). Die Narrenfeste, die Eselsfeste, und die Feste der Unschuldigen wurden entweder gleich nach Weihnachten, oder am Neujahrstage, oder um das Fest der heiligen Dreykönige in allen Kirchen und Clöstern der Christenheit begangen. So wie an den Saturnalien der Römer die Knechte die Rollen der Her-

t) Um desto lächerlicher war es, daß Boulanger nicht bloß die Neujahrsfeier, sondern auch die Saturnalien der Alten zu einem traurigen Gedächtnißfeste der Sündfluth machen wollte. I. ch. 5.

u) Man s. Du Tilliot Mémoires pour servir à l'histoire de la fête des fous p. 1-4. p. 27 et sq. auch Hospinian. de festis Christianorum p. 59 et sq.

Herren spielten; so thaten an dem Narrenfeste die Subdiakoni, und andere Unter-Bediente von Kirchen und Clöstern, was sonst nur ihren Häuptern zu thun erlaubt war. Je nachdem Kirchen unter Bischöfen, oder Erzbischöfen, oder gar unmittelbar unter dem Pabste standen, wählte man aus der niedern Geistlichkeit, oder Dienerschaft einen Bischof, oder Erzbischof, oder Pabst, und in Clöstern, einen Abt der Narren. Man führte den gewählten Abt, oder Bischof, oder Erzbischof, oder Pabst mit den Insignien seiner Würde angethan, in die Kirche, und ließ ihn hier vor den Augen des ganzen Volks alle die heiligen Handlungen der Person vornehmen, welche der Verkappte vorstellte. Seine Begleiter waren auf mancherley Arten vermummt, die entweder Lachen, oder Schrecken erregten. Beym Eintritt in das Chor fing das Gefolge des Abtes, oder Bischofes der Narren an, zu tanzen, und schmutzige Lieder zu singen. Während der Messe aßen die Einen vor den Augen des Priesters Würste. Andere spielten auf dem Altare in Würfeln, oder Karten. Noch Andere warfen in das Rauchfaß altes Leder, oder andere übelriechende Dinge. Nach der Messe lief, und tanzte man in der ganzen Kirche umher, wobey Einige sich gänzlich entkleideten. Bey dem Ausgange aus der Kirche setzte man sich auf Dreckkarren, aus welchen man Unreinigkeiten auf die Vorübergehenden warf. Man ließ die Karren bisweilen stille halten, um allerley unzüchtige Reden und Bewegungen vorbringen, und machen zu können. Die Ausgelassensten des Pöbels gesellten sich zu der ausgelassenen Geistlichkeit, meistens in

geist-

geistlichen Trachten x). In einigen Kirchen und Clöstern tanzten die Bischöfe, oder Erzbischöfe, und Aebte selbst mit ihren Domherren, und Conventualen in der Kirche, oder spielten Kegel, Ball, Würfel und Karten; und diese Ergötzungen nannte man ganz nach der Weise der alten Saturnalien die Freyheit des Decembers y). Hin und wieder ward das Esels-Fest zugleich mit dem Narren-Feste gefeiert. Anderswo beging man es allein, oder statt des letzteren. An dem Eselsfeste führte man einen Esel, der ein geistliches Biret auf dem Rücken trug, in die Kirche, und sang theils am Eingange der Kirche, theils auf dem Chore lustige Lieder, besonders einen komischen Lobgesang auf den Esel ab, in welchem jede Strophe sich mit den Worten endigte: Hé, sire Ane, hé; wo denn das ganze Volk in den singenden Chor einstimmte z). Dieselbigen Ausgelassenheiten, welche man an dem Feste der Narren, oder der unschuldigen Kinder übte, wiederhohlte man an manchen Orten auch in anderen Zeiten des Jahrs: besonders im Anfange der Fasten, und am ersten May. Noch zu Hospinians Zeiten waren die Fastnachts-

Lust-

x) l. c. p. 6.

y) p. 7. Et - - ce divertissement s'appelloit la liberté de Décembre. Horat. II. Sat. 7.
Age, libertate Decembris.

z) l. c. p. 14. 15. Ich will die erste Strophe hersetzen:

Orientis partibus
adventavit asinus
Pulcher et fortissimus
Sarcinis aptissimus,
Hé, Sire Ane, hé.

Lustbarkeiten der Kirchen ungleich sittenloser, als die Saturnalien der Heidnischen Römer. Geistliche und Layen, Weiber und Männer, Alte und Junge schwärmten in lächerlichen, oder scheußlichen, oder unehrbaren Masken an heiligen und unheiligen Orten umher. Man sang und tanzte, man führte Lustspiele und Trauerspiele auf, nicht bloß auf öffentlichen Straßen und Plätzen, sondern in Kirchen und in fremden Häusern, in welche man mit Gewalt eindrang. Diese Tänze und Schauspiele waren meistens eben so schaamlos, als die Schmäuse unmäßig waren a). Am ersten May zogen in älteren Zeiten die Domherren selbst, in späteren, die Chorsänger, und Chorschüler, auch die Lehrer und Schüler der Bursen auf hohen Schulen, paarweise in Procession in einen benachbarten Wald, um grüne Zweige zu hohlen, womit man die Statüen, und Altäre der Heiligen schmücken könne. Bey dem Auszuge, und Einzuge wurde mit allen Glocken so heftig geläutet, daß nicht selten Glocken und Menschen beschädigt wurden. Bey der Rückkehr waren die Mitglieder der Processionen vermummt, warfen den Umstehenden Kleyen, oder Sand in's Gesicht, ließen sie tanzen, oder über Be-

a) l. c. Nonnulli in divitum aedes sese ingerunt, comoedias vel tragoedias, easque non omnino turpitudine vacantes exhibituri. Saltationes porro iisdem diebus fiunt admodum lubricae et impendicae pars in foro et in plateis, pars in domibus privatis, et noctu perinde ac interdiu. Accedunt luxuriosa ac temulenta convivia ad intempestam noctem, si non ad crepusculum protracta Ubi obsecro, tam multa, tamque varia ab Ethnicis facta leguntur.

Besen springen, u. s. w. *b*). Diese, und die übrigen Arten von Narren-Festen wurden zwar in allen Jahrhunderten von einzelnen Bischöfen, oder Päbsten, und Kirchen-Versammlungen verboten; allein sie wurden nicht eher, als im funfzehnten und sechszehnten, zum Theil erst im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert wirklich abgeschafft. Gegen diese Abschaffung sträubten sich keine mehr, als die Geistlichen selbst. Man behauptete, daß das Narrenfest eben so wohl von Gott eingesetzt sey, als das Fest der Empfängniß Mariä *c*). Unsere Vorfahren, sagten die Freunde der Narrenfeste, erlaubten diese Feierlichkeiten. Lasset uns, wie diese guten, und großen Männer, leben, und eben das thun, was sie thaten. Was an den Narrenfesten geschieht, geschieht nicht im Ernst, sondern im Scherz, um uns nach alter Weise zu ergötzen, und der uns natürlichen Thorheit wenigstens Ein Mahl im Jahre einen Ausgang zu verschaffen. Weintonnen würden bersten, wenn man sie nicht bisweilen öffnete, und ihnen Luft verschafte. Wir sind alte, schlecht gebundene Fässer, welche der Wein der Weisheit sprengen würde, wenn wir ihn in einem unaufhörlichen Eifer im Dienste Gottes fortgähren ließen. Wir weihen daher einige Tage Spielen und Scherzen, um mit desto mehr Freude zu den Studien, und zu dem Dienste Gottes zurück zu kehren. Die Narrenfeste stritten nicht mehr mit dem ächten Christenthum, als ein Fest der Molacks, zu Surat, wahrscheinlich einer ausgearteten Secte von Mahomedanern, mit den

b) l. c. p. 16. 17.

c) l. c. p. 50.

den Religionen, ja mit dem ganzen Geiste der Morgenländischen Völker streitet. Die Molacks kommen jährlich zu einer gewissen Zeit, welche sie keinem Profanen bekannt werden lassen, zusammen, und bringen den Tag in Fröhlichkeit zu. Gegen Abend vereinigen sich Männer und Weiber in einem grossen unerleuchteten Zimmer, dessen Boden mit Teppichen bedeckt ist. Jedes Weib läßt den Mann, welchen der Zufall ihr zuführt, zum Genusse der höchsten Gunst-Bezeugungen zu. Damit die Frauen ihre Beyschläfer wieder erkennen, schenkt eine Jede dem ihrigen ein Schnupftuch, oder ein anderes Andenken. Es geschieht an diesen Festen des gemeinen Genusses nicht selten, daß Väter bey ihren Töchtern, Brüder bey ihren Schwestern schlafen. Solche Verbindungen, welche man zu jeder andern Zeit als blutschänderisch verabscheuen würde, scheinen den Molacks an dem erwähnten Feste vollkommen erlaubt *d*). Sollte nicht auch dieses Fest durch solche Vorstellungen veranlaßt worden seyn, dergleichen gewiß bey den Bakchanalien, und anderen ähnlichen Festen zum Grunde lagen?

Von gleichem Alter mit den bisher untersuchten frohen Festen waren die Dank- und Freudenfeste, welche man den Göttern zu Ehren für solche Wohlthaten feierte, die den meisten Völkern in gewissen Jahrszeiten vorzüglich zu Theil wurden. Jäger-völker haben Zeiten, wo die Jagd *e*), Fischer-Völ-

d) Hamilton I. 149.

e) Charlevoix Journ p. 118 Carver p. 286. 87.

Völker andere Zeiten, wo der Fischfang im ganzen Jahre am einträglichsten ist; und wo daher ganze Völkerschaften und Gemeinheiten ihren Vorrath für den Winter, oder doch für mehrere Monathe einsammeln *f*). Jäger- und Fischer-Völker stellen nach großen Jagden und glücklichen Fischfängen festliche Zusammenkünfte an, an welchen sie sich nicht nur der gewonnenen Beute freuen, sondern auch den Göttern für das empfangene Gute danken. Die meisten Jäger- und Fischervölker bauen entweder selbst, oder durch ihre Weiber gewisse Getreide-Arten, oder genießbare Wurzeln und Früchte, die ihnen neben den Fischen, oder dem Wildprett zur Speise dienen. Ein gleiches thun manche Nomaden, besonders diejenigen, die wie die Tatarischen Völker in den östlichen Provinzen des Europäischen Rußlandes, den Winter über in festen Dörfern wohnen, und nur im Sommer mit ihren Heerden umher ziehen *g*). Eben daher stellen diese Tataren, wie die meisten Neger-Völker in Afrika *h*), Erndte-Feste an, die eben so wohl Dank- als Freudenfeste sind. Bey den eigentlichen ackerbauenden Nationen hing nicht bloß die Zeit, sondern auch die Zahl der Erndte-Feste davon ab, ob sie bloß Getreide, oder außer dem Getreide auch den Weinstock, den Oehlbaum und andere Fruchtbäume bauten. Ackerbauende Völker, die bloß Getreide und keinen Weinstock bauten, hatten und haben gewöhnlich nur Ein jährli-

f) Steller und Georgi ll. cc.

g) Georgi's Beschr. S. 386. 83. Pallas I, 90. 91 S. Rytschkov l. c. S. 92.

h) Oldendorp I. 332 S.

liches Erndte-Fest, das nach der vollendeten Getreide-Erndte gefeiert wurde *i*). Solche Nationen hingegen, die sich auf den Weinbau, den Oehlbau u. s. w. eben so sehr, oder noch mehr legten, als auf den Getreide-Bau, glaubten sich verpflichtet, den Göttern nicht weniger für die Weinlese und andere Baumfrüchte, als für die Getreide-Erndte zu danken. So feierten die Juden das Erndtefest am funfzigsten Tage vom sechszehnten des ersten Monden angerechnet, und das Lauberhütten-Fest am Abend des vierzehnten Tages des siebenten Monden *k*). Das Lauberhüttenfest war das Dankfest für die Obst- und Weinlese. Diesen beyden Festen entsprachen die Freuden- und Dank-Feste, welche die Griechen und Römer der Ceres und dem Bakchus zu Ehren feierten *l*); welche Feste in der Folge meistens in geheime Feste, oder in Gedächtnißfeste übergingen, und dadurch eine ganz andere Richtung erhielten, als sie ursprünglich gehabt hatten.

Weniger alt, als die Feier des Neumondes und des neuen Jahrs, oder die Saturnalien und Erndtefeste, waren alle, oder doch die meisten frohen Gedächtniß-Feste, an welchen man sich bald der glücklichen Begebenheiten, bald der glorreichen Thaten von Göttern, Helden, Religions-Stiftern, Heiligen und Vorfahren, oder auch der Wohlthaten mit Freude und Dankbarkeit erinnerte, welche die

i) So die alten Slawen, Anton S. 77.

k) Michaelis Mos. Recht IV. 141. 142.

l) Hospin. de festis p. 218.

die lebenden Verehrer der Götter selbst empfangen hatten. Viele Völker feierten, und feiern noch jetzt die Geburtstage ihrer Götter und Religions-Stifter m). Vielleicht waren die Geburtsfeste der Götter die Veranlassung, daß die Menschen auch ihre eigenen und der Ihrigen Geburtstage feierten, so wie gewiß die Feste der Heiligen die Feier der Nahmenstage veranlaßt haben. An ähnlichen Festen erneuerte man das Andenken glücklicher, oder lustiger Begebenheiten, glorreicher oder wundervoller Thaten von Göttern, Helden und Propheten. So bezeugten die Juden an dem Pascha dem Gotte der Väter ihre Freude und Dankbarkeit darüber, daß er sein Volk mit mächtiger Hand aus der Aegyptischen Dienstbarkeit errettet hatte n). Unter den Griechen und Römern waren die meisten frohen Feste, nahmentlich die πανηγυρεις der Ersteren o), und die Ludi der Letzteren, besonders die Ludi circenses p), Megalenses pp) und florales q), die Ludi

m) Ueber die Geburtsfeste der Aegyptischen Götter, Plutarch. VII. p. 402. Des Geburtsfestes, oder der Gott-Erscheinung des Apis habe ich schon unter dem Abschnitt vom Thierdienst erwähnt. Ueber das Geburts-Fest des Vistnu in Hindostan, Rogers II. c. 12. Des Tensio-Dai in Japan, Kämpfer I 222 S.

n) Michaelis IV, 141.

o) Dionys. Halicarnaß. V. 520. Isocr. I. 139. Hospin. 112. 170.

p) Hospin. p. 64.

pp) ib. p. 143.

q) Lactant. I. 20. Val. Max. II. 10. §. 8.

Ludi Saliorum r) et Lupercorum s), religiöse Gedächtniß-Feste. Als der jüngere Caro einst den Spielen der Flora zusah, scheute sich das Römische Volk, die Entblößung der Mimarum zu fordern, welche man mit den Tänzerinnen in Asien vergleichen kann. So bald Caro durch seinen Freund Favonius erfuhr, daß er das Vergnügen der Römer störe, entfernte er sich, und das ganze Römische Volk klatschte ihm Beyfall nach. Noch widersinniger, als die Flora-Spiele der Römer, wenn auch weniger unsittlich, war das Fest, was man dem Herkules jährlich in Lindus feierte, und dessen vornehmste Feierlichkeit in Flüchen, oder Verwünschungen bestand: zum Andenken der Flüche, welche ein Bauer wegen zwey geraubter Ochsen gegen den Herkules ausgestoßen hatte t). Die Mahomedaner haben mancherley Feste, wenn gleich nicht so viele, als vormahls die Christen hatten, an welchen sie sich die Abentheuer, oder die Siege und Wunder ihres Religions-Stifters und anderer Propheten, und Heiligen zurückrufen u). Ich bin ungewiß, ob die beyden Bairam-Feste auch als Gedächtniß-Feste anzusehen sind x). Die heutigen Perser feiern an meh-

r) Livius I. 20. Dionys. II. 10. Hospin. p. 122.

s) Hospin. p. 101. 2.

t) Lactant. Instit Div. I. c. 21.

u) Chardin IV. 200 et sq p.

x) Chardin l. c. p. 198. 199. Ricaut p. 291. Eben so ungewiß bin ich, ob das Sonnenfest im alten Persien, Athen. X. 20. und die Feste der Sonne zu Heliopolis, und der Latona zu Buto, Herodot. II. 63 c. Gedächtniß-Feste waren.

mehreren Festen das Andenken der Schöpfung der verschiedenen Theile der Welt, besonders des Menschengeschlechts *y*). Die Athenienser veranstalteten bis auf die spätesten Zeiten Freuden- und Dank-Feste an den Tagen, an welchen sie in den Zeiten ihres Ruhms und ihrer Größe die herrlichsten Siege über ihre Feinde, besonders über die Feinde der Griechischen Freyheit bey Marathon, Salamin und Platäa erfochten hatten *z*). Zwar nicht so berühmt, aber eben so merkwürdig, als die Siegesfeste der Athenienser, war ein Gedächtnißfest in Argos. Der Spartanische König Kleomenes schlug die Argiver auf's Haupt, und drang mit seinen siegreichen Kriegern bis an die Mauer, sein Mitkönig Demaratus so gar bis in die Stadt Argos vor. Die Niederlage der Männer erweckte auf einmahl den Muth der Frauen. Durch das Beyspiel der Dichterin Telesilla angefeuert, legten die Argiverinnen Waffen und Rüstungen an, und hielten nicht nur den Kleomenes von den Mauern der Stadt ab, sondern trieben auch den Demaratus zur Stadt hinaus. Zum Andenken dieses Sieges stifteten sie dem Mars einen Tempel, und zugleich ein jährliches Fest, an welchem die Weiber männliche Kleider und Waffen, die Männer weibliche Gewänder und Schmuck trugen. Die übrig ge-

y) Anquetil III. 574. Niebuhrs Reisen II. 49 S.

z) Plutarch VII. 378. 379. nennt genau die Monathe und Tage, an welchen diese Gedächtniß-Feste begangen wurden. ταυτα ἡ πολις ἑορταζει, και ὑπερ τετων θυει τοις θεοις.

gebliebenen Argiverinnen vermählten sich nicht mit ihren Knechten, sondern mit den angesehensten Einwohnern ihres Gebiets. Um aber diese neuen Bürger, und deren männliche Nachkommen stets an den Adel der Bürgerinnen von Argos zu erinnern, machten sie das Gesetz, daß die Bräute in der Hochzeitsnacht mit Bärten versehen seyn sollten *a*).

Die meisten Völker glaubten nicht bloß, daß sie sich an den Freuden- und Dankfesten allen Arten von Vergnügungen überlassen könnten, sondern daß sie sich denselben bis zum Uebermaaße überlassen müßten; und sie hielten daher an Festen für gottesdienstliche Handlungen, was sie zu einer jeden anderen Zeit als unerlaubt, oder gar als entehrend verabscheuten. Man übertrieb die Bezeugungen der Freude, wie die der Traurigkeit, theils um in höheren Naturen desto eher die Meinung zu erregen, daß die einen und die anderen recht ernstlich seyen, theils, weil man überzeugt war, daß die Götter gleich rohen oder verdorbenen Menschen an unmäßigen sinnlichen Genüssen, oder an den Schauspielen solcher Genüsse Wohlgefallen hätten. Die Juden feierten ihr Pascha durch Opfermähler, durch Gesang, Spiel und Tanz. Selbst David tanzte vor der Bundeslade, welches ihm Michael übel nahm, weil der Tanz von jeher im Orient als eine unschickliche Bewegung eheloser Leute betrachtet ward *b*). Im alten Persien war es Sitte, daß der König am Feste der Sonne nicht

a) Plutarch de Virtut. Muller. VII. p. 10. 11.

b) IV. 146-148. Michael.

nicht bloß tanzte, sondern sich auch berauschte *c*). In Griechenland und Italien hielt nicht bloß das Volk eine allgemeine Berauschung für einen wesentlichen Theil der Bakchus-Feste, sondern selbst die strengeren Weltweisen, die den unmäßigen Genuß des Weins als höchst gefährlich für Leib und Seele tadelten, erlaubten denselben an den Festen des Gottes, welchen man als den Geber des Weins verehrte *d*). Meine Leser werden sich noch der schändlichen Umgänge, Schauspiele und Cärimonien erinnern, die sowohl an den Festen des Bakchus, als der Ceres vorgenommen wurden, und von welchen ich in dem Abschnitte von dem Dienste des Phallus geredet habe. Herodot rechnet es den Aegyptiern und Griechen zu einem großen Verdienst an, daß sie sich nicht, wie die meisten übrigen Völker, gleich den Thieren in den Tempeln vermischten, und sich, wenn sie ihren Weibern beygewohnt hätten, vorher reinigten, bevor sie die Tempel der Götter besuchten. Alle übrige Völker, sagt Herodot *e*), glauben, daß es sich mit den Menschen, wie mit dem Vieh verhalte, und daß den Menschen erlaubt sey, was die Götter den Vögeln und Thieren gestatteten. Diese pflegten der Liebe in Tempeln und heiligen Hai-

c) Athenae. X. 10.

d) Plato p. 515. 525. 564. Edit. Bas. Graec. An der letzten Stelle heißt es: πινειν δε εις μεθην, ουτε αλλοθι που πρεπει, πλην εν ταις του τον οινον δοντος θεου εορταις, ουτ' ασφαλες.

e) II. 64.

Hainen; und eben deßwegen konnten die Menschen ein Gleiches thun. Auch die Aegyptier aber begingen das Fest der Diana zu Bubastis mit einer wilden Schaamlosigkeit und Völlerey, welchen man sich bloß deßwegen überließ, weil man wähnte, daß sie von dem Dienste der Göttinn unzertrennlich seyen *f*). Die älteren Christen sahen den Sonntag, und die großen Feste allerdings als Tage der Freude und des Dankes an; und sie fasteten daher an diesen Tagen nicht, weil Fasten ein Zeichen der Buße war. Allein sie äußerten ihre Freude und Dankbarkeit nicht durch unmäßige Schmäuse und Gelage, oder durch schlüpfrige Tänze, Gesänge und Schauspiele. Vielmehr waren dergleichen auf das strengste verboten *g*). Diese stille Feier der Sonntage und Festtage dauerte nicht lange. Im Gegentheil bemächtigte sich sehr bald aller Christlichen Völker des Mittelalters eben die Meinung, die noch jetzt unter den roheren Christlichen Nationen herrscht: daß man Sonntage und Festtage nicht würdiglich begehe, wenn man sich nicht mit allen Arten von sinnlicher Lust überfülle *h*). Die Spanier und Portugiesen sind zwar nicht die enthaltsamsten, aber gewiß die mäßigsten und nüchternsten Völker unsers Erdtheils. Und diese Portugiesen und Spanier tanzen nie schaamlosere Tänze, spielen nie ausgelassenere Schau-

f) II. 60.

g) Pelliccia II. p. 47.

h) Man s. meine Vergleich. des Mittelalters in den Abschnitten von der Religion und den Sitten der Völker des Mittelalters: auch das Leben Ulrichs von Hutten an vielen Stellen.

Schauspiele, halten nie unmäßigere Schmäuse und Trinkgelage, als gerade an Sonntagen und Festtagen, besonders an den Festen ihrer Heiligen; und zwar sind die Kirchen meistens die Schauplätze dieser Tänze, Schauspiele und Schmäuse *i*). Die bekehrten Indianer ahmen den Alt-Christen in keinem anderen Stücke so treulich nach, als in der Feier der Festtage. Ulloa erzählt *k*), daß die Indianer in Quito oft sechs Wochen hinter einander vom Morgen bis an den Abend durch die Straßen tanzen, und daß sie nicht eher zu saufen aufhören, als bis alle Vorräthe, alles Geld, ja selbst aller Credit gänzlich erschöpft sind. Die Griechischen Christen halten sich zu ähnlichen Ausschweifungen an den großen Festen berechtigt, oder vielmehr verpflichtet. Die eigentlichen Griechen betrinken sich nicht bloß an ihren Festen, selbst an dem Vorabende des Osterfestes, und am heiligen Grabe zu Jerusalem, sondern treiben auch unsäglichen Muthwillen, prügeln, ja morden einander so gar in Anfällen von fanatischer Wuth *l*). Die Mingrelier erklären das Schweinefleisch-Essen und Weintrinken für die einzigen sicheren Kennzeichen des Christenthums *m*). Selbst ein Katholikos oder Patriarch in Georgien sagte zu einem Vorgesetzten der Capuziner, daß Einer, der sich an den großen Festen, besonders an Ostern und Pfing-

i) Ulloa's Nachr. I. 36. 226. 234. 328. 29. Dampier I. 165. Barbinais III. 193. 207.

k) l. c.

l) Hasselquist S. 63. 159. Mariti III. 243.

m) Zampi in Voy. au Nord VII. 273. 274.

Pfingsten, nicht ganz vollsaufe, kein ächter Christ sey, und excommunicirt zu werden verdiene n). Die gemeinen Russen, vorzüglich die Sibirischen Russen, thun es im Saufen, Huren und anderen Zügellosigkeiten, denen sie sich an den großen und kleinen Festen überlassen, allen ihren Glaubensgenossen zuvor. Alte Deutsche Reisende, welche Sibirien in den beyden letzten Menschenaltern besuchten, schilderten die Völlerey der Sibirischen Russen an ihren Festen als ein ansteckendes hitziges Fieber, von welchem alle Stände, Geschlechter und Alter ergriffen würden, und in welchem sie Tage und Wochen lang zu rasen fortführen. Diese Krankheit, sagt der ältere Gmelin, bricht schon am zweyten und dritten Christtage aus, und dauert in gleicher Stärke bis zum Feste der heiligen drey Könige fort o). Es ist äußerst selten, in dieser ganzen Zeit einen nüchternen Menschen zu sehen: und noch seltener, irgend einen Handwerksmann zu irgend einer Arbeit zu bringen. Man trinkt nicht etwa den Abend, oder die Nacht, sondern man ist den ganzen Tag über besoffen. Dieselbige Saufwuth äußert sich wieder in der Woche vor den vierzigtägigen Fasten, in der Osterzeit, in den Pfingsten und an den Heiligen-Tagen. Man begnügt sich nicht damit, an den Festen selbst zu saufen. Man geht, wie man in Sibirien zu sagen pflegt, den Heiligen entgegen, und begleitet sie auch wieder. Männer und Weiber saufen sich häufig zu Tode, oder büßen durch Kälte und andere Unfälle ihr Leben ein, wenn sie im Rausche hin-

n) Chardin I. 172.

o) I. 148. II. 172-174. Georgi II. 511.

hingefallen und liegen geblieben sind. Wenn die Jakuten und andere Sibirische Heiden sich an ihren Festen auch eben so von Sinnen saufen, als die Russen p); so halten sie wenigstens nicht so viele Sauffeste, als diese. Die einzigen Völker, welche vielleicht selbst noch die Sibirischen Russen im Trinken an ihren Festen übertreffen, sind die Wilden, so wohl im nördlichen, als im südlichen America. Die Chilienser unternehmen nichts, ohne vorher eine Festlichkeit, oder ein Fest anzustellen. Diese Feste bestehen vorzüglich in Singen, Tanzen und Saufen. Ein jeder bringt mit, was er an Chica, oder Wein vorräthig hat. Man geht nicht eher aus einander, als bis alles verzehrt ist; und dieß dauert bisweilen zehn bis 14 Tage. Wer berauscht niederfällt, liegt so lange in seinem Unrath, bis er den Rausch ausgeschlafen hat, fängt dann gleich wieder an zu trinken, und läßt sich weder durch die heftigsten Regen, noch andere Veränderungen der Witterung irre machen.. Nicht Wenige bleiben als Opfer ihrer Unmäßigkeit auf dem Platze q). Dieselbigen Gräuel erzählen andere Reisende von den Caraiben r), und von fast allen Nord-Americanischen Wilden, unter welchen der Brantewein, oder wie sie sagen, das Feuer-Wasser nicht weniger Verrheerungen angerichtet hat, und immerfort anrichtet, als die Blattern, die ih-

p) Gmelin II. 363.

q) Frezier p. 115 116. D'autres s'enyvrent d'une telle force, et pendant tant de jours de suite, qu'ils en crevent, ainsi qu'il arriva à lafête, dont je parle, etc.

r) Du Tetre II. 387. Labat VI. 116.

ihnen von den Europäern mitgetheilt worden sind, und noch mitgetheilt werden.

Alle Völker beugten sich vor den Göttern, und versöhnten die Götter eben so früh, als sie dieselben zu gewinnen suchten, und eben daher waren die ältesten unter den bestimmten Buß- oder Versöhnungsfesten, und Todtenfesten nicht weniger alt, als die bestimmten frohen Feste. Ungeachtet man höhere Naturen auch durch Fasten, Enthaltungen, und Büßungen zu versöhnen hofte; so kann man doch Buß- und Versöhnungsfeste unterscheiden. Bußfeste waren traurige Feste, an welchen man die Gottheit allein, oder vorzüglich durch Fasten, Enthaltungen, und andere Selbst-Peinigungen versöhnen, und sich dadurch von der Schuld seiner Vergehungen befreyen wollte. Ich habe nicht nöthig, hier von solchen Bußfesten besonders zu reden, da das Wichtigste, was ich davon zu sagen hatte, in den Untersuchungen über Fasten, Enthaltungen, und andere Creuzigungen vorgekommen ist. Man versöhnte aber die zürnenden Götter, und abgeschiedenen Seelen nicht bloß durch Büßungen, sondern auch durch Gaben und Opfer, durch Schmäuse, Schauspiele, Tanz, und Gesang, welche man alle als kräftige Mittel ansah, die Götter, wie die Menschen, zu erheitern, oder ihren Unmuth zu zerstreuen. Aus diesem Grunde geschah es, daß viele Versöhnungs- und Todtenfeste entweder ganz fröhliche, oder doch eben so wohl fröhliche, als traurige Feste waren. Die Americanischen Wilden schreiben Krankheiten, wie andere Unfälle, dem Zorne der Manitus zu. Um diesen Zorn, und die Wirkung dieses Zorns abzuwen-

wenden, stellen Kranke häufig Spielfeste an, in der Meinung, daß die Manitus dadurch werden erfreut, und den Kranken zu schaden aufhören werden s). So oft unter den Griechen, und Römern gefährliche Seuchen ausbrachen, wogegen alle menschliche Hülfe zu schwach war, oder sich hintereinander viele traurige Vorbedeutungen eräugneten; so brachten beyde Völker entweder reiche Gaben und Opfer, oder sie verordneten Lectisternia und Schauspiele t). Selbst die Griechen und Römer hoften, daß Spiele und Tänze die Götter um desto eher besänftigen würden, je possenhafter die Einen, und je üppiger die Anderen seyen. Arnobius fragte daher mit Recht: warum habt ihr die Spiele der Flora, die Megalensischen und andere Spiele, die von den Göttern ihre Nahmen haben, eingeführt? Weil, antwortet ihr, die Götter eben so sehr dadurch ergötzt, als geehrt werden, und alle

s) Charlevoix Journal p. 262.

t) Ich führe nur folgende Stellen des Livius an: VII. c. 2. Et quum vis morbi, nec humanis consiliis nec ope divina levaretur, victis superstitione animis, ludi quoque scenici, nova res bellicoso populo - - inter alia coelestis irae placamina instituti dicuntur. Lib. 21. c. 62. Romae aut circa urbem multa ea hyeme prodigia facta - - - jam primum omnium urbs lustrata est, hostiaeque majores, quibus editum est, diis caesae, et donum ex auri pondo quadraginta Lanuvium ad Junonis portatum est - - et lectisternium Caere - - imperatum; et supplicatio fortunae in Algido: Romae quoque et lectisternium Juventuti, et supplicatio ad aedem Herculis; nominatim deinde universo populo, circa omnia pulvinaria indicta, etc.

alle Reste des Zorns, welche sie gegen die Menschen noch haben mögen, ablegen u). Wird, erwidert Arnobius, Jupiter deßwegen aufhören, zu zürnen, wenn der Amphytruo des Plautus aufgeführt, und er selbst dem Volke als ein Gegenstand des Gelächters, und Abscheus dargestellt wird? oder wenn man seine Abentheuer mit der Leda, der Europa, der Diana und dem Ganymedes in schaamlosen pantomischen Tänzen und Schauspielen wiederhohlt x)? Gerade so, wie man die übrigen Götter versöhnte, versöhnte man auch die abgeschiedenen Seelen an den Gedächtniß-Tagen des Todes verstorbener Anverwandten, und daraus schloß Varro sehr richtig, daß man alle Manes für Götter halte y). Die öffentlichen Selenfeste der Römer waren entweder traurig, oder gehörten wenigstens zu den unglücklichen Tagen, von welchen ich bald nachher reden werde. An den sogenannten Lemuribus, die in den May fie-

u) VII. 33. Honorantur, inquit, his dii, et si quas ab hominibus continent offensionum memorias illatarum, abjiciunt, excludunt, redduntque se nobis redintegrata familiaritate fautores.

x) Ponit animus Jupiter, si Amphytruo fuerit actus, pronuntiatusque Plautinus? aut si Europa, si Leda, Ganymedes fuerit saltatus, aut Danae, motum compescit irarum?

y) August. de Civit. Dei VIII 26c. Omitto, quod Varro dicit, omnes ab eis mortuos existimari Manes deos, et probat per ea sacra, quae omnibus fere mortuis exhibentur, ubi et ludos commemorat funebres, tanquam hoc sit maximum divinitatis judicium, quod non soleant ludi, nisi numinibus celebrari.

fielen, standen die Hausväter um Mitternacht auf, ohne die Füße zu bedecken, wuschen die Hände mit frischem Brunnenwasser ab, und offenbarten ihre Gegenwart durch Schneller, welche sie mit dem Daumen, und den beyden Vorderfingern machten. Sie gaben hörbare Zeichen, um nicht unversehens auf Einen der umhergehenden Schatten zu stoßen, und diesen dadurch zu beleidigen. Nach den erwähnten Vorbereitungen warfen sie schwarze Bohnen hinter sich, und sagten dabey neunmahl, daß sie mit diesen Bohnen sich selbst, und die Ihrigen gleichsam auslößten, oder freykauften. So bald der Bohnen-Wurf geschehen war, wusch man sich abermahls, schlug auf eherne Becken, und bat die Lemures, daß sie nun das Haus räumen möchten. An den drey Tagen, an welchen man die Lemuria feierte, wurden keine Tempel geöffnet, so wie in dem ganzen Monath May keine Ehen vollzogen z), weil man fürchtete, daß die umherwandelnden Manes alles beflecken möchten. Das Eröffnen der Tempel, und die Feier von Hochzeiten waren auch an den feralibus verboten, die in den eilf letzten Tagen des Februars begangen wurden. Während dieser Seelenfeste brachte man die sogenannten Silicernia, oder Trankopfer auf die Gräber, die meistens aus Honig, Wein und Milch bestanden a). Noch unglücklicher, als die Lemuria und Feralia, waren die drey Tage im Jahre, an welchen die Römer glaubten, oder sagten, daß die Unterwelt offen stehe b). Während dieser drey Tage was

z) Hospinian. p. 166. 167.

a) ib. p. 106. 107.

b) Mundum patere. Macrobii Saturn. I. c. 19. Hospin. p. 220.

waren nicht bloß die Tempel verschlossen, und die Heirathen verboten, sondern man wagte auch nicht, die Jugend zum Kriege aufzubieten, oder Heere gegen den Feind und in die Schlacht zu führen, nicht einmahl eine Schifffahrt anzutreten *c*).

Von den traurigen Gedächtnißfesten gilt so wohl das, was ich von den frohen Festen dieser Art, als von manchen Todtenfesten bemerkt habe. Sie waren alle, oder doch meistens jünger, als die Buß- oder Versöhnungsfeste, und Todtenfeste; und waren häufig aus Freude und Leid, aus Muthwillen und Wehklagen gemischt. Die Mysterien, deren Einrichtung ich besonders untersuchen werde, waren insgesammt traurige, oder gemischte Gedächtnißfeste. Unter den großen Festen der Aegyptier war Eins, das Fest der Isis zu Busiris, ein trauriges Gedächtniß-Fest, und ein anderes, das des Mars zu Papremis, ein Fest gemischter Natur *d*). An dem Feste der Isis wurden viele Myriaden von Männern, und Weibern gegeisselt. Herodot hielt es für unrecht, zu sagen, um wessentwillen dieses geschehe. An dem Feste des Mars führte ein Theil der Priester die Statüe des Gottes, die den Tag vorher aus dem Tempel an einen anderen heiligen Ort gebracht worden war, wie-

c) Macrob. l. c. Unde Varro ita scribit: Mundus cum patet, deorum tristium atque inferum quasi janua patet, propterea non modo praelium committi, verum etiam delectum rei militaris causa habere, ac militem proficisci, navem solvere, uxorem liberum quaerendorum causa ducere, religiosum est, etc.

d) II. 61-64. Herodot.

wiederum dem Tempel zu. Andere Priester, mit Knitteln bewaffnet, standen am Eingange des Tempels, um dem Gott den Zutritt zu verwehren. Es erhob sich eine Schlägerey zwischen den beyden Parteyen von Priestern. Diejenigen Priester, die den Gott wieder in seinen Tempel einsetzen wollten, erhielten beständig eine Verstärkung von mehreren Hunderten von Männern, die zu diesem Dienste bestellt wurden, und erfochten also auch beständig den Sieg. Bey dieser Schlägerey wurden Manche sehr schwer verwundet, wie es hieß, so schwer verwundet, daß sie an den Folgen ihrer Wunden starben, wiewohl die Aegyptier dieses nicht zugeben wollten. Die Priesterschlacht ward jährlich zum Andenken eines gewaltthätigen Angriffs wiederhohlt, den Mars auf die Keuschheit seiner Mutter gemacht, und den die Diener der Mutter zwar eine Zeitlang abgewehrt, aber doch zuletzt nicht hatten hindern können. Die Adonia, wie man sie in Phönicien, Aegypten, Italien, und Griechenland feierte, waren bald durchaus traurige, bald gemischte Feste *e*). Im ersten Falle beweinten die Weiber den Tod des schönen Lieblings der Venus, und gaben ihr Beyleid dadurch zu erkennen, daß sie sich selbst verwundeten, und so gar ihr Hauptharr abschnitten. Diese letzte Verunstaltung konnten die Schönen in Byblos dadurch abwenden, daß sie Einen Tag lang ihre Reitze im Tempel der Göttinn feil boten, und den Preis ihrer Gunst-Bezeugungen in den Seckel des Tempels legten. In Byblos wehklagte man zwar auch Einen Tag über den Tod des Adonis; allein am zweyten Tage feierte man mit lautem Jubel die Wie-

e) De dea Syria in Lucian. Operibus III. 454. Hospinian. p. 188. 189.

Wiederverweckung des schönen Jünglings. Den Festen des Adonis waren diejenigen sehr ähnlich, welche die Verehrer der Rhea, oder der Dea Mater zum Andenken des schönen Attis begingen *f*). Eins der berühmtesten Gedächtnißfeste des Alterthums war das Fest der Hydrophorie, an welchem viele Myriaden von Pilgrimmen Wasser in Krügen aus dem mittelländischen Meere hohlten, und dieß Wasser in den Tempel der Venus, oder Juno zu Hierapolis, oder vielmehr in einen Schlund gossen, der sich unter dem Tempel befand. Dieß Wassertragen geschah entweder zum Andenken der Sündfluth, oder zum Andenken eines großen Erdfalls, der alle Gewässer der ganzen Gegend zu verschlingen drohte *g*). In Athen gab es kein traurigeres Gedächtnißfest, als die der Minerva geweihten πλυνϑηρια. Außer den geheimen Feierlichkeiten, die an diesem Feste vorgenommen wurden, bedeckte man die Statüe der Göttinn, und zog ihr ihren ganzen Schmuck ab *h*). Alcibiades kehrte nach seiner Verbannung gerade an diesem Feste zurück, und hieraus nahm das Athenienſische Volk die traurige Vorbedeutung, daß die Schutzgöttinn der Stadt die Rückkehr des Verbannten nicht gern gesehen habe. Zu den traurigen Gedächtnißfesten der Christen und Mahomedaner gehören außer der Feier der Leiden des Heilandes alle die Tage und Zeiten, die dem Andenken der Leiden der Märtyrer beyder Religionen gewid-

f) De dea Syria l. c. 461 p.

g) l. c. p. 459.

h) II. 71. Plutarch.

widmet waren, oder noch gewidmet sind. Unter den Gedächtnißfesten von Märtyrern wurden und werden keine mit einem solchen Pompe, und mit einer solchen Innigkeit begangen, als die Feste des Hossein und Hassein von den Schiiten in Persien, Hindostan u. s. w. begangen werden i). Beyde Märtyrer waren Söhne des Ali und der Fatme, einer Tochter von Mahomet, und blieben in einer Schlacht, welche ihnen Yezid, Chalif von Damascus, bey Kerbela, nicht weit vom alten Babylon, lieferte. Das Fest des Hossein und Hassein dauert zehn Tage, und macht immer den Anfang des Mahomedanischen Jahrs. Während dieser ganzen Zeit scheeren die Schiiten weder ihren Baart, noch ihren Kopf, nehmen keine Bäder, und gehen entweder, die Schaamtheile ausgenommen, ganz nackt, oder tragen wenigstens dunkelfarbige Kleider. Die Vornehmen feiern das Fest durch das Hören von heiligen Reden, und das Lesen von heiligen Schriften, in welchen die letzten Thaten und Leiden der Märtyrer vorgetragen werden. Der große Haufe hingegen stellt die Thaten und Leiden der Märtyrer in öffentlichen Umgängen, oder an öffentlichen Plätzen dramatisch vor. Die Schauspieler sowohl, als die Zuschauer, weinen bey den Reden und Scenen, welche die Leiden der Märtyrer versinnlichen, so bitterlich, heulen und schreien so jämmerlich, zerraufen und verwunden sich so gräßlich, ahmen endlich die Zerfleischungen und Todesangst des Hossein und Hassein mit einer so scheußlichen Natürlichkeit nach, daß

i) Man s. besonders Chardin II. 244 - 250. Niebuhrs Reisen II. 199 S.

daß die ruhigsten Beobachter dadurch erschüttert wurden *k*).

Den frohen und traurigen Gedächtnißfesten waren die glücklichen und unglücklichen Tage ähnlich, dergleichen man unter allen Völkern annahm, oder noch annimmt. Man that dieses zuerst deßwegen, weil man aus mehreren glücklichen oder unglücklichen Begebenheiten, die an gewissen Tagen vorgefallen waren, den Schluß zog, daß die Götter an solchen Tagen vorzüglich gnädig, oder ungnädig seyen, und daß sie eben deßwegen die Unternehmungen der Menschen mehr, als sonst, begünstigten, oder vereitelten. An den unglücklichen, oder wie die Römer auch sagten, an den schwarzen Tagen enthielten sich diese so wohl, als die Griechen, von allen öffentlichen und häuslichen, gottesdienstlichen und profanen Handlungen, denen sie einen guten Ausgang wünschten *l*). Man opferte also nicht allein nicht, sondern man sprach nicht

k) Chardin l. c. p. 244. 45 Je n'aurois jamais cru la douleur, que le peuple fait parôtre. Elle est inconcevable. Ils se battent la poitrine: ils font des cris, et des hurlemens, les femmes sur tout, se déchirent, et pleurant à chaudes larmes. - - On en trouve d'autres. - tirant la langué comme des gens pamés, faisant des postures, et des contorsions de desesperés.

l) Was αποφραδες ἡμεραι seyen, erklärt Lucian sehr gut in Pseudologista oper. T. III. p. 172. ὅταν μητε ἀι αρχαι χρηματιζωσι, μητε εισαγωγιμαι ἀι δικαι ὦσι, μητα τα ἱερα ἱερουργηται, μηδ' ὁλως τι των αισιων τεληται, ἀυτη αποφρας ἡμερα. Man vergleiche hiermit Macrobii Saturn. I. c. 16.

nicht einmahl den Nahmen von Göttern aus. Man heirathete nicht allein nicht, sondern man wagte auch nicht einmahl, den Verstorbenen zu parentiren, weil man in den Lobreden auf Verstorbene des Jupiter und Janus erwähnen muste *m*). In allen Kriegen, wo die Römer der angreifende Theil waren, und die Wahl des Kampfes hatten, durften sie an schwarzen Tagen kein Treffen eingehen. Allein in Vertheidigungs-Kriegen ließen sie sich selbst nicht durch schwarze Tage abhalten, ihre eigene und ihres Reiches Wohlfahrt mannhaft zu schützen *n*). Die Römer hielten alle so genannte Dies postridianos, das heißt, alle Tage, die unmittelbar auf die Kalendas, Nonas und idus folgten, für schwarze Tage, weil sie an solchen Tagen häufig unglücklich im Kriege gewesen waren *o*). Fast eben so unglücklich schien ihnen jeder vierte Tag vor den Calendis, Nonis und idibus, denn an einem solchen Tage hatten sie die große Niederlage bey Cannä erlitten *p*). Vergebens suchte Boulanger *q*) darzuthun, daß man alle unglückliche Tage bloß deßwegen als unglück-lich

m) Macrob. l. c. quia tunc quoque Janum Jovemque praefari necesse est, quos nominari atro die non oportet.

n) At cum exciperent bellum, nullum obstitisse diem, quo minus vel salutem suam, vel publicam defenderent dignitatem, l. c.

o) ib.

p) ib.

q) I. 301. 5.

lich angesehen habe, weil sie Gedächtnißtage der Sündfluth gewesen seyen. Allein darin hatte dieser Schriftsteller Recht, wenn er behauptete, daß man im Ganzen den Tag für glücklicher, als die Nacht, den Morgen für glücklicher, als den Abend, die ersten Tage eines Monden, oder Jahrs, oder Cykels für glücklicher, als die letzten gehalten habe: wiewohl die Spartaner nie mit zunehmendem Monde, sondern erst nach dem Vollmonde in den Krieg zogen *r*).

Die zweyte Hauptursache der Eintheilung der Tage und Stunden in glückliche und unglückliche, oder wie auch die Perser sagen, in weisse und schwarze, liegt in dem Wahn, daß die Schicksale und Handlungen der Menschen von den Stellungen und Bewegungen der himmlischen Cörper abhangen, und daß diese bald günstig, bald ungünstig seyen. Dieser Wahn herrscht noch jetzt unter allen großen Völkern des Orients eben so mächtig, als er vor Jahrtausenden herrschte; und eben deßwegen thun die Araber und Perser *s*); die Hindus und Ceylanesen *t*), die Siamesen und Tunkinesen *u*), die Thibetaner und Calmyken *x*) nichts, was

r) Boulanger III. 192. 197. 272. Herodot VI. 106. Die Schottländer halten den 14. May für unglücklich, Pennant's Hebr. II. 47. und die Wallachen den Dienstag. Osservaz. intorno la Valachia p. 233.

s) Niebuhrs Beschr. von Arabien, S. 129. Chardin I. 242. 43.

t) Bernier I. 212. Rogers I. 14. 15 C. Mariny p. 168.

u) Mariny l. c. Loubere I. 201.

x) Pallas Beytr. I. 216. Dessen Reisen I. 353. 354.

was von einiger Bedeutung ist, ohne vorher Sterndeuter, oder die Wahrsagungen von Sterndeutern zu Rath gezogen zu haben. Es entsteht nothwendig schon ein unsäglicher Schade daher, daß man über den Fragen und Antworten der Sterndeuter sehr oft die glücklichsten Zeiten zum Handeln verliert, und daß man den Ausgang seiner Unternehmungen nicht von seiner Klugheit, seiner Thätigkeit, seinem Muthe, sondern von den Gestirnen erwartet. Dieser Schade wird um desto größer, wenn die Hälfte, oder gar der größere Theil des Jahrs aus unglücklichen Tagen besteht, wie in Thibet *y*) und Madagascar *z*). Der erwähnte Schade ist aber nicht die einzige traurige Folge des Glaubens an Sterndeuterey. Wenn Menschen, die dem astrologischen Aberglauben ergeben sind, zu fürchten anfangen, daß unternommene Handlungen in unglücklichen Stunden ausgeübt worden, oder daß sonst frohe Eräugnisse in unglücklichen Stunden begegnet seyen, so suchen sie die einen und die anderen, so viel an ihnen ist, ungeschehen zu machen. In Tunkin trennt man Ehen, wenn es sich ergibt, daß Eheleute unter feindseligen Gestirnen gebohren worden *a*). In Ceylon und Madagascar tödtet man, oder setzt man neugebohrne Kinder aus, von welchen Sterndeuter versichern, daß sie in unglücklichen Stunden das Licht der Welt erblickt haben *b*).

Die

y) Pallas l. c.

z) Flacourt p. 92. Pages II. 96.

a) Mariny l. c.

b) ib. et Flacourt l. c.

Die Römer und viele andere Völker sahen Ruhetage, an welchen man sich von seinen gewöhnlichen Arbeiten enthält, als Feste an *c*), und die Römer verordneten daher unter anderen Versöhnungsmitteln der Götter auch Ruhetage. Der Opferkönig und die Flamines in Rom durften an Ruhetagen nicht allein selbst nicht arbeiten, sondern auch nicht einmahl arbeiten sehen. Die Ruhetage oder Ferien wurden daher in Rom öffentlich angekündigt. Wer ohne Absicht einen Ruhetag brach, oder wie die Römer sagten, befleckte, ward gestraft, und muste seine Schuld überdem durch das Opfer eines Schweins abkaufen. Der absichtliche Bruch eines Ruhetages konnte nach der Meinung eines Pontifex Scävola gar nicht ausgesöhnt werden *d*). Andere Rechtsgelehrte hingegen, und unter diesen selbst ein Scävola, behaupteten, daß man an Ruhetagen alles thun könne, dessen Unterlassung Schaden hervorbringen würde *e*). Es sey also kein Bruch der Ferien, wenn man einen Ochsen, der in eine Grube gefallen, herausziehe, oder ein Haus, das umzustürzen drohe, stütze. Die Kalendae und idus ge-

c) Macrob. Saturn. I. c. 16. festis insunt sacrificia, epulae, ludi, feriae. — Sacra celebritas est, vel cum sacrificia diis offeruntur, vel cum dies divinis epulationibus celebratur, vel cum ludi in honorem aguntur deorum, vel cum feriae observantur.

d) Macrobius I. c. 16. Qui talibus diebus imprudens aliquid egisset, porco piaculum dare debere: prudentem expiare non posse Scaevola pontifex affirmabat.

e) l. c. quod praetermissum nocet.

gehörten zu den stehenden Ruhetagen *f*), und deßwegen durfte man an diesen Tagen keine Jungfrau, wohl aber Witwen heirathen, weil der erste Beyschlaf mit einer Jungfrau entweder als eine Arbeit, oder als eine Gewaltthätigkeit angesehen wurde, dergleichen man an Ruhetagen nicht ausüben dürfe *g*). In älteren Zeiten gehörten die nundinae auch zu den Ferien *h*). Die Lex Hortensia hingegen verordnete, daß die Landleute, die an diesen Tagen nach Rom kämen, nicht bloß kaufen und verkaufen, sondern auch bey dem Prätor Recht suchen könnten. Schon Numa *i*) theilte die Tage in festos, profestos und intercisos ab. Die ersteren waren den Göttern, die anderen den Angelegenheiten des menschlichen Lebens, und die dritten zum Theil den Göttern, zum Theil den Menschen gewidmet. An den diebus intercisis war es in gewissen Stunden erlaubt, Recht zu sprechen und zu suchen: in anderen nicht. Man konnte es nicht in der Zeit, wo ein Opferthier geschlachtet und verbrannt wurde. Man konnte es in

f) Feriae stativae.

g) I. 15. Macrob. Hi autem dies praeter nonas feriati sunt. Feriis autem vim cuiquam fieri, piaculare est. Ideo tunc vitantur nuptiae, in quibus vis virginibus fieri videtur. Sed Verrium Flaccum juris pontificii peritissimum dicere solitum refert Varro, quia feriis veteres fossas tergere liceret, novas facere jus non esset; ideo magis viduis, quam virginibus idoneas esse ferias ad nubendum.

h) I. 16. Macrob.

i) l. c.

in der Zeit, die zwischen dem Schlachten und Verbrennen verfloß k). Den diebus intercisis glichen die drey hohen, oder siebentägigen Feste der Juden, und die berühmtesten Wallfahrts-Feste der meisten Völker. An dem Pascha-, dem Erndte- und Lauberhütten-Feste der Juden waren bloß der erste und letzte Tag Sabbathe, und zwar Fest-Sabbathe, an welchen man zwar keine gewöhnliche Arbeiten, wohl aber die zur Bereitung der Speisen nöthigen Verrichtungen vornehmen konnte l). An den fünf übrigen Tagen waren Arbeiten, wenigstens Handel und Wandel nicht verboten. Auf dieselbige Art verhält es sich mit den Wallfahrts-Festen in Mecca, und an anderen Gnaden-Oertern der Mahomedaner, und selbst der Christen: weßwegen solche Wallfahrtsfeste von jeher als die reichsten Messen betrachtet wurden m). Unter den Negern in Guinea ist gewöhnlich der dritte Tag der Woche Ruhetag n), anstatt daß die Parsen gleich den Mahomedanern den Freytag sowohl zur Ruhe, als zu gottesdienstlichen Handlungen bestimmen o).

So

k) l. c. Cum hostia caeditur, fari nefas est: inter caesa et porrecta fari licet: rursus, cum adoletur, non licet.

l) Mich. Mos. Recht. IV. 142 u. f. S.

m) Chardin IV. 176 et sq. p.

n) de Bry VI. 20 c.

o) Chardin II. 183 p.

So wie man die Ruhetage zu den Festen zählen kann, so die bürgerlichen Feste zu den Ruhetagen. Bürgerliche Feste sind solche Tage, an welchen man sich aus Freude über gegenwärtige, oder vergangene glückliche Begebenheiten von seinen gewöhnlichen Arbeiten enthält, ohne zu gottesdienstlichen Handlungen verpflichtet zu seyn, oder dergleichen auszuüben *p*). Die Römer unterschieden Volks-Feste, Familien-Feste und persönliche Feste oder Ruhetage *q*). Auf gleiche Art können auch die bürgerlichen Feste abgetheilt werden. Solche bürgerliche Feste waren im Alterthum das Gedächtniß-Fest des Sturzes der Magier unter den Persern *r*), an welchem sich die Magier sorgfältig zu Hause halten mußten, und in Hindostan das jährliche Fest, an welchem der Kaiser gewogen wurde *s*). Eben dergleichen sind jetzt das Nil-Fest in Aegypten *t*): das Rosenfest in Persien *u*): das Neujahrs-Fest der Ma-

hos

p) Die Römer unterschieden ferias und dies sollemnes. Macrob. I. c. 16. Quod autem nundinas ferias dixi, potest argui: quia Titius de feriis scribens nundinarum dies non inter ferias retulit, sed tantum solemnes vocavit. Die bürgerlichen Feste sind Ruhetage, aber nicht alle Ruhetage können bürgerliche Feste genannt werden, weil einige Ruhetage traurig sind.

q) Macrob. l. c.

r) Herod. III. 79.

s) Bernier II. p. 55.

t) Mallet p. 72. Hasselquist S. 91.

u) della Valle III. 42.

homedaner x), die Gedächtniß-Feste von Geburten, Hochzeiten und Beförderungen: von glücklichen Ankünften, oder Niederlassungen und Krönungen: die Feyer der Mannbarkeit von Kindern beyderley Geschlechts y), der Aufnahme in Orden und andere geschlossene oder privilegirte Gesellschaften u. s. w.

Nicht alle Ruhetage waren eigentliche Feste. Allein Feste waren unter den größeren Völkern fast ohne Ausnahme Ruhetage, weil, wie schon Strabo richtig bemerkte, die Natur selbst den Menschen lehrte, sich von seinen gewöhnlichen Beschäftigungen zu enthalten, um sich heiligen Betrachtungen und Handlungen desto inniger überlassen zu können: weßwegen auch dieser Erdbeschreiber das Ruhen an Festen als die Wirkung eines Naturgesetzes ansah, die Griechen und Barbaren gemein sey z). Die neueren Perser sind vielleicht das einzige große Volk, das seine wöchentlichen und jährlichen Feste nicht zu Ruhetagen gemacht hat. Die Perser ruhen am Freytage gewöhnlich, und besuchen gewöhnlich die Moskeen; allein sie hal-

x) Chardin IV. 196.

y) Z. B. unter den Parsen, Anquetil III. 576 p.

z) X. 716. 17. Κοινον δε τουτο και των Ἑλληνων και των βαρβαρων εστι, το τας ἱεροποιιας μετα ανεσεως ἑορταστικης ποιεισθαι -- και τουτ᾽ ἡ φυσις ουτως ὑπαγορευει. ἡ τε γαρ ανεσις τον νουν απαγει απο των ανθρωπικων ασχοληματων, τον δε ουτως νουν τρεπει προς το θειον.

halten beydes nicht für nothwendig *a*). Wenn dringende Geschäfte vorfallen; so setzen die Richter ihre Sitzungen an Freytagen, wie an anderen Tagen fort. Nur die grossen Kaufleute schliessen ihre Läden. Die Handwerker, und Krämer arbeiten, und verkaufen wenigstens am Morgen; und die Buden der Gewürzhändler und Bäcker bleiben das ganze Jahr durch offen. Auch ist der Freytag das ganze Jahr durch der vornehmste Markttag. Allen übrigen grossen Nationen schien das Ruhen an Festtagen so nothwendig, daß sie die Verrichtung gewöhnlicher Arbeiten als höchst strafbare Entweihungen von Festen ansahen *b*). Im Alterthum übertrieb kein Volk das Ruhen an Festtagen mehr, als die Juden, und in der neueren Zeit keine Secte mehr, als die Puritaner in Connecticut. Jehovah setzte den Sabbath als einen Tag des Herrn ein, an welchem nicht bloß die Hausväter selbst ruhen, sondern auch ihre Kinder, ihre Knechte und Mägde, die Fremdlinge, die unter ihnen wohnen würden, ja selbst das arbeitende Vieh ruhen lassen sollten: zum Andenken, daß die Israeliten einst Knechte in Aegyptenland

a) Chardin IV. - - la Religion Mahomedane a son jour de repos. C'est le Vendredi, mais le repos n'y est non plus d'obligation, que les jours de Fêtes.

b) Noch mehr aber die Ausübung von Gewaltthätigkeiten. In Athen waren die Feste des Bacchus besonders heilig. Man verurtheilte einen gewissen Ktesikles so gar zum Tode, weil er während der Bacchischen Feste einen Feind mit der Peitsche geschlagen hatte. Hospin de festis in Epist. dedicat p 4. Demost. contra Midiam p. 410. Edit. Wolfii.

land gewesen seyen, und daß der Herr sie mit mächtiger Hand aus der Dienstbarkeit errettet habe c). Während der langen Babylonischen Gefangenschaft entwöhnten die Juden sich gänzlich vom Kriege, und fingen an, nicht bloß das Angreifen von Feinden, sondern auch die Vertheidigung gegen Feinde als Arbeiten zu betrachten, wodurch der Sabbath entheiligt werde. Diese verkehrte Denkart benutzte Pompejus, indem er gerade während des Sabbaths an den gefährlichsten Belagerungswerken arbeiten ließ, und eroberte darüber den Tempel d). Da die Juden es nicht einmahl wagten, sich gegen Gefahren zu schützen, die ihnen und den Ihrigen den Tod, oder die Knechtschaft und den Verlust ihres ganzen Vermögens drohten; so kann man es nicht befremdend finden, daß sie sich weigerten, am Sabbath Menschen und Vieh, die in Gruben gefallen waren, zu retten, frische Wunden zu verbinden, und andere nothwendige Arbeiten zu verrichten. Die Juden behielten dieses widersinnige, oder unmenschliche Ruhen am Sabbath bis auf die neueren, zum Theil selbst bis auf die gegenwärtigen Zeiten bey e). Noch schädlicher, als das Ruhen der späteren Juden am Sabbath, waren die Sabbaths- und Jubel-Jahre, wie sie vom Moses selbst waren angeordnet worden f). In jedem siebenten Jahre durften die Juden nicht als-

c) V. B. M. 5. v. 14. 15.

d) Mich. IV. 130-138 S.

e) Hospinian p. 21. 22. de festis führt merkwürdige Beyspiele an.

f) Hospin. de festis c. 8. et 9. p. 42, 43.

allein ihre Felder und Gärten nicht bearbeiten, sondern auch keine Schulden einklagen, oder eintreiben. In jedem funfzigsten, oder Jubeljahre wurden alle Knechte freygelassen, alle Gefangene befreyt, alle Schulden aufgehoben, und alle verkaufte, oder verpfändete Güter kehrten zu ihren ersten Besitzern zurück. Den späteren Juden eiferten in der Feier des Sabbaths die Puritaner in Connecticut nach. Die Puritaner untersagten alles Reisen am Sonntage, alle Bereitung von Speisen, alles Aufräumen von Häusern. Sie straften einen Prediger, weil er am Sonntage eine Locke seiner Perücke ausgekämmt hatte, und zu schnell in die Kirche gegangen war. Man erlaubte an Sonn- und Festtagen den Gebrauch von Trompeten, von Trommeln und Maultrommeln, aber nicht von anderen musikalischen Instrumenten. Man untersagte nicht bloß das Kartenspiel und andere Ergötzungen, sondern man hielt es schon für einen Bruch des Sabbaths, wenn Mütter ihren Säuglingen Liebkosungen erwiesen *g*).

Nach den Opfern und Opfermahlzeiten machten Schauspiele und Processionen, die beyde gewöhnlich mit Tanz, Gesang und Musik begleitet waren, die vornehmsten Feierlichkeiten von Festen aus. Schauspiele hatten einen doppelten natürlichen Grund. Man veranstaltete sie zuerst, weil man glaubte, daß sie höheren Naturen eben so viel Vergnügen gewährten, als den Menschen. Dieß ist im Vorhergehenden schon durch so viele Beyspiele bewiesen worden, daß ich mich der folgenden ganz überheben könnte. Nicht bloß die Spa-

g) Sprengels Beytr. II. 184. 191. 193.

Spanier in der neuen Welt führen alle Schauspiele in Kirchen auf, und ziehen die Mutter Gottes zu allen Bällen oder Stiergefechten zu *h*), sondern selbst die Spanier in Europa ließen noch in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts vor dem Allerheiligsten, Zigeuner mit Castagneten die unzüchtigsten Tänze tanzen, und Bilder von Riesen sowohl, als von Zwergen hertragen, welche die Stelle von Marionetten vertraten *i*). Ein anderer natürlicher Grund gottesdienstlicher Schauspiele war der ursprüngliche Hang der Menschen, sich alle Thaten und Begebenheiten, deren sie sich lebhaft erinnern, durch dramatische Wiederhohlung zu versinnlichen. Die Schauspiele, deren Hauptabsicht in der Versinnlichung des Vergangenen bestand, waren bald geheime, bald öffentliche Schauspiele, und wurden bald von einer kleinen, oder bestimmten Zahl von Schauspielern, bald von ganzen Völkern, oder Gemeinden aufgeführt. Beyspiele der einen und der anderen haben meine Leser in diesem Abschnitt gefunden *k*), und werden dergleichen noch in dem nächsten finden. Wenn ganze Völker, oder Gemeinden an Schauspielen Theil nahmen, so bestanden sie meistens in Processionen, oder waren wenigstens mit Processionen verbunden, und Eine Absicht also gottesdienstlicher Umgänge war unläugbar die dramatische Darstellung der Thaten, oder

h) Gage I. 63. Pagés I. 102.

i) Montgon II. 276.

k) Auch die Chinesen führen häufig Schauspiele vor ihren Göttern auf. Eckeberg S. 97.

oder Begebenheiten von Göttern, Helden, oder Heiligen. Man denke nur an die gottesdienstlichen Umgänge an den Festen des Osiris, der Isis, des Mars und anderer Gottheiten in Aegypten l): an die Feste des Bakchus, der Ceres und fast aller übrigen Götter der Griechen und Römer: an die Gedächtnißfeste der Stifter und Märtyrer der Christlichen und Mahomedanischen Religion m).

Eine andere Ursache gottesdienstlicher Processionen war die Absicht, den Göttern und Heiligen das Vergnügen einer Spazierfahrt, oder eines Spazierganges zu verschaffen, und sie von Zeit zu Zeit dem anbetenden Volke darzustellen. Man wandte auch hier auf die Götter an, was bey den Königen gewöhnlich war. Die Könige des Morgenlandes waren den grösten Theil des Jahrs durch in ihren unzugänglichen Pallästen eingeschlossen. Allein zu gewissen Zeiten erschienen sie, um sich dem Volke zu zeigen, und um das Vergnügen der Jagd, oder der Reise in schönen Jahrszeiten und Gegenden zu geniessen n). Gleich den Königen hohlte man die Bildnisse der Götter, oder Heiligen zu gewissen Zeiten aus dem Dunkel der Tempel hervor, und trug, oder führte sie auf Wägen durch

l) Herodot. l. c.

m) ll. supr. cit. Auch Hasselquist S. 54. Mariti III. 248 p.

n) Man s. z. B. Chardin III. 375. u. f. S. von den Königen in Persien. Eben so war es in Hindostan, und ist es noch jetzt in China und allen hinterindischen Reichen.

durch die Straßen, oder umliegenden Gegenden von Städten. Solche Umgänge, oder Umfahrten mit Götter- und Heiligen-Bildern geschahen häufig in Aegypten, Griechenland und Italien o), und geschehen noch jetzt häufig nicht bloß in Hindostan und anderen heidnischen Ländern p), sondern auch unter den meisten Christlichen Völkern. Selbst in den neuesten Zeiten band man den Bildern der Heiligen, welche man zu Neapel in Processionen umhertrug, Goldfinken und andere Singvögel an die Finger, damit diese durch ihren Gesang die Belustigung der Heiligen erhöhen möchten q). In Peru und dem übrigen Spanischen America statten die Heiligen an ihren Nahmens-Tagen anderen Heiligen feierliche Besuche ab. Die Heiligen, denen eine solche Ehre zugedacht ist, kommen ihren Brüdern auf halbem Wege entgegen. Wenn die Gefolge der einen und der anderen sich einander nähern, so machen die Heiligen gegenseitige Verbeugungen, und begrüßen sich durch Reden, die von ihren Begleitern gehalten werden. Die Bildnisse der Heiligen sind an solchen Freudentagen auf das prächtigste geschmückt, oder lassen wenigstens alle Reichthümer ihrer Kirchen vor sich hertragen. Riesen und andere Ungeheuer, Marionetten, und Engel verherrlichen den Zug, so wohl auf dem Hinwege, als auf dem Rückwege r).

Man

o) Schmidt p. 202-204. Apulej. X. p. 201. Hospinian. p. 207.

p) Sonnerat I. 188. Kämpfer II. 45.

q) Twiss. p. 174.

r) Frezier p. 385.

Man rechnete, daß solche Prunkfeste in Lima bisweilen funfzigtausend Piaster kosteten *s*). Im Mittelalter hielt man keine feierlichere Umgänge, als bey der Versetzung der Gebeine von Märtyrern und anderen Reliquien aus einem Orte an einen andern *t*). Man ging den Heiligen, oder ihren Ueberbleibseln entgegen, und begleitete sie, wie man Könige und Fürsten zu empfangen und zu begleiten pflegte.

Eine dritte Ursache gottesdienstlicher Umgänge war die Hoffnung durch das Umhertragen der Bilder, oder Reliquien von Heiligen, und durch die Gebete und andere Andachts-Uebungen der Umgehenden große Unfälle abzuwenden, oder wichtige göttliche Wohlthaten zu erlangen. Schon im vierten Jahrhundert stellten die Christen unter dem Absingen von Psalmen, und dem Umhertragen des h. Creutzes, oder heiliger Reliquien Processionen an, bald damit Seuchen, Erdbeben, Ueberschwemmungen, oder anhaltende Dürre aufhören, bald damit die Gottheit eine gedeihliche Witterung, oder ein fruchtbares Jahr schenken wolle *u*). Eben dergleichen geschieht bis auf den heutigen Tag nicht nur unter den Christen *x*), sondern auch un-

s) l. c. p. 357. - - mais il leur reste encore, (aux Moines du Couvent de Saint-François) de quoi faire des dépenses de pure ostentation, qui ont monté quelquefois jusqu'à 50000 piastres du bien des Pauvres etc.

t) Pelliccia I. c. 327 p.

u) Pelliccia l. c.

x) Gage III. 161. 165.

Die geheimen gottesdienstlichen Feste und Feierlichkeiten müssen sorgfältig, so wohl von den geheimen Lehren, welche die Vorsteher oder Mitglieder einzelner Secten und Verbrüderungen vortrugen, als von den geheimen Gebräuchen unterschieden werden, unter welchen einzelne Secten und Verbrüderungen Mitglieder aufnahmen, oder beförderten. Wenn man gleich alle geheime Gebräuche und Lehren einzelner Verbrüderungen und Secten Mysterien genannt hat, und nennen will; so darf man doch nicht aus der Acht lassen, daß sie diesen Nahmen nach der ursprünglichen Bedeutung des Worts nur alsdann verdienen, wenn die ersteren einen oder mehrere der eben erwähnten gottesdienstlichen Zwecke haben, und wenn die anderen

geheimen Feierlichkeiten der Orphiker und Pythagoreer nicht μυϛηρια, oder τελετη, sondern οργια; II. 81. ὁμολογεȣσι δε ταυτα τοισι Ορφικοισι καλεομενοισι και Πυθαγορειοισι. ȣδε γαρ τȣτων τών οργιων μετεχοντα ὁσιον εϛι εν ειρινεοισι ἑιμασι ταφθηναι, und scheint also zwischen Mysterien, oder Teleten und Orgien einen Unterschied zu machen: vielleicht, weil die Feierlichkeiten der Orphiker und Pythagoreer keine Volksfeste, oder nicht als Theile von Volks-Religionen öffentlich authorisirt waren. In späteren Zeiten wurden die Wörter μυϛηρια, τελεται und οργια als ganz gleichbedeutend genommen. vid. Diod. Lib I, p. 19. Edit. Rhodomanni de a. 1604. διο και τȣς ἑλληνας, εξ Αιγυπτȣ παρειληφοτας τα περι τȣς οργιασμȣς, και τα περι τας διονυσιακας τελετας, και τα οργια τιμαν τȣτο το μοριον εν τε τοις μυϛηριοις, και ταις τȣ θεȣ τȣτȣ τελεταις τεκαι θυσιαις, ονομαζοντες αυτο φαλλον.

ten mit gottesdienstlichen Feierlichkeiten und Festen unzertrennlich verbunden sind.

Unter allen Schriftstellern, die bisher von den Mysterien gehandelt haben, ist auch nicht Einer, der einem unterrichteten und unpartheyischen Forscher genug thun kann y). Alle ohne Ausnah-

y) Die älteren Schriftsteller über Mysterien habe ich in meiner Abhandlung, die im dritten Bande meiner vermischten philosophischen Schriften S. 164 u. f. S. steht, angezeigt und beurtheilt. Zu diesen kommen noch der Baron de Sainte-Croix, der Verfasser der Mémoires pour servir à l'histoire de la Réligion sécrète des anciens peuples, où Recherches historiques et critiques sur les Mystères du Paganisme, Paris 1784 8: dann die Commentatio Johannis Baptistae Casparis d'Ausse de Villoison de triplici Theologia Mysteriisque Veterum, welche de St. Croix in seine Schrift 221 u. f. S. eingerückt hat: ferner die Schrift des Herrn Professors Müller de hierarchia. Hafniae 1803. und des jetzigen Hrn Prof. Wegscheider Programm de Graecorum Mysteriis religioni non obtrudendis. Goettingae 1804. Hr. Müller hat S. 131 und Hr. Wegscheider S. 79. 80. noch mehrere neuere Schriftsteller genannt, die aber weniger in Betrachtung kommen. Ich nehme meine frühere Arbeit gar nicht von dem Urtheile aus, welches ich jetzt über alle bisherige Untersucher der Mysterien fälle. Schon der kurze Abschnitt über die Mysterien in meinem Grundrisse der Geschichte aller Religionen konnte einen Jeden überzeugen, daß ich damahls, als ich diesen Grundriß entwarf, über manche die Mysterien betreffenden Puncte anders dachte, als zu der Zeit, da ich die frühere Abhandlung in den vermischten philosophischen Schriften ausarbeitete. Und doch fuhren auch die neuesten Schriftsteller, welche die

nahme achteten nicht genug auf das Alterthum, und die Zuverlässigkeit der Quellen, aus welchen sie schöpften. Sie führten vielmehr die jüngsten und unglaubwürdigsten Autoren mit eben dem Zutrauen, wie die ältesten und glaubwürdigsten an. Ja sie unterschieden nicht einmahl die Urtheile oder Meinungen der Schriftsteller von ihren Zeugnissen, oder von den Factis, welche diese vortrugen, sondern bezogen sich auf die einen, wie auf die anderen, als wenn beyde einen gleichen Werth hätten. Fast alle gingen von Hypothesen aus, aus welchen zwey ganz entgegengesetzte Parteyen und Resultate entstanden. Die Einen suchten zu beweisen, daß die Mysterien die Absicht gehabt hätten, die Volks-Religion zu untergraben: die Anderen, daß gar keine geheime, von der Volks-Religion verschiedene Lehren damit verbunden gewesen seyen. Die Anhänger der ersteren Partey wichen wiederum sehr in ihren Meinungen ab. Einige glaubten entdeckt zu haben, daß man in den Mysterien die Einheit Gottes, und die übrigen grossen Wahrheiten der natürlichen Religion vorgetragen: Andere, daß man den Pantheismus gelehrt, oder alle Volksgötter auf die einzige Gottheit der Natur zurückgeführt habe. Es fiel kaum Einem ein z), nach den natürlichen Ursachen zu fragen, welche die erste Entstehung von geheimen Volksfesten veran-

die Materie von den Mysterien berührten, immer fort, meine ersten jugendlichen Aeußerungen als meine noch immer fortdauernden Meinungen zu bestreiten.

z) Hr. Müller berührt diese Frage p. 190. nur mit wenigen Worten.

anlaßt haben könnten, oder warum geheime Volks-feste sich nur unter einigen wenigen, nicht unter allen grossen Nationen des Alterthums fanden. Keiner endlich nahm genug auf die wichtigen Umstände Rücksicht, daß die ältesten Griechischen Mysterien fremden Ursprungs, und daß dieser ältesten Mysterien nur sehr wenige waren: daß die Mysterien sich erst in sehr späten Zeiten in Griechenland vervielfältigten, und daß nun mehrere fremde Götter in Griechenland Mysterien erhielten, die dergleichen in ihrem Vaterlande nie gehabt hatten.

Die ältesten Mysterien in Griechenland waren ohne allen Streit die dem Bakchus, der Ceres und den Cabiren gewidmeten geheimen Feste *a*). Die Nachrichten über die Zeiten, in welchen, und über die Personen, von welchen diese ältesten Mysterien gestiftet worden, sind so streitend, daß es beynahe unmöglich ist, die einen und die anderen mit Gewißheit zu bestimmen. Nicht weniger schwer ist es, die ursprüngliche Beschaffenheit dieser Mysterien genau und vollständig darzuthun. Nur so viel ist außer Zweyfel, daß die berühmtesten unter den älteren Mysterien der Griechen, die der Ceres und des Bakchus, Aegyptischen Ursprungs, oder wenigstens nach Aegyptischen Mustern gebildet waren *b*). Wir kennen den Inhalt der Aegyptischen Mysterien noch weniger, als den der

a) Ich führe bloß die Beweisstellen des ältesten und zuverlässigsten Geschichtschreibers an. Herodot. II. 49. 51. 52. 171.

b) Herodot. II. cc.

der Griechischen; und die Zeiten sowohl, als die Veranlassungen ihrer Stiftung waren allem Ansehen nach selbst den Aegyptischen Priestern schon damahls unbekannt, als Herodot die Ufer des Nils besuchte. Nichts ist daher einleuchtender, als daß wir die Ursache der Entstehung der Aegyptischen Mysterien nicht aus historischen Denkmählern erläutern können. Eben deßwegen bleibt uns nichts übrig, als diese Ursachen theils in der menschlichen Natur überhaupt, theils in der eigenthümlichen Einrichtung der Aegyptischen Religion aufzusuchen, und dann die Resultate, welche diese Untersuchungen geben, mit dem zu vergleichen, was uns die den Aegyptiern so ähnlichen Hindus, und die dem Aegyptischen Götterdienste so ähnliche Religion der Hindus darbieten.

Alle Völker, und unter diesen auch die Aegyptier, und Hindus, waren überzeugt, daß sie durch die Gaben und Opfer, welche sie öffentlich brachten, durch die Reinigungen und Büßungen, welche sie öffentlich vornahmen, durch Gebete und Anbetungen, welche sie öffentlich verrichteten, durch Feste, Schauspiele und Umgänge, welche sie öffentlich anstellten, den Göttern danken, die Gnade der Götter erlangen, und die Ungnade derselben versöhnen könnten. Wie kamen die Aegyptier und Hindus, oder deren Priester darauf, geheime Feste, oder gottesdienstliche Handlungen anzuordnen, die auch keine andere Absichten haben konnten, als die, den Göttern zu danken, oder sie zu gewinnen und zu versöhnen?

Man

Man kann nicht sagen, daß geheime Feste unter den Aegyptiern und Hindus aus dem Grunde gestiftet worden, aus welchem die ersten Christen in den Zeiten der Verfolgung, und nach der Ausbreitung des Christenthums, manche von der rechtgläubigen Kirche abweichende Secten, ihre Lehren, Zusammenkünfte und Andachts-Uebungen versteckten: aus Furcht nämlich, entdeckt und bestraft zu werden. Die Mysterien der Aegyptier und Hindus waren, und sind nicht Heimlichkeiten, oder Geheimnisse wenig zahlreicher Secten und Brüderschaften, sondern Feste und Feierlichkeiten, zu welchen Personen von allen Geschlechtern, oder wenn auch nur von Einem Geschlecht, wenigstens aus allen Altern und Ständen nach gehöriger Vorbereitung zugelassen, und die von der höchsten Gewalt nicht bloß anerkannt, sondern auch als wichtige Bestandtheile der Volks-Religionen beschützt wurden.

Wenn man solche Feste und Feierlichkeiten, dergleichen die Aegyptischen und Indischen Mysterien waren, oder noch jetzt sind, mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckte; so konnte dieses nur aus Einer von folgenden Ursachen geschehen:

entweder, weil man fürchtete, daß Feierlichkeiten und Feste sonst möchten gestört, oder von Unwürdigen entweiht werden:

oder weil man glaubte, oder glauben machen wollte, daß man ausserordentliche Gnadenmittel besitze, an welchen nur die Verehrer dieser oder jener Gottheit Theil nehmen sollten:

das Jahr, und gewisse Epochen des Jahrs richtig bestimmen zu können: da sie, wenn sie auch dazu geschickt wären, keine Calender haben, und bekannt machen: da sie endlich den Anfang und das Ende von Festen nach der Erscheinung des Neumondes festsetzen t); so geschieht es häufig, daß dieselbigen Feste in benachbarten Gegenden an verschiedenen Tagen gefeiert werden.

t) Niebuhrs Reisen II. 65. 161 S. Als Bruce in Furschut war, entstanden wegen des nicht gleichen Anfanges des Ramadan blutige Streitigkeiten. Travels II. 26 Ed. 1805. in 8.

Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Geschichte der Mysterien, oder der geheimen Feste und Feierlichkeiten.

Ungleich schwerer zu beschreiben und zu erklären, als die bisher untersuchten, sind die geheimen Feste und Feierlichkeiten: das heißt, diejenigen Gaben und Opfer, Reinigungen und Büßungen, Gebete und Anbetungen, Schauspiele und Umgänge, zu welchen man nur nach vorhergegangenen Prüfungen und Vorbereitungen, und unter dem Gelübde einer unverbrüchlichen Verschwiegenheit zugelassen wurde, und die zugleich einen der folgenden drey gottesdienstlichen Zwecke hatten: entweder den Göttern zu danken, oder ihre Gnade und Wohlthaten zu erlangen, oder ihre Ungnade und Strafen abzuwenden. Die Aegyptier nannten solche geheime Feste Mysterien u). Die Griechen nahmen diese Benennung an, brauchten aber zugleich die Wörter τελετη und οργια als gleich bedeutende Ausdrücke x).

Die

u) Herodot. II. 171. εν δε τη λιμνη ταυτη τα δεικηλα των παθεων αυτε νυκτος ποιευσι, τα καλευσι μυστηρια Αιγυπτιοι.

x) Herodot. l. c. και της Δημητρος τελετης περι, την οι ελληνες Θεσμοφορια καλευσι. Herodot nennt die ge-

Die geheimen gottesdienstlichen Feste und Feier-lichkeiten müssen sorgfältig, so wohl von den gehei-men Lehren, welche die Vorsteher oder Mitglieder einzelner Secten und Verbrüderungen vortrugen, als von den geheimen Gebräuchen unterschieden werden, unter welchen einzelne Secten und Ver-brüderungen Mitglieder aufnahmen, oder beförder-ten. Wenn man gleich alle geheime Gebräuche und Lehren einzelner Verbrüderungen und Secten Mysterien genannt hat, und nennen will; so darf man doch nicht aus der Acht lassen, daß sie die-sen Nahmen nach der ursprünglichen Bedeutung des Worts nur alsdann verdienen, wenn die er-steren einen oder mehrere der eben erwähnten got-tesdienstlichen Zwecke haben, und wenn die ande-ren

geheimen Feierlichkeiten der Orphiker und Pythago-reer nicht μυστηρια, oder τελετη, sondern οργια; II. 81. ὁμολογεουσι δε ταυτα τοισι Ορφικοισι κα-λεομενοισι και Πυθαγορειοισι. ουδε γαρ τουτων τῶν οργιων μετεχοντα ὁσιον εστι εν ερινεοισι εἱμασι ταφ-θηναι, und scheint also zwischen Mysterien, oder Te-leten und Orgien einen Unterschied zu machen: viel-leicht, weil die Feierlichkeiten der Orphiker und Py-thagoreer keine Volksfeste, oder nicht als Theile von Volks-Religionen öffentlich authorisirt waren. In späteren Zeiten wurden die Wörter μυστηρια, τελεται und οργια als ganz gleichbedeutend genommen. vid. Diod. Lib I, p. 19. Edit. Rhodomanni de a. 1604. διο και τους ἑλληνας, εξ Αιγυπτου παρειληφοτας τα περι τους οργιασμους, και τα περι τας διονυσια-κας τελετας, και τα οργια τιμαν τουτο το μοριον εν τε τοις μυστηριοις, και ταις του θεου τουτου τελεταις τε και θυσιαις, ονομαζοντες αυτο φαλλον.

ren mit gottesdienstlichen Feierlichkeiten und Festen unzertrennlich verbunden sind.

Unter allen Schriftstellern, die bisher von den Mysterien gehandelt haben, ist auch nicht Einer, der einem unterrichteten und unpartheyischen Forscher genug thun kann y). Alle ohne Ausnah-

y) Die älteren Schriftsteller über Mysterien habe ich in meiner Abhandlung, die im dritten Bande meiner vermischten philosophischen Schriften S. 164 u. f. S. steht, angezeigt und beurtheilt. Zu diesen kommen noch der Baron de Sainte-Croix, der Verfasser der Mémoires pour servir à l'histoire de la Religion secrète des anciens peuples, où Recherches historiques et critiques sur les Mystères du Paganisme, Paris 1784 8: dann die Commentatio Johannis Baptistae Casparis d'Ausse de Villoison de triplici Theologia Mysteriisque Veterum, welche de St. Croix in seine Schrift 221 u. f. S. eingerückt hat: ferner die Schrift des Herrn Professors Müller de hierarchia. Hafniae 1803. und des jetzigen Hrn Prof. Wegscheider Programm de Graecorum Mysteriis religioni non obtrudendis. Goettingae 1804. H. Müller hat S. 131 und Hr. Wegscheider S. 79. 80. noch mehrere neuere Schriftsteller genannt, die aber weniger in Betrachtung kommen. Ich nehme meine frühere Arbeit gar nicht von dem Urtheile aus, welches ich jetzt über alle bisherige Untersucher der Mysterien fälle. Schon der kurze Abschnitt über die Mysterien in meinem Grundrisse der Geschichte aller Religionen konnte einen Jeden überzeugen, daß ich damahls, als ich diesen Grundriß entwarf, über manche die Mysterien betreffenden Puncte anders dachte, als zu der Zeit, da ich die frühere Abhandlung in den vermischten philosophischen Schriften ausarbeitete. Und doch fuhren auch die neuesten Schriftsteller, welche die

nahme achteten nicht genug auf das Alterthum, und die Zuverlässigkeit der Quellen, aus welchen sie schöpften. Sie führten vielmehr die jüngsten und unglaubwürdigsten Autoren mit eben dem Zutrauen, wie die ältesten und glaubwürdigsten an. Ja sie unterschieden nicht einmahl die Urtheile oder Meinungen der Schriftsteller von ihren Zeugnissen, oder von den Factis, welche diese vortrugen, sondern bezogen sich auf die einen, wie auf die anderen, als wenn beyde einen gleichen Werth hätten. Fast alle gingen von Hypothesen aus, aus welchen zwey ganz entgegengesetzte Parteyen und Resultate entstanden. Die Einen suchten zu beweisen, daß die Mysterien die Absicht gehabt hätten, die Volks-Religion zu untergraben: die Anderen, daß gar keine geheime, von der Volks-Religion verschiedene Lehren damit verbunden gewesen seyen. Die Anhänger der ersteren Partey wichen wiederum sehr in ihren Meinungen ab. Einige glaubten entdeckt zu haben, daß man in den Mysterien die Einheit Gottes, und die übrigen großen Wahrheiten der natürlichen Religion vorgetragen: Andere, daß man den Pantheismus gelehrt, oder alle Volksgötter auf die einzige Gottheit der Natur zurückgeführt habe. Es fiel kaum Einem ein z), nach den natürlichen Ursachen zu fragen, welche die erste Entstehung von geheimen Volksfesten veran-

die Materie von den Mysterien berührten, immer fort, meine ersten jugendlichen Aeußerungen als meine noch immer fortdauernden Meinungen zu bestreiten.

z) Hr. Müller berührt diese Frage p. 190. nur mit wenigen Worten.

anlaßt haben könnten, oder warum geheime Volks-feste sich nur unter einigen wenigen, nicht unter allen großen Nationen des Alterthums fanden. Keiner endlich nahm genug auf die wichtigen Umstände Rücksicht, daß die ältesten Griechischen Mysterien fremden Ursprungs, und daß dieser ältesten Mysterien nur sehr wenige waren: daß die Mysterien sich erst in sehr späten Zeiten in Griechenland vervielfältigten, und daß nun mehrere fremde Götter in Griechenland Mysterien erhielten, die dergleichen in ihrem Vaterlande nie gehabt hatten.

Die ältesten Mysterien in Griechenland waren ohne allen Streit die dem Bakchus, der Ceres und den Cabiren gewidmeten geheimen Feste *a*). Die Nachrichten über die Zeiten, in welchen, und über die Personen, von welchen diese ältesten Mysterien gestiftet worden, sind so streitend, daß es beynahe unmöglich ist, die einen und die anderen mit Gewißheit zu bestimmen. Nicht weniger schwer ist es, die ursprüngliche Beschaffenheit dieser Mysterien genau und vollständig darzuthun. Nur so viel ist außer Zweyfel, daß die berühmtesten unter den älteren Mysterien der Griechen, die der Ceres und des Bakchus, Aegyptischen Ursprungs, oder wenigstens nach Aegyptischen Mustern gebildet waren *b*). Wir kennen den Inhalt der Aegyptischen Mysterien noch weniger, als den der

a) Ich führe bloß die Beweisstellen des ältesten und zuverlässigsten Geschichtschreibers an. Herodot. II. 49. 51. 52. 171.

b) Herodot. II. cc.

der Griechischen; und die Zeiten sowohl, als die Veranlassungen ihrer Stiftung waren allem Ansehen nach selbst den Aegyptischen Priestern schon damahls unbekannt, als Herodot die Ufer des Nils besuchte. Nichts ist daher einleuchtender, als daß wir die Ursache der Entstehung der Aegyptischen Mysterien nicht aus historischen Denkmählern erläutern können. Eben deßwegen bleibt uns nichts übrig, als diese Ursachen theils in der menschlichen Natur überhaupt, theils in der eigenthümlichen Einrichtung der Aegyptischen Religion aufzusuchen, und dann die Resultate, welche diese Untersuchungen geben, mit dem zu vergleichen, was uns die den Aegyptiern so ähnlichen Hindus, und die dem Aegyptischen Götterdienste so ähnliche Religion der Hindus darbieten.

Alle Völker, und unter diesen auch die Aegyptier, und Hindus, waren überzeugt, daß sie durch die Gaben und Opfer, welche sie öffentlich brachten, durch die Reinigungen und Büßungen, welche sie öffentlich vornahmen, durch Gebete und Anbetungen, welche sie öffentlich verrichteten, durch Feste, Schauspiele und Umgänge, welche sie öffentlich anstellten, den Göttern danken, die Gnade der Götter erlangen, und die Ungnade derselben versöhnen könnten. Wie kamen die Aegyptier und Hindus, oder deren Priester darauf, geheime Feste, oder gottesdienstliche Handlungen anzuordnen, die auch keine andere Absichten haben konnten, als die, den Göttern zu danken, oder sie zu gewinnen und zu versöhnen?

Man

Man kann nicht sagen, daß geheime Feste unter den Aegyptiern und Hindus aus dem Grunde gestiftet worden, aus welchem die ersten Christen in den Zeiten der Verfolgung, und nach der Ausbreitung des Christenthums, manche von der rechtgläubigen Kirche abweichende Secten, ihre Lehren, Zusammenkünfte und Andachts-Uebungen versteckten: aus Furcht nämlich, entdeckt und bestraft zu werden. Die Mysterien der Aegyptier und Hindus waren, und sind nicht Heimlichkeiten, oder Geheimnisse wenig zahlreicher Secten und Brüderschaften, sondern Feste und Feierlichkeiten, zu welchen Personen von allen Geschlechtern, oder wenn auch nur von Einem Geschlecht, wenigstens aus allen Altern und Ständen nach gehöriger Vorbereitung zugelassen, und die von der höchsten Gewalt nicht bloß anerkannt, sondern auch als wichtige Bestandtheile der Volks-Religionen beschützt wurden.

Wenn man solche Feste und Feierlichkeiten, dergleichen die Aegyptischen und Indischen Mysterien waren, oder noch jetzt sind, mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckte; so konnte dieses nur aus Einer von folgenden Ursachen geschehen:

entweder, weil man fürchtete, daß Feierlichkeiten und Feste sonst möchten gestört, oder von Unwürdigen entweiht werden:

oder weil man glaubte, oder glauben machen wollte, daß man ausserordentliche Gnadenmittel besitze, an welchen nur die Verehrer dieser oder jener Gottheit Theil nehmen sollten:

oder

oder, weil sich gewisse Wirkungen nicht anders, als an beschränkten Plätzen, und unter dem Schleier der Nacht, oder dem Schimmer einer magischen Beleuchtung hervorbringen ließen?

oder endlich, weil man angeblich übernatürliche Triebwerke anwenden, durch angeblich übernatürliche Erscheinungen täuschen wollte, die das Licht des Tages nicht ertragen konnten?

Wir wollen sehen, aus welcher von diesen Ursachen sich die Mysterien der Aegyptischen, und Indischen Religion mit der grösten Wahrscheinlichkeit ableiten lassen.

Nach den wiederhohlten Zeugnissen des Herodot, welchem ich vorzüglich folgen werde, läugneten die Aegyptier, und die Aegyptischen Priester durchaus, daß Götter sich jemahls mit Menschen vermischt hätten, oder daß Menschen jemahls zu Helden, oder Götter wären erhoben worden c). Nichts desto weniger nahmen die Aegyptier drey Dynastien von Göttern an. Die erste dieser Dynastien bestand nur aus acht: die zweyte, aus zwölf: die dritte, die von der zweyten erzeugt worden, aus einer unbestimmten Zahl von Göttern. Diese auf einander folgenden Dynastien von Göttern herrschten über Aegypten, bevor dieses Reich von Menschen bewohnt wurde; und in jeder Dynastie war immer Einer der Vornehmste. Wenn gleich die Götter der zweyten Dynastie denen der ersten, und die der Dritten denen der Zweyten Dynastie die Herrschaft entrissen; so beraubten sie dieselben

c) II. 143- 145 c.

selben deßwegen ihrer göttlichen Vorzüge, und Ehren nicht. Man betete zu Herodots Zeiten so wohl den Pan, als den Herkules an, von welchen Jener zur ersten, und Dieser zur zweyten Dynastie der Götter gehörte *d*). Unter den Göttern aller drey Dynastien wurden keine in ganz Aegypten als allgemeine Volksgottheiten verehrt, denn allein Isis und Osiris, die jüngsten, oder vielmehr die vorletzten der Götter, welche über Aegypten-Land herrschten *e*). Die Aegyptischen Priester selbst sagten, daß Osiris der Bakchus, und Isis, die Ceres der Griechen sey *f*). Osiris zeugte mit seiner Gemahlinn Isis den Horus oder Apollo, und die Bubastis, oder Diana *g*). Während der Zeit, wo Osiris über Aegypten-Land herrschte, empörte sich Typhon gegen seinen Bruder Osiris, überfiel und ermordete ihn, zerstückelte seinen Cörper, und zerstreute die zerstückelten Gliedmaaßen, damit sie nicht wieder gefunden, und vereinigt werden möchten. Typhon suchte auch den Horus auf, um diesen Sohn des Osiris gleichfalls zu vernichten. Allein Isis vertraute den Horus, und die Bubastis der Latona bey Buto an, welche die Kinder auf einer schwimmenden Insel gegen die Nachstellungen des Typhon verbarg, und in der Stille auferzog *h*). Nachdem Horus das

d) l. c.

e) l. c. et c. 42: θεους δε γαρ δη ου τους αυτους ἁπαντες ὁμοιως Αιγυπτιοι σεβονται, πλην Ισιος τε και Οσιριδος. τον δε Διονυσον ειναι λεγουσι.

f) ib. et c. 59. et 156.

g) c. 156.

h) l. c.

das männliche Alter erreicht hatte, machte er sich gegen den Mörder seines Vaters, und den Räuber des väterlichen Reichs auf, überwand, und stürzte den Typhon, ohne ihn ganz zu vernichten *i*). Horus war der letzte unter den Göttern, die über Aegypten herrschten *k*). Da nicht bloß die Aegyptischen Priester, sondern auch Herodot überzeugt waren, daß Osiris und Isis dem Bakchus und der Ceres der Griechen entsprächen, und daß so wohl die öffentlichen, als die geheimen Feste der ersteren Gottheiten mit den Festen der letzteren übereinstimmten; so könnte man schon hieraus allein mit Sicherheit schließen, was auch alle spätere Geschichtschreiber bezeugen, daß die Aegyptier, wenigstens zu Herodots Zeiten, dem Osiris und der Isis ähnliche Wohlthaten zuschrieben, dergleichen die Griechen dem Backchus, und der Ceres zueigneten. Die Aegyptier glaubten nämlich, daß Osiris und Isis die ersten Menschen, die unter ihrer Regierung entstanden seyen, in den Künsten des Ackerbaus unterrichtet, und sie zugleich durch weise Gesetze zu einem geselligen Leben gewöhnt, oder in feste Gesellschaften vereinigt hätten *l*): in welchen großen Wohlthaten unstreitig der

i) c. 144. ὑςατον δε αυτης βασιλευσαι Ὡρον τον Οσιριος παιδα, τον Απολλωνα Ἑλληνες ονομαζουσι, τουτον καταπαυσαντα τυφωνα, βασιλευσαι ὑςατον Αιγυπτου.

k) ib.

l) Zu Diodors Zeiten riefen die Aegyptischen Landleute bey dem Schneiden der ersten Garben die Isis, als die Geberinn der Früchte an. Auch wehklagten

der Grund lag, warum Osiris und Isis unter allen Göttern, die einst über Aegypten-Land geherrscht hatten, allein als allgemeine Volksgötter verehrt wurden. Die Aegyptier feierten dem Osiris, und der Isis zu Ehren, theils öffentliche, theils geheime Feste; und fast scheint es, als wenn die letzteren, gleich den vornehmsten Griechischen Mysterien, zum Theil aus öffentlichen, und nur zum Theil aus geheimen gottesdienstlichen Handlungen bestanden hätten. Zur Zeit des Vollmondes opferten die Aegyptier dem Bakchus, und dem Monde Schweine, welche Thiere sie sonst auf das äusserste verabscheuten m). Von den Schweinen, welche sie dem Monde zu Ehren schlachteten, verbrannten sie die Hintertheile, die Milz, die Fetthaut, und alles Fett, was die geopferten Thiere an den Nieren hatten. Das übrige Fleisch verzehrten sie selbst. An den Festen des Bakchus hingegen schlachteten sie während der Opfermahl-

ten sie und geisselten sich, um der Göttinn ihre Theilnahme an ihren, und des Osiris Leiden zu erkennen zu geben. In manchen Städten trug man an den Festen der Isis Wannen, die mit Weizen und Gerste angefüllt waren, in öffentlichen Umgängen umher. Diod. I. p. 13. ετι γαρ και νυν κατα τον θερισμον τες πρωτες αμηθεντας ςαχυς θεντας τες ανθρωπες κοπτεσθαι πλησιον τε δραγματος, και την Ισιν ανακαλεισθαι και τετο πραττειν απονεμοντας τιμην τη θεω των ευρομενων κατα τον εξαρχης της ευρεσεως καιρον. . . Θειναι δε Φασι και νομες την Ισιν etc.

m) II. 47. 48.

mahlzeit, welche sie vor ihren Thüren hielten, ein Jeder ein Schwein, und gaben dann das geschlachtete Schwein dem Schweinehirten zurück, der es geliefert hatte. Herodot erfuhr die Gründe, warum man in Aegypten nur dem Bakchus, und dem Monde Schweine opfere: warum man der einen, und der anderen Gottheit diese Opfer auf die beschriebene Art bringe; allein er hielt sich nicht für befugt, das, was er gehört hatte, bekannt zu machen. Die Bakchus-Feste in Aegypten n) waren den Griechischen in allen übrigen Stücken gleich, nur nicht in Ansehung der Chöre, und des Phallus. Statt des Phallus trugen die Aegyptischen Weiber an den Festen des Gottes kleine cubikalische Statüen, mit fast eben so großen beweglichen Zeugungs-Gliedern. Ein Flötenspieler führte den Zug an, und die Weiber sangen Lieder auf den Bakchus ab. Warum die kleinen Statüen so große Zeugungsglieder hatten, und diese Zeugungsglieder allein beweglich waren, lernte Herodot aus einem heiligen Mythos, den er eben deßwegen nicht mittheilte. Nach der Meinung des Herodot lehrte Melampus außer vielen anderen Dingen, welche er in Aegypten gelernt hatte, die Griechen zuerst den Nahmen des Bakchus, die Art, wie diesem Gotte geopfert, und ihm zu Ehren der Phallus umgetragen werden müsse o). Derselbige Geschichtschreiber glaubte, daß Melamp den Dienst des Backchus von dem Tyrier Kadmus, und den Begleitern desselben vernommen habe, die aus Phönicien nach Boeotien gekommen seyen: eine Vermuthung, von welcher man

n) c 48.

o) c. 49.

man kaum absieht, wie sie sich mit den zuerst angeführten Nachrichten über den Melampus vereinigen lasse *p*). Herodot nennt den Melampus einen weisen Mann, der sich die Kunst der Wahrsagung eigen gemacht, und den Griechen den Dienst des Bakchus zuerst verkündigt habe, welcher Gottesdienst aber in der Folge von anderen weisen Männern noch ausführlicher, und genauer geoffenbart worden *q*). Man kann fast mit Gewißheit annehmen, daß Herodot unter den weisen Männern, welche nach dem Melampus die Griechen in dem Dienste des Bakchus unterrichtet hätten, den Orpheus, und Musäus, oder wenigstens die Nachfolger des Erstern verstanden habe. Zu den grösten Geheimnissen der Mysterien des Bakchus gehörte der Ort, wo Isis die gesammelten Gliedmaaßen ihres zerstückelten Gemahls beygesetzt hatte, um sie der unversöhnlichen Wuth des Typhon zu entziehen. Zu den Zeiten des Diodor *r*), des Stra=

p) Diese Vermuthung ist nicht die einzige Sonderbarkeit in dem 49 Capitel des zweyten Buchs. Die übrigen räthselhaften Aeußerungen wird jeder aufmerksame Leser leicht selbst finden.

q) εγω μεν νυν Φημι, μελαμποδα γενομενον ανδρα σοφον, μαντικην τε ἑαυτω συςησαι, και πυθομενον απ᾽ Αιγυπτε αλλα τε πολλα εισηγησασθαι ἑλλησι, και ταπερι Διονυσον. . . ατρεκεως μεν ε παντα συλλαβων τον λογον εφηνε. αλλ᾽ ὁι επιγενομενοι τετω σοφιςαι μεζονως εξεφηναν.

r) I. p. 19. 24.

Strabo *s*), und Plutarch *t*) machten viele Städte Ansprüche auf die Ehre, die Ueberbleibsel des Osiris zu besitzen. Allein die beyden ersteren Schriftsteller, die selbst in Aegypten gewesen waren, bezeugen, daß das wahre Grab des Gottes unbekannt sey. Um dieß große Geheimniß nicht zu verrathen, sagt Herodot in der Beschreibung des Tempels der Minerva zu Sais: "In diesem Tempel, oder vielmehr hinter diesem Tempel längs der ganzen Mauer her sind die Gräber desjenigen, dessen Nahmen hier auszusprechen eine große Gottlosigkeit wäre. Auch findet sich hier ein kreisförmiger, mit Steinen eingefaßter Teich, auf, oder in welchem man Nachts die Leiden des göttlichen Ungenannten vorstellt: welche Vorstellungen man in Aegypten Mysterien nennt. Ungeachtet ich weiß, wie sich alles dieses verhält, so wage ich eben so wenig, es zu erzählen, als die Beschaffenheit der geheimen Feste, welche die Griechen Thesmophorien nennen *u*). Eudoxus war weniger gewissenhaft, als Herodot. Er erzählte ohne Scheu, was er in Aegypten gehört hatte, daß das Grab des Osiris sich zu Busiris finde *x*). Das Fest,

s) XVII. 1155.

t) VII. p' 440. de Iside et Osiride.

u) II. 170. 171. εςι δε και αἱ ταφαι τε εκ ὁσιου ποιευμαι επι τοιετω πρηγματι εξαγορευειν τενομα, εν Σαι, εν τω ἱρω της Αθηναιης . . εν δε τη λιμνη ταυτη τα δεικηλια των παθεων αυτε νυκτος ποιευσι, τα καλεεσι μυςηρια. Περι μεν νυν τετων, ειδοτι μοι επι πλεον ὡς ἑκαςα αυτεων εχει, ευςομα κεισθω.

x) Apud Plntarch. l. c. VII. 417.

Fest, welches man der Isis zu Busiris feierte, gehörte nicht weniger zu den jährlichen großen Festen der Aegyptier, als das Fest der Minerva zu Sais, mit welchem die Vorstellungen der Leiden des Osiris verbunden waren *y*). An dem Feste der Isis wurden nach dem Opfer viele Myriaden von Menschen gegeisselt. Es schien dem Herodot eine Ruchlosigkeit, zu sagen, um welches willen dieses geschehe *z*): ein fast untrüglicher Beweis, daß auch dieses Fest seine Geheimnisse hatte! Osiris und Isis waren allerdings die einzigen Gottheiten, denen zu Ehren man in Aegypten die vornehmsten geheimen Feste, oder gleichsam National-Mysterien feierte. Wahrscheinlich aber waren ähnliche, weniger allgemeine, Feste und Feierlichkeiten allen den Gottheiten gewidmet, deren Dienst man dem Herodot nur in ἱεροισλογοις mittheilte *a*), und von welchem daher dieser Geschichtschreiber nicht so offen redete, wie von dem Dienste des Jupiter in Theben *b*), oder von dem des Mars zu Papremis *c*).

Nach

y) II. 59.

z) c. 61. τυπτονται μεν γαρ δη μετα την θυσιην παντες και πασαι, μυριαδες καρτα πολλαι ανθρωπων. τον δε (besser τῳ δε) τυπτονται, ου μοι ὁσιον εστι λεγειν.

a) z. B. des Pan, II. 46. der Cabiren, Herod. III. c. 37. mehrerer heiliger Thiere, c. 65.

b) II. 42.

c) II. 64. c.

Nach den Aegyptiern waren die Hindus das einzige Volk des Alterthums, das in Casten abgetheilt war. Diese Abtheilung in Casten brachte nothwendig unter beyden Nationen manche gemeinschaftliche so wohl politische, als gottesdienstliche Einrichtungen hervor. So wie die Aegyptier unter allen menschenähnlichen Göttern nur den Osiris und die Isis als allgemeine Volksgötter anbeteten, so erwiesen die Hindus nur dem Bruma, dem Vistnu, und dem Schiwen, oder Eswara gleiche Ehre *d*). Unter diesen drey National-Gottheiten suchte sich nach den heiligen Sagen der Hindus Bruma über den Vischnu zu erheben. Hierüber entstand zwischen dem Bruma, und dem Vischnu ein furchtbarer Kampf, nach welchem Bruma selbst den Schiwen zu berücken suchte. Wegen dieser letzten Unthat ward Bruma versteinert, und vom Schiwen verflucht. Da Bruma sich demüthigte, so erlaubte Schiwen zwar, daß an den Bruma Andachten von den Brahminen gerichtet würden; allein er nahm den Fluch nicht zurück, nach welchem Bruma der Ehre beraubt ward, in besonderen Tempeln göttliche Ehren zu empfangen. Unterdessen stellt man den Bruma noch jetzt in manchen Tempeln zugleich mit dem Vistnu und Schiwen unter einem menschenähnlichen Bilde mit drey Köpfen vor, und betet ihn nicht weniger, als

d) Die Gottheit, welche Sonnerat I. 128. 129. 135. 166. 171. und Andere Schiwen nennen, nannte der Brahmin, welchem Rogers seine Nachricht zu [illegible]en hatte, Eswara. l. c. 1. II. c. 1.

als den Vischnu und Schiwen an *e*). Allerdings aber weihen sich die meisten Hindus, und deren Brahminen Einen der beyden letzteren Götter auf eine solche Art, daß diejenigen, welche den Einen anerkennen, den anderen verachten, und verabscheuen, und diese Verachtung, und Abscheu auch auf die Verehrer des Einen, oder des anderen übertragen *f*). Die Brahminen, welche Priester des Vischnu sind, zeichnen ihr Gesicht ganz anders, und tragen andere Symbole an ihrem Cörper, als diejenigen, die den Schiwen, oder Eswara als den vornehmsten Gott verehren. Die Anbeter des Schiwen hören nicht den Nahmen des Vistnu, ohne auszuspucken, und umgekehrt. Auch leiden die Anhänger des Einen Gottes nicht, daß die Anbeter des Anderen durch ihre Quartiere ziehen. Beyde Gottheiten haben ihre Gemahlinnen, Kinder und Diener, denen man gleichfalls mehr, als menschliche Ehre erweist. Von beyden erzählt man mancherley Vercörperungen, wo sie unter menschlichen und thierischen Gestalten erschienen seyen, und merkwürdige Thaten gethan, oder merkwürdige Schicksale erfahren hätten. Beyde Götter haben ihre Mysterien, durch wel-

e) II. cc. Zu Rogers Zeiten sprach man zwar auch von einer Strafe welche Bruma wegen seiner Ueberhebung vom Eswara gelitten habe; allein der Dienst des Brahma als einer großen National-Gottheit war damahls noch nicht abgeschafft. II. C. 1. Auch gesteht Sonnerat selbst, I. 129 S. daß Bruma in vorigen Zeiten eben so wohl seine Tempel hatte, als Vischnu und Schiwen.

f) Sonnerat, und Rogers II. cc.

welche man in ihren Dienst eingeweiht wird. Die Anhänger des Vistnu fürchten, daß der Dienst ihres Gottes eben so könne vernichtet werden, als der des Bruma, so wie Schiwen vormahls auch den Vistnu, wenn gleich nicht so tief, als den Bruma gedemüthigt habe g).

Beyde Völker also, sowohl die Aegyptier, als die Hindus, beteten nicht bloß mehrere Volksgötter an, sondern glaubten auch, daß ein Gott den andern überwinden, und seiner göttlichen Ehren ganz oder größtentheils berauben könne. Typhon erwürgte den Osiris, und ward wieder vom Horus überwältigt. Die Verehrer der Isis und des Osiris verachteten, und haßten den Typhon, als den Feind von beyden. Nichts destoweniger hielten sie den Typhon nicht für ganz vernichtet. Es gab Zeiten, wo man den Typhon dadurch zu versöhnen suchte, daß man angebetete Thiere mißhandelte, oder gar tödtete h). Wenn man dem Typhon auch keine besondere Tempel errichtete; so erkannte man doch heilige dem Typhon geweihte Plätze, und zwar in der Nähe von Isis-Tempeln i). In Hindostan verlohr Bruma seine göttlichen Ehren, wie manche ältere Götter in Aegypten sie eingebüßt hatten; und ward dennoch von den Hindus nicht ganz vergessen. Schiwen begnadigte

g) ll. cc.

h) Plut. de Iside, T. VII. p. 431. 495.

i) z. B. in Tentyra. Die Tentyriten, sagt Strabo, verehren die Venus. Hinter dem Tempel der Venus ist ein Tempel der Isis: Ισιδος εϛιν ιερον· ειτα Τυφωνεια καλεμενα. XVII. 1169.

digte den Vistnu. Die Verehrer beyder Götter halten die zwischen denselben vorgegangene Aussöhnung nicht für aufrichtig. Die Anhänger des Schiwen wünschen, daß ihr Gott seinen Nebenbuhler gänzlich ausrotten möge. Die Anhänger des Vischnu fürchten, daß dieses geschehen könne. Kein Wunder, daß die Einen die Anderen hassen, oder verachten, und daß sie sich gegenseitig zu schaden suchen!

Wir wollen jetzt sehen, durch welche der oben angeführten Ursachen unter Völkern, die solche Götter glaubten, wie die Aegyptier und Hindus, geheime Feste und Feierlichkeiten entstehen konnten.

Erstlich also: Läßt es sich mit Grunde denken, daß die Aegyptier, und Hindus gewisse Feste und Feierlichkeiten in Mysterien verwandelt haben, damit diese Feste und Feierlichkeiten nicht möchten zerstört, oder entweiht werden? — Wir müssen antworten: allerdings.

Die Isis machte den Ort, wo sie die Gebeine ihres Gemahls beygesetzt hatte, zum grösten Geheimniß, damit Typhon sich derselben nicht abermahls bemächtigen möge. Auch blieb es bis auf die spätesten Zeiten ungewiß, wo das wahre Grab des Osiris sey. Wenn also die Verehrer dieses Gottes an dem wahren Grabe desselben klagen: wenn die Priester desselben die Leiden des Gottes vorstellen wollten; so mußte beydes in geheimen nächtlichen Festen geschehen, damit nicht Typhon, wenn er sich etwa wieder erhöbe, die Ruhestätte

sei-

seines Bruders erfahre, und an den Gebeinen desselben von neuem Rache übe.

Wenn die Hindus, welche den Schiwen, oder Vischnu als den vornehmsten Gott verehren, auch nicht fürchten dürfen, daß man sich gegen die von ihnen angebeteten Heiligthümer Gewaltthätigkeiten erlauben werde; so haben sie doch Ursache genug zu der Besorgniß, daß die Widersacher ihres Gottes den Dienst desselben entweihen, entweder nachäffen, oder verspotten könnten. Um diesen Gefahren zu entgehen, haben so wohl die Priester und Anhänger des Schiwen, als die des Vistnu den Dienst dieser Götter in Mysterien verwandelt. Keine von diesen beyden Secten läßt Jemanden zu dem vollständigen Dienste ihres Gottes zu, ohne ihn vorher geprüft, und förmlich eingeweiht zu haben. Die Prüfungen bestehen in Reinigungen, Fasten, Allmosen, vorzüglich aber in der Untersuchung: ob es dem Einzuweihenden ein Ernst sey, alles das zu leisten, was der Dienst des Gottes verlange. Wenn man sich der Gesinnungen des Aufzunehmenden versichert hat; so wird ein Tag zur feierlichen Einweihung bestimmt. Die Einweihung ist mit Gebeten und Opfern begleitet. Der Priester, welcher den Hierophanten macht, unterrichtet den neuen Bruder in dem Dienste des Gottes, welchem dieser sich hingibt, und theilt ihm besonders ein geheimes Gebet mit k). Die Furcht vor Entweihung, die höchst wahrscheinlich Eine der Ursachen der Indischen Mysterien war, veranlaßte nicht bloß die Therapeuten und Essener, sondern

k) Sonnerat I. 54-56 S.

dern auch die Christen des vierten, und der folgenden Jahrhunderte, ihre Lehren, und Gebräuche in undurchdringliche Geheimnisse zu hüllen. In Ansehung der Therapeuten und Essener kann ich mich auf das beziehen, was ich von beyden unter dem Abschnitt von gottesdienstlichen Büßungen vorgebracht habe. Von den Mysterien der älteren Christen will ich nur dasjenige anführen, was zur Erläuterung, und Bestätigung meiner Gedanken über die geheimen Feste, oder Feierlichkeiten der Aegyptier, und Hindus dient. Da die Christen gar nicht mehr nöthig hatten, die Rache, und Verfolgung heidnischer Fürsten, und Obrigkeiten zu fürchten, sondern vielmehr die herrschende, und begünstigte Religions-Partey ausmachten; so fuhren sie dennoch Jahrhunderte lang fort, manche ihrer Lehren, und Gebräuche als Geheimnisse zu betrachten, und denen, welche sich zum Christenthume bekennen wollten, nur stuffenweise, oder nach mancherley Prüfungen mitzutheilen *l*). Die Prüfungszeit dauerte nach der Verschiedenheit der Subjecte bald nur wenige Tage, oder Wochen, bald mehrere Jahre. Man nannte diejenigen, die in der Prüfungszeit begriffen waren, Katechumenen, und theilte diese wiederum in drey Grade ab: in die der audientium, der substratorum, und der electorum oder Competentium. Wenn ein Heide sein Verlangen zu erkennen gab, in die Christliche Kirche aufgenommen zu werden; so zeichnete ihn ein Bischof oder Priester mit dem Zeichen des Creutzes, trug ihm die Hauptstücke des Glaubens und Gesetzes vor, und fragte ihn: ob er die einen

ann

l) Pelliccia I. p. 2. et sq.

annehmen, und die anderen erfüllen wolle? War die Antwort bejahend, so sezte man ihn in die unterste Classe der Katechumenen: nämlich in die der Hörer. Die Hörer wurden von Einem der unteren Geistlichen unterrichtet, und auch zu den gottesdienstlichen Versammlungen zugelassen, aber nur so lange, als man Psalmen sang, die heiligen Schriften vorlas, oder der Bischof predigte. Nach der Predigt stieg ein Diakonus auf die Canzel, und rief laut: entfernt euch, ihr Hörer, entfernt euch ihr Ungläubigen! Wenn die Hörer sich entfernt hatten, so forderte der Diakonus die substratos und Competentes auf, mit den Gläubigen zu beten, worauf der Bischof den Segen ertheilte, und dann auch die substratos und competentes mit den Worten entließ: gehet hin in Frieden! Kein Katechumene durfte der Taufe, der Confirmation, der Ordination und anderen Sacramenten beywohnen. Man theilte so gar die Lehre von der Dreyeinigkeit, den Christlichen Glauben, und das Gebet des Herrn den Katechumenen nur wenige Tage vor der Taufe mit, wenn sie die Zeit der Prüfung beynahe ganz überstanden hatten, und als Auserwählte angesehen wurden. Vor der Taufe, welche man entweder am Oster= oder Pfingstfeste vornahm, gingen noch so genannte Scrutinia her, die, wenn die Taufe in den Ostern gehalten werden sollte, auf sieben bestimmte Tage der Fasten fielen. Die Erwählten musten an diesen Tagen in einem einzigen Gewande, barfuß, und mit verhülltem Antliz erscheinen, damit ihre Augen und ihre Andacht nicht zerstreut würden. Man lehrte sie das Geheimniß der Dreyeinigkeit, das Bekenntniß des Christlichen Glaubens, und das Gebet des Herrn.

Man

Man trieb endlich aus ihnen den bösen Geist aus, indem Geistliche ihnen dreymahl in's Gesicht bliesen, ihre Ohren und Nasen mit Speichel bestrichen, und die Exorcisations-Formeln herbeteten. Von der Zeit an, wo die Christliche Kirche keine äußere Feinde mehr zu fürchten hatte, baute man neben den Kirchen Tauf-Capellen, welche Bäder, oder Becken mit Wasser enthielten, zu denen man auf mehreren Stuffen hinabstieg. Männer und Weiber mußten sich, die Einen dem Bischofe, oder seinen Diakonen, die Anderen, Diakonissinnen, darstellen. Bevor man sie dreymahl untertauchte, legte man ihnen die Frage vor: ob sie dem Teufel, der Welt, und den weltlichen Lüsten entsagten? und salbte sie am ganzen Leibe, oder wenigstens am Kopf, an den Ohren, und an der rechten Hand. Nach der Eintauchung salbte ein Priester den Katechumenen, so lange dieser noch in dem Taufbecken stand, die Füße, und den Wirbel des Hauptes. Der Bischof bedeckte das Haupt desselben mit einem Tuche, und legte ihm ein weisses Kleid an. Wenn die Getauften bekleidet waren, so führte ein Priester sie mit einer brennenden Fackel, oder Kerze in die Kirche, wo sie dann die Confirmation und das heilige Abendmahl empfingen. Nach diesen heiligen Handlungen nannte man die Eingeweihten nicht mehr Katechumenen, sondern Neophyten, oder Neugebohrne. Als solche gingen sie in der Osterwoche in ihren weissen Kleidern einher, besuchten täglich die Kirche, genossen täglich das heilige Abendmahl, und wurden ohne Zurückhaltung in allen Geheimnissen des Christenthums unterrichtet. Nach der Osterwoche legten die Neophyten die weissen Kleider ab, und wurden von

nun

nun an den Gläubigen zugezählt. — Man hat es schon lange bemerkt, daß die ältesten Kirchenlehrer sehr viele Gebräuche der Heidnischen Einweihungen entlehnten, und daß sie die Lehren, und Sacramente der Christlichen Religion den Katechumenen nur stuffenweise anvertrauten, weil Jesus sich denselben noch nicht anvertraut habe m).

Die zweyte Ursache, von welcher wir gewiß wissen, daß sie geheime Feste und Feierlichkeiten veranlaßt hat, und von welcher man also auch möglicher Weise annehmen kann, daß sie die ältesten Aegyptischen und Jüdischen Mysterien veranlaßt haben könne, ist der Glaube, oder das Vorgeben, höhere Gnadenmittel, oder außerordentliche Wohlthaten einer Gottheit zu besitzen, welche man zwar den aufrichtigen Verehrern einer solchen Gottheit, aber nicht den Profanen, das heißt, Menschen mittheilt, welche die Urheberinn der Gnadenmittel entweder nicht anerkennen, oder gar verachten und verspotten. So bald man glaubte, oder nur vorgab, in dem Besitze außerordentlicher Wohlthaten Einer, oder mehrerer Gottheiten zu seyn, so war nichts natürlicher und selbst nothwendiger, als solche Wohlthaten zu verheimlichen, theils um sie nur den Würdigen zukommen zu lassen, und die Unwürdigen davon auszuschließen, theils

m) Pelliccia l. c. p. 5. ex Augustino. Cum itaque Jesus non adhuc se credidisset eis, Catechumeni expertes erant mysteriorum Baptismi, Confirmationis, sacrae ordinationis, aliorumque sacramentorum, quae iis praesentibus nefas erat ministrare.

theils um durch den Reiz des Geheimnisses den Werth der göttlichen Wohlthaten zu erhöhen, und ein lebhafteres Verlangen darnach einzuflößen.

Kann es bewiesen, oder wahrscheinlich gemacht werden, daß die Urheber, oder Vorsteher der ältesten Aegyptischen und Indischen Geheimnisse sich rühmten, außerordentliche Gnadenmittel zu besitzen, und daß sie diese Gnadenmittel in geheimen Festen mittheilten, um sie nur den Würdigen zuzuwenden, und die Unwürdigen davon auszuschließen? — Man lese, was folgt, und man wird kaum einen Zweyfel übrig behalten, daß das Vorgeben höherer Gnadenmittel die Entstehung derjenigen Aegyptischen Mysterien, welche das Vorbild der Eleusinischen Geheimnisse waren, hervorgebracht, und zur Entstehung sowohl der Bakchischen, als der Indischen Geheimnisse mitgewirkt habe. Wenn die Eleusinischen Mysterien nach den Geheimnissen der Isis in Aegypten gebildet waren, wie das ganze Griechische Alterthum behauptete; so muß man annehmen, daß die Vorsteher der letzteren den Eingeweihten ähnliche Verheissungen machten, als womit die Vorsteher der ersteren die Mysten und Epopten anlockten, trösteten und aufrichteten. Man erregte in denen, welche sich in die Eleusinischen Mysterien einweihen liessen, die frohen Hoffnungen, daß sie von der Schuld aller ihrer Sünden würden befreyt, und des besondern Schutzes der Ceres und Proserpine würden gewürdigt werden: daß sie dem Tode mit Zuversicht entgegen gehen, und nach dem Tode eine selige Unsterblichkeit erwarten könnten, anstatt daß die Ungeweihten in Oerter der Quaal, oder der Finsterniß würden hin-

abgestoßen werden *n*). Die Vorsteher der Bakchisch-Orphischen Mysterien spannten die Erwartungen ihrer Jünger noch höher. Sie versprachen denselben nicht bloß den besonderen Schutz, sondern sogar die Herrschaft über die Götter: nicht bloß Befreyung von allen Sünden, und nach dem Tode eine selige Unsterblichkeit, sondern auch eine solche Unsterblichkeit, die in einem unaufhörlichen Genusse der lebhaftesten sinnlichen Vergnügungen bestehe *o*). — Die Aegyptischen Priester konnten gar kein Bedenken tragen, denen, welche sie durch die Einweihung in die Mysterien des Osiris und der Isis dem Dienste dieser Gottheiten widmen würden, ähnliche göttliche Wohlthaten sowohl in dieser, als in einer anderen Welt vorzuspiegeln. Osiris und Isis waren die vornehmsten National-Gottheiten, die in dem Reiche der Schatten nicht weniger mächtig, als auf dieser Erde herrschten *p*). Die Indischen Mysterien sind noch jetzt, was die ältesten Aegyptischen und Griechischen Mysterien waren: förmliche Aufnahmen und Uebergebungen in den Dienst einzelner Gottheiten unter der Verheissung und Hoffnung außerordentlicher göttlicher Wohlthaten. Und wenn also auch nicht die Furcht vor Entweihung die geheimen Feste und Feierlichkeiten der Hindus hervorgebracht hätte, so würde das Versprechen und die Hoffnung von höheren Gnadenmitteln sie gewiß geschaffen haben. Die größte Wohl-

n) Man s. meine Abh. über die Mysterien 284 u. f. S.

o) Plato de Rep. Tom. I. p. 100-106. Edit. Malley.

p) Herodot. II. c. 123. αρχηγετευειν δε των κατω Αιγυπτων λεγουσι Δημητρα και Διονυσαν.

Wohlthat, die den Hindus während der Einweihung widerfährt, ist ein geheimes, oft nur aus einer oder zwey Sylben bestehendes Wort, welches der Hierophont dem Einzuweihenden still in's Ohr sagt, und was dieser eben so still wiederhohlen muß, damit der Priester erfahre, ob sein Schüler das Wort richtig gefaßt habe. Dieses geheime Wort macht das einzige Gebet aus, was die Hindus täglich hundert, oder tausendmahl hersagen müssen. Sie dürfen dieß Wort keinem anderen Menschen, selbst nicht anderen Eingeweihten entdecken. Um sich nicht zu verrathen, beten sie es stets so still, daß man nicht einmahl die Bewegungen der Lippen bemerkt q). Höchstens ist es erlaubt, einem Bruder, der in den letzten Zügen liegt, das Zauberwort in's Ohr zu flüstern, damit der Sterbende durch die Anhörung dieses Gebets selig werde. Es versteht sich, daß eine jede Secte ihr eigenes geheimes Wort hat, wodurch sie sich einbildet, den Gott, welchen sie dient, unwiderstehlich zur Hülfe aufforderen, oder gar nöthigen zu können.

Die bisher angeführten Ursachen sind vollkommen hinreichend, die Entstehung der ältesten Aegyptischen und Griechischen Geheimnisse zu erklären. Die Voraussetzung, daß man schon in den ältesten Aegyptischen Mysterien die Freuden und Leiden einer andern Welt vorgestellt habe, führt auf eine dritte Ursache, wie wir gleich sehen werden, auf die Unmöglichkeit, oder Schwierigkeit, solche Schauspiele öffentlich und bey Tage zu geben.

Un=

q) I. S. 55. Sonnerat.

Unter den ältesten Aegyptischen Mysterien waren höchst wahrscheinlich keine, in welchen man von Anbeginn an Triebwerke gebraucht, und Schauspiele aufgeführt hätte, die für übernatürlich gehalten werden sollten, und deßwegen das Licht des Tages nicht ertragen konnten. Eben so wahrscheinlich aber ist es wiederum, daß man allmählich in den ältesten Mysterien übernatürlich scheinende Künste anzuwenden anfing, um diejenigen, welche sich einweihen ließen, in gutgemeinten, oder bösen Absichten zu täuschen. Ich führe die Absicht, Menschen durch übernatürlich scheinende Schauspiele zu täuschen, als eine besondere Ursache von Mysterien an, weil es sich sehr wohl denken läßt, daß diese Absicht Mysterien hervorgebracht habe, oder hervorbringen könne, ohne daß eine der übrigen von mir erwähnten Ursachen von geheimen Festen und Feierlichkeiten mitwirkte. Hätte man zum Beyspiel in der berüchtigten Höhle des H. Patricius nur Einige der Schauspiele gegeben, welche einzelne in diese Höhle eingeschlossene Personen erfahren zu haben betheuerten; so würde man solche Schauspiele eben so wohl, als die Erscheinungen in der Höhle des Trophonius zu den geheimen Feierlichkeiten rechnen müssen, die der Absicht, durch übernatürlich scheinende Künste zu täuschen, ihren Ursprung zu danken hatten.

Zwey Stunden östlich von Dungall in Irland findet sich ein kleiner See, in dessen Mitte eine Insel liegt, die Jahrhunderte lang als der Eingang des Fegefeuers berüchtigt war r). Nach der Legen-

r) Man vergleiche das, was der ehemahlige Bibliothekar Sinner in Bern in seinem Essai sur les dogmes de

grube des H. Patricius bestätigte dieser Heilige das Wort Gottes, was er den heidnischen Irländern predigte, vergebens durch eine Menge von Wundern. Selbst die Freuden des Himmels und die Quaalen der Hölle, welche er den Ungläubigen auf das lebhafteste schilderte, machten auf diese rohen, oder verhärteten Menschen wenig Eindruck. Sie würden, antworteten sie, seine Lehren nicht eher glauben, als bis sie das, was er ihnen verheisse und androhe, mit eigenen Augen gesehen hätten. Der heilige Mann wandte sich durch Fasten, Nachtwachen und Gebete an Gott, um durch höhere Hülfe in Stand gesetzt zu werden, die Herzenshärtigkeit der Irländer zu überwinden. Hierauf erschien ihm der Heiland, führte ihn an einen einsamen Ort, und zeigte ihm eine Höhle, mit den Worten: Ein Jeder, der seine Sünden aufrichtig bereut, und standhaft im Glauben ist, wird, wenn er sich vier und zwanzig Stunden in dieser Höhle aufhält, von allen seinen Sünden gereinigt werden, und wird nicht nur die Quaalen des Fegefeuers, sondern auch die Freuden der Seligen erfahren. Nach dieser Offenbarung baute der h. Patrik in der Nähe der Höhle ein Oratorium, in welches er regulirte Chorherren setzte, verschloß die Höhle, welche er in den Kirchhof des Stifts hineinzog, mit einer Thür, und verordnete, daß ein Jeder, der die Höhle besuchen wolle, sich die Erlaubniß das-

de la Metempsychose etc. Berne 1771. 8. auf der 137 und den folgenden Seiten zum Theil aus Handschriften hat abdrucken lassen, mit der Erzählung des Matthäus von Paris ad a. 1253.

dazu von dem Bischofe des Orts nebst einer Empfehlung an den Prior des Stifts ausbitten solle, damit dieser ihn nach gehöriger Vorbereitung in die Höhle einführen könne. Die Legende des Heiligen erzählt, daß zu den Zeiten desselben sehr viele in die Höhle eingegangen seyen, und daß sie insgesammt sowohl unaussprechliche Marter, als Freuden darin empfunden hätten.

Unter der Regierung des Königs Stephan von England, so berichtet Matthäus von Paris, bat ein Ritter Oenus den König, dem er lange gedient hatte, um die Erlaubniß, in sein Vaterland Irland reisen zu dürfen. Nicht lange nach seiner Ankunft fing der Ritter an, seine vielen und schweren Sünden, besonders die an geistlichen Personen und Gütern begangenen Gewaltthätigkeiten ernstlich zu bereuen. Er beichtete seine Sünden einem frommen Bischofe, der ihm nicht verhehlte, daß er die Gottheit höchlich beleidigt habe. Da der Bischof umhersann, welche angemessene Buße er dem Sünder auflegen wolle, erklärte dieser auf einmahl, daß er freywillig die schwerste unter allen wähle, indem er die Absicht habe, die Höhle des h. Patricius zu besuchen. Nachdem der Bischof sich überzeugt hatte, daß der Entschluß des Ritters fest sey; so gab er ihm ein Schreiben an den Prior, der ihn in die Höhle einführen sollte. Der Prior ließ den Ritter funfzehn Tage und Nächte in der Kirche seines Stifts beten, wachen und fasten, reichte ihm am Morgen des sechszehnten Tages das Abendmahl, und begleitete ihn bis an den Eingang der Höhle, mit der Warnung, muthig fortzugehen,

bis

bis er auf freyem Felde ein grosses Gebäude fän-
de wo er weitere Weisungen erhalten werde. Der
Ritter that, wie man ihm geheissen hatte. Er
kam auf ein offenes Feld, und entdeckte in einem
dämmernden Lichte ein Closterartiges Gebäude,
wo funfzehn, wie Mönche gekleidete, und geschor-
ne Männer ihm wegen des Entschlusses, durch
die Besuchung des Fegefeuers seine Sünden zu
büßen, Glück wünschten, aber denselben zugleich
warnten, daß er an Leib und Seele verlohren ge-
hen könne, wenn er sich nicht unter den Prüfungen,
die ihm bevorständen, standhaft halte. In weni-
gen Augenblicken würden sich ganze Schaaren von
Teufeln seiner bemächtigen, ihm alle Arten von
Martern anthun, oder androhen, und jedes Mahl
die Anerbietung machen, daß sie ihn unverletzt
wieder an die Thür der Höhle zurück bringen woll-
ten, wenn er von dem Vorsatz abstehe, das Fe-
gefeuer zu besuchen. Dieß Anerbieten dürfe er
bey Verlust seiner Seligkeit nicht annehmen. Er
müsse vielmehr alles über sich ergehen lassen.
Wenn er mitten in den grösten Quaalen den Nah-
men des Herrn anrufe, so werde dieser ihm so-
gleich Rettung, oder Linderung verschaffen. Die
funfzehn Unbekannten hatten dieß kaum gesagt,
und sich entfernt, als viele Tausende von bösen
Geistern in allerley schrecklichen Gestalten unter
dem furchtbarsten Geschrey hereinbrachen, und den
Ritter deßwegen verspotteten, daß er sich lebend
in ihre Gewalt übergeben wolle, da ihre übrigen
Diener dieses erst nach dem Tode zu thun pflegten.
Der Ritter beobachtete bey allen Spöttereyen und
Anerbietungen der Teufel ein verachtendes Still-
schweigen. Dieß brachte die Unholde so sehr auf,
daß

daß sie ein heftiges Feuer anzündeten, und den an Händen and Füßen gebundenen Ritter mit eisernen Haken durch den brennenden Scheiterhaufen zogen. So bald der Ritter die Pein der Flammen fühlte, rief er den Nahmen des Heilandes an. Der Wunder-Nahme löschte augenblicklich das Feuer aus, und stillte eben so schnell die Schmerzen des Ritters, der um desto muthiger den übrigen Prüfungen entgegen ging. Die Teufel führten den Ritter durch eine öde Gegend, die mit Finsterniß bedeckt war, und brachten ihn dahin, wo die Sonne im Sommer aufzugehen pflegt. Hier war es dem Ritter, als wenn er das Jammergeschrey einer ganzen Welt hörte. Er sah Menschen von allen Ständen und Geschlechtern mit glühenden Spießen an den Boden geheftet. An den Einen nagten Kröten, oder Drachen: an den Anderen Schlangen. Auf allen sprangen Teufel umher, um sie mit schweren Geisseln zu geisseln. Hier hingen Unglückliche an eisernen Ketten und Haken, die um und durch allerley Gliedmaßen geschlagen waren, in brennende Schwefelschlünde hinab. Dort waren Andere an glühende Räder gefesselt, die von Teufeln mit unglaublicher Geschwindigkeit umhergetrieben wurden. Nicht weniger Pein standen diejenigen aus, die an Spießen gebraten, und mit geschmolzenem Bley beträufelt, oder in Kesseln von Schwefel und Bley gekocht wurden. Die Teufel machten Anstalt, dem Ritter alle diese Quaalen anzuthun. Der fromme Krieger rettete sich, wie er bey dem ersten Versuch gethan hatte. Aus dem bisher beschriebenen Marterfelde versetzten die Teufel den Ritter auf einen hohen Berg. Hier saß eine große Menge von Menschen nackt auf dem

Bo-

ben, mit einem Ausdrucke von Angst, als wenn sie augenblicklich den Tod erwarteten. Auf einmahl erhob sich ein heftiger Wind aus Mitternacht, und warf die Sitzenden sammt den Teufeln und dem Ritter in einen kalten und stinkenden Fluß. Der Ritter säumte nicht, den Nahmen Christi auszusprechen, und erreichte bald wieder das Ufer. Hierauf zeigten die Teufel ihm einen Feuerschlund, aus welchem nackte Menschen wie Funken ausgeworfen wurden, und dann wieder in den Schlund zurückfielen. Dieß ist, sagten die Teufel, der Eingang in die Hölle. Wenn du in diesen Pful hinab steigst, so wirst du ewig verlohren seyn. Wir rathen dir daher, zurückzukehren, woher du gekommen bist. Da der Ritter diesem Rath nicht folgte, so stürzten sich die Teufel mit ihm in den Schlund. Je tiefer er sank, desto größer wurden seine Schmerzen. Die Heftigkeit der Schmerzen war Ursache, daß er eine Zeitlang seines Schöpfers vergaß. So bald er diesen angerufen hatte, stand er wieder an dem Rande des Schlundes, wo andere Teufel ihm bekannten, daß ihre Brüder ihn betrogen hätten: daß der Eingang der Hölle hier nicht sey: daß sie ihn aber jetzt hinführen wollten. Die neuen Feinde schleppten ihn an einen breiten und stinkenden Strom, in welchem Feuerflammen sich, wie Wasserwogen, wälzten, und zahllose Teufel umherschwammen. Ueber den Strom ging eine Brücke, die so schlüpfrig war, daß es unmöglich schien, einen festen Tritt darauf zu thun, so schmal, daß es unmöglich schien, nur einmahl darauf zu haften, und so hoch, daß es unmöglich schien, nicht vom Schwindel ergriffen zu werden. Die Teufel kündigten dem Ritter an, daß er über

diese

diese Brücke gehen müsse, und wenn er von derselben hinabfalle, daß er alsdann der Hölle und ihren Bewohnern werde überantwortet werden. Der Christliche Held trat muthig den Weg über die Brücke an. Er ging anfangs bedächtlich. Je weiter er kam, desto breiter und sicherer ward die Brücke. Als die Teufel sahen, daß der Ritter so zuversichtlich auf der Brücke einher schritt, brüllten die Einen vor Wuth, und Andere, die unten schwammen, warfen glühende Haken nach ihm, um ihn fallen zu machen. So sehr das Gebrülle ihn auch erschreckte, so machte es ihn doch nicht irre. Nachdem er sich von den Verfolgungen der unreinen Geister frey fühlte, so ging er getrosten Muthes vorwärts, bis zu einer hohen Mauer, die nur eine einzige Thür hatte. Die Thür war von unvergleichlicher Schönheit, und glänzte von den kostbarsten Edelsteinen. Von der Thür her wehten ihm so süße und stärkende Düfte entgegen, daß dadurch auf einmahl alle Nachempfindungen der ausgestandenen Marter weggenommen wurden. Die Thür öffnete sich, und aus der geöffneten Thür zog eine feierliche Procession hervor, die nicht bloß aus Geistlichen von allerley Classen, sondern auch aus Personen von anderen Ständen und Geschlechtern bestand. Die Procession begrüßte den Ritter freundlich, und führte ihn durch die Thür in ihre Heimath ein. Hier fand der Ritter die schönsten Wiesen mit den herrlichsten Bäumen und Blumen geschmückt. Hier war kein Wechsel von Tag und Nacht, von Hitze und Kälte. Hier herrschte vielmehr ein ewiger Frühling, und eine milde Heiterkeit. Alles ertönte von den lieblichsten Melodien, die den Schö-

pfer

pfer der Welt verherrlichten. Alle freuten sich nicht nur ihres eignen Glücks, sondern auch des Glücks der übrigen, die in diesen seligen Gegenden wohnten, besonders der Neu-Ankommenden. Einige fromme Bischöfe sagten dem Ritter: hier ist das irdische Paradies, aus welchem die ersten Menschen um ihrer Sünde willen vertrieben wurden, und wohin wir durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi wieder zurückgekehrt sind. Da wir in Sünden wären gebohren worden, und nicht ohne Sünde gelebt hatten; so konnten wir hieher nicht anders, als durch die Oerter der Reinigung und Prüfung kommen, durch welche auch du hieher gelangt bist. Es vergeht kein Tag, wo nicht Einige von denen, deren Marter du gesehen hast, befreyt, und zu uns versammelt werden. Keiner von uns weiß, wie lange er hier bleiben wird. Wir leben hier in Ruhe und Freude, sind aber noch nicht werth, zur höchsten Seligkeit des Himmels erhoben zu werden. Ein Jeder von uns wird nicht eher in das himmlische Paradies eingehen, als bis die Zeit da ist, welche die göttliche Güte ihm bestimmt hat. — Nach dieser Erläuterung führte man den Ritter auf einen Hügel, und gebot ihm, aufwärts zu blicken, und zu sagen, wie er hier die Farbe des Himmels finde? Gleich dem Golde, das im Ofen glüht, war die Antwort. Was du hier siehst, sagte man dem Ritter, ist der Eingang in das himmlische Paradies. Diejenigen, die uns verlassen, steigen von hier zum Himmel hinauf. So lange wir aber hier bleiben, speist uns täglich die göttliche Güte mit himmlischer Speise; und du wirst gleich selbst erfahren, wie diese Speise beschaffen ist. Diese Worte waren kaum ausge-

spro-

sprochen, als ein Feuerstrahl von oben herab stieg, das ganze Paradies bedeckte, und gleichsam über dem Haupte eines Jeden stehen blieb, oder sich vielmehr in Jeden hinein senkte. Der Ritter empfand dabey ein solches Entzücken, daß er nicht wußte, ob er todt oder lebend sey. Die Speisung dauerte eine Stunde, die so schnell, wie ein Augenblick vorüber flog. Der Ritter wäre gern beständig hier geblieben, wenn er geburft hätte. Allein man kündigte ihm an, daß er sich jetzt wieder entfernen müsse, nachdem er sowohl die Marter des Fegefeuers, als die Freuden des Paradieses empfunden habe. Der Ritter nahm unter Thränen und Wehklagen Abschied. Bey dem Rückwege durch das Fegefeuer flohen, oder fürchteten ihn die Teufel; und die Quaalen desselben hafteten nicht an ihm. Als er den Eingang der Höhle erreichte, brach die Morgenröthe an, und der Prior öffnete die Thür. Das, was er während seines Aufenthalts in der Höhle erfahren hatte, machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er sich dem geistlichen Stande widmete, und den Rest seines Lebens in musterhafter Frömmigkeit hinbrachte. Er erzählte die Geschichte der Höhle nur einigen Vertrauten unter dem Siegel des Stillschweigens; und wenn er dieses that, so that er es immer unter heissen Thränen der Sehnsucht nach den Freuden, welche er gekostet und wieder verlohren hatte.

Es ist einleuchtend, daß das, was dem Ritter Oenus in der Höhle des h. Patricius begegnete, in blossen Visionen bestand. Daraus folgt aber nicht, daß die Mönche, welche die Aufsicht

über

über die Höhle hatten, sich bey Allen auf die Stärke, oder die Illusionen der Phantasie der Eingehenden verlassen haben. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß die Mönche Einige von denen, welche sich meldeten, die Quaalen des Fegefeuers, wenn auch nicht die Freuden des Paradieses haben empfinden lassen. Die Mönche bereiteten die Neugierigen, oder Schwärmer, die den Versuch der Höhle machen wollten, nicht auf dieselbige Art vor, und behandelten sie also wahrscheinlich in der Höhle selbst nicht auf einerley Art. Gesetzt aber auch, was man nach der Vertreibung der Mönche bemerkt haben will, daß die Höhle nicht geräumig genug war, um theatralische und magische Kunststücke anzubringen, so ist doch nicht zu läugnen, daß es den Geistlichen des Mittelalters eben so wenig schwer werden konnte, die Quaalen des Fegefeuers und die Freuden des Paradieses, als es den Vorstehern der Eleusinischen, und Bacchischen Mysterien in Griechenland war, die Quaalen des Tartarus, und die Freuden Elysiums vorzustellen s). Die Quaalen des Tartarus, und die Freuden Elysiums machten einen Theil der Geschichte der Gottheiten aus, die in den Mysterien derselben versinnlicht wurde. Es ist freylich nicht bekannt, daß das Hinabsteigen in die unterirdischen Oerter zu den Schicksalen der Isis, und des Osiris, wie zu denen der Ceres, der Proserpine und des Bacchus gehörte. Dennoch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Aegyptischen Priester die Vor-

s) Ueber diese Vorstellungen in den Eleusinischen Mysterien s. man meine Abh. S. 276. 77. in den Bacchischen, St. Croix p. 349.

Vorstellungen der Schicksale von Frommen, und Gottlosen nach dem Tode mit den Mysterien der Isis und des Osiris bloß deßwegen verbunden haben, um den Aegyptiern eine heilsame Furcht vor den Strafen, und ein heilsames Verlangen nach den Freuden eines andern Lebens einzuflößen. Wer dieses annimmt, der darf auch behaupten, daß die Absicht, Dinge zu versinnlichen, welche man an öffentlichen Festen nicht täuschend vorstellen konnte, eine Mitursache der Einführung von geheimen Festen in Aegypten geworden sey. Die Darstellungen der Freuden Elysiums, und der Quaalen des Tartarus erforderten nothwendig eine gewisse Entfernung der Hörer, und Zuschauer von dem Schauplatze, und eine sorgfältige Einrichtung des Schauplatzes selbst: besonders eine abwechselnde kunstvolle Erleuchtung so wohl der Bühne, als der Schauspieler. Sie konnten also auch nicht an öffentlichen Festen, nicht auf öffentlichen Plätzen und Theatern, sondern bloß in eingeschlossenen Tempeln, und in der Dunkelheit der Nacht Statt haben. Die Darstellungen der Quaalen des Tartarus, und der Freuden Elysiums ließen unter allen geheimen Feierlichkeiten der Eleusinischen, und Backchischen Mysterien die tiefsten Eindrücke in den Gemüthern der Menschen zurück. Um ihrentwillen nannte man diese Mysterien zugleich die schauderhaftesten und freudenvollsten Feste t). Um ihrentwillen sagten selbst Männer, wie Isokrates, und Cicero, von den Eleusinischen Mysterien, daß man darin nicht bloß lerne, glücklich und vergnügt zu leben, sondern auch mit den frohesten Hoffnungen zu

t) Meine Abh. S. 277.

zu sterben u). Unter den Tröstungen, wodurch Plutarch seine Gattinn x) wegen des frühzeitigen Todes einer Tochter zu beruhigen suchte, erinnerte er die Trauernde an die geheimen Feierlichkeiten der Bakchischen Mysterien, aus welchen sie beyde gelernt hätten, daß die Seelen der Menschen nicht mit den Cörpern untergingen.

Wenn meine Vermuthung richtig ist, so stellten die Aegyptischen Priester ursprünglich die Schicksale, und Thaten des Osiris, und der Isis aus bloßer Furcht vor dem Typhon in nächtlichen geheimen Festen vor. Ein Gleiches geschah in den ältesten Mysterien der Ceres, und des Bakchus in Griechenland, weil diese Mysterien Nachbildungen der Aegyptischen waren. Von dem Zeitpunete an, wo man nächtliche, und geheime Feste feierte musten sich die Vorsteher, und Anordner derselben nothwendig über kurz, oder lang gereizt fühlen, wundervolle, und übernatürlich scheinende Auftritte zu veranstalten, um dadurch den geheimen Festen eine größere Feierlichkeit, und Wirksamkeit zu verschaffen. Es ist ausgemacht, daß solche Auftritte so wohl in den Eleusinischen, als

u) Isocr. in Panegyr I. 138. Δημητρος γαρ αφικνομενης εις την χωραν ἡμων και . . δεσης . . . . την τελετην, ἧς οἱ μετεχοντες περι τε της τε βιε τελευτης, και τε συμπαντος αιωνος ἡδιες τας ελπιδας εχεσιν. Cicer. de Leg. II. 14. Initiaque, ut appellantnr, ita revera principia vitae cognovimus: neque solum cnm laetitia vivendi, sed etiam cum spe meliore moriendi.

x) Consol. ad Uxorem Op. VIII. 411.

als in den Bakchischen Mysterien vorkamen, ungeachtet man nicht bestimmen kann, wann sie zuerst in die einen, und die anderen eingeführt worden y). Das Ohr der Einzuweihenden wurde, wie vom Donner, ihr Auge wie von Blitzstrahlen getroffen. Manche wurden ergriffen, geschlagen und niedergeworfen, ohne zu wissen, oder zu entdecken, von welchen Händen. Man sah ungeheure schreckliche Gestalten, und helles Licht wechselte mit dicker Finsterniß ab.

Fast gewiß stimmten bey dem ersten Ursprunge der Mysterien die dramatischen Vorstellungen derselben genau mit den allgemein bekannten Geschichten der Götter, oder den Volks-Legenden zusammen. Diese Uebereinstimmung der geheimen, und der öffentlichen Geschichte hörte in der Folge auf. Aus ähnlichen Gründen, aus welchen man übernatürliche Auftritte mit den Mysterien verband, um nämlich den geheimen Festen eine höhere Heiligkeit, oder einen eigenthümlichen Reitz von Neuheit zu geben, fing man allmählich an, in den meisten Mysterien Thaten und Schicksale der Götter zu dramatisiren, von welchen die Volks-Legenden nichts wusten, oder die diesen wohl gar entgegengesetzt waren. Man zeigte heilige Dinge, die sich auf die geheime Geschichte der Götter bezogen. Man öffnete den Eingeweihten das Allerheiligste, das den Profanen verschlossen war, und ließ sie Bildnisse von Gottheiten anbeten, die den Ungeweihten stets unzugänglich blieben, und deren Of-

y) Man s. meine Abh. S. 215. 216. de St. Croix p. 435.

Offenbarungen gleichsam als wirkliche Gott-Erscheinungen betrachtet wurden *z*).

Der Raub der Proserpine durch den Pluto, das Verschwinden des Jungfrauen-Räubers mit seiner schönen Beute, die Irsäle der trauernden Mutter, die Tröstungen, welche die hoffnungslose Ceres zuerst in Attika gefunden, und die Wohlthaten, welche die getröstete Göttinn den Einwohnern von Attika erwiesen habe, wurden zwar nicht in ganz Griechenland auf dieselbige Art erzählt, aber doch im Wesentlichen so angenommen, wie wir sie von Dichtern, Rednern, Geschichtschreibern, und Kirchenlehrern vorgetragen finden *a*). Man stellte auch diese allgemein bekannten, und geglaubten Abentheuer in den Mysterien der Ceres vor; allein außer diesen boten die heiligen Schauspiele zu Eleusis den Eingeweihten die geheime Geschichte der Göttinnen dar. Man zeigte *b*), wie Jupiter der Ce-

z) Die Schlachten der Giganten und Titanen, sagt **Plutarch** de If. et Of. VII. 423 424, die Missethaten des **Saturn**, die Kämpfe des **Apoll** und **Python**, die Irsale des **Backchus** und der **Ceres** bleiben hinter den Osirischen, und Typhonischen Abentheuern nicht zurück... ὁσα τε, setzt er hinzu, μυϛικοις ἱεροις περικαλυπτομενα και τελεταις, αρρητα διασωζεται και αθεατα προς τες πολλες, ὁμοιον εχει λογον. — Man hörte, und sah also in den Mysterien vieles von den Göttern, was dem ungeweihten großen Haufen ganz unbekannt war.

a) Cicer. in Verrem IV. 48. 49. V. 72. Diodor. V. 288. 89. 336. 337. Clemens Alex. Protr. p. 13. Arnob. V. 23-25. Jul. Firm. c. 7.

b) Clem. Alex. p. 11.

Ceres die letzten Gunst-Bezeugungen abgezwungen: wie derselbige Gott aus verstellter Reue sich selbst entmannt, und die Hoden eines Bocks in den Schooß der Ceres geworfen: wie Ceres die Proserpine gebohren: wie Jupiter auch diese seine Tochter in Gestalt einer Schlange entehrt, und wie die Proserpine den Jackchus zur Welt gebracht habe. So sehr die allgemein bekannte, und die geheime Geschichte der Ceres und Proserpine von einander abwichen; eben so sehr unterschied sich der Bakchus, welchen man in allen Griechischen Staaten als Volksgott verehrte, von dem Jackchus, oder dem Bakchus, der in den Eleusinischen Mysterien eine so wichtige Rolle spielte. Man erkannte schon im Alterthum, daß der Volksgott Bakchus, und der Jackchus der Eleusinischen Mysterien fast gar nichts mit einander gemein hätten *c*); und dieser Meinung traten die gelehrtesten Geschichtforscher der neuern Zeit bey *d*). Auf die geheimen Thaten und Begebenheiten der Götter bezogen sich die meisten Instrumente, und andere Din-

c) Aristophanes läßt den Jackchus vor dem Backchus besingen, als wenn der Gesang diesen nichts angebe: In Ranis 326. 401 v. und Cicero de Nat. Deor. sagt II. 24. Hunc dico Liberum, Semele natum, non eum, quem nostri majores auguste, sancteque Liberum cum Cerere et Libera consecraverunt: quod quale sit, ex mysteriis intelligi potest. Auch III. 23. Dionysos multos habemus, primum e Jove et Proserpina natum.

d) St. Croix p. 121. 122. u. Freret, welchen de St. Croix anführt.

Dinge, welche man als Heiligthümer in den Mysterien sehen ließ, und in geheimen Kisten aufbewahrte *e*). Es war natürlich, daß diese Heiligthümer eben so mannichfaltig waren, als die geheimen Geschichten der Götter, die man in Mysterien vorstellte *f*). Zu den letzten, und prächtigsten Auftritten in den Mysterien gehörte die Eröffnung des Allerheiligsten, und die Darstellung der allerheiligsten Statüen der Gottheiten, die entweder kostbar geschmückt, oder mit einem Zauberschimmer umflossen, oder von den gewöhnlichen Bildnissen der Götter, und Göttinnen gänzlich verschieden waren *g*).

Die

e) Ich muß, sagt Klemens, die angeblichen Heiligthümer entlarven, und die angeblichen Geheimnisse bekannt machen. p. 14. l. c. ου σησαμαι ταυτα και πυραμιδες, και τολυπαι και ποπανα πολυομφαλα, χονδροι τε αλων, και δρακων, οργιον Διονυσου Βασσαρου; ουχι δε ροιαι προς τοισδε, και καρδιαι, ναρθηκες τε; και κιττοι; προς δε και φθοις, και μηκωνες; ταυτ' εστιν αυτων τα αγια.

f) l. c. και προσετι της Θεμιδος τα απορρητα συμβολα, οριγανον, λυχνος, ξιφος, κτεις γυναικειος.

g) Man s. die in meiner Abhandlung angeführten Zeugnisse S. 274. 278. 80. Seneca hatte in der oft angeführten Stelle Nat. Quaest. VII. 31. außer anderen Heiligthümern höchst wahrscheinlich die geheimsten Statüen der Gottheiten im Sinne: Eleusis servat, quod ostendat revisentibus . . . Illa arcana non promiscue, nec omnibus patent: reducta, et in interiore sacrario clausa sunt.

Die berühmtesten Mysterien wurden mehrere, nahmentlich die grossen Eleusinischen Geheimnisse, neun Tage gefeiert *h*). Nur ein kleiner Theil dieser festlichen Zeit ward in geheimen gottesdienstlichen Handlungen hingebracht. Die übrigen Tage, und Stunden füllte man mit öffentlichen Opfern, und Processionen, mit gymnischen, oder anderen Spielen, und Ergözungen aus. Viel merkwürdiger ist dieses, daß dieselbigen Thaten und Schicksale von Göttern, welche man an einem, oder mehreren Orten in geheimen Festen vorstellte, anderswo an öffentlichen Festen vorgestellt wurden. Der Dienst der Ceres, und Proserpine war in Enna, und Syrakus, wo man diese Göttinnen von den ältesten Zeiten her, und mit der grösten Pracht verehrte, kein geheimer, sondern ein öffentlicher Dienst; und man stellte jährlich an öffentlichen Festen vor, was diesen Göttinnen in der Gegend von Enna, und Syrakus begegnet war *i*). Nur in Catina war der Dienst der Ceres ein geheimer Dienst, welchen bloß Frauen und Jungfrauen verrichteten *k*). Anstatt daß die Statüen der Ceres und Proserpine in Enna einem Jeden zugänglich waren *kk*), hielt man das Bildniß der Ceres zu Catina so sorgfältig in dem Allerheiligsten verschlossen, daß die Männer kaum wusten, daß

h) St. Croix 191 - 204 p.

i) Cicer. et Diod. ll. cc.

k) Cicer. in Verrem IV. 45.

kk) c. 49.

daß ein solches vorhanden sey *l*). Die Kreter behaupteten, daß der Jakchus, ein Sohn des Jupiter, und der Proserpine, auf ihrer Insel gebohren worden, und daß alle Begebenheiten dieses Gottes in Kreta geschehen seyen *m*). Sie stellten daher bis auf die spätesten Zeiten die Schicksale des Jakchus an öffentlichen Festen vor, und rühmten sich so gar, daß man alles das, was man in Samothracien, und Eleusis, als die grösten Geheimnisse zeige, in Kreta ohne Hinderniß sehen könne. Die Kreter zogen hieraus den Schluß, daß die Feste der Ceres, der Proserpine, und des Jakchus, so wie diese Götter selbst, und die meisten übrigen Gottheiten der Griechen, aus ihrer Insel ausgegangen seyen.

Die geheimen Feste, welche man denselbigen Gottheiten in verschiedenen Gegenden von Griechenland feierte, wichen nicht weniger von einander ab, als die öffentlichen. Der erste Grund hievon lag in der Verschiedenheit der heiligen Geschichten, die von den ältesten Zeiten her unter verschiedenen Völkern umhergingen. Man verehrte fast keine Gottheit, von welcher nicht mehrere Städte vorgaben, daß dieselben innerhalb ihrer Mauern gebohren, oder begraben worden, oder daß sie zur Zeit

l) c. 45. In eo sacrario intimo fuit signum Cereris perantiquum: quod viri, non modo cujusmodi esset, sed ne esse quidem sciebant. aditus enim in id sacrarium non est viris: sacra per mulieres et virgines confici solent.

m) Diodor. V. 341. 44. Jul. Firm. c. 6.

Zeit der Vorfahren dieses, oder jenes gethan, und erlebt habe n). Diese ursprüngliche Verschiedenheit heiliger Geschichten ward theils durch die Fictionen der ältesten Dichter, theils durch die Lehren, und Satzungen der ältesten Propheten und Mysterien-Stifter in's unendliche vermehrt. Die Mysterien des Bakchus, welche Orpheus einführte, oder die wenigstens vom Orpheus den Nahmen hatten, wichen in manchen Stücken von den Mysterien des Melampus ab o). Beyde unterschieden sich wieder so wohl von den Mysterien des Bakchus Sabasius p), als von denen, welche ein gewisser Pegasus in Athen einsetzte q). Dieselbigen Götter vervielfältigten sich nach Maaßgabe der Geschichte, welche man von ihnen erzählte, und der Dienste, welche man ihnen einrichtete r).

Unter allen geheimen Festen der Griechen war gewiß keins, das nicht in dem Laufe von Jahrhunderten große Veränderungen gelitten hätte. Doch waren nicht alle Mysterien in gleichem Graden wandelbar. Am wenigsten waren es diejenigen, die, wie die Mysterien zu Eleusis, an berühmten Orten,

n) Man vergleiche nur allein die Ansprüche, und Sagen der Sicilier, der Athenienser, der Kreter, und Argiver über die Ceres, und deren Feste, an den angeführten Stellen des Diodor, des Klemens, des Cicero, und Pausanias I. c. 14.

o) II, 49. Herod.

p) Cicer. de Nat. Deor. III. 23. de Leg. II. 15.

q) Paus. I. c. 2.

r) Cicer. de Nat. Deor. III. 21 - 23. c.

ten, und zu bestimmten Zeiten gefeiert wurden, auch unter der Aufsicht solcher vornehmen Geschlechter standen, dergleichen die Eumolpiden in Athen waren *s*). Unterdessen brauchte es nicht einmahl solche Revolutionen, als wodurch die Thesmophorien in dem grösten Theile des Peloponnes ausgelöscht wurden *t*), um auch den steteren, oder fester gegründeten Mysterien eine andere Gestalt zu geben. Selbst die Samothracischen Mysterien wurden zu wiederhohlten Mahlen fast ganz umgewandelt *u*). Aehnliche Veränderungen erfuhren die Mysterien der Ceres, welche Kauko von Eleusis nach Messene verpflanzt hatte, zuerst durch einen gewissen Lykus, und dann durch einen Athenienser Methapus, von welchem Pausanias sagt, daß er der Erfinder von manchen geheimen Festen, und Feierlichkeiten gewesen sey *x*).

Den häufigsten, und schnellsten Umwälzungen waren diejenigen Mysterien unterworfen, die nicht an bestimmten Orten, nicht zu bestimmten Zeiten, nicht unter der Aufsicht vornehmer Familien, und Magistrats-Personen, sondern von umherziehenden Mystagogen gefeiert wurden, wie die Orphischen, und Sabasischen Mysterien schon zu den Zeiten des Plato, und Aristophanes. Diese Mysterien arteten daher auch am frühesten aus, und

s) St. Croix p. 130.

t) Herodot. II. 171.

u) Man s. Diodor. V. 320. 23. de St. Croix p. 30.

x) IV. 1. ὁ δε μεθαπος γενος μεν ην Αθηναιος, τελετης και οργιων παντοιων συνθετης.

und erregten die ersten lauten Klagen y). Man thut den Vorstehern der wandelnden Mysterien kein Unrecht, wenn man annimmt, daß sie ohne Ausnahme verschmitzte Betrüger waren, welche ihre Geheimnisse zur Befriedigung von Habsucht, und anderen bösen Begierden mißbrauchten. Eins der ersten, und zugleich das schrecklichste Beyspiel unerhörter Greuel, die in Mysterien verübt worden, liefern die Bakchischen Geheimnisse, welche man im J. 566. nach Erbauung der Stadt Rom entdeckte, und ausrottete z). Der Urheber dieser Mysterien war ein unbekannter und hungriger Grieche, der sie in Hetrurien einführte: von wo aus sie sich in wenigen Jahren über ganz Italien verbreiteten a). Die geheimen Bakchanalien waren anfangs nur für Personen des andern Geschlechts bestimmt, und wurden jährlich nur an drey Tagen, und zwar bey hellem Tageslichte gefeiert.

y) Die Klagen des Plato gegen die Orphiker habe ich schon oben angeführt. Die Sabasischen Mysterien machte Aristophanes in einem besondern Schauspiel gleich lächerlich, und verhaßt. Cicer. de Leg. II. c. 15. Novos vero deos, et in his colendis nocturnas pervigilationes sic Aristophanes . . vexat, ut apud eum Sabazius, et quidam alii dii peregrini judicati e civitate ejiciantur.

z) Livius 39. c. 8 et sq.

a) l. c. Graecus ignobilis in Etruriam primus venit . . sacrificulus et vates: nec is, qui aperta religione propalam et quaestum, et disciplinam profitendo animos horrore imbueret, sed occultorum antistes sacrorum.

fefert. Eine Campanische Priesterinn, Pacula Nimia, änderte, wie sie vorgab, auf göttliche Eingebung die ganze ursprüngliche Einrichtung der Bakchischen Geheimnisse b); ausgenommen, daß sie die Lustrationen, und zehntägigen Enthaltungen vor der Einweihung bestehen ließ. Pacula Ninia verordnete, daß die Bakchischen Mysterien nicht mehr bey Tage, sondern Nachts, daß sie fünfmahl in jedem Monathe, und zwar nicht bloß von Weibern, sondern auch von Männern gefeiert werden sollten. Zwey Jahre vor der Entdeckung machte man noch das Gesetz, daß keine Mannsperson, die über zwanzig Jahre alt sey, aufgenommen, oder eingeweiht werde. Von dem Augenblick an, wo die erwähnten Veränderungen gemacht wurden, arteten die Bakchischen Mysterien in eine Werkstätte nicht bloß von Ehebrüchen, und gewaltsamen Schändungen schöner Knaben, und Jungfrauen, sondern von falschen Zeugnissen, untergeschobenen Testamenten, Giftmischereyen, Menschenopfern, und anderen Meuchelmorden aus. Man gab sich nicht die Mühe, die Unschuld zu verführen. Man brauchte offenbare Gewalt, und damit man die Klagen der Unglücklichen, an welchen man Gewalt übte, nicht höre, erhob man ein ungeheures fanatisches Geschrey, oder heftiges Getöse von Pauken, und Trompeten c). Wenn ein-

b) l. c. c. 13. - - tanquam deum monitu.

c) c. 8. Additae voluptates religioni vini et epularum, quo plurium animi illicerentur. Quum vinum animos et nox, et misti foeminis mares, aetatis tenerae majoribus, discrimen omne pudoris exstinxissent; corruptelae primum omnis ge-

einzelne Personen sich zu heftig widersetzten, oder das, was ihnen geschehen war, zu tief empfunden zu haben schienen; so schlachtete man sie als Menschenopfer, oder warf sie in tiefe Schlünde; und dann hieß es, daß solche Verschwundene von den Göttern geraubt worden *d*). Es bringt der Polizey der Römer wenig Ehre, daß diese Greuel sich so weit verbreiteten, daß sie so lange unentdeckt blieben, und daß ein bloßer Zufall, die Liebe einer öffentlichen Weibsperson für ihren jungen Liebhaber, den seine boshafte Mutter einweihen lassen wollte, sie der höchsten Obrigkeit bekannt machte. Dieser Vorwurf ist um desto gerechter, da während der nächtlichen Feste Männer sowohl, als Weiber, wie Rasende, die Weiber mit brennenden Fackeln umherliefen, und die ganze Stadt mit ihrem Geschrey, oder mit ihrer wilden Musik erfüll-

generis fieri coeptae: quo ad id quisque, quo natura pronioris libidinis esset, paratam voluptatem haberet. Nec unum genus noxae, stupra promiscua ingenuorum foeminarumque erant: sed falsi testes, falsa signa, testimoniaque et indicia ex eadem officina exibant. Venena indidem, intestinaeque caedes: ita ut ne corpora quidem interdum ad sepulturam exstarent. Multa dolo, pleraque per vim audebantur. Occulebat vim, quod prae ululatibus, tympanorumque et cymbalorum strepitu, nulla vox quiritantium inter stupra et caedes exaudiri poterat.

d) c. 13. Si qui minus patientes dedecoris sint . . pro victimis immolari . . . Raptos a diis homines dici, quos machinae illigatos ex conspectu in abditos specus abripiant.

stillten e). Der Senat trug den beyden Consuln die schärfste Untersuchung gegen die Ungeheuer auf, welche sich gegen die öffentliche Unschuld, Ehre, und Sicherheit verschworen hatten. Man behauptete, daß über siebentausend Männer, und Weiber in die scheußlichen Mysterien eingeweiht worden. Alle, welche unnatürliche, oder gewaltthätige Lüste geübt, oder sich falscher Zeugnisse und Testamente, oder gar des Meuchelmords schuldig gemacht hatten, wurden am Leben gestraft. Die Uebrigen, deren einzige, oder vornehmste Schuld darin bestand, an den Mysterien Theil genommen zu haben, mußten ihre Neugierde, oder Schwachheit durch ein kürzeres, oder längeres Gefängniß büßen. Der Römische Senat erneuerte das oft geübte Recht, fremde Götter, Götterdienste, und Götterdiener zu verbieten f), und untersagte die Feier geheimer Bakchanalien nicht bloß in Rom, sondern in ganz Italien g): doch mit dem milden Zusatze, daß, wenn Jemand sich in seinem Gewissen verbunden achte, die an den Bakchanalien gebräuchlichen Opfer, und andere gottesdienstlichen Handlungen nicht zu unterlassen, dieser sich bey dem Prätor urbanus melden möge. Der Prätor solle

e) ib. c. 13. 15.

f) Der Consul Postumius sagte in seiner Rede an das Volk l. c. c. 16. Quoties hoc patrum avorumque aetate, negotium est magistratibus datum, ut sacra externa fieri vetarent, sacrificulos, vatesque foro, circo, urbe prohiberent, vaticinos libros conquirerent, comburerentque, omnem disciplinam sacrificandi praeterquam more Romano, abolerent?

g) c. 18.

solle die Bitte vor den Senat bringen, wenn nicht weniger, als hundert Senatoren gegenwärtig seyen, und wenn der Senat die Bitte gewähre, so solle das Opfer erlaubt seyn. Nur dürften sich dabey nie mehr, als fünf Personen einfinden: auch dürfe nie eine gemeinschaftliche Casse, oder ein Priester und Mystagog vorhanden seyn. — Aehnliche Unordnungen, dergleichen die Bakchanalien in Italien hervorbrachten, veranlaßten den Diagondas von Theben, alle nächtliche Feste zu untersagen *h*). Das allgemeine Sittenverderben, was die Griechen und Römer in den letzten Zeiten ihrer Freyheit, und besonders nach dem Verlust derselben ergriff, drang auch in viele Mysterien, und unter diesen selbst in solche ein, welche man viele Jahrhunderte lang als die heiligsten, und unverletzlichsten verehrt hatte. Zu den Zeiten des Juvenal, und Apulejus waren nicht bloß die Geheimnisse der Dea Mater *i*), oder der Cotytto, und Isis, sondern auch selbst der Dea Bona in Rom, und die Thesmophorien in Athen als Schulen der gröbsten Unmäßigkeit, und Unzucht berüchtigt *k*).

Die

h) Cicer. de Leg. II. 15. Atque omnia nocturna, ne nos duriores forte videamur, in media Graecia Diagondas Thebanus lege perpetua sancivit. Dieß Verbot war vorzüglich gegen die Mysterien der Cabiren gerichtet, welche Methapus in Theben eingeführt hatte. Pausan. IV. 1.

i) Apulej. Metamorph. VI. 91. VIII. 141.

k) St. Croix 381. 403. 490 p.

Die Mysterien der Ceres in Eleusis waren vielleicht die einzigen, die nie weder durch Völlerey, Unzucht, und heimliche Verbrechen entweiht, noch auch mit solchen peinlichen, oder beschwerlichen Cärimonien überladen wurden, wie alle übrige Mysterien in Griechenland, und Italien. Die Heiligkeit, und Ehrwürdigkeit der Eleusinischen Geheimnisse erhielt sich bis auf die letzten Zeiten, und ihre Bewunderer wiederhohlten stets den alten Ruhm, daß die Menschen durch sie gemildert, oder zu einem gesetzlich geselligen Leben hingeführt worden *l*). Dieser Ruhm war meinem Urtheile nach nie verdient. Die Urheber desselben verwechselten die Wirkungen der Wohlthaten der Ceres, deren Andenken man in den Eleusinischen Mysterien erneuerte, der Erfindung des Ackerbaus, und der Gebung weiser Gesetze, mit den Wirkungen der Eleusinischen Geheimnisse. Die Mysterien zu Eleusis waren den übrigen öffentlichen, und geheimen Festen der Griechen zu ähnlich, als daß sie solche eigenthümliche Vortheile, dergleichen ihnen Cicero in der angeführten Stelle zuschreibt, hätten hervorbringen können. Auch erwähnt Isokrates der Entwilderung der Menschen nicht, als einer Frucht der Feier der Mysterien, sondern der Erfindung des Ackerbaus *m*).

Je

l) Cicero de Leg. II. c. 14. Nam mihi cum multa eximia divinaque videntur Athenae tuae peperisse, atque in vitam hominum attulisse, tum nihil melius illis mysteriis, quibus ex agresti, immanique vita exculti ad humanitatem, et mitigati sumus.

m) I. 132. και δυοιν δωρεας διττας, αἱπερ μεγισαι τυγχανουσιν ουσαι, τους τε καρπους, οἱ του μη θηριωδως ζην ἡμας αιτιοι γεγονασι.

Je mehr die meisten älteren Mysterien verdorben, und übel berüchtigt wurden; desto mehr nahm die Zahl der Mysterien, und der Hang zu den Mysterien zu, desto zusammengesetzter, und beschwerlicher, oder peinlicher wurden entweder die Vorbereitungen zu den Mysterien, oder die Stuffen, welche man zu ersteigen hatte. Fast scheint es, als wenn im ersten, zweyten, und dritten Jahrhundert alle nur irgend bedeutende Gottheiten, die dergleichen vorher nicht hatten, einen geheimen Dienst erhielten, weil man den geheimen Dienst für heiliger und wirksamer, als den öffentlichen achtete. Man glaubte sich um desto glücklicher, und frömmer, in je mehrere Mysterien man eingeweiht worden war, und je höhere Stuffen, oder Würden man in den geheimen Götterdiensten erstiegen hatte. Man hielt die Einweihungen, und die Stuffen der Einweihung für etwas so wichtiges, daß man sie auf Grabmählern, und andern Denkmählern, als die grösten Ehren der Verstorbenen bemerkte x).

Der

x) Unter den Beyspielen, welche Herr Müller l. c. p. 107-109. gegeben hat, schreibe ich nur folgendes ab:

Fabiae. Aconiae. Paulinae C. F.

. . . .

Sacratae. Apud. Eleusinam.
Deo. Baccho. Cereri. Et. Corae.
Sacratae. Apud. Lernam. Deo.
Libero. et Cereri. Et Corae.
Sacratae. Apud. Aeginam
Deabus. Taurobolitae. Isiacae.
Hierophantriae. Deae. Hecatae.
Graeco. Sacratae. Deae.
Cereris.

Alle

Der Geist der Zeit, der den geheimen Götterdiensten so günstig war, drückt sich nirgend deutlicher, als in der vom Apulejus erzählten Fabel des Lucius aus. Nachdem der letztere endlich durch die Gnade der Isis seine menschliche Gestalt wieder erlangt hatte, forderte ihn ein Priester der Göttinn auf, sich von nun an dem heiligen Dienste der Isis zu weihen, und ihr Joch freywillig auf sich zu nehmen, weil er alsdann seine Freyheit um desto mehr fühlen werde *o*). Lucius miethete sich eine Wohnung innerhalb des Bezirks, der zum Tempel der Isis in Korinth gehörte, um der Göttinn desto anhaltender dienen, und des Umgangs ihrer Priester genießen zu können. Es verging keine Nacht, wo er nicht göttliche Gesichte und aufmunternde Offenbahrungen erhielt. So groß auch seine Begierde nach den Mysterien der Isis war, so zögerte er doch immer mit der Einweihung, weil er sich vor den Enthaltungen und anderen schweren Pflichten fürchtete, welche der Dienst der Göttinn ihm auflegen werde *p*). Er

Alle Schriftsteller, denen wir die meisten Nachrichten über die Mysterien zu danken haben, **Diodor, Pausanias, Plutarch, Apulejus,** und **Clemens von Alexandrien** waren in mehrere, oder gar in viele Mysterien eingeweiht.

o) Apul. Lib XI. Metamorph. p. 214. Edit. Colvii. Quo tibi tamen tutior sis, atque munitior, da nomen huic sanctae militiae - - teque jam nunc obsequio religionis nostrae dedica, et ministerii jugum subi voluntarium, nam, cum coeperis Deae servire, tunc magis senties fructum libertatis tuae.

p) p. 206. Quod enim sedulo percontaveram, difficile religionis obsequium, et castimoniorum ab-

Er überwand endlich diese Bedenklichkeiten; und bat den obersten Priester um die Gnade der Einweihung. Der Priester antwortete freundlich, daß er dieses nicht anders, als auf höheren Befehl könne; denn die Göttinn selbst bestimme durch göttliche Winke nicht nur den Tag, an welchem, sondern auch den Priester, von welchem, und den Aufwand, mit welchem Jemand eingeweiht werden solle q). Nach diesem Bescheide erwartete Lucius ruhig, was die Göttinn über ihn verfügen werde. Die erhabene Wohlthäterinn ließ ihren Verehrer nicht lange schmachten. Sie offenbarte sowohl dem Lucius, als ihrem obersten Priester, Mithras, den Tag, wo die Einweihung vorgenommen werden solle. Der letztere las dem Lucius aus einem in Hieroglyphen geschriebenen Ritual vor, was er anzuschaffen, und wie er sich vorzubereiten habe. Zu den Vorbereitungen gehörten Waschungen und zehntägige Fasten, in welchen der Einzuweihende weder Fleisch, noch Wein genießen durfte. An dem Abend des Einweihungstages ergriff der Hohepriester den Lucius bey der Hand, und führte ihn, mit einfachen Gewändern angethan, in das Allerheiligste. Du fragst vielleicht, ruft Apulejus aus, was hier gesagt und gethan worden sey. Ich würde es dir sagen, wenn ich es sagen: du würdest es erfahren, wenn du es erfahren dürftest. Um dich aber nicht

abstinentiam satis arduam, cautoque circumspectu vitam, quae multis casibus subjacet, esse muniendam, etc.

q) p. 208. Sumptus etiam, caerimoniis necessarios, simili praecepto destinari.

nicht ganz unbefriedigt zu lassen, vernimm folgendes, was mir zu offenbaren vergönnt ist. Ich kam an die Gränze, oder Pforten des Todes, und nachdem ich die Schwelle der Proserpine betreten hatte, kehrte ich durch alle Elemente zurück. Ich sah mitten in der Nacht die Sonne von weißlichem Lichte schimmern, und betete die Götter der Ober- und der Unterwelt in der Nähe an. Gegen Morgen waren die Feierlichkeiten geendigt, und nun kam ich aus dem Allerheiligsten mit zwölf heiligen Gewändern zurück: in welchen ich nach Wegziehung des Vorhangs dem Volke dargestellt ward. Ich feierte hierauf den ersten Geburtstag meiner Einweihung in angenehmen Gastmahlen und anderen Lustbarkeiten; und auch der dritte Tag ward theils in gottesdienstlichen Handlungen, theils in Ergötzungen zugebracht. Nach wenigen Tagen genoß ich die unaussprechliche Wonne des göttlichen Bildnisses r). — Lucius ging von Korinth, wo er eingeweiht worden war, nach Rom, und unterließ nicht, hier seine Andacht in dem Tempel der Göttinn mit dem Beynahmen Campensis zu verrichten. In Rom erfuhr er zu seinem Erstaunen, daß er zwar in die Geheimnisse der Isis eingeweiht sey: daß er sich aber noch in die Geheimnisse des Osiris einweihen lassen müsse. Denn ungeachtet beyde Gottheiten auf das innigste verbunden seyen; so finde doch unter ihren Geheimnissen ein großer Unterschied Statt s). In der näch-

r) Inexplicabili voluptate simulacri divini perfruebar. p. 211.

s) p. 212. Novum mirumque comperior: Deae quidem me tantum sacris imbutum, at magni dei,

nächsten Nacht sah Lucius im Traum das Gesicht eines Priesters, der Thyrsen und Epheu-Zweige, nebst anderen Heiligthümern vor seine Wohnung hinlegte, und ihm die Einweihung in den geheimen Dienst des Osiris gleichsam ansagte. Lucius erkundigte sich am folgenden Morgen nach einem solchen Priester, dergleichen ihm im Traume erschienen war. Er entdeckte ihn bald unter den Pastophoren des Gottes, und hörte von diesem, daß Osiris ihm die Ankunft eines Fremdlings aus Madaura angezeigt, und ihm befohlen habe, den Fremdling unverzüglich aufzunehmen. Der Aufnahme stand nichts entgegen, als die große Armuth des Lucius, der nicht einmahl im Stande war, den mäßigen Aufwand, welchen die Einweihung verlangte, zu bestreiten. Unterdessen drang die Gottheit immer nachdrücklicher auf die Einweihung t). Lucius verkaufte zuletzt, da er sich nicht anders zu helfen wußte, seine nur irgend entbehrlichen Kleidungsstücke; und zwar auf ausdrücklichen Befehl des Osiris. Du würdest, warf ihm der Gott im Traume vor, deine entbehrlichen Sachen nicht schonen, wenn es um irgend eine große Lustbarkeit zu thun wäre; und du trägst Bedenken, dich davon los zu machen, um solcher erhabenen Feierlichkeiten theilhaftig zu werden? Lu-

dei, deumque summi parentis, invicti Osiris necdum sacris illustratum. Quamquam enim connexa, imo vero unica ratio numinis, religionisque esset, tamen teletae discrimen interesse maximum.

t) p. 213. Nec secius tamen identidem numinis premebar instantia.

Lucius ward hierauf nicht bloß in die Geheimnisse des Osiris, sondern auch des Serapis eingeweiht. Nicht lange nach diesen Einweihungen forderten ihn göttliche Befehle noch zu einer letzten Einweihung auf. Lucius wußte nicht, was diese neue, oder letzte Einweihung bedeuten sollte. Er fing gar an, zu glauben, daß die Priester der Isis und des Osiris ihm etwas möchten vorenthalten haben. Hierüber beruhigte und unterrichtete ihn eine nächtliche Erscheinung, die ihn überzeugte, daß es eine besondere göttliche Gnade sey, einer dreyfachen Einweihung gewürdigt zu werden, da viele nicht einmahl zu einer einfachen gelangten. Wenn er sich abermahls nicht in die Mysterien der Isis Campensis einweihen lasse, so könne er ihren geheimen Festen nicht beywohnen, und nicht das heilige Gewand der Göttinn tragen. Lucius bereitete sich zu der letzten Einweihung durch noch strengere Enthaltungen, als die ersten Mahle vor, und schaffte das dazu Nöthige mehr nach Maaßgabe seiner Frömmigkeit, als seines Vermögens an u). Ihn reuten die letzten Opfer nicht, die er gebracht hatte. Die Gottheiten, deren Diener er war, segneten seine Arbeiten, welche er als Anwald verrichtete, reichlich. Osiris selbst erschien ihn im Traume, und nahm ihn nicht nur in das Collegium seiner Pastophoren, sondern auch unter die fünfjährigen Decurionen auf.

Die

u) p. 215. Largitus ex studio pietatis magis, quam mensura rebus collatis.

Die Mysterien der Isis, des Osiris und des Serapis, in welche Apulejus sich einweihen ließ, waren unläugbar darauf angelegt, die Vornehmen und Reichen, oder Wohlhabenden anzulocken, weil die Einweihung mit beträchtlichen Kosten verbunden war, und immer nur einzelne Personen eingeweiht wurden. Von einer ganz anderen Art waren die Mysterien des Alexander, dessen Geschichte zeigt, was verschmitzte Betrüger schon in der Mitte des zweyten Jahrhunderts wagen, und der Aberglaube der Griechen und Römer ertragen konnte. Die Mysterien des Alexander waren, wie die ältesten Geheimnisse der Aegyptier und Griechen, für den großen Haufen berechnet, und bestanden daher in geheimen Schauspielen, die drey Tage, oder vielmehr Nächte hinter einander gegeben wurden x). Am ersten Tage stellte man die Niederkunft der Latona, die Hochzeit der Koronis, und die Geburt des Apollo und Asklepius vor: am zweiten die Erscheinung und Geburt des Glyko, deßjenigen Gottes, für dessen Vertrauten Alexander sich ausgab: am dritten die Liebe der Luna und des Alexander. Alexander schlummerte, wie Künstler und Dichter den Endymion schilderten, und eine schöne Frau, Rutilia, stieg als Diana vom Himmel herab, um den Geliebten zu umarmen. Alexander zeigte bisweilen in seinen Mysterien die goldene Hüfte, dergleichen man in späteren Zeiten auch dem Pythagoras zugeschrieben hatte.

Un-

x) Lucian, Opera II. 244-246.

Unter allen fremden Mysterien erhielten keine einen so hohen, gewiß nicht einen höhern Grad von Ansehen, als die angeblichen Mysterien des Mithras. Die sogenannten Mysterien des Mithras wurden fast gewiß nie im eigentlichen Persien gefeiert, sondern wahrscheinlich von den Seeräubern erfunden, welche in den lezten Zeiten der Römischen Republik alle Meere und Küsten unsicher machten und ausplünderten y). Man feierte diese Mysterien nur in natürlichen, oder künstlichen Höhlen. Wer eingeweiht werden wollte, muste achtzig Tage lang immer steigende Prüfungen aushalten, unter welchen Manche den Geist aufgaben. Man prüfte die Aspiranten durch Fasten und Geisselungen, durch Feuer und Wasser. Diejenigen, welche alle vorgeschriebene Prüfungen muthig überstanden hatten, wurden als würdige Krieger des Mithras aufgenommen und anerkannt z). So wie die Vorsteher der Mysterien des Mithras die strengsten Prüfungen verlangten, so führten sie auch die meisten Grade unter den Eingeweihten ein. Jeder neue Grad war gleichsam eine neue Einweihung, und solcher Grade waren allem Ansehen nach sieben, in deren Jedem man einen andern Nahmen, und andere heilige Kleidungsstücke erhielt. Vom Krieger stieg man zum Grade des Löwen: vom Löwen zu dem des Raben: vom Raben zu

y) Man s. meine Abh. 340 u. f. S.

z) Philippus a Turre in Monum. veteris Antii p. 211 et sq. de St. Croix p. 458 et sq.

zu dem eines Persers: vom Perser zu dem des Bakchus, oder der Sonne: vom Bakchus zu dem eines Vaters: und vom Vater zu dem eines Vaters der Väter hinauf. Man opferte in den Mithrischen Geheimnissen Menschen, um aus ihren Eingeweiden die Zukunft, oder den Willen der Götter zu erkennen. Die Strenge der Prüfungen, und die grosse Zahl von Graden waren wahrscheinlich die Hauptursachen, daß sich die Geheimnisse des Mithras über das ganze Römische Reich verbreiteten. Auch traf man Denkmähler dieser Mysterien nicht bloß in Italien, sondern in der Schweiß, in Frankreich, und selbst in Deutschland an a).

Ich kann die Untersuchung über die Mysterien nicht schliessen, ohne kürzlich die Frage zu berühren, ob man in den älteren Mysterien eine geheime Lehre vorgetragen, und worin diese geheime Lehre etwa bestanden habe?

Selbst diejenigen Schriftsteller, die von einer geheimen Lehre der Mysterien, besonders von einer mit der Volks-Religion streitenden Lehre nichts wissen wollen, geben zu, daß man in den Eleusinischen, und anderen älteren Mysterien die Einzuweihenden nicht bloß in so genannten Symbolen, das heißt, in Erkennungs-Worten, oder Formeln, sondern auch in gewissen Pflichten unterrichtet habe: besonders, welche Speisen, Kleidungsstücke, und Handlungen die Einzuweihenden zu meiden, und welche sie hingegen zu wählen hätten.

a) ll. cc. bes. St. Croix p. 455 56.

ten. Auch können diese Schriftsteller nicht in Abrede seyn, daß man in den Mysterien heilige den Profanen unbekannte Hymnen abgesungen, und daß die Mystagogen von den mystischen Schauspielen Erklärungen gegeben haben *b*). Villoison *c*), und de Ste Croix *d*) läugnen, daß man in den Eleusinischen, und Samothracischen Geheimnissen den wahren Gott verkündigt; zugleich aber halten sie dafür, daß die Mystagogen die geheimen Geschichten der Götter, die in den Mysterien dramatisch vorgestellt worden, nach der Weise der Stoiker gedeutet: daß sie daher die Göttergeschichten in eine Art von Kosmogonie verwandelt, und die Götter selbst sammt ihren Thaten, und Schicksalen auf die Natur, auf Kräfte und Veränderungen der Natur zurückgebracht hätten. So viel ich urtheilen kann, läßt sich keine dieser Behauptungen vertheidigen. Wenn man auch den übrigen Stellen der Alten, die auf eine geheime Lehre der Eleusinischen, und Samothracischen Mysterien hinzuweisen scheinen, eine andere Deutung geben kann; so ist dieses doch bey mehreren nicht möglich, wie ich an einem andern Orte beweisen werde *e*). Auf der andern Seite ist es nicht allein nicht

b) Müller 177. et sq. p.

c) p. 244. 274. 277. 330.

d) p. 218. 345. 360. 366.

e) In zwey Vorlesungen, welche für die königliche Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen bestimmt sind.

nicht erweislich, sondern nicht einmahl gedenkbar, daß allen Mysten und Epopten, die den heiligen Schauspielen in Eleusis beywohnten, solche Deutungen derselben, dergleichen Villoison, und de St. Croix annahmen, mitgetheilt, und daher alle Eingeweihte in einer Art von Spinozismus, oder Pantheismus unterrichtet worden. Man kann die angeführten Widersprüche nicht anders vereinigen, und die über der Geschichte der Mysterien noch immer schwebenden Dunkelheiten nicht anders zerstreuen, als durch folgende Bemerkungen. Schon die älteren Mysterien waren im wesentlichen von einander verschieden: indem die Einen für das Volk, andere, für kleine Gesellschaften bestimmt waren: und also in die ersteren bloß zahlreiche Haufen von Menschen in Masse, in die andern, wenn auch bisweilen größere Haufen, der Regel nach nur einzelne Personen, oder kleine Gesellschaften eingeweiht wurden *f*). Selbst diejenigen Mysterien aber, die für das Volk bestimmt waren, und bestimmt blieben, gestatteten zu einer gewissen Zeit auch Einweihungen von Individuen, und wurden in solchen Fällen den Mysterien ähnlich, die ursprünglich nur für einzelne Menschen, oder für kleine Gesellschaften eingerichtet waren. In allen Mysterien, wo man bloß, oder der Regel nach einzelne Personen einweihte, fand viel eher eine ge-

f) So waren die Orphika. Plat. de Rep. II. T. I. 104. Ed. Massey . . καθ' ἁς θυηπολȣσι, πειθοντες ȣ μονον ιδιωτας, αλλα και πολεις . . ἁς δε τελετας καλȣσιν.

geheime Lehre Statt, als in denen, an welchen jedesmahl Hunderte und Tausende Theil nahmen. Auch läßt es sich beweisen, daß die ersteren viel früher, als die letzteren, geheime Lehren enthalten haben. Ich bin fest überzeugt, daß in den Eleusinischen, und Samothracischen Mysterien, so lange, und so oft sie vor dem Volke gespielt wurden, nie von geheimen Lehren die Rede war. Daraus aber folgt nicht, daß die Mystagogen dergleichen nicht vorgetragen haben, wenn sich einzelne merkwürdige, oder vornehme Personen einweihen ließen. Manche Secten von sogenannten Ketzern hatten Geheimnisse, die in heidnischen, oder abgöttischen Gebräuchen, und Meinungen bestanden. Warum hätten die Vorsteher der zahlreichen Mysterien unter den Griechen, und Römern sich nicht entweder den Weltweisen, oder gar den Christen nähern können? Die Christlichen Kirchenlehrer waren sehr aufgebracht darüber, daß die Priester des Mithras so vieles von den Christen entlehnten, und daß sie so gar vom Mithras sagten, er sey ein Christ *g*). Man denke nur an die Schilderungen, welche Apulejus im eilften Buche seiner Verwandlungen von der Isis, und dem Osiris macht; und dann an die sogenannten Orphischen Fragmente, die schon von Schriftstellern des zweyten Jahrhunderts angeführt, und in welchen bald die Einheit Gottes, bald die Göttlichkeit der Natur verkündigt, bald einzelne Götter bis zu höchsten Gottheiten verherrlicht werden *h*). Man kann

g) Phil. a Turre l. c. p. 210.

h) Orphica, Edit. Hermanni p. 447. et sq.

kann kaum zweyfeln, daß diese Lieder in den Mysterien der damahligen Zeit gebraucht worden. Allein die weitere Ausführung der kurz von mir hingeworfenen Gedanken gehört nicht hieher, und bleibt einer andern Zeit, und einem andern Orte vorbehalten.

Eilftes Buch.

Historische Betrachtungen über gute Werke, besonders über die guten Werke bey den Geburten von Kindern, und bey Hochzeiten, auch über Wallfahrten.

Alle nicht-aufgeklärte Völker nannten die Gaben und Opfer, die Reinigungen und Büßungen, die Gebete, und Anbetungen, die Feierlichkeiten und Feste, von welchen ich bisher gehandelt habe, bald ihren Gottes- oder Götterdienst, bald gute, verdienstliche, gottesdienstliche Werke, oder Handlungen. Man setzte dem Götterdienst, den guten, oder verdienstlichen Werken, böse Werke, oder Sünden, d. h. Beleidigungen höherer Naturen entgegen, wodurch man ihrer Gnade, und Wohlthaten verlustig, ihrer Ungnade, und ihren Strafen ausgesetzt werde. Nach der Denkart aller nicht-aufgeklärten Völker waren die sogenannten guten, und bösen Werke von guten, und bösen Handlungen gänzlich verschieden: das heißt von solchen Handlungen, wodurch die Wohlfahrt anderer Menschen absichtlich befördert, oder gestört wird.

wird. Nach der herrschenden Meinung aller Zeiten, und Völker konnte man durch viele gleichgültige Handlungen, welche auf das Glück der Menschen weder einen günstigen, noch einen ungünstigen Einfluß hatten, die Gottheit bald gewinnen, oder versöhnen, und bald beleidigen. Ja man konnte so gar durch die tugendhaftesten Handlungen die Ungnade, durch die grösten Verbrechen, die Gnade, und Wohlthaten der Götter verdienen. So lange die Menschen solche Begriffe von der Gottheit, und ihrem Dienste, von Opfern und Gaben, von Reinigungen und Büßungen, von Gebeten und Anbetungen, von Feierlichkeiten und Festen hatten, als sie Jahrtausende hegten, und fast allgemein noch jetzt hegen; so lange war es unmöglich, daß sie zu richtigen Vorstellungen von guten und bösen Handlungen, von Verdienst, und Schuld, von Zurechnung und Vergeltung gelangten. Die groben Irrthümer über die Natur der Gottheit, und ihrer Verehrung führten unvermeidlich ähnliche Irrthümer in der Schätzung des Werths, und Unwerths menschlicher Gesinnungen und Handlungen mit sich. Dieß beweist die Geschichte keiner Religion unwidersprechlicher, als die Geschichte des Christenthums. Die heiligen Bücher der Christen lehrten genau, und vollständig, aber vergeblich, wie man den wahren Gott ehren, was man thun und lassen müsse, um sich der Gnade desselben würdig zu machen. Schon die Christen des vierten Jahrhunderts fingen an, zu glauben, daß man die Gottheit durch viele an sich gleichgültige Handlungen entweder versöhnen und gewinnen, oder befriedigen können. Die Christen des fünften, und der folgenden Jahrhunderte fielen bald in den

trau-

traurigen Wahn, nicht bloß, daß man fromm seyn könne, ohne tugendhaft zu seyn, sondern daß die erhabensten Tugenden sehr oft durch die Ungnade, und Strafen, die grösten Missethaten, durch die Gnade und Wohlthaten der Gottheit vergolten würden. Wenn die Christen der vorigen Zeiten auch in einzelnen Fällen zugaben, daß gute Handlungen zugleich gute Werke, böse Handlungen, böse Werke seyen; so hielten sie sich deßwegen nicht verbunden, die einen auszuüben, und die anderen zu meiden. Sie waren vielmehr überzeugt, daß man tugendhafte Handlungen durch andere, die es nicht seyen, ersetzen, oder das Verdienst derselben kaufen; so wie auf der anderen Seite, daß man die Schuld und Strafen böser Handlungen auf Andere übertragen, oder durch Gaben, Reinigungen, Büßungen, und andere Gebräuche, welche weder Reue und Besserung des Sünders, noch Genugthuung der Beleidigten verschaffen, tilgen, und abwenden könne. Da ich an einem andern Orte ausführlich dargethan habe a), daß die Christen des fünften, und der folgenden Jahrhunderte eben so falsche Begriffe von Frömmigkeit, und Gottlosigkeit, von Tugenden und Lastern, von Belohnungen und Strafen, als von der Natur der Gottheit hatten; so bleibt mir jetzt weiter nichts übrig, als zu zeigen, daß alle nichtaufgeklärte Christliche Völker bis auf den heutigen Tag auf eben die Art irren, wie ihre Vorfahren vor Jahrhunderten, und seit Jahrhunderten irrten.

Zu-

a) Historische Vergleichung des Mittelalters, u. s. w. II. 195-298 S.

Zuerst sind die Griechischen, und Morgenländischen Christen ohne Ausnahme überzeugt, daß man aller Tugenden entbehren, allen Lastern sich ungestraft hingeben, und dennoch der Gnade, oder Belohnungen der Gottheit so wohl in diesem, als in einem andern Leben versichert seyn könne, wenn man nur gewisse Gaben, und Opfer, oder gewisse Reinigungen, und Büßungen vornehme. Die Johannis-Christen in Asien setzen das Wesen des Christenthums in die jährliche Feier eines Reinigungs-Festes, das fünf Tage dauert, und in welchem Männer, Weiber und Kinder in einen Fluß getaucht, oder mit fließendem Wasser besprengt werden; und dann in das Opfer einer Henne, und eines Widders *b*). Alle Morgenländische, und auch die Griechischen Christen haben ein unbegränztes Zutrauen zu zwey gleich kräftigen Gnaden- und Entsündigungs-Mitteln: zu dem heiligen Feuer, was am Vorabende des Opferfestes durch ein Wunder in dem heiligen Grabe zu Jerusalem entzündet wird, und dann zu dem heiligen Oehl Myrone, welches die Patriarchen an die ihnen untergeordneten Geistlichen, und die Geistlichen an die Layen verkaufen *c*). Die Mingrelier, und Georgier gehören nicht bloß zu den verdorbensten Christen, sondern zu den verdorbensten Völkern, deren die ältere und neuere Geschichte erwähnt. Hurerey und Ehebruch, Meineid und Verrätherey, Menschenraub, und Meuchelmord, Lügen und Trügen, Wucher, und gewaltthätige Unterdrückungen sind herrschende Laster aller Geschlechter, Alter, und

b) Chardin III. 431. p.

c) Mariti III. 267. Chardin III. 1. 236. 237.

und Stände, selbst der Geistlichen, und zwar eben so wohl der Ordensgeistlichen, als der Weltgeistlichen d). Ein Mingrelier oder Georgier mag beschwert seyn, mit so vielen, und so groben Lastern, und Verbrechen, als er will; so hofft er von der Gnade Gottes, und der Heiligen Vergebung aller seiner Sünden, ja die höchsten Belohnungen ächter Tugend, und Frömmigkeit, wenn er nur das Zeichen des Creutzes häufig macht, wenn er Schweinefleisch ißt, und Wein trinkt, wenn er die Fasten treulich beobachtet, wenn er eine Kirche, oder Gnadenbild beschenkt, oder gar nur ein Körnchen Weihrauch ins Feuer wirft, und das Feuerbecken drey, oder vier Mahle um den Kopf schwingt e). Der größte Theil der Geistlichen so wohl, als der Layen

d) Chardin 1. 172. Ils sont fourbes, fripons, perfides, traitres, ingrats, superbes. Ils ont une effronterie inconcevable à nier ce, qu'ils ont dit, et ce, qu'ils ont fait, à avancer, et à soutenir des faussetés à demander plus, qu'il ne leur est dù, à supposer des faits, et à feindre. . . Outre ces vices ils ont ceux de la sensualité les plus sales, savoir, l'ivrognerie, et la luxure. Ils se plongent d'autant plus avant dans ces saletés, qu'elles sont communes, et nullement deshonnêtes en Georgie. Les Gens d'Eglise, comme les autres, s'enivrent, et tiennent chez eux de belles Esclaves, dont ils font des concubines.

e) Man s. Chardin l. c. auch p. 74. 94. Voyages au Nord VII. 165. 273. 74. Ils ont, heißt es VII. 165. V. au N., une autre maniere encore plus aisée de purger leur conscience, c'est de jetter un grain d'encens dans le feu après l'avoir porté trois où quatre tois à l'entour de leur tête.

Layen hält es für überflüssig, zu beichten: die Einen, um ihre Schwachheiten den Amtsbrüdern nicht bekannt werden zu lassen: die Anderen, weil die Beichtväter beträchtliche Summen für die Absolution fordern, oder wenigstens erwarten *f*). Nur einige wenige Reiche, und Vornehme lassen es sich große Summen kosten, um einen allgemeinen schriftlichen Ablaßbrief entweder von einem Patriarchen, oder Katholikos, oder Bischofe so wohl für die bisher begangenen, als für die künftig zu begehenden Sünden auszuwirken. Wenn der Besitzer eines solchen Ablaßbriefes dem Tode nahe ist; so gibt man ihm die Urkunde in die Hand, in der festen Ueberzeugung, daß die Vorzeigung derselben dem Verstorbenen einen ungehinderten Eingang in das Paradies verschaffen werde *g*). Vielleicht geschieht noch jetzt in Rußland eben das, was unter der Regierung Peters des Großen geschah. Zu Bruce's Zeiten nämlich *h*) ertheilten die Russischen Priester gegen die Gebühr einem jeden Verstorbenen ein Certificat, in welchem es hieß, daß Vorzeiger dieses ein frommes Leben geführt, und die Absolution erhalten habe. Der heilige Petrus möge daher denselben ohne Hinderniß in den Himmel eingehen lassen.

Dieselbigen Irrthümer finden sich, oder fanden sich in den letzten Menschenaltern unter allen nicht erleuchteten Katholischen Christen. Chardin

f) Chardin I. 74. 94. 95.

g) l. c.

h) p. 102.

din i) traf in Mingrelien vier Theatiner, als Missionarien an. Diese Bekehrer gestanden aufrichtig, daß sie auch nicht Einen Menschen für den wahren Glauben gewonnen hätten, indem man sie in Mingrelien nicht einmahl für Christen halte, weil die Theatiner nicht so strenge fasteten, nicht so viel Wein tränken, und sich nicht so vor den Heiligenbildern fürchteten, als die Mingrelier. Die einzige geistliche Erndte, welche sie bisher gemacht hätten, bestehe in dem Taufen von Kindern. Chardin selbst war mehrere Mahle Zeuge von der Art, wie der Präfect der Theatiner das Sacrament der Taufe verwaltete. Wenn man diesen Geistlichen zu irgend einem kranken Kinde rief; so ließ er sich Wasser bringen, um die Hände zu waschen. Er wusch die Hände, ohne sie zu trocknen, berührte die Stirn des Kindes mit einem seiner nassen Finger, wie er vorgab, um die Krankheit kennen zu lernen, in der That aber, um das Kind zu taufen. In gleicher Absicht schüttelte er die nassen Hände über gesunden Kindern, welches Schütteln die Eltern für einen bloßen Scherz hielten. Als Chardin dieses zum ersten Mahle sah, und den Theatiner fragte, warum er bey dem Händeschütteln gelächelt, und was er während dieser Bewegung hergemurmelt habe; so antwortete der Missionär: es ist ein Glück, daß wir in dieses Haus gekommen sind, in dem ich die Kinder getauft habe. Auf die fernere Frage: welche Nahmen er den Kindern gegeben? erwiederte er: gar keine, denn sehr oft wisse er nicht, ob er Knaben, oder Mädchen taufe. Die Gebung des Nahmens sey

i) I. 124.

kann kaum zweyfeln, daß diese Lieder in den Mysterien der damahligen Zeit gebraucht worden. Allein die weitere Ausführung der kurz von mir hingeworfenen Gedanken gehört nicht hieher, und bleibt einer andern Zeit, und einem andern Orte vorbehalten.

Eilftes Buch.

Historische Betrachtungen über gute Werke, besonders über die guten Werke bey den Geburten von Kindern, und bey Hochzeiten, auch über Wallfahrten.

Alle nicht-aufgeklärte Völker nannten die Gaben und Opfer, die Reinigungen und Büßungen, die Gebete, und Anbetungen, die Feierlichkeiten und Feste, von welchen ich bisher gehandelt habe, bald ihren Gottes- oder Götterdienst, bald gute, verdienstliche, gottesdienstliche Werke, oder Handlungen. Man setzte dem Götterdienst, den guten, oder verdienstlichen Werken, böse Werke, oder Sünden, d. h. Beleidigungen höherer Naturen entgegen, wodurch man ihrer Gnade, und Wohlthaten verlustig, ihrer Ungnade, und ihren Strafen ausgesetzt werde. Nach der Denkart aller nicht-aufgeklärten Völker waren die sogenannten guten, und bösen Werke von guten, und bösen Handlungen gänzlich verschieden: das heißt von solchen Handlungen, wodurch die Wohlfahrt anderer Menschen absichtlich befördert, oder gestört wird.

wird. Nach der herrschenden Meinung aller Zeiten, und Völker konnte man durch viele gleichgültige Handlungen, welche auf das Glück der Menschen weder einen günstigen, noch einen ungünstigen Einfluß hatten, die Gottheit bald gewinnen, oder versöhnen, und bald beleidigen. Ja man konnte so gar durch die tugendhaftesten Handlungen die Ungnade, durch die grösten Verbrechen, die Gnade, und Wohlthaten der Götter verdienen. So lange die Menschen solche Begriffe von der Gottheit, und ihrem Dienste, von Opfern und Gaben, von Reinigungen und Büßungen, von Gebeten und Anbetungen, von Feierlichkeiten und Festen hatten, als sie Jahrtausende hegten, und fast allgemein noch jetzt hegen; so lange war es unmöglich, daß sie zu richtigen Vorstellungen von guten und bösen Handlungen, von Verdienst, und Schuld, von Zurechnung und Vergeltung gelangten. Die groben Irrthümer über die Natur der Gottheit, und ihrer Verehrung führten unvermeidlich ähnliche Irrthümer in der Schätzung des Werths, und Unwerths menschlicher Gesinnungen und Handlungen mit sich. Dieß beweist die Geschichte keiner Religion unwidersprechlicher, als die Geschichte des Christenthums. Die heiligen Bücher der Christen lehrten genau, und vollständig, aber vergeblich, wie man den wahren Gott ehren, was man thun und lassen müsse, um sich der Gnade desselben würdig zu machen. Schon die Christen des vierten Jahrhunderts fingen an, zu glauben, daß man die Gottheit durch viele an sich gleichgültige Handlungen entweder versöhnen und gewinnen, oder befriedigen können. Die Christen des fünften, und der folgenden Jahrhunderte fielen bald in den

trau=

traurigen Wahn, nicht bloß, daß man fromm seyn könne, ohne tugendhaft zu seyn, sondern daß die erhabensten Tugenden sehr oft durch die Ungnade, und Strafen, die grösten Missethaten, durch die Gnade und Wohlthaten der Gottheit vergolten würden. Wenn die Christen der vorigen Zeiten auch in einzelnen Fällen zugaben, daß gute Handlungen zugleich gute Werke, böse Handlungen, böse Werke seyen; so hielten sie sich deßwegen nicht verbunden, die einen auszuüben, und die anderen zu meiden. Sie waren vielmehr überzeugt, daß man tugendhafte Handlungen durch andere, die es nicht seyen, ersetzen, oder das Verdienst derselben kaufen; so wie auf der anderen Seite, daß man die Schuld und Strafen böser Handlungen auf Andere übertragen, oder durch Gaben, Reinigungen, Büßungen, und andere Gebräuche, welche weder Reue und Besserung des Sünders, noch Genugthuung der Beleidigten verschaffen, tilgen, und abwenden könne. Da ich an einem andern Orte ausführlich dargethan habe a), daß die Christen des fünften, und der folgenden Jahrhunderte eben so falsche Begriffe von Frömmigkeit, und Gottlosigkeit, von Tugenden und Lastern, von Belohnungen und Strafen, als von der Natur der Gottheit hatten; so bleibt mir jetzt weiter nichts übrig, als zu zeigen, daß alle nicht-aufgeklärte Christliche Völker bis auf den heutigen Tag auf eben die Art irren, wie ihre Vorfahren vor Jahrhunderten, und seit Jahrhunderten irrten.

Zu-

a) Historische Vergleichung des Mittelalters, u. s. w. II. 195-298 S.

Zuerst sind die Griechischen, und Morgenländischen Christen ohne Ausnahme überzeugt, daß man aller Tugenden entbehren, allen Lastern sich ungestraft hingeben, und dennoch der Gnade, oder Belohnungen der Gottheit so wohl in diesem, als in einem andern Leben versichert seyn könne, wenn man nur gewisse Gaben, und Opfer, oder gewisse Reinigungen, und Büßungen vornehme. Die Johannis-Christen in Asien setzen das Wesen des Christenthums in die jährliche Feier eines Reinigungs-Festes, das fünf Tage dauert, und in welchem Männer, Weiber und Kinder in einen Fluß getaucht, oder mit fließendem Wasser besprengt werden; und dann in das Opfer einer Henne, und eines Widders *b*). Alle Morgenländische, und auch die Griechischen Christen haben ein unbegränztes Zutrauen zu zwey gleich kräftigen Gnaden- und Entsündigungs-Mitteln: zu dem heiligen Feuer, was am Vorabende des Opferfestes durch ein Wunder in dem heiligen Grabe zu Jerusalem entzündet wird, und dann zu dem heiligen Oehl Myrone, welches die Patriarchen an die ihnen untergeordneten Geistlichen, und die Geistlichen an die Layen verkaufen *c*). Die Mingrelier, und Georgier gehören nicht bloß zu den verdorbensten Christen, sondern zu den verdorbensten Völkern, deren die ältere und neuere Geschichte erwähnt. Hurerey und Ehebruch, Meineid und Verrätherey, Menschenraub, und Meuchelmord, Lügen und Trügen, Wucher, und gewaltthätige Unterdrückungen sind herrschende Laster aller Geschlechter, Alter, und

b) Chardin III. 431. p.

c) Mariti III. 267. Chardin III. 1. 236. 237.

und Stände, selbst der Geistlichen, und zwar eben so wohl der Ordensgeistlichen, als der Weltgeistlichen *d*). Ein Mingrelier oder Georgier mag beschwert seyn, mit so vielen, und so groben Lastern, und Verbrechen, als er will; so hofft er von der Gnade Gottes, und der Heiligen Vergebung aller seiner Sünden, ja die höchsten Belohnungen ächter Tugend, und Frömmigkeit, wenn er nur das Zeichen des Creutzes häufig macht, wenn er Schweinefleisch ißt, und Wein trinkt, wenn er die Fasten treulich beobachtet, wenn er eine Kirche, oder Gnadenbild beschenkt, oder gar nur ein Körnchen Weihrauch ins Feuer wirft, und das Feuerbecken drey, oder vier Mahle um den Kopf schwingt *e*). Der gröste Theil der Geistlichen so wohl, als der Layen

d) Chardin 1. 172. Ils sont fourbes, fripons, perfides, traitres, ingrats, superbes. Ils ont une effronterie inconcevable à nier ce, qu'ils ont dit, et ce, qu'ils ont fait, à avancer, et à soutenir des faussetés à demander plus, qu'il ne leur est dû, à supposer des faits, et à feindre. . . Outre ces vices ils ont ceux de la sensualité les plus sales, savoir, l'ivrognerie, et la luxure. Ils se plongent d'autant plus avant dans ces salétés, qu'elles sont communes, et nullement deshonnêtes en Georgie. Les Gens d'Eglise, comme les autres, s'enivrent, et tiennent chez eux de belles Esclaves, dont ils font des concubines.

e) Man s. Chardin l. c. auch p. 74. 94. Voyages au Nord VII. 165. 273. 74. Ils ont, heißt es VII. 165. V. au N., une autre maniere encore plus aisée de purger leur conscience, c'est de jetter un grain d'encens dans le feu après l'avoir porté trois où quatre tois à l'entour de leur tête.

Layen hält es für überflüssig, zu beichten: die Einen, um ihre Schwachheiten den Amtsbrüdern nicht bekannt werden zu lassen: die Anderen, weil die Beichtväter beträchtliche Summen für die Absolution fordern, oder wenigstens erwarten *f*). Nur einige wenige Reiche, und Vornehme lassen es sich große Summen kosten, um einen allgemeinen schriftlichen Ablaßbrief entweder von einem Patriarchen, oder Katholikos, oder Bischofe sowohl für die bisher begangenen, als für die künftig zu begehenden Sünden auszuwirken. Wenn der Besitzer eines solchen Ablaßbriefes dem Tode nahe ist; so gibt man ihm die Urkunde in die Hand, in der festen Ueberzeugung, daß die Vorzeigung derselben dem Verstorbenen einen ungehinderten Eingang in das Paradies verschaffen werde *g*). Vielleicht geschieht noch jetzt in Rußland eben das, was unter der Regierung Peters des Großen geschah. Zu Bruce's Zeiten nämlich *h*) ertheilten die Russischen Priester gegen die Gebühr einem jeden Verstorbenen ein Certificat, in welchem es hieß, daß Vorzeiger dieses ein frommes Leben geführt, und die Absolution erhalten habe. Der heilige Petrus möge daher denselben ohne Hinderniß in den Himmel eingehen lassen.

Dieselbigen Irrthümer finden sich, oder fanden sich in den letzten Menschenaltern unter allen nicht-erleuchteten Katholischen Christen. Chardin

f) Chardin I. 74. 94. 95.

g) l. c.

h) p. 102.

din i) traf in Mingrelien vier Theatiner, als Missionarien an. Diese Bekehrer gestanden aufrichtig, daß sie auch nicht Einen Menschen für den wahren Glauben gewonnen hätten, indem man sie in Mingrelien nicht einmahl für Christen halte, weil die Theatiner nicht so strenge fasteten, nicht so viel Wein tränken, und sich nicht so vor den Heiligenbildern fürchteten, als die Mingrelier. Die einzige geistliche Erndte, welche sie bisher gemacht hätten, bestehe in dem Taufen von Kindern. Chardin selbst war mehrere Mahle Zeuge von der Art, wie der Präfect der Theatiner das Sacrament der Taufe verwaltete. Wenn man diesen Geistlichen zu irgend einem kranken Kinde rief; so ließ er sich Wasser bringen, um die Hände zu waschen. Er wusch die Hände, ohne sie zu trocknen, berührte die Stirn des Kindes mit einem seiner nassen Finger, wie er vorgab, um die Krankheit kennen zu lernen, in der That aber, um das Kind zu taufen. In gleicher Absicht schüttelte er die nassen Hände über gesunden Kindern, welches Schütteln die Eltern für einen bloßen Scherz hielten. Als Chardin dieses zum ersten Mahle sah, und den Theatiner fragte, warum er bey dem Händeschütteln gelächelt, und was er während dieser Bewegung hergemurmelt habe; so antwortete der Missionär: es ist ein Glück, daß wir in dieses Haus gekommen sind, in dem ich die Kinder getauft habe. Auf die fernere Frage: welche Nahmen er den Kindern gegeben? erwiederte er: gar keine, denn sehr oft wisse er nicht, ob er Knaben, oder Mädchen taufe. Die Gebung des Nahmens

sey

i) I. 124.

sey nicht nothwendig. Es sey genug, wenn man einen Tropfen Wassers auf ein Kind fallen lasse, und in Gedanken die Taufformeln hersage. — Es ist bekannt, daß in den großen Städten von China an gewissen Tagen Karren umherfahren, welche die ausgesetzten Kinder aufnehmen, und vor den Thoren abladen. Die Katholischen Missionarien unterhielten zwey Chinesen, die den Katecheten melden musten, wenn Haufen von Kindern, oder auch einzelne Kinder waren abgeladen, oder ausgesetzt worden. Auf diese Nachricht eilten die Katecheten, so viel sie konnten, um den sterbenden Kindern die Taufe zu geben, in der tröstenden Hoffnung, daß alle diese Kinder, die sonst wären verdammt worden, des Himmelreichs theilhaftig werden würden *k*). Selbst die Christen des Mittelalters waren kaum so verdorben, als es die Portugiesen, und Spanier in den Colonien der neuern Welt sind *l*). Im Spanischen, und Portugiesischen America findet noch eben das Statt, was man von den Christen des Mittelalters sagen kann: daß nämlich die Geistlichen lasterhafter, als die Layen, unter Geistlichen die Mönche lasterhafter als die Bischöfe und Priester, und unter den Mönchen endlich die Bettelmönche bey weitem die Lasterhaftesten sind. Die Franciscaner, und Dominicaner tragen gar kein Bedenken, die Gelübde ihrer Orden mit dem ärgerlichsten Frevel vor den Au-

k) Lettr. Edif. XIX. 249. 50 . . . la consolation, de placer chaque année un grand nombre d'enfans dans le ciel.

l) Barbinais I. 151 - 154. III. 193. Gage I. 69 et sq. p. Frezier 4'9. 533 et sq. p.

Augen der ganzen Welt zu brechen, und sich öffentlich in allen groben Lastern, und Verbrechen umherzuwälzen. Meuchelmord, Ehebruch, Hurerey, ja selbst Gotteslängnung, oder Schändung des göttlichen Nahmens sind in den Augen dieser verruchten Menschen elende Kleinigkeiten. Allein todeswürdige Verbrechen sind es, wenn man an der Unsündlichkeit des heiligen Franciscus, oder an irgend einem seiner zahllosen Wunder nur einen Augenblick zweyfelt *m*). Die Portugiesen, und Spanier in der neuen Welt mögen gelebt haben, wie sie wollen, so halten sie sich nach dem Tode nicht nur der Erlassung ihrer Sünden, und der Strafen ihrer Sünden, sondern auch der ewigen Seligkeit unfehlbar versichert, wenn sie nur an ihrem Rosencranze gebetet, die Feste der Heiligen prächtig gefeiert, Seelenmessen gestiftet, Kirchen oder Clöster begabt, und besonders sich an heiliger Stätte, und in dem Ordenskleide des heiligen Franciscus haben begraben lassen *n*). So sehr es auch die Kirchen-Versammlung zu Basel verboten hat; so fahren doch die Franciscaner in den Spanischen, und Portugiesischen Besitzungen der neuen Welt keck fort, zu behaupten, daß der h. Franciscus alle Jahre Ein Mahl in das Fegefeuer

m) Barbinais l. c. Que l'on renie dieu: que l'on blaspheme, que les adulteres, et des sacrileges publics restent inpunis, ce ne sont, que des vetilles dans ce pays; mais attaquer St. François, le Taumaturge du Perou, dire . . qu'il a pû pecher . lorsqu'il étoit sur la terre; c'est un crime digne du feu.

n) ll. cc.

feuer hinabsteige, um alle diejenigen zu befreyen, die sich in seinem Ordenskleide hätten beerdigen lassen. Das Hinabsteigen dieses Heiligen in das Fegefeuer zur Befreyung der Seelen ist Einer der vornehmsten Gegenstände, die auf den Gemählden in den Kirchen, und Clöstern der Franciscaner vorgestellt werden. Die übrigen Orden ermangeln nicht, ihren Stiftern ähnliche Verdienste zuzuschreiben *o*). Noch jetzt verkauft man so wohl in Spanien selbst, als in den Spanischen Besitzungen zum Besten des Königlichen Schatzes nicht bloß Todten-Bullen, oder Einlaß-Zettel in das Paradies, sondern auch so genannte Abfindungs-Bullen *p*). Für die letzteren erlegt man sechs von jedem Hundert aller Capitalien, welche man ungerechter Weise, es sey, durch heimlichen Betrug, oder durch offenbare Gewalt, an sich gebracht hat.

Die Mahomedanische Religion verkehrte die Begriffe von Recht, und Unrecht, von Verdienst, und Schuld nicht weniger, als das ausgeartete Christenthum. Es erhellt schon allein aus dem Mahomedanischen Glaubens-Bekenntnisse, daß man

o) Frezier l. c. p. 425. 26. . . . et quelques autres rêveries, qui furent condamnées au Concile de Basle dans le quinziéme siécle, à quoi ces Moines ont eu peu d'égard au Perou, et dans ce, que j'ai vû de Colonies Portugaises; car leurs Eglises sont encore pleines de Tableaux, qui representent cette annuelle descente de St. François au Purgatoire; les autres ordres ne disent par moins de leur Patriarche.

p) Bulles de morts, Bulles de composition, de Pons, III. 38-41. p.

man alles das, was dieses enthält, annehmen, und thun kann, ohne Eine ächte Tugend zu besitzen, oder Einem Laster zu entsagen. Nach dem Symbolo der Sunniten muß man zuerst glauben, daß kein anderer Gott, als Gott, und daß Mahomet sein Prophet, oder Gesandter sey. Dann muß man fünferley Dinge thun: nämlich die vorgeschriebenen cörperlichen Reinigungen vornehmen, zur rechten Zeit beten, Allmosen geben, im Monath Ramadan fasten, und wenn man es irgend vermag, nach Mekka wallfahrten. Die Schiiten fügen noch einen achten Artikel hinzu: daß nämlich Aly der Statthalter Gottes sey *q*). Unter allen Mahomedanischen Völkern ist nichts gemeiner, als unnatürliche Liebe, Vorenthaltung und Entwendung anvertrauter, oder öffentlicher Gelder, falsche Zeugnisse und Eide, Bestechlichkeit von Richtern, Meuchelmord und Raub, Unterdrückung und Verfolgung von Andersdenkenden. Die Mahomedanischen Schriftgelehrten untersagen diese Laster und Verbrechen nicht allein nicht, sondern machen sogar die gehässigsten derselben, falsche Zeugnisse und Eide, Bundbrüchigkeit, Meuchelmord, und Verfolgungen zu verdienstlichen Werken, wenn sie gegen Christen, und andere Ungläubige, besonders gegen die Perser, geübt werden *r*). Diejenigen, die nach dem Ruhme einer besondern Frömmigkeit streben, beten häufiger, und fasten strenger,

q) Chardin IV. 4. Tournefort II. 40. Höst S. 204 - 208.

r) Chardin III. 48. Ricaut p. 140. 174. 219 et sq. p.

ger, als das Gesetz verlangt, in der Meinung, daß sie sich dadurch außerordentliche Verdienste erwerben. In derselbigen Absicht übt man auch Werke der Mildthätigkeit, und unternimmt Wallfahrten. Zu den ersteren rechnet man die Erbauung von Moskeen, und Caravanserai's, von Bädern, Brücken und öffentlichen Wegen: die Errichtung von öffentlichen Brunnen, Schulen, und Hospitälern: von Buden, Speiseanstalten und Wohnungen für Arme. Die Schulen, Hospitäler und Speiseanstalten für Arme sind meistens mit reichen Moskeen, die letzteren bisweilen auch mit den Caravanserai's, oder Hans verbunden *s*). So gemeinnützlich manche von diesen Stiftungen auch sind, so ist es nichts desto weniger eine gerechte Klage aller guten Beobachter, daß durch die ungemessene gottesdienstliche Mildthätigkeit der Mahomedaner der Müssiggang von vielen Tausenden nichtswürdiger Bettler unterhalten, und befördert wird *t*). Fast für noch verdienstlicher, als die Werke der Mildthätigkeit, hält man Wallfahrten nach Mekka und anderen heiligen Oertern. Pilgrimme, welche die Wallfahrt nach Mekka, und Jerusalem gemacht haben, werden als Heilige verehrt *u*). Da die wenigsten Mahomedaner nach Mek-

s) Ricaut p. 209. Kleemann S. 71.

t) Chardin IV. 149. Il n'y a pas de pays au monde, où l'on voye plus de Pauvres, que dans les Etats Mahometans; et parmi tous les autres, la Perse en a beaucoup, quoiqu'un peu moins, qu'aux Indes, qu'on peut dire, qui est le Païs des Pauvres.

u) Lettr. Edif. II. 172. N. E.

Mekka wallfahrten können; so besuchen sie entweder andere Gnadenörter, oder sie kaufen auch von Pilgrimmen das Verdienst, was mit der Wallfahrt nach Mekka verbunden ist. In allen Mahomedanischen Ländern, besonders aber in Arabien, finden sich viele Gräber von Heiligen, welche man aus nahen, und fernen Gegenden besucht. Um mehrere solcher Gräber haben sich beträchtliche Städte, unter anderen Loheja, und Beital Fakih gebildet x). Man mag aber die Wallfahrten nach Mekka, und anderen sehr entfernten Gnadenörtern in Person machen, oder das Verdienst derselben von Anderen kaufen; so schaden solche Wallfahrten nicht bloß dadurch, daß sie in denen, welche sie verrichten, ohne die geringste Sinnes-Aenderung, und Lebens-Besserung einen Wahn von Reinigkeit, und Gottgefälligkeit erzeugen. Sie zerstören überdem das häusliche Glück, die Gesundheit, und das Leben von vielen Tausenden, oder begünstigen wenigstens den Hang zum frommen Müssiggange, der ohnedas schon unter den Morgenländischen Völkern stark ist y). Die Schriftgelehrten der übrigen Mahomedaner behaupten, daß das Gebot, nach Mekka zu wallfahrten, alle diejenigen verbinde, die sich an einem Stabe erhalten können, wenn sie auch gar nichts, oder nur so viel im Vermögen hätten, als ein einfaches Trink-Geschirr werth sey z). Die Persischen Ausleger des

x) Niebuhrs Reisen I. 319.

y) Chardin IV. 174. 175. Niebuhrs Reisen II. 178. 2c.

z) Chardin IV. 174.

des Korans hingegen beschränken die Pflicht, nach Mekka zu wallfahrten, auf mancherley Art, weil die Perser so wohl von den Türken, als von den Arabern, bey jeder Gelegenheit gemißhandelt, und ausgeplündert werden. Nach den Aussprüchen der Imans, oder der ersten Nachfolger Mahomets verbindet das Gebot des Propheten, Mekka zu besuchen, nur diejenigen, die in vollkommner Gesundheit sind und Vermögen genug besitzen, um alle ihre Schulden zu bezahlen, um den Brautschatz, oder die Ausstattung der Frau, und den Unterhalt ihrer Familie für ein ganzes Jahr zu sichern, um fünf hundert Thaler auf die Reise mitzunehmen, und außer diesen so viel Geld übrig zu behalten, als nöthig ist, das unterbrochene Gewerbe wieder anzufangen. Wer nicht so viel Vermögen besitzt, daß er alles dieses leisten kann, hat gar nicht nöthig, Mekka zu besuchen. Wenn Jemand zwar hinlängliches Vermögen, aber nicht Gesundheit genug hat, um die langwierige und beschwerliche Reise zu machen; so muß er einen Andern in seinem Nahmen nach Mekka schicken, oder von solchen, welche die Wallfahrt schon gemacht haben, das dadurch erworbene Verdienst kaufen. Es finden sich in Persien, wie in anderen Mahomedanischen Ländern, zahlreiche Haufen von Müssiggängern, die ihr ganzes Leben damit hinbringen, daß sie im Nahmen von Anderen nach Mekka wallfahrten. Alle Pilgrimme, besonders diejenigen, die im Nahmen von Anderen, oder auf Speculation nach Mekka wallfahrten, lassen sich in der heiligen Stadt förmliche Documente darüber ausstellen, daß sie ihre Pilgrimmschaft gehörig vollendet haben. Der Ankauf solcher Documente, und

des

des damit verbundenen Verdienstes kostete zu Chardin's Zeiten siebenhundert bis tausend Franken a). Fast scheint es, als wenn der Preis dieses heiligen Werks in neueren Zeiten sehr gefallen sey, weil Herr Niebuhr erzählt, daß man damahls, als er in den Morgenländern war, stellvertretende Wallfahrter für eine Kleinigkeit erhalten konnte b). Wenn Jemand stirbt, der die Wallfahrt nach Mekka nicht gemacht hat, und Vermögen genug nachläßt, um einen Andern die Wallfahrt machen zu lassen; so besorgt die weltliche, oder geistliche Obrigkeit dieß heilige Werk im Nahmen des Verstorbenen, gesetzt auch, daß die Anverwandten nicht geneigt seyn sollten, es zu thun. Perser, welche zu Chardin's Zeiten die Wallfahrt nach Mekka in eigener Person machten, brauchten zu dieser heiligen Reise wenigstens zweyhundert Louisdor: Vornehme und Reiche, hunderttausend Livres, und noch mehr, wegen der vielen Allmosen und Abgaben, die unter Weges gegeben, und entrichtet werden müssen.

Kein anderes Volk der ältern, und neuern Zeit war so religiös, und bey aller seiner Religiosität so tugendleer, als die Hindus c). Auch diese religiösen, und tugendleeren Hindus glauben, daß sie nur durch Werke der Mildthätigkeit, und fromme

a) Chardin IV. 175.

b) II. 128. Reisen.

c) Ueber den Charakter und die Sitten der Hindus sehe man meine Betrachtungen über die Fruchtbarkeit, u. s. w. von Asien I. 250 u. f. S. Tennant I. 368. II. 374. 375.

me Stiftungen, durch Reinigungen und Büssungen, durch Gebete, und Anbetungen, durch Feste und Wallfahrten die Gnade der Götter erlangen, und die Ungnade derselben versöhnen können. Wenn auch die Hindus in Allmosen, und gottesdienstlichen Stiftungen hinter anderen Nationen zurückbleiben, so kann man doch zuversichtlich behaupten, daß sie durch die Menge, und Beschwerlichkeit, oder Peinlichkeit ihrer Reinigungen, und Büßungen, ihrer Gebete und Anbetungen, ihrer Feste, und Wallfahrten alle übrige Völker der Erde ohne Vergleichung übertreffen. Die Hindus begnügen sich nicht damit, Wallfahrten zu unternehmen, die Tausende von Stunden betragen, und während dieser Wallfahrten ihre Weiber und Kinder zu verlassen, ihre Geschäfte, oder Aemter zu vernachlässigen. Sie machen Wallfahrten von drey hundert Stunden in unaufhörlichen Prosternationen *d*), so, daß sie immer den Fuß da hinsetzen, wo sie mit dem Gesichte die Erde berührt haben. Die großen Caravanen, die jährlich aus Afrika, und Asien nach Mekka aufbrechen, bestehen freylich auch aus Hunderttausenden von Pilgrimmen. Allein in Hindostan schwärmen unaufhörlich Hunderttausende, ja Millionen von Fakirs, und anderen Büßern umher, deren ganzes Leben eine ewige Pilgrimschaft ist, und ganz allein entweder durch Allmosen, oder durch offenbaren Raub gefristet wird. Das Betteln der Indischen Büßer ist sehr oft von offenbarem Raube bloß durch den Nahmen verschieden. Sie setzen sich nicht selten vor die Häuser von Reichen und Wohlhabenden hin, und schreien so lange, bis die Eigenthümer sich mit ihnen

d) Lettr. Edif. XII. 49. N. E.

ihnen abgefunden haben e). Zu den berühmtesten Wallfahrts-Oertern strömen das ganze Jahr durch täglich viele Tausende von Pilgrimmen zusammen, und man rechnet zum Beyspiel, daß in dem Tempel des Gottes Jagrenat allein täglich zwanzig Tausend Pilgrimme gespeist werden. Die Schaaren von Fakirs, und anderen Pilgrimmen, die von Jagrenat zurückkehren, verheeren, oder brandschatzen ganze Provinzen. Da die Pilgrimme, wie alle übrige Hindus, von verschiedenen Secten sind, so liefern sie einander bisweilen blutige Schlachten f). Mit Recht also sahen die neuesten, und scharfsinnigsten Beobachter die zahllose Menge von umherstreifenden Büßern, als eine Hauptursache des Elendes der meisten Provinzen von Hindostan, und als Eins der vornehmsten Hindernisse des wieder aufblühenden Wohlstandes dieser von der Natur so sehr begünstigten Länder an g). Man muß darüber erstaunen, daß die Hindus ihre beschwerlichen, oder peinlichen Reinigungen, Büßungen, Wallfahrten und Anbetungen so hartnäckig beybehalten, da ihre Religion ihnen so viele andere leichtere Mittel der Entsündigung, und der Seeligkeit darbietet. Jeder Hindu kann sicher hoffen, von seinen Sünden befreyt, und nach dem Tode selig zu werden, wenn er entweder an Einem der vielen heiligen Oerter, oder mit einem Kuhschwanze in der Hand stirbt, oder wenn er sterbend mit halbem Leibe in den Ganges gelegt, oder mit einem

e) Niebuhrs Reisen II. 73 S.

f) Niebuhr l. c. Dow V. III. Diss. p. 7. et sq. Tavernier II. 69. 78. 175 S.

g) Tennant II. 262.

nem Zweige des Baumes Tuloschi besprengt, oder nach dem Tode in den Ganges geworfen wird *h*). Die heiligen Oerter, die den Sterbenden unfehlbar die Seligkeit verschaffen, sind nicht alle von gleichem Umfang, und gleicher Wirksamkeit. Einige haben nur eine Viertel-Meile, Andere zwölf Meilen im Durchmesser. Die einen versetzen in die niederen, die anderen, in höhere, oder die höchsten Stuffen des Himmels *i*). Auch die Beichte, als Entsündigungs-Mittel ist den Hindus nicht unbekannt *k*). In dem Christenthume, welches Europäische Missionarien dem Auswurfe aller Indischen Casten verkündigten, hatte nichts einen so mächtigen Reitz für diese Verstoßenen, als die Beichte und Absolution. Ein Indisches Weib wunderte sich nicht wenig, als ein Missionar ihr nach der Beichte nicht gleich die Absolution ertheilte. Warum, fragte sie, soll ich denn beichten, wenn ich nicht nach Belieben sündigen darf? Aehnliche Allmosen und Stiftungen, Reinigungen, und Büßungen, Gebete und Anbetungen, Feste und Wallfahrten, auch ähnliche Begriffe von allen diesen gottesdienstlichen Handlungen, wie unter den Hindus, fanden, und finden sich unter den Thibetanern, und anderen Völkern des östlichen Asiens *l*), unter den Parsen in Hindostan und Persien *m*), un-

h) Ezour-Vedam II. 191. Rogers II. 18 S.

i) ll. cc.

k) Lettres Edif. IX. p. 54. 233.

l) Georgi p. 458. Carpin p. 340.

m) Churchill VI. p. 336. Hanway I. 263. Tavernier I. 397.

unter den Siamesen, Peguanern, Chinesen, und Japanesen *n*). Nach den Hindus ist kein Volk des östlichen, und südlichen Asiens gottesdienstlichen Wallfahrten mehr ergaben, als die Japanesen. Die meisten Wallfahrten geschehen nach Jsje, dem Geburts- und Sterbeorte des vornehmsten National-Gottes Tensio-Dai. Die frommen Verehrer dieses Gottes machen diese Wallfahrt jährlich, oder doch in ihrem Leben Ein Mahl. Die Pilgrimme, welche nach Jsje kommen, erhalten als Ablaß, oder als Urkunde einer vollkommenen Entsündigung länglichte Kästchen, voll von kleinen hölzernen Stäben, die mit Papier umwunden sind. Aus begreiflichen Gründen behalten diese Kästchen ihre sündenreinigende Kraft nur auf Ein Jahr. Wer durch Krankheit, oder andere Ursachen gehindert wird, den Ablaß in Jsje selbst abzuhohlen, kann sich denselben gegen gebührende Zahlung schicken lassen; und die Ablaß-Kästchen von Jsje werden daher durch das ganze Reich versandt *o*). Die Mongolen, welche Carpin im dreyzehnten Jahrhundert besuchte, machten sich gar kein Gewissen daraus, zu morden, zu rauben, und andere Ungerechtigkeiten auszuüben *p*). Allein sie hiel-

n) Loubere I. 381. 387. 393. II. 28. Hamilton II. 56. Le Comte I. 167. Kämpfer I. 262. 278. 298. 299.

o) Kämpfer l. c.

p) VII. 340. Voy. au Nord. Mais de tuer les hommes, d'envahir les pays d'autrui, de faire injure, et tort aux autres, - - ils n'en font aucune conscience, et ne tiennent point celà à peché.

hielten es für schwere, ja selbst todeswürdige Sünden, wenn Jemand ein Messer in's Feuer stecke, oder das Feuer im Geringsten damit berühre: wenn man Fleisch mit einem Messer aus dem kochenden Kessel hohle, oder in der Nähe des Feuers Holz hacke: wenn man sich auf eine Peitsche stütze, oder Pfeile an eine Peitsche bringe: wenn man junge Vögel fange, oder ein Pferd mit dem Zügel schlage: wenn man einen Knochen mit einem andern breche, oder Milch und anderes Getränk verschütte, oder Fleisch auf die Erde werfe: wenn man endlich innerhalb seiner Wohnung sein Wasser lasse.

Die Neger *q*), die Kamtschadalen *r*); und man kann sagen, alle übrige wilde Völkerschaften wissen bis auf den heutigen Tag, wußten wenigstens bis auf die Bekanntschaft mit den Europäern nichts davon, daß Mord, und Todtschlag, Ehebruch, Hurerey, und selbst unnatürliche Lüste, Raub und Diebstahl, Meineid und Wortbrüchigkeit unerlaubt seyen. Dagegen glaubten die Neger, sich sehr schwerer Sünden theilhaftig zu machen, wenn sie von verbotenem Fleisch äßen, und die Kamtschadalen, wenn sie in heissen Quellen badeten, oder nur nahe hinzugingen: wenn sie außerhalb der Wohnung den Schnee mit Messern von den Schuhen abschabten: wenn sie im Winter mit bloßen Füßen aus ihren Jurten heraustraten: wenn sie eine Kohle mit einem Messer anspießten, um Taback anzuzünden: wenn sie Fische, und Fleisch

q) Bosmann S. 189.
r) Steller S. 274 275. 292 = 295.

Fleisch in Einem Kessel kochten: wenn sie den ersten Fuchs in die Hütte trugen, und dem ersten Seebiber nicht gleich den Kopf abschnitten: wenn sie bey dem Hereintragen eines frischen Zobelfells in die Hütte sangen: wenn sie eine Otter in die Jurte trugen, und nicht hereinschleiften: wenn sie unter Weges ein Messer, oder ein Beil schärften: wenn sie im Winter naßgewordene Schuhe an einen Pfahl steckten, um sie zu trocknen: wenn sie in die Fußstapfen eines Bären träten: wenn sie den Beyschlaf in einer horizontalen, und nicht in einer schiefen Lage, wie die Fische verrichteten, u. s. w. Die Kamtschadalen hielten alles dieses für Sünde, weil ihrer Meinung nach die Götter dadurch beleidigt, und dann von den erzürnten Göttern entweder Sturmwinde, oder Krankheiten erregt, oder Jagden und Fischfänge vereitelt würden.

Unter den glücklichen Begebenheiten des menschlichen Lebens, welche man höheren Naturen zuschrieb, veranlaßte keine andere eine so große Mannichfaltigkeit von guten Werken, oder von gottesdienstlichen Handlungen, als die Geburt von Kindern. Eine der natürlichsten und allgemeinsten Wirkungen waren Dankopfer, welche man bald guten, bald bösen Göttern brachte, den ersteren, weil sie die glückliche Geburt von Kindern befördert, den anderen, weil sie dieselbe nicht gehindert hätten; und dann Opfer-Mahlzeiten, an welchen man sich mit seinen Angehörigen, Freunden, oder Nachbaren des Glücks erfreute, welches die Götter den Eltern hatten wiederfahren lassen. Selbst die rohesten Völker opferten, oder opfern nach den

Ge-

Geburten von Kindern s); und halten festliche Freudenmähler. Die Freudenmähler dauerten so wohl unter den Mahomedanischen, als Christlichen Völkern fort, nachdem die Dankopfer selbst lange aufgehört hatten. Die Mauern schlachten am siebenten Tage nach der Geburt von Kindern ein Lamm, und verzehren es mit ihren Anverwandten. Die Mingrelier halten festliche Schmäuse für einen so wesentlichen Theil der Taufe, daß sie ihre Kinder nicht eher taufen lassen, als bis sie dem Geistlichen, und ihren Anverwandten und Freunden wenigstens ein Schwein zum Besten geben können. Die Kinder von Armen bleiben daher häufig ungetauft, weil selbst die Geistlichen die Taufhandlung nicht vornehmen, wenn sie nicht nach Würden bewirthet werden t).

Nicht weniger allgemein, und natürlich, als Dankopfer, und Freudenmähler, waren nach den Geburten von Kindern gottesdienstliche Reinigungen, wodurch man sich von den zugezogenen Flecken zu säubern glaubte. Wenn die älteren, und neueren Völker in Ansehung der Reinigungen nach der Geburt von Kindern von einander abwichen; so war es vorzüglich darin, daß die Einen nur die Mütter, und Kinder, Andere auch die Häuser, und das Hausgeräth reinigten: daß sie die Wöchnerin-

s) Die Neger, Bosmann S. 534. Die Americaner, Charlevoix Journal p. 289. Die Heidnischen so wohl mongolischen, als Tatarischen Völker in Sibirien, Müller III. 375. Georgi's Reisen S. 13. 310. 597. 600.

t) Voy. au Nord VII. 247.

nerinnen nicht alle gleich lange für unrein hielten: daß Einige die Reinigungen der Kinder gleich u), Andere erst eine gewisse Zahl von Tagen nach der Geburt vornahmen x): Daß man endlich in einigen Gegenden Mütter und Kinder bloß durch Waschungen, oder Untertauchungen, anderswo auch durch Weihrauch, und andere Reinigungsmittel lustrirte y). Manche Neger erkennen Reinigungen ihrer Frauen schon alsdann für nöthig, wenn sie die ersten sicheren Kennzeichen von Schwangerschaft in ihnen entdecken. Nach dieser Gewißheit führen sie ihre Frauen an das Meer, um sie unterzutauchen. Die armen Weiber müssen sich gefallen lassen, daß sie während des Hinganges an das Meerufer von den jungen Leuten beyderley Geschlechts mit allerley Unsauberkeiten beworfen werden z). Die Brahminen halten ihre neugebohrnen Kinder zehn Tage lang für so unrein, daß sie dieselben von Niemanden, als von denen, welche die Kinder warten müssen, berühren, auch Niemanden in ihre Häuser kommen lassen. Am zehnten Tage lassen sie alle weisse Kleidungsstücke waschen, alle irdene Gefässe zerbrechen, und die metallenen sorgfältig säubern. Am zwölften Tage machen sie ein Feuer an, in welchem Weihrauch, und

u) Z. B. die Neger, Moore p. 92. 94.

x) Man s. den Abschnitt von den Reinigungen, auch Rogers I. c. 7. von den Reinigungen der Kinder der Brahminen: über die Reinigungen der Kinder im alten Scandinavien, Mallet p. 209. so wie der Parsen, Tavernier I. 391.

y) Dow, Preface p. 33.

z) Bosmann 250 S.

und andere Dinge verbrannt werden. Man sieht die Erlöschung dieses Feuers gleichsam als die Vollendung der Lustration des Kindes an *a*).

Sehr allgemein waren ferner solche gottesdienstliche Handlungen, wodurch man von neugebohrnen Kindern böses Zauberwerk, und andere Unfälle abzuwenden, oder Glück und Heil auf dieselben zu bringen hoffte. In beyden Absichten behängten fast alle Völker ihre neugebohrnen Kinder mit Fetischen, oder Amuleten *b*), und bewiesen die gröste Sorgfalt in der Auflegung von Nahmen, indem man überzeugt war, daß gewisse Nahmen Glück, andere hingegen Unglück brächten. Einige Nationen gaben ihren Kindern die Nahmen von Göttern, in der Meinung, daß die Götter solche Kinder in ihren besondern Schutz nehmen würden *c*): Andere, von Thieren, deren gute Eigenschaften sie den Kindern wünschten *d*): oder von Nahrungsmitteln, um ihnen einen Ueberfluß davon zu verschaffen *e*): oder endlich von Voreltern, damit die Geister derselben die Kinder beglücken, oder ihre Tugenden auf die Kinder übergehen möchten.

a) Rogers l. c.

b) Hiervon wird unten gehandelt werden. Man s. vorläufig von den Hindus, Dow l. c. von den Negern, Bosmann, 154 S.

c) Sonnerat I. 72. S.

d) Die Neger, Bosmann S. 251. Cavazzi I. 376. Die Americaner, Charlevoix p. 289. die Ostiaken, Voy. au Nord VIII. 394.

e) Cavazzi l. c.

ten f). Wenn Kinder unruhig sind, oder krank werden, so fürchtet man häufig, daß dieses von ihren Nahmen herrühre, oder daß sie von den Geistern der Vorfahren, und Thiere, deren Nahmen sie tragen, geplagt werden g). Man ändert alsdann die Nahmen, und schafft wohl gar einzelne Nahmen, denen man große Unfälle zuschreibt, gänzlich ab. In eben der Absicht, in welcher man Kinder von Göttern, oder von Vorfahren benennt, nehmen die Männer unter den Negern h), und den Caraiben i), die Nahmen vornehmer, oder berühmter, und mächtiger Europäer an. Der Wahn, das Glück, was mit gewissen Nahmen verbunden ist, zu geben, und zu erhalten, ist fast gewiß der Grund der bekannten Sitte der Süd-See-Insulaner: ihre Nahmen mit den Nahmen von Europäern, die zu ihnen kommen, zu vertauschen. Unter den meisten rohen Völkern herrscht die Gewohnheit, daß Männer von merkwürdigen Thaten, welche sie verrichten, oder von merkwürdigen Begebenheiten, die ihnen aufstoßen, Nahmen erhalten, oder sich selbst beylegen k). Die Annahme von neuen Nahmen geht besonders unter den Negern so weit, daß Einige zwanzig, und mehrere

f) Charlevoix l. c.

g) Steller, Bosmann, u. Charlevoix ll. cc.

h) Bosmann, und Cavazzi ll. cc.

i) Labat VI. 135.

k) Unter den Negern, den Americanern, den Einwohnern von Sumatra, s. Bosmann und Charlevoix ll. cc. Marsden p. 249.

rere Nahmen führen. Die Träger solcher Ehrennahmen nennen sich selbst selten, erwarten aber von Anderen, daß diese sie bey denselben nennen. Hingegen redet man fast unter allen rohen Nationen Bekannte selten, oder niemahls bey ihren ersten, oder wahren Nahmen, sondern bey irgend einem Verwandtschafts-Nahmen, als Vetter, Schwager, Gevatter, u. s. w. an. Man fürchtet, daß die Geister der Vorfahren, oder der Thiere, deren Nahmen Personen führen, gerade in dem Augenblicke, wo man ihre Nahmen ausspräche, dadurch könnten gereitzt werden. Viel schwerer zu erklären, als alle bisher erwähnte Gewohnheiten, ist die Sitte, vermöge deren die Väter, und Mütter auf Sumatra, so bald sie Söhne und Töchter erhalten, ihre bisherigen Nahmen ablegen, und sich von ihren Kindern, Vater deß und deß, Mutter der und der, zu nennen anfangen. *l*). Wenn man unter ungebildeten Völkern überhaupt unbedeutende Nahmen, das heißt, solche Nahmen wählt, wodurch man den Kindern weder Glück zuwenden, noch Unglück von ihnen abwenden will; so sind es diejenigen, welche man entweder von der Rangordnung, in welcher Kinder gebohren werden, oder von irgend einer Eigenheit derselben hergenommen hat, und hernimmt *m*).

Un-

l) Marsden l. c.

m) So z. B. die Ostiaken. Voy. au Nord l. c. Quelquefois ils les nomment suivant le rang de leur naissance, l'ainé, celui du milieu, le plus jeune, le quatre, le cinq, et ainsi du reste selon leur âge. D'autres enfin les distinguent par quel-

Unter den Unfällen, welche man von neugebohrnen Kindern abzuwenden suchte, fürchtete man keine mehr, als den Neid, oder die Rache, und den Unwillen zürnender, oder böser Götter. Nur ein und das andere Volk wagten es, bösen Göttern muthig entgegen zu treten, und ihre Beschädigungen durch offenbare Gewalt zurückzuhalten. So laufen die Calmycken während der Niederkunft ihrer Weiber mit großem Geschrey, und dem drohenden Schwingen von Knitteln um die Zelte her, um die bösen Geister wegzuschrecken, die den Müttern, oder den Säuglingen schaden könnten *n*). Die meisten Nationen hielten es für das sicherste, sich zu demüthigen, und die zürnenden, oder menschenfeindlichen Götter dadurch zu versöhnen, daß man entweder an den neugebohrnen Kindern selbst, oder an den Vätern allerley Verwundungen, oder andere Selbst-Peinigungen ausübe, wodurch die zürnenden, oder menschenfeindlichen Götter befriedigt werden könnten. Man verwundete neugebohrne Kinder zur Versöhnung der Götter an allen Theilen des Cörpers, vorzüglich an den Zeugungsgliedern, weil man diese als die Werkzeuge des Daseyns, und der Geburt von Kindern ansah, am allermeisten an der Vorhaut, weil diese doch mit den geringsten Gefahren eingeschnitten, oder verstüm-

quelque défaut naturel, où quelque qualité remarquable, comme boiteux, courte vue, tête blonde, tête rousse etc.

n) I, 360, Pallas Reisen.

stümmelt werden konnte. Unter allen Casten der Hindus ist es Sitte, daß neugebohrnen Kindern entweder gleich nach der Geburt, oder eine Zeitlang nachher die Ohren durchbohrt werden. Dieß geschieht, wie Rogerius ausdrücklich erinnert *o)*, nicht deßwegen, damit man den Kindern Ohrgeschmeide einhangen könne, sondern um die Kinder entweder dem Wistnu, oder dem Eswara zu übergeben. Die Mexicaner machten außer den Einschnitten in die Ohren auch Einschnitte in die Zeugungsglieder, wie es scheint, nicht bloß in die Vorhaut *p)*. Die Salivas am Oronoko verwundeten Knaben und Mädchen acht Tage nach der Geburt so schwer an den Geschlechtstheilen, daß manche Kinder an den Folgen der Verwundungen starben *q)*. Die Wilden an den Flüssen, die in den Apure fallen, verwundeten die Kinder nicht nur an den Geschlechtstheilen, sondern auch an den Armen, und an anderen Gliedmaaßen des Cörpers so tief, daß die Narben der Wunden sich das ganze Leben durch nicht wieder verlohren. Man unternahm diese Metzeley an Kindern gewöhnlich nicht vor dem zehnten, oder zwölften Jahre, damit sie im Stande seyn möchten, den Blutverlust zu ertragen, welchen oft hundert, und mehr Wun-

den

o) I. C. 7.

p) L. V. c. 27. 246. . . qu'ils incisoient les oreilles, et le membre viril aux petits enfans nouveaux-nez.

q) I. 183. Gumilla. Les Salivas . . circoncisoient leurs enfans le huitième jour, sans en excepter les filles, et celà d'une manière si cruelle, qu'il en mouroit plusieurs de l'un et de l'autre sexe.

den verursachten. Man berauschte, oder betäubte die Kinder, bevor man zu den gräßlichen Operationen schritt. Gumilla selbst traf in den Wäldern ein zerfetztes Kind an, dessen Wunden sich gefährlich entzündet hatten r). Die Tapujas in Brasilien durchbohrten neugebohrnen Kindern die Ohren und Unterlippen, und steckten in die verwundeten Theile kleine Hölzer, damit die gemachten Einschnitte offen erhalten wurden s). Die Bewohner der Insel Capul, Einer der Philippinen, trieben durch die Eichel eines jeden neugebohrnen Knaben einen kleinen Nagel von Zinn t). Die Wunde heilte in kurzer Zeit wieder zu, wie wohl man die gemachte Oeffnung so erhielt, daß man den Nagel, so oft man wollte, hineinstecken konnte. Die Hottentotten schnitten vormahls allen neugebohrnen Knaben Einen Hoden aus: eine Verstümmelung, die noch immer in vielen Familien vorgenommen wird u). Die Neu-Holländer unterbinden die Finger neugebohrner Kinder so stark, daß nach wenigen Monathen die unterbundenen, und abge-stor-

r) I. 184. 185. ib.

s) Baro p. 234. Die Worte dieses Reisenden, so wie derer, welche ich gleich nachher nennen werde, habe ich in meiner Vorlesung de circumcisionis origine et causis angeführt, im 14 Bande der Comment. Societ. reg. Scient. p. 215.

t) Olivier de Noort dans le Rec. des Voy. qui ont servi à l'etabliss. de la Comp. des Ind. Orient.

u) Beschryving van de Kaap de goede Hoop Vol. 1. p. 286. Levaillant second Voy. en Afrique II. p. 290.

storbenen Glieder ohne Schmerz können abgelöst werden x).

Man kann um desto weniger bezweyfeln, daß die Verwundungen, und unter diesen, auch die Beschneidungen der Kinder ursprünglich die Versöhnungen höherer Naturen zur Absicht hatten, da unter manchen Americanischen Wilden auch die Väter neugebohrner Kinder sich ähnliche Büßungen freywillig auflegen, oder nach der Sitte ihres Volks auflegen müssen y). So bald eine Caraibinn niedergekommen ist, begibt sich der Vater des Kindes in ein Hangbett, und nimt fünf Tage lang weder Speisen, noch Getränke zu sich. In den fünf folgenden Tagen genießt er bloß flüssige Nahrungsmittel, und vom 10-14 Tage etwas Cassave. Nach vierzig Tagen werden die Väter mit spitzigen Zähnen am ganzen Leibe verwundet, und dann mit einer Piment-Brühe eingerieben, die noch heftigere Schmerzen, als die zugefügten Wunden, verursacht z). Aehnliche Fasten, und Verwundungen müssen sich die Männer unter den Wilden in Paraguay, und Guiana gefallen lassen a). Die Väter in Guiana werden noch oben darein hart gegeisselt, und

x) Hunter's Historical Journal of the Transactions at Port Jackson, etc. p. 510.

y) Man s. meine Vorles. über die Beschneidung. S. 216. und dann meine Abhandlung über die Männerwochen, im ersten Bande des Götting. histor. Magazins 30. u. f. S.

z) II. 371. 373. Dutertre.

a) Charlevoix I. 182. Descript. de la Guiane p. 233. Barrere S. 167.

und dann gezwungen, einige Monathe bey einem alten Indianer in Dienst zu treten, wo sie, wie Sclaven arbeiten müssen. Ganz andere Absichten, als diese Büßungen, hatten die sogenannten Männer-Wochen unter vielen Völkern, während welcher die Väter gleich nach der Niederkunft ihrer Weiber Wochen, oder Monathe lang sich von harten Arbeiten, und schweren Speisen, besonders von dem Fleische mancher Thiere enthielten, oder sich auch auf das sorgfältigste pflegen ließen. Sie thaten das letztere, weil man glaubte, daß die Ruhe, und Pflege des Vaters dem Kinde zu Gute komme. Man that das erstere, weil man fürchtete, daß heftige Anstrengungen, und harte Speisen die Gesundheit, und das Leben der Kinder in Gefahr setzen, oder daß der Genuß des Fleisches von gewissen Thieren den Kindern die Untugenden der Thiere mittheilen werde *b*).

Die Absicht der Verwundungen theils neugebohrner Kinder, theils der Väter derselben wird um desto auffallender, wenn man erfährt, daß die verschiedensten Völker ähnliche Verwundungen, und Büßungen vor, und nach allen glücklichen Unternehmungen *c*), besonders aber bey den ersten Zeichen der Mannbarkeit von Töchtern, und bey den Verheirathungen sowohl von Söhnen, als von Töchtern vorgenommen haben. Unter den Wilden in Guiana hängt man Mädchen, an welchen man die ersten Zeichen der Mannbarkeit bemerkt hat,

in

b) Die Beyspiele und Zeugnisse kommen in der Abh. über die Männerwochen vor.

c) S. [illegible] die Abh. über die Männerwo

in Hamacs, oder Hangmatten oben in den Hütten auf, und läßt sie strenge Fasten beobachten. Nach der Endigung dieser Fasten reißt man ihnen den Leib an allen Seiten mit spitzigen Gräten, und Knochen auf d). Die Wilden in Paraguay übergaben reife Mädchen alten Frauen, welche sie acht Tage lang hart fasten, und fast bis zum Tode arbeiten ließen e). Die Tapujas in Brasilien durchbohren Neu-Verlobten die Wangen, und blasen Rauch hinein f). Die Insulaner nicht weit von Garcias de Dios durchstechen, oder verwunden kurz vorher, ehe sie sich verheirathen wollen, ihre Zeugungsglieder g). Wenn die Nord-Americanischen Völker sich auch nicht verwundeten; so übten sie doch aus derselbigen Ursache mehrere Monathe, oder gar ein Jahr lang nach der Heirath die strengste Enthaltung von den Vergnügungen der erlaubten ehelichen Liebe aus h). Im Königreiche Carnatic in Hindostan ziehen Bräute, und Bräutigame aus der Caste der Landleute feierlich in den Tempel deßjenigen Gottes, dem sie vorzüglich dienen, lassen sich durch den Schnitt einer grossen Scheere zwey Finger abhacken, und opfern diese dem Gotte, der versöhnt werden soll. Man kann die Verstümmelung der Finger bloß dadurch abwenden, daß man der Gottheit goldene Abbildungen

d) Barrere S. 168.

e) Charlevoix I. 182. 83.

f) Baro p. 241.

g) Hist. of the Boucan. I. 241.

h) Charlevoix p. 286.

gen von zwey Fingern schenkt *i*). In der Caste der Schutres hingegen ist es Sitte, daß die Mütter sich bey der Verheirathung ihres ersten Kindes die beyden vordersten Glieder der letzten Finger abschneiden lassen *k*). Nur die Frauen von Fürstinnen haben das Recht der Gottheit zwey goldene Finger anzubieten, und sich dadurch gleichsam von der Verstümmelung loszukaufen.

Die Beschneidung war so weit über alle Theile der Erde verbreitet, daß man möglicher Weise kaum annehmen kann; sie sey vor undenklichen Zeiten unter Einem Volke entsprungen, und habe sich allmählich zu den übrigen Völkern fortgepflanzt *l*). Wenn man auch zugeben wollte, daß sie aus Afrika nach Asien, oder aus Asien nach Afrika gekommen, und im letztern Falle durch Eroberungen, oder Wanderungen, und Beyspiele bis an die entferntesten Küsten des letztern Erdtheils durchgedrungen sey; so ist es doch kaum begreiflich, wie derselbige Brauch durch dieselbigen Mittel das südliche America, und die Inseln der Südsee habe erreichen können. Freylich war, und ist die Beschneidung unter verschiedenen Nationen sehr verschieden. In den meisten Ländern beschnitt man bloß

i) Lettr. Edif. XIII. 205.

k) ib. XII. 371.

l) Ein Verzeichniß der Völker, unter welchen die Beschneidung gebräuchlich war, oder noch ist, findet man in der Vorlesung de Circumcisionis origine p. 208 - 215; so wie auch die Zeugnisse für die Resultate, welche ich in diesem Absatze kurz anführen werde.

bloß Knaben: in einigen wenigen, entweder allein Mädchen m), oder neben den Knaben auch die Mädchen n). Fast alle Völker, welche Mädchen beschnitten, thaten dieses, um gewisse Auswüchse, oder Verlängerungen der Häute an den weiblichen Geschlechtstheilen zu verhüten, oder wegzuschaffen o). Diese Auswüchse sind nirgend häufiger, und länger, als unter den Hottentottinnen p), und doch behalten diese sie beständig bey, weil die Hottentotten solche Monstrositäten nicht so widerlich finden, als die Kopten und Habessinier. Unter den meisten Völkern beschnitt man die Kinder bald nach der Geburt, unter anderen hingegen um die Zeit, oder kurz vor der Zeit ihrer Pubertät q). Man hielt, wie ich gezeigt habe, die Reife, und Verheirathung von Kindern für glückliche Begebenheiten, bey welchen man eben so wohl, als bey der Geburt von Kindern, die Götter zu versöhnen suchen müsse. Kein Volk konnte den Zeitpunct, in welchem, oder die Ursachen, aus welchen die Beschneidung eingeführt worden, mit Zuverlässigkeit an-

m) So die Panos in der Provinz Maynas, Veigl S. 67.

n) So die Aegyptier, und Habessinier Niebuhrs Beschr. von Arabien, S. 76-80. Sonnini II. 37. 38. Bruce III. p. 348. V. 28 N. A. Die Neger in Bambuck. Voy. au Pays de Bambouc p. 48. u. s. w.

o) Bruce l. c. V. 33.

p) Cowley p. 251. de Pauw II. 134. et sq. p.

q) Man s. meine Vorlesung, p. 210, Note d.

angeben r). Nur unter Einigen brachte man Gründe, oder Vermuthungen vor, welche die Beschneidung veranlaßt haben könnten. Diese Veranlassungen fand man in einer besondern Sorgfalt entweder für die Reinlichkeit, oder für die Gesundheit des Cörpers. In heissen Gegenden geschehe es nämlich bisweilen, daß sich unter der Vorhaut entweder ein scharfes Smegma sammle, oder Geschwüre bildeten, welche man beyde durch die Beschneidung verhüten könne. Auch treffe man von Zeit zu Zeit Männer an, deren Vorhaut entweder zu enge, oder zu lang sey, und die deßwegen den Beyschlaf entweder gar nicht, oder nicht ohne grosse Schmerzen verrichten könnten. Unter allen diesen Thatsachen, und Vermuthungen scheint mir keine hinreichend zur Erklärung einer so weit verbreiteten Sitte, als die Beschneidung ist s). Dieß läßt sich zuerst sehr leicht von der angeblichen Sorgfalt für cörperliche Reinlichkeit darthun. Fast alle Völker, unter welchen die Beschneidung üblich war, oder noch ist, badeten oder wuschen sich täglich mehrere Mahle, entweder um sich in ihrem brennenden Klima zu erfrischen, oder um den Vorschriften ihrer Religion zu gehorchen. Uebrigens aber waren, und sind eben diese Völker so unsauber, daß man ihnen eine Verstümmelung aus blosser Sorgfalt für Reinlichkeit nicht zutrauen kann. Die Reisenden, welche des Smegma, oder der Geschwüre erwähnen, gestehen, daß das eine, und die anderen durch häufige Waschungen verhütet werden können. Man badete, oder wusch sich nirgend

r) Meine Vorlesung 211 et sq. p.

s) So urtheilte auch Bruce l. c. V. 28-31.

gen häufiger, als unter den beschnittenen Völkern; man hatte also nicht nöthig, die Beschneidung zu Hülfe zu nehmen, wo die Bäder, oder Waschungen allein wirksam genug waren. Die Monstrositäten von zu engen, oder zu langen Vorhäuten sind nicht nur so selten, daß man schwerlich behaupten darf: die Furcht vor denselben habe eine allgemeine Verstümmelung selbst der natürlich-gebohrnen nach sich gezogen, sondern sie zeigen sich gewiß unter allen Völkern; und wenn also diese unnatürlichen Bildungen der Vorhaut die Ursache der Beschneidung gewesen wären, so müste die letztere viel allgemeiner geworden seyn, als sie jemahls war, oder noch jetzt ist.

Man sollte denken, daß Hochzeiten, oder die öffentlichen Anfänge von Ehen wenigstens eben so allgemein mit gottesdienstlichen Handlungen verbunden gewesen seyen, als die Geburten von Kindern; und doch lehrt die Geschichte das Gegentheil. Es gab zuerst Völker, unter welchen keine eigentliche dauernde Ehen Statt hatten, sondern Jünglinge und Mädchen, Männer und Frauen sich nach Belieben vereinigten, und auch wieder trennten t). In diesen Zustand von Ungebundenheit sanken höchst verdorbene Völker herab, wenn unter ihnen, wie dieses unter den Römern in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt u), und unter den Neu-Franken in einer gewissen Periode der Revo-

lution

t) Z. B. die Koräken, und östlichen Insulaner, Georgi's Beschr. S. 371. Die Eskimos, Curtis in Sprengels Beytr. I. 110.

u) de Roehr p. 209.

lution der Fall war, Ehescheidungen so leicht und häufig wurden, daß die Weiber beynahe in einem beständigen Umlaufe waren, und wenn fast alle Unterscheidungs-Zeichen zwischen Ehe und Concubinat aufhörten. Es gab ferner, und gibt viele Völker, wo Hochzeiten zwar bürgerliche Feste, aber von keinen gottesdienstlichen Feierlichkeiten begleitet waren. Unter den Türken, und anderen Mahomedanern werden Ehen gültig, wenn der Bräutigam, und der Vater der Braut zum Kadi gehen, und diesem die Bedingungen erklären, unter welchen der Erstere seine Braut heirathen, der Andere seine Tochter ausgeben will x): wiewohl auch in einigen Gegenden der Türkey die Heiraths-Contracte vor einem Iman geschlossen, und dabey Stellen aus dem Koran vorgelesen werden y). Selbst unter den Christen ließen die Puritaner ihre Kinder nicht durch Priester, sondern durch Magistrats-Personen verheirathen, damit die Kirche Christi um desto weniger geärgert werde z). Unterdessen machten die Nationen, unter welchen entweder gar keine öffentliche Hochzeiten, oder die Hochzeiten ohne alle religiöse Gebräuche waren, verhältnißmäßig immer nur eine kleine Zahl aus. Die meisten Völker nahmen bey den Anfängen von Ehen gottesdienstliche Handlungen vor, entweder um den Göttern für das Glück, was sie verliehen hätten, zu danken, oder um die Bräute zu standhafter Treue zu verpflichten, oder um Heil und Segen auf die Verlobten herabzubringen, und allerley Un-

x) Ricaut p. 214. 215.

y) Russel p. 111.

z) Sprengels Beyt. II. 193 S.

Unfälle von ihnen abzuwenden, besonders um zürnende, oder böse Götter zu versöhnen, daß sie die Freuden der Hochzeit, und das Glück der Ehe nicht stören möchten.

Die allermeisten selbst rohen Völker veranstalteten an Hochzeiten ausser anderen Lustbarkeiten Schmäuse, zu welchen Anverwandte, Freunde, und Nachbaren eingeladen, und wo zugleich den Göttern Opfer, oder Gaben dargebracht wurden *a*). Die Schmäuse erhielten sich auch unter solchen Nationen, die in der Folge von dem Gepränge, oder der Feier von Hochzeiten alle gottesdienstliche Gebräuche trennten *b*).

Viel weniger gemein, als Opfer-Mahlzeiten, und Opfer, waren solche gottesdienstliche Handlungen, wodurch man die gegenseitige Treue der angehenden Eheleute, oder wenigstens die Treue der Braut gegen ihren künftigen Ehemann zu fesseln hofte. Wenn unter den Negern in Issiny der Bräutigam, und die Braut, sammt deren Eltern über den Ehe-Contract einig geworden sind; so essen sie zusammen einen Fetischen, wodurch die

a) Unter den Griechen, Römern, und Etruskern, Dionys. Halicar. II. 25. de Roehr p. 209. Brisson. de ritib. nupt. p. 1018. den Deutschen, und Scandinaviern, Tacit. de Mor. Germ. c. 18. Mallet p. 207. den Israeliten, Mich. Mos. R. II. 132. den Slawen, Anton S. 128. den Chinesen, Le Comte II. 80. den Negern, Moore p. 93. den Americanern, Wafer p. 265. den Sibirischen Völkern, Müller III. 368. Rytschkow S. 110.

b) Z. B. unter den Türken.

die Braut sich gegen ihren künftigen Mann, nicht aber dieser gegen seine Frau, zur Treue verpflichtet, indem ein Ehemann neben seiner Ehefrau noch mehrere Beyschläferinnen halten kann c).

Zu den natürlichsten religiösen Gebräuchen bey Hochzeiten gehören diejenigen, wodurch man glaubte, den Segen der Götter auf die neuen Eheleute herab zu leiten, und alles abzuwenden, was das Glück der Ehe, besonders die nahen Freuden des Hochzeitbettes vereiteln könnte. Die Meisten unter den zahlreichen Cärimonien der Hindus d), haben eine von diesen beyden Absichten. Die Hindus fürchten sich vor dem bösen Blick, und anderem Zauberwerk, wodurch die Mannheit des Bräutigams gelähmt, und die Vollziehung der Ehe gehindert werden könnte. Dieselbige Furcht herrschte unter allen grösseren Völkern der ältern und neuern Zeit: unter den letzteren, zum Theil bis auf die gegenwärtigen Zeiten herab. Man nannte diese Art von Bezauberung, die einen Bräutigam hinderte, seiner Braut zu geniessen, in mehreren Ländern: den Knoten knüpfen. Auf diese Redensart bezieht sich wahrscheinlich die noch jetzt in Hochschottland fortdauernde Sitte, vermöge deren man den Brautleuten während der Copulation alle Schleifen, oder Knoten am ganzen Leibe auflöst, und nach der Copulation wieder zusammenzieht e).

Die Büßungen, und Sühnopfer, welche junge Eheleute in manchen Gegenden übernehmen, und brin-

c) Loyer p. 152.

d) Sonnerat I. 65-70. Rogers I. C. 11.

e) Garnett II. 90.

bringen mußten, sind kurz vorher erwähnt worden. Es ist schwer zu bestimmen, ob die Keuschheits-Opfer, wo Bräute mit der Bewilligung, oder auf Verlangen der Bräutigame ihre jungfräulichen Cränze den Göttern, oder den Priestern, und Vertrauten der Götter darboten, zu den Dankopfern, oder Sühnopfern zu rechnen waren. Die Könige von Calicut machten vormahls den vornehmsten Brahminen beträchtliche Geschenke, damit sie ihre Gemahlinnen in die Geheimnisse der Ehe einweihen möchten *f*). Die Wilden in Andalusien überließen die Freuden der Brautnacht ihren Piayen, oder Zauberern, weil sie es für eine große Sünde gehalten hätten, der ersten Umarmungen ihrer jungen Gattinnen zu genießen *g*). Eines ganz andern Ursprungs war die Sitte, nach welcher Bräutigame so wohl an der Malabarischen Küste, als auf den Antillen Vornehmere, oder Personen von gleichem Stande einladeten, ihre Stellen in der Hochzeitsnacht bey den Bräuten zu vertreten *h*). Man sah, wie es scheint, eine solche Stellvertretung eher für einen Liebesdienst an, der Dank verdiene, als für eine Ehre, welche man Anderen erwiesen habe.

f) Sonnerat I. 57. 58.

g) Coreal I. 140. Car on assure chez les Indiens, que c'est un grand crime, de ne pas ceder aux Prêtres cette fleur si chère et si rare en nos quartiers.

h) Sonnerat l. c. und Coreal I. 10. 11.

Zwölftes

Zwölftes Buch.

Geschichte der Zauberer, Beschwörer, und Priester.

Alle nicht gebildete Völker hielten die glücklichen, und unglücklichen Begebenheiten ohne Ausnahme für unmittelbare Wirkungen entweder von guten und bösen Göttern selbst, oder von Vertrauten und Gehülfen, oder Werkzeugen guter, und böser Götter. Der Glaube an die übernatürlichen Kräfte von Vertrauten, und Gehülfen, oder Werkzeugen der Götter war nicht weniger alt, und allgemein, als die Vorstellungen von höheren Naturen, und deren unmittelbaren Wirkungen a). So wie

a) Forster Voy. I. 520. sagt, daß er und seine Reisegefährten keine Zauberer unter den Neu=Seeländern bemerkt hätten. Dieß ist kein Beweis, daß dergleichen nicht vorhanden waren. Die Wogulen versicherten Georgi, daß unter ihnen niemahls weder Priester, noch Zauberer gewesen seyen. Reisen S. 597. Georgi verstand entweder die Wogulen nicht recht, oder diese sagten ihm nicht die Wahrheit.

bloß Knaben: in einigen wenigen, entweder allein Mädchen m), oder neben den Knaben auch die Mädchen n). Fast alle Völker, welche Mädchen beschnitten, thaten dieses, um gewisse Auswüchse, oder Verlängerungen der Häute an den weiblichen Geschlechtstheilen zu verhüten, oder wegzuschaffen o). Diese Auswüchse sind nirgend häufiger, und länger, als unter den Hottentottinnen p), und doch behalten diese sie beständig bey, weil die Hottentotten solche Monstrositäten nicht so widerlich finden, als die Kopten und Habessinier. Unter den meisten Völkern beschnitt man die Kinder bald nach der Geburt, unter anderen hingegen um die Zeit, oder kurz vor der Zeit ihrer Pubertät q). Man hielt, wie ich gezeigt habe, die Reife, und Verheirathung von Kindern für glückliche Begebenheiten, bey welchen man eben so wohl, als bey der Geburt von Kindern, die Götter zu versöhnen suchen müsse. Kein Volk konnte den Zeitpunct, in welchem, oder die Ursachen, aus welchen die Beschneidung eingeführt worden, mit Zuverlässigkeit an-

m) So die Panos in der Provinz Maynas, Vergl S. 67.

n) So die Aegyptier, und Habessinier Niebuhrs Beschr. von Arabien, S. 76-80. Sonnini II. 37. 38. Bruce III. p. 348. V. 28 N. A. Die Neger in Bambuck. Voy. au Pays de Bambouc p. 48. u. s. w.

o) Bruce l. c. V. 33.

p) Cowley p. 251. de Pauw II. 134. et sq. p.

q) Man s. meine Vorlesung, p. 210, Note d.

angeben r). Nur unter Einigen brachte man Gründe, oder Vermuthungen vor, welche die Beschneidung veranlaßt haben könnten. Diese Veranlassungen fand man in einer besondern Sorgfalt entweder für die Reinlichkeit, oder für die Gesundheit des Cörpers. In heissen Gegenden geschehe es nämlich bisweilen, daß sich unter der Vorhaut entweder ein scharfes Smegma sammle, oder Geschwüre bildeten, welche man beyde durch die Beschneidung verhüten könne. Auch treffe man von Zeit zu Zeit Männer an, deren Vorhaut entweder zu enge, oder zu lang sey, und die deßwegen den Beyschlaf entweder gar nicht, oder nicht ohne grösse Schmerzen verrichten könnten. Unter allen diesen Thatsachen, und Vermuthungen scheint mir keine hinreichend zur Erklärung einer so weit verbreiteten Sitte, als die Beschneidung ist s). Dieß läßt sich zuerst sehr leicht von der angeblichen Sorgfalt für cörperliche Reinlichkeit darthun. Fast alle Völker, unter welchen die Beschneidung üblich war, oder noch ist, badeten oder wuschen sich täglich mehrere Mahle, entweder um sich in ihrem brennenden Klima zu erfrischen, oder um den Vorschriften ihrer Religion zu gehorchen. Uebrigens aber waren, und sind eben diese Völker so unsauber, daß man ihnen eine Verstümmelung aus blosser Sorgfalt für Reinlichkeit nicht zutrauen kann. Die Reisenden, welche des Smegma, oder der Geschwüre erwähnen, gestehen, daß das eine, und die anderen durch häufige Waschungen verhütet werden können. Man badete, oder wusch sich nirgend

r) Meine Vorlesung 211 et sq. p.

s) So urtheilte auch Bruce l. c. V. 28 - 31.

gend häufiger, als unter den beschnittenen Völkern; man hatte also nicht nöthig, die Beschneidung zu Hülfe zu nehmen, wo die Bäder, oder Waschungen allein wirksam genug waren. Die Monstrositäten von zu engen, oder zu langen Vorhäuten sind nicht nur so selten, daß man schwerlich behaupten darf: die Furcht vor denselben habe eine allgemeine Verstümmelung selbst der natürlich-gebohrnen nach sich gezogen, sondern sie zeigen sich gewiß unter allen Völkern; und wenn also diese unnatürlichen Bildungen der Vorhaut die Ursache der Beschneidung gewesen wären, so müste die letztere viel allgemeiner geworden seyn, als sie jemahls war, oder noch jetzt ist.

Man sollte denken, daß Hochzeiten, oder die öffentlichen Anfänge von Ehen wenigstens eben so allgemein mit gottesdienstlichen Handlungen verbunden gewesen seyen, als die Geburten von Kindern; und doch lehrt die Geschichte das Gegentheil. Es gab zuerst Völker, unter welchen keine eigentliche dauernde Ehen Statt hatten, sondern Jünglinge und Mädchen, Männer und Frauen sich nach Belieben vereinigten, und auch wieder trennten t). In diesen Zustand von Ungebundenheit sanken höchst verdorbene Völker herab, wenn unter ihnen, wie dieses unter den Römern in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt u), und unter den Neu-Franken in einer gewissen Periode der Revolution

t) Z. B. die Koräken, und östlichen Insulaner, Georgi's Beschr. S. 371. Die Eskinos, Curtis in Sprengels Beytr. I. 110.

u) de Roehr p. 209.

lution der Fall war, Ehescheidungen so leicht und häufig wurden, daß die Weiber beynahe in einem beständigen Umlaufe waren, und wenn fast alle Unterscheidungs-Zeichen zwischen Ehe und Concubinat aufhörten. Es gab ferner, und gibt viele Völker, wo Hochzeiten zwar bürgerliche Feste, aber von keinen gottesdienstlichen Feierlichkeiten begleitet waren. Unter den Türken, und anderen Mahomedanern werden Ehen gültig, wenn der Bräutigam, und der Vater der Braut zum Kadi gehen, und diesem die Bedingungen erklären, unter welchen der Erstere seine Braut heirathen, der Andere seine Tochter ausgeben will x): wiewohl auch in einigen Gegenden der Türkey die Heiraths-Contracte vor einem Iman geschlossen, und dabey Stellen aus dem Koran vorgelesen werden y). Selbst unter den Christen ließen die Puritaner ihre Kinder nicht durch Priester, sondern durch Magistrats-Personen verheirathen, damit die Kirche Christi um desto weniger geärgert werde z). Unterdessen machten die Nationen, unter welchen entweder gar keine öffentliche Hochzeiten, oder die Hochzeiten ohne alle religiöse Gebräuche waren, verhältnißmäßig immer nur eine kleine Zahl aus. Die meisten Völker nahmen bey den Anfängen von Ehen gottesdienstliche Handlungen vor, entweder um den Göttern für das Glück, was sie verliehen hätten, zu danken, oder um die Bräute zu standhafter Treue zu verpflichten, oder um Heil und Segen auf die Verlobten herabzubringen, und allerley Un-

x) Ricaut p. 214. 215.

y) Russel p. 112.

z) Sprengels Beyt. II. 193 S.

Unfälle von ihnen abzuwenden, besonders um zürnende, oder böse Götter zu versöhnen, daß sie die Freuden der Hochzeit, und das Glück der Ehe nicht stören möchten.

Die allermeisten selbst rohen Völker veranstalteten an Hochzeiten ausser anderen Lustbarkeiten Schmäuse, zu welchen Anverwandte, Freunde, und Nachbaren eingeladen, und wo zugleich den Göttern Opfer, oder Gaben dargebracht wurden *a*). Die Schmäuse erhielten sich auch unter solchen Nationen, die in der Folge von dem Gepränge, oder der Feier von Hochzeiten alle gottesdienstliche Gebräuche trennten *b*).

Viel weniger gemein, als Opfer-Mahlzeiten, und Opfer, waren solche gottesdienstliche Handlungen, wodurch man die gegenseitige Treue der angehenden Eheleute, oder wenigstens die Treue der Braut gegen ihren künftigen Ehemann zu fesseln hoste. Wenn unter den Negern in Issiny der Bräutigam, und die Braut, sammt deren Eltern über den Ehe-Contract einig geworden sind; so essen sie zusammen einen Fetischen, wodurch die

a) Unter den Griechen, Römern, und Etruskern, Dionyf. Halicar. II. 25. de Roehr p. 209. Brisson. de ritib. nupt. p. 1018. den Deutschen, und Scandinaviern, Tacit. de Mor. Germ. c. 18. Mallet p. 207. den Israeliten, Mich. Mos. R. II. 132. den Slawen, Anton S. 128. den Chinesen, Le Comte II. 80. den Negern, Moore p. 93. den Americanern, Wafer p. 265. den Sibirischen Völkern, Müller III. 368. Rytschkow S. 110.

b) Z. B. unter den Türken.

die Braut sich gegen ihren künftigen Mann, nicht aber dieser gegen seine Frau, zur Treue verpflichtet, indem ein Ehemann neben seiner Ehefrau noch mehrere Beyschläferinnen halten kann c).

Zu den natürlichsten religiösen Gebräuchen bey Hochzeiten gehören diejenigen, wodurch man glaubte, den Segen der Götter auf die neuen Eheleute herab zu leiten, und alles abzuwenden, was das Glück der Ehe, besonders die nahen Freuden des Hochzeitbettes vereiteln könnte. Die Meisten unter den zahlreichen Cärimonien der Hindus d), haben eine von diesen beyden Absichten. Die Hindus fürchten sich vor dem bösen Blick, und anderem Zauberwerk, wodurch die Mannheit des Bräutigams gelähmt, und die Vollziehung der Ehe gehindert werden könnte. Dieselbige Furcht herrschte unter allen grösseren Völkern der ältern und neuern Zeit, unter den letzteren, zum Theil bis auf die gegenwärtigen Zeiten herab. Man nannte diese Art von Bezauberung, die einen Bräutigam hinderte, seiner Braut zu geniessen, in mehreren Ländern: den Knoten knüpfen. Auf diese Redensart bezieht sich wahrscheinlich die noch jetzt in Hochschottland fortdauernde Sitte, vermöge deren man den Brautleuten während der Copulation alle Schleifen, oder Knoten am ganzen Leibe auflöst, und nach der Copulation wieder zusammenzieht e).

Die Büssungen, und Sühnopfer, welche junge Eheleute in manchen Gegenden übernehmen, und brin-

c) Loyer p. 152.

d) Sonnerat I. 65-70. Rogers I. C. 11.

e) Garnett II. 90.

bringen mußten, sind kurz vorher erwähnt worden. Es ist schwer zu bestimmen, ob die Keuschheits-Opfer, wo Bräute mit der Bewilligung, oder auf Verlangen der Bräutigame ihre jungfräulichen Cränze den Göttern, oder den Priestern, und Vertrauten der Götter darböten, zu den Dankopfern, oder Sühnopfern zu rechnen waren. Die Könige von Calicut machten vormahls den vornehmsten Brahminen beträchtliche Geschenke, damit sie ihre Gemahlinnen in die Geheimnisse der Ehe einweihen möchten *f*). Die Wilden in Andalusien überließen die Freuden der Brautnacht ihren Piayen, oder Zauberern, weil sie es für eine große Sünde gehalten hätten, der ersten Umarmungen ihrer jungen Gattinnen zu genießen *g*). Eines ganz andern Ursprungs war die Sitte, nach welcher Bräutigame so wohl an der Malabarischen Küste, als auf den Antillen Vornehmere, oder Personen von gleichem Stande einladeten, ihre Stellen in der Hochzeitsnacht bey den Bräuten zu vertreten *h*). Man sah, wie es scheint, eine solche Stellvertretung eher für einen Liebesdienst an, der Dank verdiene, als für eine Ehre, welche man Anderen erwiesen habe.

f) Sonnerat I. 57. 58.

g) Coreal I. 140. Car on assure chez les Indiens, que c'est un grand crime, de ne pas ceder aux Prêtres cette fleur si chère et si rare en nos quartiers.

h) Sonnerat l. c. und Coreal I. 10. 11.

Zwölftes

Zwölftes Buch.

Geschichte der Zauberer, Beschwörer, und Priester.

Alle nicht gebildete Völker hielten die glücklichen, und unglücklichen Begebenheiten ohne Ausnahme für unmittelbare Wirkungen entweder von guten und bösen Göttern selbst, oder von Vertrauten und Gehülfen, oder Werkzeugen guter, und böser Götter. Der Glaube an die übernatürlichen Kräfte von Vertrauten, und Gehülfen, oder Werkzeugen der Götter war nicht weniger alt, und allgemein, als die Vorstellungen von höheren Naturen, und deren unmittelbaren Wirkungen a). So wie

a) Forster Voy. I. 520. sagt, daß er und seine Reisegefährten keine Zauberer unter den Neu-Seeländern bemerkt hätten. Dieß ist kein Beweis, daß dergleichen nicht vorhanden waren. Die Wogulen versicherten Georgi, daß unter ihnen niemahls weder Priester, noch Zauberer gewesen seyen. Reisen S. 597. Georgi verstand entweder die Wogulen nicht recht, oder diese sagten ihm nicht die Wahrheit.

wie Begriffe von höheren Naturen da seyn mußten, bevor es sterblichen Menschen einfallen konnte, sich selbst für übermenschliche Wesen auszugeben; so ging auch gewiß der Wahn, daß Menschen Vertraute von Göttern seyn, und durch die Hülfe von Göttern außerordentliche Dinge verrichten könnten, vor den Anmaaßungen der ersten Betrüger her, die sich fälschlich rühmten, daß sie durch die Verbindung mit höheren Wesen vieles vermöchten, was die Kräfte gewöhnlicher Menschen überstelge. Freylich folgte allenthalben der schlaue Betrug dem ursprünglichen Aberglauben der ersten Menschen sehr schnell, und gleichsam auf dem Fuße nach. Der sicherste Beweis hievon ist dieses, daß die Zauberer unter allen Völkern, selbst den elendesten Wilden ein einträgliches Gewerbe treiben, und daß sie bey diesem Gewerbe offenbar betrügerische Künste üben. Wollte, oder könnte man also die ursprüngliche Beschaffenheit von Zauberern, und Beschwörern nach ihrem gegenwärtigen Zustande in allen Enden der Erde beurtheilen; so würde man allerdings sagen müssen, daß diese angeblichen Vertrauten der Götter ihr Daseyn nicht dem Aberglauben, nicht dem Mangel einer richtigen Kenntniß der Natur, sondern dem vorsetzlichen Betruge zu danken hätten. Man fürchtete, oder verabscheute Menschen, welche man als Gehülfen böser Götter in Verdacht hatte, eben so früh, als man Andere verehrte, denen man Verbindungen mit guten Göttern zutraute. Nicht weniger alt, und natürlich war der Gedanke, daß es Menschen gebe, welche durch die Hülfe höherer Naturen bald Gutes hervorbringen, und Uebel abwenden, bald Böses bewirken, und das Gute hindern könnten. Der Argwohn, daß Menschen

schen durch höhere Kräfte, oder Unterstützung geschadet hätten, oder schaden könnten, entstand vorzüglich aus Träumen, dann aber auch aus unzähligen anderen, gar nicht aufzuzählenden, oder zu bestimmenden Veranlassungen. Die entgegengesetzte günstige Vermuthung ward von jeher allenthalben, und wird auch jetzt noch durch ein natürliches grosses Gebrechen erregt: durch epileptische Zuckungen, und Verzuckungen. Man betrachtete zu allen Zeiten Zuckungen, und Verzuckungen als Zustände von Göttlichkeit, oder Heiligkeit, und diejenigen, die oft und leicht in solche Zustände fielen, als Günstlinge guter Götter. Da Weiber sowohl, als Männer epileptischen Zuckungen, und Verzuckungen unterworfen waren: so musten nothwendig beyde als göttliche Personen, als Vertraute guter Götter angesehen werden. Unterdessen erregte, oder faßte das stärkere Geschlecht unter den meisten Völkern die Meinung, daß Männer häufiger, als Weiber der Einwirkung, und Mitwirkung guter Götter gewürdigt, und Weiber hingegen öfter, als Männer, von bösen Göttern zu Werkzeugen ihrer feindseligen Absichten gebraucht würden. Die erste, und allgemeinste übernatürliche Wirkung, welche man von den Vertrauten guter Götter erwartete, war die Heilung von Krankheiten, und anderen cörperlichen Schäden, so wie die ersten und allgemeinsten Nachtheile, welche man von den Vertrauten böser Götter fürchtete, in Krankheiten und Tod bestanden. Zu diesen ersten, und allgemeinsten übernatürlichen Wirkungen gesellten sehr bald sowohl der herrschende Aberglaube der Völker, als die Arglist derer, die für Vertraute der Götter gehalten seyn wollten, andere

Wundergaben und Wunderthaten: vorzüglich die Entdeckung verborgener Dinge, die Hervorrufung und Bändigung von Göttern und Geistern, die Versetzung in entfernte Gegenden, die Hervorbringung, oder Abwendung von mancherley natürlichen Gütern, und Uebeln, von günstiger, oder ungünstiger Witterung, von Glück, oder Unglück im Kriege, auf der Jagd, oder dem Fischfange, u. s. w.

Es ist sehr leicht darzuthun, daß eben die Ursachen, welche die Vorstellungen, und Verehrung höherer Naturen hervorbrachten, auch den Wahn von gewissen Vertrauten der Götter, und ihren Wundergaben erzeugten: daß also nicht Betrug, sondern der Aberglaube der Menschen die ersten Zauberer, und Beschwörer schuf. Es gab zwar, wie wir in den Untersuchungen des nächsten Abschnitts über Zauberey, und Beschwörungen sehen werden, viele Beyspiele, daß Männer und Weiber selbst glaubten, mit bösen Göttern oder Geistern in genauer Gemeinschaft zu seyn, und durch diese Gemeinschaft großen Schaden gestiftet zu haben, oder stiften zu können. Allein die meisten Unglücklichen, welche man einer Verbindung mit bösen Göttern, oder Geistern argwohnte, wollten nichts davon wissen, und hätten den Verdacht, welchen der Aberglaube ihres Volks auf sie warf, gern von sich abgewälzt, weil dieser Verdacht entweder unvermeidlichen Tod, oder doch eine beständige Unsicherheit des Lebens nach sich zog. Die Jongleurs im nördlichen America behaupten auf das bestimmteste, daß sie nur des Umgangs mit guten Göttern, oder Geistern geniessen, und verwah-

wahren sich sorgfältig gegen den Verdacht, mit bösen Geistern zu thun zu haben. Vielmehr rühmen sie sich, daß sie mit Hülfe ihrer Manitus die Urheber von böser Zauberey entdecken, und die Wirkungen von Zauberwerken aufheben können. Ihren Angaben nach sind es fast ohne Ausnahme alte Frauen, welche Krankheiten, oder andere Unfälle veranlassen: eine Schuld, welche die Angeklagten mit dem Leben büßen müssen b). Die Angekoks der Grönländer beschränken sich, gleich den Jongleurs in Canada, bloß auf die Bekanntschaft mit guten Göttern, und klagen die Illiseetsak als solche an, welche durch die Mitwirkung von bösen Geistern Krankheiten und andere Unfälle hervorbrächten. Die Illiseetsaks in Grönland bestehen größtentheils aus alten Weibern, welche deßwegen ohne Umstände todt geschlagen werden c). Wenn die Neger in Afrika auch die Gangas, oder Fetischirer von beyderley Geschlecht, die mit guten und bösen Göttern in Gemeinschaft sind, nicht durch Nahmen unterscheiden; so unterscheiden sie dieselben doch durch die That. Sie ehren, und belohnen die Einen, vertilgen hingegen die Anderen

b) Charlevoix Journ. p. 360. Les seuls sorciers ... passent ... pour être en commerce avec les mauvais (genies), et ce sont surtout les femmes, qui exercent ce détestable métier. Les jongleurs de profession non seulement ne s'en mêlent pas, au moins ouvertement, mais ils font une étude particulière pour sçavoir découvrir les sorts, et en empêcher les pernicieux effets.

c) Cranz 274 S.

ren, so bald sie dieselben kennen lernen d). Es ist merkwürdig, daß unter allen ursprünglichen Völkern unsers Erdtheils so wohl in den ältesten Zeiten, als im Mittelalter, vorzüglich Weiber in dem Verdacht waren, daß sie mit bösen Göttern, oder Geistern vertraut seyen, und sich so gar fleischlich mit denselben vermischten e). In vielen Gegenden konnten diejenigen, die sich eines genauen Umganges mit guten Göttern rühmten, so sehr sie es auch gewollt hätten, nicht den Verdacht abhalten, daß sie gleichfalls mit bösen Göttern Gemeinschaft hätten, und auf Antrieb, oder mit Hülfe derselben Schaden anrichteten. Dieser Verdacht hatte für sie die traurigsten Folgen. Die Fürsten der Caffern, und Hottentotten lassen häufig in hartnäckigen, oder gefährlichen Krankheiten alle Zauberer, deren sie sich bemächtigen können, oder doch diejenigen, welche sie als die Urheber ihrer Uebel argwöhnen, todt stechen. f). Auf eben die Art verfahren die Völker in Guiana und Paraguay nach dem Tode von Fürsten, und besonders bey herrschenden Krankheiten. Als einst die Blattern große Verheerungen anrichteten; so befahl ein Patagonischer Fürst, daß man alle Zauberer tödten solle, weil die mörderische Seuche alsdann vielleicht aufhören werde g). Die Chiquites in Paraguay rotteten vor nicht gar langer Zeit alle Zauberer aus, weil sie gefunden zu haben glaubten, daß

d) Oldendorp I. 303 S.

e) Keisleri Antiq. 456 et sq. p.

f) Sparrmann S. 198. 199.

g) Falkner p. 117. Barrere S. 159.

daß diese Menschen nur Böses, oder weit mehr Böses, als Gutes stifteten *h*). Selbst nach der Ausrottung der Zauberer aber dauerte der Wahn fort, daß alle Krankheiten durch Zauberey, oder Zauberwerke erregt werden. Der Verdacht der Zauberey mag auf Männer, oder Weiber fallen; so werden die Geargwohnten auf der Stelle umgebracht. Damit das Volk der Hülfe, welche die vernichteten Zauberer geleistet haben möchten, nicht beraubt werde; so übernahmen die Caciquen das Geschäft der Heilung von Krankheiten, und zwar auf eben die Art, wie die Zauberer es geübt hatten. Die Calmycken und Lappen sind überzeugt, daß ihre Schamanen eben so oft schaden, als helfen *i*). Wenn beyde Völker es gleich nicht wagen, sich an diesen Vertrauten der Götter zu vergreifen; so meiden sie dieselben, oder verabscheuen sie doch. Die Lappen haben einen so hohen Begriff von der Macht der Schamanen, daß sie glauben: die Welt würde vor ihrer Zauberey vergehen, wenn nicht die Schamanen von dem Donner verfolgt, und häufig getroffen würden.

Ein anderer untrüglicher Beweis, daß der allgemeine Aberglaube den ersten Zauberern die wohlthätigen, wie die schädlichen Wundergaben aufgedrungen habe, liegt in dem göttlichen Beruf, auf welchen noch jetzt alle rohe Völker bey ihren Zauberern Rücksicht nehmen, und ohne welchen sie durchaus keine Zauberer anerkennen. Dieser Beruf

h) Lettr. Edif. VIII. 339 - 345. N. E.

i) Pallas Reisen I. 359. Georgi's Beschr. S. 13. Hogström S. 15.

auf ist eine natürliche, oder erworbene Leichtigkeit, in Zuckungen, und Verzuckungen, oder Ekstasen zu fallen. Alle Schamanische Heiden in Sibirien stimmen darin überein, daß keiner sich selbst zu einem Schaman machen könne, sondern daß er von einem Gott dazu erwählt werden müsse k). Die Wahl der Götter erkennt man an Krämpfen, und Zuckungen l). Da epileptische Zufälle meistens erblich sind, so geschieht es nicht selten, daß die Schamanen-Würde vier, bis sechs Zeugungen durch, von den Vätern auf die Kinder übergeht. Schamanen sind um desto angesehener, je länger ihre Voreltern schamanisirt haben m). Wenn Schamanen selbst keine Kinder haben, welche die nöthigen Gaben besitzen; so nehmen sie andere epileptische Kinder zu sich, und erziehen sie zu ihren Nachfolgern n). Auch die Patagonier sehen epileptische Kinder als solche an, die von Geistern besessen seyen, und dadurch zu ihren Vertrauten erkohren würden o). Weil epileptische Knaben meistens von einem schwachen Cörperbau sind, so hält man sie früh an, Weiberkleider anzulegen. Die Pa-

k) Gmelin IV. 119.

l) Georgi's Beschr. S. 376.

m) Gmelin III. 331.

n) Georgi l. c.

o) Falkner p. 117. They who are seised with fits of the falling sickness, or the chorea sancti viti, are immediately selected for this employment as chosen by the demons themselves: whom they suppose to possess them, and to cause all those convulsions and distortions common in epileptic paroxysms.

Patagonischen Zauberer müssen diese Kleider beständig behalten, und dürfen sich auch nicht verheirathen. Die Angekoks in Grönland haben einen, oder mehrere Schüler, wozu sie solche Kinder wählen, die epileptischen Anwandlungen unterworfen sind *p*). Die Grönländer erkennen keinen für einen Angekok, der nicht eine Zeitlang in Einöden gelebt, durch Gebete, und Festen die Gnade des Gottes Torngonesuk zu erlangen gesucht, und dann durch gräßliche Verdrehungen, und Verzuckungen auf eine feierliche Art dargethan hat, daß ihm von diesem Gott ein Torngak, oder Schutzgeist zugestanden worden. Solche Probeverzuckungen sind nirgend hinreichend. Einer allgemeinen Denkart zufolge können Zauberer in den wichtigsten Angelegenheiten, das, was man von ihnen erwartet, nicht anders, als in Verzuckungen, oder nach vorhergehenden Zuckungen leisten. Schon hieraus allein wäre man berechtigt, zu schließen, daß alle Völker epileptische Personen als Vertraute von Göttern betrachteten, bevor es Einem dieser Kranken in den Sinn kam, sich außerordentliche Kräfte anzumaaßen: daß also auch ein dem Menschen natürlicher Aberglaube, und nicht Betrug die erste Ursache der Entstehung von Zauberern war.

Allem Vermuthen nach waren diejenigen, welche man zuerst zu Vertrauten der Götter erhob, eben so fest, als ihre Landsleute oder Zeitgenossen, überzeugt, daß sie wirklich von höheren Naturen besessen, und getrieben würden: daß sie besonders alles das wirklich empfänden, erführen, und thäten,

p) Cranz S. 268. 270.

ten, was ihre zerrüttete Phantasie ihnen während ihrer Verzückungen vorspiegelte. Allein diese Ueberzeugung setzte sie nicht gleich in Stand, das zu leisten, was man von ihnen erwartete, oder verlangte: nämlich zu jeder Zeit in Verzuckungen zu fallen, Krankheiten zu heilen, verborgene Dinge zu entdecken, künftige vorher zu sagen, gute Götter und Geister herbeyzurufen, böse zu vertreiben, oder zu vernichten, u. s. w. So bald die ersten Vertrauten der Götter den Versuch machten, auf die Bitten von Anderen die Wundergaben, welche man ihnen, und auch sie selbst sich zutrauten, auszuüben; so mußten sie etwas erkünsteln, oder vorgeben, wovon sie selbst wußten, daß es nicht so sey, als sie es von Anderen gesehen haben wollten; und der Betrug gesellte sich also zu dem ursprünglichen Aberglauben in eben dem Augenblick, in welchem das Zaubern, und Beschwören ein Gewerbe wurde. Der allgemeine Betrug der angeblichen Zauberer ist unverkennbar in der Art, wie sie sich zu ihren Verzückungen vorbereiten: in ihrem Benehmen während der Verzückungen: in den Gauckeleyen, welche sie damit verbinden: in dem Ornat, oder der Zauberrüstung, welche sie anlegen: in ihrer Methode, Krankheiten und Schäden zu heilen: in ihren Wahrsagungen so wohl, als in den Erzählungen dessen, was ihnen während ihrer Ekstasen begegnet sey: in dem Bunde, welchen sie unter vielen Völkern mit einander geschlossen haben, so wie in den Prüfungen, und Einweihungen, welche sie mit ihren Jüngern, und künftigen Amtsgehülfen vornehmen. Die Zauberer aller Völker, und Zeiten waren, und sind einander in ihren Künsten so auffallend ähnlich, daß man

man zu glauben versucht wird, sie seyen aus einer gemeinschaftlichen Schule ausgegangen, oder von gemeinschaftlichen Lehrern unterrichtet worden. Diese allerdings verwunderns würdige Aehnlichkeit beweist weiter nichts, als daß ähnliche Lagen und Absichten ähnliche Handlungsarten veranlassen.

Man hielt die ersten Zauberer für Vertraute der Götter, weil sie zu gewissen Zeiten in Zückungen und Verzückungen fielen, oder gefallen waren. So lange solche epileptische Personen die Natur allein walten ließen; so konnten sie die Anwandlungen ihrer Krankheit eben so wenig herbeyrufen, als zurück halten. Weil man aber allenthalben voraussetzte, daß epileptische Männer und Weiber nur in den Zeiten wirklicher Zuckungen und Verzuckungen mit der Gottheit erfüllt seyen, oder übernatürliche Kräfte besäßen; und solche Zufälle sich nicht gerade alsdann einstellten, wenn man sie um Rath und Hülfe ansprach; so wurden die Einen und die Anderen bald genöthigt, der Natur zu Hülfe zu kommen, und das zu erkünsteln, was die Natur selbst nicht gab. Man kann auf eine gewisse Art sagen, daß die Natur selbst die Mittel, oder Künste anwies, womit man sie nachäffen, oder ihre Gebrechen und Aeußerungen hervorrufen könne. Diese Mittel waren heftige Verdrehungen des Cörpers, heftiges Springen und Tanzen, heftiges Schreyen und Brüllen so lange fortgesetzt, bis die Sinne vergingen, der Mund schäumte, und der erschöpfte Cörper in sinnlose Betäubung, oder in wirkliche Convulsionen dahin sank. Wie natürlich diese Mittel seyen, Verzuckungen zu erkünsteln, erhellet allein daher, daß sie von den

Zau-

Zauberern aller Völker gebraucht wurden, und noch gebraucht werden. Die Jongleurs so wohl im nördlichen, als im südlichen America verdrehen den Cörper so fürchterlich, und erheben so gräßliche Geschreys, daß sie nicht bloß die Zuschauer mit Entsetzen erfüllen q), sondern selbst denen in einiger Entfernung zuhörenden Weibern und Kindern Convulsionen zuziehen r). Bey Einigen tritt die epileptische Verzuckung früher, oder leichter, bey Anderen später ein. Carver war Zeuge, daß ein älteres Mitglied der so genannten Gesellschaft des Geistes s) einen jungen Mann, der aufgenommen werden sollte, bloß mit einer Bohne, oder mit etwas warf, was durch Farbe und Form einer Bohne glich. In dem Augenblicke, wo der Wurf geschah, fiel der junge Mann plötzlich zu Boden, als wenn er todtgeschossen wäre t). Es dauerte lang, bis der Erstarrete nach den stärksten Reibungen, und selbst Schlägen wieder zu sich kam. Auch kehrte das Bewußtseyn nicht eher zurück, als bis der Getroffene die schrecklichsten Convulsionen aus-

q) Charlevoix Journal p. 361. 362. . . on les y voit entrer dans des convulsions, et des enthousiasmes, prendre des tons de voix, et faire des actions, qui paroissent au-dessus des forces humaines, et qui inspirent aux spectateurs les plus prévenus contre leurs impostures une horreur, et un saisissement, dont ils ne sont pas les maitres.

r) Leri p. 242-47. 298.

s) p. 271. the friendly society of the spirit.

t) p 274. . . . he instantly fell as motionliss, as if he had been shot.

ausgestanden hatte. Diejenigen Zauberer, welche die Verzuckungen beschleunigen wollen, trinken entweder Tabacksaft, oder entkräften sich vorher durch Dampfbäder, welche nur ursprüngliche Americaner aushalten können *w*). Die Verzückungen, denen die Zauberer sich überlassen müssen, sind so ermattend, daß manche sich ungern dazu verstehen, wenn man sie auch noch so gut bezahlen will *x*). Die Schamanen in Sibirien *y*) und die Fetischirer in Afrika *z*) bereiten sich durch ähnliche Sprünge und Geschreys zu Verzuckungen vor, wie die Jongleurs in America. Selbst der ältere Gmelin konnte kaum begreifen, wie einige Zauberer, deren Schamanereyen er beywohnte, die ungeheuren Anstrengungen, welche sie sich gaben, auszuhalten vermöchten *a*). Die häufigen Verzückungen greifen den ganzen Cörper, besonders die Augen der Sibirischen Schamanen so sehr an, daß Manche darüber das Gesicht verlieren. Selbst diese Blindheit ist ein neuer Grund, wodurch das Ansehen von Schamanen vermehrt wird *b*). Einige Schamanen trinken ein Decoct von Fliegenschwämmen, oder den Urin von Personen, die sich durch Fliegenschwämme betäubt hatten, um desto geschwin-

der

w) Charlevoix l. c.

x) ib. p. 362.

y) Georgi's Beschr. S. 320. 377. 78.. Gmelin's Reisen I 285. 397. 398. Isbrand in den Voyages au Nord VIII. 56. 57 p.

z) Römer S. 57. Bosmann S. 260.

a) II. 353.

b) Georgi l. c.

der in Verzuckungen zu fallen *c*). Die Fetischirer bereiten einen Trank, welchen sie entweder Schwörenden bey der Ablegung von Eiden, oder denen, welche wegen schädlicher Zauberey verdächtig sind, als eine Gottesprobe zu trinken geben *d*). Wahrscheinlich nehmen sie eben diesen betäubenden Trank zu Hülfe, wenn sie fürchten, daß die Verzuckungen, in welche sie übergehen, zu lange ausbleiben könnten.

Wenn auch der Aberglaube des Volks hin und wieder, wie in Patagonien, die Vertrauten der Götter nöthigte, sich durch eine besondere Tracht auszuzeichnen; so ist doch zugleich unläugbar, daß der Zauber-Ornat, oder die Zauber-Rüstung, welchen die Vertrauten der Götter in allen Theilen der Erde bloß zur Zeit ihrer Operationen anlegen, absichtlich gewählt worden, um die Sinne der Umstehenden zu rühren, und sie desto mehr mit Grausen zu erfüllen. Die Zauber-Rüstung besteht fast durchgehends in Zauber-Mänteln und Zauber-Trommeln. Im östlichen Asien sind die Kamtschadalischen Schamanen und Schamaninnen die einzigen, die ihr Gewerbe ohne Mäntel und Trommel treiben *e*). Unter allen übrigen Sibirischen Völkern tragen die Schamanen und Schamaninnen während ihrer Amts-Verrichtungen Zaubermäntel und Zaubertrommel, oder doch statt der letzten, drey Fuß lange mit Götzen behangene Stäbe,

c) Georgi S. 329. Beniowsky I. 286 p.

d) Projart I. 327 S.

e) Weller S. 277.

be, auch kleine Fahnen und Pferdeschweife *f*). Die Trommeln sind eyförmige Siebe oder Schachteln von verschiedener Größe, nur an einer Seite mit einem Felle bespannt. Meistens ist das Fell, oft auch der Rand der Trommel mit allerley Figuren bemahlt, so wie das Innere derselben, durch welches eine Stange geht, mit Götzen und anderem Klimperwerk behangen. Die hölzernen Schlegel, womit die Trommeln gerührt werden, sind mit einem Haasen- oder anderem Fell überzogen, und bisweilen noch mit einigen Zinken, oder Hörnern geziert. Der wahre Zweck des Gebrauchs der Trommeln beym Zaubern war die physische betäubende Wirkung, welche das dumpfe Getöse dieser Instrumente hervorbrachte. Von diesem wahren Zwecke sind die angeblichen Absichten der Trommeln und des Trommelns ganz verschieden. Die Schamanen und Schamaninnen geben vor, daß die Götter, oder Geister das Geräusch der Trommel lieben, und daß man sie nur durch das Rühren der Trommel, oder wenigstens leichter, als sonst, herbeyrufen könne *g*). Sie trommeln also auch desto stärker, je länger die Götter, oder Geister ausbleiben: das heißt, je länger sich ihre Verzuckungen verzögern. Eine andere angebliche Absicht des Gebrauchs der Trommel ist das Nachsagen von vergangenen, und das Vorhersagen von künftigen Dingen. Wenn man die Schamanen der Lappen und anderer Heiden in Sibirien über vergangene, oder künftige Dinge frägt; so legen sie einen Ring auf die Zaubertrommel, thun eine ge-

f) Georgi's Beschr. S. 378. Gmelin I. 289.

g) Georgi l. c. und S. 13. und Gmelin II 49.

gewisse Anzahl von Schlägen auf dieses Instrument, und geben Acht, auf welchem Bilde der bemahlten Trommel der hüpfende Ring liegen bleibt. Jedes Bild hat ihrem Vorgeben nach seine eigene Bedeutung. Da die Bedeutungen der Bilder nur ihnen bekannt sind, so können sie ihre Antworten immer nach Belieben einrichten. Die Teleutischen, Sajanischen und Abinzischen Weisen werfen etwa vierzig Stäbe auf die Zaubertrommel, und beurtheilen dann aus der Lage, oder dem Fall der Stäbe, was zu thun sey *h*). Nur unter den Katschinzischen Tataren sind die Zaubermäntel aus Kitaika, oder einem baumwollenen Chinesischen Zeuge *i*). Der zarte Stoff dieser Mäntel verträgt keine schwere Verzierungen, und deßwegen behängt man sie bloß mit leichten Fetzen und Muscheln. Unter den übrigen Sibirischen Völkern sind die Zaubermäntel, welche meistens bis auf die Füße herabgehen, von Leder.

Diese ledernen Zaubermäntel sind mit mancherley Instrumenten, und anderem Geräth aus Eisen, seltener aus Messing, mit den Köpfen, Klauen und Häuten von allerley Thieren, vorzüglich mit Adlersklauen und Schlangenhäuten mehr bedeckt, als besetzt *k*). Die Schamanen-Mäntel ha-

h) Georgi's Beschreib. S. 395.

i) Gmelin III. Vorrede S. 6.

k) Georgi's Beschr. 377 S. Isbrand l. c. p. 56. Gmelins Reis. I. 397. 99. II. 83. Ich schreibe nur folgende Worte von Isbrand ab: C'étoit une sorte de casaque garnie de figures de fer pendantes, qui représentoient toutes sortes d'oiseaux,

haben ein solches Gewicht, daß ein starker Mann sie nur kaum, oder auch gar nicht mit der Hand aufheben kann *l*). Sie erregen bey den gewaltigen Sprüngen, welche die Schamanen und Schamaninnen machen, ein so furchtbares Geprassel, daß man, wie Gmelin sagt, glauben sollte, einen mit Ketten und Banden gefesselten Teufel vor sich zu sehen *m*). Zu den Mänteln gehören lederne Zauberstiefeln und Zaubermützen, sehr oft auch Zauberhandschuhe. Die Stiefeln haben ähnliche Anhängsel, wie die Mäntel. Die hohen Mützen sind wenigstens mit Eulen- und Adlersfedern, sehr oft mit Schlangenhäuten und gräßlichen Hirschartigen Hörnern geschmückt *n*). Jsbrand sah einen Schaman, dessen Handschuhe zwey Bären vorstellten. Selbst die abentheuerlichsten Schamanen in Sibirien müssen den Thibetanischen Zauberern, oder Eickhings weichen *o*). Die Eickhiongs werfen zuerst über ihre gewöhnliche Kleidung einen

les,

seaux, de poissons, de bêtes feroces; des flèches, des scies, des marteaux, des sabres, des massues, et généralement tous les objets effrayans, qu'on peut imaginer. Nur unter einigen Nationen sind die ledernen Amtskleider der Schamanen kürzer; oder sie bestehen bloß in den gewöhnlichen Kleidungsstücken, die beym Zaubern mit Fetzen von Pelzwerk und anderen Lumpen, auch mit Götzen und Schellen behangen werden. Georgi l. c.

l) Jsbrand und Gmelin ll. cc.

m) I. 398.

n) ll. cc.

o) Alphab. Thibet. p. 243. 244.

ledernen Rock von grüner, oder blauer Farbe, dem allerley goldene Zierrathen eingedrückt sind; und ziehen dann einen weiten, aus Seide kostbar gewirkten Mantel an. An diesem Mantel hängen oberhalb und unterhalb der Schulter vier Flügel, oder Streifen herab, die über und über stark mit Federn besetzt, und an den Rändern mit Adlersfedern verbrämt sind. Die Mütze besteht aus fünf Menschenschedeln. Der oberste dieser Schädel ist mit einer Löwenhaut umwunden, welche mit goldenen Schnüren befestigt, und mit Hahnenfedern besteckt wird. Ueber der Mütze ragt ein Schirm hervor, dessen Spitze einen goldenen Kreis bildet, und theils Büschel von Adlerfedern, theils vier kleinere, vorn und hinten herabflatternde Flügel, oder Streifen in sich schliesst. Auf der Brust der Eickhiongs glänzt vor allen Dingen ein goldenes, mit Zauber-Charactern beschriebenes Blech. Unter dem Bleche erblickt man fünf Streifen von verschiedenen Farben, nebst einem weissen Schleier, der bis auf die Knie herabgeht. Mit alle diesem magischen Prunke, zu welchem noch ein Zauber-Instrument, Torceh, in der Rechten hinzukommt, bewegen sich die Thibetanischen Zauberer so leicht, als wenn sie vom Winde getragen, oder getrieben würden. Sie tanzen, heulen, schreien und schäumen, wie ihre Brüder in Sibirien *p*). In solchen Anfällen von Wuth greifen sie von Zeit zu Zeit in Kästchen, die mit kleinen Dolchen und Lanzen angefüllt sind, und ihnen nachgetragen werden. Was sie von diesen Waffen ergreifen, werfen

p) l. c. Saltitat, torquetur in omnes partes, fremit, furit, stridet, ululat, etc.

fen sie unter die Menge. Diejenigen, welche verwundet werden, müssen sich vor den Rasenden bis zur Erde neigen, damit die Zauberer ihr Haupt niedertreten können. In eben den Absichten, in welchen sich die Sibirischen und Thibetanischen Schamanen auf die beschriebene Art ausstaffiren, werfen die Zauberer unter den Gagern und anderen Neger-Völkern in Afrika q) bey ihren Operationen Häute von Löwen und Tigern um, oder schmieren sich das Gesicht mit weisser, und den übrigen Cörper mit anderen Farben, oder bestreuen den ganzen, vorher mit einem Leim überzogenen Leib mit Federn, nachdem sie die Stirn vorher mit großen Hörnern geschmückt haben. Bisweilen behängen sich die Fetischirer mit kleinen Schellen, oder mit den Köpfen, Klauen und Flügeln von allerley Vögeln, oder mit Trommeln, Waffen und Hörnern, oder mit Kräutern, Zweigen und Wurzeln. In der neuen Welt gehören die Bewohner von Californien, von Brasilien, und der Erdenge Darien zu den rohesten Wilden. Selbst die Zauberer dieser Wilden machten die Entdeckung, daß man durch das Rühren von Trommeln, oder durch das Schütteln von Calebassen, welche kleine Steine und Bohnen enthalten, oder durch das Aneinanderschlagen von Knochen, besonders durch das Anlegen von Zaubermänteln die Sinne des großen Haufens erschüttern, und sie dadurch gleichsam im Glauben an die Zauberer und ihre Operationen, oder Rathschläge stärken könne r).

Die

q) Cavazzi II. 183. 196. 251.

r) Beger S. 142. 159. 165. Leri p. 242-47. 298. Wafer p. 176.

Die Zaubermäntel in Californien waren aus lauter Menschenhaaren mit gräßlicher Kunst zusammengenähet.

Auch das ganze übrige Benehmen der Zauberer so wohl kurz vor, als in den Verzuckungen bietet neue Beweise dar, daß die angeblichen Vertrauten der Götter in den erkünstelten Ekstasen ihr volles Bewußtseyn behalten, oder nur auf kurze Zeit verlieren: daß sie eben deßwegen sehr wohl wissen, was sie thun, und daß sie nicht sowohl getäuschte, als vorsetzliche Betrüger sind. Die Schamanen und Schamaninnen in Sibirien machen ohne Ausnahme ihre Operationen bloß bey Nacht, meistens in Jurten, die bloß von einem lodernden Feuer erleuchtet werden, oder auf Vorhöfen, auf welchen man Feuer angezündet hat. Die schwache Erleuchtung eines brennenden Feuers in sonst finsteren Wohnungen reicht hin, um die Bewegungen der Schauspieler bemerklich, nicht aber, um sie, und die sie umgebenden Gegenstände genau beobachten zu machen *s*). Viele Schamanen in Sibirien geben sich nicht einmahl die Mühe, in eine scheinbare Verzückung zu fallen; sondern ihre Zauberey besteht bloß in Sprüngen und anderen Contorsionen, in Geschreys, Pfeifen u. s. w. *t*). Wenn sie es aber bis zu Verzückungen kommen lassen, so sind diese wahrscheinlich meistens verstellt. Auch in den Fällen, wo sie nicht verstellt sind, hört der Betrug nur mit dem letzten Augenblick des verschwindenden Bewußtseyns auf,

s) Georgi und Gmelin ll. cc.

t) Gmelin I, 285. 397. 98. II. 149 S.

auf, und fängt gleich wieder mit den ersten Augenblicken des wiederkehrenden Bewußtseyns an. Die Schamanen und Schamaninnen ahmen die Geschreys von allerley Thieren, von Bären und Ochsen, von Katzen, Hunden u. s. w. nach. Ja sie geben vor, sich mit Göttern oder Geistern zu unterreden, und zeigen oder springen gegen die Seiten hin, wo die einen, oder die anderen sich finden sollen *u*). Unter alle diese Gaukeleyen mischen sie wahre Taschenspielerkünste. Sie waschen sich mit Feuer, gehen über glühende Kohlen, und stoßen sich Pfeile, oder auch Messer in den Leib *x*). Bey dem Feuerwaschen wissen sie Kohlen und Asche so schnell von einander zu sondern, daß sie sich nur mit der letztern, und nicht mit den ersteren reiben. Das Laufen über Kohlen ist ganz gefahrlos für die Schamanen, weil sie durch das heftige Springen, und durch das häufige Barfußgehen eine so harte Schwarte an den Fußsohlen erhalten, daß kurze Berührungen von brennenden Kohlen ihnen nichts anhaben können *y*). Das Stechen eines Pfeils, oder Messers in den Leib machen sie so wenig geschickt, daß nur stupide Wilde dadurch getäuscht werden können. Da eine Jakutische Schamaninn merkte, daß sie den berühmten Gmelin, und dessen Reisegefährten Müller nicht hintergehen könne; so stach sie sich wirklich so ernstlich in den Leib, daß das Netz her-

u) Gmelin II. 194. 494. 95.

x) Gmelin II. 87. Vorrede des 3 Th. S. 7. und III. 72.

y) III. 72.

hervordrang. Sie schnitt das hervorgetretene Stück des Netzes ab, briet es auf Kohlen und fraß es auf. Die Wunde bedeckte sie mit einem Pflaster aus dem Harze des Lerchenbaums, und verband sie dann mit Birkenrinde, und anderen Lumpen z).

In America sind, so viel ich weiß, die schon vorher erwähnten Mitglieder einer Gesellschaft des Geistes die einzigen Besitzer höherer Gaben, welche ihre wundervollen Verrichtungen bey hellem Tage vornehmen. In dieser Gesellschaft ist es so gar Regel, daß sie nie anders, als bey hellem Tage, und heiterem Himmel zusammen kommt a). Freylich bestehen die Operationen dieses Bundes bloß darin, daß derjenige, welcher einen Candidaten aufnimmt, sich selbst in Convulsionen versetzt, und daß der Candidat, wenn er von einer Bohne getroffen worden, so gleich ohne Bewegung zu Boden fällt. Im ganzen übrigen America jongliren die Zauberer nur bey Nacht, entweder in ganz dunklen, oder in schwach erleuchteten Hütten, und Zelten b). Die Angekoks in Grönland behaupten, daß sie nur in Herbst- und Winternächten, nie aber bey Tage in den Himmel fahren können. Wenn sie eine solche Fahrt antreten wollen, so lassen sie sich am Eingange eines Hauses von ihren Schülern den Kopf zwischen die Beine, und die Hände auf den Rücken binden, alle Lampen auslöschen,

z) II, 494. 95. l. c.

a) Carver p. 272.

b) Von den Grönländern, Cranz l. c. Von den Wilden in Guiana, Biet 387 p.

löschen, und selbst die Fenster behängen, indem Niemand den vertrauten Umgang eines Angekoks mit seinem Geiste sehen, Niemand sich rühren, ja nicht einmahl den Kopf kratzen darf, damit der Geist nicht gehindert, oder verscheucht werde. Der gebundene Angakok singt zuerst einen Gesang, welchen alle Anwesende mitsingen, fängt dann allmählich an, zu seufzen, zu schnauben, und zu schäumen, und fordert seinen Geist immer dringender auf, daß er kommen möge. Wenn der Geist zögert, so fährt die Seele des Angekoks aus, um ihn zu hohlen. Während der Abwesenheit der Seele liegt der Cörper des Angekoks, wie todt, da. Nach einer kleinen Weile kommt die Seele wieder. Der Angekok erhebt ein lautes Freuden-Geschrey, und man hört ein Geräusch, als wenn einige Vögel erst über dem Dache, und dann innerhalb desselben umherflatterten. Hierauf bespricht sich der Angekok mit seinem Gotte, oder Torngak über das, was die Grönländer zu wissen verlangen. Man vernimmt deutlich zwey verschiedene Stimmen, die Eine im Innern, die andere am Eingange des Hauses, wo sich der Angekok findet. Die Antworten des Torngak sind meistens dunkel, oder zweydeutig: vorzüglich, wenn sich ein anderer Torngak, als der, welcher vom Angekok gerufen worden, eingestellt hat. Bisweilen macht der Angekok mit seinem Torngak eine zweyte Reise in das Land der Seelen, oder nach den Oertern der Quaal. Auch diese Reisen dauern nur eine kurze Zeit. Der Angekok, der sich unterdessen losgemacht hat, oder durch seinen Jünger losgebunden worden ist, erhebt abermahls ein gräßliches Geschrey, schäumt und trommelt, und erzählt dann, was er gesehen, und ge-

gehört hat. Es gibt unter den Angekoks Grade. Wenn Einer die höchste Würde erlangen will, so gibt er sein Gesuch in einem dunkeln Hause dem Gotte Torngarsuk singend, und trommelnd zu erkennen. Wird die Bitte erhört, so kommt ein weisser Bär, schleppt den Angekok in die See, und verzehrt ihn mit Hülfe eines Wallrosses. Beyde Thiere speien aber bald nachher ihren Fraß an eben der Stelle, von welcher der Bär den Angekok weggehohlt hatte, wieder aus. Der Geist des Angekoks steigt gleichfalls wieder aus der Erde hervor, und belebt die Knochen von neuem: durch welche Auferstehung die hohe Würde des Angekoks vollendet wird *c*).

Auch die Zauberer in Mexico, und Guiana liebten und lieben bey ihren Operationen die tiefste Nacht, oder eine ganz unerleuchtete Finsterniß. Wenn man die Jongleurs in Mexico um die Entwender von verlohrnen Dingen fragte; so antworteten sie nicht eher, als bis sie sich mit ihrem Schutzgeiste unterredet hatten. Dieß geschah an einem dunkeln Orte. Man hörte mehrere Stimmen, allein man verstand nicht, was gesprochen wurde *d*). In Guiana löschen die Piayen vor ihren Unterredungen mit Göttern, und Geistern nicht nur alles Feuer und Licht in den Häusern aus, in welchen sie sich selbst aufhalten, sondern sie errichten auch ein kleines Zelt für den Gott, oder Geist, der da kommen soll. Um den Gott herbey zu ziehen, laufen sie mit Calebassen, welche kleine Steine

c) Cranz 268-71 S.

d) V. 26. 245. Acosta.

ne enthalten, und mit kleinen Schellen um die Hütte her, rufen den Gott mit heftigem Geschrey, und stampfen mit den Füßen auf die Erde. Nur sie allein sehen es, wenn der Gott sich eingestellt hat. Auch Andere aber können die helle Stimme hören, womit der Gott antwortet. Sie geben vor, daß sie bisweilen von dem gerufenen Gotte stark geschlagen werden. Ein neues Verdienst in den Augen derer, zu deren Besten sie sich solche Mißhandlungen gefallen lassen e)!

Unter den Zauberern der Neger behaupten Einige, daß die Götter oder Geister, welche sie anrufen, in ihren Leib fahren, sie in Verzuckungen setzen, und während dieser Verzückungen aus ihnen reden f). Andere lassen die Götter, oder Geister zwar nicht sichtbar, aber hörbar erscheinen, und noch viel stärkere Dinge verrichten, als die Sibirischen Schamanen, und die Americanischen Jongleurs ihren Göttern, und Geistern zuzumuthen wagen g). Die Ersteren, welche Götter und Geister in sich selbst aufnehmen, und dann im Nahmen derselben reden, haben nicht nöthig, sich so sehr zu beobachten, als diejenigen, die ihre Götter und Geister in eigener Person erscheinen, reden und handeln lassen. Die Singhilis der Gager, und anderer größeren Neger-Völker brauchen weiter nichts, als sich in Verzückungen zu versetzen, und

e) Biet p. 387.

f) So die Singhilis unter den Gagern, in Matamba, und anderen größeren Reichen. Cavazzi II. 222-236 p.

g) Römer S. 49-58.

und dann im Nahmen des Gottes oder Geistes, der sie erfüllt, zu sagen, was ihnen gut dünkt. Da diese Singhilis mitten unter den fürchterlichsten Verdrehungen, oder Convulsionen lange Reden halten; so ist es einleuchtend, daß solche Convulsionen nur erkünstelt, oder simulirt sind *h*). Die Fetischirer an der Küste von Guinea machen es alle Jahre feierlich kund, an welchem Tage, oder vielmehr in welcher Nacht der Gott Giemawong in der ihm gewidmeten Hütte erscheinen werde. Viele Tausende von Negern kommen zu der bestimmten Zeit zusammen, und lagern sich andächtig um die Hütte her. Der Gott stellt sich gemeiniglich Morgens um drey Uhr ein. Bey seiner Annäherung hört man in der Luft ein Geräusch, das dem Geschrey der wilden Gänse ähnlich ist; und bey dem Herabsteigen in die Hütte erbebt so wohl diese, als die Erde weit umher. Auf die eben berührten Zeichen fallen alle Anwesende anbetend auf ihr Gesicht, und begrüßen den Gott, indem sie leise in die Hände schlagen. Gleich nach seiner Ankunft fängt Giemawong an, laut zu reden, die Guten, und Frommen zu loben, den Gottlosen und Bösen Vorwürfe zu machen, oder sie zu bedrohen. Der göttliche Redner macht von Zeit zu Zeit kleine Pausen. Doch dauern die abgebrochenen Reden wenigstens anderthalb Stunden. Wenn der Gott zu reden aufgehört hat, so bieten die Neger, Einer nach dem andern, dem Fetischirer, der zunächst an der Thür sitzt, ihre Opfer an, die meistens in Brantewein bestehen. Der Gott läßt sich diese Gaben so wohl gefallen, daß man das gierige Trinken

h) Cavazzi II. cc.

ken desselben vor der Thür hören kann. Seine Verehrer behaupten, daß Giemawong mehr Brantewein auf einmahl vertragen könne, als zwey hundert Neger. Nachdem der Gott die dargebotenen Gaben angenommen, und verzehrt hat; so entfernt er sich mit eben dem Geräusch, und demselbigen Erbeben der Erde, mit welchem er sich herabgesenkt hatte; und hinterläßt einen von ihm begeisterten Fetischirer, welchen die Neger fast eben so, wie den gegenwärtigen Gott verehren. Die Fetischirer geben den Negern an dem Tage der Erscheinung des Gottes alle zwey Stunden ein Gefäß voll Urin, der von dem Gott herrühren soll. Die Neger tunken mit der grösten Begierde die Finger in den Urin, und saugen sie ab. Es wäre ein Wunder, wenn unter Völkern, die solche Dinge glauben und thun, wie die Neger in Guinea, nicht grobe Betrüger entstanden wären.

Die auffallendsten Proben von Trug offenbaren sich in den Künsten, wodurch die Zauberer aller Erdtheile Krankheiten, und Schäden heilen zu können vorgeben. Sie leiten Krankheiten, und Schäden entweder unmittelbar von erzürnten, oder bösen Göttern ab; oder sie erklären sie auch für Wirkungen von Zauberwerken, welche böse Menschen, als Vertraute böser Götter, auf die Kranken geworfen haben. Im ersten Fall suchen sie die göttlichen Urheber von Krankheiten bald zu versöhnen, bald mit Hülfe ihres Schutzgottes zu vertreiben, wohl gar zu vernichten. Wenn ein Jakute sehr krank ist *i*), so wenden sich die Angehörigen des

i) Gmelin II. 359. 360.

des Kranken an einen Schaman, um zu erfahren, was geschehen müsse. Der Schaman antwortet gewöhnlich, daß die Krankheit daher rühre, daß ein böser Gott die Seele des Kranken schon gestohlen habe. Der Kranke werde also unfehlbar sterben, wenn der Dieb nicht bewegt werden könne, seinen Raub zurückzugeben. Um nun den bösen Gott herauszubringen, der die Seele des Kranken weggenommen hat, frägt der Schaman seinen Schutzgeist in einer Verzückung. So bald er den Nahmen des bösen Gottes kennt, so macht er Anstalt, demselben nachzureisen, fordert aber und packt vorläufig die Gaben zusammen, wodurch er sich mit dem bösen Gotte abzufinden hoft. Diese Gaben bestehen der Regel nach in Pelzwerk. Wenn der böse Gott gegen die angebotenen Gaben die Seele nicht ausliefern will, so nimmt der Schaman es auf sich, demselben ein Pferd zu versprechen. Dieß Pferd muß unfehlbar geschlachtet werden, wenn der Kranke seine Gesundheit wieder erhält. — Die Zauberer, und Zauberinnen der Neger *k*), der Grönländer *l*), und anderer Americaner rathen den Kranken, oder ihren Angehörigen ähnliche Versöhnungen der Götter durch Opfer, und Gelübde an. Den Zauberern, welche erzürnte, oder böse Götter selbst versöhnen, oder zu versöhnen anrathen, wird es am leichtesten, ihr Ansehen zu retten, wenn Krankheiten einen übeln Ausgang nehmen. Sie sagen alsdann, entweder daß die Götter die Gaben verschmäht, oder daß sie dieselben

k) Römer S. 58.

l) Cranz l. c.

Man hörte hierauf ein heftiges Kauen, wie eines gierigen Essenden, wiewohl die dargebrachten Opfer nicht berührt wurden. Wenige Augenblicke nachher ließ der Schutzgeist mit eben dem Geräusch, mit welchem er selbst gekommen war, einen zweyten Geist, den Schutzgott des künftigen Piaye herabsteigen. So bald dieser angelangt war, warf sich der Einzuweihende demüthig zur Erde, und flehte unter den Versprechungen des treusten Dienstes, daß der Geist ihm gnädig seyn, und seine Hülfe, so oft sie von nöthen sey, nicht versagen wolle. Der angerufene Geist gab die tröstende Antwort, daß er seinem neuen Clienten stets zur Seite seyn, und ihm zu allen Zeiten, zu Wasser, wie zu Lande, beystehen werde, wenn der junge Piaye ihm anders treu diene. Im entgegengesetzten Fall werde er aber sein unversöhnlichster Feind werden. — Mit diesen Worten verschwanden die beyden Schutzgeister, und nun liefen die Umstehenden eilig nach dem Schauplatze der vollendeten Weihe, wo man dann so wohl den Lehrer, als den Jünger ohne Bewegung auf der Erde liegend fand. Wenn die Fetischirer in Afrika, und die Schamanen in Sibirien auch nicht in geschlossenen Gesellschaften vereinigt sind, so nehmen sie wenigstens Schüler an, und unterrichten diese in ihren Künsten. Der Unterricht in den Zauberkünsten wird gerade unter den Neger-Völkern nicht umsonst gegeben, unter welchen die Fetischirer, gleich den Jongleurs und Piayen in der neuen Welt, eine geschlossene Gesellschaft ausmachen i).

Viele

i) II. 220. Cavazzi. Man sehe ferner I. 294 p. ib

ken herauszubringen. Gewöhnlich fragen die Zauberer über diese beyden wichtigen Puncte ihren Schutzgott in einer Verzückung, und wenn sie den Rath desselben eingehohlt haben, so blasen sie entweder den Kranken da an, wo das Zauberwerk verborgen liegt, oder sie saugen, reiben, oder drücken diese Stelle so lange, bis es ihnen gelingt, das Zauberwerk heraus zu ziehen. Das Zauberwerk, welches sie ausspucken, oder von sich werfen, besteht bald in Haaren, oder Stücken von Fellen, bald in kleinen Steinen, oder Hölzern, und Dornen, bald in Knochen, oder Schlangenzähnen *p*). Die meisten Jongleurs in America verbinden mit den Entzauberungen der Kranken gewisse Arzneymittel, oder schreiben ihnen eine gewisse Lebensart vor. Stirbt der Kranke der Operationen des Zauberers ungeachtet, so heißt es, daß der Verstorbene die Arzneymittel nicht recht gebraucht, oder die angeordnete Lebensart nicht gehörig beobachtet habe. Wenn sie besonders merken, daß es mit einem Kranken zu Ende geht, so machen sie solche Vorschriften, denen der Kranke unmöglich nachleben kann. Sie fordern zum Beyspiel, daß Einer sich, wie ein Verrückter geberden, oder daß er heftige

p) Von den Jongleurs der Grönländer, **Cranz** 270-74 der Californier, **Beger** S. 142. der Nordamericanischen Wilden, Charlevoix 264-268 **Hennepin** in den Voy. au Nord V. 293. der Natchez Petit p. 26. in Neu-Andalusien, **Coreal** I. 141. In Guiana, besonders unter den Caraiben, **Biet** p. 387. Gumilla II. 185. Du Tertre II. 366. 67. In Brasilien, Leri p. 242-47.

tige Tänze tanzen solle q). Es ist zu verwundern, daß die Heilung von Schäden und Krankheiten durch das Herausziehen von Zauberwerken, die über ganz America verbreitet ist, von den Fetischirern in Afrika, und den Schamanen in Sibirien selten, oder niemahls geübt wird. Unterdessen brauchen die Aerzte der Neger annähernde Mittel, die noch ungleich peinlicher, und gefährlicher, als die Saugereyen, Pressungen, und Reibungen der Americanischen Jongleurs sind. Die Neger-Aerzte behaupten bey allen Krankheiten, daß die Ursache, oder die Wurzel derselben an einer bestimmten Stelle des Cörpers, und zwar zwischen dem Fleische, und der Haut versteckt sey: daß man also auch die Krankheit heilen werde, wenn man die Wurzel derselben herausziehe, oder über den ganzen Cörper vertheilen könne. Um das Eine, oder das Andere zu erreichen, begießen sie die Kranken zuerst mit kaltem, oder lauem Wasser, reiben sie dann vom Kopf bis zu Fuß mit Oehl ein, lassen sie ein Kräuterbad nehmen, und setzen sie endlich den brennenden Strahlen der Sonne aus. Anderswo umwickeln sie die Kranken mit knotigen Stricken, und Schnüren so fest, daß die Stricke, oder Schnüre in das Fleisch einschneiden. Sie fangen diese Einschnürungen an der Brust und den Armen an, rücken am Unterleibe und den Lenden herab, und setzen sie bis zu den Füßen fort, wenn die

q) Charlevoix p. 368. Dès qu'ils voyent un Malade tourner à la mort, ils ne manquent jamais de faire une ordonnance, dont l'execution est si difficile, qu'ils ont à coup sûr leur recours sur ce, qu'elle n'a pas été exactement suivie.

die Kranken sie anders so lange aushalten können. Sehr oft aber sind die Schmerzen, und Beschwerden des Verbandes so unerträglich, daß die Kranken Besserung vorgeben, um nur von ihren Stricken, und Schnüren frey zu werden *r*).

Die Zauberer der meisten Völker übernehmen nicht bloß die Heilung von Krankheiten, sondern rühmen sich auch, ungünstige Witterung, Unglück auf der Jagd, auf dem Fischfange, und im Kriege abwenden, günstige Witterung, oder Glück auf der Jagd, auf dem Fischfange, und im Kriege verschaffen zu können *s*). Ich übergehe diese Anmaaßungen, um ihrer Wahrsagereyen, ihrer geschlossenen Verbindungen, ihrer Einweihungen, und Prüfungen in der Kürze zu erwähnen.

Die Sibirischen Zauberer wahrsagen nicht bloß vermittelst ihrer Trommeln, sondern auch auf viele andere Arten. Einige werfen Bohnen. Andere beschauen Wasser, was sie in ein Gefäß gegossen haben *t*). Die Tungusischen Schamanen deuten das Schwirren abgeschossener Pfeile, oder die Schwingungen gespannter Bogensehnen *u*). Die Jakutischen geben den Fragenden eine Münze, oder einen Ring in die Hand, und lesen dann die verborgene Vergangenheit, oder Zukunft in den Zügen

r) Cavazzi I. 471. 472.

s) Man s. alle angeführte Schriftsteller.

t) Unter den Tscheremissen. Rytschkows Tageb. S. 92.

u) Georgi's Beschr. S. 395.

gen der Hand, welche die Münze, oder den Ring hält x). Die Kirgisen, und Krasnojarskischen Tataren wahrsagen aus den Rissen und Flecken von Knochen, welche sie in das Feuer werfen, oder halten y), eben so zuverlässig, als die Hunnen des Attila daraus wahrsagten z). Wenn Europäer den Sibirischen Schamanen Fragen vorlegen, die diesen verfänglich scheinen; so sagen die schlauen Betrüger entweder, daß ihr Schutzgeist jetzt nicht kommen wolle, oder daß das, was man wissen möchte, zu entfernt sey, als daß ihr Gott dahin reisen, und Nachricht davon erhalten könne a). Die Nordamericanischen Jongleurs zerrieben Kohlen von Cedern-Holz zu feinem Pulver, zündeten den Kohlenstaub an, und gaben Acht, welche Richtungen das Feuer nahm b). Die Angekoks in Grönland bedienen sich eines ganz einzigen Mittels, um zu erfahren, ob ein Kranker genesen, oder sterben werde. Sie schnallen dem Kranken einen Riemen um den Kopf, und stecken durch den Riemen einen Stock, mit welchem sie den Kopf des Kranken bald aufheben, bald fallen lassen. Ist der Kopf leicht, so wird der Kranke gesund. Im entgegengesetzten Fall stirbt er. Auf eine ähnliche Art erforschen sie, ob Jemand, der nicht zu rechter Zeit zurückkehrt, auf der See umgekommen, oder noch

x) ib.

y) Georgi S. 394. Rytschkow's Tageb. S. 393.

z) Goguet I. P. II p. 311.

a) Gmelin I 398. 99. Regnard 326 S.

b) Charlevoix p. 363.

noch am Leben ist. Sie heben den Kopf des nächsten Anverwandten auf, und sehen zugleich in ein Gefäß mit Wasser, wo sich ihnen der Abwesende entweder aufrechtsitzend, oder umgeschlagen, und auf der Seite liegend darbietet c). Es ist kaum zu verzeihen, daß so wohl in Sibirien und America, als in Afrika d) Europäer erfunden werden, welche an die Wahrsagereyen und magischen Künste der Zauberer glauben.

Die Zauberer machten allenthalben einen besondern Stand aus, der das Zaubern, Beschwören und Wahrsagen als ein Gewerbe trieb, und sich für seine Bemühungen von einem Jeden, der sie ansprach, bezahlen ließ. Am reichlichsten werden die Zauberer unter den grösseren Völkern in Afrika, am mäßigsten in Sibirien belohnt e). Die Sibirischen Schamanen würden nicht bestehen können, wenn sie nicht neben ihrem Zauber-Gewerbe auch noch die Jagd, oder den Fischfang übten. Die Zauberer einiger Völker haben eine eigenthümliche Sprache, die den Layen ganz, oder gröstentheils unverständlich ist f). Allem Vermuthen nach findet eine solche eigenthümliche Sprache unter viel mehreren Völkern Statt, als von welchen es ausdrücklich bemerkt worden. Man sollte denken, daß eine gewisse Zusammenstimmung in den

c) Cranz 273 S.

d) Römer S. 80 u. f. S.

e) Cavazzi, und Georgi's Beschr. II. ec.

f) Von den Fetischiren der Neger, Römer l. c. von den Angekoks der Grönländer, Cranz l. c. und Bischof Egede S. 122.

den Zauber- und Wahrsagungs-Künsten zur Erhaltung des gemeinschaftlichen Ansehens der Zauberer noch nothwendiger wäre, als eine gemeinschaftliche geheime Sprache. Um desto sonderbarer ist es, daß in mehreren Gegenden des südlichen America die Zauberer, und Zauberinnen einander nicht nur häufig widersprechen, sondern auch heftig mit einander zanken, ja so gar sich gegenseitig bis auf's Blut mißhandeln g). Unter mehreren Nationen bilden die Zauberer nicht bloß einen abgesonderten Stand, sondern einen geheimen Bund, oder Orden, der kein neues Mitglied anerkennt, das nicht vorher eine Zeitlang geprüft, dann gehörig unterrichtet, und nach den erforderlichen Prüfungen, und Belehrungen feierlich aufgenommen worden h). Die Prüfungen bestehen in langwierigen Fasten, in heftigen Tänzen oder Contorsionen, und in dem häufigen Trinken von Tabacksaft: welche Prüfungen insgesammt die Absicht haben, die Anlagen zu epileptischen Convulsionen, und Ver-

g) Die Zauberinnen unter den Abiponen, Dobrizhofer II. 84. und die Piayen unter den Caraiben. Du Tetre II. 368. S'il arrive, qu'une personne invite plusieurs Boyez, et qu'ils fassent venir chacun leur Dieu, c'est pire, que la diablerie de Chaumont; car ces diables s'entredisputent, et se disent mille injures, et mesme au dire les Sauvages, s'entrebatent si rudement, etc.

h) Ueber diese Bündnisse so wohl im nördlichen, als südlichen America, sehe man Carver l. c. Charlevoix p. 363. du Tetre II. 367. 368. Biet III. IV. p. 386. 387. Lafiteau I. 336-344. Meine philos. Schriften III. 177. u. f. S.

Verzückungen zu verstärken. Die Prüfungen, und der damit verbundene Unterricht dauern bisweilen nur Ein Jahr, bisweilen mehrere, wohl gar zehn Jahre. Die Caraibischen Piayen nahmen vormahls nicht leicht einen Jünger als vollendeten Zauberer auf, der nicht das fünf und dreyßigste, oder doch das dreyßigste Jahr erreicht hatte. Wenn der Zeitpunct herannahte, wo ein alter Zauberer einen bisherigen Jünger für würdig erkannte, sein Genosse, oder Bruder zu werden; so schritt man zur Einweihung, die nirgends feierlicher, als unter den Caraiben war. Die Einweihung geschah immer nur bey Nacht in einer dunkeln Hütte, in welche sich der Lehrer, und Jünger allein begaben. Die Uneingeweihten blieben in kleineren, oder größeren Entfernungen, wo sie zwar hören, aber nicht sehen konnten, was in der dunkeln Hütte vorging. Gewöhnlich fing der alte Zauberer, als Mystagog, die heilige Handlung damit an, daß er einen lauten Zaubergesang anstimmte, und seinen Schutzgott aufforderte, zu erscheinen. Der Schutzgeist gehorchte der Stimme des Zauberers, und stürzte sich mit einem donnerartigen Geprassel durch das Dach der Hütte herab. Der Geist fragte mit vernehmlicher Stimme seinen Vertrauten, was sein Begehren sey. Der alte Zauberer antwortete: seine Bitte bestehe darin, daß der Gott dem gegenwärtigen Jünger gleichfalls einen Schutzgeist verleihen wolle, welchem der junge Mann eben so dienen könne, wie er dem seinigen gedient habe. Mit dieser Bitte verband er eine andere, daß nämlich der Schutzgeist das Speise- und Trankopfer nicht verschmähen möge, was man auf einem kleinen Altar, oder Tische für ihn bereitet habe.

Man

Man hörte hierauf ein heftiges Kauen, wie eines gierig Essenden, wiewohl die dargebrachten Opfer nicht berührt wurden. Wenige Augenblicke nachher ließ der Schutzgeist mit eben dem Geräusch, mit welchem er selbst gekommen war, einen zweyten Geist, den Schutzgott des künftigen Piaye herabsteigen. So bald dieser angelangt war, warf sich der Einzuweihende demüthig zur Erde, und flehte unter den Versprechungen des treusten Dienstes, daß der Geist ihm gnädig seyn, und seine Hülfe, so oft sie von nöthen sey, nicht versagen wolle. Der angerufene Geist gab die tröstende Antwort, daß er seinem neuen Clienten stets zur Seite seyn, und ihm zu allen Zeiten, zu Wasser, wie zu Lande, beystehen werde, wenn der junge Piaye ihm anders treu diene. Im entgegengesetzten Fall werde er aber sein unversöhnlichster Feind werden. — Mit diesen Worten verschwanden die beyden Schutzgeister, und nun liefen die Umstehenden eilig nach dem Schauplatze der vollendeten Weihe, wo man dann so wohl den Lehrer, als den Jünger ohne Bewegung auf der Erde liegend fand. Wenn die Fetischirer in Afrika, und die Schamanen in Sibirien auch nicht in geschlossenen Gesellschaften vereinigt sind, so nehmen sie wenigstens Schüler an, und unterrichten diese in ihren Künsten. Der Unterricht in den Zauberkünsten wird gerade unter den Neger-Völkern nicht umsonst gegeben, unter welchen die Fetischirer, gleich den Jongleurs und Piayen in der neuen Welt, eine geschlossene Gesellschaft ausmachen i).

Viele

i) II. 220. Cavazzi. Man sehe ferner I. 294 p. ib

Viele rohe Völker hatten keine Priester, sondern bloß Zauberer, und zwar solche Zauberer, welche wahrsagten, Krankheiten hielten, und andere angebliche Wunder verrichteten, ohne jemahls zu opfern. So war es vor einigen Menschenaltern im nördlichen America. Die Jongleurs sagten, wie man die Götter versöhnen, oder gewinnen solle; allein sie opferten nicht. Vielmehr opferten im Nahmen des Volks die Häupter desselben, und im Nahmen der Familien, die Hausväter, oder die Vornehmsten der Cabanen k). Ein Gleiches geschah unter den Tscheremissen, und anderen Tatarischen Völkern im östlichen Europäischen Rußlande. Die Wahrsager thaten kund, welche Opfer gebracht werden müßten; und die Aeltesten der Gemeinde schlachteten, und theilten das Opfervieh l). Anderswo waren auch nur Zauberer, und keine Priester; allein die Zauberer befahlen nicht bloß, zu opfern, sondern verrichteten auch selbst die Opfer. So ist es noch jetzt unter manchen Sibirischen Heiden m), unter den Kirgisen n), und unter vielen Negern o), unter welchen also die Zauberer in einer gewissen Rücksicht auch

k) Charlevoix Journ. p. 364. Les Prêtres parmi eux ne sont jamais les Jongleurs: dans les cérémonies publiques, ce sont les chefs, et dans le domestique, ce sont ordinairement les Peres de Famille, ou à leur défaut le plus considérable de la Cabane.

l) Rytschkow's Tageb. S. 92. 93.

m) Gmelin II. 359. 360.

n) Pallas Reisen I. 393. 394.

o) Oldendorp I. 339.

auch Priester sind. Unter vielen grossen Völkern entstanden neben den Zauberern auch Priester; allein die Verhältnisse dieser beyden Stände waren, und wurden in verschiedenen Ländern sehr ungleich. Unter den Einen blieben die Zauberer, Beschwörer und Wahrsager, oder wenigstens die Zauberer und Beschwörer stets von den eigentlichen Priestern abgesondert. Diese Absonderung von Zauberern und Priestern fand vormahls unter den Griechen und Römern, und findet jetzt noch unter den Calmucken p) und unter manchen Negern Statt q). Wo Zauberer und Priester getrennt blieben, da betrachtete man die letzteren als öffentlich angeordnete, oder anerkannte Personen, die den Göttern auf eben die Art dienten, wie treue und erfahrne Höflinge ihren Fürsten, oder treue und sorgfältige Knechte ihren Herren dienen. Als Dienern der Götter lag daher den Priestern ob, die Statüen der Götter zu kleiden, zu schmücken, und zu reinigen, auch sie zu tragen, oder zu begleiten, so oft die Götter ihre Sitze verliessen: die Kleider, und den Schmuck, das heilige Geräth, und das übrige Eigenthum der Götter, unter diesem besonders die Tempel, und Altäre, gewissenhaft zu bewahren: die Gaben und Opfer, die den Göttern gebracht wurden, im Nahmen derselben anzunehmen: die Speise- und Trankopfer auf eine den Göttern wohlgefällige Art zuzubereiten: die Reinigungen und Büssungen, die Gebete und Anbetungen, die Feste und Feyerlichkeiten so einzurichten, daß dadurch die Gnade der Götter gewonnen, oder ihre Ungnade versöhnt wer-

p) Pallas Reisen I. 359.

q) Oldendorp l. c.

werde: endlich den Göttern die Anliegen der Menschen, und den Menschen den Willen der Götter bekannt zu machen. Unter den meisten größeren Nationen eigneten sich entweder die Zauberer alle Verrichtungen von Priestern zu, oder die Priester erhoben sich langsam über ihre ältern Brüder, und rissen die Geschäfte der Zauberer und Beschwörer an sich. Einer, oder der andere dieser Fälle trug sich unter allen Völkern des Orients, unter den ursprünglichen Nationen unsers Erdtheils, den Galliern, Germaniern, u. s. w unter den Christen des Mittelalters, auch unter den größeren Völkern in Afrika und Amerika zu r). Es ist meistens schwer zu bestimmen, wo die Zauberer sich allmählich zu Priestern erhoben, und wo die Priester ihre Vorgänger, die Zauberer und Beschwörer verdrängt, oder unterdrückt haben. Selbst da, wo die Priester zugleich Zauberer waren, konnten sie nicht hindern, daß nicht neben ihnen Andere, die keine Priester waren, bald öffentlich, bald insgeheim einzelne Zweige der Zauberey, der Beschwörungs- und Wahrsager-Kunst getrieben hätten s).

Da manche Völker schon in ihrem rohesten Zustande die angeblichen Zauberer nicht bloß fragten, wie man höhere Naturen gewinnen, und versöhnen solle, sondern auch diesen Vertrauten der Götter erlaubten, oder auftrugen, die den letzteren bestimmten Gaben und Opfer darzubringen; so darf man wohl annehmen, daß die Erhöhung von Zauberern zu Priestern die älteste, wenn auch nicht die

r) Cavazzi I, 253 et sq. p. Acosta V, c. 26. 243.

s) Man s. Acosta, u. Cavazzi II. cc.

die allgemeinste Entstehungsart des Priesterthums sey. Es scheint nämlich, als wenn unter den meisten Nationen Jahrhunderte lang die Hausväter im Nahmen der Ihrigen, und die Fürsten im Nahmen der Völker den Göttern geopfert, und andere gottesdienstliche Handlungen verrichtet hätten: das heißt, als wenn die Hausväter die Priester ihrer Familien, und die Fürsten, die Priester ihrer Völker gewesen seyen. Die erste und vornehmste Pflicht, oder Bestimmung der Fürsten war allenthalben die Anführung ihrer Unterthanen im Kriege. Die Ausübung dieser ersten und vornehmsten Pflicht machte nicht selten eine kürzere, oder längere Entfernung von der Heimath, oder den Tempeln der väterlichen Götter nothwendig; und hinderte also die Fürsten eben so oft in ihren priesterlichen Verrichtungen. Damit nun der Dienst der Götter über den Diensten, welche das Vaterland forderte, nicht versäumt werde; so erwählten die Könige Stellvertreter, welche während ihrer Abwesenheit im Nahmen des Volks beten, opfern, und andere heilige Handlungen vornehmen konnten. Bey der Vergrößerung von Völkern traten bald, selbst im tiefsten Frieden, Umstände ein, welche die Fürsten, als Diener der Götter, wünschen machten, oder nöthigten, sich selbst Gehülfen an die Seite zu setzen. Mit dem Fortgange der Macht, der Cultur, und des Wohlstandes von Nationen nahmen die Zahl der Götter, die Menge und Pracht von Gaben, und Opfern, von Festen und Feierlichkeiten mit jedem Jahre, oder doch mit jedem Menschenalter zu. Bey dem immer zunehmenden Götterdienst ward es den Königen, oder Fürsten bald unmöglich, allein alles das zu thun, was den Göttern im Nahmen

men des Volks geleistet werden muste. Sie ord-
neten daher Stellvertreter oder Gehülfen an, wel-
che ihnen einen Theil der gottesdienstlichen Ver-
richtungen abnehmen, und an ihrer Statt im Nah-
men der Völker den Göttern dienen musten. Aus
dem letztern der beyden angeführten Gründe bestellte
schon Romulus t): aus dem ersten, Numa, Prie-
ster in Rom u). Man schließt gewiß nicht zu
kühn, wenn man voraussetzt, daß ähnliche Um-
stände unter allen, oder den meisten Völkern des
alten Orients, unter den ältesten Griechen, end-
lich unter allen größeren Nationen der neuen Welt,
wo die Könige, oder Fürsten zugleich die ersten
Die-

t) Plin. Hist. Nat. XVIII. 3. Aruorum sacerdotes Romulus in primis instituit, seque duodecimum fratrem appellavit inter illos, ab Acca Laurentia nutrice sua genitos, spicea corona, quae vitta alba colligaretur, in sacerdotio eis pro religiosissimo insigni data, quae prima apud Romanos fuit corona; etc.

u) Dionys. II. 64. Livius I. c. 20. Tum sacerdotibus creandis animum adjecit; quamquam ipse sacra plurima obibat; ea maxime, quae nunc ad Dialem flaminem pertinent. Sed quia in civitate bellicosa plures Romuli, quam Numae similes reges putabat fore, iturosque ipsos ad bella, ne sacra regiae vicis desererentur, flaminem Jovi assiduum sacerdotem creavit: insignemque eum veste, et curuli regia sella adornavit. Huic duos flamines adjecit, Marti unum, alterum Quirino. Virginesque Vestae legit . . . Salios item duodecim Marti Gradivo legit . . . Pontificem deinde Numam Marcium . . ex Patribus legit, eique sacra omnia exscripta, exsignataque attribuit: quibus hostiis, quibus diebus, ad quae templa sacra fierent. . .

Diener der Götter waren, die Bestellung von Priestern veranlaßt haben.

Unter allen Völkern waren von jeher die regierenden Familien, unter vielen, selbst die königliche Würde, grossen Revolutionen unterworfen. Die Bewohner von Griechenland gehorchten in den ältesten Zeiten ohne Ausnahme Königen. Die meisten Griechischen Völker wurden, die einen früher, die anderen später, der Herrschaft der Könige überdrüssig, und schaften daher die königliche Gewalt ab, ohne deßwegen die bisherigen regierenden Geschlechter zu verjagen, und ihres Vermögens zu berauben. Vielmehr ließ man diesen Familien das Hohepriesterthum mit allen Ehrenzeichen der verlohrnen Königswürde: d. h. mit dem Rechte, Purpur und Scepter zu tragen, auch an öffentlichen Kampfspielen den Vorsitz zu führen x). Die Römer vernichteten nicht bloß das Königthum, sondern verjagten auch die Familie des letzten regierenden Königs. Damit aber der Dienst der Götter nicht leiden möge, so ernannten sie einen Opferkönig, der die gottesdienstlichen Verrichtungen übernehmen muste, welche sich die letzten Römischen Könige noch vorbehalten hatten y). Indem die Griechen und Römer sich ängstlich hüte-

x) Strabo XIV. 938. Plut. VII. p. 128.

y) Plutarch nennt den Opferkönig l. c. ρηξ σακρωρεμ, Livius regem sacrificulum. Lib. II. c. 2. . . et quia quaedam publica sacra per ipsos reges factitata erant, ne ubiubi regum desiderium esset, regem sacrificulum creant. Id sacerdotium pontifici subjecere, ne additus nomini honos aliquid libertati . . officeret.

keten, den Göttern und dem Dienste der Götter den geringsten Abbruch zu thun; brauchten sie zugleich die kräftigsten Maaßregeln gegen den Ehrgeiz der Opferkönige. Beyde Völker machten es zum ewigen Gesetze, daß die Opferkönige keine andere öffentliche Aemter bekleiden, und nie zum versammelten Volke reden durften. Wenn daher der Römische Opferkönig an den Comitien gewisse Opfer verrichtet hatte; so entfernte er sich nicht bloß, sondern entfloh so schnell, als möglich, vom Foro, oder dem Versammlungsplatze des Volks z).

Unter manchen Völkern blieb die Königswürde unerschüttert, allein die Thronen der herrschenden Geschlechter wurden von einheimischen, oder fremden Usurpatoren umgeworfen, und diejenigen, welche bisher die höchste weltliche und geistliche Macht vereinigt hatten, in bloße Hohepriester verwandelt. Es ist allgemein bekannt, daß die ersten Nachfolger Mahomets unumschränkte Beherrscher und zugleich Hohepriester waren. Die Schwäche und Weichlichkeit der Chalifen in Bagdad gaben den Befehlshabern der Türkischen Leibwachen den Muth, daß sie die Chalifen von den Herrscherſitzen verdrängten, und ihnen weiter nichts, als die hohepriesterliche Würde übrig ließen. Auf eine ähnliche Art wurden die großen Lamas in Thibet, und die Dairi's in Japan der höchsten weltlichen Macht beraubt, und auf den Besitz der hohenpriesterlichen Würde eingeschränkt a).

z) Plut. l. c. εϛι γουν τις εν αγορᾳ προς τῳ λεγομενῳ Κομητιῳ πατριος, ἡν θυσας ὁ βασιλευς κατα ταχος απεισι φυγων εξ αγορας.

a) Die Beweisstellen werden gleich vorkommen.

Wenn das Priesterthum auf keine der bisher angezeigten Arten entstanden wäre; so würden Priester, als eine besondere Volks-Classe unter manchen Völkern, durch eine von folgenden beyden Ursachen gebildet worden seyn: entweder dadurch, daß Gottheiten, welche man vorher bloß in einzelnen Familien verehrte, zu National-Göttern erhoben wurden, oder daß Fürsten und Gesetzgeber bald ganzen Stämmen, bald einzelnen Geschlechtern das Priesterthum als eine erbliche Würde ertheilten. Nach alten Ueberlieferungen, welche die glaubwürdigsten Schriftsteller aufbewahrt haben, waren die Eumolpiden ein herrschendes, oder doch mächtiges Geschlecht aus Thracien, das sich zuerst in Eleusis niedergelassen hatte *b*). Bey der Versetzung der Eumolpiden nach Athen nahmen die Athenienser die beyden Familien-Gottheiten der neuen Bürger als National-Gottheiten auf, und übergaben den bisherigen Verehrern der Ceres und Proserpine das Priesterthum dieser Göttinnen, weil sie glaubten, daß die Eumolpiden allein den Dienst der Göttinnen verstånden, oder daß ihr Dienst allein den Göttinnen angenehm sey. — Ein jeder weiß aus der heiligen Geschichte, daß der Gesetzgeber der Juden dem Stamme Levi den Dienst des Jehova als eine erbliche Würde verlieh, aus Dankbarkeit für den Eifer und Muth, womit dieser Stamm eine gefährliche Empörung im Volke gedämpft hatte. Moses ahmte nur das nach, was wahrscheinlich lange vor ihm irgend ein Gesetzgeber,

b) Thucyd. II, c. 15. Isocrates I, p. 152. Pausan. I, c. 38.

der, oder Beherrscher in Aegypten gethan, und dessen fortdauernde Einrichtungen er in diesem Lande kennen gelernt hatte. Die Organisation des Priester-Ordens in Hindostan war schon seit Jahrtausenden dem Priester-Orden in Aegypten, und unter den Juden so ähnlich, daß man nothwendig eine gleiche Entstehungsart vermuthen muß.

Auch unter anderen Völkern trifft man Beyspiele an, daß entweder die Nationen selbst, oder deren Beherrscher einzelne Familien ausschließlich zum Dienst gewisser Gottheiten bestellten. Da die übrigen bald nachher vorkommen werden; so führe ich hier bloß folgendes an. In Mexico hatten gewisse Familien das Recht, die Priester des Gottes Vitzilipuzli der Reihe nach herzugeben. Wenn dieser Gott außer den angestammten Priestern noch andere brauchte; so suchte man dergleichen durch freye Wahl unter den Dienern der übrigen Götter aus, oder man beförderte solche, die von ihrer ersten Kindheit an dem Dienste des Vitzilipuzli waren geweiht worden c).

Aus den verschiedenen Entstehungsarten des Priesterstandes kann man es am besten erklären, warum die priesterliche Würde unter einigen Völkern erblich, unter den meisten hingegen nicht erblich ist. Die Erblichkeit der Priesterwürde ist da am festesten gegründet, wo nach einer alten und allgemeinen Meinung des Volks die Priester entweder leibliche Nachkommen von Göttern, oder wenigstens von der Gottheit selbst zu ihrem Dienste

c) Acosta V. c. 14. 221.

sie bestellt worden sind. In den Ländern, in welchen das Priesterthum nicht erblich war, wurden die Priester bald von den Königen, bald von den Vornehmsten des Volks, bald von dem Volke selbst, und bald endlich von den Priestern erkohren. Die Könige wählten die Priester unter allen den Nationen, wo die Könige ursprünglich die einzigen Hohenpriester gewesen waren, oder das Hohepriesterthum, wenigstens dessen Vorrechte an sich gerissen hatten. Der erste dieser Fälle fand im alten Rom zur Zeit der Könige, der andere im spätern Rom zur Zeit der Imperatoren Statt. Es war natürlich, daß die Könige, welche die Priester als ihre Stellvertreter und Gehülfen zuerst eingesetzt hatten, auch in der Folge fortfuhren, oder das Recht behielten, die Diener der Götter zu ernennen. Eben so natürlich war es, daß nicht die Könige, sondern die Vornehmsten des Volks die Diener der Götter erwählten, wo entweder die Optimaten die höchste Gewalt besaßen, oder wenigstens die Fürsten nichts ohne die Zustimmung derselben vornehmen durften, wie in mehreren Königreichen in Afrika, nahmentlich in Issiny. In dem Königreiche Issiny ist außer den Zauberern und Wahrsagern nur Ein Priester vorhanden, dessen Hauptverrichtung darin besteht, daß er die öffentlichen, oder Volks-Fetischen macht, oder bestimmt d). So bald ein solcher großer Fetischen-Macher stirbt, so ruft der König die Vornehmsten seines Reichs zur Wahl des Nachfolgers zusammen. Der Erwählte wird mit dem Zeichen seiner Würde, nämlich mit einer großen Men-

d) Loyer p. 254-56.

Menge von Fetischen behangen, und im ganzen Lande umhergeführt. — Das Volk selbst wählte die Priester in allen Ländern, wo es von Anbeginn an die höchste Gewalt gehabt, oder die höchste Gewalt den Königen und Optimaten entrissen hatte: wo es also nicht bloß Gesetze gab, Krieg und Frieden beschloß, sondern auch seine vornehmsten Beamten erkohr: zu welchen letzteren die Diener der Götter gerechnet wurden. Im freyen Rom hing, wie in den Griechischen Democratien, die Wahl der vornehmsten Priester, von dem Willen des versammelten Volkes ab *e*). Selbst in Democratien aber entsagte das allgewaltige Volk seinem Recht, die Diener und Vertrauten der Götter zu wählen, wenn man dasselbe überreden konnte, daß zur Würde solcher heiligen Personen Kenntnisse und Fertigkeiten erfordert würden, welche nicht die Layen, sondern nur die Diener und Vertrauten der Götter beurtheilen konnten. Eben das Römische Volk, welches den Pontifex Maximus und die übrigen vornehmsten Priester frey wählte, gab zu, daß die Auguren nur von Auguren erkohren würden *f*). So sehr auch die Alt-Europäischen Völker schon zu den Zeiten des Cäsar und Tacitus in Rücksicht ihrer Verfassungen von einander abwichen; so stimmten doch alle, selbst diejenigen, welche ihre Fürsten, oder ihre Heerführer und obersten Richter frey wählten, darin überein, daß Priester nur von Priestern konnten unterrichtet, geprüft, gewählt und be-

e) Saubertus de sacrificiis c. 6.

f) Cic. de Leg. II. 10. 12. Saubert l. c.

befördert werden *g*). In Gallien und Britannien war die Meinung von der Weisheit der Druiden so groß, daß freye, edle, und selbst erlauchte Jünglinge sich gefallen ließen, manche, bisweilen zwanzig Jahre in einem Zustande von Vorbereitung, oder Jüngerschaft zuzubringen, um nur in den Stand der Priester aufgenommen zu werden. Gewöhnlich stieg man, wie es scheint, dem Alter nach von den untersten Stufen zu den höheren hinauf. Wenn sich um die Würde des obersten Druiden Mehrere von gleichem Ansehen bewarben; so entschied die Stimmen-Mehrheit der Druiden, bisweilen aber die Gottesprobe des Zweykampfs *h*). Das Vorrecht der Druiden, sich selbst zu ergänzen, hatte einerley Grund mit den Anmaßungen der Jongleurs unter vielen Americanischen Völkern, ihre Nachfolger, oder künftigen Amtsbrüder prüfen, unterrichten, und feierlich einweihen zu können. Die Christen waren nicht bloß zu verschiedenen Zeiten, sondern sind auch jetzt noch in verschiedenen Ländern in so verschiedenen Lagen, daß ihre Priester bald von dem Volke, oder den Gemeinden, denen sie vorstehen sollen, bald von Königen und Fürsten, bald von den Optimaten, und bald von

g) Tacit. de Mor. Germ. c. 7. 11. Caesar de bello Gallic. VI. 13. 14.

h) Caesar l. c. His autem omnibus Druidibus praeest unus, qui summam inter eos habet auctoritatem. Hoc mortuo, si quis ex reliquis excellit dignitate, succedit: aut si sunt plures pares, suffragio Druidum allegitur. Nonnunquam etiam armis de principatu contendunt.

von ihren eigenen Amtsbrüdern und Vorgesetzten erwählt wurden, und erwählt werden.

Ich zeigte kurz vorher, daß die Zauberer selbst unter den rohesten Völkern sich entweder beständig, oder wenigstens während ihrer Amts-Verrichtungen durch besondere Kleidung und Schmuck unterschieden. Meine Leser werden sich ferner erinnern, daß unter allen nur einigermaaßen gebildeten Nationen ein Jeder, der sich den Göttern, ihren Tempeln, Statüen und Altären nähern wollte, sich sorgfältiger reinigen, und anders kleiden mußte, als er im gewöhnlichen Leben, und unter seinen täglichen Verrichtungen nöthig hatte. Aus diesen Umständen allein kann man schon vermuthen, was auch die ganze ältere und neuere Geschichte lehrt, daß die Diener der Götter sich nicht weniger, als die Diener der Fürsten, durch Wohnung, Kleidung und Putz, besonders durch ihre ganze Art zu leben, von den Layen, oder Nicht-Priestern auszeichneten. Freylich fanden unter den Dienern der Götter ähnliche Unterschiede, wie unter den Dienern der Fürsten Statt. Die Einen dienten den Göttern ohne Unterlaß; und diese durften sich also nie von den Tempeln entfernen, auch keine andere Aemter und Geschäfte übernehmen. Manche Priester hingegen hatten nur zu gewissen Zeiten Verrichtungen; und solchen Priestern war es daher erlaubt, dem Vaterlande sowohl im Frieden, als im Kriege zu dienen. Man nahm allenthalben an, daß die Diener der Götter nicht weniger, als die Diener der Fürsten belohnt werden müßten; und man wies ihnen daher diese Belohnungen entweder aus den Einkünften der

Tem-

Tempel an, oder man verpflichtete die Verehrer der Götter, daß sie den Dienern derselben ihre Verrichtungen vergelten musten. Unter einigen Völkern glaubte man, daß diejenigen, welche sich dem Dienste der Götter einmahl gewidmet hätten, in diesem Dienste bis an den Tod beharren müßten. Anderswo fand man es natürlicher, daß man dem Dienste der Götter, wie dem der Fürsten zu jeder Zeit entsagen, so wie die Götter und Fürsten ihre Diener nach Belieben entlassen könnten. Einige größere Nationen machen von der sonst allgemeinen Denkart der Menschen über den Dienst und die Diener der Götter merkwürdige Ausnahmen. Die Priester der Sintos-Religion in Japan unterscheiden sich von den Layen gar nicht, weder in ihrem Aeußern, noch in ihrer Art zu leben, oder in ihren Beschäftigungen *i*). Auch in dem neuen oder Mahomedanischen Persien ist das Priesterthum mehr ein Gewerbe, als ein Amt, oder eine heilige Würde. Die Mollas der Perser werden weder geweiht, noch feierlich eingeführt *k*). Wer sich dem priesterlichen Leben widmet, fängt damit an, daß er sich etwas bescheis

i) Kämpfer l. c.

k) Chardin II. 295. Ainsi le Ministere ecclésiastique est une profession, non un office, chez les Mahometans. On ne sacre, ni n'installe les gens d'Eglise; et ils n'ont point de caractere, comme nous disons, ni ne sont point obligés de plus à en suivre la profession toute leur vie, mais chacun la quitte, comme bon lui semble.

scheidener, als Andere, kleidet, indem er einen weissen Turban und ein Gewand von Camelot anlegt: daß er fleissig studiert, Unterricht in den Häusern gibt, sich vor allen Aergernissen hütet, und eine Wallfahrt nach Mekka, oder einem anderen berühmten Gnadenorte macht. Nach diesen Vorbereitungen braucht einer nur mit einigem Beyfall in Caffeehäusern und auf öffentlichen Plätzen zu predigen, oder sein Gebet pünctlich in den Moskeen zu verrichten, um entweder aus dem geistlichen Gute eine Pension zu erhalten, oder bey einer reichen Moskee angestellt zu werden. Wenn ein angestellter Molla seiner Verrichtungen überdrüssig wird, oder sein Glück auf eine andere Art besser zu machen glaubt; so kann er in die Layen-Welt zurückkehren, wann es ihm beliebt.

Die Vorrechte, die Macht, und das Ansehen von Priestern waren unter verschiedenen Völkern, und so gar unter denselbigen Nationen zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden. Am größten waren sie in den Ländern, wo die Priester nicht bloß Vorsteher der Religion, und nicht sowohl Diener der Götter, als selbst lebende Götter waren, weil man sie entweder für Besitzer und Erben göttlicher Geister, oder für leibliche Nachkommen und Repräsentanten von National-Gottheiten hielt. Aus beyden Gründen erweisen die Japanesen ihrem Dairi, oder Hohenpriester göttliche Ehre. Sie glauben von dem Dairi nicht bloß, daß er ein leiblicher Nachkomme des Gottes Tensiodai, sondern auch der Erbe seines göttlichen Geistes, oder seiner göttlichen Eigenschaften

sey

sey *l*). Als Erben göttlicher Geister betet man so wohl den Bogdo-Lama und die Kutuchten der Calmyken, als den Dalai-Lama in Thibet in der Mongoley, und selbst in China an *m*). Gleiche Anbetungen bezeigte man vormahls den Incas in Peru, den Häuptern der Natchez, und derer von Bogota als Kindern der Sonne, und als lebenden Stellvertretern dieser National-Gottheit *n*). In Peru, sagt ein berühmter Geschichtschreiber, war die ganze Verwaltung auf Religion gegründet *o*). Der Inca erschien seinen Unterthanen nicht bloß als Gesetzgeber, sondern auch als Gesandter des Himmels. Seine Befehle wurden nicht bloß als Gebote eines Obern, sondern als Gebote der Gottheit betrachtet. Das Geschlecht der Incas war hochheilig, und damit es vor aller Vermischung mit weniger edlem Blute bewahrt werde, heira-the-

l) Kämpfer I. 174 S. Die Art, wie der Dairi verehrt wird, habe ich schon im ersten Bande 336. 337 S. erzählt.

m) Ueber die Anbetungen dieser Hohenpriester im östlichen Asien s. den ersten Band l. c. und von du Halde IV. 51. 122. 123. 673. 675. 76. Müllers Samml. Russ. Gesch. I. 124. 25. 438 IV. 221 und sur les Ostiakes im 8 Bande der Voy au Nord 425. Relation de la Grande Tartarie p. 78. 102-105. 106. Lepechins Reisen I. 279. Pallas Beyträge I. 207. 208. 315. 217. Pallas Reisen I. 349. 352. Selbst Stewart und Turner fügen zu den Nachrichten dieser älteren Schriftsteller nichts neues von Bedeutung hinzu.

n) Robertson's Hist. of America II. 123. 124. III. 193-195. Basler Ausgabe.

o) Robertſ. l. c.

theten die Söhne des ersten Inca ihre eigenen Schwestern. Auch ward in der Folge keiner zum Throne zugelassen, der nicht in gerader Linie von dem ersten Sonnensohne abstammte. Aus diesen Vorstellungen floß die unbegränzteste Macht aus, welche jemahls ein Volks-Beherrscher besessen hat. Weil man die Befehle des Fürsten als göttliche Beschlüsse ansah; so betrachtete man die geringste Widersetzlichkeit nicht bloß als Ungehorsam, sondern als Verbrechen der beleidigten göttlichen Majestät. Blinder Gehorsam ward heilige Religions-Pflicht, und die tiefste Knechtschaft, Unterwerfung unter den Willen der Gottheit. Um ihre Ehrfurcht gegen die Incas, als höhere Wesen, zu erkennen zu geben, erschienen die Größten des Volks vor ihren Beherrschern nicht anders, als mit schweren Lasten auf den Schultern, welche Lasten andeuteten, daß sie von den Incas, und um der Incas willen gern alles dulden, und übernehmen wollten. Die Incas hatten nie Gewalt nöthig, um ihre Befehle vollziehen zu lassen. Ein jeder königlicher Bedienter, der nur eine Schnur aus dem heiligen Hauptschmuck der Incas in der Hand hatte, konnte von einem Theile des Reichs bis zum andern das Leben, die Kinder und die Güter der Unterthanen nehmen, ohne den geringsten Widerstand zu finden. Alle Verbrechen und Vergehungen wurden, die leichteren, wie die schwereren, ohne Unterschied mit dem Tode gestraft, weil man die Fehlenden als Uebertreter und Verächter göttlicher Gebote ansah. Die Religion hatte in Peru, unter den Natchez, und denen von Bogota einen nicht geringen Einfluß auf das Ansehen der Beherrscher und die Unterwürfigkeit der

Un-

Unterthanen; allein sie allein wirkte schwerlich so allgewaltig, als Robertson sich einbildet. Man hielt die Hohenpriester in Japan, in Thibet, und in der Mongoley nicht bloß für Nachkommen von Göttern, sondern für lebende Gottheiten, für die Besitzer von himmlischen Geistern. Selbst diese Göttlichkeit aber schützte sie nicht gegen alle die Gefahren, denen auch andere unumschränkte Beherrscher ununterworfen sind. Die angebeteten Hohenpriester wurden häufig nicht bloß ihrer weltlichen Macht beraubt, sondern auch verjagt, entsetzt, und so gar umgebracht.

Die Brahminen der Hindus geben vor, daß sie aus dem Haupte, die übrigen Casten hingegen nur aus dem Rumpfe, oder den Füßen des Brimha entstanden seyen. Fast alle Beschreiber von Hindostan sind geneigt, die Vorrechte und Vorzüge der Brahminen vor den übrigen Casten der Meinung von dem höhern Ursprunge derselben zuzueignen *p*). Ich trage Bedenken, diesem Urtheile beyzustimmen. Das Vorgeben eines höhern Ursprungs konnte nicht eher entstehen, als nachdem die Brahminen ihre anerkannten gesetzlichen Vorrechte erlangt hatten. Wenn der Wahn von einem höhern Ursprunge jemahls von einigem Einflusse war; so war es nur so lange, als Brimha für einen der großen National-Götter der Hindus gehalten wurde. Das Reich der Brimha hat lange aufgehört *pp*), und die Meinung also, aus seinem Haupte entsprungen zu seyn, kann schwerlich

p) Dow Preface und Tennant I. 175 et sq. p.

pp) Man s. die Untersuchungen über die Mysterien.

lich jetzt noch etwas Bedeutendes zu dem Ansehen der Brahminen beytragen. Die wahre Quelle ihrer Vorzüge und Vorrechte ist eben diejenige, aus welcher die Priester in Aegypten, und die Leviten unter den Juden die ihrigen erhielten: der Wille irgend eines Religions-Stifters, oder Gesetzgebers, der sich einen mächtigen Stamm durch die Ertheilung außerordentlicher erblicher Prärogativen verpflichten, und ihm zugleich seine Dankbarkeit für große erwiesene Dienste bezeugen wollte.

Die Priester in Aegypten *q*) machten die erste, oder vornehmste der Casten aus, in welche das Aegyptische Volk eingetheilt war. Die Priester-Caste besaß den dritten, oder doch einen wichtigen Theil der tragbaren Ländereyen, ohne davon die geringsten Abgaben zu entrichten. Auch erhielt sie außer den Einkünften der liegenden Gründe täglich eine unsägliche Menge von Speise- und Trankopfern: weßwegen Herodot es als einen der großen Vortheile der Priester anführt, daß sie für ihren Unterhalt gar nichts aufzuwenden brauchten, sondern alle Arten von genießbarem Fleische im Ueberfluß hätten. Wahrscheinlich zerfiel die Priester-Caste, gleich den übrigen, in mehrere Unter-Casten, und eine jede dieser Unter-Casten war auf gewisse Verrichtungen beschränkt, die vom Vater auf Sohn forterbten. Eine solche Erblichkeit von Verrichtungen in den priesterlichen Unter-Casten

q) Man s. Herod. II. 37. 164-168 c. Strabo XVII. 1138 et sq. p. Diodor. I. 86. 87 Plutarch. VII. 391 et sq. p. Schmidt de sacerd. Aegypt. p. 10-80 et sq. p.

sten kann man schon allein deßwegen annehmen, weil Herodot berichtet, daß den Priestern eines jeden Gottes, oder Tempels ein Hohepriester vorstehe, und wenn dieser sterbe, daß alsdenn der Sohn dem Vater folge r). Der gröste Theil der Männer und Jünglinge, die zur Priester-Caste gehörten, war wirklich im Dienste der Götter. Die Zahl der Priester in Aegypten muste die Zahl der Priester in Griechenland ohne Vergleichung übertreffen, da Herodot es als etwas außerordentliches erwähnt, daß einem jeden Aegyptischen Gott nicht Ein, sondern viele Priester dienten. Diejenigen Mitglieder der Priester-Caste, die nicht im Dienste der Götter angebracht werden konnten, beschäftigten sich entweder mit der Verwaltung der priesterlichen Güter und Einkünfte, oder mit dem Lesen und Abschreiben der priesterlichen Schriften, oder mit dem Unterrichte der Jugend, oder mit der Heilung von Krankheiten, oder endlich mit öffentlichen Angelegenheiten. So wie die Priester die einzigen Lehrer und Erzieher der Königlichen Prinzen waren; so waren sie auch die einzigen, oder vornehmsten Rathgeber, und Beamten der Könige. Wenn Könige nicht in dem Sinne der Priester regierten; so stürzten diese die Ersteren nicht selten vom Throne, und erhoben dagegen Andere, selbst aus der Priester-Caste. Die Priester-Caste allein gab Richter und Aerzte, Sterndeuter und andere Wahrsager, Zauberer und Beschwörer her. In den beyden ersten Eigenschaften waren die Mitglieder der Priester-Caste Herren über das Leben und Vermögen, über die Ehre und

r) II. 37.

und Freyheit der Aegyptier. In den übrigen hatten sie die mächtigsten Leidenschaften von Vornehmen und Geringen in ihrer Hand; und es ward schwerlich irgend eine wichtige Entschließung gefaßt, oder Unternehmung angefangen, zu welcher Priester nicht mitgewirkt hätten. Die Aegyptischen Priester suchten die Macht, und das Ansehen, welches ihnen ihre Besitzungen, und Einkünfte, ihre Aemter und Verrichtungen verschafften, noch durch eine gewisse Heiligkeit des Lebens, und durch die Ehrwürdigkeit ihres Aeußern zu erhöhen. Sie trugen keine andere Kleider, als von Aegyptischer Leinwand, und keine andere Schuhe, als von Byblos, oder Schilf. Sie schoren alle drey Tage den ganzen Leib, damit ja nichts Unsauberes daran hafte; und wuschen sich nicht nur an jedem Tage zwey Mahle, sondern auch eben so oft in jeder Nacht. Sie enthielten sich von mehreren animalischen und vegetabilischen Speisen, die für unrein geachtet wurden; doch entschädigten sie sich für diese Entbehrungen dadurch, daß sie Wein tranken, ungeachtet der Wein kein einheimisches Gewächs war. Indem Herodot der viermahligen täglichen Waschungen der Aegyptischen Priester erwähnte, setzte er hinzu, daß die Priester noch unzählige andere beschwerliche Gebräuche hätten s). Allem Ansehen nach war der Dienst der Aegyptischen Priester eben so zusammengesetzt, und lästig, als der der Indischen Brahminen.

Mo-

s) c. 37. II. αλλας τε θρησκειας μυριας επιτελεουσι, ὡς ειπειν λογῳ.

Moses richtete den Priesterstand unter den Juden unläugbar nach dem Muster des Aegyptischen ein t). Er ertheilte einem ganzen Stamme, der zu seiner Zeit über 22000 Personen männlichen Geschlechts enthielt, das Priesterthum als eine erbliche und ausschließliche Würde. Da er in der Wüste den Leviten nicht solche Ländereyen anweisen konnte, dergleichen die Priester in Aegypten hatten; so schenkte er ihnen dafür den Zehnten alles dessen, was die Heerden, und künftig die Aecker und Weinberge der Israeliten bringen würden. Durch diesen Zehnten erhielt ein einziger Levit, ohne die Arbeit und Kosten des Ackerbaus, fünfmahl so viel, als die mit der Hand arbeitenden Israeliten einerndteten. Ueberdem gab Moses den Leviten alles Verbannte, und Gelobte, das Lösegeld der Erstgeburt, einen bestimmten Antheil nicht nur an jedem Opferthier, sondern auch an allem übrigen Vieh, was geschlachtet wurde: endlich die Erstlinge der Früchte, welche im Durchschnitt den sechszigsten Theil der Erndte betrugen. Selbst die Arbeiten, welche Moses den Leviten für diese unverhältnißmäßigen Einkünfte auflegte, waren eben so viele ehrenvolle Prärogativen, die in Verbindung mit den einträglichen Rechten die Leviten zu einem erblichen, über das ganze Volk hervorragenden Adel machten. Das vornehmste Geschäfft der Leviten war der Dienst des Jehova, oder der Dienst der Stiftshütte, späterhin des Tempels und des Altars. Diejenigen, welche zum Dienste des Jehova erkohren wurden, machten theils den Hof,

t) Outram I. c. 4. p. 45. Michaelis Mos. R. I. 147 - 157 S.

Hof, theils die Leibwache des Gottes der Väter, und seiner Wohnung aus. Als die Höflinge und Leibwächter des Jehova lagerten sich die Leviten beständig um die Hütte des Stifts, und als solche musten sie, wie die Höflinge und Trabanten der Morgenländischen Könige, ohne Fehl, oder ohne alles leibliche Gebrechen seyn u). So zahlreich auch die Dienerschaft des Jehova war; so konnten doch nicht alle Leviten, als Priester angestellt werden. Moses sorgte daher für die übrigen Leviten auf eben die Art, wie die Urheber der Verfassungen in Aegypten, und Hindostan für die nichtpriesterlichen Mitglieder der ersten Caste gesorgt hatten. Er bestellte nämlich die Leviten nicht bloß zu Dienern des Jehova, sondern auch zu Hütern, Lesern, und Auslegern der Gesetze: zu Schreibern und Richtern: zu Aerzten, und Aufsehern über Maaß und Gewicht. Als Schreiber wurden die Leviten in allen Privat- und öffentlichen Unterhandlungen eben so unentbehrlich, und wichtig, als die Christlichen Geistlichen in den Jahrhunderten des Mittelalters, wo die Kunst zu schreiben beynahe ein ausschließliches Geheimniß der Diener der Kirche war. Moses setzte den Hohenpriester nicht bloß dem Richter an die Seite x), sondern ordnete ihm so gar den obersten Feldherrn Josuas auf eine gewisse Art unter y). Wenn weder ein Richter, noch ein König in Israel war, so ward der Hohepriester das Haupt des ganzen Volks, und übte die höchste weltliche, wie die höchste geistliche

u) 3. B. Mosis 21. v. 17 u. f.

x) 5. B. M. XVII. 12.

y) 4. B. M. XXVII. 21.

liche Macht aus. In späteren Zeiten machte man den Tempel des Herrn zu einer festen Burg, und zu einem Waffenplatze, wo unter andern die Verschwörung gegen die Königinn Athalja von dem Priester Jojada entworfen, auch mit Hülfe der Leviten glücklich angefangen, und ausgeführt wurde z).

Mit den Brahminen der Hindus verhielt es sich schon seit Jahrtausenden eben so, wie mit den Priestern in Aegypten, und unter den Juden. Die Brahminen bilden die vornehmste Caste ihres Volks, die selbst vor der Caste der Fürsten, und edlen Krieger viele und große Vorrechte hat. Die wichtigsten Vorrechte der Brahminen vor den Fürsten und Edlen bestehen darin, daß sie allein den Göttern dienen, auch allein die heiligsten Schriften lesen dürfen, und in Ansehung ihrer Personen unverletzlich sind a). Man kann Brahminen, die große Verbrechen begangen haben, der Freyheit, und des Gesichts berauben. Man darf sie so gar verstümmeln, aber ihnen unter keinem Vorwande das Leben nehmen, weil das Umbringen eines Brahminen für eine der fünf großen unerlaßlichen Sünden gehalten wird. Die Brahminen brauchen dieß Vorurtheil von ihrer Unverletzlichkeit nicht nur dazu, sich die Bezahlung gerechter Forderungen zu verschaffen, sondern auch manchmahl, um die unverantwortlichsten Erpressungen auszuüben. Sie setzen sich nämlich den Häusern von Vornehmen und Reichen gegenüber: mit der Drohung, zu sterben, wenn man nicht ihren Willen thue. Die

Hin-

z) 2. B. der Könige XI.

a) Rogers I, 1.

Hindus opfern alles auf, um ein solches unersetzliches Unglück abzuwenden. So groß die Schuld ist, welche man durch die Beleidigung von Brahminen auf sich ladet; so groß ist das Verdienst von Wohlthaten, die Brahminen erwiesen werden. Wer für einen Brahmin sein Leben aufopfert, kommt augenblicklich in das Paradies; und alles übrige Gute, was man den Brahminen erzeigt, wird von den Göttern angesehen, als wenn man es ihnen selbst erwiesen hätte *b*). Die vornehmste Bestimmung der Brahminen ist der Dienst, den sie den Göttern, oder in den Tempeln, und bey den Altären der Götter zu leisten haben. Der Götterdienst in großen Pagoden erfordert eben so viele Menschen-Hände, als der Dienst in den Pallästen großer Beherrscher. Es gibt, oder gab wenigstens vor nicht gar langer Zeit Pagoden, in welchen 40000 Brahminen zusammen wohnten. Eine so zahlreiche Dienerschaft der Götter macht außerordentliche Einkünfte nothwendig. Es war eine Zeit, wo man den Brahminen nachsagte, daß sie den dritten Theil aller Einkünfte des Landes zögen *c*). Wenn auch die Reichthümer der Indischen Priester seit einigen Menschenaltern um vieles geschmälert worden sind; so bleibt es doch immer wahr, daß die meisten, besonders die berühmten Pagoden weitläuftige Besitzungen haben, und daß die Vedams es den Fürsten zur Pflicht machen, die Pagoden, und ihre Diener reichlich zu

b) l. c. u. c, 5. 6. auch Tennant I. 175. et sq. p.

c) l. 6. Rogers.

zu begaben *d*). Außer den Pachtgeldern oder Grundzinsen von Ländereyen heben die Brahminen meistens Zölle von mehreren eingehenden, oder ausgehenden Waaren, auch andere Steuern, nahmentlich fünf von jedem Hundert der Mitgaben, oder Ausstattungen von Bräuten *e*). Wenn alle diese Hülfsquellen zum Unterhalt der Brahminen nicht hinreichen, so brauchen sie das ihnen zustehende Recht, Allmosen zu fordern, die ihnen nicht verweigert werden dürfen. Das Recht der Brahminen zu fordern, und die Pflicht der Layen zu geben, ist so vollkommen, daß Manche der Ersteren, besonders die so genannten Gurus, solche Hindus, die sich zu den verlangten Gaben nicht verstehen wollen, durch Schläge mißhandeln, oder ihnen das Gesicht mit Koth beschmieren, und sie in eine niedrigere Caste hinabstoßen *f*). Die Brahminen, die nicht zu der Dienerschaft irgend einer Pagode gehören, beschäftigen sich entweder mit dem Unterricht der Jugend, oder sie treiben Handel, oder üben die Arzneykunde, oder lassen sich als Schreiber, oder als Gesandte, und Räthe von Fürsten brauchen. Man behauptete sonst, daß die Brahminen weder Könige, noch Feldherrn seyn dürften *g*). Allein die Peischwas oder Häupter der

d) Sevagi, Haupt der Maratten, schenkte den Brahminen so viel Gold, als er schwer war. Historical fragments p. 60.

e) Tennant II. 201.

f) Lettr. Edif. XIII. 144.

g) Sonnerat I. 116.

der Maratten waren ohne Ausnahme Brahminen *h*), und in den letzteren Zeiten fehlte es auch nicht an Beyspielen, daß Brahminen als Feldherren, oder Anführer in den Krieg gingen, und Schlachten lieferten. Kein Brahmin darf sich zu irgend einem Handwerk, und noch weniger zu knechtischen Diensten, selbst bey den mächtigsten Fürsten, herablassen. Auch der ärmste Brahmin, der sich glücklich schätzt, als Schreiber bey einem reichen, oder vornehmen Hindu anzukommen, vergißt sich nie so sehr, daß er mit seinem Herrn und Wohlthäter, und wenn er ein Raja der Rajás wäre, an einer Tafel speisten. Thäte er es, und es würde bekannt, so wäre die unausbleibliche Folge davon diese, daß er aus seiner Caste gestoßen, und der großen Vorrechte seines Geburtsadels beraubt würde *i*).

Hindus von allen Casten ergossen sich vor undenklichen Zeiten weit, und breit nach Westen, Süden, und Osten hin. Es ist also nicht zu verwundern, daß man Reste Indischer Colonien, und Spuren von Indischer Religion auf den fernsten Eylanden der Südsee, und an den beyden Küsten von Afrika antrifft. Die schönen Bewohner der Südsee-Inseln stammen ohne Zweyfel von den höheren Casten in Hindostan ab. Einer der Beweise dieser Abstammung liegt darin, daß das Priesterthum auf den Südsee-Inseln auf eine ähnliche Art, wie in Hindostan, eingerichtet ist. Die Hohenpriester auf den Eylanden der Südsee wer-

h) Niebuhr II. 7 S.

i) II. ec.

werden nicht weniger verehrt, als die obersten Brahminen in Hindostan. Man glaubt von ihnen, wie von diesen, daß sie vertraulich mit den Göttern umgehen, daß sie so gar Besuche von den Göttern erhalten, ungeachtet die höheren Wesen den Augen gemeiner Menschen nicht sichtbar werden *k*). Viel merkwürdiger ist es, daß religiöse Einrichtungen der Hindus sich bis zu mehreren Völkern an der Westküste von Afrika fortgepflanzt haben. In Congo, Fida, und anderen Neger-Reichen ist das Priesterthum erblich, und die Personen der Priester, wenigstens der Hohenpriester, sind eben so heilig, oder unverleßlich, als in Hindostan *l*). Ich habe von den hohen Vorrechten der Priesterinnen, und der Frauen der unschädlichen Schlange in Fida schon an einem andern Orte geredet; und berühre deßwegen hier bloß das Wichtigste von dem Ansehen, und den Vorrechten des Hohenpriesters oder des Chitome in Congo *m*). Man ehrt in dem Chitome nicht so wohl den ersten Diener der Götter, als vielmehr einen lebenden Gott. Seine Person ist ohne Vergleichung heiliger, seine Macht größer, und seine Wohnung unzugänglicher, als die irgend eines Königs, oder Fürsten in Afrika. Er mag begehen, welche Verbrechen er will; so kann ihn Niemand zur Verantwortung ziehen, viel we-

k) Forster II. 153. 154. Freville I. 458.

l) Bosmann 463. 64 S. Des Marchais II. 133-144. Smith p. 198. Oldendorp I. 328. Cavazzi I. 254-61. II. 249. et sq. p.

m) Cavazzi I. 254. et sq. p.

weniger verhaften, oder strafen u). Ohne seinen Willen hingegen, und Beyfall dürfen die Könige, nichts wichtiges unternehmen, und kein Befehlshaber, oder Statthalter sein Amt antreten. Die neu ernannten Statthalter begeben sich daher mit einem grossen Gefolge zur Wohnung des Chitome, und bitten mit demüthigen, oder wehmüthigen Geschreye, daß der Hohepriester ihnen die Gnade erweisen möge, sie vorzulassen. Diese Bitten werden nie zum ersten Mahle erhört. Der Chitome läßt die Statthalter so lange warten, bis sie ihre Bitten mit so vielen Geschenken unterstützt haben, als er zu erhalten wünscht. Wenn die Habsucht des Chitome befriedigt ist, so kommt er endlich aus seiner Hütte hervor, bespritzt die Bittenden mit Wasser, bestreut sie mit Staub, oder Erde, und befiehlt ihnen, daß sie sich auf den Rücken hinlegen. In dieser Lage tritt er ihnen mehrere Mahle auf den Leib, zum Zeichen, daß die mit Füßen getretenen seine Knechte seyn, und läßt sie alsdann schwören, daß sie dem Chitome in allen Stücken gehorchen, oder seine Befehle augenblicklich vollstrecken wollen. Die Gedemüthigten können sich glücklich schätzen, wenn der Hohepriester ihnen zum Segensgeschenk einen Brand von dem heiligen Feuer gibt, das er beständig in seiner Wohnung unterhält, und das eine Hauptquelle

sei-

u) Eben dieses Recht hatten die Hohenpriester in Fida. Weil aber die Priester in Fida zu Bosmann's Zeiten eine Verschwörung gegen den König angezettelt hatten; so machte dieser, mit Zustimmung seiner Großen, eine Ausnahme von dem alten Gesetze, und strafte die Schuldigen, der Hochheiligkeit ihrer Personen ungeachtet. Bosmann l. c.

seiner Einkünfte ist, indem man häufig Brände des heiligen Feuers als Heilmittel, oder Verwahrungsmittel gegen allerley Unfälle kauft. Dem Chitome gehören ferner die Erstlinge aller Früchte, und kein Neger wagt es, von irgend einem Product seiner Aecker, oder Gärten das Geringste zu geniessen, bevor er nicht den Hohenpriester gezollt hat. Weil man dem Chitome mehr, als menschliche Ehre erweist; so glaubte, oder sagte man wahrscheinlich von ihm, wie von dem grossen Lama in Thibet, daß er unsterblich sey, oder daß sein Geist unmittelbar in seinen Nachfolger übergehe. Diese, oder eine ähnliche Vorstellung hat in Congo allmählich eine seltsame Wendung genommen, wenn anders Cavazzi die Sache richtig gefaßt, und vorgetragen hat. Die Einwohner von Congo halten es nach dem Bericht des Missionars für eins der größten Vorrechte des Chitome, daß er keines natürlichen Todes sterben dürfe; denn wenn dieses geschehe, so würde die Welt untergehen, die bloß durch seine Macht erhalten werde. So bald also ein Chitome so gefährlich krank wird, daß man Ursache hat, an seinem Aufkommen zu zweyfeln; so dringt sein Nachfolger mit einer Keule, und einem Stricke bewafnet in sein Haus, und schlägt den Kranken todt, oder erwürgt ihn, wie er es am bequemsten findet. — Unter den Kramantis, wo die priesterliche Würde auch erblich ist, folgt unter den verschiedenen Söhnen eines verstorbenen Priesters derjenige nach, der den Muth hat, dem Verstorbenen gewisse Körner aus dem Munde zu reissen, und gleich in seinen Mund zu stecken. Man behauptet, daß die todten Priester den Mund sehr fest zuschliessen, und daß eine ungewöhnliche

Kraft dazu gehöre, ihnen die Körner abzuzwingen, welche sie nicht fahren lassen wollen o).

Unter den übrigen grösseren Völkern, wo man die Priester weder für Abkömmlinge, und Repräsentanten der Götter hielt, noch auch die priesterliche Würde erblich war, hatten die Diener der Götter bey übrigens gleichen Umständen um desto mehr Gewalt, Ansehen, und Einkünfte, je weniger die Völker, und deren Beherrscher gebildet waren. Ich sage mit Fleiß: bey übrigens gleichen Umständen, weil der unumschränkte Despotismus, selbst unter wenig gebildeten Völkern, seiner Natur nach den Usurpationen der Priester entgegenwirkt.

Ungeachtet die Magier der ältesten Meder, und Perser nicht so viele angebohrne Vorrechte hatten, als die Priester der Aegyptier, und Hindus; so waren sie doch so wohl bey den Königen, als bey dem Volke nicht weniger angesehen, als diese p). Sie waren die unzertrennlichen Gefährten und Rathgeber der Könige im Kriege, wie im Frieden, weil sie Träume, und andere Zeichen deuteten, die glücklichen und unglücklichen Tage, oder Stunden für alles, was man unternahm, bestimmten, und bey allen Opfern gegenwärtig seyn mußten. Gewiß rühmten sie sich auch schon in den äl-

o) Oldendorp l. c.

p) Man s. über die die Magier vor allen anderen, Herodot I. 120. 132. 140. III, 61 et sq. Plin. XXX. c. 1. et sq. Diogen. I, 6. et sq. S. Curtius III. 3.

ältesten Zeiten, mit den Göttern umzugehen, und so wohl diese, als die Geister der Verstorbenen hervor rufen zu können. Als der Medische König Astyages die Magier auf ihr Gewissen fragte, ob der Traum, weßwegen er seinen Enkel, den jungen Cyrus, umzubringen befohlen hatte, erfüllt sey; so antworteten die Magier: wir sagen dir gewiß auch um unserntwillen die Wahrheit. Unsere eigene Wohlfahrt verlangt, daß wir dein Reich zu erhalten, und zu befestigen suchen, indem wir, als deine Landsleute, Theil an der Regierung haben, und von dir große Belohnungen empfangen q). Wenn hingegen die Herrschaft zu den Persern überginge, so würden wir als Fremdlinge nicht bloß gering geschätzt, sondern auch dienstbar werden. Das, was die Medischen Magier nicht ohne Grund gefürchtet hatten, traf dennoch nicht ein. Cyrus unterjochte die Meder, und die Medischen Magier erhielten am Persischen Hofe eben den Einfluß, den sie in Medien gehabt hatten. Als Kambyses den Zug gegen Aegypten unternahm, übergab er die Besorgung seiner häuslichen, und wichtigsten Angelegenheiten einem Magier Patizithes. So bald dieser erfuhr, daß Kambyses seinen Bruder Smerdes habe umbringen lassen; so faßte er den Entschluß, sich gegen den Kambyses zu empören, und seinen Bruder Smerdes, der dem ermordeten Bruder des Königs von Gestalt, nicht weniger, als durch Nahmen glich, auf den Persischen Thron zu setzen. Er führte dieß Vorhaben wirklich aus, und der Medische Magier Smerdes regierte sieben Mo-

q) I. 120. Herod. και αρχομεν το μερος, και τιμας προς σεο μεγαλας εχομεν.

Monathe lang ruhig über das Persische Reich. Als aber bald nachher die vornehmsten Perser erfuhren, daß Smerdes, der Sohn des Cyrus, auf Befehl des Kambyses getödtet worden, und daß der regierende Smerdes der Magier gleiches Nahmens sey, welchem auf Befehl des Cyrus die Ohren abgeschnitten worden; so verschworen sie sich gegen den Betrüger, brachten ihn und seinen Bruder um, und forderten die Perser auf, daß sie sich der schmählichen Herrschaft der Magier entziehen möchten. Das Volk r) schloß sich an seine Befreyer an. Man brachte alle Magier um, welche man antraf, oder auffinden konnte. Wenn nicht die Nacht dazwischen gekommen wäre, sagt Herodot, so würde kein Magier am Leben geblieben seyn. Der Gedächtnißtag der Befreyung von der Herrschaft der Magier ward in der Folge beständig gefeiert; und an diesem Feste durfte sich kein Magier sehen lassen. Nichts destoweniger erlangten die Magier bald nachher eben das Ansehen wieder, was sie sonst gehabt hatten; und behielten es auch unter allen Revolutionen Persiens bis an den Zeitpunct, wo die siegreichen Mahomedaner ihre Religion mit Feuer und Schwerdt verkündigten, und die Anhänger der alten Religion mit Feuer und Schwerdt vertilgten. Was die Magier im alten Medien und Persien waren, das waren die sogenannten Chaldäer im alten Babylonien s). Auch sahen die Griechen und Römer die Künste der Chaldäer und Magier als vollkommen gleiche, oder ähnliche Künste an t).

Die

r) Herod. l. c. c. 79.

s) Arrian. VII. 6. Strabo XVI. 1074.

t) Plin. l. c.

Die Morgenländischen Völker waren von je-her der Traumdeuterey und Sterndeuterey mehr ergeben, als die Abendländischen; und es kann daher wohl seyn, daß die Magier der Perser, und die Chaldäer in Babylon als Traum- und Stern-deuter, welche bey allen Gelegenheiten zu Rathe gezogen wurden, ein eben so großes Ansehen, bis-weilen einen noch größern Einfluß hatten, als die Druiden der Alt-Europäischen Nationen. Wenn man aber dieses auch zugibt, so kann man zu glei-cher Zeit nicht verkennen, daß die Europäischen Druiden ungleich größere gesetzliche Vorrechte hat-ten, als die Magier und Chaldäer in Asien. Die Priester in Britannien, Gallien und Germanien waren nicht bloß Diener der Götter, und als sol-che bey allen Opfern, und anderen gottesdienstli-chen Handlungen unentbehrlich: nicht bloß Weissa-ger und Wahrsager, Aerzte, Zauberer und Be-schwörer, sondern sie waren auch die höchsten Rich-ter in bürgerlichen sowohl, als in peinlichen Sa-chen: sehr oft Schiedsrichter zwischen Fürsten und Völkern *u*). Wer sich ihren Aussprüchen nicht un-

u) Caesar de bello Gall. VI. 13. 14. Tacit. Annal. XIV. 30. Histor. IV. 54 de Morib. Germ. 7 et 11 c. Strab. IV. p. 302. Plin. Hist. Nat. XXX. 4. Die Druiden waren nicht die einzigen, sondern die höchsten Richter, die letzte Instanz. Dieß zeigen selbst die Worte des Cäsars: Nam *fere* de omni-bus controversiis publicis privatisque consti-tuunt; et si quod est admissum facinus, si cae-des facta, si de hereditate, de finibus contro-versia est, iidem decernunt, praemia poenas-que constituunt. . . Hi certo anni tempore in finibus Carnutum, quae regio totius Galliae me-

unterwarf, ward in den Bann gethan, d. h. er ward von allen gottesdienstlichen Zusammenkünften, und Handlungen ausgeschlossen, und für einen Feind der Götter erklärt. Man floh solche Gebannte, um nicht durch sie befleckt, oder durch ihre Schuld angesteckt zu werden. Man sprach ihnen kein Recht, und hielt sie aller öffentlichen Ehren unwürdig x). Die oberstrichterliche Gewalt verschafte den Druiden, in Verbindung mit der Gabe zu wahrsagen, den mächtigsten Einfluß auch auf die Versammlungen des Volks, und auf alle öffentliche Angelegenheiten, die dort entschieden wurden. Sie allein geboten in den Volks-Versammlungen Stillschweigen; und sie allein hatten das Recht, Unruhige zu fesseln und selbst zu geisseln y). Je nachdem sie entweder aus den Eingeweiden von Opfern, oder aus anderen Zeichen die Gnade, oder Ungnade, günstige oder ungünstige Antworten von Göt-

media habetur. considunt in loco consecrato: huc omnes undique, qui controversias habent, conveniunt, eorumque decretis, judiciisque parent.

x) Caesar l. c. Si quis aut privatus, aut publicus eorum decreto non steterit, sacrificiis interdicunt. Haec poena apud eos est gravissima. Quibus ita est interdictum, ii numero impiorum, ac sceleratorum habentur: iis omnes decedunt, aditum sermonemque defugiunt, ne quid ex contagione incommodi accipiat: neque iis petentibus jus redditur, neque honos ullus communicatur.

y) Tac. l. c. Silentium per sacerdotes, quibus tum et coercendi jus est, imperatur. Ceterum neque animadvertere, neque vincire, ne verberare quidem, nisi sacerdotibus permissum.

Göttern verkündigten, wurden Könige, und Heerführer entweder erwählt, oder verworfen, Krieg, oder Friede beschlossen, Gesetze angenommen, oder abgeschafft. Tiber z), Claudius a), und andere Römische Kaiser wütheten mit Feuer und Schwerdt gegen die Gallischen und Britannischen Druiden, und deren heilige Haine. Allein die Druiden, und das Ansehen der Druiden erhielten sich noch Jahrhunderte lang aufrecht. Dio Chrysostomus sagt von den Druiden seiner Zeit, daß die Könige ohne die Druiden nicht allein nichts unternähmen, sondern auch nicht einmahl über etwas rathschlagten, ohne dieselben zu Rathe zu ziehen: daß im Grunde die Druiden regierten, und daß die Könige weiter nichts, als die Diener und Trabanten der Priester seyen b). Die Druiden genossen von den ältesten Zeiten her eine Befreyung von allen öffentlichen Lasten c). Ungeachtet es sich nicht von allen Zeiten so strenge beweisen läßt, als die Immunität der Druiden; so scheint es mir doch nicht weniger gewiß, daß die Priester der alt-Europäischen Völker ähnliche Einkünfte, wie die Könige und Fürsten ge-

z) Plin. l. c.

a) Sueton. in Claudio c. 25.

b) Die Stelle aus der 49. Rede des Dion führen Keisler Antiq. Sept. p. 24. und Dreyer in seinen vermischten Abhandlungen, letzterer auch noch mehrere Zeugnisse über das große Ansehen der Priester unter den Burgundern, den Franken und den noch freyen Slaven an. II. 630. 631.

c) Caesar l. c. Druides a bello abesse consueverunt, neque tributa una cum reliquis pendunt: militiae vocationem, omniumque rerum habent immunitatem.

gehabt haben. So lange man den Königen, oder Herzögen bloß freywillige Geschenke brachte, so lange erhielten die Druiden auch dergleichen. Nachdem aber ordentliche Abgaben, wie schon zu Cäsars Zeiten unter den Galliern, eingeführt wurden; so wies man ohne Zweyfel den Priestern, wie den Fürsten und Richtern, bestimmte Einkünfte an. Die Hohenpriester in Galatien, oder Gallogräcien gehörten nicht bloß zu den angesehensten, sondern auch zu den reichsten in Vorder-Asien d). Wie sollten die Gallier in Asien darauf gekommen seyn, ihre Hohenpriester so sehr zu erheben, und zu bereichern, wenn nicht ihre Druiden ursprünglich ähnliche Vortheile im Vaterlande genossen hätten?

Wenn man weiß, was die Priester der Europäischen Völker schon in den ältesten Zeiten vermochten; so wundert man sich um desto weniger, daß es der Christlichen Geistlichkeit, und besonders den Bischöfen in Rom gelang, eine so ungeheure Macht, und solche ungeheure Reichthümer zu erlangen, und beyde so viele Jahrhunderte durch auf eine so ungeheure Art zu mißbrauchen, als besonders Gregor der siebente sie im eilften, Adrian der vierte im zwölften, Bonifaz der achte, und Johann der zwey und zwanzigste im vierzehnten, ja selbst noch die Päbste im ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts mißbrauchten e). Die Anmaaßungen, Gewaltthätigkeiten, und Erpres-

sun-

d) Strabo XII, 857.

e) Bey solchen notorischen Factis hat man nicht nöthig, Zeugnisse anzuführen. Jedes Compendium der Reichsgeschichte bietet die Beweisstellen dar.

sungen der Päbste, und übrigen Geistlichkeit erregten schon im eilften und zwölften Jahrhundert nicht bloß laute und drohende Klagen der Fürsten und Völker, sondern auch muthige Vertheidiger der Rechte von beyden. Die Klagen der Fürsten und Völker wurden Jahrhunderte lang trotzig, oder leichtsinnig verschmäht: die Widersacher der Päbste, und der Geistlichkeit mit List oder Gewalt aus dem Wege geräumt, bis das Licht der immer zunehmenden Aufklärung die Reformation herbeyführte, und die schwersten Fesseln zerbrach, in welchen die Geistlichkeit, und deren Häupter die edelsten Nationen der Erde so lange gefangen gehalten hätten. Was die Päbste für die Katholisch-Christlichen Völker waren, das waren die Patriarchen in Moscau, für die Russen *f*), und das würden die Griechischen und Armenischen Patriarchen für die Griechische und Armenische Kirche seyn, wenn nicht die letzteren so oft von dem Türkischen Gewalthaber beraubt, und entsetzt würden *g*). Es ist allgemein bekannt, daß die Griechischen, und Armenischen Patriarchen ihre Würden kaufen, und daß keiner auf den Thron des Hauptes seiner Kirche kommt, der nicht seinen Vorgänger durch Ränke, und Bestechungen verdrängt hat. Was ein jeder Patriarch seinem Vorgänger gethan hat, das geschieht ihm in kurzer Zeit selbst wieder, und es ist gar nichts seltenes, daß in fünf Jahren eben so viele Patriarchen gestürzt, und wieder erhoben werden. Diese offenbaren Bestechungen, und diese große Unsicherheit der Patriarchen schaden ihrer Ge-

f) Weber II. 51 S.

g) Tournefort I. 39. Spon. I. 217. 219.

Gewalt, und ihrem Ansehen, allein sie scheinen zugleich ihre Raubsucht zu reitzen. Die Patriarchen pressen die Bischöfe, die Bischöfe so wohl die Archimandriten, als die Papas, und beyde pressen wiederum das Volk aus *h*). Die Bischöfe lassen die Papas, so wie die Archimandriten ihre Mönche bis aufs Blut prügeln, wenn die Einen, und die Anderen das nicht leisten, was von ihnen verlangt wird. Die Priester, und Mönche mißhandeln wieder die Layen auf gleiche Art, oder stellen sie gar an den Pranger, wenn diese nicht geben, was man von ihnen fordert. Selbst die reichsten Griechen sind den unverantwortlichsten Erpressungen der vornehmen Geistlichen ausgesetzt. Der Verfasser der Beobachtungen über die Wallachey, und Moldau erzählt davon ein merkwürdiges Beyspiel *i*). Ein angesehener Grieche von Janina, der an gewissen Händeln in der Wallachey und Moldau Theil gehabt hatte, wurde auf Befehl des Kaisers Mustapha in den schrecklichen Kerker zu Constantinopel, il forno genannt, eingesperrt *k*). So fürchterlich auch die Beschwerden, und Quaalen waren, welche der Gefangene hier ausstand; so waren doch alle seine Gedanken auf ein Lieblingspferd gerichtet, für welches er auf das zärtlichste, selbst von seinem Kerker aus, sorgte. Nach seiner Befreyung war die erste Freude, welche er sich machte, diese, daß er sein Pferd aufsuchte, und auf das inbrünstigste herzte. Bald nachher schickte

h) Boscovich p. 247. Taube I. 88. 96. Osservazioni intorno alla Valachia 239 et sq. p.

i) Osservazioni p. 240 - 242.

k) Osservaz. l. c.

schickte ein Bischof aus Asien, der in seinen Sprengel zurückkehren wollte, zu diesem Griechen, und ließ sich das Lieblingspferd zum Geschenk ausbitten. Der Grieche machte allerley Schwierigkeiten, das geliebte Thier auszuliefern. Als aber der Bischof selbst kam, und ihn mit seinem Fluche, oder dem Bann drohte, wenn er das Pferd nicht hergäbe; so ließ er es augenblicklich verabfolgen. Aller dieser Erpressungen ungeachtet küssen die vornehmsten Griechen und Griechinnen ihren Bischöfen die Hand, ja werfen sich vor ihnen so gar auf das Angesicht nieder *l*). Auf eben die Art, wie die Griechischen Geistlichen den Layen begegnen, behandeln die Portugiesischen und Spanischen Geistlichen die bekehrten Indianer in beyden Indien *m*). Die Priester wagen immer um desto mehr, je ungebildeter, oder kraftloser die Völker sind.

Wenn Priester in uncultivirten despotischen Reichen eben so viele, oder noch mehr Macht und Ansehen erhalten sollen, als sie unter den tapferen und freyheitliebenden Völkern des ältern und mittlern Europa hatten; so muß entweder das Priesterthum erblich seyn, wie in Aegypten und Hindostan, oder die Beherrscher müssen die höchste weltliche und geistliche Macht vereinigen, wie die ersten Nachfolger von Mahomed, oder die Priester und Hohenpriester müssen für Nachkommen von Göt-

l) ib.

m) Außer den in den Untersuchungen über das Mönchthum angeführten Zeugnissen s. man noch Le Gentil II, 67. 113. 119.

Göttern, oder für die Erben himmlischer Geister gehalten werden. Tritt keiner von diesen Fällen ein, so unterjocht die unumschränkte Macht des Despoten und seiner Diener das Priesterthum und die Priester; und die letzteren gelten, und haben nur so viel, als die ersteren gut finden. Ungeachtet also die mahomedanischen Völker, und noch mehr die heidnischen Nationen des südlichen Asiens nicht einmahl so gebildet sind, als die Christen des Mittelalters; so haben doch die Geistlichen unter den ersteren bey weitem nicht so viel Ansehen und Reichthümer, als sie unter den letzteren hatten n). Der Mufti ist unter den Türken, und der Sedre, oder Sedre unter den Persern das Haupt der Religion. Allein wie unendlich weit stehen beyde in Ansehung der Macht und der Einkünfte hinter den Päbsten des Mittelalters zurück! Die unumschränkten Beherrscher der Mahomedanischen Völker geben zu, daß der Koran die einzige Quelle und Richtschnur nicht nur des wahren Glaubens, sondern auch des Rechts sey. Die Mahomedanischen

n) Warum, wird man fragen, schränkte der Morgenländische Despotismus die Priester in älteren Zeiten nicht eben so, wie in späteren, ein? — Weil, antworte ich, die unumschränkten Könige des Morgenlandes in alten Zeiten milder regierten, als in den neueren. Wie blühend war Asien unter den Lydischen, Medischen und Persischen Königen! Wie verödet ist es jetzt schon seit Jahrhunderten! — Das Factum ist unläugbar. Nach den Gründen dieser Thatsache suche ich schon lange. — Noch Ein Umstand ist nicht aus der Acht zu lassen. Die alten Magier, und Chaldäer waren vorzüglich als Sterndeuter wichtig. Jetzt ist die Sterndeuterey vom Priesterthum abgesondert.

schen Geistlichen, welchen die frommen Mahomedaner beystimmen, ziehen hieraus die Folge, daß alle Gerichtsbarkeit, ja die ganze weltliche Macht eigentlich der Geistlichkeit und dem Haupte derselben zukommen. Allein die Beherrscher und ihre Diener läugnen diese Folgerung, und auch die Mahomedanischen Völker glauben mit ihren Beherrschern, daß die Könige Stellvertreter Gottes und der Propheten seyen: daß die Geistlichkeit sich mit weltlichen Angelegenheiten nicht befassen dürfe: daß die geistliche Gerichtsbarkeit dem königlichen Ansehen, selbst in Religionssachen untergeordnet seyn müsse o). Es sind also auch bloß todte Worte, wenn es unter den Türken heißt, daß die Person des Mufti unverletzlich sey, und daß selbst der Sultan es nicht wage, sich den Aussprüchen desselben zu widersetzen: daß der Sultan den Mufti in allen wichtigen Angelegenheiten, bey

der

o) Chardin III. 397. 398. Les Gens d'Eglise, et les Dévots de la Perse, tiennent que la Domination des Laiques est un Etablissement violent et usurpé, et que le gouvernement civil appartient de droit au Sedre, et à l'Eglise. La principale raison, dont ils appuyent cette créance, est, que Mahomed étoit Prophete, et Roi ensemble, et que Dieu l'avoit constitué sur le Spirituel, et sur le Temporel. Mais l'opinion la plus généralement reçue est, que la Royauté telle, qu'elle est dans la main des Laiques, tire son institution, et son autorité de Dieu: que le Roi tient la place de Dieu, et des Prophetes, en la conduite des Peuples; et quant au Sedre, et à tous les gens de Loi, qu'ils ne se doivent point mêler du Gouvernement politique: que leur Jurisdiction est soumise à l'autorité royale, même dans les choses de la religion.

der Beschließung von Krieg und Frieden, der Ernennung oder Bestrafung der vornehmsten Staatsbeamten um Rath frage, oder gar fragen müsse *p*). Einige fromme Sultane thaten dieses allerdings; allein schon Ricaut bemerkte, daß die Sultans und Vezire sich seit langer Zeit wenig mehr um die Muftis bekümmert hätten: daß, wenn man sie frage, dieses meistens nur zum Schein geschehe, und wenn die Muftis sich nicht nach dem Willen des Hofes bequemten, man Mittel in Händen habe, sie nachgiebig zu machen. Man setzt nämlich den widerspenstigen Mufti ab, und wenn etwa der Nachfolger in die Fußstapfen seines Vorgängers träte, so wechselt man mit den Mufti's so lange, bis man Einen findet, der das billigt, was gethan werden soll. Mufti's, die sich dem Hofe verdächtig machen, werden nicht bloß abgesetzt, sondern umgebracht; und das einzige, wodurch man sie von anderen wirklichen, oder angeblichen Staats-Verbrechern unterscheidet, bestehet darin, daß sie nicht geköpft, oder erdrosselt, sondern in einem großen steinernen Mörser zerstoßen werden. Die Mufti's werden, wie andere Bediente, ganz allein vom Sultan ernannt und besoldet. Auch haben sie fast gar keine Gewalt über die geistlichen Güter, die an Moskeen vergabt worden sind; und nicht einmahl Gerichtsbarkeit über die niedrige Geistlichkeit, indem diese so wohl in bürgerlichen, als peinlichen Sachen unter der bürgerlichen Obrigkeit steht *q*).

Der

p) Ricaut II. c. 4 et 5. 196 et sq. p.

q) l. c. p. 201. Le Moufti n'a aucune jurisdiction sur les Emaums (Prestres de Paroisse) en ce, qui re-

Der Sedér in Persien r) ist nicht bloß der oberste Richter in allen geistlichen Sachen, sondern hat auch die Oberaufsicht über die geistlichen Güter und Stiftungen. Die letzteren trugen zu Chardins Zeiten gegen 36 Millionen, die königlichen Stiftungen allein, wenigstens achtzehn Millionen Franken ein; und es gab einzelne Moskeen, die 400000 Franken und darüber Einkünfte hatten. Die Sedres schalteten vormahls mit dem Ertrage heiliger Stiftungen nach Gutdünken. Die daher entstehenden Mißbräuche veranlaßten Abas den Zweyten, ausser dem Sedre, der das gemeine geistliche Gut verwaltete, noch einen Andern für die Vergabungen der Könige zu ernennen, und beyden Verwaltungs-Cammern an die Seite zu setzen, die für die Verwendung des geistlichen Guts sorgen, und Rechenschaft davon geben musten. Ein jeder der beyden Sedres hatte ohngefähr 70000 Thl Einkünfte. Sonst waren die Beyspiele selten, daß Geistliche über zehntausend Franken einzunehmen hatten. Die Pensionen der Geistlichen wurden theils auf unbestimmte Zeiten, theils auf Zeitlebens angewiesen. Auch die letzteren musten alle fünf Jahre erneuert werden. Wenn ein gerechter Grund von Unzufriedenheit da war; so hielt man die

regarde le Gouvernement, car il n'y a pas de superiorité, ou de hiérarchie parmi eux. Chacun est indépendant dans sa Paroisse, et ne peut estre controllé de personne, ils sont seulement soumis au Magistrat, pour les choses civiles, et criminelles.

r) III. 399-401 p.

die neue Bestätigung zurück, und dann war die Pension verlohren. Selbst die Gerichtsbarkeit der beyden Sedres ward, wie die des Cazy, der sie eigentlich allein üben sollte, durch den vom Hofe gesetzten Alten des Gesetzes, oder Scheic-el-Islam sehr beschränkt, indem dieser bey einer gleichen Jurisdiction der Unterstützung der Könige und ihrer Beziere genoß. Auch in Persien also war die Geistlichkeit sowohl in Ansehung ihrer Pensionen, als in Ansehung ihrer Güter von der höchsten weltlichen Macht sehr abhängig. Chardin hielt es für einen unaussprechlichen Vortheil, den die Perser vor den Christen voraus hätten, daß sie nicht wegen ihrer Religion beunruhigt würden. Die Geistlichen, setzte er hinzu, sind weder sehr zahlreich, noch sehr begütert. Auch haben sie nicht Verschlagenheit und Ansehen genug, um die Unterthanen wegen ihrer Religion zu quälen s).

In Pegu und Siam, in Tunkin, Laos, und China gab es von jeher einzelne Könige und Vornehme, welche nicht bloß die Tempel, sondern auch die Diener und Geweihten der Götter reichlich beschenkten, und ihnen wichtige, bisweilen so gar knechtische Dienste leisteten t). Auch fanden sich immer einzelne Pagoden, die mit Ländereyen begütert waren, ohne von ihren Besitzungen die geringsten Abgaben zu entrichten. Allein im Durchschnitt besaß und besitzt die Geistlichkeit in den vorher genannten heidnischen Reichen des südlichen Asiens

s) III. 369.

t) Barbinais II. 250. Tavernier II. 181. Laubere I. 346 et sq p. Mariny 167. 406. 416. 427. 430.

Asiens noch viel weniger Ansehen und Einkünfte, als die Priester der Mahommedanischen Völker. Die Geistlichen ziehen allenthalben ihren vornehmsten Unterhalt aus Allmosen, welche sie täglich sammeln, und die im Ganzen sehr spärlich gereicht werden. Wenn Talapoinen, oder Bonzen sich grober Vergehungen schuldig machen; so werden sie, gleich den übrigen Unterthanen bestraft: Meine Leser erinnern sich noch aus dem Abschnitt über die Tempel der Götter, daß die Chinesischen Mandarinen häufig in Pagoden einkehren, und wenn sie nicht Platz genug haben, die Bonzen ohne alle Umstände austreiben, so lange sie es gut finden, die Gastfreunde der Götter zu seyn.

Die Römer hatten nicht allein keine richtigere, sondern in vielen Stücken falschere und unwürdigere Vorstellungen von den Göttern und dem Dienste der Götter, als die Germanier, Gallier und andere ursprüngliche Bewohner des alten Europa. Nichts desto weniger waren die Römer unter allen Alt-Europäischen Völkern das einzige, unter welchen die Religion stets ein mächtiges Werkzeug in den Händen der Väter, oder der Weisesten des Volks blieb, und die Diener so wohl, als die Vertrauten der Götter, weit entfernt sich von den Vätern des Volks unabhängig zu machen, oder sich über dieselben zu erheben, ihren Absichten, Winken und Befehlen ohne Unterlaß, und ohne die geringste Widersetzlichkeit folgten: eine Erscheinung, welche ich viel weniger zu erklären im Stande bin, als das geringe Ansehen der Priester in den despotischen Reichen Asiens u)! Die Rö-

u) Dionys. Halicar. II. 21 ss. Cicer. de Leg. II. 8-14 c.

Römer unterschieden die Diener der Götter von den Vertrauten derselben, von den Wahrsagern und Weissagern; und wenn sie auch einige der letzteren bisweilen mit dem Titel von Priestern belegten, so verstanden sie doch unter Priestern gewöhnlich diejenigen öffentlich angestellten Personen, welche außer den Tempeln, und Statüen, den Altären und dem heiligen Geräth der Götter die Opfer, Reinigungen und andere gottesdienstliche Handlungen besorgten x). Die vornemsten Familien in Rom hatten von den ältesten Zeiten her eine jede ihren besondern Götterdienst: das heißt, sie nahmen nicht bloß an allen religiösen Handlungen Theil, die im Nahmen des ganzen Volks verrichtet wurden, sondern sie brachten gewissen Göttern ihre eigenthümlichen Opfer, feierten gewissen Göttern zu Ehren eigenthümliche Feste u. s. w. Man erlaubte diesen Familien-Götterdienst, aber nur unter der Bedingung, daß beständig öffentliche Priester zugezogen würden, damit man wisse, ob die besonderen Götterdienste mit dem öffentlichen Götterdienste übereinstimmend seyen, oder mit demselben zu streiten anfingen y).

Der

x) Cic. II. 8. de Leg. Quoque haec privatim et publice modo rituque fiant, discunto ignari a publicis sacerdotibus. Eorum autem duo genera sunto: unum quod praesit caerimoniis et sacris: alterum, quod interpretetur fatidicorum, et vatum effata incognita, cum senatus populusque adsciverit. Man vergl. c. 12.

y) Cic. l. c. c. 12. Quod sequitur vero, non solum ad religionem pertinet, sed etiam ad civitatis statum, ut sine iis, qui sacris publice praesunt, religioni privatae satisfacere non possint.

Der ganze öffentliche und Privat-Götterdienst nun, alle Priester und Priesterinnen, alle Tempel, Altäre und andere heilige Plätze standen zunächst unter der Aufsicht des collegii pontificum, in welchem der Pontifex Maximus den Vorsitz führte, und das gröste Gewicht hatte. Das Collegium Pontificum bestimmte, welche Götter und Göttinnen, auf welche Art, und zu welchen Zeiten die Einen und die Anderen verehrt werden sollten. Eben dieses Collegium muste dahin sehen, daß der väterliche Götterdienst aufrecht erhalten, und keine bedenkliche, oder gefährliche Neuerungen eingeführt würden: muste die Nachlässigen warnen, und die Verletzer der väterlichen Religion strafen. Das Collegium Pontificum wandte sich in sehr wichtigen Fällen an den Senat; und der Senat fragte in zweyfelhaften Fällen das Collegium Pontificum. Nicht selten aber zog der Senat solche Religions-Sachen, welche die öffentliche Ruhe und Sicherheit bedrohten, unmittelbar an sich: z. B die Untersuchung gegen die geheimen Backchanalien, welche man durch ganz Italien mit Feuer und Schwerdt ausrottete. Die Befragung und Auslegung des Willens der Götter waren in Rom den Auguren, den Zehnmännern der Sibyllinischen Bücher, und den Haruspicibus aufgetragen Auch diese Ausleger und Auslegungen des Willens der Götter waren, wie wir in einem der folgenden Abschnitte sehen werden, mit einer so bewundernswürdigen Weisheit organisirt, daß man glauben sollte, die Vorsteher des

fint. Continet enim, reipublicae consilio, et auctoritate optimatium, semper populum indigere.

des Volks seyen von Anbeginn an von allem Volks-Aberglauben frey gewesen, und hätten diesen so geleitet und benutzt, daß er stets, aber unvermerkt, ihre Absichten befördern muste.

Unter allen Völkern, unter welchen die Priester nicht für das Nothwendige zu sorgen brauchten, oder gar im Ueberflusse lebten, hatten sie am meisten Musse, und auch die stärkste Veranlassung, einzelne Theile der Natur genauer zu erforschen, als die übrigen Volksclassen. Das Bestreben, die Zeiten der jährlich wiederkehrenden Feste zu bestimmen, nöthigte die Priester auf eine gewisse Art, die Erscheinungen und Bewegungen der himmlischen Cörper zu beobachten. Die Menschen wandten sich von jeher in keiner andern Angelegenheit häufiger an die Götter, und an die Diener oder Vertrauten der Götter, als um von Krankheiten geheilt zu werden, oder ihre verlohrne Gesundheit wieder zu erhalten. Die Vertrauten und Diener der Götter gaben zwar anfangs vor, Krankheiten durch Zauberey und Beschwörungen heilen zu können; allein beyde fingen doch gar bald an, außer den übernatürlichen Mitteln auch natürliche aufzusuchen: und Zauberer sowohl, als Priester waren daher allenthalben die ersten Aerzte. Die Sagen über die Geburt, Thaten und Schicksale der Götter leiteten die Glücklichergebohrnen allmählich auf Untersuchungen über den Ursprung und die Natur der Dinge. Alle diese Kenntnisse vermehrten das Ansehen und die Unentbehrlichkeit der Priester; und eben deßwegen theilte man dieselben nur den geprüften und eingeweihten Mitgliedern des Standes mit. Nach der Erfindung

der

der Schreibkunst faßte man die Kenntnisse, welche man vorher durch mündlichen Unterricht fortgepflanzt hatte, in geheimen Schriften zusammen; und solche geheime Schriften fanden sich daher nicht bloß unter den Priestern des alten Orients, oder den Pontificibus und auguribus in Rom z), sondern finden sich auch jetzt noch unter den Sabäern und Drusen im westlichen, und unter den Priestern aller heidnischen Völker im südlichen und östlichen Asien a). So bald die Priester schreiben konnten; so zeichneten sie außer den wichtigsten Begebenheiten ihres Standes alle ungewöhnliche Erscheinungen der Natur auf, und an beyde schlossen sich ganz natürlich die vornehmsten Thaten und Eräugnisse der Nationen und ihrer Beherrscher an. Die besser unterrichteten Priester bemerkten bald, daß sie ihr Ansehen, ihre Einkünfte und ihren Einfluß um vieles erweitern würden, wenn sie solche Kenntnisse und Fertigkeiten, die nicht zu den Geheimnissen des Ordens gehörten, der Jugend überhaupt, oder doch den Kindern der Fürsten und Großen mittheilten. Auch machte der Unterricht der Jugend unter den vornehmsten Völkern des Alterthums, und macht noch jetzt sowohl unter den großen heidnischen Völkern in Asien, als unter den Mahomedanern eine Haupt-Beschäftigung der Priester aus. Allein von dem Unterrichte der Jugend bis zum öffentlichen Unterricht des Volks ist eine Kluft, welche die

z) Cicer. de Div. II. 18. Briss. de formulis I. c. 210

a) Norberg. in Comment. Societ. Scient. Gotting. de a. 1782. Adler Mus. lat. 136 - 149. Meine vermischten Schriften III. 212 u. f. S.

die Priester selbst unter den meisten grossen Nationen der älteren und neueren Zeit nicht überschritten. Im Alterthum waren die Juden das einzige Volk, unter welchen die Priester das Gesetz Mosis alle sieben Jahre öffentlich vorlesen, und da die Sprache der Mosaischen Schriften veraltet war, auslegen musten *b*). Die Christliche Religion ist nicht nur die erste, sondern auch die einzige Religion, die ihren Dienern den Unterricht des Volkes zur vornehmsten Pflicht macht, und die auf eine gewisse Art viel eher Volkslehrer, als Priester hatte. Die Mahomedanischen Priester lesen den Layen den Koran vor, und legen ihn aus. Allein einen solchen regelmässigen und nützlichen Volks-Unterricht, dergleichen unter den Christen ertheilt wird, kennen sie nicht *c*). Die Priester in den heidnischen Reichen des südlichen Asiens reden häufig zum Volke, oder wie die Reisenden sich ausdrücken, predigen oft *d*). Die so genannten Predigten der Bonzen und Talapoinen in Siam, Tunkin, Laos u. s. w. bestehen aber fast ganz allein in Ermahnungen zur Mildthätigkeit gegen die Diener der Götter, oder in Erzählungen der Thaten und Begebenheiten der Götter, deren Feste gefeiert, und deren Tempel besucht werden.

Vol-

b) Mich. Mos. Recht I. 253.

c) Chardin II. 295.

d) Loubere I. 347. Hamilton II. 55. Mariny 431. – 432 p.

Volney läßt in einem Buche, das zwar viele Hypothesen, aber zugleich eine Menge von scharfsinnigen Bemerkungen, und manche Stellen von der erhabensten, und hinreißendsten Beredsamkeit enthält, die Priester aller Religionen gegen einander streiten, und sich gegenseitig anklagen *e*). "Zuletzt, heißt es, fingen die Lehrer der verschiedenen Religionen an, alle Vergehungen, und Gebrechen ihres Standes zu offenbaren; und es fand sich, daß der Geist der Priester, ihr Betragen, ihre Handlungen, und Sitten unter allen Völkern dieselbigen waren:

daß sie allenthalben heimliche, mit der Wohlfahrt der übrigen Gesellschaft streitende Verbrüderungen gestiftet;

auch allenthalben Befreyungen, und Vorrechte an sich gerissen hatten, wodurch sie den Lasten der übrigen Volks-Classen entnommen wurden;

daß sie nirgend weder die Arbeiten des Landmanns, noch die Gefahren des Kriegers, oder die Unfälle des Kaufmanns theilten;

daß sie allenthalben unter dem Deckmantel der Armuth das Geheimniß fanden, sich zu bereichern, und jede Art von Genüssen zu verschaffen;

daß sie unter dem Nahmen von Allmosen stärkere Abgaben hoben, als die Fürsten;

daß sie unter dem Vorwande von Gaben und Vergabungen sichere Einkünfte erwarben, von welchen sie nichts entrichteten;

daß

e) Les Ruines p. 308 et sq.

daß sie unter dem Scheine von heiliger Sammlung, und von Frömmigkeit im Müssiggange, und in den Lastern des Müssigganges lebten;

daß sie aus der Mildthätigkeit eine Tugend machten, um ruhig von der Arbeit Anderer leben zu können;

daß sie die gottesdienstlichen Gebräuche erfanden, um die Ehrfurcht der Völker auf sich zu ziehen: daß sie die Ausleger, und Mittler der Götter spielten, um sich die Gewalt derselben zuzueignen: daß sie nach Maaßgabe der Unwissenheit, oder Cultur von Nationen bald Stern- und Zeichendeuter, Zauberer und Beschwörer, bald Aerzte, Beichtväter und Höflinge wurden, immer in der Absicht, um die Menschen zu ihrem eigenen Vortheile zu regieren;

daß sie bald die Gewalt der Könige, und die Heiligkeit ihrer Personen erhoben, um an ihrer Macht und Gnaden-Bezeugungen Theil zu nehmen;

bald hingegen den Tyrannen-Mord predigten, um sich wegen der Verachtung und des Ungehorsams solcher Fürsten zu rächen, welche sie mit dem Nahmen von Tyrannen brandmarkten;

daß sie von jeher alles das Gottlosigkeit nannten, was ihrem Interesse schadete; daß sie sich der Verbesserung des öffentlichen Unterrichts widersetzten, um das Monopol der menschlichen Kenntnisse zu behalten; daß sie zu allen Zeiten und an allen

Or-

Orten das Geheimniß entdeckten, mitten unter der Anarchie, welche sie herbey geführt, in Frieden; unter dem Despotismus, welchen sie begünstigt, in Sicherheit, unter der Arbeit, welche sie Anderen predigten, in stiller Muſſe, und in der allgemeinen Noth, im Ueberflusse zu leben; und alles dieses vermittelst des sonderbaren Handels mit Worten und Geberden, welche sie leichtgläubigen Menschen als Waaren von dem grösten Werthe verkauften".

"Indem die Völker dieses hörten, wollten sie die Betrüger, welche sie hintergangen hatten, in Stücken reißen. Allein die Gesetzgeber hielten den Ausbruch von Heftigkeit zurück, und fragten die Priester: habt ihr denn wirklich auf die angezeigten Arten die Völker betrogen"?

"Und die gedemüthigten Priester antworteten: Gesetzgeber! wir sind Menschen; und die Völker sind so abergläubig. Diese haben uns selbst zu unseren Verirrungen gereizt";

"Hierauf wandten sich die Gesetzgeber zu den Völkern, und sagten: erinnert euch, Völker, dessen, was ihr so eben gehört habt! Ihr selbst veranlasset die Uebel, worüber ihr euch beklagt; und ihr wollet die Fehler eurer eigenen Unwissenheit an Anderen strafen"?

"Und die beschämten Völker beobachteten ein tiefes Stillschweigen".

Die

Die bisherigen Untersuchungen bestätigen leider! im Ganzen die Vorwürfe, die den Priestern in der abgeschriebenen Stelle gemacht werden, doch weisen sie zugleich auf die Ausnahmen hin, welche man von Volney's gar zu allgemeinen Anklagen machen muß.

Anhang

Anhang
zum zwölften Buch,

in welchem Erörterungen der Zauberey ganz roher Völker, und eine Vergleichung derselben mit der Magie halb-cultivirter Nationen enthalten sind.

Ich füge diesen Anhang aus einem doppelten Grunde hinzu: erstlich, um einige Puncte der Zauberey roher Völker mehr zu erörtern, als ich in den vorhergehenden Betrachtungen über Zauberer und Beschwörer konnte: zweytens, um die Zauberey roher Völker mit der Magie, und Theurgie halb-gebildeter Nationen zu vergleichen, das heißt, solcher Nationen, die nicht nur einen Anfang, sondern auch schon gewisse Fortschritte in Künsten und Wissenschaften gemacht haben, ohne jedoch bis zu einer richtigen Kenntniß der Natur, und des Menschen gelangt zu seyn; oder die auch von einer höhern Cultur zu einer geringern herabsinken, oder herabgesunken sind. In die erste Classe halbgebildeter Völker gehörten die Nationen des alten Orients: in die andere, die Griechen und Römer in dem zweyten, dritten, und vierten Jahrhundert nach Christi Geburt, auch die heutigen Morgenländischen Völker. Die Christlichen Nationen des Mittelalters können in gewissen Zeiten als sinkende,

de, in andern Zeiten, als wieder emporsteigende halb-cultivirte Völker betrachtet werden.

Alle rohe Völkerschaften sahen glückliche, und unglückliche Vorfälle so sehr, als unmittelbare Wirkungen entweder von guten, und bösen Göttern, oder von Vertrauten der Einen, und der Anderen an, daß sie so gar Wunden und Tod, die in Gefechten von feindlichen Waffen zugefügt worden, für bloße Effecte von Zauberey hielten *f*). Alle rohe Völker erkannten gute und böse Zauberey und Zauberer, wie gute und böse Götter. Alle glaubten, daß Zauberer Götter hervorrufen, mit guten Göttern erfüllt, von bösen besessen werden könnten: daß die Vertrauten guter Götter durch die Hülfe derselben Krankheiten und Tod abwenden, böse Götter vertreiben, oder bändigen, fliehende, oder entflohene Seelen zurückbringen, sich in ferne Gegenden versetzen, und verborgene Dinge entdecken: daß hingegen die Vertrauten böser Götter Krankheiten durch Zauberwerke erregen, oder gar Kranke

töd-

f) So denken die Neger, Oldendorp I. 299 301. Dobrizhofer de Abiponibus II. 240. 241. Vulnus, sagt der Letztere, hasta inflictum quamvis tanto saepe pateat hiatu, ut et fugienti animae exitum, et morti ingressurae aditum amplissimum praebeat undique, quod si tamen sauciatus emoriatur, non ferro, sed praestigiis lethalibus extinctus ab insaniente plebecula putatur. — Brachium hasta transverberatum, soleque ardente horrendum in modum intumescens, cum nil medicae opis, in campo scilicet ad manum esset, cor ipsum petit, ac bidui spatio opprimit infelicem. Hastam vulneris, vulnus necis causam exstitisse quis nostrum negabit? Negarunt id Abipones, ac contubernalem suum magicis artibus extinctum palam vociferabantur.

tödten, auch sich in allerley Gestalten verwandeln könnten. Vorstellungen also von guten und bösen Zauberern, und Zaubereyen, Hervorrufung von guten und bösen Göttern, Heilung und Erregung von Krankheiten, Abwendung und Zuziehung des Todes, Entdeckung verborgener Dinge, Versetzung in ferne Gegenden, Verwandlung in allerley Gestalten, Zurückführung von Seelen, Erfüllung oder Besitzungen der Menschen mit, oder von guten und bösen Göttern, ja selbst förmliche Bündnisse mit denselben machten den ursprünglichen und allgemeinen Aberglauben roher Völker aus, wenn man das Wort Aberglaube so erklärt, wie die gesunde Vernunft, oder der richtige Verstand, nicht diese oder jene Nation in Beziehung auf ihren Volks-Glauben dasselbe erklärt. Die gesunde Vernunft nennt Aberglauben alle irrige Begriffe, und Urtheile der Menschen, vermöge deren sie übernatürliche Ursachen, und Wirkungen finden, wo keine vorhanden sind. Die Wörter, Zaubern und Zauberey, begreifen alle, so wohl heilsame als schädliche Wirkungen unter sich, die durch vermeintlich übernatürliche Ursachen hervorgebracht werden. Bezaubern hingegen, oder Bezauberungen drücken die Wirkungen, so wie Zauberwerke, die Mittel, besonders die cörperlichen Mittel schädlicher Zauberey aus. Dem Bezaubern steht das Entzaubern, oder das Wegräumen schädlicher Zauberey, und Zauberwerke entgegen. Unter Beschwörungen verstand man allenthalben Zauberey durch Gebete, Lieder, oder einzelne Worte. Bisweilen nahm man dieß Wort in einer engern Bedeutung, und deutete dadurch schädliche Zaubereyan, die durch Gebete, Lieder, oder Worte geübt werde.

Ich machte schon lange die Bemerkung, daß die Germanischen Völker, welche das Römische Reich über den Haufen warfen, manche Arten des Aberglaubens nicht kannten, denen die zwar tief gesunkenen, aber immer noch gebildeteren Griechen und Römer anhingen: daß sich also auch unter der Herrschaft der Germanischen Völker manche Arten des Aberglaubens Jahrhunderte lang fast ganz verlohren, und sich nicht eher wieder offenbarten, als bis die Christen des Mittelalters mit den Schriften, und Lehrern der Araber, und Juden bekannt geworden waren g). Allein erst bey dem zuletzt wiederhohlten Nachdenken über die Zauberey und Magie aller Zeiten entdeckte ich, daß der Aberglaube halb gebildeter Nationen von dem Aberglauben ganz roher Völkerschaften sich in vielen Stücken charakteristisch unterscheide, und daß, wenn man auch nicht sagen könne, daß diese weniger abergläubig seyen, als jene, man wenigstens behaupten müsse, daß der Aberglaube halbgebildeter Nationen ohne Vergleichung zusammengesetzter sey, als der von rohen. Halb-cultivirte Nationen nahmen außer dem allgemeinen, und ursprünglichen Aberglauben noch viele Wunder-Kräfte, und Wunder-Wirkungen an, von welchen rohe Völker nichts wußten. Auch erweiterten sie fast eine jede Art von Wahn, welche sie mit rohen Völkern gemein hatten.

Ein bis jetzt nicht berührter Zweig des Aberglaubens, der sich eben so wohl unter ganz rohen, als

g) Man s. meine historische Vergleichung des Mittelalters III. 183 u. f. S.

als unter halbgebildeten Völkern fand, ist die Meinung, daß Zauberer, und Zauberinnen sich in allerley Thiere verwandeln können. Dieser Aberglaube entstand fast gewiß allenthalben aus derselbigen Quelle, nämlich aus derjenigen Art von Epilepsie, oder Nerven-Krankheit, welche die Aerzte den Veits-Tanz nennen, und während welcher Kranke glauben, bald in dieses, bald in jenes Thier verwandelt zu seyn, deren Stimmen und Bewegungen sie auf das genaueste nachahmen. Auch hier benutzte der Betrug sehr schnell, was die Natur hervorgebracht, und der Aberglaube der Menschen unrichtig gedeutet hatte. Weil einzelne Zauberer, und Zauberinnen wirklich glaubten, eine Zeitlang in allerley Thiere verwandelt worden zu seyn; so stellten sich Andere, als wenn auch sie sich in dieses oder jenes Thier verwandeln könnten; und eben deßwegen ahmen wahrscheinlich die Zauberer fast aller Erdtheile vor, oder während ihrer Verzuckungen so häufig die Geschreys von allerley Thieren nach. Schon Herodot erzählt, daß so wohl die Scythen, als die unter den Scythen wohnenden Griechen von den benachbarten Nevrern die Meinung hegten, daß diese sich alle Jahre ohne Ausnahme einige Tage lang in Wölfe verwandelten, und dann wieder ihre menschliche Gestalt annähmen *h*). Der Glaube an Wehrwölfe war nicht bloß unter den Griechen und Römern, sondern auch unter den alten, und mittlern deutschen Völkern

h) IV. 108 c.

kern allgemein *i*). Die Zäuberer unter den Abiponen geben vor, daß sie sich in Tiger verwandeln, und in dieser Gestalt ihre Feinde zerreissen können. So bald daher ein Zauberer anfängt, gleich einem Tiger zu brüllen; so entfliehen alle, die dieß hören, voll Schreckens. Die Weiber behaupten, daß sie den Anfang der Verwandlungen von Zauberern in Tiger manchmahl schon gesehen hätten, daß aber die durch Verwandlung entstehenden Tiger unsichtbar seyen *k*). Auch unter den Negern herrscht derselbige Aberglaube. Der Capitain Beaver suchte die Neger-Colonie, welche er auf der Insel Bulama versammelt hatte, von dem Wahn zu heilen, daß Einige aus ihrer Mitte Zauberer seyen, und sich in allerley Thiere verwandelten. Seine Vorstellungen fanden keinen Eingang, weil die Beschuldigten selbst gestanden, daß sie sich in Thiere verwandeln könnten *l*). Andere Schriftsteller berichten ein Gleiches von den Negern auf den Westindischen Inseln *m*). Die Angeklagten auf Bulama kamen mit einer ernstlichen Züchtigung davon. Auf den Westindischen Inseln sind die Pflanzer bisweilen gezwungen, die der Zauberey Verdächtigen umbringen zu lassen, weil sonst

i) Die Griechen nannten die Wehr- oder Währwölfe λυκανθρωπους. Bodin Demonom. p 96-99. Man s. ferner Plinii Hist. Natur. XXII. c. 8. August. de Civit. Dei XVIII. c. 18. Keisler Antiq. p. 494 - 496.

k) Dobrizhofer II. 87.

l) African Memoranda p. 178.

m) Mathews p. 153.

sonst die Furcht vor den Wirkungen der Zauberey die übrigen Sclaven aufreiben würde *n*). Wenn man in den verflossenen Jahrhunderten die so genannten Hexen nöthigte, sich mit ihren Zaubersalben zu bestreichen; so fielen sie wie todt zu Boden, und gestanden beym Wieder-Erwachen, daß sie sich in Katzen verwandelt, und Reisen auf den Brocken, oder an andere Versammlungs-Oerter von bösen Geistern, oder deren Vertrauten gemacht hätten *o*).

Die Zauberer aller rohen Völker behaupten, daß sie durch das Aussprechen von gewissen Nahmen, oder durch Gesang und Gebet Götter herbeyrufen, oder beschwören können; allein sie legen ihren Beschwörungen bey weitem nicht eine solche Kraft bey, und dehnen sie nicht über so viele Gegenstände aus, als die Magier, und Theurgen halb-gebildeter Nationen. Die Jongleurs der Americaner, die Fetischirer der Neger, und die Schamanen in Sibirien sehen im Durchschnitt die Erscheinungen höherer Naturen nach ergangener Aufforderung als bloße Wirkungen der Gnade an, und sie rühmen sich höchstens, Götter, oder Schutzgötter zu Erscheinungen reitzen, nicht aber sie dazu zwingen zu können. Die angerufenen Schutzgeister kommen daher bald früher, bald später, wie es ihnen gut dünkt. Bisweilen erscheinen sie gar nicht, oder schicken Andere an ihrer Stelle. Die alten Magier und Chaldäer hingegen, die Theurgen unter den

n) Edwards II. 97.

o) Bodin l. c. Malleus Malif. II. 69 p.

den neueren Platonikern, die Zauberer des Mittelalters, noch mehr die Frommen, und Heiligen unter den ersten Christen gaben vor, daß sie Dämonen, oder Geister, ja selbst die höchste Gottheit durch gewisse Worte und Gebete zu Erscheinungen, oder doch zur Erfüllung ihrer Wünsche nöthigen könnten *p*).

Die Zauberer roher Völker maaßen sich zwar im Ganzen an, böse Götter oder Geister, und deren Zauberwerke aus Kranken austreiben, die ausgetriebenen Götter, oder Geister bändigen, oder gar vernichten zu können. Unterdessen gestehen sie bisweilen, daß sie nicht immer im Stande sind, böse Götter, oder Geister zu überwältigen: daß sie sich vielmehr bemühen müssen, dieselben zu versöhnen, oder sich in Güte mit ihnen abzufinden. Die Theurgen, oder Heiligen, und Wunderthäter halbcultivirter Nationen sind stolz auf ihre unumschränkte Herrschaft über böse, wie über gute Geister, und auf die unwiderstehliche Gewalt ihrer Beschwörungen, wodurch sie böse Götter oder Geister nach Belieben herbey rufen, und verjagen können *q*). Die Kunst, zu exorcisiren, ist unter den Christen so alt, als ihre Religion, und ward je länger, desto zusammengesetzter *r*). In mehreren verflossenen Jahr=

p) Man s. den Abschnitt von Gebeten, und die dort angeführten Zeugnisse, besonders den eilften Abschnitt im dritten Bande der historischen Vergleichung des Mittelalters.

q) ll. cc.

r) Pelliccia I. p. 10. bes. den dritten Theil des Malleus Maleficarum.

Jahrhunderten wetteiferten mit den geistlichen Exorcisten nicht bloß die Schwarz-Künstler, sondern auch die Weißkünstler s), oder die Eingeweihten der weissen, und himmlischen Magie t), welche bald mächtigere gute Geister, bald geheime Kräfte der Natur dazu brauchten, um sich die bösen Geister unterthan zu machen.

Die Zauberer unter mehreren rohen Völkern bildeten sich selbst, oder Anderen ein, daß sie entflohene, oder geraubte Menschen-Seelen wieder einhohlen, und zurückbringen, beschädigte ausbessern, auch wohl ganz abgeschiedene Seelen zerreissen, oder verzehren könnten. Allein äußerst selten vermaaßen sie sich, abgeschiedene Seelen durch Beschwörungen hervorrufen, und nicht bloß zu Erscheinungen, sondern auch zur Beantwortung vorgelegter Fragen zwingen zu können. Außer den Singhili's in Afrika u), deren ich schon im letzten Buche erwähnte, und die ihre Beschwörungs-Künste mittelbar, oder unmittelbar von Mahomedanischen Marabu's erhalten haben können, finde ich in meinen Papieren kein anderes Beyspiel von förmlichen Beschwörungen abgeschiedener Seelen unter rohen Völkern, als das der Abiponischen Zauberinnen, welches Dobrizhofer anführt x).

Wenn

s) Del Rio II. 104. 108.

t) Man s. bes. meine Vergleich. des Mittelalters III. 278-293 S.

u) Cavazzi II. 222. 234.

x) II. 84.

Wenn einem Abiponen sehr viel daran gelegen ist, die Zukunft zu erfahren; so bittet er irgend eine Zauberinn, den abgeschiedenen Geist dieser, oder jener verstorbenen Person hervorzurufen, und denselben über das zu befragen, was er zu wissen wünscht. Die Zauberinn legt sich alsdann auf die Erde, bedeckt sich mit einer Ochsenhaut, und fängt ihre Beschwörungen in Gegenwart einer großen Menge von Neugierigen an. Auf diese Beschwörungen erscheint dann der Geist, und antwortet ganz vernehmlich auf die Fragen, die von der Zauberinn an ihr gethan werden. Die Abiponen glauben an die Gegenwart beschworner Geister, wenn sie dieselben auch nicht sehen. Allein manche Abiponen, ja so gar manche Spanier, die sich viele Jahre unter diesem Volke aufgehalten haben, betheuern heilig, daß auch sie die beschwornen Geister mit ihren eigenen Augen gesehen, und daß die Geister eine solche Gestalt, welche sie genau beschreiben, gehabt hätten y).

Die

y) l. c. Abiponum aliquis, clari apud suos generis bonaeque mentis multa verborum contentione mihi asseveraverat, se suis spectasse oculis animam Indae, cujus maritus superstes nostro tum versabatur in oppido. Assensum a me ut extorqueret, animalae illius imaginem vivis, sed ridiculis coloribus expressit. Hispani quoque complures . . . persuasissimum sibi habent, manes praestigiatorum vocatu necromantico spectabiles fieri, ad interrogatiunculas respondere, nihilque fallaciae in hoc negotio intervenire.

Die Beschwörung abgeschiedener Seelen war Eine von denjenigen Arten des Aberglaubens, die selten, oder niemahls unter ganz rohen Völkern, sondern erst dann entstand, wann Völker sich um einige Stuffen über den Zustand der tiefsten Rohheit erhoben hatten. Fast alle Wilden fürchten sich vor den abgeschiedenen Seelen so sehr, daß sie nicht einmahl wagen, die Nahmen von Verstorbenen zu nennen, aus Besorgniß, daß dadurch die Manes beunruhigt, und gegen die Störer ihrer Ruhe gereitzt werden möchten. So lange man nicht das Herz hatte, die Nahmen von Verstorbenen zu nennen, so lange konnte man es sich auch schwerlich einfallen lassen, die Geister derselben nahmentlich hervorzurufen. Dagegen fand sich, und findet sich die von den Griechen sogenannte Nekyomantie, oder Nekromantie unter allen Völkern, die nicht mehr zu den ganz rohen gerechnet werden können. Die ältesten Nachrichten, und Denkmähler des Orients erwähnen solcher Beschwörer und Beschwörerinnen, welche die Schatten von Verstorbenen in der Absicht heraufsteigen ließen, um ihnen Fragen vorzulegen, und diese Fragen beantworten zu lassen z). Der König Saul hatte alle Wahrsager und Zeichendeuter aus dem Lande getrieben, und wandte sich doch in der Zeit der Noth, wo der Herr ihn weder durch Träume, noch durch Propheten unterrichtete, an eine Zauberinn zu En-

z) Varro ap. Aug. VII. c. 35. Varro glaubte, daß die Nekyomantie aus Persien abstamme. Auch Lucian I. 463-465. nannte diejenigen, welche die Nekyomantie in Babylon trieben, Magier, und hielt sie für Schüler des Zoroasters.

Endor *a*), um diese zu bitten, daß sie den Geist Samuels erscheinen lassen möge. Die Zauberinn sah zuerst Götter aus der Erde heraufsteigen, und dann die Gestalt eines alten Mannes in einem seidenen Kleide: aus welcher Beschreibung Saul so gleich erkannte, daß diese Gestalt der Geist Samuels sey. Der dem Könige unsichtbare Geist stellte ihn deßwegen zur Rede, daß er den Entschlafenen beunruhigt habe, und da Saul erklärte, was er zu wissen wünsche, so verkündigte der Geist des Propheten alles Unglück vorher, was dem Könige bevorstehe. Auch in Griechenland ging die Kunst, abgeschiedene Seelen hervorzurufen, in ein hohes Alterthum hinauf *b*). Unter den Griechen waren mehrere Tempel, wo man Schatten hervorkommen ließ, damit man dieselben befragen könne. Selbst der Held Kimon reiste nach Heraklea am Pontus, um sich mit dem Schatten seiner geliebten Schwester zu unterhalten *c*). Nach alten Scandinavischen Sagen übte und lehrte Odin die Kunst, abgeschiedene Geister zu beschwören, und sie zu Weißagungen, oder Offenbarungen der Zukunft zu nöthigen *d*). Im Mittelalter war die Nekromantie eine der ersten magischen Künste, welche man von den Arabern annahm *e*). Man hielt diese Kunst nicht nur für so wahr, sondern auch für

a) 1. B. Samuelis 28 Cap.

b) Homer. Odyss. XI. 30 et sq. v.

c) Plutarch. III. 184.

d) Barthol. 634. 38 p

e) Meine Vergleichung des Mittelalters, u. s. w. III. 187 u. f. S.

für so unverfänglich, daß man so gar vor der Seligsprechung von Heiligen die Geister derselben hervorrief *f*). Es ist bekannt, daß die letzten berüchtigten Theurgen unserer Zeit sich gleichfalls rühmten, so wohl die Geister von Verstorbenen, als die Bilder von abwesenden Personen erscheinen machen zu können.

Halbgebildete Völker unterschieden sich von ganz rohen nicht bloß durch den Wahn, daß man gute und böse Götter und Geister zu Erscheinungen, und Offenbarungen zwingen könne, sondern auch durch die Vorstellungen einer beynahe unbeschränkten Gewalt, welche Beschwörer, und Beschwörerinnen über die ganze Natur ausübten. Im alten Orient waren diese Vorstellungen so herrschend, daß zaubern eigentlich so viel bedeutete, als Sonne und Mond verfinstern, oder Schlangen beschwören *g*). Während des Heerzugs des Xerxes gegen Griechenland ward die Flotte dieses Königes von einem heftigen Sturm überfallen. Der Sturm dauerte drey Tage, und that den Persern unsäglichen Schaden. Am vierten Tage fingen die Magier nicht bloß an, den Gottheiten des Landes zu opfern, sondern sie brauchten auch Beschwörungen. Herodot läßt es dahin gestellt, ob der Sturm, gezwungen durch die Beschwörungen der Magier, oder von freyen Stücken, am vierten Tage aufgehört habe *h*). Schlangen-Beschwörer finden sich bis auf den heutigen Tag im ganzen west-

f) Demonomanie de Bodin p. 73.

g) Mich. Mosaisches Recht V. 200 S.

h) VII. 191.

westlichen Asien, und Afrika, vorzüglich in Hindostan, und Aegypten i). Die Kunst der Schlangen-Beschwörer ist in gewissen Familien erblich, die sich ihr Geheimniß durch keinen Preis ablocken lassen. Unter den Griechen und Römern entstand früh die Meinung, daß man durch Beschwörungen nicht bloß auf Götter, zu welchen man die Lichter des Himmels rechnete, sondern auch auf Menschen, Thiere, und Gewächse der Erde, ja selbst auf leblose Dinge, besonders auf Brände, mächtig wirken könne k). In späteren Zeiten glaubte man, daß Beschwörungen um desto kräftiger seyen, wenn dazu nicht Griechische und Römische, sondern barbarische Wörter und Formeln gebraucht, und wenn sie zugleich durch Opfer, oder Räucherungen, und andere theurgische Handlungen, besonders durch das Umdrehen von magischen Kreiseln, oder Kugeln unterstützt, oder verstärkt würden l). Unter den Germanischen, und wahrscheinlich unter allen alt-Europäischen Völkern war es ursprünglicher und allgemeiner Aberglaube, daß man durch Beschwörungen Menschen und Vieh schaden, be-

i) Kaempheri Amoen. Fascic. III. Obs. 9. Bruce VII. 348 et sq. p. N. E. Hasselquist S. 77.

k) Homeri Odyss. IX. 156. Xenoph. Memor. II. 5. Lucian. III. 38 288 p. Plin. XXVIII. 4. Quid? non et legum ipsarum in duodecim tabulis verba sunt! qui fruges excantasset. Et alibi: qui malum carmen incantasset. — Figlinarum opera multi rumpi credunt tali modo — Etiam parietes incendiorum deprecationibus conscribuntur.

l) Lucian. ll. cc. und Seldenus ex Psello p. 113.

besonders aber Sturmwinde, Ungewitter, und Hagelwetter erregen könne: weßwegen auch die Beschwörungen überhaupt, vorzüglich die der Wettermacher nicht nur von Carl dem Großen, sondern auch nachher von vielen andern weltlichen und geistlichen Fürsten, oder von Kirchen-Versammlungen auf das strengste verboten wurden *m*). Alle diese Verbote hinderten nicht, daß nicht die Furcht vor Beschwörungen, und deren Wirkungen das ganze Mittelalter durch, und selbst noch später fortgedauert hätte *n*).

Der Aberglaube halb gebildeter Völker vergrößerte nicht bloß die Macht der Beschwörer viel mehr, sondern trieb auch die Gewalt der Zauberer überhaupt und ihrer Gehülfen, der bösen Geister, besonders in der Besitznehmung der Leiber der Menschen ungleich weiter, als unter ganz rohen Völkerschaften jemahls geschehen ist. Noch auffallender, als dieses, ist das Factum, daß die Protestanten beynahe zwey Jahrhunderte lang den Teufel und seinen Werken und Genossen viel mehr verherrlichten, als die Altgläubigen, und daß unter den Protestanten gerade die ersten Reformatoren, Luther und Melanchthon, die un-

m) Man s. Keisleri Antiq. 17. 71. 76 p. Pellout. II. 212. Olafson I. 148. 149. Ich vermuthe, daß die Schamanen der Lappen und anderer finnischen Völker den Aberglauben, daß man durch Beschwörungen den Winden gebieten könne, von ihren Gothischen Ueberwindern, oder Nachbaren erhalten haben.

n) Man s. den schon oft angeführten Abschnitt im dritten Bande der histor. Vergl. des Mittelalters.

unmäßigsten Verherrlicher des Teufels und der Zauberey waren *o*). Luther nannte den Teufel geradezu den Herrn, den Fürsten und Gott dieser Welt, den wir Menschen mit unserem Cörper und unserer Habe gänzlich unterworfen seyen. Wenn man dem Teufel so viel einräumte, so war nichts natürlicher, als von seinen Gehülfen, den Zauberern und Zauberinnen zu glauben, daß sie im Stande seyen, die Luft zu verfinstern, Ungewitter und Sturmwinde zu erregen, Heerden und Saaten zu verderben, Flüsse aufzuhalten, und Quellen auszutrocknen, Häuser und Städte anzuzünden, Gefangene aus Kerkern herauszuführen, Reichthum und Armuth, Hoheit und Niedrigkeit, Siege und Niederlagen nach Belieben auszutheilen *p*). Wie ohnmächtig sind gegen diese Vertrauten des Satans die Zauberer unter den Wilden in Sibirien, Afrika und America! In eben dem Verhältnisse, in welchem die Völker des funfzehnten, sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts die Macht der Zauberer erhöhten, vervielfältigten sie auch ihre Zahl. Unter den Wilden aller Erdtheile fällt der Verdacht einer schädlichen Zauberey doch immer nur auf einzelne Personen. In den genannten Jahrhunderten hingegen verhaftete, folterte und verbrannte man viele Tausende, ja selbst Hunderttausende von angeblichen Genossen, oder Genossinnen des Satans *q*). Fast noch grö-

ßer

o) Man s. meine Vergleich. des Mittelalters III. 323 u. f. S.

p) ib. und del Rio II. 152 et sq. p.

q) ll. cc.

ßer war die Anzahl von Besessenen r), in deren Leiber man wähnte, daß unreine Geister eingefahren seyen. Wilde vermuthen böse Geister, oder deren Wirkungen der Regel nach nur in Kranken. Die Christlichen Völker setzten dergleichen nicht nur in neugebohrnen Kindern, sondern auch in unzähligen gesunden Personen voraus. Man verdammte die Zauberey, und verbrannte die Zauberer; und doch duldete man hohe Schulen, wo man die Schwarzkunst lehrte. Auch nannte man Fürsten und berühmte Gelehrte, die in dieser Kunst hoch erfahren seyen s).

Der merkwürdigste Unterschied, der zwischen dem Aberglauben ganz roher, und dem von halbcultivirten Völkern Statt findet, besteht darin, daß diese vielmehr, als jene, geheime Kräfte annehmen, vermöge deren die Dinge nicht bloß einander anziehen, oder zurückstoßen, sondern auch allerley übernatürliche und unerklärliche Wirkungen hervorbringen. Alle Wilde sind freylich geneigt, leblose und lebende künstliche Gegenstände nicht weniger, als natürliche für Fetischen zu halten, und ihnen, als solchen, göttliche Eigenschaften zuzutrauen. Allein sie gelangen nicht zu dem Gedanken, der die Grundlage aller Magie, und also auch des Charakteristischen Aberglaubens halbgebildeter Völker ausmacht: daß alles geheime und übernatürliche Kräfte besitze, alles geheime und übernatürliche Wirkungen hervorbringe: daß durch die

r) ib. und Moehsen, 504 u. f. S.

s) Meine Vergleich. des Mittelalters III. 386. Möhsen 450. 451 S.

die geheimen Kräfte der Dinge der gewöhnliche Gang der Natur unaufhörlich gestört werde, und daß diejenigen, welche die geheimen Kräfte der Dinge kennen, nicht bloß über die leblose Natur, sondern auch über Götter und Geister herrschen *t*).

Eine der ersten und allgemeinsten, zugleich auch seltsamsten Wirkungen des Glaubens an geheime Kräfte der Dinge ist die Meinung von bösen Augen, oder bösen Blicken, die sich unter allen halb-cultivirten, nicht aber unter ganz rohen Völkern äußerte *u*). Die Furcht vor bösen Augen, oder Blicken quält noch jetzt alle Morgenländische Nationen, und man darf sicher voraussetzen, daß ihre ältesten Vorfahren nicht weniger davon gequält wurden *x*). Die Morgenländer fürchten den bösen Blick am meisten für Kinder und für Brautleute, oder vielmehr für Bräutigame am Tage der Hochzeit. Die Hindus heften Braut-

t) Man lese, was ich im dritten Theile der histor. Vergl. 279-293 über die Cabbala und Magie des **Reuchlin**, des **Franciscus Georgius Venetus** und des **Agrippa** gesagt habe.

u) Man könnte mir das einwerfen, was **Bruce** von dem Aberglauben des bösen Blickes in Sennaar erzählt. VII. 349. N. A. Allein die Neger in Sennaar sind allenthalben mit Arabischen Stämmen umgeben und vermischt; und es ist daher wahrscheinlich, daß die ersteren von den letzteren den Aberglauben des bösen Blickes angenommen haben.

x) Von den Hindus, Sonnerat I. 66. von den Einwohnern in Syrien I. 193. von den Türken, Arabern und Mauren, Arvieux I. 448. III. 247. Maillet II. 113. Höst S. 213.

Bräutleuten geheimnißvolle Ringe an den Kopf, um sie vor dem bösen Blick zu bewahren; und wenn man diese Vorsichtsregel nicht beobachtet hat, so dreht man vor den Augen der Eheleute in dem Augenblick, wo sie in das Hochzeitshaus eintreten, ein mit rothem Wasser gefülltes Gefäß dreymahl umher, oder man zerreißt ein Stück neuer Leinwand, oder man schwingt ein Stück Leinwand dreymahl vor ihren Augen herum, um sie von den Wirkungen des bösen Blickes zu befreyen *y*). Die Türken hängen Fetzen von Zeugen an den Kopf von Kindern, damit dadurch böse Blicke abgeleitet werden; und in gleichen Absichten halten sie über den Häuptern von Bräutigamen zwey creuzweis gelegte Säbel *z*). Die Griechen und Römer scheuten den bösen Blick nicht weniger, als die Bewohner des Orients *a*); und dieser Aberglaube hat sich unter den Nachkommen beyder Völker ungeschwächt erhalten *b*). Für das beste Gegenmittel gegen den bösen Blick erklären die Griechen das Tragen, oder Anheften von Knoblauch, oder das Reden von dieser Pflanze. Allem Vermuthen nach war derselbige Aberglaube unter den Deutschen und Slavischen Völkern eben so ursprünglich, als unter den Griechen und Römern. Die Deut-

y) l. c. Sonnerat.

z) Arvieux l. c.

a) Plin. Hist Nat. passim, unter anderen L. 28. c. 6. der Hirt beym Virgil sagt:
Nescio, quis teneros oculos mihi fascinat agnos.

b) Pouqueville I. 256 et sq. Osservazioni intorno alla Valachia etc. p. 233. 234.

Deutschen sowohl, als die Slaven waren überzeugt, daß böse Blicke Menschen und Vieh tödtliche Krankheiten zuziehen *c*), und daß man diesen Augenzauber nur durch Segens-Formeln aufheben könne. Wenn nicht die Meinung von bösen Blicken so alt und allgemein in Europa gewesen wäre, so würde ich vermuthen, daß die Portugiesen und Spanier diesen Wahn von den Mauern empfangen hätten. Es ist ungewiß, ob die Spanier der alten, oder die der neuen Welt sich vor bösen Blicken am meisten fürchten *d*). Wenn die Alt-Spanier glauben, daß Jemand ihnen durch einen festen Blick geschadet habe; so verlangen sie von einem Solchen, daß er ihre Hand berühre: unstreitig in eben der Absicht, in welcher man vormahls Zauberinnen vor Gericht nöthigte, die angeblich von ihnen bezauberten Personen anzufassen, damit der geworfene Zauber auf seine Urheber zurückkehren möge *e*). Die Creolinnen im Spanischen America tragen kleine geweihte Hände von Feigenholz, an

c) Keisler. Antiq. Septentr. 492. 493 p. Im deutschen sagte man, daß Kinder versehen, oder daß ein böses Auge beym Vieh gewesen sey. Noch zu Keislers Zeiten brauchten die Wustrowschen Wenden folgenden Segensspruch gegen den bösen Blick:

Twee Hogen efft dy beseen;
Dre Hogen scholt dy weer gut seen. ib.

Auf eine ähnliche Art entzaubert man noch jetzt Heerden in Hochschottland. Pennant's Voy. to the Hebrides I. 231.

d) D'Aunoy Travels p. 108. 109. Arvieux III. 247. Höst S. 223. Coreal II 20 p.

e) Höst l. c.

an welchen die Daumen aufrecht stehen, am Halse, um böse Blicke abzuhalten. Zu Coreals Zeiten war es lebensgefährlich, eine Spanische Creolinn aufmerksam anzusehen. Ward nämlich ein fixirtes Frauenzimmer krank, so klagte es den vermeintlichen Urheber ihrer Krankheit bey der Inquisition an, und die Inquisition verurtheilte den Angeklagten nicht selten zum Scheiterhaufen. Petrus Pomponatius, Einer der kühnsten Ungläubigen des sechszehnten Jahrhunderts, läugnete nicht bloß alle Beschwörungen und Bezauberungen, alles Weissagen und Wahrsagen, das durch gute oder böse Geister getrieben werde, sondern auch das Daseyn und die Vorsehung Gottes, sammt der Unsterblichkeit der Seele; und eben dieser kühne Ungläubige traute der Seele des Menschen eine solche Gewalt über den Cörper, und wiederum den von der Seele bewegten Lebensgeistern eine solche Gewalt über die uns umgebenden Dinge zu, daß er alles, was die abergläubigsten Völker und die wildesten Schwärmer für Wirkungen der Zauberey gehalten hatten, als bloße Naturkräfte und Naturwirkungen annahm *f*). Selbst noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts fanden Aerzte es denkbar, daß gewisse Personen bloß durch einen festen Vorsatz Thiere abhalten, krankmachen und wieder heilen, dem Pulver seine Kraft, und Männern ihre Mannheit nehmen, ja daß sie die Luft genug verdicken könnten, um ihre Bilder Anderen erscheinen zu machen *g*).

Der

f) Meine Vergleich. des Mittelalters III. 328 u. f. S.

g) Ephemer. Nat. Cur. IX. 562.

Der Aberglaube halbgebildeter Völker eignete nicht bloß den Blicken der Menschen, sondern auch ihren Worten und Reden, oder gewissen von ihnen geschriebenen Charakteren und Formeln geheime übernatürliche Kräfte zu. Es ist ein allgemeiner Aberglaube, sowohl der Morgenländer, als der Griechen *h*), daß ausgesprochene Lobeserhebungen den Gegenständen des Lobes Schaden bringen. Wenn zum Beyspiel in der Barbarey Jemand einen Reuter, der gut zu Pferde sitzt, deßwegen lobt, und der Reitende bald nachher stürzt, oder sonst Schaden nimmt; so hat der Gelobte das Recht, den Lobenden zum Schaden-Ersatz anzuhalten. Unter den Griechen bittet man Personen, die irgend etwas mit Wärme gelobt haben, daß sie gegen den gelobten Gegenstand spucken wollen *i*), weil man glaubt, daß dadurch die schädliche Wirkung des Lobes aufgehoben werde. Schon die alten Griechen und Römer spuckten aus, wenn sie traurige, d. h. Unglückbringende Worte, oder Reden hörten *k*). Ich habe nicht nöthig, mich hier über die heilsamen, oder schädlichen Kräfte von Worten und Reden umständlicher auszubreiten, da ich mich auf das beziehen kann, was ich im Vorhergehenden über Gebete, über das Geben von Nahmen, und über Beschwörungen gesagt habe *l*). Völker, welche an die geheimen Kräfte von

h) Höst, Pouqueville, und Osservazioni etc. ll. cc.

i) Osservazioni etc. p. 284. subito è pregato di sputare contro l'oggetto lodato.

k) Plin. Hist. Nat. XXVIII. c. 4.

l) Wer noch mehrere Beyspiele zu lesen wünscht, der ziehe Plin. Hist. Nat. XXVIII. 3-6. zu Rathe.

von Worten und Reden glaubten, wurden durch eine höchst natürliche Analogie auf den Gedanken geleitet, daß nicht bloß gesprochene, sondern auch geschriebene Worte und Charactere gleiche, oder ähnliche Wirkungen hätten. Eben daher war der Glaube an Zauber-Charactere und andere, geschriebene Zauberformeln von jeher unter halbgebildeten Völkern eben so allgemein, als er es noch jetzt ist; und viel allgemeiner, als unter ganz rohen Jägern und Fischern *m*). Die goldenen Zauberkugeln, welche die Griechen und Römer zu Beschwörungen brauchten, waren über und über mit allerley Characteren beschrieben *n*). So wie man barbarische Worte für kräftiger hielt, als verständliche Griechische und Römische, so auch barbarische Charaktere. Der Aberglaube erfand kaum irgend eine heilsame, oder schädliche Wirkung von Zauberey und Beschwörungen, welche die Scandinavischen Völker nicht von ihrem Runen gehofft, oder gefürchtet hätten *o*). Man grub die Zauber-Runen entweder in Stein und Holz, oder in Waffen und Rüstungen, oder man schnitt, brannte, oder zeichnete sie an verschiedene Theile des Leibes. Zu den kräftigsten Runen gehörte das Zeichen des Creutzes, das man daher auf vielen Grabmäh-

m) Es kann seyn, daß die Lappen und deren Brüder den Gebrauch von Zaubercharakteren von ihren ehemahligen Gothischen Bezwingern angenommen haben.

n) Selden. et Lucian. ll. cc.

o) Bartholin. p. 657 - 661. Keisleri Antiq. 464 et sq. p. Mallet 146. 147. 233. 42 et sq. p.

mählern und Waffen findet, die unläugbar aus heidnischen Zeiten herstammen p). Der Gebrauch von Talismanen, oder von geschriebenen Wundermitteln ist unter den Morgenländischen Völkern eben so allgemein und tiefgewurzelt, gewiß also auch eben so alt, als der Glaube an Zauberey und Beschwörungen überhaupt q). Die Talismane enthalten bald Verse aus dem Koran, bald Gebete von frommen Personen, bald geheimnißvolle Charaktere, oder Combinationen von Zahlen. So wie die Türken Messen für sich lesen r), und die Perser von Christlichen Missionarien das Evangelium Johannis über Kranken hersagen lassen s); so lassen die letzteren nicht bloß fromme und gelehrte Mahomedaner, sondern auch fromme und gelehrte Christen und Juden an ihren Talismann schreiben. Herr Niebuhr selbst ward häufig um Talismane gegen Krankheiten und andere Uebel ge-

p) Keisl. 138. 357 p. Besonders Dreyer's vermischte Abh. II. 778 u. f. S.

q) Unter den Mauren, Shaw p. 201. unter den Türken, ib. auch Fortis I. 66. unter den Arabern, Niebuhr's Beschreib. S. 127. in Syrien, Russel II. 103. unter den Persern, Niebuhrs Reis. II. 22. 162. Chardin I. 243. II. 57. III. 206. unter den Parsen, Anquetil III. 113. den Einwohnern der Maldiven, Pyrard I. 131. Nach Russel unterscheiden die Türken Talismane und Amulete dadurch, daß jene beständig am Leibe getragen werden, diese nicht. Chardin führt die Ableitung des Wortes Talisman an, braucht aber übrigens die Worte Talisman und Amulet als gleichbedeutend.

r) Fortis l. c.

s) Chardin III. 206.

gebeten. Der Stoff der Talismane besteht meistens aus Papier, oder Pergament. Sehr oft aber ist der Inhalt der Talismane in Jaspis, oder Onyx, oder einen anderen halbedeln Stein gegraben. Die einen und die anderen werden entweder auf der Brust, oder am Arme und einem andern Theile des Cörpers getragen, weßwegen man sie gewöhnlich in Leder einzuwickeln pflegt. Kein anderes Mahomedanisches Volk übertreibt den Gebrauch von Talismanen, oder geschriebenen Amuleten so sehr, als die Mandingos in Afrika, indem ihre Talismanen nicht selten dreyssig und mehrere Pfunde schwer sind *t*). Die Mandingos und andere Mahomedaner haben den Glauben an die Kraft von Talismanen auch unter manche Neger verbreitet, welche nicht bloß selbst unter der Last derselben seufzen, sondern auch ihre Schaafe und Hunde damit behängen *tt*). Geschriebene Talismane gehörten zu den ersten Wundermitteln, welche die Christen des Mittelalters von den Arabern und Juden empfingen, und zu den lezten, welchen die Geistlichen und Gelehrten der neueren Zeit entsagten. Die Exorcisten nahmen Talismane zu Hülfe, um böse Geister aus Besessenen auszutreiben *u*). Selbst noch gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts empfahlen berühmte Aerzte saturninische Talismane gegen den Biß von wüthenden Wölfen *uu*).

Halbe

t) Moore p. 102.

tt) Isert S. 135.

u) Malleus Malef. III. 13.

uu) Misc. Nat. Curios. Ann. X. p. 399.-440. Im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert verschaffte Theophrastus Paracelsus den Talismanen und allen übrigen Arten von Amuleten das größte Ansehen. Thurneisers Leben 134. 137 S.

Halbgebildete Völker nahmen nicht bloß in ausgesprochenen oder geschriebenen Worten, sondern beynahe in allen Metallen und Steinen, besonders in Edelsteinen, in unzähligen Kräutern, Wurzeln, Früchten, Hölzern, und Harzen, in unzähligen Thieren, in allen Theilen des menschlichen Cörpers, ja selbst in unzähligen Producten der Kunst, besonders in Ringen, Sigillen, und Bildern übernatürliche, bald heilsame, bald schädliche Kräfte an. Man nannte natürliche, und künstliche Cörper, die Unglück abwendeten, oder Glück brachten, Amulete: solche hingegen, die Glück störten, oder Unglück stifteten, Zauberwerke x). Die Aegyptier, und alle übrige Völker des Orients behängten nicht bloß sich selbst, sondern auch die Bildnisse der Götter, und die angebeteten oder heiligen Thiere mit Glückbringenden, oder Unglückabtreibenden Amuleten y). Der Gebrauch von Amuleten war unter den Griechen sehr gemein, lange bevor sie mit dem Aberglauben der Morgenländischen Völker angesteckt wurden. Selbst Perikles konnte, oder mochte es nicht hindern, daß seine weiblichen Angehörigen ihm in seiner letzten Krankheit ein Amulet umhängten z). Nicht lange nach den Zeiten Alexanders des Großen nahm der Glaube an die geheimen Kräfte der Natur so sehr Ueberhand, daß beynahe die ganze Arzneykunde in eine Sammlung von sympathetischen Mitteln verwandelt, und selbst unter den vornehmen Griechen und Römern wenige erfunden wurden,

x) Maleficia, malefices.

y) Schmidt p. 37. 38.

z) Plutarch. I. 669.

den, welche nicht das Bild irgend einer, meistens Aegyptischen Gottheit als Amulet auf der Brust, oder an Ringen getragen hätten a). Der Gebrauch von Amuleten entstand unter den Christen fast mit dem Christenthum selbst, und ward selbst von den Häuptern und Lehrern der Religion am meisten begünstigt b). Man kann es nicht so wohl eine Vermehrung der Zweige, als der Werkzeuge des Aberglaubens nennen, als die Christlichen Völker des Mittelalters außer den geweihten Wassern und Oehlen, den geweihten Blumen und Kerzen, den geweihten Gottes-Lämchen, Bildern und unzähligen anderen geweihten Dingen von den Saracenen und Juden auch das Tragen von Edelsteinen, und astrologischen Bildern annahmen: welche letzteren man unter gewissen Constellationen verfertigte, damit sie mit den himmlischen Kräften, oder Einflüs-

a) Man s. Plin. Hist. Natur. vom 25. bis 32. Buch. Lucian. Op. II. 243. in vita Alexandri, und Sueton. in Nerone c. 56. et ibi Casaubonum. Viele Jahrhunderte nach Alexanders des Großen Tode sah man sein Bild als eins der kräftigsten Amulete an. Trebellius Pollio in 30 Tyrannis c. 14. Quod idcirco posui, quia dicuntur juvari in omni actu suo, qui Alexandrum expressum vel auro gestitant, vel argento. In der Familie der Macrianer trug man das Bild Alexanders nicht bloß auf Ringen, und allen Arten von Geschmeide, sondern auch in Kleider und Mäntel gestickt. ib.

b) Man s. meine hist. Vergl. des Mittelalters II. 199. 200 S. Pelliccia II. 314. 315. III. P. II. p. 209. 210. 223. Hospin. de festis p. 102.

flüssen der Gestirne erfüllt würden *c*). Die grösten Gottesgelehrten billigten alle, selbst magische Mittel, wodurch schädliche Zauberey und deren Wirkungen abgehalten, oder aufgehoben werden könnten *d*). Der grosse Haufe des Mittelalters, und selbst noch der letzten Jahrhunderte hatte sehr oft zu den Amuleten, die von heiligen oder gelehrten Händen verfertigt worden waren, nicht so viel Zutrauen, als zr solchen, welche Scharfrichter, und andere gemeine Menschen feilboten. Von dieser Art waren die Alrüneken, oder Erdmännchen, welche man um beträchtliche Summen kaufte *e*), jährlich zu gewissen Zeiten baden, dann wieder in Seide kleiden, und zu seinen besten Sachen legen muste. Wenn man mit dem Wasser, womit man solche Alrüneken gewaschen hatte, das Vieh, oder die Schwelle des Hauses besprengte; so glaubte man gewiß, daß beyde vor allen Unfällen gesichert seyen. Gebährerinnen, die von diesem Wasser tranken, erhielten eine leichte Geburt. Trug man das Alrüneken gar an seinem Leibe, so hofte man gewiß, daß man alsdann in allen Streitigkeiten, und Rechtshändeln über seine Gegner siegen werde *f*). Fast alle Zweige, und Instrumente des Aberglaubens, welche die Christlichen Völker unsers Erdtheils von den Mahomedanischen empfangen hatten, ver-

c) Histor. Vergleich. des Mittelalters II. 206 u. f. S.

d) Bodin p. 144. 147.

e) Ein Bürger in Leipzig kaufte das Erdmännchen, welches er seinem Bruder in Riga schickte, um 64 Thaler vom Scharfrichter. Keisler. Antiq. p. 506-509.

f) l. c.

verschwanden unter den ersteren allmählich, anstatt daß sie unter den letzteren, so wie unter den Heidnischen Nationen im südlichen, und östlichen Asien beständig fortdauern *g*).

Aus dem Glauben an die geheimen Kräfte der Natur entsprang so wohl unter den Aegyptiern, als unter den Chinesen das Suchen nach einem Tranke der Unsterblichkeit *h*); und unter den Griechen, das Suchen allgemeiner Heilmittel, besonders des Geheimnisses, unedle Metalle in edle zu verwandeln *i*). Im Mittelalter nannte man die Kunst, unedle Metalle in edle zu verwandeln, den Stein der Weisen, und die Beschäftigung mit dieser Kunst, Alchymie, oder Alchemie. Vom zwölften Jahrhundert an verging kaum ein Menschenalter, in welchem nicht berühmte Männer vorgegeben, oder die Zeitgenossen berühmten Männern zugetraut hätten, daß sie den Stein der Weisen besäßen *k*). Im sechszehnten Jahrhunderte reiste man häufig in die Morgenländer, um dort den wahren Weisen, und den Stein der Weisen aufzufinden *l*). Im siebenzehnten Jahrhundert glaubten

g) Ueber die Amulete der Mahomedaner, Chardin und Niebuhr, ll. cc. Ueber die der Hindus, Sonnerat I. 69 S. Der Siamesen, Loubere I. 203. Der Calmycken, Pallas Reisen, I. 352 S. Der Amboinesen, Valentyn II. 187. III. 11 p.

h) Thurneisers Leben von Möhsen, S. 41. Lettr. Edif. XXII. p. 119. 20.

i) Plinii Hist. Nat. XXV. c. 11 et sq. Wieglebs hist. krit. Unters. der Alchemie, 182. 202 u. f. S.

k) Meine hist. Vergl. des Mittelalters III. 216 u. f. S.

l) Thurneisers Leben, 37 S.

morgenländischen Völker, mit welchen sie bekannt wurden. In Griechenland und Rom ward so gar die Philosophie eine Stütze, oder Gehülfinn des herrschenden Aberglaubens, so wie im dreyzehnten, und den folgenden Jahrhunderten unter den christlichen Völkern des Abendlandes *h*). Unter den Griechen waren **Xenophanes**, **Epikur**, und **Karneades** die einzigen Weltweisen, welche die Divination überhaupt verwarfen, oder bestritten. Die übrigen Philosophen, unter diesen selbst solche, welche das Daseyn Gottes, und der Unsterblichkeit der Seele läugneten, nahmen entweder alle, oder doch gewisse Arten von Divination in Schutz, und machten die Untersuchungen über diese Arten von Divination zu Abschnitten ihrer Naturlehre *i*). Daher geschah es, daß die Griechen und Römer der Divination auch in den Zeiten innig ergeben waren, wo Kunst und Wissenschaft am meisten unter ihnen blühten; und daß zuletzt fast kein Gegenstand, keine Erscheinung übrig blieb, die nicht ihr Gemüth mit falschen Hoffnungen, oder Befürchtungen der Zukunft erfüllt hätte *k*). Es ist kein Ein-

h) Man s. meine histor. Vergl. III. 182 u. f. S.

i) Cicero de Divin. I. c 3. E quibus, ut de antiquissimis loquar, Colophonius Xenophanes unus, qui deos esse diceret, divinationem funditus sustulit, Reliqui vero omnes, praeter Epicurum, - - - divinationem probaverunt. - - - Nam cum - - plurimis locis gravis auctor Democritus praesensionem rerum futurarum comprobaret. Dicaearchus Peripateticus cetera divinationis genera sustulit, somniorum et furoris reliquit. - - Man sehe auch I. 39.

k) Man s. Theophrasti Charact. I. 16. Cic. de Divinat. II. 72. Instat enim (superstitio) et urget, et

Dreyzehntes Buch.

Geschichte der Vorbedeutungen, oder der Wahrsagungen, und Weissagungen.

Die bisherigen Untersuchungen haben gelehrt, daß die nicht ganz aufgeklärten Völker ohne Ausnahme nicht nur alle ungewöhnliche, sondern auch die meisten gewöhnlichen Begebenheiten für unmittelbare Wirkungen der Götter hielten. Wenn solche Begebenheiten nicht wirkliche Glücks- oder Unglücksfälle waren, das heißt, wenn sie nicht auf der Stelle Glück, oder Unglück brachten; so sah man sie wenigstens als Vorbedeutungen des einen, oder des andern, als Zeichen des Willens, des Zorns, oder der Gnade höherer Naturen an. Der Glaube also an Vorbedeutungen der Zukunft, an Zeichen des Willens, der Gnade, oder Ungnade von Göttern ist eben so alt, als das menschliche Geschlecht, oder als Religionen überhaupt *a*). So

a) Cicer. de Nat. Deor. II. 3. Praedictiones vero, et praesensiones rerum futurarum quid aliud declarant, nisi hominibus ea, quae sint, ostendi, monstrari, portendi, praedici? ex quo illa ostenta, monstra, portenta, prodigia dicuntur? Ueber

So wie die Vorstellungen von Beschwörungen und Zauberey vor dem Gewerbe, oder der Kunst von Beschwörern, und Zauberern hergingen; so der Glaube an Vorbedeutungen, an Vorhersehen und Vorhersagen der Zukunft, vor den Künsten von Wahrsagern, und Weissagern. Die Römer faßten unter dem Worte Divination, die Griechen unter dem Worte μαντικη zweyerley zusammen: die Fähigkeit, vermöge der Einwirkungen höherer Naturen, oder übernatürlicher Veränderungen unser's Innern den Willen der Götter vorherzusehen und vorherzusagen, und dann die natürliche, oder erworbene Fertigkeit, die Vorbedeutungen des Willens der Götter in der äußern Natur, in den uns umgebenden Dingen wahrzunehmen, und richtig auszulegen *b*). Wir haben im Deutschen keinen Ausdruck, der dem Lateinischen Divinatio vollkommen entspräche; dagegen bezeichnen wir die beyden Hauptarten der Divination viel bestimmter, als die Alten, durch die Wörter weissagen, und wahrsagen. Selbst die Weltweisen der Griechen, und Römer nämlich theilten die Divination in die natürliche, und künstliche ab. Unter der erstern verstanden sie das Vorhersehen, und Vorhersagen der Zukunft in Träumen, und Entzückungen, oder Verzückungen: unter der letzten, das Vorhersehen, und Vorhersagen des Willens der Götter aus

Ueber omina, Cic. de Divin. I. 45. Die Wörter prodigia, und ostenta bedeuteten nicht immer unglückliche, sondern so wohl glückliche, als unglückliche Zeichen. Cic. l. c. nec non de Div. I. c. 33. 34. bes. Valer. Max. I. 1-6 c.

b) Cicer de Div. I. c. 5. II. c. 5.

aus allerley Erscheinungen am Himmel, und in der Luft, auf der Erde, und in Gewässern, in Menschen und Thieren, oder anderen Theilen der Natur: selbst aus den verschiedenen Arten von sortibus. Man nannte die Divination in Träumen, und Entzückungen, oder Verzückungen natürlich, weil sie ohne Erfahrung und Kunst durch die blossen Einwirkungen höherer Naturen bewirkt werde; und die andern Arten von Divination künstlich, weil sie entweder langwierige Beobachtungen, oder eine glückliche Gabe, zu rathen voraussetzten *c*).

Im

c) Cicer. de Div. I. c. 6. Duo sunt enim divinandi genera; quorum alterum artis est, alterum naturae. Quae est autem gens, aut quae civitas, quae non aut extis pecudum; aut monstra, aut fulgura interpretantium, aut augurum, aut astrologorum, aut sortium, (ea enim fere artis sunt) aut somniorum, aut vaticinationum, (haec enim duo naturalia putantur) praedictione moveatur? Man sehe ferner I. 49. 50. II. 11. Duo enim genera divinandi esse dicebas, unum artificiosum, alterum naturale. Artificiosum constare partim ex conjectura, partim ex observatione diuturna: naturale, quod animus arriperet, aut exciperet extrinsecus ex divinitate, unde omnes animos haustos, aut acceptos, aut libatos haberemus. Artificiosae divinationis illa fere genera ponebas, extispicum, eorumque, qui ex fulguribus, ostentisque praedicerent; tum augurum, eorumque, qui signis, aut ominibus uterentur, omneque genus conjecturale in hoc fere genere ponebas. Illud autem naturale, aut concitatione mentis edi, et quasi fundi videbatur, aut animo, per somnum sensibus, et curis vacuo provideri.

Keine Art von Divination war älter und allgemeiner; und keine erhielt sich während aller der Perioden, welche Völker von der äussersten Rohheit bis nahe an den Zeitpunct der ächten Aufklärung zu durchlaufen haben, in einem so großen und allgemeinen Ansehen, als die Divination aus Träumen. Mit Recht kann man Träume die vornehmsten Göttersprüche wilder Völker nennen *m*). Die Wilden in America, Sibirien und anderen Theilen der Erde wählen nicht nur ihre Götter meistens nach den Eingebungen von Träumen, sondern sie unternehmen auch keinen Kriegszug, oder Jagd, schliessen kein Bündniß, oder wichtigen Vertrag, ohne vorher durch Träume dazu ermuntert, oder darüber belehrt worden zu seyn *n*). Nichts ist ihnen so theuer, was sie nicht aufopfern, nichts so schwer, was sie nicht dulden, oder wagen, wenn sie durch das Geheiß eines Traumes dazu aufgefordert werden, indem sie überzeugt sind, daß Ungehorsam gegen die Warnungen der Götter in Träumen unvermeidlichen Tod nach sich ziehe *o*). Die Americanischen und Sibirischen Jäger oder Fischer geben ihre kostbarsten Kleider, ihr kostbarstes Geräth willig her, wenn Jemand es ihnen unter dem Vorwande abfordert, daß ihm davon geträumt habe. Mit gleicher Bereitwilligkeit überlassen sich die

m) Hennepin in den Voyag. au Nord v. 275. Les songes leur tiennent lieu de Prophetie, d'inspiration, de Loix, de commandement, et de regles dans leurs entreprises de guerre, de paix, de commerce, et de chasse.

n) Charlevoix 353 et sq. p. Steller 279 S. Hennepin l. c.

o) ib.

die Kamtschadalinnen den Umarmungen eines Jeden, welcher vorgibt, daß er ihrer im Traume genossen habe. Nicht selten trägt es sich zu, daß die Phantasie einem Träumenden etwas vorspiegelt, was Ein Mensch ihm nicht verschaffen kann. Dann vereinigen ganze Völkerschaften, oder Gemeinen ihre Kräfte, um das herbeyzubringen, was die Götter einem Träumenden verheissen haben; und sollte man es auch in einer Entfernung von fünfhundert Stunden aufsuchen *p*). Die Wilden vollziehen nicht bloß die Befehle, die den Träumenden günstig, sondern auch solche, die ihnen höchst ungünstig sind. Einem Americaner träumte, daß man ihm einen Finger abschneide. Er verstümmelte sich wirklich, den Warnungen der Götter gemäß, nachdem er sich durch ein Fest zu dieser wichtigen Handlung vorbereitet hatte *q*). Meistens gehorcht man auch den Träumen, welche befehlen, daß man diesen, oder jenen aus seinem Volke ermorden solle. Hiervon macht man nur alsdann eine Ausnahme, wenn der Träumende hört, daß ein Traum einem andern die Blutrache aufgetragen habe. Ich sehe, sagt in diesem Fall der erste Träumer, daß dein Geist stärker, als der meinige ist. Laßt uns nicht weiter von der Sache sprechen *r*)! — Auch der Orient hielt von

p) Charlevoix p. 355.

q) ib. p. 354.

r) l. c. Da es Wilden eben so gut, als anderen Menschen begegnet, daß ihnen Dinge im Traume vorkommen, die sich gar nicht ausführen, oder erreichen lassen; so müssen, und musten sie von jeher auf Mittel denken, wie man unausführbare Träume gleich-

von jeher, und hält auch jetzt noch Träume für Boten, oder Warnungen der Gottheit s). Selbst die Juden verehrten solche Träumer als göttliche Propheten, denen Jehovah nicht bloß Träume zusandte, sondern auch den Sinn von Träumen offenbarte. Die Juden baten den Gott ihrer Väter sehr häufig, daß er ihnen doch seinen Willen, oder die Zukunft in Träumen bekannt machen wolle. Wenn diese Bitte nicht erhört wurde, so besuchten die Juden nicht selten die Tempel weissagender heidnischer Götter, um in denselben zu ruhen, und während des Schlafs weissagende Träume zu erhalten t). Das alte Griechenland dachte über Träume und Weissagungen von Träumenden eben so, wie der älteste Orient. Als die Griechen vor Troja nicht wußten, warum Apoll so sehr gegen sie zürne; so that Achill den Vorschlag, daß man irgend einen Priester, oder Propheten, oder Traumdeuter, denn auch Träume stammten vom Jupiter ab, fragen möge, wodurch man den Gott versöhnen könne. Hierauf erhob sich Kalchas, der Beste unter den Weissagern und Traumdeutern, der nicht bloß die Gegenwart, sondern auch die Vergan-

gleichsam täuschen, oder zum Scheine erfüllen könne. Charlevoix erzählt ein lustiges Beyspiel, wie man einen Wilden geheilt habe, dem im Traume ein Geier in den Magen gekrochen war. l. c. p. 355.

s) Die vornehmsten Beyspiele der Traumdeuterey des Orients, die in den heiligen Büchern der Juden vorkommen, hat del Rio gesammelt in den Disquis. Mag. III. p 153. 154. Man vergleiche Herodot. VII. 12 - 18 c.

t) ib.

gangenheit und Zukunft kannte *u*). Wenn die ältern Griechen weissagende Träume auch vorzugsweise dem Jupiter zuschrieben; so schrieben sie ihm doch dieselben nicht allein zu. Man glaubte von allen übrigen Göttern, daß sie ihren Willen durch Träume zu erkennen geben könnten, und in allen Theilen von Griechenland waren daher nicht bloß Göttern, sondern auch Halbgöttern und Helden Tempel errichtet, welche man in der Absicht besuchte, um durch weissagende Träume Rath, oder Hülfe zu erhalten *x*). Die grösten Staatsmänner, Heerführer und Könige der Griechen folgten den Warnungen der Götter in Träumen. Dieß erzählt die Geschichte vom Themistokles *y*), vom Xenophon *z*), vom Alexander *a*), vom Antigonus *b*), vom Pyrrhus *c*) und Mithridat dem Gro-

u) Iliad. I. v. 63 et sq.

η και ονειροπολον, (και γαρ τ' οναρ εκ διος εστιν,

. . . .

καλχας θεστοριδης οιωνοπολων ὀχ' αριστος

ὁς ηδη τα τ' εοντα, τα τ' εσσομενα, προ τ' εοντα).

x) Del Rio l. c. Van Dale de Orac. p. 236. Casaub. Prol. ad Persium p. 9.

y) Plutarch. I. 496 497.

z) Anab. in Oper. Vol. II. p. 133. Edit. Thieme.

a) Man s. Alexanders Leben vom Plutarch, und Arrian. de Exped. Alex. an vielen Stellen. Valerius Maximus erzählt, daß Alexander den Traum verachtet habe, durch den ihm sein Mörder angegeben worden. I. c. 7. Wenn dieses geschah, so ist dieß eins von den vielen Beyspielen, daß die abergläubigsten Menschen sich nicht immer gleich sind.

b) Plutarch. V. p. 8.

c) II. 736. 787.

Großen *d*). Xenophon schrieb einen Traum, der ihn während des Heerzuges des jüngeren Cyrus aufschreckte, Jupiter dem Könige zu, wahrscheinlich weil ihm träumte, daß ein Blitzstrahl in sein väterliches Haus gefallen sey, und dieses in volle Flammen gesetzt habe. — Antigonus wollte um eines Traumes willen den jungen Mithridates, den Stammvater der Pontischen Könige, aus dem Wege räumen. Der Letzte und Berühmteste unter den Nachfolgern dieses Fürsten, Mithridat der Große, achtete so sehr auf Träume, daß er nicht bloß seine eigenen, sondern auch seiner Weiber Träume sorgfältig aufzeichnete: welche Schrift Pompejus unter den Papieren und Schätzen des überwundenen Königs fand *e*). Noch merkwürdiger ist es, daß fast alle Griechische Weltweise, unter diesen solche, welche die übrigen Arten von Divination verwarfen, das Vorhersehen der Zukunft in Träumen und Verzückungen vertheidigten *f*). Die berühmtesten Staatsmänner, Heerführer und Weltweisen der Römer waren nicht weniger abergläubig, als die Griechischen *g*). Die Traumdeu-
te-

d) III. 783.

e) ll. cc.

f) Cic. de Divin. I. 3. 25. 30-37 c. Das Letztere gilt besonders vom Aristoteles l. c. 25. 37. und vom Dicäarch l. c. 5.

g) Außer den älteren Beyspielen, welche Valerius Maximus I. c. 7. gesammelt hat, führe ich nur noch folgende an: des Sulla, Plutarch III. 82. der beyden Cicerone, Cicer. de Divin. I. c. 28. des August, Val. Maxim. l. c. des Cäsar, Suet. in Caes. c. 81. des älteren sowohl, als des jüngeren Pli-

terey der Griechen und Römer, besonders ihrer Weltweisen nahm mit dem Verfall der Künste und Wissenschaften in gleichem Grade zu; und es kam zuletzt so weit, daß Männer, die nicht bloß sich selbst, sondern auch ihren Zeitgenossen Weise zu seyn dünkten, mehr auf die Träume der Nacht, als auf die Gedanken und Handlungen des Tages achteten h). Die Annahme und Verbreitung des Christenthums minderte diese Art von Aberglauben im Geringsten nicht i).

Nach dem, was im vorhergehenden Buche über die angeblichen Zauberer und Weissager selbst unter den rohesten Völkern gesagt worden, habe ich nicht mehr nöthig, zu beweisen, daß der Glaube an die weissagende Kraft von verzückten Personen eben so alt und allgemein war, als die Traumdeu-

Plinius, Plin. Ep. I. 18. III 5. Cäsar ward durch die Träume, welche er in der Nacht vor seiner Ermordung gehabt hatte, besonders aber durch einen Traum seiner Gemahlinn Calpurnia so sehr erschüttert, daß er wahrscheinlich zu Hause geblieben wäre, wenn ihn nicht Decimus Brutus auf eine gewisse Art beschämt, und durch die kräftigsten Vorstellungen bewegt hätte, den zusammenberufenen Senat nicht vergeblich aus einander gehen zu lassen.

h) Man s. meinen Beytrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt 92-94 S.

i) So unternahm Justinian den Kriegszug gegen die Vandalen in Afrika auf das Geheiß eines Traumes, welchen ein Morgenländischer Bischof gehabt hatte, und welchen dieser dem Kaiser als einen göttlichen Befehl bekannt machte. Procop. in Grotii Histor. Gothorum p. 31.

deuterey. Auch behauptete sich dieser Glaube an die Divination im Zustande des Verzückens eben so lange, als der an die Divination aus Träumen. Die größeren und gebildeteren Völker unterhielten nicht bloß lebende Weissager, sondern besaßen auch Sammlungen von Weissagungen berühmter Propheten, in welchen man wähnte, daß die Schicksale ganzer Staaten Jahrhunderte vorher verkündigt worden. Die Aegyptier unterschieden sich darin vortheilhaft von allen übrigen Nationen des Orients, selbst von den Juden, daß sie Niemanden als Propheten anerkannten, der nicht von gewissen Göttern, und in den Tempeln gewisser Götter begeistert worden. "Die Kunst der Weissagung, erzählt Herodot *k*), verhält sich unter den Aegyptiern folgender Gestalt. Die Aegyptier sind überzeugt, daß die Gabe zu weissagen keinem Sterblichen beywohne, sondern allein den Göttern zukomme. Solche weissagende Götter sind Hercules, Apollo, Minerva, Diana, Mars, Jupiter, und vorzüglich die Latona zu Buto, deren Tempel daher am meisten besucht wird." — In späteren Zeiten gehörte auch der Apis zu den weissagenden Göttern. Ja man traute sogar den Knaben, welche die Loblieder des Stiergottes absangen, Gabe der Weissagung zu *l*). Unter den Juden ward es, besonders nach den Zeiten Davids, herrschende Meinung *m*), daß Jehovah seinen Willen häufig durch den Mund von Propheten offenbare. Die Juden theil-

k) II. 83.

l) Plutarch. VII. 406.

m) Delrio III. 149 et sq. p. Mich. Mos. Recht V. 181 - 195.

theilten die Propheten nicht bloß in wahre und falsche, sondern sie theilten auch die wahren in mehrere Classen ab, nach der Verschiedenheit der Arten, wie man glaubte, daß die Gottheit sich ihnen offenbare. Die Einen erhielten bloß Gesichter: Andere vernahmen bloß Worte: noch Andere sahen und hörten zugleich außerordentliche Dinge. Einige wurden verzückt, Andere nicht. Die Juden mußten selbst falsche Propheten dulden, wenn sie auch das Volk durch die furchtbarsten und gefährlichsten Vorhersagungen in große Angst, oder Verwirrung setzten. So bald aber Prophezeihungen falsch befunden wurden; so steinigte man ihre Urheber, wie alle Wahrsager, zu Tode. Wenn man diese Strafen beständig nach der Strenge vollzogen hätte; so würden sich schwerlich Betrüger jemahls zu Propheten aufgeworfen haben. In Griechenland hatten alle Staaten *n*), alle Könige *o*), und große Staatsmänner *p*) ihre Propheten, welche sie bey den wichtigsten Unternehmungen und Vorfällen zu Rathe zogen. In allen Staaten fanden sich Sammlungen von alten Weissagungen berühmter Propheten, welche man meistens als Staats-Geheimnisse bewahrte, und welche man glaubte, nicht vernachlässigen zu können, ohne sich den schnell-sten

n) Plut. III. 365. Cic. de Div. I. 43. Nam et Athenienses omnibus semper publicis consiliis divinos quosdam sacerdotes, quos μαντεις vocant, adhibuerunt, etc.

o) Z. B. Alexander IV. 60. 75. Plut.

p) Z. B. Nikias III. 342. Plut.

sten und härtesten göttlichen Strafen auszusetzen q). Diese alten Weissagungen wurden am meisten von Verführern des Volks und andern Betrügern gemißbraucht. Hipparch verjagte den Onomakritus, weil er die heiligen Gedichte des Musäus verfälscht hatte; und eben dieses Onomakritus bedienten sich nachher die vertriebenen Pisistratiden, um den Xerxes zum Kriege gegen Griechenland zu ermuntern r). Alkibiades erdichtete nicht nur falsche Göttersprüche des Jupiter Ammon, sondern er brachte auch alte heilige Weissagungen an's Licht, durch welche den Atheniensern ein glorreicher Sieg über die Syrakusaner verheissen wurde; und diese falschen Weissagungen waren es vorzüglich, wodurch er seine Mitbürger zu der unglücklichen Unternehmung bewegte s). Aristoteles und mehrere seiner ungläubigsten Schüler stimmten den übrigen Philosophen Griechenlands nicht bloß darin bey, daß die menschlichen Seelen durch die Einwirkung der Gottheit gleichsam von den Cörpern allgelöst, in eine Art von heiliger Raserey oder Begeisterung versetzt, und dadurch fähig gemacht werden könnten, die Zukunft vorherzusehen, sondern der Stagirit behauptete so gar, daß auch Verrückte etwas götts

lis

q) Man s. über die χρησμους, welche die Pisistratiden bey ihrer Flucht in dem Tempel der Minerva zurückließen, und deren sich Kleomenes nachher bemeisterte, Herodot V. 90. 91. Ferner über die Orakel des Musäus, Bacis und Lysistratus VII. 6. VIII. 20. 77 et 96 c.

r) VII. 6. 7.

s) Plutarch. III. 365 p.

liches und weissagendes an sich hätten t). Nach diesen Beyspielen der Griechen muß man es den Römischen Feldherren und Weltweisen verzeihen, daß auch sie auf die Stimme von Weissagern und Weissagerinnen horchten. Einen der merkwürdigsten Fälle des Glaubens der Römer an Weissagern führt Cicero selbst an. Kurz vor der Schlacht bey Pharsalia ward ein Rhodischer Ruderer durch die Erwartung der Dinge so außer sich gesetzt, daß er in einer Anwandlung vom ängstlichen Wahnsinn prophezeihte: in weniger als dreyßig Tagen würden in Griechenland Ströme von Blut fließen: Dyrrachium werde geplündert und in Brand gesteckt werden: ein großer Theil der Ueberwundenen werde sich mit genauer Noth aus den Flammen der brennenden Stadt retten, doch werde die Flotte der Rhodier bald in das Vaterland zurückkehren. Die Nachricht von dieser Weissagung erschütterte alle vornehme und gelehrte Römer, die dem Pompejus folgten, unter diesen auch den M. Cato, den M. Varro und den M. Cicero u). Bey diesem all-

t) Cic de Div. I. c. 30. Inest igitur in animis praesagitio extrinsecus injecta, atque inclusa divinitus Ea si exarsit acrius, furor appellatur, cum a corpore animus abstractus divino instinctu concitatur c. 37. Aristoteles quidem eos etiam, qui valetudinis vitio furerent, et melancolici dicerentur, censebat habere aliquid in animis praesagiens atque divinum.

u) Cic. de Divinat I. 32 c.. tum neque te ipsum non esse commotum: Marcumque Varronem, et M. Catonem, qui tum ibi erant, doctos homines vehementer esse peterritos. Da solche Männer durch eine angebliche Weissagung heftig bewegt wurden, so

allgemeinen Aberglauben der Römer in den Zeiten wo sie unläugbar am meisten gebildet waren, ist es beynahe unbegreiflich, wie die ältesten Häupter und Väter dieses Volks einen so weisen Gebrauch von den Weissagungen der Sibylle machten, die nach einer alten Volkssage aus Griechenland nach Italien gekommen war, und die Schicksale des Römischen Reichs auf alle folgende Jahrhunderte vorher verkündigt hatte x). Die Einsicht der Bücher, welche die Sibyllinischen Weißagungen in sich faßten, war Niemanden erlaubt, als den Männern, welche zuerst von den Königen, und nachher vom Senat dazu bestellt wurden. Dieser Ausleger der Sibyllinischen Bücher waren anfangs nur zwey, in der Folge zehn, und funfzehn, woher sie den Nahmen der Zehn- und Funfzehn-Männer erhielten. Die letzteren Nahmen blieben auch nachdem die Zahl derselben noch weiter vermehrt wurde. Man wählte die Ausleger der Sibyllinischen Bücher unter den angesehensten Männern, von welchen man gewiß war, daß sie die ihnen anvertrauten heiligen Bücher nicht anders, als nach den Absichten des Senats, oder zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt brauchen, und deuten würden. Selbst diese bestellten Ausleger durften die Sibyllinischen Bücher nicht eher einsehen, als bis es ihnen vom Senat befohlen, und zu gleicher Zeit die Absicht bekannt gemacht wurde, um welcher willen man zu den göttlichen Warnungen der

so ist es kaum der Mühe werth, zu erwähnen, daß **Marius** eine Syrische Prophetinn mit sich umherführte. Plutarch. II. 832 p.

x) Livius I. 7. Cic. de Divinat. II. 54.

der Sibylle seine Zuflucht nehme. Der Senat befahl die Einsicht der Sibyllinischen Bücher nur alsdann, wann die Gemüther des Volks entweder durch ganz ungewöhnliche, oder durch sehr viele, und schnell auf einander folgende Prodigien mit Schrecken erfüllt worden waren. Die Antwort der Zehnmänner war beständig: daß man allen, oder gewissen Gottheiten diese, oder jene Opfer, und Gaben bringen, oder gewisse Feste feiern, und andere Gottesdienstliche Handlungen vornehmen müsse y). Der Senat sorgte dafür, daß alles, was die Sibyllinischen Bücher in jedem Falle vorschrieben, pünctlich ausgerichtet würde. So bald dieses geschehen war, so fühlte sich das Volk von seinen Besorgnissen geheilt, und Cicero sagte daher sehr richtig, daß die Sibyllinischen Bücher viel mehr zur Besänftigung, als zur Erregung, oder Verbreitung abergläubiger Schrecknisse dienten yy). Es

y) Man s. Liv. XXI. c. 62. XXII. 1. et 9. An der letzten Stelle heißt es: pervicit, ut, quod non ferme decernitur, nisi quum tetra prodigia nuntiata sunt, decemviri libros Sibyllinos adire juberentur, qui inspectis fatalibus libris retulerunt Patribus, etc. Lib. XXXI. c. 12. Ante omnia abominati semimares, jussique in mare extemplo deportari. - - - Nihilo minus decemviros adire libros deportento eo jusserunt. XXXIV. 55. wo man wegen der häufigen Erdbeben die Sibyllinischen Bücher einzusehen befahl.

yy) II. 54. de Divin.. Quamobrem Sibyllam quidem sepositam et conditam habeamus, ut id, quod proditum est a majoribus, injussu senatus ne legantur quidem libri, valeantque ad deponendas potius, quam ad suscipiendas religiones.

Es war bey Todesstrafe verboten, die Sibyllinischen Bücher Ungeweihten zu zeigen, und den Inhalt derselben Anderen, als dem Senat bekannt zu machen. Der König Tarquinius ließ wirklich einen Duumvir, der die heiligen Bücher Jemanden zum Abschreiben hingegeben hatte, in einen Sack nähen, und in's Meer werfen z). Erst in den letzten Zeiten der Republik fingen Ehrgeitzige an, die angeblichen Aussprüche der Sibyllinischen Bücher so zu mißbrauchen, wie man die alten Weissagungen in Griechenland gemißbraucht hatte a). In demselbigen Zeitraum benutzte der Senat die Sibyllinischen Bücher zur Vereitelung gefährlicher Absichten von einzelnen Ehrgeitzigen auf eine Art, die selbst dem großen Haufen auffiel b). Uebrigens muß man in gleichem Grade erstaunen über das Zutrauen, was das Römische Volk in Religions-Sachen zu seinen Vorstehern und Priestern hatte, und über den weisen Ernst, womit die Vorsteher, und Priester den Volks-Glauben nach ihren Absichten lenkten, oder schädlichen Aberglauben zu verhüten suchten. Im J. 669. nach Erbauung der Stadt brannte während des Marsischen Krieges

z) Dionys. Halic. IV. p. 260. Edit. Sylb. Val. Max. I. 1. 13.

a) So Lentus, Sallust. de bello Catil. c. 47. u. Cäsar, Suetonius in Caes. c. 79.

b) In der Angelegenheit der Zurückführung des Aegyptischen Königs. Cicer. Epist. I. 1. Senatus religionis calumniam non religione, sed malivolentia, et illius regiae largitionis invidia comprobat. et Ep. 7. - - et sine multitudine reducatur, quemadmodum homines religiosi Sibyllae placere dixerunt.

ges das Capitol ab, und mit dem Tempel wur-
den auch die Sibyllinischen Bücher verzehrt, wel-
che Tarquin daselbst niedergelegt hatte *c*). Nach
diesem Unfall sandte der Senat Abgeordnete nach
Asien, und Griechenland ab, welche die Prophe-
zeyungen der Sibyllen, besonders der zu Erythrä,
sammeln mußten; und ließ auch sonst von allen
Enden her, wo man dergleichen zu besitzen vorgab,
die Ueberbleibsel der Sibyllen nach Rom bringen.
Aus allen diesen Sammlungen setzte man die Si-
byllinischen Bücher zusammen, deren man sich bis
an das Ende der Republik bediente. Varro
glaubte, daß sich bey dieser Arbeit einige unächte
Verse eingeschlichen hätten. Für solche hielt er
diejenigen, welche von den Griechen ακροστιχιδες ge-
nannt wurden. Cicero beurtheilte die Sibyllini-
schen Bücher seiner Zeit viel richtiger, als sein
Freund Varro. Er erklärte sie insgesammt für
eine Arbeit staatskluger Männer, welche man ab-
sichtlich mit Dunkelheit bedeckt, und deren Deutung
man eben so absichtlich schwer, und künstlich ge-
macht habe, damit man die Sibylle jedes Mahl
antworten lassen könne, was der Senat wolle *d*).
Alle

c) Freinsh. Epit. Liv. L. 85. c. 4. Varro ap. Dio-
nys. Halicar. Lib. IV. p. 260. Ed. Sylb. welche
Stelle von Dale de Orac. c. 18. p. 405-7. ganz
anführt.

d) II. 54. de Divin. Callide enim, qui illa com-
posuit, perfecit, ut, quodcunque accidisset,
praedictum videretur, hominum et temporum
definitione sublata. Adhibuit etiam latebram
obscuritatis, ut iidem versus alias in aliam rem
posse accommodari viderentur. Non esse au-

deuterey. Auch behauptete sich dieser Glaube an die Divination im Zustande des Verzückens eben so lange, als der an die Divination aus Träumen. Die größeren und gebildeteren Völker unterhielten nicht bloß lebende Weissager, sondern besaßen auch Sammlungen von Weissagungen berühmter Propheten, in welchen man wähnte, daß die Schicksale ganzer Staaten Jahrhunderte vorher verkündigt worden. Die Aegyptier unterschieden sich darin vortheilhaft von allen übrigen Nationen des Orients, selbst von den Juden, daß sie Niemanden als Propheten anerkannten, der nicht von gewissen Göttern, und in den Tempeln gewisser Götter begeistert worden. "Die Kunst der Weissagung, erzählt Herodot *k*), verhält sich unter den Aegyptiern folgender Gestalt. Die Aegyptier sind überzeugt, daß die Gabe zu weissagen keinem Sterblichen beywohne, sondern allein den Göttern zukomme. Solche weissagende Götter sind Hercules, Apollo, Minerva, Diana, Mars, Jupiter, und vorzüglich die Latona zu Buto, deren Tempel daher am meisten besucht wird." — In späteren Zeiten gehörte auch der Apis zu den weissagenden Göttern. Ja man traute sogar den Knaben, welche die Loblieder des Stiergottes absangen, Gabe der Weissagung zu *l*). Unter den Juden ward es, besonders nach den Zeiten Davids, herrschende Meinung *m*), daß Jehovah seinen Willen häufig durch den Mund von Propheten offenbare. Die Juden theil-

k) II. 83.

l) Plutarch. VII. 406.

m) Delrio III. 149 et sq. p. Mich. Mos. Recht V. 181 = 195.

theilten die Propheten nicht bloß in wahre und falsche, sondern sie theilten auch die wahren in mehrere Classen ab, nach der Verschiedenheit der Arten, wie man glaubte, daß die Gottheit sich ihnen offenbare. Die Einen erhielten bloß Gesichter: Andere vernahmen bloß Worte: noch Andere sahen und hörten zugleich außerordentliche Dinge. Einige wurden verzückt, Andere nicht. Die Juden mußten selbst falsche Propheten dulden, wenn sie auch das Volk durch die furchtbarsten und gefährlichsten Vorhersagungen in große Angst, oder Verwirrung setzten. So bald aber Prophezeihungen falsch befunden wurden; so steinigte man ihre Urheber, wie alle Wahrsager, zu Tode. Wenn man diese Strafen beständig nach der Strenge vollzogen hätte; so würden sich schwerlich Betrüger jemahls zu Propheten aufgeworfen haben. In Griechenland hatten alle Staaten *n*), alle Könige *o*), und große Staatsmänner *p*) ihre Propheten, welche sie bey den wichtigsten Unternehmungen und Vorfällen zu Rathe zogen. In allen Staaten fanden sich Sammlungen von alten Weissagungen berühmter Propheten, welche man meistens als Staats-Geheimnisse bewahrte, und welche man glaubte, nicht vernachlässigen zu können, ohne sich den schnell-sten

n) Plut. III. 365. Cic. de Div. I. 43. Nam et Athenienses omnibus semper publicis consiliis divinos quosdam sacerdotes, quos μαντεις vocant, adhibuerunt, etc.

o) Z. B. Alexander IV. 60. 75. Plut.

p) Z. B. Nikias III. 342. Plut.

sten und härtesten göttlichen Strafen auszusetzen *q*). Diese alten Weissagungen wurden am meisten von Verführern des Volks und andern Betrügern gemißbraucht. Hipparch verjagte den Onomakritus, weil er die heiligen Gedichte des Musäus verfälscht hatte; und eben dieses Onomakritus bedienten sich nachher die vertriebenen Pisistratiden, um den Xerxes zum Kriege gegen Griechenland zu ermuntern *r*). Alkibiades erdichtete nicht nur falsche Göttersprüche des Jupiter Ammon, sondern er brachte auch alte heilige Weissagungen an's Licht, durch welche den Atheniensern ein glorreicher Sieg über die Syrakusaner verheissen wurde; und diese falschen Weissagungen waren es vorzüglich, wodurch er seine Mitbürger zu der unglücklichen Unternehmung bewegte *s*). Aristoteles und mehrere seiner ungläubigsten Schüler stimmten den übrigen Philosophen Griechenlands nicht bloß darin bey, daß die menschlichen Seelen durch die Einwirkung der Gottheit gleichsam von den Cörpern allgelöst, in eine Art von heiliger Raserey oder Begeisterung versetzt, und dadurch fähig gemacht werden könnten, die Zukunft vorherzusehen, sondern der Stagirit behauptete so gar, daß auch Verrückte etwas göttli-

q) Man s. über die χρησμους, welche die Pisistratiden bey ihrer Flucht in dem Tempel der Minerva zurückließen, und deren sich Kleomenes nachher bemeisterte, Herodot V. 90. 91. Ferner über die Orakel des Musäus, Bacis und Lysistratus VII. 6. VIII. 20. 77 et 96 c.

r) VII. 6. 7.

s) Plutarch. III. 365 p.

liches und weissagendes an sich hätten *t*). Nach diesen Beyspielen der Griechen muß man es den Römischen Feldherren und Weltweisen verzeihen, daß auch sie auf die Stimme von Weissagern und Weissagerinnen horchten. Einen der merkwürdigsten Fälle des Glaubens der Römer an Weissagern führt Cicero selbst an. Kurz vor der Schlacht bey Pharsalia ward ein Rhodischer Ruderer durch die Erwartung der Dinge so außer sich gesetzt, daß er in einer Anwandlung vom ängstlichen Wahnsinn prophezeihte: in weniger als dreyßig Tagen würden in Griechenland Ströme von Blut fließen: Dyrrachium werde geplündert und in Brand gesteckt werden: ein großer Theil der Ueberwundenen werde sich mit genauer Noth aus den Flammen der brennenden Stadt retten, doch werde die Flotte der Rhodier bald in das Vaterland zurückkehren. Die Nachricht von dieser Weissagung erschütterte alle vornehme und gelehrte Römer, die dem Pompejus folgten, unter diesen auch den M. Cato, den M. Varro und den M. Cicero *u*). Bey diesem all-

t) Cic de Div. I. c. 30. Inest igitur in animis praesagitio extrinsecus injecta, atque inclusa divinitus Ea si exarsit acrius, furor appellatur, cum a corpore animus abstractus divino instinctu concitatur c. 37. Aristoteles quidem eos etiam, qui valetudinis vitio furerent, et melancolici dicerentur, censebat habere aliquid in animis praesagiens atque divinum.

u) Cic. de Divinat I. 32 c.. tum neque te ipsum non esse commotum: Marcumque Varronem, et M. Catonem, qui tum ibi erant, doctos homines vehementer esse peterritos. Da solche Männer durch eine angebliche Weissagung heftig bewegt wurden, so

allgemeinen Aberglauben der Römer in den Zeiten wo sie unläugbar am meisten gebildet waren, ist es beynahe unbegreiflich, wie die ältesten Häupter und Väter dieses Volks einen so weisen Gebrauch von den Weissagungen der Sibylle machten, die nach einer alten Volkssage aus Griechenland nach Italien gekommen war, und die Schicksale des Römischen Reichs auf alle folgende Jahrhunderte vorher verkündigt hatte x). Die Einsicht der Bücher, welche die Sibyllinischen Weißagungen in sich faßten, war Niemanden erlaubt, als den Männern, welche zuerst von den Königen, und nachher vom Senat dazu bestellt wurden. Dieser Ausleger der Sibyllinischen Bücher waren anfangs nur zwey, in der Folge zehn, und funfzehn, woher sie den Nahmen der Zehn- und Funfzehn-Männer erhielten. Die letzteren Nahmen blieben auch nachdem die Zahl derselben noch weiter vermehrt wurde. Man wählte die Ausleger der Sibyllinischen Bücher unter den angesehensten Männern, von welchen man gewiß war, daß sie die ihnen anvertrauten heiligen Bücher nicht anders, als nach den Absichten des Senats, oder zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt brauchen, und deuten würden. Selbst diese bestellten Ausleger durften die Sibyllinischen Bücher nicht eher einsehen, als bis es ihnen vom Senat befohlen, und zu gleicher Zeit die Absicht bekannt gemacht wurde, um welcher willen man zu den göttlichen Warnungen der

so ist es kaum der Mühe werth, zu erwähnen, daß Marius eine Syrische Prophetinn mit sich umherführte. Plutarch. II. 832 p.

x) Livius I. 7. Cic. de Divinat. II. 54.

der Sibylle seine Zuflucht nehme. Der Senat befahl die Einsicht der Sibyllinischen Bücher nur alsdann, wann die Gemüther des Volks entweder durch ganz ungewöhnliche, oder durch sehr viele, und schnell auf einander folgende Prodigien mit Schrecken erfüllt worden waren. Die Antwort der Zehnmänner war beständig: daß man allen, oder gewissen Gottheiten diese, oder jene Opfer, und Gaben bringen, oder gewisse Feste feiern, und andere Gottesdienstliche Handlungen vornehmen müsse y). Der Senat sorgte dafür, daß alles, was die Sibyllinischen Bücher in jedem Falle vorschrieben, pünctlich ausgerichtet würde. So bald dieses geschehen war, so fühlte sich das Volk von seinen Besorgnissen geheilt, und Cicero sagte daher sehr richtig, daß die Sibyllinischen Bücher viel mehr zur Besänftigung, als zur Erregung, oder Verbreitung abergläubiger Schrecknisse dienten yy). Es

y) Man s. Liv. XXI. c. 62. XXII. 1. et 9. An der letzten Stelle heißt es: pervicit, ut, quod non ferme decernitur, nisi quum tetra prodigia nuntiata sunt, decemviri libros Sibyllinos adire juberentur, qui inspectis fatalibus libris retulerunt Patribus, etc. Lib. XXXI. c. 12. Ante omnia abominati semimares, jussique in mare extemplo deportari. - - - Nihilo minus decemviros adire libros deportento eo jusserunt. XXXIV. 55. wo man wegen der häufigen Erdbeben die Sibyllinischen Bücher einzusehen befahl.

yy) II. 54. de Divin. Quamobrem Sibyllam quidem sepositam et conditam habeamus, ut id, quod proditum est a majoribus, injussu senatus ne legantur quidem libri, valeantque ad deponendas potius, quam ad suscipiendas religiones.

Es war bey Todesstrafe verboten, die Sibyllinischen Bücher Ungeweihten zu zeigen, und den Inhalt derselben Anderen, als dem Senat bekannt zu machen. Der König Tarquinius ließ wirklich einen Duumvir, der die heiligen Bücher Jemanden zum Abschreiben hingegeben hatte, in einen Sack nähen, und in's Meer werfen z). Erst in den letzten Zeiten der Republik fingen Ehrgeizige an, die angeblichen Aussprüche der Sibyllinischen Bücher so zu mißbrauchen, wie man die alten Weissagungen in Griechenland gemißbraucht hatte a). In demselbigen Zeitraum benutzte der Senat die Sibyllinischen Bücher zur Vereitelung gefährlicher Absichten von einzelnen Ehrgeizigen auf eine Art, die selbst dem großen Haufen auffiel b). Uebrigens muß man in gleichem Grade erstaunen über das Zutrauen, was das Römische Volk in Religions-Sachen zu seinen Vorstehern und Priestern hatte, und über den weisen Ernst, womit die Vorsteher, und Priester den Volks-Glauben nach ihren Absichten lenkten, oder schädlichen Aberglauben zu verhüten suchten. Im J. 669. nach Erbauung der Stadt brannte während des Marsischen Krieges

z) Dionys. Halic. IV. p. 260. Edit. Sylb. Val. Max. I. 1. 13.

a) So Lentus, Sallust. de bello Catil. c. 47. u. Cäsar, Suetonius in Caes. c. 79.

b) In der Angelegenheit der Zurückführung des Aegyptischen Königs. Cicer. Epist. I. 1. Senatus religionis calumniam non religione, sed malivolentia, et illius regiae largitionis invidia comprobat. et Ep. 7. - - et sine multitudine reducatur, quemadmodum homines religiosi Sibyllae placere dixerunt.

ges das Capitol ab, und mit dem Tempel wurden auch die Sibyllinischen Bücher verzehrt, welche Tarquin daselbst niedergelegt hatte *c*). Nach diesem Unfall sandte der Senat Abgeordnete nach Asien, und Griechenland ab, welche die Prophezeyungen der Sibyllen, besonders der zu Erythrä, sammeln mußten; und ließ auch sonst von allen Enden her, wo man dergleichen zu besitzen vorgab, die Ueberbleibsel der Sibyllen nach Rom bringen. Aus allen diesen Sammlungen setzte man die Sibyllinischen Bücher zusammen, deren man sich bis an das Ende der Republik bediente. Varro glaubte, daß sich bey dieser Arbeit einige unächte Verse eingeschlichen hätten. Für solche hielt er diejenigen, welche von den Griechen ακροστιχιδες genannt wurden. Cicero beurtheilte die Sibyllinischen Bücher seiner Zeit viel richtiger, als sein Freund Varro. Er erklärte sie insgesammt für eine Arbeit staatskluger Männer, welche man absichtlich mit Dunkelheit bedeckt, und deren Deutung man eben so absichtlich schwer, und künstlich gemacht habe, damit man die Sibylle jedes Mahl antworten lassen könne, was der Senat wolle *d*).

Alle

c) Freinsh. Epit. Liv. L. 85. c. 4. Varro ap. Dionyſ. Halicar. Lib. IV. p. 260. Ed. Sylb. welche Stelle von Dale de Orac, c. 18. p. 405-7. ganz anführt.

d) II. 54. de Divin. Callide enim, qui illa compoſuit, perfecit, ut, quodcunque accidiſſet, praedictum videretur, hominum et temporum definitione ſublata. Adhibuit etiam latebram obſcuritatis, ut iidem verſus alias in aliam rem poſſe accommodari viderentur. Non eſſe autem

Alle Zwecke, welche man durch die Sibyllinischen Bücher erreichen wollte, würden vernichtet, oder wenigstens ungewiß geworden seyn, wenn man neben den geheimen Weissagungen der Sibylle, die als die einzigen ächten betrachtet wurden, andere geduldet hätte. Der Senat ließ daher mehrere Mahle alle Prophezeihungen von Sibyllen, die sich in den Händen von Privat-Personen fanden, aufsuchen, und verbrennen e). Man schonte selbst der angeblichen Bücher des Königs Numa nicht, die im J. 571 auf dem Acker eines Scriba L. Petillius in einem steinernen, sorgfältig verwahrten Kasten gefunden wurden. So bald der Prätor L. Petillius diese Bücher durchblättert hatte, fand er, daß sie der öffentlichen Volks-Religion Schaden bringen würden f). Er erklärte dem Eigenthü-

tem illud carmen furentis, cum ipsum poema declarat, (est enim magis artis et diligentiae, quam incitationis, et motus), tum vero ea, quae ακροςιχις dicitur, cum deinceps ex primis versuum literis aliquid connectitur, ut in quibusdam Ennianis. Id certe magis est attenti animi, quam furentis. Atque in Sibyllinis ex primo versu cujusque sententiae primis literis illius sententiae carmen omne praetexitur. Hoc scriptoris est, non furentis; adhibentis diligentiam, non insani.

e) Man s. bes. Liv. XXV. 1. Man sieht aus dieser höchst merkwürdigen Stelle, wie sehr schon damahls fremde Gebräuche überhand genommen hatten.

f) Liv. L. 40, c. 29. Lectis rerum summis, quum animadvertisset, pleraque dissolvendarum religionum esse, etc.

thümer, daß er die gefährlichen Schriften unfehlbar verbrennen werde, daß er aber seinem Freunde freystelle, ihn wegen der Herausgabe seines Eigenthums zu verklagen, oder sonst Hülfe zu suchen. Der Scriba wandte sich an die Tribunen. Die Tribunen übergaben die Sache dem Senat. Als der Prätor sich vor dem Senat erbot, zu beschwören, daß die gefundenen Bücher nicht gelesen, und aufbewahrt werden dürften; so beschloß der Senat, daß die Schriften je eher, je lieber öffentlich verbrannt, daß aber dem Eigenthümer eine Entschädigung gegeben werden solle, wie es der Prätor, und der größere Theil der Tribunen gut finden würden. Dieser Beschluß des Senats ward in der nächsten Volks-Versammlung vollzogen. Opferdiener zündeten ein Feuer an, und verbrannten die Bücher vor den Augen des ganzen Volks g). Angebliche Sibyllinische, und andere Weissagungs-Bücher hatten sich in den Zeiten der bürgerlichen Kriege unglaublich vermehrt. Als August nach dem Tode des Lepidus Pontifex Maximus geworden war, so bestand Eine seiner ersten hohenpriesterlichen Verrichtungen darin, daß er alle Arten von prophetischen Büchern in Lateinischer, und Griechischer Sprache zusammensuchen, und Zweytausend an der Zahl verbrennen ließ. Er stellte selbst eine Revision mit den Sibyllinischen Büchern an, und legte die gereinigten heiligen Schriften unter die Schwelle des Capitolinischen Apoll nieder

g) l. c. libri in comitio, igne a victimariis facto, in conspectu populi cremati sunt.

der *h*). Das Ansehen der Sibyllinischen Bücher erhielt sich unter den Römern viel länger, als das der Orakel in Griechenland. Bey dem Ausbruch des Marcomannischen Krieges unter dem Aurelian stimmten einige Mitglieder des Senats dafür, daß man die Sibyllinischen Bücher einsehen, und sich der Hülfe der Götter, welche diese darbieten würden, bedienen möge *i*). Andere Senatoren hielten dieses für unnöthig, weil die Tapferkeit des Kaisers allein das R. Reich hinlänglich schützen werde. Erst nachdem die Schrecken des Marcomannischen Krieges zunahmen, und sich näherten, schritt man zur Einsicht der Sibyllinischen Bücher. Die heiligen Bücher verordneten geheime Opfer an gewissen Orten, welche die Barbaren nicht würden überschreiten können. Die Marcomannen wurden durch diese Opfer wie gefesselt, und in verschiedenen Gegenden wie Verirrte niedergemacht *k*). Der Kaiser machte nachher dem Senat harte Vorwür-

h) Sueton. in Augusto c. 31. quidquid fatidicorum librorum Graeci Latinique generis, nullis vel parum idoneis auctoribus vulgo ferebatur, supra duo millia contracta undique cremavit, ac solos retinuit Sibyllinos: hos quoque delectu habito; condiditque duobus forulis auratis sub Apollinis Palatini basi.

i) Vopisc. in Aurel. c. 19. 21.

k) l. c. Quare etiam libri Sibyllini noti beneficiis publicis inspecti sunt, inventumque, ut in certis locis sacrificia fierent, quae Barbari transire non possent. Facta denique sunt ea, quae praecepta fuerant, in diverso caerimoniarum genere: atque ita Barbari restiterunt, quos omnes Aurelianus carptim vagantes occidit.

würfe darüber, daß derselbe so lange gezögert habe, durch die Einsicht der Sibyllinischen Bücher die Hülfe der Götter zu verlangen *l*). Die zum Christenthum bekehrten Römer machten zwar aus den Sibyllinischen Büchern kein Geheimniß mehr; allein sie gaben doch auch den Glauben an die Weissagungen der Sibylle nicht auf. Während der Zeit, wo Belisarius in Rom von den Gothen belagert wurde, brachten einige Senatoren zwey Verse aus den Sibyllinischen Büchern zum Vorschein, aus welchen sie schlossen, daß die Belagerung nur bis in den fünften Monath dauern, und daß Rom nie wieder von Gothischen Völkern etwas zu fürchten haben werde *m*). Der Erfolg, sagt Procop, bestätigte diese Auslegung nicht. Ueberhaupt bin ich durch die Einsicht der Sibyllinischen Bücher selbst

l) l. c. Miror vos, Patres sancti, tamdiu de aperiendis Sibyllinis dubitasse libris, perinde quasi in Christianorum ecclesia, non in templo deorum omnium tractaretis. Salmasius glaubte, daß die Römer vor Aurelian's Zeiten niemahls die Sibyllinischen Bücher darüber zu Rathe gezogen hätten, ob sie Kriege anfangen, und wie sie dieselben führen sollten. ad Vopisc. Aurel. c. 20. n. 3. Salmasius erinnerte sich des kurz vorher erwähnten Falls nicht, wo der Senat die Sibyllinischen Bücher über die Zurückführung eines Ptolemäers befragte, und die Antwort erhielt, daß der König nicht mit Heeresmacht in sein Reich eingesetzt werden solle.

m) Procop. in Grotii Hist. Gothorum p. 207. 208. Verba vaticinii sic habebant:

Quinto mense novus Caesar tibi Roma; nec ultra
Experiere Getas.

selbst überzeugt worden, daß kein Mensch den Sinn ihrer Weissagungen vor dem Ausgange errathen könne. Die Sibylle redet nicht in einer gewissen Ordnung, und in einer bestimmten Zeitfolge, sondern springt aus einem Erdtheile in den andern, von einem Volk zu dem andern über n).

Die meisten Göttersprüche in Griechenland, und auch unter anderen Völkern wurden durch den Mund verzückter Priester, oder Priesterinnen gegeben; und ich könnte daher schon hier die Geschichte der Orakel vortragen. Allein ich verschiebe diese Untersuchung bis an's Ende des gegenwärtigen Buchs, da doch viele Götter ihren Willen entweder durch Träume, oder durch Sortes, und andere Zeichen bekannt machten.

Unter den Zeichen, deren Deutung die Alten zur künstlichen Divination rechneten, waren keine früher, und allgemeiner auffallend, als die Verfinsterungen der Sonne, und des Mondes. Man muß sich nicht so wohl darüber wundern, daß die meisten, sondern daß nicht alle Völker die Verfinsterun-

n) l. c. Causas dicam ipsa lectione edoctus. Sibylla neque certo ordine, neque perpetuo sermonis nexu res eloquitur, sed verbo dicto, de Africae puto malis, transit ad actus Persarum. Hinc Romanorum mentione facta, ad Assyrios continuo se transfert: rediensque ad Romanos, repente ad Britannorum calamitates canendas delabitur. Ob id antequam res ipsae evenerint, homini quid Sibylla significet, intelligere non est datum. Dies, ubi verba probaverit eventus, sola est dictorum interpres.

sterungen der himmlischen Cörper für Zeichen des göttlichen Zorns gehalten haben. Die Furcht vor Eklipsen herrschte im alten Orient eben so allgemein, als sie o) in den heutigen Morgenländern herrscht. Während einer Schlacht, welche die Heere der Meder, und Lydier hielten, eräugnete sich eine Sonnenfinsterniß. Diese Erscheinung hatte auf beyde kämpfende Parteyen die Wirkung, daß sie die Waffen sinken ließen, und den bisherigen Krieg durch einen schnellen Frieden endigten p). Im südlichen Asien erschrecken bey Verfinsterungen der Sonne, und des Mondes die Fürsten noch mehr, als die Völker, weil man glaubt, daß durch solche furchtbare Phänomene der Zorn der Götter vorzüglich gegen die Beherrscher verkündigt werde q). In Griechenland entdeckte man fast mit der ersten Entstehung wissenschaftlicher Kenntnisse die wahren Ursachen von Eklipsen r). Diese Entdeckung verminderte den Aberglauben des Volks im geringsten nicht, weniger deßwegen, weil man diese Entdeckung aus Furcht vor dem Volke geheim halten muste s), als weil das Volk, und selbst der gröste Theil der Gebildeteren für solche Entdeckungen noch nicht reif genug war. Nur wenige große Geister, dergleichen Perikles t), und Dion wa-

o) Chardin IV. 120.

p) Herodot. I. c. 74.

q) Le Comte I. 123. et sq. p. Argensola II. 329.

r) Herodot. l. c.

s) Dieß glaubte Plutarch III. 393.

t) Plutarch. I. 661.

Verfinsterung dauerte länger, als die Legionen erwarteten. Dadurch wurden die Gemüther auf einmahl umgestimmt. Nun hörte man die Klagen, daß ihre Mühseligkeiten kein Ende haben würden, daß die Götter ihr Unternehmen verabscheuten. Drusus benutzte diese Stimmung, und stellte durch wohl angebrachten Ernst in kurzer Zeit Ruhe, und Ordnung wieder her *b*). Bey den verschiedenen Auslegungen, welche die Griechen so wohl, als die Römer von den Eklipsen machten, kann es sehr wohl seyn, daß die Gründe, womit Agathokles seine Krieger beruhigte, nicht bloß zum Schein, sondern aus eigner voller Ueberzeugung vorgebracht wurden. Es eräugnete sich nämlich während der Fahrt nach Afrika, wo Agathokles die Carthaginienser in ihrem eigenen Lande angreifen wollte, eine Sonnen-Finsterniß. Diese Finsterniß schwächte den Muth der Krieger, die ihrem tapfern Führer mit Zuversicht gefolgt waren. Als Agathokles den ungünstigen Eindruck der Eklipse bemerkte, so redete er zu seinen Kriegern folgender Gestalt: Wäre das Prodigium vor unserer Abfahrt eingefallen, so würde ich selbst glauben, daß es uns Unglück verkündige. Da aber die Verfinsterung nachher eingetreten ist, so kann sie nur auf diejenigen gehen, welche wir bekriegen wollen. Ueberhaupt verkündigen alle Verfinsterungen der himmlischen Cörper eine Veränderung der Lage der Dinge. Wir können daher mit Zuversicht hoffen, daß so wohl das Glück der Carthaginienser, als unsere bisherige bedrängte Lage werde umgekehrt werden *c*).

Die

b) Tacit. Annal. I, 28.

c) Just. XXII. 6.

Die Erscheinungen von Kometen erregten nicht weniger Aufmerksamkeit, und wurden auch eben so verschieden gedeutet, als die Verfinsterungen der Sonne, und des Mondes. Die meisten Völker hielten, gleich den Christlichen Nationen des Mittelalters, Kometen für die Vorbothen schwerer göttlicher Strafgerichte *d*). So deuteten auch die Römer die Kometen, die sich während der bürgerlichen Unruhen, und so wohl unter der Regierung des Claudius, als des Nero zeigten *e*). Zu Neros Zeiten war es allgemeine Meinung, daß Kometen den höchsten Gewalthabern Untergang verkündigten. Nero fragte deßwegen voll Angst den Sterndeuter Babilus. Dieser antwortete, daß die Könige des Morgenlandes die Gewohnheit hätten, den Zorn der Götter, welchen Kometen verkündigten, durch die Hinrichtung irgend einer erlauchten, oder vornehmen Person zu versöhnen: ein Beyspiel, welchem auch Nero zu folgen dachte *f*). Ganz anders deutete man die Kometen, die zu

d) Möhsen S. 270.

e) Suet. in Claudio c. 46. in Nerone c. 36. Plin. Hist. Nat. II. 24. - - terrificum magna ex parte sidus, ac non leviter piatum, ut civili motu Octavio Consule, iterumque Pompeji et Caesaris bello In nostro vero aevo circa veneficium, quo Claudius Caesar imperium reliquit Domitio Neroni, ac deinde principatu ejus, assiduum prope ac saevum.

f) Sueton. l. c. A Stella crinita, quae summis potestatibus exitium portendere vulgo putatur, per continuas noctes oriri coeperat. Anxius ea re, ut ex Bibulo Astrologo didicit, solere reges talia ostenta caede aliqua illustri expiare, atque a

zu den Zeiten Mithridats des Großen, und bald nach der Ermordung Cäsars erschienen. Von dem einen glaubte man, daß er die künftige Größe Mithridats verkündigt habe, von dem andern, daß er die Aufnahme Cäsars unter die Götter bekannt mache *g*). August erbaute dem Kometen einen Tempel in Rom, wobey Plinius sehr richtig bemerkt, daß dieser Tempel der einzige seiner Art auf der ganzen Erde sey *h*).

Viel gleichförmigere Eindrücke, als Eklipsen und Kometen, machten manche ungewöhnliche Erscheinungen am Himmel, und in der Luft. Zu den ersteren gehörten vorzüglich doppelte, oder dreyfache Sonnen, und Monde, nebst fallenden, oder schießenden Sternen *i*), feurige Meteore, die nach

a semet in capita procerum depellere: *nobilissimo cuique*, exitium destinavit.

g) Sueton. in Caesare c. 88. Plin. Histor. Natur. II. 23 c. XXXVII. 2. An der erstern Stelle führt Plinius folgende Worte des August an: Iis ipsis ludorum meorum diebus sidus crinitum per septem dies in regione coeli, quae sub septentrionibus est, conspectum. Id oriebatur circa undecimam horam diei, clarumque et omnibus e terris conspicuum fuit. Eo sidere significari vulgus credidit, Caesaris animam inter Deorum immortalium numina receptam: quo nomine id insigne simulacro capitis ejus, quod mox in foro consecravimus, adjectum est.

h) l. c. Cometes in uno totius orbis loco colitur in templo Romae, admodum faustus divo Augusto judicatus ab ipso, etc.

i) Plin. II. 28 - 37 c. Auf schießende Sterne gaben besonders die Alten in Sparta zu bestimmten Zeiten

nach ihren verschiedenen Gestalten bald Fackeln oder Lampen, bald glühende Balken, u. s. w. genannt wurden *k*), und Nordscheine *l*). Die letzteren verbreiteten alsdann die grösten Schrecken, wenn die Lichtstrahlen von verschiedenen Farben waren, wenn eben diese Lichtstrahlen heftig gegen einander schossen, und mit Geräuschen verbunden zu seyn schienen. Man glaubte alsdann nicht bloß kämpfende feurige Heere, Rosse, Wägen, und Spieße zu sehen, sondern auch das Geräusch der Waffen, und den Klang kriegerischer Instrumente zu hören *m*). In den höheren nördlichen Gegenden, wo Nordscheine eben so gewöhnlich sind, als das tägliche Aufgehen und Untergehen der Sonne, wurden diese Phänomene nicht für Vorbedeutungen der Zukunft gehalten *n*).

Un-

ten Acht, um zu erfahren, ob ihre Könige noch länger zu regieren würdig seyen. IV. 515. Plutarch.

k) ib. c. 25. 26.

l) ib. et c. 58. Freret im 4 Bande der Memoires de l'Academie des Inscript. 431 et sq. p. Möhsen, l. c.

m) Plin. II 58 c. Armorum crepitus, et tubae sonitus auditos e coelo Cimbricis bellis accepimus, crebroque et prius, et postea. Tertio vero consulatu Marii ab Amerinis et Tudertibus spectata arma coelestia, ab ortu, occasuque inter se concurrentia, pulsis quae ab occasu erant.

n) Eben deßwegen sagt Plinius l. c. Ipsum ardere caelum, minime mirum est, et saepius visum, majore igne nubibus correptis.

Unter den wunderbaren Regen waren die so genannten Steinregen, und Blutregen die furchtbarsten o). Die Blutregen, von welchen Peiresc zuerst bemerkte, daß sie weiter nichts, als Auswürfe, oder Absonderungen von Schmetterlingen seyen, schreckten die Völker des Mittelalters noch mehr, als die Griechen und Römer. Diese Wirkung hatten vorzüglich diejenigen, von welchen man glaubte, daß sie auf den Kleidern der Menschen Creutze gebildet hätten. Solche Blutregen brachten in vielen Menschen einen so hohen Grad von Verzweyflung hervor, daß sie alles liegen ließen, und in jedem Augenblick ihren Untergang erwarteten p). Die Steinregen waren entweder Wirkungen von Vulcanen q), oder von Wasserhosen, und Wirbelwinden, welche diese begleiteten r), oder von chemischen noch nicht genug bekannten Operationen, welche die Natur in der Atmosphäre veranstaltet. Wasserhosen, und Wirbelwinde konnten auch die scheinbaren Milch-Regen, oder Fleisch- und Woll-Regen, oder Kreide- Ziegel- und Eisenregen hervorbringen, indem sie entweder die Gegenstände selbst, von welchen man die Regen benannte, oder Materien, die denselben ähnlich waren,

o) Plin. II. c. 57. 59. Valer. Max. I. c. 6. Livius an allen den Stellen, welche ich bey der Untersuchung über die Sibyllinischen Bücher angeführt habe, Freret l. c. 415-423 p. Heyne l. c. p. 212. et sq. auch p. 214. Möhsen, 268. 269 S.

p) Möhsen l. c.

q) bes. Freret l. c.

r) Wolf II. 24 S.

ren, hier aufraften, und dort wieder fallen ließen s).
Einige der bisher genannten Gelehrten suchten die Fleischregen entweder aus Stücken von Opferthieren, oder aus der Beute von Raubvögeln zu erklären, welche diese hätten fallen lassen. Mir kommt Frerets Vermuthung wahrscheinlicher vor, daß man schwammartige Materien, die dem Fleische ähnlich waren, mit wirklichem Fleische verwechselt hat: am meisten deßwegen, weil die Geschichtschreiber erzählen, daß das, was von Raubvögeln nicht weggenommen worden, nicht in Fäulniß übergegangen sey. Wie hätte auf einmahl Unverderblichkeit wirklichem Fleische mitgetheilt werden können?

Furchtbare, mit heftigen Hagelschlägen, oder Regengüssen verbundene Ungewitter wurden viel allgemeiner für traurige Vorbedeutungen gehalten, als die gräßlichsten Donner, und Blitze. Die Kamt-

s) Plin. II. c. 57. Praeter haec inferiore caelo relatum in monumenta est, lacte et sanguine pluisso M. Acilio, C Porcio Coss. et saepe alias: sicut carne, P. Volumnio, Servio Sulpicio Coss. exque ea non putruisse, quod non diripuissent aves. Item ferro in Lucemis, anno antequam M. Crassus a Parthis interemtus est, omnesque cum eo Lucani milites, . . . Effigies, quae pluit, spongiarum fere similis fuit: aruspices praemonuerunt superna vulnera. Q autem Paulo, C. Marcello Coss. lana pluit circa castellum Carissanum, juxta quod post annum T. Annius Milo occisus est. Eodem causam dicente lateribus coctis pluisse, in ejus anni acta relatum est.

Kamtschadalen weissagen Glück, oder Unglück, je nachdem Kinder bey gutem, oder schlechtem Wetter gebohren werden *t*). Die aufrührerischen Legionen in Pannonien wurden am meisten dadurch niedergeschlagen, daß die schlechte Jahrszeit mit ungewöhnlichen Stürmen, und Regengüssen hereinbrach, und alle Zusammenkünfte, beynahe das Heraustreten der Soldaten aus ihren Zelten, unmöglich machte *u*). Donnerwetter schienen den Scythen nur alsdann unglückliche Zeichen, wenn sie sich im Winter eräugneten *x*). Die Wilden in Guiana fürchten den Donner gar nicht, weil sie glauben, daß das Geräusch desselben bloß durch das Hinauffahren Eines ihrer Zauberer zum Himmel veranlaßt werde *y*). Die Circassier tanzen so gar, wenn es donnert, und preisen denjenigen selig, der vom Blitze getödtet wird *z*). Selbst die Römer hielten nicht bloß Personen, sondern auch Stellen, die vom Blitze getroffen wurden, für heilig. Ueber den letzteren baute man Altäre, und sagte alsdann, daß das fulmen conditum sey *a*). Es

t) Steller S. 280.

u) Annal. Tac. I. 30. Auxerat militum curas praematura hiems, imbribus continuis adeoque saevis, ut non egredi tentoria, congregari inter se, vix tutari signa possent, quae turbine atque unda raptabantur. Durabat et formido coelestis irae, nec frustra adversus impios hebescere sidera, ruere tempestates. . .

x) Herod. IV. 28.

y) Barrere S. 173.

z) Tavernier I. 146.

a) Guther. p. 11. 15. 28. 29.

Es waren den Römern sehr glückliche Zeichen, wenn der Blitz ein Opfer anzündete *b*), oder wenn er in Gräber fiel *c*), oder wenn eine Flamme, oder ein feuriger Glanz um die Scheitel von Personen schwebte *d*). Kaum aber war irgend eine andere Vorbedeutung trauriger, als wenn entweder Tempel, oder Statüen, und andere Heiligthümer vom Blitze gerührt wurden *e*). Die Römer erkannten die Haruspices der Etrusker als die gelehrtesten und geübtesten Ausleger so wohl von Blitzen, als von Eingeweiden, und den so genannten Ostentis an. Die Kunst der Etrusker, Blitze und Donner zu deuten, war in mancherley Büchern enthalten, welche fast gewiß die Urheber der geheimen Schriften der Römischen Auguren benutzt hatten *f*). Eben diese Kunst war der vornehmste Abschnitt der Etruscischen Haruspicina, weil Blitze alle übrige Zeichen nichtig machten *g*). Die

b) Plutarch. II. 293.

c) Wie zum Beyspiel in die Gräber des Lykurg, und Euripides. Plutarch. I. 234.

d) Valer. Max. I. 6. 1. 2.

e) Cicer. I. 43. Gellius IV. 5. Valer. Max. I. 6.

f) Cicer. de Divin. I. 33. - - quod Etruscorum declarant et haruspicini, et fulgurales, et tonitruales libri, nostri etiam augurales.

g) Senec. Nat. Quaest. II. 34. Summam esse vim fulminum judicant: quia, quidquid alia portendunt, interventus fulminis tollit. Quidquid ab hoc portenditur, fixum est, nec alterius ostenti significatione mutatur. Quidquid exta, quidquid aves minabuntur, secundo fulmine abolebitur. Quidquid fulmine denuntiatum est, nec extis, nec ave contraria refellitur.

Die Zeichendeuterey der Etrusker war den älteren Römern so wichtig, daß der Senat sechs Jünglinge aus den vornehmsten Geschlechtern an eben so viele Völker Etruriens zum Unterricht schickte, damit die Wahrsager-Künste nicht durch die Niedrigkeit, oder die Habsucht derer, welche sie übten, geschmälert würden *h*). Der Glaube an die Haruspicina dauerte in allen nachfolgenden Zeiten ungeschwächt fort, ungeachtet schon der ältere Cato sagte, daß er nicht begreife, wie ein Haruspex den andern ansehen könne, ohne zu lachen *i*). Die Etruscischen Zeichendeuter theilten den Himmel in sechszehn Abschnitte ab, und zerlegten die Blitze in mancherley Arten *k*), entweder nach dem Glück, oder Unglück, welches sie andeuteten, oder nach der Zeit, auf welche sie gingen, und während welcher sie ihre bedeutende Kraft behielten. Die Römer ließen die Haruspicina der Etrusker in allen Ehren. Allein die Römischen Augures schätzten, und deuteten dennoch dieselbigen Zeichen auf ihre eigene Art. Sie nahmen die wichtigsten Auspicien

h) Cicer. de Div. I. 41. Quocirca bene apud majores nostros senatus tum, cum florebat imperium, decrevit, ut de principum filiis sex singulis Etruriae populis in disciplinam traderentur, ne ars tanta propter tenuitatem hominum a religionis auctoritate abduceretur ad mercedem atque quaestum.

i) Cicer. de Divinat. II. 24. Vetus autem illud Catonis admodum scitum est, qui mirari se dicebat, quod non rideret haruspex, haruspicem cum vidisset.

k) Cicer. de Divin. II. c. 18. Plin. II. 52 - 56 c. bes. 55. Senec. Nat. Quaest. II. c. 39 - 47.

eten nicht aus Blitzen, und anderen Zeichen am Himmel, sondern aus dem Fluge, oder Fraße von Vögeln *l*). Unter allen übrigen Völkern wurden Blitze, die von der rechten Seite kamen, für glückliche Zeichen gehalten: unter den Römern, die von der linken: ausgenommen an Comitien, wo man es den Auslegungen der Auguren überließ, ob Blitze von der rechten, oder der linken Hand glücklich seyen *m*). Es blieb den Römern stets in frischem Andenken, daß ursprünglich nur die Häupter der Völker die Deuterey von Blitzen, und anderen Zeichen als eine königliche Kunst getrieben hätten: daß Romulus, und Remus erfahrne Auguren gewesen: daß dem Ersteren durch ein glückliches Auspicium die Herrschaft über die neuerbaute Stadt zugewandt, und daß auch in der Folge nichts wichtiges, es sey im Frieden, oder im Kriege, ohne Auspicien unternommen worden *n*).

Es

l) Man s. über diese, und die folgenden Facta Cicer. de Divinat. I. 40. 43. 48. II. 33- 39 c.

m) II. 35. l. c. Fulmen sinistrum optimum auspicium habemus ad omnes res, praeter quam ad comitia: quod quidem institutum reipublicae causa est, ut comitiorum vel in judiciis populi, vel in jure legum, vel in creandis magistratibus principes civitatis essent interpretes. c. 39. Ita nobis sinistra; Grajis et barbaris, dextra meliora. Quamquam haud ignoro, quae bona sint, sinistra nos dicere, etiamsi dextra sint.

n) I. 40. l. c. Omnino apud veteres, qui rerum potiebantur, iidem auguria tenebant. Ut enim sapere, sic divinare regale ducebant, ut testis est nostra civitas, in qua et reges augures, et postea

zu den Zeiten Mithridats des Großen, und bald nach der Ermordung Cäsars erschienen. Von dem einen glaubte man, daß er die künftige Größe Mithridats verkündigt habe, von dem andern, daß er die Aufnahme Cäsars unter die Götter bekannt mache g). August erbaute dem Kometen einen Tempel in Rom, wobey Plinius sehr richtig bemerkt, daß dieser Tempel der einzige seiner Art auf der ganzen Erde sey h).

Viel gleichförmigere Eindrücke, als Eklipsen und Kometen, machten manche ungewöhnliche Erscheinungen am Himmel, und in der Luft. Zu den ersteren gehörten vorzüglich doppelte, oder dreyfache Sonnen, und Monde, nebst fallenden, oder schießenden Sternen i), feurige Meteore, die nach

a semet in capita procerum depellere: nobilissimo cuique, exitium destinavit.

g) Sueton. in Caesare c. 88. Plin. Histor. Natur. II. 23 c. XXXVII. 2. An der erstern Stelle führt Plinius folgende Worte des August an: Iis ipsis ludorum meorum diebus sidus crinitum per septem dies in regione coeli, quae sub septentrionibus est, conspectum. Id oriebatur circa undecimam horam diei, clarumque et omnibus e terris conspicuum fuit. Eo sidere significari vulgus credidit, Caesaris animam inter Deorum immortalium numina receptam: quo nomine id insigne simulacro capitis ejus, quod mox in foro consecravimus, adjectum est.

h) l. c. Cometes in uno totius orbis loco colitur in templo Romae, admodum faustus divo Augusto judicatus ab ipso, etc.

i) Plin. II. 28 - 37 c. Auf schießende Sterne gaben besonders die Alten in Sparta zu bestimmten Zeiten

nach ihren verschiedenen Gestalten bald Fackeln oder Lampen, bald glühende Balken, u. s. w. genannt wurden *k*), und Nordscheine *l*). Die letzteren verbreiteten alsdann die grösten Schrecken, wenn die Lichtstrahlen von verschiedenen Farben waren, wenn eben diese Lichtstrahlen heftig gegen einander schossen, und mit Geräuschen verbunden zu seyn schienen. Man glaubte alsdann nicht bloß kämpfende feurige Heere, Rosse, Wägen, und Spieße zu sehen, sondern auch das Geräusch der Waffen, und den Klang kriegerischer Instrumente zu hören *m*). In den höheren nördlichen Gegenden, wo Nordscheine eben so gewöhnlich sind, als das tägliche Aufgehen und Untergehen der Sonne, wurden diese Phänomene nicht für Vorbedeutungen der Zukunft gehalten *n*).

Un-

ten Acht, um zu erfahren, ob ihre Könige noch länger zu regieren würdig seyen. IV. 515. Plutarch.

k) ib. c. 25. 26.

l) ib. et c. 58. Freret im 4 Bande der Memoires de l'Academie des Inscript. 431 et sq. p. Möhsen, l. c.

m) Plin. II 58 c. Armorum crepitus, et tubae sonitus auditos e coelo Cimbricis bellis accepimus, crebroque et prius, et postea. Tertio vero consulatu Marii ab Amerinis et Tudertibus spectata arma coelestia, ab ortu, occasuque inter se concurrentia, pulsis quae ab occasu erant.

n) Eben deßwegen sagt Plinius l. c. Ipsum ardere caelum, minime mirum est, et saepius visum, majore igne nubibus correptis.

Unter den wunderbaren Regen waren die so genannten Steinregen, und Blutregen die furchtbarsten o). Die Blutregen, von welchen Peiresc zuerst bemerkte, daß sie weiter nichts, als Auswürfe, oder Absonderungen von Schmetterlingen seyen, schreckten die Völker des Mittelalters noch mehr, als die Griechen und Römer. Diese Wirkung hatten vorzüglich diejenigen, von welchen man glaubte, daß sie auf den Kleidern der Menschen Creutze gebildet hätten. Solche Blutregen brachten in vielen Menschen einen so hohen Grad von Verzweyflung hervor, daß sie alles liegen ließen, und in jedem Augenblick ihren Untergang erwarteten p). Die Steinregen waren entweder Wirkungen von Vulcanen q), oder von Wasserhosen, und Wirbelwinden, welche diese begleiteten r), oder von chemischen noch nicht genug bekannten Operationen, welche die Natur in der Atmosphäre veranstaltet. Wasserhosen, und Wirbelwinde konnten auch die scheinbaren Milch-Regen, oder Fleisch- und Woll-Regen, oder Kreide- Ziegel- und Eisenregen hervorbringen, indem sie entweder die Gegenstände selbst, von welchen man die Regen benannte, oder Materien, die denselben ähnlich waren,

o) Plin. II. c. 57. 59. Valer. Max. I. c. 6. Livius an allen den Stellen, welche ich bey der Untersuchung über die Sibyllinischen Bücher angeführt habe, Freret l. c. 415-423 p. Heyne l. c. p. 212. et sq. auch p. 214. Möhsen, 268. 269 S.

p) Möhsen l. c.

q) bes. Freret l. c.

r) Wolf II. 24 S.

ren, hier aufraften, und dort wieder fallen ließen s). Einige der bisher genannten Gelehrten suchten die Fleischregen entweder aus Stücken von Opferthieren, oder aus der Beute von Raubvögeln zu erklären, welche diese hätten fallen lassen. Mir kommt Frerets Vermuthung wahrscheinlicher vor, daß man schwammartige Materien, die dem Fleische ähnlich waren, mit wirklichem Fleische verwechselt hat: am meisten deßwegen, weil die Geschichtschreiber erzählen, daß das, was von Raubvögeln nicht weggenommen worden, nicht in Fäulniß übergegangen sey. Wie hätte auf einmahl Unverderblichkeit wirklichem Fleische mitgetheilt werden können?

Furchtbare, mit heftigen Hagelschlägen, oder Regengüssen verbundene Ungewitter wurden viel allgemeiner für traurige Vorbedeutungen gehalten, als die gräßlichsten Donner, und Blitze. Die Kamt-

s) Plin. II. c. 57. Praeter haec inferiore caelo relatum in monumenta est, lacte et sanguine pluisso M. Acilio, C Porcio Coss. et saepe alias: sicut carne, P. Volumnio, Servio Sulpicio Coss. exque ea non putruisse, quod non diripuissent aves. Item ferro in Lucemis, anno antequam M. Crassus a Parthis interemtus est, omnesque cum eo Lucani milites, . . . Effigies, quae pluit, spongiarum fere similis fuit: aruspices praemonuerunt superna vulnera. Q autem Paulo, C. Marcello Coss. lana pluit circa castellum Carissanum, juxta quod post annum T. Annius Milo occisus est. Eodem causam dicente lateribus coctis pluisse, in ejus anni acta relatum est.

in Persien, und Hindostan haben mehrere besoldete Astrologen an ihren Höfen, und unternehmen so wenig, als ihre Großen, irgend etwas von Bedeutung, ohne vorher Sterndeuter gefragt zu haben z).

Auf eine ähnliche Art, wie die ungewöhnlichen Erscheinungen am Himmel und in der Luft, deutete man ähnliche Phänomene auf der Erde, und in den uns zunächst umgebenden Dingen, besonders in Menschen und Thieren. Alle Völker hielten Erdbeben für unglückliche Zeichen: die heutigen Aegyptier ausgenommen, als welche sich einbildeten, daß sich während der Erdbeben der Himmel öffne, und daß alle Arten von Segnungen auf Aegyptens Land herabströmen a). Diese Meinung ist um desto sonderbarer, da Erdbeben in Aegypten sehr selten sind, und eben deßwegen, nach der gewöhnlichen Denkbart b), gleich dem Regen in Ober-Aegypten c), für Ostenta hätten gehalten wer-

z) d'Ohsson I. 135. Biörnstählꝰs Briefe II. 248. Niebuhrs Beschr. von Arabien, 112. 118 S. Reisen I. 276. II. 48. bes. Chardin III. 163. 164. 176. 207. Die Astrologen kosteten zu Chardins Zeiten 4 Millionen Livres. Die beyden angesehensten Hof-Sterndeuter gehörten zu den vornehmsten Hof-Bedienten. Der Erste genoß 100000, der Andere 50000 Livres Besoldung. Selbst die Aerzte, welche sie beneideten, konnten ihnen nichts anhaben.

a) Pococke I. 195.

b) Wie unter den alten Scythen, Herod. IV. 28.

c) Bruce II. 24. Ed. in 8. It rained the whole night. It is a perfect prodigy, to seen rain here; and the prophets said it portended a dissolution of government. . . .

Es waren den Römern sehr glückliche Zeichen, wenn der Blitz ein Opfer anzündete *b*), oder wenn er in Gräber fiel *c*), oder wenn eine Flamme, oder ein feuriger Glanz um die Scheitel von Personen schwebte *d*). Kaum aber war irgend eine andere Vorbedeutung trauriger, als wenn entweder Tempel, oder Statüen, und andere Heiligthümer vom Blitze gerührt wurden *e*). Die Römer erkannten die Haruspices der Etrusker als die gelehrtesten und geübtesten Ausleger so wohl von Blitzen, als von Eingeweiden, und den so genannten Ostentis an. Die Kunst der Etrusker, Blitze und Donner zu deuten, war in mancherley Büchern enthalten, welche fast gewiß die Urheber der geheimen Schriften der Römischen Auguren benutzt hatten *f*). Eben diese Kunst war der vornehmste Abschnitt der Etruscischen Haruspicina, weil Blitze alle übrige Zeichen nichtig machten *g*). Die

b) Plutarch. II. 293.

c) Wie zum Beyspiel in die Gräber des Lykurg, und Euripides. Plutarch. I. 234.

d) Valer. Max. I. 6. 1. 2.

e) Cicer. I. 43. Gellius IV. 5. Valer. Max. I. 6.

f) Cicer. de Divin. I. 33. - - quod Etruscorum declarant et haruspicini, et fulgurales, et tonitruales libri, nostri etiam augurales.

g) Senec. Nat. Quaest. II. 34. Summam esse vim fulminum indicant: quia, quidquid alia portendunt, interventus fulminis tollit. Quidquid ab hoc portenditur, fixum est, nec alterius ostenti significatione mutatur. Quidquid exta, quidquid aves minabuntur, secundo fulmine abolebitur. Quidquid fulmine denuntiatum est, nec extis, nec ave contraria refellitur.

Die Zeichendeuterey der Etrusker war den älteren Römern so wichtig, daß der Senat sechs Jünglinge aus den vornehmsten Geschlechtern an eben so viele Völker Etruriens zum Unterricht schickte, damit die Wahrsager-Künste nicht durch die Niedrigkeit, oder die Habsucht derer, welche sie übten, geschmälert würden *h*). Der Glaube an die Haruspicina dauerte in allen nachfolgenden Zeiten ungeschwächt fort, ungeachtet schon der ältere Cato sagte, daß er nicht begreife, wie ein Haruspex den andern ansehen könne, ohne zu lachen *i*). Die Etruscischen Zeichendeuter theilten den Himmel in sechszehn Abschnitte ab, und zerlegten die Blitze in mancherley Arten *k*), entweder nach dem Glück, oder Unglück, welches sie andeuteten, oder nach der Zeit, auf welche sie gingen, und während welcher sie ihre bedeutende Kraft behielten. Die Römer ließen die Haruspicina der Etrusker in allen Ehren. Allein die Römischen Augures schätzten, und deuteten dennoch dieselbigen Zeichen auf ihre eigene Art. Sie nahmen die wichtigsten Auspicien

h) Cicer. de Div. I. 41. Quocirca bene apud majores nostros senatus tum, cum florebat imperium, decrevit, ut de principum filiis sex singulis Etruriae populis in disciplinam traderentur, ne ars tanta propter tenuitatem hominum a religionis auctoritate abduceretur ad mercedem atque quaestum.

i) Cicer. de Divinat. II. 24. Vetus autem illud Catonis admodum scitum est, qui mirari se dicebat, quod non rideret haruspex, haruspicem cum vidisset.

k) Cicer. de Divin. II. c. 18. Plin. II. 52 - 56 c. bes. 55. Senec. Nat. Quaest. II. c. 39 - 47.

eten nicht aus Blitzen, und anderen Zeichen am Himmel, sondern aus dem Fluge, oder Fraße von Vögeln *l*). Unter allen übrigen Völkern wurden Blitze, die von der rechten Seite kamen, für glückliche Zeichen gehalten: unter den Römern, die von der linken: ausgenommen an Comitien, wo man es den Auslegungen der Auguren überließ, ob Blitze von der rechten, oder der linken Hand glücklich seyen *m*). Es blieb den Römern stets in frischem Andenken, daß ursprünglich nur die Häupter der Völker die Deuterey von Blitzen, und anderen Zeichen als eine königliche Kunst getrieben hätten: daß Romulus, und Remus erfahrne Arguren gewesen: daß dem Ersteren durch ein glückliches Auspicium die Herrschaft über die neuerbaute Stadt zugewandt, und daß auch in der Folge nichts wichtiges, es sey im Frieden, oder im Kriege, ohne Auspicien unternommen worden *n*).

Es

l) Man s. über diese, und die folgenden Facta Cicer. de Divinat. I. 40. 43. 48. II. 33 - 39 c.

m) II. 35. l. c. Fulmen sinistrum optimum auspicium habemus ad omnes res, praeter quam ad comitia: quod quidem institutum reipublicae causa est, ut comitiorum vel in judiciis populi, vel in jure legum, vel in creandis magistratibus principes civitatis essent interpretes. c. 39. Ita nobis sinistra; Grajis et barbaris, dextra meliora. Quamquam haud ignoro, quae bona sint, sinistra nos dicere, etiamsi dextra sint.

n) I. 40. l. c. Omnino apud veteres, qui rerum potiebantur, iidem auguria tenebant. Ut enim sapere, sic divinare regale ducebant, ut testis est nostra civitas, in qua et reges augures, et postea

Es schien daher den Römern höchst natürlich, daß nur die Ersten des Volks zu der Würde von Auguren gelangten; und diese Würde behielt auch in den letzten Zeiten der Republik so sehr ihren Glanz, daß die vornehmsten Staatsmänner, und die grösten Feldherren es sich zu einer großen Ehre anrechneten, wenn sie in das Collegium der Auguren aufgenommen wurden. Es ist nicht zu läugnen, daß die Römischen Auguren gegen den Untergang der Republik ihre Verrichtungen nicht mit dem Ernst, und der Feierlichkeit ausübten, wie die Vorfahren gethan hatten. Dieß geschah weniger deßwegen, weil die meisten Auguren von der Nichtigkeit der Auspicien überzeugt waren, als weil sie durch Ehrgeitz, oder Habsucht, oder Partheygeist, und andere wilde Leidenschaften über alle Schranken der Religion hinausgetrieben wurden. Wenn Völker so verdorben sind, wie es die Römer in den Zeiten der sinkenden Republik waren; so ist kein Merkmahl von Unglauben trüglicher, als die Vernachlässigung, oder Uebertretung der Vorschriften, und Gebräuche der väterlichen Religion. Hätten die meisten Auguren vermöge einer richtigen Kenntniß der Natur die Nichtigkeit ihrer Kunst eingesehen, wie Cicero's Aeußerungen an solchen Stellen, wo er als Akademiker redet, vermuthen lassen; so würden sie, was er selbst auch für Pflicht hielt, sich um desto mehr bestrebt haben, den Schein davon zu vermeiden, und die für sie selbst nicht weniger, als für den Staat so wichtigen

postea privati eodem sacerdotio praediti rempublicam religionum auctoritate rexerunt.

gen Auspicien aufrecht zu erhalten o). Eine Hauptursache nicht so wohl des Verfalls der Auspicien, als ihres weniger allgemeinen Gebrauchs lag darin, daß man nicht bloß Männer, welche die höchsten Würden des Staats bekleidet hatten, zu Heerführern ernannte, sondern daß man häufig Jünglinge von ausgezeichneten Feldherrischen Gaben mit der Gewalt von Prätoren, und Consuln an die Spitze der Legionen stellte p). Den Feldherren, welche keine Auspicien nehmen konnten, blieb weiter nichts übrig, als den Willen der Götter in den Eingeweiden der Opferthiere zu erforschen q); und eben daher breitete sich die Extispicina.

o) Cicer. de Divinat. II. 33 - 35. Errabat enim multis in rebus antiquitas: quam vel usu jam, vel doctrina, vel vetustate immutatam videmus. Retinetur autem et ad opinionem vulgi, et ad magnas utilitates reipublicae mos, religio, disciplina, jus augurium, collegii auctoritas. Nec vero non omni supplicio digni P. Claudius, L. Junius consules, qui contra auspicia navigarunt. Parendum enim fuit religioni, nec patrius mos tam contumaciter repudiandus.

p) Cic. de Divin. I. 43 II. 36. An der letztern Stelle heißt es: Bellicam rem administrari majores nostri, nisi auspicato, voluerunt. Quam multi anni sunt, cum bella a proconsulibus, et propraetoribus administrantur, qui auspicia non habent? . , Ubi ergo avium divinitatio? quae, quoniam ab iis, qui auspicia nulla habent, bella administrantur, ab urbanis retenta videtur, a bellicis esse sublata.

q) Cic I. 43. Omitto nostros, sagt Quintus Cicero, qui nihil in bello sine extis agunt, nihil sine auspiciis domi habent.

eina in eben dem Verhältnisse aus, in welchem der Gebrauch der Auspicien eingeschränkt wurde.

Der Glaube an die Vorbedeutungen von Sonnen- und Monds-Finsternissen, von Kometen und feurigen Meteoren, von Ungewittern, Donner und Blitz war sehr vielen Völkern gemein, die nichts von Sterndeuterey wußten, d. h. von der angeblichen Kunst, die Schicksale der Menschen aus den Bewegungen und Stellungen der himmlischen Cörper, besonders derer, unter welchen man gebohren worden, vorher zu bestimmen. Die Astrologie entstand nicht bloß, sondern herrschte auch am unerschütterlichsten im nordwestlichen Afrika, und im westlichen Asien r), von wo aus sie sich fast gewiß in die südlichen und östlichen Länder des zuletzt genannten Erdtheils fortgepflanzt hat s). Den Griechen war die Sterndeuterey des Orients bis auf die Zeiten Alexanders des Großen unbekannt, unter welchem Berosus zuerst diese falsche Wissenschaft mit großem Beyfall auf der Insel Kos zu lehren anfing. Die größten Mathematiker der Griechen, selbst mehrere Stoiker, die alle übrige Arten von Divination in Schutz nahmen, verwarfen und bestritten die Astrologie t). Dieser Widersprüche ungeachtet verbreiteten sich die so genannten Chaldäischen, oder mathematischen Künste sehr schnell,

r) Herodot. II. 82. Cic. de Div. I. 1. II. 42-47.

s) Nach Hindostan und den Maldiven, Pyrard I. 135. nach Siam, Loubere I. 195. 201. nach China, Memoires sur les Chinois IV. 396. unter die Calmyken, Pallas I. 353 S.

t) II. 42. Cicer. de Div.

schnell, nicht nur in Griechenland, sondern auch in Rom, wo selbst in den Zeiten des Cicero die grösten Männer fremden und unwissenden Sterndeutern ihr Ohr liehen u). Tiber war der erste Kaiser, welcher gleich den Königen des Morgenlandes besoldete Sterndeuter an seinem Hofe unterhielt x). Diesem Beyspiel ahmten die meisten seiner Nachfolger nach, und wenn gleich einige Kaiser die so genannten Chaldäer und Mathematiker mit Feuer und Schwerdt verfolgten, so konnten sie deßwegen den immer zunehmenden Hang der Römer zum Aberglauben nicht ausrotten. Die Sterndeuter und andere Lehrer geheimer Künste kehrten bald nach Italien und Rom zurück. Auch im Mittelalter erhob die Astrologie nicht eher ihr Haupt, als bis die Schulgelehrten mit den Schriften der Araber bekannt geworden waren y). Die wachsende Aufklärung hat diesen, wie andere Zweige des Aberglaubens in dem gebildeten Europa vernichtet. Im Orient hingegen haben Sterndeuter bis auf den heutigen Tag noch dasselbe Ansehen und denselben Einfluß, welche sie vor Jahrtausenden hatten. Die Beherrscher in der Türkey, in

u) II. 47. de Div. Quam multa ego Pompejo, quam multa Crasso, quam multa huic ipsi Caesari a Chaldaeis dicta memini, neminem eorum nisi in senectute, nisi domi, nisi cum claritate esse moriturum? Die schimpfliche Unwissenheit der damahligen Sterndeuter erhellt aus den Proben ihrer Lehrsätze, welche Cicero anführt.

x) Sueton. in ej. vita c. 19.

y) Man s. den oben angeführten Abschnitt über den Aberglauben der Völker des Mittelalters im dritten Bande meiner histor. Vergleichung.

in Persien, und Hindostan haben mehrere besoldete Astrologen an ihren Höfen, und unternehmen so wenig, als ihre Großen, irgend etwas von Bedeutung, ohne vorher Sterndeuter gefragt zu haben z).

Auf eine ähnliche Art, wie die ungewöhnlichen Erscheinungen am Himmel und in der Luft, deutete man ähnliche Phänomene auf der Erde, und in den uns zunächst umgebenden Dingen, besonders in Menschen und Thieren. Alle Völker hielten Erdbeben für unglückliche Zeichen: die heutigen Aegyptier ausgenommen, als welche sich einbilden, daß sich während der Erdbeben der Himmel öffne, und daß alle Arten von Segnungen auf Aegyptens Land herabströmen a). Diese Meinung ist um desto sonderbarer, da Erdbeben in Aegypten sehr selten sind, und eben deßwegen, nach der gewöhnlichen Denkart b), gleich dem Regen in Ober-Aegypten c), für Ostenta hätten gehalten wer-

z) d'Ohsson I. 135. Biörnståhls Briefe II. 248. Niebuhrs Beschr. von Arabien, 112. 118 S. Reisen I. 276. II. 48. bes. Chardin III. 163. 164. 176. 207. Die Astrologen kosteten zu Chardins Zeiten 4 Millionen Livres. Die beyden angesehensten Hof-Sterndeuter gehörten zu den vornehmsten Hof-Bedienten. Der Erste genoß 100000, der Andere 50000 Livres Besoldung. Selbst die Aerzte, welche sie beneideten, konnten ihnen nichts anhaben.

a) Pococke I. 195.

b) Wie unter den alten Scythen, Herod. IV. 28.

c) Bruce II. 24. Ed. in 8. It rained the whole night. It is a perfect prodigy, to seen rain here; and the prophets said it portended a dissolution of government. . . .

werden sollen cc). In Griechenland fürchteten sich selbst die Spartaner vor Erdbeben so sehr, daß sie ihre Heere gleich auseinander gehen ließen, wenn diese auf dem Auszuge gegen den Feind von einem Erdbeben überrascht wurden d). Agesipolis wollte gegen die Meinung seiner Krieger ein Erdbeben als ein glückliches Zeichen ansehen, weil es sich ereäugnet habe, da die Spartaner schon auf feindlichem Boden waren. Allein er führte doch bald nachher sein Heer zurück, da auch die Eingeweide der Opferthiere kein Glück verkündigten e). In Europa und den unsern Erdtheil zunächst begränzenden Ländern sind Erdbeben nirgend häufiger, als in Vorder-Asien und im untern Italien. Dieß hinderte nicht, daß man nicht Erdbeben auch in diesen Gegenden zu den traurigsten Vorbedeutungen gerechnet hätte. Ein Erdbeben, das die Stadt Lysimachia zerstörte, verkündigte nach dem allgemeinen Glauben der Griechen dem Könige Lysimachus, seinem Geschlechte und seinem Reiche den nahen Untergang f). Der ältere Plinius erzählt es als eine ausgemachte

cc) Ich brauche das Wort Ostenta absichtlich, weil die Römer dadurch im eigentlichsten Sinne solche Vorbedeutungen bezeichneten, von welchen ich jetzt handle. Cic. de Div. I. 35-36 II. 25-32. Livius braucht häufiger das Wort Prodigia.

d) Xenoph. Hist. Graec. Lib. III, 151. im 3 B. der Op. Xen. Edit. Thieme.

e) ib. 249. 253 p.

f) Justin. L. XVII. 1. Quod potentum dira Lysimacho, stirpique ejus, ac regni ruinam cum clade vexatarum regionum portendebat. Nec ostentis fides defuit.

machte Thatsache, daß die Stadt Rom nie ein Erdbeben erfahren habe, ohne daß nicht dadurch irgend eine wichtige Begebenheit vorher verkündigt worden *g*). Man nahm sehr früh wahr, daß Erdbeben und andere Ostenta häufiger im Kriege, als im Frieden, und im Kriege um desto häufiger angezeigt würden, je gefährlicher die Zeitläufte seyen *h*). Besonders meldete man im zweyten Punischen Kriege so viele Erdbeben an, daß selbst die abergläubigen Römer dieser Prodigien, und der Ruhetage, die deßwegen vorgeschrieben wurden, überdrüssig zu werden anfingen. Die Consules konnten weder Senat halten, noch die öffentlichen Angelegenheiten besorgen, da sie beständig mit Opfern und anderen gottesdienstlichen Handlungen beschäftigt waren. Dieß bewegte den Senat, durch die Consules öffentlich bekannt machen zu lassen, daß Niemand an den Tagen, wo man wegen Erdbeben-Ferien angekündigt habe, neue Erdbeben anzeigen solle *i*). Es kann seyn, daß zu den Zeiten des Livius Erdbeben und andere Ostenta nicht mehr so sorgfältig aufgezeichnet, und eben deßwegen auch nicht mehr so häufig gemeldet wurden, als in älteren Zeiten. Allein er hatte Unrecht, wenn er dieses mehr für eine Wirkung von Un-

g) II. 85. 86. Nunquam urbs Roma tremuit, ut non futuri eventus alicujus id praenuntium esset.

h) Cic. de Divin. II c. 27. Atque haec in bello plura et majora videntur timentibus: eadem non tam animadvertuntur in pace. Accedit illud etiam, quod in metu et periculo cum creduntur facilius, tum finguntur impunius.

i) Livius L. 34. c. 55.

Unglauben, als von herrschender Zerstreuung und Nachlässigkeit hielt *k*). Die von mir angeführten Stellen des Cicero und Plinius, noch mehr die Leben der Kaiser, und anderer vornehmen Römer vom Sueton und Plutarch, beweisen auf allen Seiten, daß man zu und nach den Zeiten des Livius nicht weniger an die Vorbedeutungen von Erdbeben, und anderen Prodigiis geglaubt habe, als während des zweyten Punischen Krieges.

Zu den Ostentis oder Prodigiis rechneten die meisten Völker, vorzüglich die Griechen und Römer, alle Mißgeburten von Menschen und Thieren *l*), alle ungewöhnliche Stimmen von Thieren, und andere Geräusche, deren Ursachen man nicht zu erklären wußte *m*): alle Erscheinungen von Thieren

k) L. XLIII. c. 13. Non sum nescius, ab eadem negligentia, qua nihil deos portendere vulgo nunc credunt, neque nuntiari admodum ulla prodigia in publicum, neque in annales referri.

l) Cic. de Div. I. 33-35. Valer. Max. 1-6. Die meisten Wilden sehen Zwillinge als Mißgeburten an. Die Kamtschadalen erschrecken über Zwillingen so sehr, daß sie so gar die Gebährerinnen hülflos liegen lassen. Steller 328 S. Auch die Neger in Arebo tödten nicht bloß die neugebohrnen Zwillinge, sondern auch die Mutter. Smith p. 255. In anderen Gegenden von Guinea hält man Zwillinge für sehr glückliche Zeichen. ib.

m) Z. B. daß Ochsen gleich Menschen geredet hätten. Val. l. c. §. 5. Selbst Cäsar führt de bello Civ. III. 105. folgende Prodigia an, die sich am Tage der Pharsalischen Schlacht eräuguet hätten: Item constabat, Elide in templo Minervae, - - simulacrum victoriae, quod ante ipsam Minervam col-

ren zu ungewöhnlichen Zeiten, oder an ungewöhnlichen Orten *n*): das plötzliche Verdorren von Gewächsen, oder das Hervorschiessen derselben an solchen Orten, wo die Natur dergleichen nicht hervorzubringen pflegt *o*): scheinbares Leben und Bewegungen von leblosen *p*), oder Unbeweglichkeit von leicht beweglichen Dingen; das plötzliche Fallen von solchen Objecten, welche man in rascher Bewegung, oder

collocatum erat, - - - ad valvas se templi, limenque convertisse. Eodemque die Antiochiae in Syria bis tantus exercitus clamor, et signorum sonus exauditus est, ut in muris armata civitas discurreret. Hoc idem Ptolemaide accidit, Pergamique in occultis ac remotis templis, quae Graeci ἀδυτα appellant, tympana sonuerunt. Item Trallibus in templo Victoriae, ubi Caesari statuam consecraverant, palma per eos dies intecta inter coagmenta lapidum ex pavimento extitisse ostendebantur.

n) Z. B. von Schlangen in Häusern und Tempeln, Cic. und Val. Max. II. ec. von Raubvögeln und Bienen in Lägern und Heeren. Die letzteren Prodigia erschütterten selbst den Cassius, Plutarch. IV. 412. 413. - - την δεισιδαιμονιαν, ατρεμα και τον Κασσιον αυτον ὑποφερουσαν εκ των Επικουρου λογων, τους δε στρατιωτας παντταπασι δεδουλωμενην.

o) Caesar l. c. Cic. I. 34. de Div. Namque et Lysandri - - - statuae, quae Delphis stabat, in capite corona subito exstitit ex asperis herbis et agrestibus.

p) Z. B. das Schwitzen, oder Umdrehen von Statüen, das Schütteln von Waffen, das Eröffnen von Thüren u. s. w. Caes. et Cicer. II. ec.

oder hoch hervorragend zu sehen gewohnt war q): endlich alle ungewöhnliche Veränderungen in Opferthieren, besonders alle ungewöhnliche Beschaffenheiten ihrer Eingeweide r). Cäsar war der einzige vornehme Römer, der sich bisweilen an die traurigen Vorbedeutungen der Eingeweide von Opfer-

q) Zu den traurigsten Zeichen gehörte es, wenn die Adler und andere Kriegszeichen so fest in der Erde steckten, daß man sie nicht herausziehen konnte, wie vor den Niederlagen des Flaminius und Crassus, Cic. de Div. I. 35. Val. Max. l. c. §. 6. C. autem Flaminius cum --- apud lacum Thrasymenum -- cum Annibale conflicturus, convelli signa juberet, lapso equo super caput ejus prostratus est: nihilque ex prodigio inhibitus, signiferis negantibus signa moveri sua sede posse; malum, ni ea continuo effodissent, minatus est. und §. 11. vom Crassus: Ducturus erat a Carris adversus Parthos exercitum --- aquilarum altera vix convelli a primipilo potuit: oder wenn die Träger von Kriegszeichen fielen, wie im Heere des Cassius, Plutarch. l. c. oder wenn Feldherren mit ihren Pferden stürzten, wie Flaminius, Val. Max. l. c. Der Kaiser Tiber war sehr zögernd im Schlagen, ausgenommen, wenn sein Licht, oder der Docht seiner Lampe plötzlich eingesunken, und dadurch ausgelöscht war. Er behauptete, daß dieses für ihn und seine Vorfahren stets ein sehr günstiges Zeichen gewesen sey. Sueton. in ejus vita c. 19. Proelia, quamvis minimum fortunae casibusque permitteret, aliquanto constantius inibat, quoties lucubrante se subito ac nullo propellente decideret lumen, et extingueretur: confidens, ut ajebat, ostento, sibi ac majoribus suis in omni ducatu expertissimo.

r) Wenn sie sich sträubten, oder entflohen, oder nicht fielen, wie sie fallen sollten. Brisson. de form l. c. 22. Sueton in Caes. c. 59. Ovid. Metamorph. VII. 597. Cicero de Div. I 52. II. 16. 17. 24.

ferthieren nicht lehrte s), allein auch er ward zu anderen Zeiten nicht wenig dadurch bewegt t). Cäsars Zeitgenossen glaubten an die Vorbedeutungen von Opferthieren eben so fest, als an die von anderen Ostentis; und eben daher schickten die Haruspices in Rom dem Pompejus, oder den Freunden und Anhängern des Pompejus unzählige Wahrsagungen nach, die alle durch den Erfolg widerlegt wurden u). Neben der Deutung von Blitzen und Meteoren kam auch die Auslegung der Eingeweide der Opferthiere und aller Prodigien den haruspicibus zu x).

Die meisten Nationen nahmen Auspicien nicht bloß aus den ungewöhnlichen Veränderungen, sondern auch aus den gewöhnlichsten Handlungen der Thie-

s) Z. B. Cic. de Div. II. 24. Sueton. in ej. vita c. 81.

t) Cic. I. 52. de Div. - - quod paulo ante interitum Caesaris contigit. Qui cum immolaret illo die, quo primum in sella aurea sedit, et cum purpurea veste processit; in extis bovis opimi cor non fuit. - - - Qua ille rei novitate perculsus, cum Spurinna diceret, timendum esse, ne et consilium et vita deficeret. - - -

u) II. 24. de Divinat. Quid ego haruspicum responsa commemorem, possum, equidem innumerabilia, quae aut nullos habuerunt exitus, aut contrarios? Hoc civili bello, dii immortales! quam multa luserunt? quae nobis in Graeciam Roma responsa haruspicum missa sunt? quae dicta Pompejo? Etenim ille admodum extis et ostentis movebatur. Non lubet commemorare, nec vero necesse est, tibi praesertim, qui interfuisti. Vides tamen omnia fere contra, ac dicta sunt, evenisse.

x) Cic. I. 41. 42. II. 12. de Divinat.

Thiere y), besonders aus dem Geschrey, oder Gesange, dem Fluge und Fraße von Vögeln z). Man kann zwey Gründe anführen, warum man die Vögel mehr, als andere Thiere, für wahrsagend, oder weissagend hielt. Zuerst haben mehrere Vögelarten in ihren Geschreys etwas so klagendes, oder trauriges, daß sie diejenigen, welche sie hören, zu traurigen Empfindungen und bangen Ahndungen stimmen a). Zweytens bemerkte man,

y) Die Aegyptier aus den Bewegungen des Apis, vielleicht auch noch anderer Thiergötter, Van Dale c 12.13. Die Epiroten aus dem Fraße, oder Nicht-Fraße von Schlangen, Plin. XI. 2. Die Syrer und Lycier nicht bloß aus dem Fressen, sondern aus allen übrigen Bewegungen von Fischen. Athenae. VIII. 2. p. 333. Aelian. VIII. 5. Die Deutschen aus dem Wiehern der Pferde, Tac. Germ. c. 10.

z) Der Wahrsagerey aus dem Geschrey, oder dem Fluge und Fraße von Vögeln waren vorzüglich ergeben die Scandinavischen und übrigen Germanischen Völker, Tacit. Germ. c. 10. Barthol. p. 669. Die Cicilier, Pisider, Pamphylier und übrigen Bewohner der Asiatischen Halbinsel: Cic. de Div. I. 1. II. 33-40. Vor allen anderen die Römer, unter welchen die Auspicien aus dem Fluge und Fraße der Vögel die vornehmsten waren. ll. cc.

a) Daher wurden unter so vielen Völkern Raben, Krähen und Eulen für unglückliche Vögel gehalten. Sonnerat I. 63. Plin. X. c. 15-17. Plinius glaubte, daß die Raben nicht bloß die Zukunft verkündigten, sondern daß sie auch unter allen Vögeln die einzigen wären, welche sich ihrer Weissagungs-Gabe bewußt seyen. l. c. Corvi in auspiciis soli videntur intellectum habere significationum sua-

man, daß viele Vögelarten theils durch ihren Flug, theils durch ihr Geschrey die Veränderungen der Tags- und Jahrszeiten, auch die der Witterung gleichsam vorher verkündigten. Man schloß hieraus, daß die Vögel mehr, als andere Thiere, Vertraute der Götter seyen. Wenn die Römer vielen anderen Völkern darin ähnlich waren, daß sie aus den Vögeln wahrsagten; so unterschieden sie sich schon in den ältesten Zeiten von allen übrigen Nationen durch die Weisheit, womit sie die Augures und die Auspicien unter die geheime Oberaufsicht des Senats setzten. Die Römer wahrsagten nicht aus allen, sondern aus wenigen Arten von Vögeln. Unter den Römern konnte sich nicht Jeder aus dem Volke, nicht jeder Priester, nicht jede Magistrats-Person zum Wahrsager aufwerfen. Diese Kunst übten ganz allein diejenigen, denen es im Nahmen des Senats aufgetragen worden war. Auch nahmen die Römischen Augures nicht zu allen, sondern nur zu gewissen, entweder durch den Senat, oder durch die Gesetze bestimmten Zeiten Auspicien. Endlich waren die Bewegungen der Vögel, aus welchen die Römischen Augures den Willen der Götter erkannten, so beschaffen, daß man dieselben immer nach den Umständen der Zeit deuten konnte, oder vollkommen in seiner Gewalt hatte b). Dieß

Ge-

suarum. Aus eben der Ursache, aus welcher man das Geschrey der genannten Vögel als Unglück bringend ansah, deuteten auch so viele Nationen das Geheul der Hunde auf eine ähnliche Art, selbst die Neger in Congo. Cavazzi I. 343.

b) Cic. II. 36. de Div. Externa autem auguria, quae non tam sunt artificiosa, quam superstitiosa

letztere kann man besonders von den wichtigsten unter allen Auspicien, nämlich von denen sagen, welche man von den heiligen Hühnern nahm *c*). Es war ein höchst glückliches Zeichen, wenn die heiligen Hühner aus dem Kefig gingen, von dem Futter, welches man ihnen vorwarf, fraßen, und von diesem Futter etwas auf die Erde fallen ließen *d*). Sehr unglückliche Zeichen hingegen waren es, wenn die Hühner entweder nicht fraßen, oder zu ent-

tiosa videamus. Omnibus fere avibus utuntur, nos admodum paucis. Alia illis sinistra sunt, alia nostris. - - - Atque ille (Dejotarus) semper iis utebatur: nos, nisi dum a populo auspicia accepta habemus, quam multum iis utimur. Die Römer nannten die Vögel, aus deren Stimmen sie wahrsagten, oscines; aus deren Fluge, alites. Brisson. I. 207 c.

c) Plin. X. 24 c. Horum sunt tripudia solissima. Hi magistratus nostros quotidie regunt, domosque ipsis suas claudunt, aut resecant. Hi fasces Romanos impellunt, aut retinent, jubent acies aut prohibent, victoriarum omnium toto orbe partarum auspices, hi maximo terrarum imperio imperant, etc.

d) Cicer. de Divinat. II. 34. Attulit in cavea pullos is, qui ex eo nominatur pullarius - - - quia, cum pascuntur, necesse est, aliquid ex ore cadere, et terram pavire, terripavium primo, post terripudium dictum est: hoc quidem jam tripudium dicitur. Cum igitur offa cecidit ex ore pulli, tum auspicanti tripudium solistimum nuntiatur. Ergo hoc auspicium divini quidquam habere potest, quod tam sit coactum et expressum? - - nunc vero inclusa in cavea (avis illa) et fame enecta, si in offam pultis invadit, - - hoc tu auspicium putas?

entwischen suchten e). Die Römer führten mehrere Beyspiele an, wo Heerführer sich an die letzteren Zeichen nicht gekehrt hätten, und für diesen Ungehorsam durch große Niederlagen gestraft worden f). Es ist außer Zweyfel, daß in den letzten Zeiten der Republik die Auspicien häufig vernachlässigt, oder gar auf die schaamloseste Art zur Beförderung der gefährlichsten Entwürfe gemißbraucht wurden g). Die Ursache davon lag nicht, ich muß dieß immer wiederhohlen, in wahrer Aufklärung, nicht einmahl in entschiedenem Unglauben, sondern allein in der Zerstreuung, oder den wilden Leidenschaften, welche das allgemeine Sittenverderben erzeugte.

Viel natürlicher, als die meisten Zeichen, welche man aus dem Geschrey, oder aus dem Fluge und Fraße von Vögeln nahm, waren die Vorbedeutungen von vielen so genannten Ominibus, d. h. von zufälligen Reden, Handlungen, und Begegnissen, welche auf die Lage von Personen eine auffallende Beziehung hatten, und eben deßwegen göttliche Warnungen, unmittelbare Wirkungen der Götter zu seyn schienen. Von dieser Art waren die Omina, die dem Aemilius Paulus, der Caecilia des Metellus, dem M. Crassus und dem

e) Briss. de form. I. 212.

f) I. 33. de Divin. Val. Max. l. c.

g) Dieß letztere that Antonius Philip. II. 5. 32. 33. V. 4. ferner de Div. II. 35 et sq. p. Dionys. Halic. II. 5. 6.

dem Timoleon aufstießen *h*): allenfalls auch diejenigen, die vom Midas, und Hiero, vom Plato, und Roscius erzählt werden *i*). Allein die meisten Omina waren so beschaffen, daß man zwischen dem Zeichen, und dem Bezeichneten fast gar keine bemerkbare Beziehung entdecken konnte, oder wenn man dergleichen mit Gewalt finden wollte, daß man sie gerade auf die entgegengesetzte Art hätte auslegen können. Omina dieser Art wurden bloß dadurch Vorbedeutungen, daß auf gewisse Reden, Handlungen, oder Begegnisse zufällig ein, oder einige Mahle dieses, oder jenes erfolgt war: woraus man denn schloß, daß das zufällig Vorhergehende eine Ursache, oder eine Vorherverkündigung des nachher Erfolgten sey. — Als der fliehende, und ertappte Marius zu Minturna in das Haus der Fannia gebracht wurde, kam ihm ein Esel entgegen, sah ihn freundlich an, that einen fröhlichen Schrey und Sprung, und eilte dann zum nahen Brunnen *k*). Marius fand in dem Eilen des Esels zum Brunnen ein glückliches Omen, wodurch vorbedeutet werde, daß er sein Heil auf dem Meere suchen müsse. Für unglückliche Zeichen hingegen hiel-

h) Cicer. de Div. I. 45. 46. Val. Max. I. 6. n. 11. Plut. III. 453 - 55. II. 182. 83.

i) Val. Max. I. 6. externa §. 2. 3. Just. XXIII. 4. Diesen Männern trugen der Sage nach in der Kindheit Ameisen, Körner, oder Bienen, Honig in den Mund. Ich füge noch das Omen hinzu, was die Gothen aus der allmählichen Auflösung der Statüe des Königs Theoderich nahmen. Procop. in Grotii Hist. Gothorum p. 107.

k) Plut. II. 877.

hielten die Griechen und Römer, wenn Mäuse etwas anfraßen, oder wenn ihnen Katzen und Verschnittene begegneten, oder wenn sie von der linken Seite niesen hörten, oder mit dem linken Fuß zuerst in einen Schuh, oder einen Tempel traten l). Ueberhaupt nahmen die meisten Völker das, was von der rechten Seite her kam, für glückliche: von der Linken, für unglückliche Zeichen m). Auch bey den Ominibus erfand der Aberglaube gleichsam Mittel gegen sich selbst. Zuerst hatte man es nach der

l) Theophrasti Char. c. 16. Cic. de Div. II. 27. Den Hindus ist das Begegnen eines Oehlhändlers ein trauriges Zeichen. Sonner. I. 63. Noch widersinniger aber ist es, daß die Neger in Congo in dem Aufstoßen eines Hasen, oder eines andern furchtsamen Thiers ein glückliches Zeichen finden, und Muth daraus schöpfen. Cavazzi I. 343. Plutarch II. 216. 217. führt ein merkwürdiges Beyspiel an, wo ein Omen ganz anders vom Timoleon, anders von seinen Kriegern verstanden wurde.

m) Cic. de Div. II. 39. Ita nobis sinistra Grajis et barbaris, dextra meliora. Quamquam haud ignoro, quae bona sunt, sinistra nos dicere, etiam si dextra sint. Sed certe nostri sinistrum nominaverunt, externique dextrum, quia plerumque melius id videbatur. Daher die Redensarten numina dextra et laeva, für gnädige und ungnädige Gottheiten. Wenn die Neger in Whida morgens beym Ausgehen niesen, und im Niesen zufällig den Kopf rechts drehen; so halten sie dieß für ein sehr glückliches; links, für ein unglückliches Zeichen. Des Marchais I. 310. Unter ähnlichen Umständen geben die Tunkinesen Acht, ob sie Ein, oder zwey Mahle niesen. Das erste ist ein unglückliches, das letztere ein glückliches Zeichen. Lettr. Edif. XVI. 207 p.

der gemeinen Meinung der Römer in seiner Gewalt, ungünstige Omina anzunehmen, oder nicht, indem man sich entweder gegen ihre Wahrnehmung verwahrte *n*), oder nur erklärte, daß man sie nicht wahrgenommen habe. Selbst der Naturforscher Plinius hielt diese letztere Auskunft für ein unaussprechliches Gnadenmittel, welches die Götter den Menschen gewährt hätten *o*). Man konnte zweytens ein ungünstiges Omen durch die Art, wie man es aufnahm, gleichsam umkehren, und in eine günstige Vorbedeutung verwandeln. Als Cäsar bey der letzten Unternehmung gegen die Anhänger des Pompejus in Afrika an's Land trat, fiel er beym Aussteigen nieder. Er wandte diese unglückliche Vorbedeutung um, indem er sagte: jetzt habe ich dich, Afrika *p*). Endlich hofte man, daß man unglückliche Omina entweder durch Ausspucken, oder durch das Werfen von Steinen, oder durch andere Handgriffe, abwenden könne *q*).

Eben

n) Cic. de Div. II. 36. Et quidem ille (M. Marcellus) dicebat, si quando rem agere vellet, ne impediretur auspiciis, lectica operta facere iter se solere.

o) XXVIII. 4. In augurum certe disciplina constat, neque diras, neque ulla auspicia pertinere ad eos, qui quamque rem ingredientes, observare se ea negaverint: quo munere divinae indulgentiae majus nullum est.

p) Suet. in Caesare c. 59. Prolapsus etiam in egressu navis, verso ad melius omine, teneo te, inquit, Africa.

q) Abominari. Plin. l. c. c. 4-7.

Eben die Denkart, welche den Glauben an Omina veranlaßte, führte die Menschen auch auf den Vorsatz, den Willen der Götter durch allerley Arten von Loos, oder von sortibus, zu erforschen. Die Götter waren die Urheber aller glücklichen so wohl, als unglücklichen Begebenheiten, und Vorbedeutungen: nahmentlich der Warnungen durch zufällige Reden, Handlungen, und Begegnisse. Was war natürlicher, als die Voraussetzung, oder der Schluß, daß auch das Loos von den Göttern geleitet, und daß durch dasselbe Glück, oder Unglück ausgetheilt, oder angedeutet werde? Man trifft daher die Wahrsagerey aus sortibus unter den rohesten Wilden in allen Erdtheilen, wie unter allen grossen Völkern der älteren, und neuern Zeit an. Die Einen fragten die Götter durch den Wurf von Kugeln, oder Würfeln r): Andere durch das Werfen, oder Ziehen von Stäben, oder Blättern s). Schon die alten Deutschen machten in

r) Ueber das Urim, und Thumim der Juden, Mich. Mos. Recht I. 186. über das Werfen von Kugeln unter den Negern, Des Marchais II. 130. von Würfeln in Dodona, Präneste, Antium und an anderen Orten, Cicer. de Div. II. 41. Van Dale p. 295. unter den heutigen Persern, und übrigen Morgenländern, Chardin III. 203.

s) Diese Wahrsagerey nannten die Griechen ῥαβδομαντεια. Sie fand, und findet sich im alten Orient, Hoseas c. 4. unter den Scythen, Herodot. IV. 67. 68. unter allen Deutschen Völkern, Tacit. de Mor. Germ. c. 10. Ammian. Marcell. XXXI. p. 790. Edit. Boxh. Barthol. p. 676. unter den Chinesen, und den übrigen Völkern des östlichen, und südlichen Asiens, Notices de l'Yking p. 410.

Lot-

in die Stäbe, welche sie warfen und zogen, gewisse Merkzeichen, die nachher gedeutet wurden t). So bald also Schrift erfunden, und Bücher verfertigt wurden; so beschrieb man Blätter, oder Pfeile u. s. w. mit Worten, oder Sprüchen, zog aus den einen, oder den anderen, und deutete diejenigen, welche man gezogen hatte u); oder man schlug heilige, oder sonst geschäzte Schriften auf, um zu sehen, was durch die zufällig getroffenen Stellen angedeutet werde. Zu eben der Absicht, zu welcher die Griechen die Gedichte des Homer, Euripides, u. s. w.; die Römer, die des Virgil, des Statius, u. s. w. brauchten, wandten und wenden die Chinesen ihre Kings x), die Mahomedaner den Koran y), und die Christen die Bibel an z).

Ich habe bisher die vornehmsten Arten der künstlichen Divination mit einiger Umständlichkeit behandelt. Man kann in einer allgemeinen Geschichte

Lettres Edif. XVIII. 336. Selbst die Bewohner der Carolinen, oder neuen Philippinen machen Knoten in Palmblätter, zählen diese Knoten, und wahrsagen daraus. Lettr. Edif. XV. 311.

t) Tacit. l. c. ter singulos (surculos) tollit, sublatos, secundum impressam ante notam interpretatur.

u) Van Dale p. 297.

x) Notices de l'Yking l. c.

y) Chardin III. 205.

z) Ueber die sortes Homericas, Euripideas, Virgilianas, u. s. w. Van Dale p. 299 - 301.

schichte der Religionen nicht erwarten, daß ich alle übrigen Arten von Wahrsagerey, die nur unter einzelnen Völkern, und in gewissen Zeitaltern gebräuchlich waren, auf gleiche Art und Weise untersuche. Die genauere Auseinandersetzung aller künstlichen Arten von Divination würde mich nicht nur viel weiter führen, als ich zu gehen wünsche, sondern würde auch den Leser ermüden. Es ist mir genug, kürzlich zu erwähnen, daß man noch aus unzähligen anderen Dingen wahrsagte: nämlich aus mancherley Gliedmaaßen der Menschen, und Thiere, besonders aus der Hand, und den Nägeln der Menschen *a*): aus Eyern, und allerley Früchten *b*): aus dem Lodern, und Knistern des Feuers *c*): aus den Wallungen, und Zügen des Rauchs, oder des Dampfs von Opferthieren *d*): aus Wein, Wasser, und anderen Feuchtigkeiten *e*): aus den Gestalten von Metallen, oder anderen Dingen, welche man in Wasser, oder ähnliche Feuchtigkeiten hin-

a) Hierüber und über die folgenden Arten von künstlicher Divination s. man bes. Peucer. 144. 193. Delrio IV. c. 3. 4. Selbst die Jakuten wahrsagen aus der Hand, Gmelin II. 364. und die Hochschottländer, gleich den Kirgisischen Cosacken aus den Schulterknochen von Schaafen, oder Hämmeln. Pennants Scot. p. 179.

b) Delrio l. c.

c) Lucan. Pharſ. I. 549. Saubert. de ſacrif. p. 322. Die Kamtschadalen halten das Pfeifen des Feuers für ein glückliches, die Jakuten, für ein unglückliches Zeichen. Steller. S. 276.

d) Saubert. et Peucer ll. cc.

e) ib.

hineinschüttete *f*): aus Spiegeln, oder Stücken von Chrystall, aus Sieben, Schlüsseln, Degen, Ringen, Bechern, und anderen Gefäßen *g*). Wenn auch eine, oder die andere dieser Unterarten von künstlicher Divination durch listige Wahrsager zuerst gebraucht seyn sollte; so bleibt es doch immer wahr, daß der Aberglaube der Völker ihnen schon in älteren Mustern vorgeleuchtet hatte, und sie durch eine natürliche Analogie zu ihren Erfindungen hinführte.

Den bisherigen Untersuchungen zu Folge sahen alle Götter die Zukunft vorher, und kündigten auch den Menschen die Zukunft durch allerley Zeichen, und zu allerley Zeiten an. Wenn die Götter ihre Verehrer über gewisse Angelegenheiten in Ungewißheit ließen, und gleichsam nicht von freyen Stücken unterrichteten; so wandte man sich an Weissager, und Wahrsager, oder man erforschte den Willen der Götter durch das Loos, oder in Träumen, oder in den Eingeweiden der Opferthiere,

f) ib. Das Gießen von Zinn in Wasser, und das Wahrsagen aus den Formen des erkalteten Zinns ist in Sibirien noch eben so üblich, als in Deutschland. Gmelin III. 361 S.

g) Delrio l. c. Die Spiegel-Wahrsagerey ist viel älter, als man glauben sollte. Schon der Kaiser Didius Julianus war derselben ergeben. Spart. in ejus vita c. 7. - - et ea, quae ad speculum dicunt fieri, in quo pueri praeligatis oculis incantato vertice respicere dicuntur, Julianus fecit. Die Jakutischen Wahrsager prophezeien nicht bloß aus Ringen, sondern auch aus Rubeln und Copeken. Gmelin II. 364.

re, u. s. w. Wie entstanden, so kann man mit Recht fragen, bey dieser Leichtigkeit, den Willen der Götter zu erfahren, bey dieser Bereitwilligkeit der Götter, ihren Willen zu erkennen zu geben, die so genannten Orakel, d. h. Gnadenörter, wo bestimmte Götter einem Jeden, der sie über die Zukunft fragte, zu allen Zeiten antworteten, und zwar durch bestimmte Zeichen antworteten?

Die Frage von der Entstehung der Orakel kann nicht aus der Geschichte, wenigstens nicht aus der alten Geschichte beantwortet werden. Die ersten, und berühmtesten Orakel der Griechen waren von Ausländern, oder doch gewiß nach fremden Mustern errichtet worden *h*). Die Aegyptischen Orakel entstanden in solchen Zeiten, bis zu welchen nicht einmahl Ueberlieferungen, viel weniger historische Denkmähler hinaufreichen. Nicht alle Völker, die an Weissagungen und Wahrsagerey glaubten, hatten zugleich Orakel. Vielmehr scheint es, daß die Entstehung von Orakeln schon einen gewissen Grad von Cultur voraussetzte. Wenn man dieses annimmt, so könnte man zugeben, daß zwar alle Hauptarten von Weissagungen und Wahrsagerey ursprüngliche Erzeugnisse des Aberglaubens der Menschen waren: daß aber Orakel erst in solchen Zeiten entstanden seyen, wo Weissager, und Wahrsager schon angefangen hatten, sich des Aberglaubens der Völker zu bemächtigen, und daß also selbst die ersten Orakel von schlauen Betrügern gestiftet worden.

Das

h) Das zu Dodona Herodot. II. 54 et sq. c. Das zu Delphi Pausan. X. 5 c.

Tacitus erzählt, daß die Hermunduren und Catten um eine Salzquelle bis auf's Blut gekämpft hätten, nicht bloß um ihrer Nützlichkeit willen, sondern weil beyde Völker überzeugt gewesen seyen, daß die Götter in solchen wohlthätigen Quellen wohnten, und die Gebete der Sterblichen mehr, als an anderen Orten erhörten *i*). Wenn alle Nationen so gedacht hätten, wie die Hermunduren und Catten beym Tacitus; so würde man als Regel festsetzen können, daß Orakel an solchen Orten entstanden seyen, wo man die beständige Gegenwart, und Wirksamkeit höherer Naturen wahrzunehmen geglaubt habe. Allein diese Vermuthung wird durch die Geschichte nicht allein nicht bestätigt, sondern vielmehr widerlegt. Die Götter, deren Gegenwart und Wirksamkeit man wahrzunehmen glaubte, waren nicht alle menschenfreundliche Götter. Alle Nationen z. B. waren der Meinung, daß feuerspeiende Berge, heisse Quellen, gräßliche Wasserfälle, und gefährliche Stellen in Flüssen von bösen, oder zürnenden Gottheiten bewohnt würden, denen man sich nicht einmahl zu nähern, viel weniger Fragen vorzulegen wagte. Selbst die menschenfreundlichen Götter hielt man nicht alle für geneigt, zu jeder Zeit auf Verlangen ihren Willen zu erkennen zu geben. Unzählige Wälder und Bäume, unzählige Berge und Felsen wurden als beständige Wohnungen der Götter angesehen, ohne daß deßwegen in, und neben den einen, oder auf den anderen Orakel entstanden.

Wenn

i) Annal. XIII. 57. Eos maxime locos propinquare coelo; precesque mortalium a deis nusquam propius audiri.

Wenn Orakel ursprünglich nicht durch die Schlauheit von Priestern, oder Wahrsagern, sondern durch den Aberglauben der Menschen gegründet wurden; so ist keine Entstehungsart wahrscheinlicher, als diejenige, welche von den Höhlen der Sibyllen, oder von dem Orakel zu Delphi erzählt wird. Hirten, heißt es, welche ihre Heerden an den Bergen, und in den Thälern von Phocis weideten, wurden auf einmahl von den aus der Erde aufsteigenden Dünsten ergriffen, und fingen an, wie von der Gottheit des Apoll erfüllt, zu weissagen *k*). Man sah die Betäubung, welche die mephitischen Dünste veranlaßten, gleich einer jeden andern Verzückung als eine unmittelbare Wirkung der Gottheit, die Betäubten, gleich anderen Verzückten, als Begeisterte, und ihre Reden und Worte als Weissagungen an. Vorder-Asien, Griechenland, und Italien waren voll von Höhlen. In Griechenland hatte keine Gegend so viel Höhlen, als Boeotien; und eben deßwegen war Boeotien reicher an Orakeln, als irgend ein anderer Theil von Griechenland *l*).

In den angeführten, und anderen ähnlichen Beyspielen war wenigstens eine auffallende Erscheinung wirklich vorhanden. Bisweilen führten durchaus eingebildete wunderbare Phänomene zu denselbigen Resultaten. Im alten Norwegen wallfahrtete man zu einem heiligen Steine, von welchem

k) Pausan. X. 5. Plut. VII. 705.

l) Plut. VII. 621. Van Dale p. 54. Des Brosses im 35 B. der Memoires de l'Academie des Inscr. p. 112.

chem man allgemein glaubte, daß er in seinem Innern einen hörbaren Gesang anstimme, und durch diesen Gesang denen, welche ihn befragten, die Zukunft vorher verkündige *m*). Etwas ähnliches erzählte man von dem heiligen Stein, welchen man in den ältesten Zeiten bey der Wahl von Königen in Irland brauchte, der nachher nach Schottland, und aus Schottland nach England kam, wo er noch jetzt dem Crönungs-Sessel der Könige einverleibt ist. Man hielt die Wahl von Königen nicht eher für gottgefällig, als bis der Stein eine vernehmliche Stimme, oder doch einen vernehmlichen Seufzer von sich gegeben hatte *n*).

Eine andere wahrscheinliche Ursache der Entstehung von Orakeln war die natürliche Denkart ungebildeter Menschen, vermöge deren man annahm, daß die weissagende Kraft, welche großen Propheten bey ihren Lebzeiten beygewohnt habe, in ihren Ueberbleibseln, oder Gräbern fortdaure, und

m) Barthol. III. 2. 627. Keisler p. 21 et sq. Tharstenus adveniens, fanumque intrans, coram lapide, quem in fano stantem colere suevit, in faciem procubuit oravitque. Indridus foris stans, hoc carmen in lapide cantari audivit:

Tu huc
Ultima vice
morti vicinis pedibus
terram calcasti,
certe enim antequam
sol splendeat,
animosus Indridus
odium tibi rependet.

n) Keisler l. c.

und daß also solche weissagende Heroen auch nach dem Tode fortführen, die Zukunft zu offenbaren. Auf diese Art bildeten sich allem Ansehen nach die Orakel des Trophonius, und Amphiaraus, des Amphilochus, Mopsus, u. s. w. so wohl im eigentlichen Griechenlande, als in anderen Ländern o).

Die Zeichen, durch welche weissagende Götter die Zukunft, oder ihren Willen zu erkennen gaben, waren sehr verschieden. Nur unter ganz rohen oder abergläubigen Völkern konnten Priester, und Jongleurs es wagen, die Götter selbst reden, oder antworten zu lassen p). Es war schon sehr bedenklich, die Statüen der Götter durch Winke und Geberden antworten zu lassen q): ausgenommen, wenn die Priester selbst, wie dieses in Hierapolis geschah, die Bildnisse trugen, und die Antworten bloß

o) Cic. de Nat. Deor. III. 19. Pausan. IX. 39. 40. Lucian. I. 138. 139. II. 205. 226.

p) So unter den Negern, Römer S. 49 - 54. unter den Wilden in Paraguay. Lettr. Edif. IX. 95. N. E. Der Betrüger Alexander war im Zeitalter Lucians kühn genug, von seinem Gott, der die Gestalt einer Schlange hatte, mündliche Göttersprüche (χρησμοι αυτοφωνοι) geben zu lassen, da er gewöhnlich schriftlich antwortete. Solche mündliche Orakel wurden nicht einem Jeden, sondern nur den Reichen, Vornehmen, und Freygebigen zu Theil. Lucian. II. 234. 235. ου πασιν εδιδοντο, ουδε ανεδην, αλλα τοις ευπαρυφοις, και πλουσιοις, και μεγαλοδωροις.

q) Wie im alten Scandinavien. Barthol. l. c. 630 p.

bloß durch eine rückwärts, oder vorwärts schreitende Bewegung ertheilt wurden r). In Aegypten, Griechenland, und Italien erklärten die Götter ihren Willen entweder durch Träume und Gesichter s), oder durch Sortes t), oder durch die Geräusche von Becken, Blättern, und Wassern u), oder durch das Geschrey von Thieren x): oder endlich, und dieß geschah am häufigsten, durch den Mund von Priestern, oder Priesterinnen, von welchen man voraussetzte, daß sie mit der Gottheit erfüllt würden, und in diesem Zustande von Gott-Erfüllung dasjenige sagten, was die Götter ihnen eingäben y).

Zu

r) III. 481. Luc.

s) So Trophonius, und viele Andere.

t) Der Jupiter zu Dodona, und die Fortuna sowohl zu Antium, als zu Präneste. Cic. de Div. I. 34. II. 41.

u) Zu Dodona, Des Brosses l. c.

x) Es gab eine Zeit, wo man den Tauben in Dodona am meisten zutraute. VII. 21. Paus.

y) Zu Phoirä in Achaja war ein Orakel, wo man dem Apoll die Frage, welche man beantwortet wünschte, in's Ohr sagte. Indem man dieses that, hielt man seine Ohren mit beyden Händen fest zu, und zog die Hände erst dann zurück, wenn man auf die Straße gekommen war. Die ersten Worte, welche man hörte, sah man als die Antwort des Gottes an. VII. 22. Pausan. Zu Paträ war eine weissagende Quelle, wo man sich aber bloß über den Ausgang von Krankheiten Raths erhalten konnte. Man ließ nämlich einen Spiegel an Fäden in den Brunnen hinab, so daß er das Wasser berührte,

Uu ohne

Zu den unmittelbaren Organen der Gottheit erwählte man aus begreiflichen Ursachen in den meisten Tempeln weissagender Götter Personen des schwächern Geschlechts, welchen man eine beständige Enthaltsamkeit auflegte, damit sie um desto fähiger, und würdiger seyn möchten, den göttlichen, oder weissagenden Geist zu empfangen z). Man nahm die Pythia in Delphi, und deren Schwestern aus dem niedrigsten Pöbel, weil besser gebohrne Jungfrauen sich zu den eben so peinlichen, als gefahrvollen Begeisterungen nicht hergeben mochten. Wirklich waren die Verzuckungen der Pythia, und anderer weissagenden Weiber mit eben so fürchterlichen Verdrehungen des Cörpers, einem eben so gräßlichen Sträuben, oder Schütteln des Haars, demselbigen Schäumen des Mundes, denselbigen Geschreys, und Erschöpfungen, oder Ohnmachten verbunden, wie die Ekstasen der Zauberer, und Zauberinnen von Wilden a). Bisweilen ward die Pythia von dem Geiste, der sie bewegte, gleichsam übermannt, und brach mit furchtbarem Geschrey aus dem Allerheiligsten hervor. Dieß geschah zu Plutarchs Zeiten. Vor der rasenden Weissagerinn entflohen nicht bloß diejenigen, welche den Gott zu Delphi befragt hatten,

ohne ganz untergetaucht zu werden. Man zog den Spiegel hervor, und erblickte dann den oder die Kranken lebend, oder todt. ib. VII. 21 c.

z) Des Brosses l. c. p. 112.

a) Man lese die Schilderung der Pythia im fünften Buch der Pharsalia des Lucan, und die der Sibylle, im 6. Buche der Aenneide. Des Brosses hat beyde in der Uebersetzung mitgetheilt.

ten, sondern auch die so genannten Propheten und Dichter. Die verwilderte Priesterinn sank nicht weit von dem Allerheiligsten ohnmächtig nieder, und starb nach einigen Tagen *b*). Man brauchte, wie es scheint, Maaßregeln, um solche Auftritte zu verhüten. Wenigstens sagt Plutarch, daß man sich bey dem Apoll vorläufig erkundigt habe, ob die Pythia zur gehörigen Empfängniß des göttlichen Geistes tüchtig sey *c*). Die Geschreys von Priesterinnen, die auf eine ganz ungewöhnliche Art verzückt wurden, hielt man für nicht = bedeutend *d*). Selbst die gewöhnlichen Ekstasen der Pythia waren so angreifend, daß man diese bisweilen mit Gewalt dazu zwingen mußte *e*). So wie es sich von Zeit zu Zeit zutrug, daß Priesterinnen theils durch die Dünste, die aus der Höhle in den Adytis aufstiegen, theils durch die aufgeregte Phantasie gleichsam desorganisirt, oder in eine wilde Wuth versetzt wurden; so eräugnete es sich wahrscheinlich zu andern Zeiten, daß sie zu wenig empfänglich waren, und nicht in den Zustand übergingen, welchen die Griechen durch das Wort ενθεσιασμος bezeichneten. Um in den letzteren Fällen die Wirkungen der aufsteigenden Dünste zu befördern, gab man den

b) Plutarch. VII. 724.

c) l. c. και προ τε χρηςηριε τα σημεια λαμβανεσιν, οιομενοι τω θεω καταδηλον ειναι, ποτε την προσφορον εχεσα κρασιν και διαθεσιν, αβλαβως υπομενει τον ενθεσιασμον.

d) l. c.

e) ll. cc.

den Priesterinnen in Delphi aus der Castalischen Quelle zu trinken, deren Wasser man gleichfalls für begeisternd hielt, oder leicht dazu machen konnte *f*). Andere Priesterinnen tranken in gleicher Absicht Lämmer-*g*) oder gar Ochsen-Blut *h*), welches letztere man sonst als tödtliches Gift verabscheute. Der Priester eines weissagenden Bakchus in Thracien nahm vor den Ekstasen sehr viel Wein zu sich, um sich in die gehörige Verfassung zu setzen *i*). Die verzückte Pythia stieß während ihrer Ekstasen nur einzelne, unzusammenhängende Worte und Reden aus. Diese wurden von so genannten Propheten aufgefangen, und von Dichtern, die im Dienst des Apoll waren, in Verse gebracht *k*). In älteren Zeiten wurden die Göttersprüche des Apoll zwar nicht immer, aber doch gewöhnlich in Versen ertheilt. Im Zeitalter des Plutarch wunderten sich die Spötter eben so sehr darüber, daß

f) Van Dale p. 130 et sq.

g) In Argos. Pausan. II. 24.

h) Plin. XXIIX. 9. Taurinus quidem recens inter venena est, excepta Aegirae: ibi enim sacerdos Terrae vaticinatura, tauri sanguinem bibit, priusquam in specum descendat.

i) Macrobius I. c. 18. ex Aristotele -- Sed in hoc adyto vaticinaturi, plurimo mero sumpto, -- effantur Oracula.

k) Van Dale 91. 155 et sq p. Plut. VII. 603. 724. Es scheint, als wenn die Dichter Heilige genannt worden. l. c. p. 724. ὡςε Φυγειν μη μονον τυς θεοπροπυς, αλλα και τον προΦητην Νικανδρον, και τυς παροντας των ὁσιων.

daß der Gott zu Delphi vormahls in schlechten Versen gesungen habe, als daß er jetzt nicht einmahl mehr in schlechten Versen antworten könne *l*). Fromme Männer, dergleichen Plutarch war, wußten das eine, und das andere auf eine solche Art zu erklären, daß der Ruhm des Gottes, und seiner Sprüche dadurch vollkommen gerettet wurde *ll*).

Wenn man auch einräumt, was man nicht nöthig hat, daß nämlich nicht bloß die ältesten Orakel überhaupt, sondern selbst die ältesten Orakel in Griechenland durch den Aberglauben der Menschen gestiftet worden; so kann man doch zugleich kühn behaupten, daß alle bekannte Orakel gleich nach ihrer Entstehung durch die Klugheit, oder Schlauheit der Priester eine solche Einrichtung erhielten, wobey die Diener der Götter sich am wenigsten aussetzten, und so wohl die Fragenden, als die ihnen zu ertheilenden Antworten am meisten in ihrer Gewalt hatten. Ich will dieses durch eine kurze Darstellung der innern Organisation der beyden Orakel beweisen, welche ihr Ansehen am längsten in Griechenland aufrecht erhielten.

Der Gott zu Delphi *m*) war zwar nie auf lange Zeiten unzugänglich; allein es gab doch unglückliche Tage, an welchen man ihn nicht fragen durfte, oder nicht zu fragen wagte. Selbst an glücklichen Tagen konnte man sich dem Apoll nicht geradezu nä-

l) VII. 558 563. 611.

ll) l. c.

m) Van Dale 98 et sq. p.

nähern. Man musste sich dieser Gnade durch mancherley gottesdienstliche Handlungen, durch Gebete, Reinigungen, und besonders durch Opfer würdig machen. Die Opfer waren oft nicht günstig, und mußten in diesem Falle wiederhohlt werden. Alle vorgehende günstige Opfer waren vergeblich, wenn nicht das letzte Opfervieh von dem Wasser, womit man es kurz vor dem Schlachten begoß, am ganzen Leibe erzitterte *n*). Es ist einleuchtend, daß die jetzt erwähnten Vorbereitungen dazu dienten, die Absichten und Charaktere der Fragenden kennen zu lernen. Wenn alles geschehen war, was geschehen mußte, so führte man die Fragenden, deren gewöhnlich mehrere waren, in einer feierlichen Procession dem Tempel des Gottes zu. Während dieser Procession waren die Fragenden stark mit Lorbeer becränzt. Sie trugen in der einen Hand Zweige von Lorbeeren, oder Cränze: in der andern die versiegelten Bittschriften, in welchen die Fragen enthalten waren. Man machte während der Procession eine lärmende Musik, wie man vorgab, deßwegen, damit die Fragenden keine unglückliche Worte, oder Reden hören möchten. Bey der Ankunft im Tempel brachte man die Pilgrimme in eine Capelle, oder Celle, die von den Adytis, oder dem Allerheiligsten durch eine Mauer getrennt war. Hier blieben die Fragenden sitzen, während die Pythia mit einem, oder mehreren Propheten in die dicht beschatteten, und in Wolken von Weihrauch eingehüllten Adyta hinabstieg. Kein neugieriges Auge sah jemahls, was in dem Allerheiligsten verging. Man hörte nur die

n) Plutarch. VII. 711. 725 p.

die Pythia, nachdem sie sich eine Zeitlang auf den Dreyfuß gesetzt hatte, unverständliche Töne, oder unzusammenhängende Worte ausstoßen. Die Propheten fingen diese Worte auf, und die Dichter des Tempels faßten sie nach der Deutung der Propheten in Versen. Die meisten Antworten des Gottes waren entweder so dunkel, daß man sie nicht verstehen, oder so allgemein und zweydeutig, daß man sie auf mehrere Arten auslegen konnte o).

Die Einrichtung des Orakels des Trophonius zu Lebadia in Boeotien beweist das, was bewiesen werden soll, fast noch augenscheinlicher, als die Einrichtung des Delphischen Orakels. Wer den Trophonius zu Rathe ziehen wollte p), mußte eine Zeitlang in einer dem guten Genius und dem guten Glücke geweihten Capelle zubringen, und sich von allen unreinen Dingen, besonders von warmen Bädern enthalten. Das einzige Bad, was man den Fragenden erlaubte, oder vielmehr vorschrieb, war das im Flusse Herkyna. Da die Fragenden vielen Göttern opfern mußten, so hatten die Vorsteher immer einen Ueberfluß von Fleisch, wovon sie den Pilgrimmen reichlich mittheilten. Die Priester untersuchten die Eingeweide eines jeden Opferthiers sehr genau, um zu erfahren, ob Trophonius gnädig sey. Alle vorhergehende glückliche Opfer waren fruchtlos, wenn die Eingeweide eines Widders, welchen man kurz vor dem Eingang in die Höhle opfern muste, keine Gnade verkündigten. Stimmte aber dieses Opfer mit den frü-

o) Cic. de Div. II. 56. 57.

p) Pauſ. IX. 39. Van Dale, 187 et ſq. p.

früheren überein, so konnte man sich voll guter Hoffnungen in die Höhle des Trophonius hinablassen. Bevor diese Höhlenfahrt geschah, führten die Priester den Fragenden in der Nacht zum Flusse Herkyna, und ließen ihn hier von dreyzehnjährigen Knaben erst mit Oehl salben, dann mit Wasser aus dem Flusse waschen. Nach diesen Reinigungen brachte man den Fragenden an die beyden Quellen des Flusses, von welchen die erste der Quell der Vergessenheit, und die andere der Erinnerung hieß. Der Fragende mußte aus der ersten trinken, damit er alle weltliche Dinge vergesse: aus der andern, damit er genau behalte, was er bald sehen und hören werde. Zuletzt zeigte man dem Fragenden das vom Dädalus verfertigte Bildniß des Trophonius: ein Glück, das ganz allein denen zu Theil ward, die das Orakel zu Lebadia zu Rath zogen. Wenn der Fragende dieß allerheiligste Bild angebetet hatte, so legte man ihm ein Gewand von Leinwand an, bedeckte seine Füße mit Stiefeln, wie sie in der Gegend von Lebadia getragen wurden, und ließ ihn dann bis an den Eingang der Höhle hinauf steigen. Die Höhle des Trophonius war ein Werk der Kunst, nicht der Natur. Man gelangte in diese Höhle nicht durch Stuffen, die hinabführten, sondern durch eine schmale Leiter, welche hineingesetzt wurde. Wenn man den Boden des ersten Absatzes erreicht hatte; so legte man sich nieder, indem man Honigkuchen in der Hand hielt, um damit Schlangen, die sich etwa darbieten könnten, zu futtern und abzuwenden. Die Liegenden bemühten sich, ihre Beine in eine enge Oeffnung zu bringen. So bald dieses geschehen war, wurden sie mit einer reissenden

Ge-

Geschwindigkeit in das eigentliche Ἄδυτον, oder in das Allerheiligste der Höhle hinabgezogen. Die Hinabgezogenen erhielten bald allerley Gesichter, bald hörten sie Töne und Worte. Wenn Trophonius sich auf die eine, oder die andere Art geoffenbart hatte; so zog man die Fragenden bey den Beinen wieder aus dem Innersten der Höhle hervor, setzte sie auf einen Thron der Erinnerung, und ließ sie das erzählen, was sie gesehen, oder gehört hatten. In den Augenblicken, wo man dieses von dem Fragenden verlangte, waren die letzteren, wie Pausanias aus eigner Erfahrung versichert, noch meist außer sich; und es war also nicht schwer, wenn sie sich ihrer allmählich wieder bewußt wurden, die gemachten Aussagen abzuändern, oder zu ergänzen. Die Vorsteher des Orakels erzählten, daß Ein Mahl ein Trabant des Königs Demetrius in der Höhle umgekommen sey, und daß der Leichnam desselben durch eine andere, als die heilige Oeffnung, herausgeworfen worden. Trophonius habe den Frechen nach Verdienst bestraft, da er ohne die gehörige Vorbereitung in die Höhle hinabgestiegen sey, nicht um den Willen des Trophonius zu erfahren, sondern um die Schätze zu plündern, welche er in dem Allerheiligsten zu finden geglaubt habe. Es braucht keines solchen Commentars, dergleichen Van Dale geliefert hat q), um nachdenkende Leser fühlen zu machen, daß das Orakel zu Lebadia ganz darauf angelegt war, erst die Fragenden zu erforschen und gehörig zu stimmen; dann sie das hören und sehen zu lassen, was sie hören und sehen sollten.

In

q) l. c.

In keinem anderen Lande erhielten die Orakel einen so mächtigen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, als in Griechenland. Dieser Einfluß dauerte bis auf den Untergang der Freyheit und Unabhängigkeit der Griechischen Republiken ungeschwächt fort. Das gröste Ansehen genoß das Orakel zu Delphi: ein Vorzug, den dieses Orakel unstreitig seiner Lage am meisten zu danken hatte r). Das Orakel zu Delphi war das einzige, was als ein gemeinschaftlicher Gnadenort von ganz Griechenland betrachtet wurde. Nach diesem gemeinschaftlichen Gnadenorte sandte man in älteren Zeiten mannbare Söhne, damit sie dem Apoll die Erstlinge ihrer Haare weiheten s). Hier versammelten sich die Amphyktionen, oder der hohe Rath aller Griechischen Freystaaten; und alle Griechische Völker hatten in dem Tempel zu Delphi heilige Stätten, oder Schätze t), wo die dem Gott geweihten Geschenke und Denkmähler aufbewahrt wurden. Als daher die Phocenser den Tempel zu Delphi plünderten, verabscheuten alle Griechische Völker den Tempelraub als eine That, die von ganz Griechenland, ja von allen Nationen der Erde gerochen werden müsse. Man erhob den König Philipp von Macedonien, der die Phocenser bekriegte, als den Freund und Vertheidiger der Götter zum Himmel

r) Man behauptete nicht bloß, daß der Tempel zu Delphi in dem Mittelpuncte von Griechenland, sondern der ganzen Erde liege. Plato de Rep. IV. 268.

s) Plut. I, p. 10. in Theseo.

t) σηκοι, θησαυροι.

mel u); und tadelte die Athenienser, welche die Thermopylen gegen den Philipp besetzt hatten, als undankbare Abtrünnige des Gottes, der ihnen so unsägliche Wohlthaten erwiesen habe x). Da kein anderer weissagender Gott in Griechenland so oft und von so vielen Völkern zu Rathe gezogen wurde; so ward auch der Tempel keines anderen Gottes so reich, nicht bloß durch die Vergabungen der Griechen, sondern auch vieler fremden Könige und Völker y). Man wandte sich an das Orakel zu Delphi, und an andere Orakel nicht nur in

u) Justin. VIII. 2. Incredibile, quantum ea res apud omnes nationes Philippo gloriae dedit. Illum vindicem sacrilegii, illum ultorem religionum: quod orbis viribus expiari debuit, solum, qui piacula exigeret, exstitisse. Dignum itaque, qui diis proximus haberetur, per quem deorum majestas vindicata sit.

x) l. c. - - - aguntque propugnatores sceleris, cujus turpe erat alios vindices fuisse; immemores prorsus, quod in dubiis rebus suis illo deo etiam consiliorum auctore usi fuerant: quod illo duce tot bella victores inierant, tot urbes auspicato condiderant, tantum imperium terra, marique quaesierant; quod nihil sine majestate numinis ejus aut privatae unquam, aut publicae rei gesserant. Tantum facinus admisisse ingenia, omni doctrina exculta, pulcherrimis legibus institutisque formata, ut, quid post hac succensere jure barbaris possent, non haberent.

y) Cic, de Div. I, 19. 45. Justin. XXIV. 6. Multa igitur ibi et opulenta regum populorumque visuntur munera; quaeque magnificentia sui reddentium vota gratam voluntatem, et deorum responsa manifestant.

in allen großen Nöthen z), sondern man fragte sie auch über die Gründung von Städten und Pflanzstädten a), über die Einführung neuer Verfassungen b), und über kriegerische sowohl, als andere wichtige Unternehmungen c): ja man wählte den Apoll häufig zum Schiedsrichter in Streitigkeiten d). In manchen Fällen warteten die weissagenden Götter nicht einmahl ab, daß man sie befragte, sondern sie schickten unaufgefordert ihre Aussprüche an die Völker und Fürsten, die denselben gehorchen sollten e). Nach dem Xenophon gab es ein altes Gesetz, welches durchaus untersagte, die Orakel über Kriege zu befragen, welche Griechen gegen Griechen führten f). Zur Erhaltung des Ansehens der Orakel wäre es allerdings gut gewesen, wenn man ein solches Gesetz nicht bloß gegeben, sondern auch genau beobachtet hätte. Allein man kann aus älteren, wie aus späteren Zeiten Beyspiele genug anführen g), daß die Götter kein Bedenken trugen, sowohl über einheimische,

als

z) Xenoph. de Republ. Athenienſ. c. 6. Justin. XX. 2. 3. Die meisten gleichfolgenden Zeugnisse beweisen dasselbige.

a) Justin. l. c. und XIII. 7.

b) Cic. I. 43. Justin. III. 3.

c) Herodot. VII. 140. 220. Plutarch. I. 457. III. 57. Thucyd. I. 25. 118. 126.

d) Thucyd. I. 28 c.

e) Herod. V. 89. Plutarch. II. 505. 527. Demosth. p. 392. Edit. Wolfii.

f) Histor. Graec. III. c. 2. §. 16.

g) Xenoph. l. c. 3. p. 393. Just. III. 6.

als über auswärtige Kriege zu antworten. — Lykurg und Solon verschafften den von ihnen eingeführten Verfassungen durch Orakel eine göttliche Sanction *h*). Lysander wollte sich des Ansehens des Apoll in Delphi bedienen, um die vom Lykurg gegründete Verfassung über den Haufen zu werfen *i*). Göttersprüche allein bewegten die Athenienser, gegen ihren Willen die geliebte Vaterstadt zu verlassen *k*); und den Leonidas, mit seinem Häuflein den Tod für's Vaterland zu sterben *l*): ohne welche heldenmüthige Entschließungen Griechenland von den Persern wäre unterjocht worden. Freylich wird dieß Verdienst der weissagenden Götter dadurch wieder geschwächt, daß sie Tyrannen aufmunterten, ihre Vaterstädte zu unterjochen *m*): wie-

h) Justin. III. 3. Cic. de Div. I. 43. - - iidemque (Athenienses et Lacedaemonii), de rebus majoribus semper aut Delphis oraculum, aut ab Hammone, aut a Dodona petebant. Lycurgus quidem, qui Lacedaemoniorum rempublicam temperavit, leges suas auctoritate Apollinis Delphici confirmavit.

i) Plut. III. 57. Nepos in ejus vita c. 3. Nach dem Cicero widersetzte sich der Gott in Delphi den Absichten Lysanders. l. c. Quas (Leges Lycurgi), cum vellet Lysander commutare, eadem prohibitus est religione.

k) Herodot. VII. 140. Plut. I. 457.

l) Herod. VII. 220. Justin. II. c. 11.

m) Den Kypselus in Korinth, Herodot. V. 29. Den Kylon in Athen, Thucyd. I. 126. Als die Phocenser den Tempel in Delphi besetzten, zwang ihr Anführer Philomelus die Pythia, den Dreyfuß zu besteigen. Die widerstrebende Pythia antwortete end-

wiewohl auch diese Beyspiele den außerordentlichen Einfluß bestätigen, welchen die Orakel auf die öffentlichen Angelegenheiten in Griechenland hatten. Eben dieser Einfluß erregte schon sehr früh, sowohl in vaterlandliebenden, als in ehrgeizigen Menschen den Gedanken, die Pythia, oder die Vorsteher des Tempels in Delphi zu bestechen. Die Alkmäoniden feuerten durch erkaufte Göttersprüche die Lacedämonier an, die Pisistratiden zu verjagen und Athen zu befreyen *n*). Nicht lange nachher gewann Kleomenes die Pythia, damit sie antworten möge, daß Demaratus kein Sohn des Aristo sey *o*). Demosthenes scheute sich nicht, öffentlich zu sagen, daß die Pythia in Delphi philippisire, d. h. von dem Macedonischen Könige Philipp bestochen worden *p*). Weder die Bestechungen aber, noch die Widersprüche *q*), oder Dunkel-

endlich: er könne thun, was er wolle. Philomelus erklärte, daß er kein anderes Orakel verlange. Er machte die Antwort der Pythia als einen Götterspruch bekannt, wodurch Apoll ihm erlaubt habe, sich der Schätze des Delphischen Tempels zu bedienen. Plut. VII. p. 721.

n) Herodot. V. 62. 63.

o) ib. VI. 66.

p) Plutarch. IV. 724 Cic. de Div. II. 57.

q) Vor der Schlacht bey Leuktra erhielten die Thebaner viele Göttersprüche, wovon die einen günstig, die anderen ungünstig waren. Epominondas ließ die ersteren zur Rechten, die anderen zur Linken seines Sessels legen, und sagte zu den Thebanern: wenn ihr Muth habt, und euren Führern gehorchen wollet; so folget den Göttersprüchen zur Rechten: fürch-

kelheiten und Zweydeutigkeiten der Orakel r), auch nicht das Antworten in Prosa s) können als die wahren Ursachen des Verfalls der Orakel angesehen werden: am wenigsten die wachsende Aufklärung, welche durch die freyer denkenden Weltweisen, oder durch die Christliche Religion verbreitet worden t). Die Orakel waren nie in größerem Anse-

fürchtet ihr aber die Gefahren der Schlacht, so haltet euch an die zur Linken. Plut. VI. 728. 729. Xenophon erzählt, daß die Thebaner durch Orakel zum Kampfe angefeuert worden. 5. 393. Hist. Graec.

r) Selbst die Philosophen rechtfertigten diese Dunkelheiten und Zweydeutigkeiten. Sie beriefen sich auf einen Ausspruch des Heraklit: ὡς' ουαξ, ὁ το μαντειον εςι το εν Δελφοις, ουτε λεγει, ουτε κρυπτει, αλλα σημαινει. Cic. I. 19. II. 56. 57.

s) Nach dem Cicero antwortete Apoll schon zu den Zeiten des Pyrrhus nicht mehr in Versen. De Div. II. 56. Die frommen Weltweisen rechtfertigten die spätere Einfalt der Göttersprüche, wie die frühere Dunkelheit, und beklagten sich darüber, daß man dem Apoll bald die dichterischen Blumen, und bald die Einfachheit seiner Göttersprüche vorgeworfen habe. Plut. VII. 563. 611.

t) Diese letztere Meinung hegten der Präsident des Brosses l. c. p. 112. und viele andere. Diese Männer wurden durch die Gründe und Spöttereyen verführt, welche Cicero im zweyten Buche de Divinatione gegen alle Arten von Divination, und nahmentlich auch gegen die Orakel vorgebracht hatte. Schon zu Cicero's Zeiten erklärten die Freunde der Volksreligion das Stillschweigen der weissagenden Götter daher: evanuisse - - - vetustate vim loci ejus, unde anhelitus ille terrae fieret, quo Pythia mente incitata oracula ederet. — Hierauf ant-

sehen, als in den Zeiten, wo Kunst und Wissenschaft den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht hatten, und am allgemeinsten verbreitet waren. Sie sanken nicht eher, als nach dem Verlust der Freyheit und Unabhängigkeit von Griechenland u); und dieser Verlust der Freyheit und Unabhängigkeit, sammt dem Verschwinden des alten Wohlstandes und der ehemahligen Volksmenge, war der vornehmste Grund des Verfalls der Orakel. Nachdem Griechenland zuerst von den Macedoniern, dann von den Römern unterjocht worden war; so hörten alle Berathschlagungen über wichtige öffentliche Angelegenheiten, über Krieg oder Frieden, über Bündnisse, Gründungen von Pflanzstädten, Veränderungen von Regierungsformen u. s. w. auf; und die Häupter, oder Vorsteher der Griechischen Völker hatten keine Veranlassung mehr, die Götter über die Dinge zu fragen, worüber man sie in äl-

antwortete **Karneades**; und nach ihm **Cicero**: de vino, aut salsamento pater loqui, quae evanescunt vetustate - - - quando autem ista vis evanuit? an postquam homines minus creduli esse coeperunt? Die Christlichen Schriftsteller erdichteten allerley Fabeln, nicht weniger unglaublich, als die Weissagungen der Orakel; um die Meinung zu bewähren, daß die Götter der Heiden mit der Geburt des Heilandes verstummt seyen. Wer Lust hat, diese Fabeln und deren Widerlegungen zu lesen, der nehme das oft angeführte Werk von **Van Dale** zur Hand.

u) Selbst vor der Schlacht bey Cheronäa trug man noch eben so viele Orakel umher, als in älteren Zeiten. Plutarch. IV. 724.

älteren Zeiten am meisten gefragt hatte x). Fürsten, und Städte wandten sich von dieser Zeit an selten an die Orakel. Wenn es geschah, so fragte man höchstens über die Hoffnungen von Erndten, oder die Gegenmittel gegen herrschende Krankheiten. Die meisten Wallfahrter, welche die Tempel der weissagenden Götter besuchten, waren Privat-Personen, welche zu erfahren wünschten, ob sie eine Schifffahrt machen, einen Handel schließen sollten, u. s. w. oder nicht y). Selbst die Wallfahrten von Privat-Personen zu den Orakeln wurden aus einem doppelten Grunde nach dem Verluste der Griechischen Freyheit viel seltener, als sie sonst gewesen waren. Griechenland ward theils durch die Kriege der einheimischen Fürsten, und Staaten gegen einander, theils durch die schrecklichen Verheerungen, welche die Kriege der Römer mit den Macedonischen, Syrischen, und Pontischen Königen, am meisten die bürgerlichen Kriege der Römer nach sich zogen, in einem solchen

x) Plutarch. VII. 607. πολλη γαρ ειρηνη και ἡσυχια, πεπαυται δε πολεμος, και πλαναι, και ςασεις εκ εισιν, εδε τυραννιδες, εδε αλλα νοσηματα και κακα τῆς ἑλλαδος etc.

y) l. c. p. 608. τα δεμεγιςα πολεων μαντευματα, Φορας καρπων περι, και βοτων επιγονης, και σωματων ὑγιειας, etc. p. 604. . . εδε γαρ ὁ δεινα κατεβαινε μα Δια περι ωνης ανδραποδε χρησομενος, εδε ὁ δεινα περι εργασιας, αλλα πολεις μεγα δυναμεναι, και βασιλεις, και τυραννοι μετριον εδεν φρονεντες ενετυγχανον τω θεω περι πραγματων.

chen Grade entvölkert, daß man zu Plutarchs Zeiten Mühe gehabt hätte, aus ganz Griechenland dreytausend schwer bewaffnete Krieger zusammen zu bringen: eine Zahl, welche Megara allein nach Platäa sandte z). Viele Städte, in welchen sich sonst Tempel von weissagenden Göttern fanden, waren gänzlich vernichtet a). Andere waren verarmt, und zusammengeschwunden: welches traurige Schicksal die Tempel der Götter mit den Wohnsitzen ihrer Verehrer theilten. Selbst die geringe Zahl von meistens verarmten Menschen, die in Griechenland übrig blieben, ward durch neu entstandene Hindernisse abgehalten, die Tempel der einheimischen weissagenden Götter zu besuchen. Gleich nach den Eroberungen Alexanders ergossen sich über Griechenland, und Italien kleinere und größere Haufen von Betrügern, die sich entweder für Diener der Isis, des Osiris und Serapis, oder für Vertraute des Mithras, der Dea Mater, oder der himmlischen Heerschaaren ausgaben, und neben anderen falschen Künsten auch die der Weissagung, und Wahrsagerey trieben

z) Plut. VII. 629... ὁτι της κοινης ολιγανδριας, ἡν ἁι προτεραι ςασεις και ὁιπολεμοι περι πασαν ὁμȣ τι την οικȣμενην απειργασαντο, πλειςον μερος ἡ ἑλλας μετεςηκε, και μολις αν νυνὁλη παρασχοι τρισχιλιȣς ὁπλιτας, ὁσȣς ἡ μεγαρεων μια πωλις εξεπεμψεν εις πλατειας.

a) Plutarch nennt dergleichen p. 630, die sammt den umliegenden Gegenden so verwüstet waren, daß man in ganzen Tagen kaum auf einen Schäfer stieß.

den *b*). Die Griechen entwöhnten sich je länger je mehr von der Sitte der Vorfahren, mit einem beträchtlichen Aufwande von Zeit und Kosten die Tempel weissagender Götter zu besuchen, da sie die Zukunft für eine Kleinigkeit von umherziehenden Weissagern, und Wahrsagern erfahren konnten. In Verbindung mit den jetzt angeführten Ursachen wirkte allerdings auch das zum Verfall der Orakel mit, was Strabo unrichtig für den einzigen Grund ihres Sinkens hielt, daß die alles beherrschenden Römer nur selten Orakel fragten *c*). Fast scheint es, als wenn das Orakel zu Delphi eins der ersten gewesen sey, die in einen schnellen und tiefen Verfall geriethen. Wenigstens reden beyde Cicerone von dem Orakel zu Delphi als von einem solchen, das schon lange gänzlich verstummt war

b) Ich führe über eine bekannte Sache, wovon ich an mehreren Orten ausführlicher gehandelt habe, bloß folgende Zeugnisse an. Ennius ap. Cic. de Div. I. 58. Plut. VII. 604.

c) XVII. 468. ὁτι τοις αρχαιοις μαλλον ην εν τιμη, και ἡ μαντικη καθολε και ταχρηςηρια. νυνι δε ολιγωρια κατεχει πολλη, των ρωμαιων αρκεμενων τοις Σιβυλλης χρησμοις, etc. Διοπερ και το εν Αμμωνι σχεδον τι εκλελειπται χρηςηριον, προτερον δε ετετιμητο. Val. Max. I. 3. Lutatius, qui primum Punicum bellum confecit a senatu prohibitus est sortes fortunae Praenestinae adire. Auspiciis enim patriis, non alienigenis rempublicam administrari oportere judicabant.

war *d*), das wenigstens keine Vergleichung mit dem freylich auch verblühten Orakel der Fortuna zu Präneste aushalten könne *e*). Bald nachher sanken die Orakel des Jupiter Ammon *f*), des Jupiter zu Dodona, und die meisten übrigen Orakel in Griechenland, ohne sich jemahls wieder aufzurichten *g*). Das Orakel in Delphi hob sich kurz vor den Zeiten Plutarchs von neuem empor, und war neben dem Orakel des Trophanius das einzige im eigentlichen Griechenland, was fleissig besucht wurde *h*). Sollte man durch das bisher Gesag

d) de Div. I. 19. . . Jam diu idem non facit. II. 57. Sed quod caput est, cur isto modo jam oracula Delphis non eduntur, non modo nostra aetate, sed jam diu, ut nihil possit esse contemptius.

e) II. 41. de Div. Sed hoc quidem genus divinationis vita jam communis explosit. Fani pulcritudo, et vetustas, Praenestinarum etiam nunc retinet sortium nomen, atque id in vulgus. Quis enim magistratus, aut quis vir illustrior utitur sortibus. Caeteris vero in locis sortes plane refrixerunt. Quod Carneadem Clitomachus scribit dicere solitum, nusquam se fortunatiorem, quam Praeneste, vidisse Fortunam.

f) Strabo l. c.

g) Strabo VII. 504. Εκλελοιπε δε πως και το μαντειον το εν Δωδωνη, καθαπερ τ'αλλα.

h) VII. 621. μαλλον δε πλην ενος η δυειν απαντων εκλειψιν ορωντας. In Cilicien waren noch die Orakel des Mopsus und Amphilochus in Ansehen. ib. p. 709. Lucian zählt diesen die Orakel des Clarischen, und Didymeischen Apoll zu. II. 236.

sagte noch nicht vollkommen überzeugt worden seyn, daß der Verfall der Orakel in Griechenland durch die von mir angeführten Ursachen, und nicht durch die allmählich verbreitete Aufklärung verursacht worden; so lese man nur das Mährchen des Apulejus vom goldenen Esel, und besonders die Geschichte des Betrügers Alexander vom Lucian. In keinem der älteren Orakel übte man so grobe Betrügereyen, besonders durch die so genannten mündlichen Göttersprüche, als Alexander sich erlaubte; und doch eilten zu dem von diesem Betrüger errichteten Orakel jährlich sieben bis acht Myriaden von Menschen nicht bloß aus ganz Asien, sondern auch aus Italien, selbst aus Rom i): und zwar

236. Ueber das Wieder-Aufblühen des Tempels, und der ganzen Gegend von Delphi kurz vor Plutarchs Zeiten sehe man seine Abh. über die Delphischen Orakel VII. Ste. 31. Ich führe bloß folgende Stellen an: ὁρατε δήπεθεν αυτοι πολλα μεν εκτισμενα των προτερον εκ οντων, πολλα δ'ανειλημμενα των συγκεχυμενων και διεφθαρμενων. . . . ἡμιν δε λαμπροτερα και κρειττονα και σαφεστερα σημεια τετων αναδιδωσιν, ὡσπερ εξ αυχμε της προσθεν ερημιας και πενιας, ευποριαν και λαμπροτητα, και τιμην πεποιηκως. Lucian II. 204. 205. schildert Delphi, und das Orakel in Delphi gleichfalls als sehr blühend: wie wohl man sagen könnte, daß dieser Schriftsteller sich bey seiner Schilderung in die Zeiten des Phalaris versetzt habe. Auch war der Delphische Tempel zu den Zeiten des Pausanias zwar nicht mehr reich an Schätzen in baarem Gelde, aber sehr reich an den kostbarsten Denkmählern der Kunst. X. 9. et sq. c.

i) Lucian. II. 231. 237. 239.

zwar waren es vorzüglich die Reichsten und Mächtigsten, welche dieß Orakel besuchten, oder durch treue Knechte und Freygelassene beschickten *k*). Nach der Regierung Antonins des Weisen nahmen alle Arten des Aberglaubens in gleichem Verhältniß mit dem Verfall des Reichs zu. Die eifrigsten Vertheidiger, und Verbreiter des Aberglaubens waren die neueren Platoniker. Selbst die Schwärmerey dieser After-Philosophen war nicht im Stande, das Sinken der Orakel aufzuhalten. Allem Ansehen nach dauerten die Orakel der Aegyptischen, und anderer Morgenländischen Gottheiten länger fort, als die Griechischen. Die Tempel weissagender Götter wurden, gleich allen übrigen Tempeln, unter der Regierung des Theodosius im J. 389. unserer Zeitrechnung entweder zerstört, oder geschlossen *l*): wiewohl man auch nach diesem Zeitpuncte in der Stille fortfuhr, die Götter zu befragen, bis allmählich selbst die letzten Ueberbleibsel des alten Heidenthums verschwanden.

k) l. c. ὡς δε εις την Ιταλιαν διεφοιτησε τε μαντεια το κλεος, και εις την ρωμαιων πολιν ενεπεσεν, εδεις ὁςις εκ αλλος προ αλλε ηπειγετο· ὁι μεν αυτοι ιοντες, ὁι δε πεμποντες, και μαλιςα ὁι δυνατωτατοι, και μεγιςον αξιωμα εν τη πολει εχοντες.

l) Van Dale p. 538.

Vierzehntes

Vierzehntes Buch.

Geschichte der Trauer bey dem Tode von Anverwandten und Vorgesetzten: der Bestattung von Leichnamen, und der Vorstellungen von den Schicksalen der abgeschiedenen Seelen.

Unter Trauer verstehe ich nicht die natürlichen, und ungeheuchelten Aeußerungen des Schmerzes, und der Sehnsucht bey dem Tode von geliebten, oder geehrten Personen, sondern die ganz, oder größtentheils erkünstelten, in die Sinne fallenden Merkmahle von Beyleid bey dem Tode von Blutsverwandten, wodurch man die abgeschiedenen Seelen der Verstorbenen zu beruhigen, oder zu versöhnen sucht, und die daher einen Theil des Todtendienstes ausmachen.

Trauer in dieser Bedeutung steht nicht im Verhältniß mit der wahren, oder innern Betrübniß, und Sehnsucht der Traurenden, sondern allein mit der Furcht vor dem Unmuth der abgeschiedenen Seelen. Sie war, und ist daher am mildesten unter den Völkern, welche die Natur mit einem lebhaften theilnehmenden Gefühl beschenkte,

und

und die den Verlust geliebter, oder geehrter Personen am tiefsten empfanden a). Sie war, und ist hingegen am lautesten, peinlichsten, und man kann sagen, am ehrgeitzigsten unter solchen Nationen, wo es wegen des Mangels, oder der Schwäche des theilnehmenden Gefühls sehr gewöhnlich ist, Kinder auszusetzen, abgelebten Vätern die Hälse zu brechen, und Sterbende zu verlassen, oder aus der Welt zu schaffen. Die Trauer mag unter Menschen dieser Art so schreierisch und blutig seyn, als sie will; so ist sie sehr häufig thränenlos. Auch ist sie nicht anhaltend, sondern bricht nur zu gewissen Zeiten aus. Endlich offenbart sie sich oft nicht in den Personen, die traurig seyn sollten, sondern in Stellvertreterinnen, die höchstens das Geschrey, und die Geberden von Traurigen nachäffen können. Gerade deßwegen, weil die Trauer unter den meisten Völkern nur Schauspiel ist, überlassen sich die Trauernden, gleich nachdem sie ihre Trauer-Rollen ausgespielt haben, der wildesten Fröhlichkeit. Die gottesdienstliche Trauer ahmt die ächte Traurigkeit nicht nur nach, sondern übertreibt sie meistens. Trauernde vernichten, oder vernachlässigen, und verändern wenigstens ihre Kleidung und Putz. Sie wehklagen, fasten, zerrausen, und zerfleischen sich. In Rücksicht auf Kleider und Putz befolgten die Trauernden unter allen Völkern dasselbige Gesetz. Man

a) So sagt Tacitus von den alten Deutschen: c. 27. Funerum nulla ambitio. . . Lamenta et lacrymas cito, dolorem et tristitiam tarde ponunt. Feminis lugere honestum est: viris meminisse.

Man mied nicht nur alle Pracht, und gesuchten Schmuck, sondern man wählte auch überhaupt ein solches Aeussere, was von dem gewöhnlichen sehr abwich, oder demselben gar entgegengesetzt war. Wo die Männer gewöhnlich ihr Baart- und Haupthaar abschoren, da liessen sie es in den Zeiten der Trauer wachsen, und umgekehrt. Wo die Weiber ihr Haupthaar nährten, oder bedeckten, schnitten sie es ab, oder liessen es flattern. Wo man gewöhnlich bunte, oder dunkelfarbige Kleider trug, legte man in den Zeiten der Trauer weisse an, und umgekehrt.

Zu den unerklärlichsten Gewohnheiten gehört diejenige, welche Herodot von den Trausen, einem Thracischen Volke erzählt. Wenn, sagt dieser Geschichtschreiber, den Trausen ein Kind gebohren wird; so setzen sich die Eltern, und übrigen Blutsverwandten um das neugebohrne Knäblein, oder Mägdlein her, und beklagen es unter Aufzählung aller Uebel des menschlichen Lebens wegen des Elendes, zu welchem es gebohren worden. Hingegen bey dem Tode von Angehörigen frohlocken sie, indem sie so wohl die Unfälle, denen der Verstorbene entnommen, als die Seligkeit, deren er theilhaftig werden, auseinandersetzen *b*). Bey welcher Veranlassung durchdrang das Gefühl der menschlichen Mühseligkeiten eine zahlreiche und tapfere Nation, in einem fruchtbaren Lande, und unter einem nicht zürnenden Himmel so allgemein, daß es dauernde Volkssitte ward, bey den glücklichen

b) V. 4. Aus dem Herodot schöpften Val. Max. II. c. 6. n. 12. Pompon. Mela II. 2. Solin. c. 15.

lichen Geburten von Kindern zu wehklagen, und bey dem Verlust geliebter Personen zu frohlocken? Beyde Gewohnheiten sind so unnatürlich, daß ich darüber erstaune, daß man die eine so wohl, als die andere auch nur unter Einem rohen Volke wieder findet. Die so genannten Weiner in Louisiana heulen bey der Geburt von Kindern, und der Ankunft von Fremden: wie man, nicht wahrscheinlich, vorgibt, weil sie den Tod für eine Reise halten, von welcher man nach einiger Zeit zurückkomme, und bey der Geburt von Kindern so wohl, als der Ankunft von Fremden sich darüber betrüben, daß sie in den beständigen Erwartungen der Rückkehr ihrer verstorbenen Anverwandten getäuscht werden *c*). Die bekehrten Einwohner der Philippinen, wenigstens diejenigen, welche in Manila wohnen, stellen bey dem Tode ihrer Kinder die lebhaftesten Freuden-Bezeugungen an, und setzen diese so lange fort, bis man die Leichname zur Ruhe gebracht hat *d*).

Viele

c) Tonti im 5. B. der Voy. au Nord p. 158. ces pauvres gens s'imaginent, *dit-on*, etc.

d) Gentil II. 140. 41. Lorsqu'il meurt un enfant à Manille, sur-tout parmi les Indiens Métices, on fait de trèsgrandes rejoniſſances; ils le parent le mieux, qu'il est poſſible, l'etendent sur un lit de parade, la face découverte, lui mettent une couronne de fleurs sur la tête, l'entourent de ceintures également de fleurs en forme de guirlandes, et il y a bal dans l'appartement tant, que le cadavre y reste; ils donsent des menuets, des contredanses, et des fandangos, et quoique la fatigue les oblige d'y prendre du repos, parqu'on ne peut pas toujours

Viele Völker überließen die Trauer vorzüglich den Weibern, oder bewiesen sie nur bey dem Tode von erwachsenen männlichen Anverwandten. Beyde Beschränkungen der Trauer entsprangen aus einem Mangel von wahrem menschlichen Gefühl, der sich bald als Stolz auf eine vermeintliche männliche Standhaftigkeit, bald als fromme Ergebung in den göttlichen Willen äußerte. Die Americanischen Wilden trauern selten, oder vergießen wenigstens niemahls Thränen bey dem Tode ihrer Weiber und Kinder, weil sie das Weinen für etwas unmännliches ansehen *e*). Bey dem Tode von erwachsenen männlichen Anverwandten halten sie Klage- und Lobreden, oder verwunden sich gar bis auf's Blut; allein sie stimmen nie in das Heulen und Wehklagen der Weiber ein *f*). Die Araber, Mauren, und Türken betrachten es, als eine Sünde, als einen strafbaren Mangel von Ergebung in den göttlichen Willen, wenn Männer bey dem Tode von Blutsverwandten und Freunden trauern. Auch bezeugen sie den Anverwandten von

jours danser, la musique ne cesse pas pour cela: on porte le corps à l'eglise au son des violons, qui entourent la bière. Der jüngere Egede erzählt, S. 224. daß Eltern in Grönland nicht bey bey der Geburt von Knaben, sondern nur von Mädchen, und zwar deßwegen geweint hätten, weil Mädchen etwas so unbedeutendes seyen.

e) Charlevoix 372-376. L'Epoux ne pleure point sa femme, parque selon les sauvages les larmes ne conviennent point aux hommes. Selbst die Grönländer schluchzen nur, aber sie weinen und heulen nicht. Cranz 304 S.

f) Carver p. 398-403.

von jüngst Verstorbenen kein Beyleid, sondern segnen sie vielmehr g). Man kann viel eher behaupten, daß das Gebot des Korans, welches den Anhängern Mahomets eine vollkommne Resignation

g) Russel p. 116 Höst 124 S. Shaw p 219. That absolute submission, which they pay to the will of God, allows them nox to use any consolatory words upon these solennities: no loss or misfortune is to he regretted: instead likewise of such expressions of sorrow and condolence, as may regard the deceased, the compliments turn upon the person, who is the most nearly related, Berka se rassick, say his friends, i. e. A Blessing be upon your head. Unter den alten Aegyptiern zerrauften sich nicht nur die Weiber, sondern auch die Männer. Herodot. II. 85. Bruce erzählt von allen Morgenländern, daß sie den Nagel Eines Fingers lang wachsen lassen, um sich damit in Zeiten der Trauer das Gesicht zerreissen zu können. Bruce III. 49. In der neuen Ausgabe IV. 246. In der Folge V. 35. N. A. erwähnt er des Zerreissens der Schläfen mit dem Nagel des kleinen Fingers als einer blossen Sitte der Weiber. Eben dieser Reisende bemerkt, daß auf der Insel Masuah bey dem Tode von Anverwandten nicht bloß die Angehörigen, sondern auch die Freunde und Bekannten einen Gesang, und Tanz unter dem Schlage der Trommel anstellen. Eben dieß geschieht in Habessinien, wo bey dem Tode eines Vornehmen, die zwölf Richter, meistens Männer zwischen 60-70 Jahren, auf eine höchst lächerliche Art singen und tanzen müssen. Upon the Death of an ozoro, or any nobleman, the twelfe judges, (who are generally between 60 and 70 Years of age) sing the song, and dance the figure-dance, in a manner so truly ridiculous, that grief must haue taken fast hold of every spectator, who does not laugh upon the occasion.

tion bey allen Fügungen der Vorsehung zur Pflicht machte, aus der natürlichen Gemüthsart der Morgenländischen Völker entsprang, als daß die Resignation, welche die Morgenländer im Durchschnitt bey Unfällen beweisen, eine Folge des Gehorsams gegen die Vorschriften ihrer Religion ist. Wenigstens würden die Morgenländer dem Gebote Mahomets nicht so allgemein gehorchen, wenn es nicht so sehr mit ihrem Charakter übereinstimmte. Einen Beweis der jetzt vorgetragenen Vermuthung finde ich darin, daß die Brahminen, und die höheren Casten der Heidnischen Hindus gerade so denken und handeln, wie die Anhänger Mahomets. Die Brahminen, und Banianen trauern bey dem Tode von Weibern und Kindern gar nicht, wie sie sagen, weil es thöricht sey, sich zu betrüben, da man wisse, daß man sterben müsse. Bey dem Tode von älteren männlichen Blutsverwandten, selbst von Vätern und Brüdern, scheeren die Hindus höchstens den Baart ab, enthalten sich einige Tage vom Genusse des Betels, und nehmen den Tag über nur einmahl Nahrung zu sich *h*). Fast scheint es, als wenn die Perser sich von jeher von den übrigen Bewohnern des Orients in Rücksicht auf Trauer unterschieden hätten. In älteren Zeiten zerrissen die Traurigen, und Trauernden ihre Kleider, und schoren nicht bloß sich selbst, sondern auch ihre Pferde, und andere Lieblingsthiere *i*). Im Mahomethanischen Persien zeichnen sich zwar die Weiber durch die Ausbrüche ihrer Trauer vor den Männern aus. Allein auch die Männer zerreis-

h) Rogers I. 19 Cap. Pallas Beyträge III. 95 S.

i) Brisson. de imp. Pers. II. 205. 6.

reissen bey dem Tode von Anverwandten ihre Kleider, zerraufen ihr Haar, zerkratzen ihr Gesicht, zerschlagen ihre Brust *k*), hüllen sich in dunkelfarbige Gewänder, lassen acht Tage lang Haare und Baart wachsen, und üben eben so lange strenge Fasten. Am neunten Tage kommen die Freunde der trauernden Männer, führen diese ins Bad, und legen ihnen neue Kleider an. Damit ist die Trauer der Männer geendigt. Die Trauer der Familie, die in Wehklagen an bestimmten Tagen, und zu bestimmten Stunden besteht, dauert vierzig Tage. Nur die Weiber, nicht die Männer, besuchen die Gräber, um an denselben zu wehklagen *l*).

Nirgend ist die Trauer langwieriger, peinlicher, und gemeinschädlicher, als unter den Chinesen, und den übrigen Bewohnern des südlichen und östlichen Asiens, welche die Denkart, und Sitten der Chinesen angenommen haben *m*), weil keine

k) Chardin IV. 105. Tous ceux, qui sont interessés dans la perte, qui vient d'arriver, comme les Parens entre autres, se dechirent les habits du cou jusqu'à la ceinture, s'arrachent les cheveux, s'égratignent le visage, se frappent la poitrine, et font tous les autres actes de desespoir. Les femmes surtout s'emportent aux excès de fureur et de désolation les plus outrés, etc.

l) l. c. IV. 108. 109.

m) Ueber die Trauer der Chinesen, du Halde II. 146. et sq p. Le Comte II. 37. 39. Valentyn II. 268. Ueber die Trauer der Tunkinesen, Mariny p. 294. 95. Der Coreenser, du Halde IV. 334-36. 337.

keine andere Völker sich vor den abgeschiedenen Seelen mehr fürchten, als diese *n*). Die Trauer der Kinder um ihre Eltern, besonders der Söhne um ihre Väter, dauert drey Jahre, wenigstens sieben und zwanzig Monathe. Während dieser Trauerzeit müssen alle, die in öffentlichen Diensten sind, ihre Aemter niederlegen: in älteren Zeiten wahrscheinlich selbst diejenigen, welche in Kriegsdiensten waren *o*). Während derselbigen Zeit ist es ledigen Söhnen und Töchtern nicht erlaubt, sich zu verheirathen: Verheirathetеn nicht, der ehelichen Liebe zu geniessen. Heimliche Ehen, welche man während der Trauerzeit einginge, würden von der Obrigkeit aufgehoben werden, so wie die Obrigkeit Kinder, die aus rechtmäßigen Ehen gebohren werden, für unächt erklärt, und die Eltern, wenigstens die Mütter straft. Die Trauernden dürfen ferner an keinen öffentlichen, und häuslichen Festen Theil nehmen, kein Fleisch, oder starke Getränke, nicht einmahl die gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens geniessen. Die Trauernden schlafen auf der harten, höchstens mit einer gemeinen Decke belegten Erde, oft in der Nähe der Särge, welche die Reste der Verstorbenen in sich schliessen, und welche man so lange, als möglich, bis:

n) Dieß bemerkte schon Loubere I. 367. . . ils pensent aussi, que les morts ont le pouvoir de tourmenter et de secóurir les vivants; et de là vient leur soin, et leur magnificence dans les funerailles; car ce n'est que dans cela, qu'ils sont magnifiques.

o) Loubere I. 378. — encore me semble-t-il, que cette exception pour les emplois militaires est un établissement récent.

bisweilen Jahre lang im Hause zu behalten pflegt. Das gereinigste Merkmahl von Trauer ist dieses, daß die Trauernden alle kostbare Kleider und Schmuck ablegen, daß sie sich anfangs in grobe Sack-Leinwand, nachher in gemeine weisse baumwollene Zeuge kleiden. Diejenigen Hinterindischen Völker, welche nicht die Sitten, und Denkart der Chinesen angenommen, sondern vielmehr die der Mongolischen Hirtenvölker beybehalten haben, betrauern zwar auch ihre Todten, indem sie eine Zeitlang wehklagen, und weisse Kleider anlegen. Allein ihre Trauer ist nicht so gezwungen, also auch nicht so langwierig, und hart, als die der Chinesen p). In Siam geschieht es daher häufiger, daß Eltern ihre Kinder, als daß Kinder ihre Eltern betrauern. In Laos bekümmert man sich um Verstorbene nicht, man nennt so gar nicht einmahl ihre Nahmen, wenn man ihre Leichname verbrannt, die Asche gesammelt, und in Mausoleen gebracht hat q). Auf den Inseln der Südsee, welche man am genauesten kennt, beklagen beyde Geschlechter den Tod von verstorbenen Anverwandten. Man wählt aus beyden Geschlechtern Leidtragende, welche zu gewissen Zeiten in einer phantastischen Kleidung zu den Morais wallfahrten, wo die Leichname der Verstorbenen zur Verwesung ausgesetzt sind. Die Leidtragenden führen außer einer Klapper, die aus zwey grossen Perlmut-

p) So von den Siamesen, Loubere I. 373. 378. Les Siamois au contraire n'ont point de Deüil forcé: ils ne donnent de marques de douleur, qu'autant, qu'ils sont affligez etc.

q) Mariny p. 355.

mutterschaalen besteht, einen langen Stab, der allenthalben mit Hayfisch-Zähnen besetzt ist. Mit diesem Stabe verwunden sie einen Jeden, welchen sie auf ihren Processionen antreffen: weßwegen auch alles entflieht, so bald man das Geräusch der Trauerklapper hört r). Die Wallfahrten zu den Morais, und den Ueberresten verstorbener Anverwandten werden nur fünf Monathe fortgesetzt. Man stellt sie gegen das Ende dieser Trauerzeit seltener, als im Anfange an. Die Leidtragenden werden von mehreren Personen begleitet, die fast ganz nackt, und mit einer schwarzen Farbe überstrichen sind. Man nennt sie Tolle, oder Wahnwitzige, weil sie Personen vorstellen sollen, welche die Traurigkeit über den Verlust der Verstorbenen ganz außer sich gesetzt hat.

Auch unter den Negern trauern die Weiber mehr, als die Männer; allein die Männer stimmen doch mehr ein, und nehmen mehr Theil, als im Orient s). So bald ein Mitglied der Familie, besonders ein Ehemann gestorben ist, so treten die Weiber vor die Thür der Hütte, erheben ein entsetzliches Geschrey, zerraufen sich das Haar, und zersetzen sich das Gesicht. Oft laufen die trauernden Weiber, wie wüthend durch die Dörfer, wobey sie meistens mit weisser Farbe bestrichen sind. Bey

r) Forst. Voy. II 74. Forster's Beobacht. 476. 77 S.

s) Demanet II. 31. 61. 62 Proyart I. 174. Adanson p. 60. de Bry VI. c. 43. 44. Bosmann 268. 69. S. Cavazzi I. 403-413.

Bey dem ersten Ertönen des Klagegeschreys erheben alle übrige Weiber, die dasselbe hören, ein ähnliches Wehklagen, ohne daß sie noch wissen, wer der Verstorbene, und welche die Trauernden sind. Wenn man dieses erfährt, so eilen die Freunde und Bekannten des Verstorbenen in das Sterbehaus, und wehklagen vier und zwanzig Stunden lang, ohne etwas zu sich zu nehmen. Bey dem Tode von Königen wird das Wehklagen drey Tage lang fortgesetzt. Man wiederhohlt dieselbigen Geschreys, dieselbigen Zerraufungen, und Zerfetzungen bey der Beerdigung der Verstorbenen. Gleich nach der Beerdigung aber kehren die Trauernden in das Sterbehaus zurück, wo sie Tage lang fressen, saufen und tanzen, als wenn sie bey einer Hochzeit und nicht bey einer Todtenfeier gegenwärtig wären. Alle Reisende bezeugen, daß man in den Trauernden, welche den Leichenzug begleiteten, nach der Bestattung nicht die geringste Spur von Traurigkeit wahrnehme. Um desto glaubwürdiger ist das, was Cavazzi erzählt *t*), daß die Wehklagenden keine Thränen vergießen: daß sie bis zum Augenblicke des Wehklagens, und auch gleich nachher scherzen und lachen: daß sie die Mummerey der Trauer auch bey denen nicht unterlassen, welche sie selbst auf eine grausame Art umgebracht haben.

Unter den meisten Völkern in America nehmen die Männer weder an dem Wehklagen der Weiber Theil, noch geben sie ihre Trauer durch irgend etwas Auffallendes in Kleidung und Putz zu erkennen. Wo aber das letztere geschieht, da lassen sie zum Zeichen der Trauer den Baart wach-

sen

t) l. c. p. 410. 412.

sen u), oder bestreichen sich mit schwarzen Farben x). Wenn die Männer in America weniger trauern, als in Africa, so sind dagegen die Weiber zu einer härtern Trauer verpflichtet, als im letztern Erdtheile. In America ist es nicht genug, daß Weiber bey dem Tode ihrer Männer wehklagen, und sich verwunden. Sie müssen dieses Wehklagen ein ganzes Jahr zu gewissen Stunden fortsetzen, oder wenn sie Besuche erhalten, oder die Gräber der verstorbenen Gatten besuchen. Sie müssen eben so lange fasten, d. h. sich aller animalischen Nahrung enthalten, sich in Lumpen oder schlechte Kleider einhüllen, das Gesicht schwärzen, sich nie waschen, und in ihre Hütten einschließen y). Während

u) Im untern Louisiana, Pages I. 34.

x) In Patagonien, Falkner p. 118. Unter gewissen Wilden am Oronoko, wo man selbst durch die Grade des Schwärzens die Grade der Verwandtschaft, und der Trauer ausdrückt. Gumilla I. 319. Unter diesen Wilden stimmten auch die Männer in das Klagegeschrey ein. 321. p. l. c.

y) Begert S. 144. Cranz I. 304. Falkner p. 119. Charlevoix 372-376 p. Carver 403 et sq. p. Charlevoix I. 468: sagt, daß Ein Volk in Paraguay bey dem Tode der Caciquen einen Monath lang fastet, d. h. sich von dem Genusse von Fischen enthält. Die Verwandten und Bekannten, welche kommen, um ihr Beyleid zu bezeugen, müssen nicht bloß bewirthet werden, sondern nehmen auch, wenigstens in Grönland, heimlich oder öffentlich alles mit, was ihnen in dem Nachlasse des Verstorbenen gefällt, so daß nicht selten die ausgeplünderten Witwen mit ihren Kindern bald nachher verhungern müssen.

rend der Trauerzeit darf keine Witwe sich verheirathen. Wenn in Patagonien eine Witwe sich während der Trauerzeit einem andern Manne überließe; so würde sie sammt ihrem Beyschläfer von den Verwandten des verstorbenen Mannes umgebracht werden: ausgenommen, wenn sie beweisen kann, daß man sie mit Gewalt zum Beyschlaf gezwungen habe *z*).

Unter den Griechen blieben die Männer in Ansehung der Merkmahle der Trauer nicht weit hinter den Weibern zurück. Väter, die ihre Söhne, Söhne, die ihre Väter, Krieger, die ihre Waffenbrüder verlohren hatten, zerrissen zu Lucians Zeiten, wie im Heroischen Zeitalter, ihre Kleider, wälzten sich im Staube, schlugen ihr Haupt an den Boden, oder bestreuten es mit Staube, und hielten an die Verstorbenen ähnliche Reden, wie man sie unter allen Wilden, und unter allen Morgenländischen Völkern zu halten pflegt *a*). Die Weiber wehklagten, entblößten, und

z) Falkner l. c.

a) Lucian. II. 927. *και πϰ και εσθης καταρρηγνυται, και κονις επι τη κεφαλη πασσεται . . οι μεν γαρ χαμαι καλινδϰνται πολλακις, και τας κεφαλας αρατтϰσι προς το εδαφος.* Lucian führt die Reden an, welche Väter so wohl, als Mütter an ihre entseelten Kinder zu halten pflegten. Man erwähnte in diesen, wie in allen ähnlichen Reden, die Freuden, welche die Verstorbenen den Zurückbleibenden geraubt, oder deren sie durch den frühzeitigen Tod selbst beraubt worden: das Gute, was sie besessen und geübt hätten, oder in der Zukunft hätten erwerben, und verrichten können, u. s. w.

und zerrauften ihr Haupthaar, warfen die ausgerissenen Haare auf die Leichname der verstorbenen Geliebten, zerkratzten oder zerschlugen sich Wangen und Brust, stürzten sich über die Leichname, oder Särge der Geliebten her, als wenn sie sich von denselben nicht trennen wollten, und nahmen Tage lang weder Speise und Trank zu sich, als Personen, die des Lebens gänzlich überdrüssig wären *b*). Sehr oft schnitten die Weiber das Haar ganz ab, so wie die Männer es wachsen ließen *c*). Beyde Geschlechter legten alle Prachtkleider, und Schmuck ab, und trugen, gleich den Römern in ältern Zeiten dunkelfarbige, in späteren Zeiten, weisse Kleider *d*). Die Gesetzgeber der Griechen such=

b) **Lucian.** l. c. Οιμωγαι δ' επι τουτοις, και κωκυτος γυναικων, και παρα παντων δακρυα, και στερνα τυπτομενα, και σπαραττομενη κομη, και φοινισσομεναι παρειαι. **Petron** von der Matrone zu Ephesus, p. m. 193. non contenta, vulgari more, funus prosequi passis crinibus, aut nudatum pectus in conspectu frequentiae plangere. . . At illa . . laceravit vehementius pectus, ruptosque crines super corpus jacentis imposuit.

c) **Plut.** VII, 82. An eben dieser Stelle fragt Plutarch: warum Söhne bey der Bestattung der Väter das Haupt verhüllten, und die Töchter das Haar entblößten, und flattern ließen?

d) Dunkle Farben waren in ältern Zeiten Trauer=Farben. Selbst in Sparta wurden Leichname in dunkelfarbige Gewänder eingewickelt. Plut. I. 222. In späteren Zeiten hingegen trug man weisse Kleider. Eben daher fragte **Plutarch**: VII. 95. Δια τι λευ=

suchten früh, die Trauer entweder zu beschränken, oder zu mildern. Lykurg erlaubte, die Todten in der Stadt zu begraben, damit man Leichname, und Gräber nicht mehr, als befleckend ansehe. Zugleich verordnete er, daß die Trauer mit dem eilften Tage aufhören, und daß man am zwölften der Ceres opfern solle, um alsdann zu den gewöhnlichen Geschäften, und zu der gewöhnlichen Art zu leben, zurückzukehren *e*). Epimenides und Solon hatten die Absicht, durch Rath und Gesetze das Harte, und Barbarische der Trauer zu unterdrücken, besonders das Jammergeschrey, und die Zerraufungen der Wangen, und der Brust aufzuheben *f*). Ich zweyfle sehr daran, daß diese Satzungen des Epimenides, und Solon lange beobachtet worden. In Kos trauerten die Mütter ein ganzes Jahr um ihre Kinder: die Väter hingegen änderten weder etwas in ihrer Kleidung noch

an

λευκα φορουσιν εν τοις πενθεσιν αἱ γυναικες ἱματια, και λευκες κεκρυφαλες; Auch die Römer trugen bis an den Untergang der Republik dunkle, unter den Kaisern, weisse Trauerkleider, wie Lipsius richtig vermuthete, weil in späteren Zeiten beyde Geschlechter in kostbaren vielfarbigen, gewirkten oder gestickten Kleidern prangten, und eben deßwegen weiße Kleider, als die einfachsten angesehen wurden. Lipſ. Excurſ. ad Tacit. An. II. 75. Guther. p. 211.

e) I. 222. Plutarch.

f) Plut. I. 336. 359. . . και τοσκληρον αφειλον, και το βαρβαρικον, ᾧ συνεχοντο προτερον αἱ πλεισαι γυναικες. . . αμυχας δε κοπτομενων, . . και το κωκυειν αλλον εν ταφαις ἑτερων αφειλεν.

an ihrem Haupthaar g). In Massilien fanden sich noch zu den Zeiten des Valerius Maximus zwey öffentliche Särge. In dem einen wurden die Freyen, in dem andern, die Knechte, ohne Weh-klagen, und andern Trauer-Pomp zu Grabe getragen h). Die Nachgebliebenen brachten bloß ein Familien-Opfer, und hielten von diesem Opfer ein Todten-Mahl. Die heutigen Griechen, und Griechinnen trauern nach der allgemeinern Sitte ihrer Vorfahren: nur scheeren, oder schneiden sie nicht mehr die Haare ab, und legen auch keine schwarze Kleider an i).

Unter den Römern waren gewiß viele, die, gleich den Griechen, auf die vom Lucian beschriebene Art trauerten. Allein diese Art zu trauern war doch unter den Römern nicht so allgemeine Volkssitte, und gleichsam Etiquette, als unter den Griechen. Die Römerinnen hingegen trauerten vollkommen auf dieselbige Weise, wie die Griechinnen. Varro sagte sehr richtig, daß die Römerinnen ihre Wangen zerkraßten, um den abgeschiedenen Seelen, die durch Blut versöhnt würden,

g) Heracl. Pont. ap. Gronov. VI. 2828. In Lycien musten Männer, die trauern wollten, Weiberkleider anlegen, ut deformitate cultus commoti maturius stultum projicere moerorem velint. Val. Max. III. 6. 13.

h) Val. Max. l. c. s. 7. sine lamentatione, sine planctu funeris etc.

i) Tournefort I. 50 et sq. p. Guys I. 280 - 314 p.

den, genug zu thun k). Das laute Wehklagen, das Zerraufen der Haare, und das Zerkratzen der Wangen und Brust bey dem Tode, und den Bestattungen von Blutsverwandten dauern bis auf den heutigen Tag unter den Weibern im mittlern und untern Italien, wie in Corsika fort l). In Corsika fallen so gar die übrigen Weiber, welche trauernde Witwen zum Grabe der Männer begleiten, über die Witwen her, und mißhandeln sie durch Schläge, als wenn die nachgelassenen Frauen die Ursachen des Todes wären. Plutarch nannte mit Recht die Trauer der Griechinnen barbarisch, indem sie höchst wahrscheinlich entweder von den Morgenländischen, oder von anderen alten Colonisten abstammte, die aus einem mit Sarmaten vermischten Volke entsprungen waren. Die Weiber der Slawischen Völker trauerten von jeher, und trauern auch jetzt noch eben so, wie die Morgenländerinnen und Griechinnen trauerten m). Ganz unbegreiflich ist es mir, wie dieselbige Art von Trauer zu den Weibern in Hochschottland und Irland, in Bearn und Gascagne gekommen ist n), da die Bewohner dieser Länder keine Gemeinschaft weder mit Morgenländischen, noch mit Slawischen Völkern, zum

k) Ap. Serv. ad Aeneid. III. 67. - - - ora lacerabant, ut sanguine inferis satisfacerent, qui sanguine placabantur. Auch Guther. p. 75.

l) Labat IV. 98. Swinburn I. 115. Boswell p. 222.

m) Detmold VI. 207. Osservaz. intorno la Valachia etc. p. 260. Le moglie non mancano di strapparsi i cappelli, graffiarsi le guancie, ed urlare appresso il Cadavere del marito.

n) Pennant's Scotl. p. 99. 101. Lafitau II. 393.

zum Theil nicht einmahl mit den Griechen und Römern hatten.

Alle grössere Nationen o), und selbst viele wilde Völkerschaften p), unter welchen beyde Geschlechter, oder wenigstens die Weiber ihre Trauer durch Wehklagen und durch Zerraufungen der Haare, der Brust und Wangen ausdrückten, brauchten bey Leichen-Begängnissen, und bey dem Trauern an den Gräbern von Verstorbenen so genannte Klageweiber, die nicht nur im Wehklagen, sondern auch in allen übrigen Merkmahlen der Trauer für die begleitenden Weiber, Töchter und übrigen Anverwandtinnen der Verstorbenen den Ton angeben mußten q). Durch den Gebrauch dieser Weiber ward offenbar die ganze Trauer in eine bloße Mummerey verwandelt, wo Personen, die nicht traurig seyn konnten, denen, die traurig seyn sollten, gleichsam vorspielten, und ihnen zeigten, wie sie sich zu geberden hätten, um traurig zu

o) Die Morgenländer der alten Zeit, Shaw p. 242. Die Araber, Türken und Kopten, Shaw l. c. Maillet II. 88. 89. Niebuhr I. 186. Hasselquist S. 40. Sicard p. 101. Die Griechen und Römer, Guther. 118 et sq p. Die heutigen Griechen, Tournefort l. c. Die Slawischen Völker, Anton 133. 134 S.

p) Z. B. die Americanischen Wilden. Charlevoix 373 p. Chez d'autres on loue des Pleureuses, - - - Elles chantent, elle dansent, elle pleurent sans cesse, et toujours en cadence etc. Die Wahnwitzigen auf den Südsee-Inseln gehören gleichfalls hieher.

q) Praeficae dicuntur mulieres ad lamentandum mortuum conductae, quae dant ceteris modum plangendi, quasi in hoc ipsum praefectae. *Festus* in hac voce.

zu scheinen. Es wäre unerklärlich, wie so viele Völker glauben konnten, daß ein solches Schauspiel den abgeschiedenen Seelen wohlgefallen könne, wenn man nicht aus unzähligen anderen Beyspielen wüßte, daß der ungebildete Mensch in allen Theilen des Götterdienstes nur darauf sah, daß etwas geschehe, nicht, von wem, oder wie, und in welchen Absichten es geschehe. Die heutigen Bewohner Aegyptens wählen die Klageweiber, und wahrscheinlich thun, und thaten alle übrige Morgenländische Völker ein Gleiches, unter den öffentlichen Weibspersonen, oder so genannten Tänzerinnen, weil diese die geschicktesten Sängerinnen, Tänzerinnen und Schauspielerinnen sind r). Die Klageweiber nämlich singen nicht bloß, sondern sie tanzen und spielen zu gleicher Zeit s), so wie sie in Rom von Flötenspielern begleitet wurden t). Der Klaggesang besteht im Morgenlande noch jetzt, wie vor Jahrtausenden, in der beständigen Wiederhohlung, und in den verschiedenen Modulationen einiger inarticulirter Töne, und was das widersinnigste ist, eben der Töne, wodurch die Morgenländerinnen sonst ihre Freude zu erkennen geben

r) Maillet II. 89. Wahrscheinlich deutete Sicard das Gepränge, was er sah, nicht richtig, wenn er annahm, daß die Tänzerinnen, welche einen Leichenzug begleiteten, dazu bestimmt gewesen seyen, die Trauernden zu erheitern. p. 101.

s) II. cc.

t) Schon in älteren Zeiten brauchte man so viele Tibicines, daß die zwölf Tafeln zur Verminderung des Aufwandes die Zahl derselben auf zehn beschränkten. Guther. p. 120.

ben u). Da die Klageweiber und deren Begleiterinnen nicht bloß wehklagen, ſondern ſich auch zerraufen, auf die Erde werfen, ihr Haupt mit Staub beſtreuen, oder Geſicht und Schleier mit Schlamm beſchmieren; ſo gelingt es ihnen nicht ſelten, in den Umſtehenden, beſonders in Europäern, lebhaftere Empfindungen von Mitleid zu erregen, als von welchen ſie ſelbſt gerührt ſind x). Selbſt

u) Shaw l. c. At all their principal entertainments, and to ſhew mirth and gladneſs upon other occaſions, the women welcome the arrival of each gueſt, by Squalling out, for ſeveral times together, loo, loo, loo. At their funerals alſo, and upon melancholy occaſions, the repeat the ſame noiſe, only the make it more deep and hollow, and end each period with ſome ventri loquons ſighs. Shaw vermuthet ſehr richtig, daß die Laute Loo, Loo eine Verderbung von Hallelujah ſey, und daß ſo wohl das ejulari der Römer, als das αλαλαζω, αλαλη, und beſonders das ελελευ der Griechen denſelben entſprächen. Die Griechen aber drückten Traurigkeit allein durch ελελευ, Freude hingegen durch ιυ, ιυ, aus. Plutarch. in Theſeo I. p. 44. - - - - επιφονειν δε ταις σπονδαις ελελευ, ιυ, ιυ, τυς παροντας, ὡν το μεν σπευδοντες αναφωνειν, και παιωνιζοντες ειωθασι, το δε εκπληξεως, και ταραχης εςι.

x) Maillet l. c. Shaw l. c. For there are ſeveral women, hired to act, upon theſe lugubrious occaſions; who, like the Praeficae, or mourning women of old, are *ſkilful in lamentation* (Amos V. 16.) and great miſtreſſes of theſe melancholy expreſſions; and indeed they perform their parts with ſuch proper ſounds, geſtures, and commotions, that they rarely fail to work up the aſſembly into ſome extraordinary pitch of

Indem man sich vor Leichnamen scheute, hielt man sie zu gleicher Zeit auf eine gewisse Art für heilig, und suchte auf alle mögliche Art zu verhüten, daß sie selbst und ihre Ruhestätten verletzt würden, weil man fürchtete, daß die abgeschiedenen Seelen solche Verletzungen an den Urhebern, oder denen, welche sie nicht dagegen geschützt hätten, hart ahnden würden. Daher unter manchen Nationen die Gesetze, welche ausdrücklich geboten, einen jeden unbegrabenen Leichnam, den man finde, zu verscharren, oder die Gräber, vor welchen man vorübergehe, durch das Hinzulegen von Steinen gegen die Anfälle von wilden Thieren sicherer zu machen *a)*. Daher die harten Strafen, welche man an denen vollzog, welche die Gräber und Ruhestätten von Verstorbenen muthwillig beunruhigt hatten. Die Römer begnügten sich nicht damit, die

bey hohen Strafen. Guther. II. c. 33. p. 359. 60. Dieses Beyspiel ahmte der Gothische König Theoderich nach. Edict. Theoder. Regis p. 2229. Man kann die Regel, die unter den Griechen und Römern galt, mit geringen Ausnahmen als Denkart aller übrigen großen Völker ansehen. Auch die Mahomedaner begraben daher ihre Todten außer den Städten und Dörfern; allein die Ueberbleibsel der Heiligen und der Könige nehmen sie in ihre Mitte auf. Nur hin und wieder finden sich in den Türkischen und Persischen Städten Kirchhöfe: Russel p. 116. Chardin III. 274. welche wegen der geringen Bedeckung der Gräber einen fürchterlichen Geruch verbreiten. Ich habe anderswo der Gründe erwähnt, welche die Christen allmählich vermochten, ihre Todten erst nahe bey den Kirchen, und zuletzt in den Kirchen selbst zu begraben.

a) Serv. ad l. c. et ad V. 365. VI. Aeneid.

die Urnen, welche ihre Asche enthielten, an den verborgensten Stellen ihrer Grabmähler einmauern zu lassen, und diejenigen zu verfluchen, welche diese ihre Reste entweihen würden. Sie drohten die Strafen der Verweisung, oder der Arbeit in den Bergwerken den Frevlern an, welche die Reste der Verstorbenen entblößen, und der Sonne zeigen würden *b*). Mehrere Völker hegten so gar die Meinung, daß die abgeschiedenen Seelen so lange traurig umherirren, und in die Oerter der Ruhe oder der Seligkeit nicht eingehen würden, so lange die Cörper, welche sie ehemahls belebt hätten, unbegraben wären *c*). Der Wunsch, die Ueberbleibsel

b) Jung de Reliquiis p. 18. 22. Ich kann nicht umhin, folgende schöne Stelle aus der Rede der Atheniensischen Gesandten gegen den König Philipp von Macedonien, den Zerstörer ihrer Grabmähler, abzuschreiben: Livius XXXI. c. 30. Verum enim vero id se queri, quod is, qui Romanos alienigenas et barbaros vocet, adeo omnia simul divina, humanaque jura polluerit, ut priore populatione cum infernis diis, secunda cum superis bellum nefarium gesserit: omnia sepulcra, monumentaque diruta esse in finibus suis, omnium nudatos manes, nullius ossa terra tegi.

c) Virg. Aeneid. l. c. Aeneas - - -
dic, ait, o virgo, quid vult concursus ad amnem?
quidve petunt animae?
Olli sic breviter fata est longaeva sacerdos:
. . . .
haec omnis, quam cernis, inops inhumataque turba est:
Portitor ille Charon: hi, quos vehit unda, sepulti.
Nec ripas datur horrendas et rauca fluenta

trans-

sel von Verstorbenen vor aller Verletzung und Beunruhigung zu schützen, veranlaßte nicht bloß, wie wir in der Folge sehen werden, die Errichtung von kostbaren Denkmählern, sondern auch die Erbauung von so genannten Krypten, oder Felsengräbern, deren Eingänge so wohl, als die einzelnen Cammern, oder Gewölbe, welche sie enthielten, entweder vermauert, oder durch feste Thüren verschlossen worden. Solche Krypten, oder Catakomben sieht man bey Rom, in Sicilien und Maltha d), in Vorder-Asien e), Syrien und Persien f), vorzüglich in Unter- und Ober-Aegypten g). Die Gräber der Könige bey Theben haben so große Öffnungen, daß Bruce deßwegen glaubte: die Stadt habe daher den Nahmen Hekatompylos erhalten. Er gründet diese Vermuthung nicht bloß darauf, daß die Stadt Theben selbst nicht des fünften Theils von hundert Thoren fähig gewesen sey, sondern daß auch die Gräber bis auf den heutigen Tag Thore genannt werden h).

Un-

transportare prius, quam sedibus ossa quierunt.
Centum errant annos, volitantque haec litora circum;
tum demum admissi stagna exoptata revisunt.

d) de Borch II. 12. 20.

e) Chandler p. 126.

f) Shaw p. 263. Niebuhr II. 155.

g) Shaw p. 375. Sicart p. 490. 91. Bruce I. p. 274. Edit. in 8.

h) l. c. The sepulchres are still called buban, the gates, by the Egyptians. Certainly Thebes itself, imagine its figure, what we will, cannot have

Unter den Völkern, welche ihre Todten begruben, suchten sehr viele die Leichname der Verstorbenen unversehrt zu erhalten, entweder durch Einbalsamirung, wie die Aegyptier, Aethiopier und andere Nationen i), oder durch Ausdörren über einem gelinden Feuer, wie die Neger ii); oder durch das Austrocknen an der Luft und Sonne, wie viele ältere und neuere Völker thaten k). Einige der ge-

have had the fifth of that number. Der gelehrte Herausgeber der zweyten Edition erinnert II. 43. daß Bruce sich geirrt habe, und daß Bib'an nicht Thor, sondern Höhle, oder Keller bedeute.

i) Ueber die verschiedenen Arten der Einbalsamirung, oder Mumisirung unter den Aegyptiern, Herod. II. 86-89. Die heutigen Thibetaner brauchen allerley Balsame, Georgi p. 444. so wie die Einwohner von Borneo, vorzüglich Kampfer, um Cörper unverweslich zu machen. Sprengels Beytr. II. 255 S. Die Hindus brauchten ὕαλος, von welchem die Alterthumsforscher ungewiß sind, ob sie darunter Glas, oder glasartige Lacke verstehen sollen. Lucian. II. 932. 33. et ibi interpr. Die Perser übergossen Cörper mit Wachs, Herod. I. 140. Cic. Tusc. Quaest. I. 45. welches die Griechen nachahmten. Xenoph. Hist. Gr. V. p. 321.

ii) Projart I. 174. Bosmann S. 268.

k) Auf diese Art mumisirten die Leichname der Verstorbenen wahrscheinlich die alten Peruaner, Ulloa's Nachr. II. 135. Acosta VI. c. 21. Die Einwohner der Canarischen Inseln, Glass p. 151. Allgem. Samml. der Reisen, II. 40. 41. gewiß die der Marianischen Eylande, Cowley p. 275. Die Neger, Projart I. 174, die Formosaner, Valentyn V. 101. Die Jugakiren, Isbrand p. 207. Die östlichen Insulaner, Pallas Beytr. III. 286. und die alten

genannten Völker hatten bey ihren Bemühungen, die Leichname der Verstorbenen unversehrt zu erhalten, keine andere Absicht, als sich durch diesen Dienst die abgeschiedenen Seelen geneigt zu machen l). Andere hofften vielleicht durch die den Cörpern mitgetheilte Unverweslichkeit zu bewirken, daß diese Cörper von den Seelen, wenn sie den Kreis ihrer Wanderungen vollendet hätten, so gleich wieder könnten eingenommen und belebt werden. Noch andere schmeichelten sich, die abgeschiedenen Seelen an die unverweslichen Cörper zu fesseln, damit sie denselben die gehörige Ehre erweisen, und sie zu Zeugen, oder Theilnehmern der Freuden des Lebens machen könnten. Viele Aegyptier behielten die einbalsamirten Leichname ihrer Väter und Brüder in ihren Häusern, nicht bloß um sie im Falle der Noth zu versetzen m), sondern auch um sie zu ehren, und zu Gastmahlen, oder anderen Lustbarkeiten zuzuziehen n). Die Jugokairen, die östlichen

Kolchier, Aelian. IV. 1. Var. Hist. Unter den letzteren wurden die Leichname in Ochsenhäute genähet, womit auch die Mumien auf Teneriffa umwickelt sind.

l) So die Perser; auch die Scythischen und Celtischen Völker, welche die Schedel ihrer Väter zu Trinkgeschirren machten. Pellout. I. 232.

m) Herodot. II. 136. Diod. I. 93 c. Lucian. II. 933 p. Wer den Leichnam seines Vaters, zum Unterpfande gegeben hatte, und dann die gemachte Schuld nicht bezahlte, ward für sich, und alle seine Nachkommen ehrlos, und mit diesen der Ehre des Begräbnisses beraubt.

n) Lucian. l. c. ταριχευει δε ὁ Αιγυπτιος· ἐγω μεντοι, λεγω δε ιδων, ξηρανας τον νεκρον, συνδειπνον και συμποτην εποιησατο.

chen Insulaner, und die Bewohner der Marianischen Inseln hängen, oder bewahren die ausgedörrten Leichname verstorbener Anverwandten in ihren Hütten auf, um ihnen als Hausgöttern dienen zu können o). Vielleicht haben die Neger in Afrika bey dem Ausdörren der Leichname verstorbener Anverwandten dieselbige Absicht. Vielleicht aber machen sie Leichname auch deßwegen unverweslich, weil sie fürchten, daß ihre verstorbenen Anverwandten sonst von den Göttern würden verstoßen, oder nicht aufgenommen werden. Wenigstens fürchten die Neger jede Verstümmelung am meisten deßwegen, weil sie in dem Wahne sind, daß die Götter Menschen ohne Köpfe und andere Gliedmaaßen nicht annehmen würden, da sie Menschen mit Köpfen, u. s. w. genug erhalten könnten p). Der letzte Grund endlich, warum man ganze Cörper, oder einzelne Gliedmaaßen unverweslich macht, oder so lange, als möglich bewahrt, ist dieser, daß man erschlagene Feinde peinige, oder dem Spotte und Hohn Preis gebe, oder sich des Sieges über dieselben freue. Aus diesem Grunde steckten die alten Celtischen und Scythischen Völker die Köpfe erschlagener Feinde auf Pfähle, oder nagelten sie an die Thore von Städten, und Wohnungen q). Aus eben diesem Grunde heben die Bewohner der Ostindischen, und Südsee-Inseln die Schedel, oder Zähne getödteter Feinde auf. Die Einwohner von Borneo geben sich so gar die Mühe, die Leich-

o) Isbrand, Pallas, und Cowley II. etc.

p) Römer S. 40. Snellgrave p. 214.

q) Pellout. I, 219 et sq. p.

Leichname erschlagener Feinde zu balsamiren, um sie den Siegern zum Ruhme, und den Ueberwundenen zum Hohn und Schrecken aufstellen zu können r).

Manche Völker, welche nicht die Kunst verstanden, ganze Cörper unverweslich zu machen, beitzten, oder kochten, oder schabten entweder das Fleisch von den Gebeinen ab s), oder legten die Leichname auf Gerüste hin t), oder hängten sie in Bäumen auf u), oder ließen sie in Flüsse hinab x), oder begruben sie vorläufig y), damit die weichern Thei-

r) Sprengels Beytr. II. 255 S.

s) So die Wilden in Guiana bey solchen, die auf der Jagd umkommen. Barrere S. 170. 171. Die Abiponen Dobrizhof. II. 296. vormahls die Hottentotten, Cowley p. 293. Die Franzosen und Deutschen kochten das Fleisch von den Leichnamen der Könige und Fürsten ab, weil sie das Einbalsamiren vergessen hatten. St. Foix II. 239. Die schlechteste Art der Mumisirung im alten Aegypten war, wie es scheint, eine Beitze, welche alle weichere Theile verzehrte, und nur das Gerippe übrig ließ. II. 8. Herod.

t) Dieß thun die Nordamericanischen Wildern mit solchen, die auf der Jagd sterben. Charlevoix 372 p. Die Einwohner von Sumatra. Sprengels Beytr. I. 15. Die der Südsee-Inseln, Forsters Beobachtungen 480 u. f. S. Die von Corea, Voy. au Nord IV. 336. Die Parsi's. Ovingt. II. 81.

u) Isbrand p. 76. von den Tungusen.

x) Gumilla I. 314. von den Caraiben.

y) So die meisten Americanischen Wilden. Charlevoix l. c. Dobrizhofer II. 293. Hist. of the Bou-

Theile entweder durch die Verwesung, oder durch Fische und Vögel verzehrt würden. Wenn dieses geschehen ist, so sammelt und reinigt man noch jetzt die Gebeine, meistens nach einem Jahre, um sie, auf das beste bekleidet, und geschmückt in gemeinschaftliche Gräber zu bringen z), oder als Fetischen in den Hütten aufzubewahren a).

Wenn man weiß, daß der bey weitem gröste Theil von Völkern sich alle ersinnliche Mühe gab, die Cörper, oder wenigstens die Gebeine von Verstorbenen, unversehrt zu erhalten, und so lange, als möglich, aufzubewahren; so erstaunt man um desto mehr darüber, daß so viele Nationen Todte, und selbst Sterbende aussetzten, um sie von Raubvögeln, und anderen Raubthieren verzehren zu lassen, oder daß sie so gar die Leichname verstorbener Anverwandten Hunden hinwarfen, damit sie dieselben verzehren möchten. Dieß letztere thaten in älteren Zeiten die Hyrkanier b), und Baktrier

Boucan. I. 242. Falkner p. 118 - 120. Gumilla I. 318.

z) Dieß thun die Nord-Americanischen Wilden, Charlevoix l. c. Die Wilden nicht weit von Garcias di Dios, Hist. of the Boucan. l. c. Die Patagonier, Falkner l. c. Die Hottentotten, Otaheiter, und Tungusen, Cowley, Forster, Isbrand, ll. cc.

a) Dieß thun die Guaraunos und Caraiben, Gumilla ll. cc.

b) Cicero Tusc. Quaest. 145. ex Chrysippo. In Hyrcania plebs publicos alit canes; optimates, domesticos. Nobile autem genus canum illud sci-

ter c): welche besondere Hunde dazu hielten: in späteren Zeiten, auch die Perser, und Parther d). Dasselbige thaten vor nicht langer Zeit die Kamtschadalen e), und thun noch jetzt die Thibetaner f), auch gewisse Hindus g). Die Kamtschadalen warfen noch bey der Ankunft der Russen häufig Sterbende Hunden hin, damit sie nicht nöthig hätten, eine neue Jurte zu bauen h). Ja sie hielten es für das gröste Glück, von schönen Hunden zerrissen zu werden i). In Thibet sorgt man zuerst dafür, daß die Seele aus dem noch nicht erkalteten Leiche

scimus esse. Sed pro sua quisque facultate parat, a quibus lanietur: eamque optimam illi censent esse sepulturam.

c) Strabo XI. 786.

d) Von den letzteren Justin, L. 41. c. 3. Sepultura vulgo aut avium aut canum laniatus est. Nuda demum ossa terra obruunt. In älteren Zeiten ließen bloß die Magier ihre Leichname von den wilden Thieren zerreissen. Cic. l. c. Magorum mos est, non humare corpora suorum, nisi a feris sint ante laniata. In späteren Zeiten warfen die Perser überhaupt die Leichname von Verstorbenen Hunden vor, und hielten es für ein grosses Verbrechen, die übrig bleibenden Knochen zu begraben. Man s. die Zeugnisse in meiner schon oft angeführten Abhandlung de religione Persarum.

e) Steller S. 219. 271.

f) Georg. p. 444.

g) Ovingt. II. 88.

h) S. 219. 271. Steller.

i) ib. S. 273.

Leichname von Verstorbenen herausgezogen werde *k*). Dieß geschieht dadurch, daß ein Lhama, oder Priester die Kopfhaut stark anzieht, und dann so wieder fahren läßt, daß ein kleines Geräusch entsteht *l*): von welchem man vorgibt, daß es durch die ausfahrende Seele erregt werde. So bald man mit dieser Operation fertig ist, so trägt man den Cörper in einem Sack zur Stadt an einen Ort hinaus, wo hungrige und reissende Hunde unterhalten werden. Hier schneiden und kratzen besonders dazu angestellte Personen alles Fleisch von den Knochen ab, und werfen es den Hunden vor. Dann zerbrechen oder zerstoßen sie die Knochen, und geben sie gleichfalls den Hunden, oder werfen sie in's Wasser. Höchstens nehmen sie den Schedel, oder einen andern sorgfältig gereinigten Knochen mit nach Hause, um ihn aufzubewahren. — Die Wilden, welche um die Ausflüsse des Ganges wohnen, glaubten nach dem Tode glücklich zu werden, wenn sie sich im hülflosen Alter, oder sterbend von Hunden zerreissen ließen. Unter den Völkern, die ihre Todten aussetzten, bestimmten einige dieselben bloß zur Beute von Raubvögeln *m*): andere, sowohl von Raubvögeln, als besonders von vierfüßigen Raub-

k) Georgi p. 444.

l) l. c. Cutem verticis arcte prehensam et corrugatam tam celeri, ac vehementi succussionis impetu attrahit, ut eam uno momento subsilire, ac crepitare faciat. Tum vero, inquiunt, anima defuncti erupisse dicitur.

m) So manche Hindus, Dow's Dissert. p. 34. Die Parsis, Ovingt. II. 85. 86. Ives S. 32. Die Illinois, Lettr. Edif. VI. 179. N. E.

Raubthieren n). Jene brauchten bisweilen Maaßregeln, um die übrigen Raubthiere abzuhalten, indem sie die Leichname entweder in Bäumen aufhingen, wie die Illinois, oder wie die Parsen in offene Thürme setzten, zu welchen nur Raubvögel einen Zugang hatten. Es scheint, als wenn solche Völker bloß wünschten, daß die weicheren Theile der Leichname von Thieren verzehrt würden, anstatt daß denjenigen, welche ihre Todten auf freyem Felde aussetzen, daran liegt, daß die Knochen sowohl, als das Fleisch eine Beute von Thieren werde.

Nach den Winken, welche sich in Geschichtschreibern und Reisebeschreibern finden, gab es mehrere Ursachen der unnatürlichen Gewohnheit, Todte und Sterbende auszusetzen, oder Hunden und anderen Raubthieren hinzuwerfen. Zuerst ließen sich die Kamtschadalen gern von schönen Hunden zerreissen, weil sie sich einbildeten, daß sie alsdann in einer andern Welt die Herren dieser nützlichen Thiere werden würden. Vielleicht hatten die alten Hyrkanier, und die späteren Perser, unter welchen Hunde vor allen übrigen Thieren geschont wurden, ähnliche Vorstellungen. Zweytens: viele Schamanische Heiden in Sibirien halten den Zustand nach dem Tode für eine gar nicht wünschenswerthe Fortsetzung des irdischen Lebens, in-

n) So die Thibetaner, Georgi l. c. und die Mongolischen Hirtenvölker, Forsters Beob. 487 S. Lepechin I. 299. u. f. S. Die Caffern begraben bloß Fürsten und Kinder. Alle übrige werfen sie den Wölfen hin. Barrow p. 220.

indem besonders die Erdgeister, oder die Unholden unter der Erde den abgeschiedenen Seelen viel Ungemach verursachen. Um nun die Seelen den Plackereyen der Erdgeister so viel, als möglich, zu entziehen, hängen manche Völkerschaften in Sibirien die Todten in Bäumen auf, und lassen sie hier, oder die herabfallenden Gebeine über der Erde verwesen *o*), ohne sie jemahls zu verscharren, weil sich alsdann die Erdgeister derselben bemächtigen könnten. Die meisten südlichen Asiaten endlich schätzen sich glücklich, lebendig oder todt von Tigern, oder Krokodilen verzehrt zu werden, weil sie diese Thiere entweder als die Stammväter ihres Volks, oder als die Wohnungen der abgeschiedenen Seelen ihrer Vorfahren verehren.

Wie soll man aber aus den angeführten, oder ähnlichen Gründen die empörende Gewohnheit erklären, vermöge deren manche Völker des östlichen Asiens, und des südwestlichen America ihre Eltern und Kinder verzehrten, und dieses für die ehrenvollste Bestattung hielten? Die Massageten, Issedonen und Derbicen der alten Zeit *p*) erwürgten ihre Eltern, wenn sie das siebenzigste Jahr erreicht hatten, oder verzehrten wenigstens ihre Leichname, welche sie mit dem Fleische von Schaafen oder Hämmeln kochten. Die Issedonen *q*) faßten die Schedel

o) Georgi's Russ. Völkersch. S. 382. 383.

p) Herodot. I. 216. IV. 26. Strabo XI. 781. 790.

q) Herodot. IV. 26. Die Reisenden, welche im 13. Jahrhundert den Hof der Dschingischanden besuchten, erzählen, daß diese Sitte noch damahls in Thibet fortgedauert habe.

del der verzehrten Eltern in Gold ein, und brachten denselben jährlich, wie ihren Hausgöttern Opfer. Alle diese Hunnischen Völker begruben entweder die übrigen Todten, die früher an Krankheiten starben, oder warfen sie den wilden Thieren zum Futter hin. Da man unter den Massageten, und deren Brüdern bloß die Cörper von abgelebten Personen verzehrte; so kann man ihre scheußlichen Todtenmahle nicht aus Menschenfresserey, oder aus der Gierigkeit nach Menschenfleisch erklären, wie allenfalls die Gewohnheit der Wilden in Brasilien und Paraguay, welche nicht bloß das Fleisch, sondern auch die zermalmten Knochen ihrer Kinder, und übrigen Anverwandten verschlingen, und nachdem sie dieses gethan haben, die verzehrten Angehörigen beweinen r). Allem Ansehen nach trauten die alten Massageten den Resten ihrer ehrwürdigen Väter ähnliche wunderthätige Kräfte zu, wie noch jetzt ihre Nachkommen, die Thibetaner, und Calmycken den Ueberbleibseln von Hohenpriestern und anderen Heiligen. Die Calmycken verkohlen von Zeit zu Zeit die Cörper ihrer obersten Lamas, indem sie dieselben in brennende Oefen setzen, und Stundenlang mit Oehl begießen. Wenn die Verkohlung vollendet ist, so theilt man die Stücke der verkohlten Cörper als Amulete, oder als wunderbare Arzneyen aus s). Es scheint fast, als wenn

r) Piso p. 14. Baro p. 535. Dobrizhofer II. 299. Quotquot fatis cesserunt, eorum carnes sua intra viscera famelici condidere anthropophagi. Humanam equidem carnem tanta esuriebant aviditate, ut prae illa perdices, damas, apros, et quidquid cupediarum est, aspernarentur.

s) Pallas Beyt. III. 381 S.

wenn gewisse Völker in Guiana ähnliche Vorstellungen haben. Diese Wilden lassen zuerst ihre Todten bis auf die Knochen verwesen, weil sie überzeugt sind, daß Niemand, so lange er mit Fleisch bekleidet sey, in das Land der Seelen eingehen könne. Wenn alle weichere Theile verzehrt sind, so verbrennt man die Gebeine. Was von den Gebeinen übrig bleibt, pulverisirt man, schüttet das Knochenpulver in Wasser, und reibt sich damit entweder die Beine, oder trinkt es auch *t*). Schon unter den Fränkischen Königen trieb man ähnlichen Aberglauben mit den Leichnamen von angeblichen Zauberern und Zauberinnen. Die Fränkischen Gesetze drohten denjenigen die Strafe des Todes an, welche Zauberer, oder Zauberinnen verbrennen, oder das Fleisch derselben Jemanden zu essen geben würden *u*).

Nach dem Begraben war keine Behandlung der Todten allgemeiner, als das Verbrennen. Auch diese Behandlung von Leichnamen ward aus mancherley Ursachen eingeführt. Eine der ersten und natürlichsten war die Absicht, die Cörper von Verstorbenen gegen die Mißhandlungen von Feinden zu schützen. Die Nord-Americanischen Wilden verbrennen ihre Mitstreiter, die im Kriege, oder auf Kriegszügen sterben, um die Asche derselben desto leichter mit nehmen zu können *x*). Der Dicta-

t) Biet III. c. 14. p. 392. Barrere S. 172.

u) Capit. Reg. Franc. p. 382. qui carnem ejus ad comedendum dederit.

x) Charlevoix p. 374.

Dictator Sulla ließ die Gebeine des C. Marius zerstreuen. Cicero vermuthete sehr richtig, daß Sulla aus Furcht, ihm könne etwas ähnliches begegnen, befohlen habe, daß sein Cörper verbrennt werden solle y).

Eine zweyte Ursache des Verbrennens war ursprünglich, oder ist wenigstens jetzt unter vielen Völkern der Wahn, daß das Verbrennen edler, oder würdiger sey, als eine jede andere Behandlungsart von Todten, besonders als das Begraben. Diese Denkart herrscht jetzt im ganzen südlichen und östlichen Asien, wo daher die Leichnamen der Fürsten und Grossen, auch der vornehmsten Priester verbrannt, die zurückbleibende Asche in kostbare Gefäße gesammelt, und entweder unter Pyramiden, oder in Tempeln beygesetzt wird, anstatt daß man Kinder und Arme schlechtweg begräbt z). Je vornehmer die Personen sind, desto höher sind die Scheiterhaufen, auf welchen ihre Leichname verbrannt werden. Die Scheiterhaufen von Königlichen Personen erreichen die Höhe von Thürmen a). Wahrscheinlich dachte man auf gleiche

y) De Leg. II. 22. C. Marii sitas reliquias apud Anienem dissipari jussit Sulla victor. Quod haud scio, an timens suo corpori posse accidere, primus e patriciis Corneliis igni voluit cremari.

z) Arme oder Kinder werden begraben in Hindostan, Niebuhr II. 25 S. in Siam, Loubère I. 377. in Thibet, Georg. Alphab. Thibet. - - at includere foveis, humoque tegere vilissimum.

a) In Pegu, Voy. des Holland. aux Indes Orientales I. 421. in Tunkin, Laos, und Siam, Rhodes

che Art in Peru, und unter manchen andern Völkern, wo das Verbrennen der Todten üblich war *aa*). In Rom scheinen entweder die Vornehmen überhaupt, oder doch manche alte Geschlechter das Verbrennen für weniger edel, oder anständig gehalten zu haben, als das Begraben. Wenigstens war der Dictator Sulla der erste unter den Patricischen Corneliern, dessen Cörper verbrannt wurde, ungeachtet das Verbrennen schon zu der Zeit, als man die zwölf Tafeln verfertigte und annahm, eben so gemein war, als das Begraben *b*).

Ich würde nicht widersprechen, wenn Jemand vermuthete, daß die Meinung von der höhern Würde des Verbrennens erst da entstanden sey, nachdem man eine Zeitlang Leichname aus einer von folgenden beyden Ursachen verbrannt hatte, entweder um die Verstorbenen dadurch von allen ihren Sünden zu reinigen, oder um sie mit der ganzen Ausstattung, welche man denselben mitgab, desto schneller, und gleichsam unmittelbar in eine andere Welt hinüber zu bringen. In der ersten Absicht verbrannten von jeher die meisten Hindus ihre Todten

Rhodes p. 98. Mariny p. 355. Kämpfer I. S. 21. Loubere I. 372 - 75.

aa) Acosta V. 8 c. 211.

b) Cic. de Leg. II. c. 22. 25. . . primus e patriciis Corneliis igni voluit cremari. . . Hominem mortuum, inquit Lex in XII tabulis, in urbe ne sepelito, neve urito.

ten c): in der andern die alten Scandinavier d), die Mexicaner, und die meisten Völker des südlichen Asiens, welche den Verstorbenen die geliebtesten Weiber, Freunde, und Sclaven, die besten Kleider, Waffen, und andere Kostbarkeiten mitgaben e). Die Kargheit der südlichen Asiaten hat ein Mittel erfunden, den abgeschiedenen Seelen, wie den Göttern, auf eine wohlfeilere Art zu dienen, als die Vorfahren. So wie sie nach dem Beyspiele der Chinesen den Göttern meistens nicht Thiere und andere Dinge von Werth, sondern nur die papiernen Bilder derselben darbringen; so verbrennen sie mit den Leichnamen der Verstorbenen auch nur die papiernen Bilder der Sachen, von welchen man weiß, oder voraussetzt, daß sie den abgeschiedenen Seelen am theuersten, oder unentbehrlichsten seyen. Man tröstet sich damit, daß diese Papier-Figuren sich in der anderen Welt in die Dinge selbst verwandeln werden f).

Die

c) Rogers I. 19. Bernier II. 120. Niebuhr II. 25.

d) Barthol. p. 112. 113.

e) Acosta, Mariny, Loubere II. cc. Strauß erzählt, daß man einer Prinzessinn in Siam außer anderen Kostbarkeiten allein 6 Millionen in Silber mitgegeben habe. S. 24. 26.

f) Loubere I. 367. d'ailleurs ils ont établi par une sage économie, qu'il suffisoit de brûler avec les corps morts, au lieu de veritables meubles, et de veritable monnoye, ces mesmes choses figurées en papier decoupé, et souvent peint ou doré: sous couleur, à mon avis, qu'en matière d'ombres, celles des choses en papier étoient aussi bonnes, que celles des choses mesmes, que le papier répresente.

Die letzte wahrscheinliche Ursache, um welcher Willen man unter Völkern, die ihre Todten begruben, einzelne Verbrecher, besonders Zauberer und Zauberinnen verbrannte, war die Einbildung, daß man durch die Verwandlung der Cörper in Asche, und dann durch die Zerstreuung oder tiefe Vergrabung der Asche die abgeschiedenen Seelen vernichten, oder wenigstens außer Stand setzen würde, den Lebenden zu schaden. So dachten schon die ältesten Bewohner des nördlichen Deutschlandes g). Dieselbige Denkart war, wenn mich nicht alles trügt, der erste und wahre Grund, warum selbst die Christlichen Völker des Mittelalters die angeblichen Zauberer und Zauberinnen auf den Scheiterhaufen brachten.

Viel weniger verbreitet, als das Verbrennen, ist das Hinwerfen von Leichnamen, oder der Asche von Verstorbenen in's Meer, oder in Flüsse. Diese Behandlungsart ist unter den Thibetanern, und den Mongolischen Hirtenvölkern eben so gewöhnlich, als in den Südländern, und auf den Inseln der Südsee h); allein sie wird für gering gehalten, und deßwegen nur bey gemeinen Leuten gebraucht i). Ganz anders ist es in Hindostan, und anderen Reichen des südlichen Asiens. Selbst die reichsten und vornehmsten Hindus werden gewöhnlich nahe am

g) Barthol. p. 366.

h) Marion p. 133. Auch in den neuen Philippinen werden Geringe in's Meer geworfen. Lettr. Edif. XV. 309.

i) Georgi l. c. Aquis immergere corpora usitatum, sed vile quiddam et abjectum est.

am Gestade des Meers verbrannt, damit die nächste Fluth die Asche wegspülen möge *k*). Wo man dieses nicht erreichen kann, da sammelt man die Asche, und streut sie in's Meer, oder in heilige Flüsse, in der Hoffnung, daß dadurch die abgeschiedene Seele von ihren Flecken gereinigt werde. In manchen Gegenden bringt man selbst Kranke wider ihren Willen an die Ufer des Ganges, oder anderer heiliger Flüsse, und stürzt sie zuletzt hinein, um ihre Seelen von allen Unreinigkeiten zu säubern *l*). Andere Völker fürchteten keine Todesart mehr, als das Ertrinken, und keine Behandlungsart von Todten mehr, als das Hinwerfen der Leichname in's Wasser, weil sie glaubten, daß die Seele gleichsam im Wasser ausgelöscht werde. So dachten ausser den Griechen und Römern die alten Scandinavier *m*). Eben so denken noch jetzt die Negerinnen in Matamba. Wenn diese ihre Ehemänner verlieren; so glauben sie, daß die abgeschiedenen Seelen sich auf sie werfen, oder auf ihnen ausruhen werden. Sie glauben dieses um desto fester, je mehr sie von ihren Männern geliebt worden. Um nun dieser Last los zu werden, lassen sie sich mehrere Mahle in's Wasser werfen, damit die auf ihnen sitzenden Seelen der Männer ersäuft werden *n*).

Meine

k) Niebuhr l. c.

l) II. 121. Bernier . . afin que l'ame en sortant soit lavée de toutes les impuretez, qu'elle auroit pû contracter dedans le corps: et ce n'est point seulement une raison du bas peuple.

m Barthol. II. 2. p. 271. 72.

n) Cavazzi I. 404. 405.

Meine Leser werden aus dem bisher Gesagten selbst wahrgenommen haben, daß die gröste Mannichfaltigkeit von Behandlungsarten der Todten von jeher unter den Thibetanern, und Hindus Statt gehabt habe, und noch Statt habe. In Thibet und Hindostan nämlich begraben Einige ihre Todten, oder setzen sie Raubvögeln, und anderen Raubthieren zur Beute hin. Andere verbrennen die Leichname der Verstorbenen, oder werfen sie in's Wasser. Fast noch merkwürdiger, als diese Thatsache, ist der Wechsel, vermöge dessen unter den ursprünglichen Völkern unsers Erdtheils erst das Verbrennen das Begraben, und dann wieder das Begraben das Verbrennen verdrängte. Daß die Germanischen Völker eben so wohl, als die Griechen und Römer ursprünglich ihre Todten begruben, wird nicht nur durch die ältesten Grabmähler, oder durch die Sagen über die Zeit, und die Personen, in welcher, und durch welche das Verbrennen eingeführt worden o), sondern auch selbst durch den Redegebrauch der alt-Europäischen Sprachen dargethan, indem alle Wörter, welche die Ruhestätten, und Behandlungsarten von Leichnamen bezeichnen, sich allein auf das Begraben beziehen p). Das Verbrennen ward in Grie-

o) In Scandinavien nannte man Odin als den Ersten, der das Begraben eingeführt habe. Mallet p. 212. Barthol. p. 112.

p) So im Deutschen, Gräber, begraben, beerdigen: im Lateinischen sepulcra, humare, humati, situs est, gleba u. s. w. Man s. bes. Cic. de Leg. II. c. 22. Declarat enim Ennius de Africano, hic est

Griechenland, Italien, und Deutschland, als eine fremde, wahrscheinlich Slavische Sitte eingeführt, indem die Slavischen Völker von jeher ihre Todten verbrannten q). Lange Zeit erhielt sich neben der neuen Sitte des Verbrennens die alte Sitte des Begrabens; allein die letztere verschwand so wohl unter den Griechen und Römern, als unter den Germanischen Völkern, je länger, je mehr, so, daß zuletzt nur die Aermsten, welche die Kosten des Scheiterhaufens nicht aufbringen konnten, ihre Todten begruben. Schon zu Taciti Zeiten wurden unter den Germaniern Vornehme und Geringe verbrannt. Die Scheiterhaufen der Ersteren unterschieden sich von denen der letzteren allein dadurch, daß sie aus gewissen Holzarten bestanden r). Durch die Einführung des Christenthums ward die alte Sitte wieder hergestellt. Die Christen verabscheuten das Verbrennen als eine Heidnische Sitte, und zogen das Begraben auch deßwegen vor, damit der Ausspruch der Schrift erfüllt werde:

est ille situs. Vere. Nam siti dicuntur ii, qui conditi sunt. Nec tamen eorum ante sepulcrum est, quam justa facta, et corpus incensum est. Et quod nunc communiter in omnibus sepultis penitus, humati dicantur: id erat proprium tum in iis, quos humus injecta contegeret: eumque morem jus pontificale confirmat. Nam priusquam in eos (os) injecta gleba est, locus ille, ubi crematum est corpus, nihil habet religionis. etc.

q) Anton S. 135. 136.

r) Tacit. Germ. c 27. Funerum nulla ambitio. Id solum observatur, ut corpora clarorum virorum certis lignis crementur.

de: daß der Leib des Menschen, der zuerst aus Erde genommen worden, wieder zu Erde werde s).

Die meisten, selbst rohen Völker, welche ihre Todten begruben, oder verbrannten, erbauten denselben in mancherley Absichten Grabmähler. Die erste und natürlichste Absicht von Grabmählern war diese, die Ruhestätten sicher, ungestört, und zugleich leicht zu machen. Damit den Verstorbenen, um mit den Alten zu reden, die Erde so leicht, als möglich werde, so richtete man selbst unter den Wilden in Africa und America die Gräber, wie Gewölbe, oder Keller, oder gar wie geräumige Zimmer ein, in welche man die Leichname hinsetzen, oder hinlegen, bisweilen aufhängen konnte t). Um aber

s) Pellicoda III. P. II. p. 5.

t) Man s. alle von mir angeführte Zeugnisse über das Begraben von Todten: auch meine Abhandl. über die unbekannten Denkmähler in allen Theilen der Erde, wo besonders von den Grabmählern im südlichen Sibirien gehandelt wird. Unter den Griechern und Römern war es ein gewöhnliches Gebet derer, die Beerdigungen beywohnten, oder bey Gräbern vorübergingen: Sit tibi terra levis, so wie das entgegengesetzte Sit tibi terra gravis für eine Verwünschung gehalten wurde. Guther. c. 13. p. 232-36 Die erstere Formel setzte man gewöhnlich auf die Grabmähler von Verstorbenen, und wenn Lebende ihre Grabmähler, oder die Inschriften derselben einrichten ließen; so baten sie häufig die vorübergehenden Wanderer, daß diese ihnen eine leichte Erde wünschen möchten. In gleicher Absicht sammelte man da, wo man die Todten verbrannte, die Asche in Urnen, oder andere Gefäße.

aber den Verstorbnen zugleich die größte Sicherheit gegen jede Verletzung und Beunruhigung zu verschaffen, bedeckte man sie entweder mit Steinen, oder mit Rasen, oder mit beyden auf eine solche Art, daß die Cörper nicht dadurch gedrückt würden u); oder man umgab die Ruhestätten mit Mauern und Pfahlwerk x). Im Morgenlande war es seit undenklichen Zeiten, und ist es bis auf den heutigen Tag Sitte, daß jeder Wanderer zu den Gräbern von Ermordeten einen Stein hinzulegt: woraus zuletzt sehr große Haufen von Steinen entstehen y). Dieses Hinzulegen von Steinen muß man nicht mit dem Steinigen verwechseln, welches im Orient, auch unter den Griechen und Römern, bey Gräbern, wie bey Personen, Häusern und Tempeln für eine große Beschimpfung geachtet wurde z). Hohe Pfalwerke, oder Mauern hielten nicht bloß Raubthiere ab, sondern verhinderten auch, daß Menschen unversehens auf Gräber tra-

u) So die Araber, Arvieux III. 20. Die Grönländer und Eskimos, Cranz 300. 301 S. Ellis p. 148. Die Abigonen machen die Gräber nicht tief, und bedecken die Cörper nicht mit Erde, sondern mit stachlichen Zweigen, damit sie nicht gedrückt werden. Dobrizhofer II. 293 p.

x) So im nördlichen America, Voy. au Nord V. 326: in Neu-Caledonien, Forst. Voy. II. 420. 22. in den Maldiven, Pyrard l. c. in den neuen Philippinen, Lettr. Edif. XV. 309.

y) Man s. die Zeugnisse beym Shaw Preface p. X. XI.

z) Guther. p. 242. 43. So steinigten die Römer nach dem Tode des Germanicus die Tempel der Götter. Suet. in Calig. c. 5.

traten. Die meisten Völker hegten nämlich eben die Meinung, welche die Einwohner der Maldiven haben, daß durch das Treten auf Gräber die Verstorbenen beunruhigt, und diejenigen, welche dergleichen thun, befleckt werden. Rytschkow erzählt *b*), daß die Tscheremissen die Gräber nicht bloß deßwegen umzäunen, um die Todten zu schützen, sondern auch um die abgeschiedenen Seelen abzuhalten, daß sie nicht aus den Ruhestätten ihrer ehemahligen Cörper herauskommen, und die Felder der Nachgebliebenen verwüsten.

So wie Völker in der Cultur fortschritten, bestrebten sie sich, die Gräber, oder Grabmähler der Verstorbenen dauerhafter zu machen, und erweiterten die Bestimmungen von beyden. Man betrachtete Gräber und Grabmähler nicht bloß als sichere Ruhestätten von Verstorbenen, sondern zu gleicher Zeit als ewige Behausungen, in welchen die abgeschiedenen Seelen beständig wohnen, wohin sie wenigstens oft zurückkehren: manche auch als Tempel, wo den abgeschiedenen Seelen die gehörigen Ehren erwiesen werden konnten *c*). Wo man

b) Tagebuch S. 96.

c) Es war unter den Römern sehr gewöhnlich, Mausoleen Wohnungen, oder ewige Wohnungen zu nennen. Man s. Guther. p. 345. bes. 281. wo er folgende Inschrift anführt, die zu Pola im alten Illyrien gefunden worden:

Manilia. Paulla
de. Patrimonio. suo
sibi. et
Aurelio Paullino
Compari suo
Domum aeternam P.

man allein, oder vorzüglich die Absicht hatte, für die Sicherheit der Ueberbleibsel der Verstorbenen zu sorgen, da errichtete man entweder über den Gräbern Pyramiden, oder man legte die Leichname, sehr oft auch alles das, was man den Verstorbenen für eine andere Welt mitgab, in die Pyramiden nieder. Es ist allerdings auffallend, daß die Denkmähler der Verstorbenen unter so vielen Völkern in den verschiedensten Erdtheilen die Gestalt von Spitzsäulen erhielten *d*). Unter solchen Völkern hingegen, wo man mehr daran dachte, den abgeschiedenen Seelen ewige Wohnungen, besonders solche Wohnungen zu erbauen, welche ihren Verehrern zu Andachtsplätzen dienen könnten, machte man die Denkmähler der Verstorbenen zuerst den gewöhnlichen Menschen-Wohnungen, in der Folge den Pallästen der Könige, oder den Tempeln der übrigen Götter gleich. Die Neger in *Madagascar* errichten über den Gräbern, welche die Leichname einschließen, kleine Hütten, als Wohnungen der abgeschiedenen Seelen. Wenn geliebte Personen tödtlich krank werden, so bohrt man Löcher in diese Hütten, um die darin wohnenden Seelen aufzufangen, und den Kranken oder Sterben-

d) Von Aegypten ist es bekannt. Auch die Griechen und Römer fingen an, auf den Gräbern der Verstorbenen Pyramiden zu errichten. Lucian. II. 933. Pyramiden über den Gräbern, oder als Grabmähler und Ruhestätten erbaute man, oder erbaut man noch jetzt in Peru und selbst in Louisiana. Ulloa's Nachr. II. 87-89. 133. auf den Inseln der Südsee: Forst. Beob. S. 480. in Thibet, Georgi Alph. Thibet. p. 4. im ganzen südlichen Asien, Voyag. des Holland. III. 65 Valentyn II 267. du Halde II. 148. Mariny p. 355. Damp. III. 64. Loubere I. 375.

benden einzuhauchen e). In Peru erbaute man den abgeschiedenen Seelen von nicht ganz gemeinen Leuten Hütten von getrockneten Ziegeln, die etwa 12-14 Fuß hoch waren, und fünf bis sechs Fuß im Durchmesser hatten f). Den Königen hingegen errichtete man Tempel, wo ihre Statüen, wie die Bildnisse von anderen Göttern, angebetet und von Priestern bedient wurden g). Auf eine ähnliche Art verhält es sich bis auf den heutigen Tag in China. Arme Chinesen begnügen sich damit, über den Gräbern verstorbener Anverwandten Hütten von Stroh, oder von Thon, und ungebrannten Ziegeln zu erbauen, die nicht größer, oder noch kleiner, als ihre eigenen Wohnungen sind, anstatt daß die Reichen und Vornehmen prächtige Mausoleen aufführen, und diese mit lieblichen Gärten umgeben h). Ueber der Asche der Fürsten und anderer Großen in Hindostan erbaut man Pagoden, in welche man häufig alle Schätze der Verstorbenen niederlegt, und wo man den abgeschiedenen Seelen, wie den übrigen Gottheiten dient. Zu diesem Todtendienst gehört unter anderen, daß mehrere brennende Lampen in den Monumenten unterhalten, Weihrauch angezündet, und Speise und Trank dargebracht werden i). Im Alterthum übertrafen die Grie-

chen,

e) Flacourt p. 100.

f) Frezier p. 313. 14.

g) Acosta V. 6. f. 208. 209.

h) II. 148. du Halde.

i) Rogers I 21 Cap. Lettr. Edif. XII, 73. N. E.

chen, besonders die Athenienser *k*), und noch mehr die Römer, alle übrige Völker durch die Pracht und den Umfang der ewigen Wohnungen, welche sie den abgeschiedenen Seelen von Verstorbenen widmeten. Die Mausoleen der vornehmen Römer glichen vollkommen den prächtigsten Villen, oder Landsitzen, und waren wie diese, mit Porticos und Gärten umgeben *l*). Die Erbauer solcher Monumente bemerkten häufig auf den Inschriften, wie viel Land nach allen Seiten hin zu den Grabmählern gehöre, auch aus welchen Fonds und zu welchen Zeiten, oder auf welche Art der Dienst der Manium verrichtet werden solle *m*). Wahre Grabmähler, wo die Ueberbleibsel von Verstorbenen ruheten, waren als heilige Stätten selbst nach den Gesetzen unveräußerlich *n*). Zur grösten Sicherheit verordnete man auf den meisten Grabmählern, daß dieselben nie weder verpfändet, noch verkauft, oder Anderen geliehen werden sollten. Wer wissent-

k) Petit Leg. Attic. p. 495. Cic. de Leg. II. c. 26. Man schä[illegible] die Pracht der Monumente mehrere Mahle ei[illegible] Cic. l. c. Sed post aliquanto propter has amplitudines sepulcrerum, quas in Ceramico videmus, lege sanctum est, ne quis sepulchrum faceret operosius, quam quod decem homines effecerint triduo. - - - Sepulcris autem novis finivit modum (Demetrius Phalereus). Nam super terrae tumulum noluit quid statui, nisi columillam tribus cubitis ne altiorem, aut mensam, aut labellum: et huic procurationi certum magistratum praefecerat.

l) Guther. p. 268. 289. 346.

m) ib.

n) Guther. III. v. 5. 407 et sq. p.

fentlich ein Grabmahl kaufte, oder verkaufte, ward als ein Verbrecher der beleidigten Religion, oder als ein Schänder von heiligen Dingen bestraft o). Sehr oft bestimmten die Erbauer auf den Monumenten, wie viel derjenige, der ihre Denkmähler verletzen, oder gegen ihren Willen brauchen werde, an die Pontifices, oder an die Vestalischen Jungfrauen, oder an den Fiscus als Buße erlegen solle p).

Unter allen Mahomedanischen Völkern betrachtet man die Gräber und Grabmähler als Ruhestätten der Verstorbenen, als Behausungen der abgeschiedenen Seelen bis an den Tag des Gerichts, und als Andachtsörter, wo theils den seligen Geistern gottesdienstliche Ehre erwiesen, theils für das Heil solcher Seelen, die ihr letztes Gericht noch erwarten, gebetet wird q). Die Kirchhöfe ha-

o) c. 6. p. 412.

p) l. c. p. 416. Z. B.

Si. quis. hoc. sepulchrum. vel. monumentum.
Cum. Aedificio. Universo. Post. Obitum.
meum. vendere. vel. Donare. voluerit.
vel. corpus. alienum. invehere. vellit.
Dabit poenae. Nomine. Ark.
'Pontif: I S. C. N.
Et. ei. cui. donatum. vel. Venditum. fuerit.
eadem. Poena. Tenebitur.

q) Ueber die Gräber und Grabmähler der Mauren und Türken, Shaw p. 219. Höst S. 125. Hasselquist S. 40. Tournef. I 8. II. 58 59. Russel p. 116. Der Perser, Chard. I. 282 – 296. Der Mohren oder Mahomedaner in Hindostan, Hodges 120 et. sq. p. Der Casanischen und Tomskischen Tataren, Rytschkow's Tageb. 106 – 118 S. Der Kirgisen, Rytschkow l. c. S. 347. Georgi's Beschr. S. 222.

haben das Ansehen von großen Gärten, weil sie an allen Stellen, wo sich keine Gräber und Grabmähler finden, mit allerley Bäumen, Gesträuchen und Blumen besetzt sind r). Auf den Kirchhöfen hat gemeiniglich jede Familie ihren angewiesenen Platz, der eingefaßt, oder umzäunt ist. Die gemeinsten Gräber werden bloß mit Brettern bedeckt, über welche man höchstens etwas Erde schüttet. Man füllt die Gräber nicht mit Erde aus, theils um die Todten nicht zu drücken, theils um Platz für die Besuche zu lassen, welche die Verstorbenen erhalten, so bald man sie in's Grab gelegt hat s). Zuerst nämlich kommen zwey prüfende En-

r) Shaw l. c.

s) Die Denkart der Mahomedaner über Gräber, besonders der Glaube an besuchende Engel, ist die Ursache, daß sie nie zwey Cörper in Ein Grab legen. Weil jeder Todter ein besonderes Grab erhält, so sind die Kirchhöfe von Städten und Dörfern von sehr großem Umfange: wodurch je länger, je mehr fruchtbares Land verlohren geht. Montague II. 116. Hasselquist S. 40. Ungleich weiser war man im alten Athen. Cicer. de Leg. II. c. 25. Nam et Athenis jam ille mos a Cecrope, ut ajunt, permansit, hoc jus terra humandi: quam cum proximi injecerant, obductaque terra erat, frugibus obserebatur, ut sinus et gremium matris mortuis tribueretur, solum autem frugibus expiatum ut vivis redderetur. Plato machte dasselbige Gesetz für seine Republik. ib. c. 27. Nach dem geistlichen Rechte der Römer durfte man Todte nicht in locis publicis begraben. Wenn dieses geschehen war, so reinigte man die befleckten Stellen dadurch, daß man den Boden umpflügte. l. c. c. 23. Sed cum multa in eo loco sepulcra fuissent, exarata sunt. Statuit enim collegium, locum publicum non potuisse privata religione obligari.

Engel, die den Glauben und Wandel des Verstorbenen genau untersuchen *t*). Je nachdem diese die Verstorbenen fromm und tugendhaft, oder gottlos finden, stellen sich nach vollendeter Prüfung zwey weisse, oder zwey schwarze Engel ein. Die Einen geben den Verstorbenen einen Vorschmack des Paradieses, die anderen, der Oerter der Quaal; und diese Beseligung, oder Peinigung dauert bis an den Tag des Gerichts fort. Wohlhabende, oder vornehme Mahomedaner erbauen über den Gräbern kleine, oder größere, mit Kuppeln versehene Gebäude, die sowohl von außen, als von innen sehr sauber gehalten werden, und sehr oft Wanderern, auch Einsiedlern zum Aufenthalte dienen. An diesen Gräbern und in diesen Grabmählern trauern die Weiber eine Zeitlang nach dem Tode von Anverwandten. Hier bringen sie zu gewissen Zeiten Speise und Trank dar, und hier beten sie für das Heil der abgeschiedenen Seelen *u*). Ueber den Gräbern von Heiligen errichteten die Mahomedanischen Völker in den Zeiten ihrer größten Macht Moskeen, über denen von Königen, und deren Gemahlinnen und Kindern Mausoleen, die sowohl in Rücksicht auf den Umfang und Schönheit, als auf den Reichthum von goldenen und silbernen Gefäßen, von kostbaren Gewändern und Teppichen, welche sie enthielten, alle ähnliche Denkmähler der Griechen und Römer ohne Vergleichung

t) Tournef. l. c.

u) Das gewöhnliche Gebet besteht darin, daß Gott die Seelen bald von den Quaalen befreyen möge, welche die schwarzen Engel ihnen anthun. Tournef. II. 59.

gleichung übertrafen uu). Die Persischen und Indischen Grabmähler lagen, in der Mitte von weitläuftigen Gärten, oder hatten dergleichen neben sich. Im Innern derselben brannten beständig viele Kerzen, oder Lampen, und beteten zahlreiche Schaaren von Priestern, oder Pilgrimmen. Einige derselben enthielten Schulen, deren Lehrer und Schüler frey unterhalten wurden, oder Caravanserais, deren Gewölbe mit den seltensten Waaren

uu) Man lese nur allein die Beschreibung der Moskee Fatme, und der Mausoleen der Persischen Könige in der Stadt Com, Chardin l. c. und dann die Nachrichten von Hodges über die Mausoleen des Kaisers Achar und der Taje Mahel, einer Gemahlinn von Schach Jehan. l. c. Ich kann nicht umhin, wenigstens folgende Stellen von Hodges abzuschreiben: p. 120. A blazing eastern sun shining full on this building, composed of such varied materials, produce a glare of Splendour almost beyond the imagination of an inhabitant of these northern climates to conceive; und von dem Mausolee der Taje Mahel: When this building is viewed from the opposite side of the river, it possesses a degree of beauty, from the perfection of the materials, and from the excellence of the workmanship, which is only surpassed by its grandeur, extent, and general magnificence. The basest material, that enters into this centre part of it, is white marble, and the ornaments are of various coloured marbles, in which there is no glitter: the whole together appears like a most perfect pearl on a azure ground. The effect is such, as i confess, i never expected from any work of art. The fine materials, the beautiful forms, and the symmetry of the whole, with the judicious choice of situation, far surpasses any thing i ever beheld. Man rechnete, daß dieß Monument wenigstens eine Million Pf. St. kostete. p. 126. 128.

ren des Morgenlandes prangten. Es ist nicht möglich, ungerührt zu bleiben, wenn man liest, daß die Hand der Verwüstung diese herrlichen Grabmähler in wenigen Menschenaltern gleich dem Monumente des Mausolus, niedergeworfen, oder wenigstens so angetastet hat, daß sie mancher ihrer grösten Zierden beraubt worden sind.

Von den wirklichen Gräbern, und Grabmählern muß man solche Denkmähler unterscheiden, deren Absicht bloß war, das Andenken der Verstorbenen zu erhalten. Die Denkmähler wurden zwar meistens über, oder bey den Gräbern aufgeführt. Doch geschah es unter manchen Völkern, besonders den Griechen und Römern häufig, daß man sie an ganz anderen Orten errichtete, als wo die Personen, welche man ehren wollte, gestorben, oder begraben waren. Wenn Denkmähler die Form von Gräbern, oder Grabmählern hatten, so nannte man sie unter den Griechen und Römern κενοταφια x). Die Cenotaphien hatten nicht die Heiligkeit, oder die Rechte von wirklichen Gräbern, und kündigten den Unterschied von diesen meistens durch die Inschriften ob honorem, in Memoriam, μνημης χαριν an y). Denkmähler der Verstorbenen fanden, und finden sich schon unter sehr rohen Völkern. So kündigten zum Beyspiel die alten Spanier die Tapferkeit ihrer Krieger durch Spieße an, deren sie eben so viele auf die Gräber setzten, als von den Verstorbenen Feinde waren erschlagen worden z). Unterdessen muß man sich in Acht nehmen,

x) Guther. p. 268 et sq.

y) ib.

z) Arist. Polit. VII. c. 2.

men, unter ganz rohen Völkern nicht etwas für Denkmähler zu halten, was in ganz anderen Absichten den Todten mitgegeben wird. Fast alle Wilde und Barbaren, welche die Ausstattungen oder Opfer der Todten nicht mit-begruben, oder mit-verbrannten, legten die Kleider, Waffen und Geräthe der Verstorbenen neben die Gräber hin, oder stellten, und hängten sie neben den Gräbern auf: theils, weil sie das, was den Verstorbenen gehörte, nicht behalten mochten, theils, weil sie glaubten, daß diese ihre Kleider, Waffen, und Geräthe in einer andern Welt nöthig hätten a). Allem Ansehen nach legten also die ehemahligen Einwohner der Marianischen Inseln Ruder und Lanzen nicht deßwegen auf die Gräber, um dadurch die Geschicklichkeit und Tapferkeit der Verstorbenen auszudrücken b), sondern damit ihnen in einer andern Welt nicht fehlen möge, was sie auf dieser Erde gebraucht hätten. Gewiß ist es auch ein Ueberbleibsel der Denkart der ältesten Vorfahren, wenn die heutigen Griechen auf die Gräber der Angehörigen die Zeichen der Kunst, oder des Gewerbes der Verstorbenen, zum Beyspiel auf die Gräber von Schiffern, Ruder legen c). Die ältesten Denkmähler nahmen die Formen der ältesten Gräber an, und waren gleichsam nur Vergrößerungen, oder Erweiterungen derselben. Unter den meisten Völkern bedeckte man die Leichname der Ver-

a) Man lese nur, was Dobrizhofer II. 293. 94. von den Abiponen, und Cranz S. 307. von den Grönländern erzählt.

b) So glaubte Gobien p. 69.

c) Guys I. 303.

Verstorbenen mit Steinen, oder Haufen von Steinen: unter anderen umzäunte, oder ummauerte man die Gräber, um sie gegen die Angriffe von wilden Thieren zu schützen. Eben daher errichteten die meisten Völker über den Gräbern von Verstorbenen Hügel von Steinen und Erde d): andere Völker hingegen umsetzten die Gräber mit ungeheuren Felsstücken, über welche man bisweilen Felsmassen von nicht geringerer Größe herlegte e). Die Scandinavier errichteten ihre Todtenhügel meistens an Wegen, oder Quellen, um das Andenken derer, denen zu Ehren man diese Denkmähler aufführte, desto länger zu erhalten. Bisweilen mau-

d) Stein- und Erdhügel, selbst als bloße Cenotaphien, errichtete man schon in den ältesten Zeiten in Asien, und Griechenland: Guther. p. 264. unter den Scythen IV. 71. Herod. in Peru und anderen Gegenden von America, Bouger p. 106. Ulloa's Nachr. II. 87-89. in allen Gegenden, die einst von Tataren bewohnt wurden, vom Dnieper und Don an, bis an den Amur, Gmelin II. 134. III. 311-18. Pallas Reisen, I. 91 224. bes. meine Untersuchungen über die Denkmähler unbekannter Zeiten und Völker, und die Commentatio de monumentis in Sibiria obviis: unter den Kirgisen, Rytschkow, und Georgi ll. cc. in Circassien, de Luca p. 113. im ganzen nördlichen Europa, Barthol. 112 et sq. p. Keisler Antiq. Sept. 103 et sq. p. Pennant's Scotl. p. 138. 139.

e) Solche Denkmähler aus ungeheuren Felsblöcken findet man im südlichen Sibirien, ll. cc. in den nördlichen Reichen unsers Erdtheils, in England, und in den Provinzen des nördlichen Deutschlandes. Man s. Barthol. l. c. und Keisleri Antiquitates Septentrionales p. 1-103.

mauerte man Quellen mit Steinen aus, damit man sie um desto öfter, und länger besuchen möge. Auch gab man den Hügeln, oder den Gegenden, wo die Hügel lagen, die Nahmen der Fürsten und Helden, die dort begraben worden *f*). Die Denkmähler aus Felsstücken wurden seit undenklichen Zeiten entweder Hunnen- und Riesengräber, oder Hunnen- und Riesenbetten genannt: nicht von den Hunnen, sondern von dem Frisischen Worte Hunne, welches einen Todten bedeutet *g*). Das berühmteste aller noch übrigen Riesengräber ist dasjenige, was nicht weit von Salisbury in England liegt, und von den Umwohnern Stonehenge genannt wird *h*). Die häufigsten Denkmähler dieser Art aber sieht man in der Landschaft Drenthe, und in den benachbarten Gegenden *i*). Alle Felsstücke, aus welchen diese Monumente bestehen, sind unbehauen. Einige dieser Felsstücke, und zwar selbst solche, welche man als Deckel über andere aufrecht stehende hergelegt hat, sind so groß, daß eine Heer-

f) Barthol. l. c. 8. p. 116-118.

g) Keisler p. 102. 103.

h) Eine Beschreibung und Abbildung dieses Monuments findet man in Keislers Antiquit. p. 1 et sq. Herr Prof. Sprengel hielt das Stonehenge, und andere ähnliche Monumente in Großbritannien nicht für Gräber, sondern für Tempel und Altäre der alten Britten. 47 Band der allgem. Welthistorie S. 16.

i) Suntque, sagt Keisler l. c. p. 7. in hac regione tanta frequentia, ut ausim affirmare, unicam eam vel hodie plura ejus generis exhibere monumenta, quam omnia alia regna conjunctim sumta.

Heerde von hundert Schaafen bey schlechtem Wetter Schutz darunter findet k). Die Grabsteine, und andere Grabmähler im alten Scandinavien, an welchen man Inschriften, oder ausgehauene Figuren entdeckt l), sind ohne allen Streit jünger, als die aus rohen Granitblöcken zusammengesetzten Riesengräber.

Ungebildete Völker stimmten in ihren Vorstellungen von der Seele viel mehr zusammen, als in den Behandlungen der Todten. Wenn man einige Nationen ausnimmt, welche glaubten, daß die Seelen der Menschen und Thiere im Blute bestünden, oder gleich nach dem Tode des Cörpers untergingen m); so hielten alle übrige nicht ganz gebildete Menschen die Seelen für zarte cörperliche Wesen, die sich so wohl von lebenden, als abgestorbenen Leibern ablösen, und unabhängig für sich bestehen könnten. Man dachte sich die Seelen bald als Bilder, bald als Schatten, bald als den Widerhall n). Die letztere Vorstellung entstand unter

k) p. 6.

l) Barthol. 123 et sq p.

m) Die erstere Meinung scheinen die alten Perser und Juden gehabt zu haben. Man s. meine kurze Geschichte der Meinungen roher Völker über die Natur der menschlichen Seelen, im 2. B. des Göttingischen hist. Mag. 744 S.

n) Dobrizhof. II. 295. Res illa immortalis, quam nos animam dicimus, illi ... imaginem, umbram, Echo appellant. So auch die Patagonier, Charlevoix II. 35. 295.

mauerte man Quellen mit Steinen aus, damit man sie um desto öfter, und länger besuchen möge. Auch gab man den Hügeln, oder den Gegenden, wo die Hügel lagen, die Nahmen der Fürsten und Helden, die dort begraben worden *f*). Die Denkmähler aus Felsstücken wurden seit undenklichen Zeiten entweder Hunnen- und Riesengräber, oder Hunnen- und Riesenbetten genannt: nicht von den Hunnen, sondern von dem Frisischen Worte Hunne, welches einen Todten bedeutet *g*). Das berühmteste aller noch übrigen Riesengräber ist dasjenige, was nicht weit von Salisbury in England liegt, und von den Umwohnern Stonehenge genannt wird *h*). Die häufigsten Denkmähler dieser Art aber sieht man in der Landschaft Drenthe, und in den benachbarten Gegenden *i*). Alle Felsstücke, aus welchen diese Monumente bestehen, sind unbehauen. Einige dieser Felsstücke, und zwar selbst solche, welche man als Deckel über andere aufrecht stehende hergelegt hat, sind so gross, daß eine Heer-

f) Barthol. l. c. 8. p. 116-118.

g) Keisler p. 102. 103.

h) Eine Beschreibung und Abbildung dieses Monuments findet man in Keislers Antiquit. p. 1 et sq. Herr Prof. Sprengel hielt das Stonehenge, und andere ähnliche Monumente in Großbritannien nicht für Gräber, sondern für Tempel und Altäre der alten Britten. 47 Band der allgem. Welthistorie S. 16.

i) Suntque, sagt Keisler l. c. p. 7. in hac regione tanta frequentia, ut ausim affirmare, unicam eam vel hodie plura ejus generis exhibere monumenta, quam omnia alia regna conjunctim sumta.

Heerde von hundert Schaafen bey schlechtem Wetter Schutz darunter findet *k*). Die Grabsteine, und andere Grabmähler im alten Scandinavien, an welchen man Inschriften, oder ausgehauene Figuren entdeckt *l*), sind ohne allen Streit jünger, als die aus rohen Granitblöcken zusammengesetzten Riesengräber.

Ungebildete Völker stimmten in ihren Vorstellungen von der Seele viel mehr zusammen, als in den Behandlungen der Todten. Wenn man einige Nationen ausnimmt, welche glaubten, daß die Seelen der Menschen und Thiere im Blute bestünden, oder gleich nach dem Tode des Cörpers untergingen *m*); so hielten alle übrige nicht ganz gebildete Menschen die Seelen für zarte cörperliche Wesen, die sich so wohl von lebenden, als abgestorbenen Leibern ablösen, und unabhängig für sich bestehen könnten. Man dachte sich die Seelen bald als Bilder, bald als Schatten, bald als den Widerhall *n*). Die letztere Vorstellung entstand unter

k) p. 6.

l) Barthol. 123 et sq p.

m) Die erstere Meinung scheinen die alten Perser und Juden gehabt zu haben. Man s. meine kurze Geschichte der Meinungen roher Völker über die Natur der menschlichen Seelen, im 2. B. des Göttingischen hist. Mag. 744 S.

n) Dobrizhof. II. 295. Res illa immortalis, quam nos animam dicimus, illi . . . imaginem, umbram, Echo appellant. So auch die Patagonier, Charlevoix II. 36. 295.

unter mehreren Völkern im südlichen America da- her, daß sie den Widerhall für Stimmen umherir- render Geister hielten. Man traute den abgeschie- denen Seelen nicht nur ähnliche Neigungen und Bedürfnisse, wie während ihrer Vereinigung mit den lebenden Cörpern zu, sondern war auch über- zeugt, daß sie gleich den gröberen, aus Fleisch und Bein bestehenden Cörpern könnten verwundet, ver- stümmelt, ja so gar vernichtet werden. Nach der Meinung der Grönländer verläßt die Seele selbst den lebenden Leib sehr oft in Verzückungen, und in Träumen, um auf den Tanz, oder auf die Jagd, oder auf nahe und ferne Reisen zu gehen o). Die Grönländer behaupten so gar, daß dieses auch im Zustande des gesunden und vollen Wachens ge- schehe, indem Personen nicht selten weite Reisen machten, deren Seelen zu Hause geblieben seyen. Sie erklären alle diese Erscheinungen daher, daß der Mensch außer der Seele noch einen Oden habe, und daß dieser das Leben erhalte, wenn jene eine Zeitlang von dem Cörper weiche p). Nichts scheint den Grönländern natürlicher, als daß die Seelen gleich den Cörpern wachsen, und mit diesen auch wie-

o) Cranz S. 257-59.

p) Die Caraiben behaupten außer der Seele, die im Herzen wohne, und nach dem Tode des Leibes ge- rade in den Himmel gehe, noch zwey andere See- len, und zwar die erste im Kopfe, die andere in den Armen, wo sie sich durch den Schlag der Puls- adern offenbarten. Du Tertre III. 370. 372. Nach Vancouver I. 128. nehmen die Insulaner der Südsee den Sitz der Seele in den Eingeweiden an, weil die dort angebrachten Wunden die tödt- lichsten seyen.

wieder abnehmen. Die Angekoks der Grönländer leiten viele Krankheiten daher ab, daß die Seelen der Kranken verstümmelt, oder sonst beschädigt worden. Sie versprechen, die Kranken dadurch zu heilen, daß sie ihnen die abgerissenen Stücke der Seele wieder verschaffen, oder statt der beschädigten Seele eine ganz frische und gesunde, entweder die eines Kindes, oder eines Hasen, und andern Thiers bringen wollen. Sie nennen die Seele ein blasses und weiches Wesen, das weder Fleisch, noch Bein habe. Ihrem Vorgeben nach müssen diese blassen, und weichen Wesen nach dem Tode der Cörper fünf Tage lang an einem rauhen Felsen herabrutschen, um in die Oerter der Seligen zu gelangen. Das Herabrutschen wird für die Seelen sehr peinlich, weswegen auch der Fels ganz blutig ist. Wenn die Fahrt den Felsen hinab bey kaltem, oder schlechtem Wetter geschieht; so kann eine Seele darüber zu Grunde gehen. Sie nennen dieses den andern Tod, nach welchem nichts von dem Menschen übrig bleibt. Aehnliche Begriffe von menschlichen Seelen herrschen nicht bloß unter den übrigen Americanischen Völkerschaften, sondern auch unter den Negern in Afrika q). Von den letzteren habe ich schon erwähnt, daß sie sich einbilden, abgeschiedene Seelen ersäufen, oder sie aus ihren Wohnungen auffangen, und Kranken einhauchen zu können. Die großen Völker des südlichen und östlichen Asiens haben von den Seelen fast noch gröbere Vorstellungen, als selbst die Wil-

q) S. die vorh. angef. Geschichte der Vorstell. von der Seele S. 746 u. f.

Wilden in Afrika, und America. Die Lhamaischen Nationen sehen es als ausgemacht an, daß in allen ihren Hohenpriestern r) ein göttlicher Geist wohne, der bald von Vater auf Sohn forterbe, bald nach dem Willen des letzten Besitzers in den Leib einer andern Person fahre, oder auch den letzten Besitzer plötzlich verlasse, wenn er dieser Ehre nicht länger würdig sey. Die Lhamas in Thibet ziehen aus der Kopfhaut von Verstorbenen die Seele heraus; eine Operation, die immer mit einem gewissen Geräusche geschieht s). Die Bewohner des südlichen Asiens halten insgesammt die Seelen nicht bloß für cörperähnliche Wesen, sondern auch für solche Wesen, die Fleisch und Blut hätten, wenn sie gleich fein genug seyen, um sich dem Gesicht, und dem Gefühl zu entziehen t). Wenn daher eine Seele Wunden erhalte, so zweyfeln sie nicht, daß eben so wohl Blut erfolgen werde, als wenn man einen menschlichen Leib verwunde. Nach der letztern Eroberung von China durch die Mandschuren wählten viele Chinesen lieber den Tod, als daß sie sich nach der Weise der Sieger geschoren hätten. Die Chinesen fürchteten, daß durch die Schur ihrer Schedel auch die Seelen kahlköpfig werden, und daß diese alsdann von den verstorbenen Anverwandten nicht würden anerkannt werden. Wer kann es bey solchen Begriffen von Völkern, die auf Cultur Anspruch machen, den rohen Einwohnern der Marianischen Inseln verargen, daß sie zu den Köpfen von Sterbenden Körbe hinstellten,

r) l. c. S. 251 u. f.

s) Georg. l. c.

t) Loubere I. 361. 62.

ten, damit die Seelen sich hineinbegeben möchten u); oder den Otaheiten, und anderen Insulanern der Südsee, wenn sie annehmen, daß Männer in einer andern Welt ihre Weiber wieder erkennen, und Kinder mit ihnen zeugen werden, ungeachtet die Seelen etwas von dem groben Cörper verschiedenes seyen x). Man muß selbst den Nationen des südlichen und östlichen Asiens ihre Irrthümer zu Gute halten, wenn man liest, daß unsere Vorfahren, ja so gar die Griechen und Römer sammt deren Weltweisen auf ähnliche schimpfliche Arten geirrt haben. Meine Leser erinnern sich, daß die Griechen und Römer nicht weniger, als die alten Scandinavier, sich vor dem Ertrinken fürchteten, weil sie glaubten, daß die Seele mit dem Cörper ersäuft werde, und daß die Letzteren Zauberer, und Zauberinnen, oder solche, deren Seelen umher gingen, zerstückelten und verbrannten, in dem Wahne, daß die Seelen gleich den Leichnamen würden zerstückelt, und vernichtet werden y). Die Griechen und Römer dachten sich die Seele bald als ein Schattenbild z), oder als einen Schatten des Cörpers a), bald als einen Hauch: welche letztere Vorstellung die Ursache der Bezeichnung der Seele in der Griechischen und Lateinischen Sprache war b). Eben diese

u) Gobien p. 75.

x) Cooks letzte Reis. II. 164. 165.

y) Barthol. p. 266. 267.

z) ειδολον, imago.

a) umbra.

b) ψυχη, anima.

diese Vorstellung veranlaßte die alte bis auf die spätesten Zeiten fortdauernde Sitte, die Seelen der Sterbenden von ihrem Munde aufzufangen c): vielleicht auch die Meinung der Stoiker, daß die Seele des Menschen, wie sein Cörper, durch eine große zermalmende Last zerdrückt werden könnte d).

Es ist schon sonderbar genug, daß einige rohe Völker nicht anzugeben wissen, was aus dem Menschen nach dem Tode des Cörpers werden werde. Noch viel wunderbarer aber ist es, daß viele Nationen, und unter diesen mehrere nicht ganz rohe, sich um den Zustand der Seelen nach dem Tode gar nicht bekümmern, oder gar läugnen, oder bezweyfeln, daß von dem Menschen nach dem Tode des Cörpers etwas übrig bleiben werde. Die Chiquiten in Paraguay suchen die Seelen verstorbener Anverwandten eine Zeitlang in den Gebüschen, womit ihre Wohnungen umgeben sind. Wenn sie dieselben nicht finden, so geben sie am Ende das Suchen auf, und gestehen, daß sie nicht wissen, was aus den Seelen geworden sey e). Die Moxas in Paraguay f), manche Neger g), und Hotten-

c) Guther. I. c. 13. p. 70. 71. Ich führe nur folgendes Zeugniß an:
. . et excipies hanc animam ore pio.

d) Meine Gesch. S. 757.

e) Lettr. Edif. VIII. 335. N. E.

f) ib. p. 91.

g) Oldendorp I. 313. de Bry VI. c. 21.

tentotten h), manche Chilienser i), und Heiden in Sumatra k) sind so gedankenlos, daß sie bey dem Tode eines Menschen eben so wenig, als bey dem Tode eines Thiers daran denken, ob der Verstorbene anderswo ein neues Leben anfangen, und wie sein Zustand beschaffen seyn werde. Die Wogulen auf dem Ural, auch viele Buräten, und Tungusen halten den Tod für eine göttliche Strafe, und fürchten nach dem Tode eben so wenig, als sie etwas erwarten, weil sie sich einbilden, daß die Götter durch den Tod vollkommen versöhnt werden l). Die Lappen glaubten an die Wiederauffstehung der Bären; ihre eigene hingegen bezweyfelten sie m). Die Tscheremissen trauten sich noch weniger zu, als die Lappen, indem sie bekannten, daß sie nicht würdig seyen, zu einem andern Leben erhoben zu werden n). Die gemeine Meinung der Wilden in Chili ist, daß die abgeschiedenen Seelen in Oerter der Seligkeit jenseits des Meers eingehen werden. Allein mehrere dieser Wilden erklären die Hoffnungen ihrer Landsleute für ein leeres Hirngespinst o). Auch unter den Grönländern sind nicht wenige der Meinung, daß es sich mit den Menschen, wie mit den-

h) Beschryving I. 228.

i) Marcgraf p. 30.

k) Marsden p. 253.

l) Georgi's Reis. 278. 312. 600 S.

m) Hogström 229. 232 S.

n) Müllers Russ. Gesch. III. 341.

o) Frezier p. 101. Plusieurs le regardent comme une imagination, qu'ils se sont forgez.

von Thieren verhalte, und daß mit dem Tode des Cörpers alles aufhören werde p). Die Einwohner von Laos kündigen bloß den Seelen böser Menschen eine gänzliche Vernichtung an q). Mehrere Stämme und Casten hingegen in Hindostan lassen die Guten, wie die Bösen, nach dem Tode des Cörpers untergehen, weil es ihnen, so erzählt wenigstens Sonnerat r), unbegreiflich vorkommt, daß der in Staub und Asche verwandelte Cörper, der in die Lüfte verfliegt, oder sich mit der Erde vermengt, seine vorige Gestalt wieder annehmen, und ein neues Leben anfangen könne. Wenn man dem Pomponius Mela trauen dürfte; so waren auch unter den alten Geten nicht wenige, welche den Tod als eine gänzliche Vernichtung des Menschen betrachteten, und selbst diesen Zustand der Vernichtung für besser hielten, als das irdische Leben s).

Der bey weitem gröste Theil selbst von rohen Völkern nahm nicht bloß eine Fortdauer der Seelen nach dem Tode an, sondern bestimmte auch den Zustand der abgeschiedenen Seelen. Viele behaupteten, daß abgeschiedene Seelen entweder beständig, oder doch eine Zeitlang bey den Ueberbleibseln der Cörper bleiben, und daß sie im letztern Fall häufig auf die Erde, und zu den nachgelassenen

p) Cranz 257 S.

q) Mariny 391 p.



r) I. 87.

s) II. c. 2. Alii emori quidem, sed id melius esse, quam vivere.

nen Anverwandten zurückkehren würden. Diese Denkart herrschte unter allen den Nationen, welche die Reste der verstorbenen Anverwandten in ihren Hütten behielten, oder ihnen ewige Wohnungen und Tempel bauten, wo sie dieselben beständig verehren konnten t). Die meisten Völker, welche an die Fortdauer der Seelen glaubten, sprachen von einem Lande der Seelen, wohin alle ohne Unterschied gelangen würden. Die Einen setzten das Land der Seelen in den Himmel, oder in einzelne himmlische Cörper: andere jenseits des Meers, oder weit gegen Abend: noch andere unter die Erde, oder das Meer. Fast alle wähnten, daß die Reise in das Land der Seelen mit großen Beschwerden und Gefahren verbunden sey u): daß man während derselben Kälte, Hunger, und anderes Ungemach ausstehen, über furchtbare Ströme, oder Sümpfe setzen, mit feindseligen Geistern und Göttern, oder anderen Ungeheuern kämpfen müsse.

Das Land der Seelen beschrieben nicht alle Völker auf dieselbige Art. Einige glaubten, daß der Aufenthalt im Lande der Seelen nicht besser, oder gar schlechter, als das Leben auf dieser Erde sey. Diese letzte ungünstige Vorstellung von dem Lan-

t) Ich habe diese Völker theils in dem gegenwärtigen Abschnitt, theils in der Untersuchung über den Todtendienst genannt.

u) Zu Straussens Zeiten öffneten die Russen, wenn Einer der Ihrigen verschieden war, die Fenster, und setzten Speise und Trank als eine wegen der langen Reise nothwendige Erquickung hin. S. 86.

Lande der Seelen haben nicht bloß manche Sibirische Heiden x), sondern auch mehrere Wilde in America. Wenigstens erzählen einige Horden in Paraguay, daß die abgeschiedenen Seelen in dem Lande der Schatten keine andere Nahrung finden würden, als ein gewisses Harz, das aus großen Bäumen ausfließe, dann Honig, und etwas Weniges von Fischen y). Natürlicher war der Gedanke, daß das Land der Seelen unserer Erde gleich, und daß der Aufenthalt in demselben gleichsam eine Erneuerung, oder Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens sey. Wo man diese Meinung hegte, da gab man zu, daß man in dem Lande der Seelen die Beschwerden der Jahrszeiten und Witterung, Hunger, Durst und anderes Ungemach, Nachstellungen von Feinden und wilden Thieren erfahren: daß die Einen reich und mächtig, Andere arm und gering seyn: daß die Einen herrschen, die anderen dienen: endlich daß überhaupt ein jeder so fortfahren werde, wie er im Lande der Seelen ankomme z). Eben daher stattete man die Verstorbenen mit den Kleidern, Waffen und Geräthschaften aus, von welchen man sich einbildete, daß sie dieselben im Lande der Seelen brauchen würden. Aus demselbigen Grunde verbrannte, oder begrub man mit den Leichnamen der Fürsten und Großen nicht bloß ihre Schätze, sondern opferte auch an ihren Gräbern Weiber, Freunde und Sclaven. Die Vorstellung: daß es in dem Lan-

x) Georgi's Beschr. S. 382. 383.

y) Lettr. Edif. IX. 101.

z) Z. B. Charlevoix II. 277. 278. Ulloa's Nachr. II. 162.

Lände der Seelen eben so, wie auf dieser Erde seyn werde, flößte allen den Völkern, die von den Europäern unterjocht, oder sonst gedrückt worden waren, eine unüberwindliche Abneigung gegen den Himmel der Christen ein, indem sie fürchteten, daß sie dort eben so würden gemißhandelt werden, als auf dieser Erde *a*): wiewohl Einige sich vor dem Christlichen Paradiese auch deßwegen scheuten, weil sie hörten, daß man dort weder essen und trinken, noch diejenigen Bequemlichkeiten finden werde, an welche sie auf dieser Erde gewöhnt waren *b*). Den Wilden in Louisiana schien es durchaus unglaublich, daß die Seelen in der andern Welt keine Nahrung brauchten *c*). Die Neger-Sclaven in Westindien bringen sich häufig um, in der Hoffnung, daß sie in ihrem ehemahligen Vaterlande gleich wieder aufleben werden. Einige Westindische Pflanzer brauchten zwar verschiedene, aber gleich wirksame Maaßregeln gegen den Selbstmord ihrer Sclaven. Einer ließ den Negern, welche sich erhenkt hatten, Kopf und Hände abhauen, und dann die verstümmelten Cörper in einem eisernen Kefig aufhängen. Er drohte, daß

a) So die Kamtschadalen, Steller S. 269. einige Wilde in America, Voy. au Nord V. 330.

b) Voy. au Nord V. p. 331.

c) l. c. Quand on leur répond, qu'on n'y boit, ny ne mange, je ne veux donc pas y aller, disent-ils, parceque je veux manger. Si on ajoute, qu'ils n'auront par besoin de se nourrir, ils mettent la main sur la bouche par admiration, et disent, tu es un grand menteur. Est-ce, qu'on peut vivre, sans manger?

daß er alle übrige Selbstmörder auf gleiche Art behandeln, und sie auf ewig unglücklich machen werde, weil die Selbstmörder ohne Kopf, und Arme in ihrem Vaterlande anlangen würden. Die Neger lachten anfangs über diese Drohung, weil sie sich gewiß einbildeten, daß ihre verstümmelten Landsleute Köpfe und Arme in der nächsten Nacht abhohlen würden. Da dieses nicht geschah, so erschraken sie sehr, und dachten nicht mehr daran, sich durch den Selbstmord in ihr altes Vaterland zu versetzen. Auf einer andern Pflanzung faßten alle Sclaven den Entschluß, sich an einem bestimmten Tage im nächsten Walde zu erhenken. Als der Herr der Sclaven dieses erfuhr, schickte er die weißen Aufseher mit einer Menge von Kesseln, und anderen zur Zuckersiederey nöthigen Geräthschaften nach. Bey der Ankunft derselben fragten die Neger: was ihre bisherigen Aufseher im Sinne hätten? Die Antwort war: man wolle die Sclaven in ihrem Vorhaben nicht stören. Der Herr habe eine große Pflanzung in Afrika gekauft, und wolle sich, gleich den weissen Bedienten erhenken, um seine Sclaven, welche er dort wieder finden werde, noch stärker, als bisher arbeiten zu lassen. Die Neger glaubten das, was man ihnen sagte, und gaben den Vorsatz des Erhenkens auf *d*).

Die Sehnsucht nach einem bessern Leben muß tief in der menschlichen Natur liegen, weil die meisten Völker, welche ein Land der Seelen annehmen, ohne dasselbe als einen Zustand der Vergeltung zu betrachten, die Meinung haben, daß dieses

d) l. c.

ses Land der Seelen zwar unserer Erde ähnlich sey: daß man also in jenem, wie auf dieser, Unterschiede von Macht, Ansehen, und Reichthum, von Stärke und Geschicklichkeit nebst den natürlichen Folgen der einen, und der anderen finde: daß aber zugleich der Aufenthalt im Lande der Seelen viel reicher an allen Gütern und Freuden, viel freyer von Schmerzen und andern Uebeln seyn werde, als der Aufenthalt auf der Erde. Der gröste Theil der Neger hält das irdische Leben für eine traurige Verkettung von Mühseligkeiten, und Unfällen in Vergleichung mit dem Zustande, in welchen die abgeschiedenen Seelen ohne Ausnahme nach dem Tode des Cörpers kommen werden e). In der festen Ueberzeugung, ein elendes Leben mit einem Zustande von Glückseligkeit zu verwechseln, bringen sich viele gesunde Menschen selbst um. Wenn in Matamba, und manchen anderen Gegenden von Afrika Personen so krank werden, daß man an ihrem Aufkommen zweyfelt; so glauben die nächsten Anverwandten ihnen dadurch einen Liebesdienst zu erweisen, daß sie dieselben bald von der Bürde des Lebens befreyen. Man zieht die Kranken heftig an Nasen und Ohren, an Armen und Beinen. Man hebt sie in die Höhe, um sie desto härter auf die Erde fallen zu machen. Man hält ihnen den Mund zu, oder drückt ihnen endlich die

e) Cavazzi I. 412. 13. - - c'est l'opinion communement reçue chez tous les Negres, que, quand un homme vient à mourir, son ame quitte une vie misérable, pleine de traverses et de peines, pour entrer dans une autre remplie de joye, et de plaisir etc. Auch Bruce III. 242. Neue Ausg.

die Brust, oder den Rückgrad ein. Unter eben diesen Regern erklärte man die seltene Rückkehr, oder Wieder-Erscheinung abgeschiedener Seelen daher, daß diese sich wohl hüteten, einen Zustand von Seligkeit gegen einen Aufenthalt von Jammer und Elend zu vertauschen *f*). Fast mit denselbigen günstigen Farben schildert man das Land der Seelen so wohl unter den Wilden des nördlichen, als denen des südlichen America. Nach dem Vorgeben der Nord-Americanischen Wilden brauchen die abgeschiedenen Seelen mehrere Monathe, um das weit gegen Abend liegende Land der Seelen zu erreichen. Auf dieser langen Reise haben die Seelen viele Schwierigkeiten zu überwinden, und große Gefahren zu bestehen: besonders von einem Flusse, in welchem manche umkommen, und von einem Hunde, der sie zu verschlingen, oder zu verwunden sucht. Wenn sie aber einmahl an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt sind; so finden sie eine beständig ergiebige Jagd und Fischfang, einen Ueberfluß aller Freuden und Güter des Lebens, deren sie in einem ewigen Frühling ohne Arbeit genießen *g*). Die Wilden des nördlichen America stimmen den meisten übrigen rohen Völkern darin bey, daß die Seelen der Thiere eben so wohl, als die der Menschen, in das Land der

f) ib. p. 414. Auf dieselbige Art schildern die Denkart der Neger, De Manet II. 34. Cauche p. 45.

g) Charlevoix p. 352. 53. - - dont toute la felicité consiste a y trouver une chasse, et une Pêche, qui ne manquent jamais, un Printems éternel, une grande abondance de toutes choses, sans être obligé de travailler, et tous les plaisirs des sens.

der Seelen kommen werden. Die Caraiben *h*), die Patagonier *i*), und die Chilienser *k*) beschreiben das Land der Seelen fast auf eben die Art, wie die Stämme im nördlichen America. Die Patagonier hoffen, daß sie, ein Jeder zu dem Gott seiner Vorfahren und seines Geschlechts unter der Erde kommen, und hier im Zustande einer ewigen Trunkenheit glücklich seyn werden *l*). Die Chilienser setzen das Land der Seelen jenseits des Meers, und versichern, daß sie dort einen beständigen Ueberfluß von Fleisch und starken Getränken finden: auch daß sie mehrere Weiber erhalten werden, die keine Kinder gebähren, sondern stets bereit sind, ihnen den Genuß ihrer Reitze zu erlauben, ihnen Chicha zu machen, und auf andere Arten zu dienen *m*). Viel natürlicher, als alle diese idealischen Darstellungen, ist das Gemählde, was die Kamtschadalen von dem Zustande der Seelen nach dem Tode entwerfen. Der Leib, sagen die Kamtschadalen, wird wieder auferstehen, und mit der vorigen Seele vereinigt, ewig unter der Erde leben, aber, wie hier auf Erden, unter beständi-

ger

h) Oldendorp I. 52.

i) Falkner p. 114.

k) Frezier p. 101.

l) l. c. there to enjoy the happiness ob being eternally drunk.

m) Frezier l. c. l'ame - - - qui doit aller au-delà des Mers dans des lieux de plaisirs, où ils regorgeront de viandes, et de boissons; qu'ils y auront plusieurs femmes, qui ne feront pas des enfans, qui seront occupées à leur faire de bonne chicha, à les servir etc.

ger Arbeit. Darin aber werde es in jenem Leben viel besser seyn, daß sie alles im Ueberflusse haben, nie hungern, nichts von den Russen leiden, sondern in ihrer vorigen Freyheit leben würden. Auch glauben die Kamtschadalen, daß diejenigen, welche hier arm waren, in der andern Welt reich, die Reichen hingegen arm seyn werden, damit zwischen den beyden Zuständen in dieser, und in jener Welt eine gewisse Gleichheit entstehe. Eine jede andere Vergeltung des Guten und Bösen halten sie für unnöthig. Wer auf dieser Erde gestohlen, Ehebruch getrieben habe, u. s. w. der sey dafür schon hinlänglich gestraft, entweder geprügelt, oder gar erschlagen worden: habe wenigstens keine Freunde gefunden, und sey daher hülflos, und ohne Vermögen geblieben n).

Der Gedanke an einen Zustand von Wieder-Vergeltung war allen, oder fast allen ungebildeten Völkern so fremd, daß selbst diejenigen, welche nicht bloß einen Ort der Seelen, sondern Oerter der Seligkeit und Quaal annahmen, die ersteren ganz allein den Reichen, Vornehmen und Mächtigen, höchstens den Tapferen und Starken anwiesen, und hingegen die Armen, Geringen und Unglücklichen in die Oerter der Quaal hinabstießen. Unter den Grönländern setzen Einige die Wohnungen der Seligen in den obersten Himmel über dem Regenbogen o). Sie beschreiben die Fahrt dahin so leicht, daß Jemand noch an dem Abend des Tages, wo er gestorben, dort anlangen und aus

n) Steller S. 269. 270.

o) Cranz 258-60 S.

ausruhen, oder mit den übrigen Seelen sich im Tanzen und Ballspielen ergötzen könne. Die Seelen wohnen hier in Zelten um einen großen See her, der voll von Fischen und Vögeln ist. Die meisten Grönländer aber suchen die Oerter der Seligkeit unter dem Meere. Hier, sagen sie, sey ein beständiger Sommer, heller Sonnenschein und keine Nacht. Man finde dort gutes Wasser und einen Ueberfluß an Vögeln, Fischen, Seehunden und Rennthieren, welche man ohne Mühe fangen könne. In diese Oerter der Seligkeit kämen bloß starke, zur Arbeit taugliche Leute, auch solche, die im Meere ertrunken, oder über der Geburt gestorben seyen. Die schwachen und zur Arbeit nicht tüchtigen Menschen würden in den Himmel versetzt, wo sie einen großen Mangel litten, wegen der beständigen Bewegung keine Ruhe genössen, und eben deßwegen mager und kraftlos würden. Es ist eine den Grönländern ganz eigenthümliche Meinung, daß sie die im Meere Ertrunkenen, oder die über der Geburt Verstorbenen in die Oerter der Seligkeit aufnehmen. Alle übrige ungebildete Völker schlossen Kinder, und solche, die durch gewaltsame Todesarten umgekommen, Manche so gar die Tapferen, die in der Schlacht gefallen waren, von den Oertern der Seligen, oder von der Gemeinschaft der übrigen Seelen aus *p*). Die Häupter der

p) Die Nord-Americanischen Wilden glauben, daß alle diejenigen, die eines gewaltsamen Todes, selbst in der Schlacht, gestorben seyen, keine Gemeinschaft mit den übrigen Seelen haben werden: weßwegen sie dieselben auch nicht in dem gemeinschaftlichen Begräbniß-Orte beysetzen. Charlevoix p. 376. 77.

der Natchez behielten sich ganz allein das Glück vor, in die Sonne, woher sie entsprungen, zurückzukehren. Die Unterthanen, welche sie die Stinkenden nannten, überließen sie ihrem Schicksale. Die gemeinen Natchez bildeten sich ein, daß ihre Seelen nach dem Tode des Cörpers in die Leiber von Thieren einwandern, oder daß die Tapferen und Fleißigen unter einem glücklichen, die Feigen und Trägen unter einem unglücklichen Volke wieder aufleben würden *q*). Aehnliche Begriffe hegen die Einwohner von Otaheite und den übrigen Inseln der Südsee. Nur die Seelen der Häupter, sagen sie, versammeln sich in der Sonne, wo sie Brotfrucht, Fische, Hunde- und Schweinefleisch, gehörig zubereitet, im Ueberflusse vorfinden. Die Seelen der Leibeigenen hingegen wandern in Thiere, oder werden von Vögeln verzehrt, oder kommen sonst um *r*). Die Apalachiten und Brasilianer versetzen die Seelen der Tapferen in die Sonne, oder in Oerter der Seligkeit hinter großen Bergen, wo sie in schönen Gärten alles im Ueberfluß haben, und sich ergötzen. Die Muthlosen und Schwachen lassen sie zu bösen Göttern wandern, oder verstoßen sie in Abgründe gegen Norden, die von ewigem Schnee

Auch die Neu-Seeländer und übrigen Südsee-Insulaner sind der Meinung, daß die Seelen derer, welche eines unnatürlichen Todes gestorben, unglücklich seyn, wohl gar ewig im Feuer würden gemartert werden. Cooks letzte Reisen I. 138. 405. II. 160.

q) Voy. au Nord v. 23. 24. Der Vater Le Petit Lettr. Edif. VII. 11. 12. schildert die Meinung der Natchez anders, wie es mir aber scheint, nicht richtig.

r) Cooks letzte Reisen ll. cc. Forster's Beob. S. 480.

Schnee und Eise starren s). Selbst die ältesten Griechen bestimmten ihr Elysium nur für die Abkömmlinge und Anverwandten der Götter, besonders für die Helden des goldenen Zeitalters, so wie sie die Titanen, die Feinde der Götter, in den Tartarus warfen. Alle übrige Seelen ließen sie im Hades, oder in den Oertern der Schatten zusammenkommen; und diesen Hades dachten sie sich so wenig beneidenswerth, daß der Schatten des Achill beym Homer versichert: er wolle die Oberherrschaft über die ganze Unterwelt mit dem Dienste bey einem armen Manne auf dieser Erde vertauschen. Aeschylus und Pindar waren die Ersten, welche die Griechen mit den Begriffen einer Vergeltung des Guten und Bösen bekannt machten t). Unsere ältesten Vorfahren dachten nicht richtiger, als die rohen Griechen. In Odin's Walhalla kamen keine andere, als Helden und Krieger, die ihr Leben im Kampfe verlohren hatten. Alle diejenigen, welche eines natürlichen Todes starben, alle Weiber und Knechte, blieben von der Wohnung und Gesellschaft Odin's ausgeschlossen: ausgenommen, wenn Weiber und Knechte mit ihren Gatten und Herren, oder für dieselben gestorben waren, und mit diesen zugleich anlangten. Die seligen Helden ergötzten sich im Walhalla, wie auf dieser Erde. Sie tranken starkes Bier, oder Meth aus den Schedeln erschlagener Feinde, und sättigten

s) Marcgraf p. 19. Leri 234. Allg. Samml. der Reisen, XVI. 508.

t) Man s. Heerens Abh. in der Berl. Monathsschrift vom J. 1785. Mon. May 421 u. f. S.

ten sich mit dem Fleische eines Ebers, der sich stets wieder ergänzte. Sie jagten, übten sich in den Waffen, und kämpften gegen einander. In diesen Kämpfen geschah es oft, daß sie sich einander verwundeten, und mitten durchhauten. Diese Wunden mochten aber so gefährlich seyn, als sie wollten, so heilten sie gleich wieder *u*). Selbst zu Peters des Großen Zeiten hatten die Russen die Lehren des Christenthums kaum so gut gefaßt, als die Scandinavischen Dichter lange vor der feierlichen Aufnahme der Christlichen Religion. Als Weber sich in Rußland aufhielt, glaubten die gemeinen Russen noch, daß nur die Czaren und Bojaren in den Himmel kommen würden *x*).

Wenn

u) Barthol. 586 et sq. p. Keisler p. 127. 146. Mallet p. 74. 75. Die Sagen, oder Nachrichten über das Crepusculum deorum, oder den Untergang der Welt und der Götter, über Oerter der Freude und Quaal, wo die Gerechten belohnt, und die Ungerechten bestraft werden, sind unstreitig, wie manche andere, die sich in den nordischen Denkmählern finden, späteren, oder Christlichen Ursprungs. Hierüber sehe man Mallet p. 72. Keisler p. 118 - 126.

x) Weber I. 229. Ich könnte noch eine Menge von Zeugnissen dafür anführen, daß rohe Völker nichts von einer Vergeltung des Guten und Bösen wissen, oder die Oerter der Freude bloß den Reichen und Mächtigen geöffnet glauben. Das Eine oder das Andere erzählen von den Wilden am Oronoko und den ehemahligen Mexicanern, Gily II. 204. III. 12. 13. 15. 32. von den Wilden zwischen Arracan und Pegu, Symes p. 447. von den Heiden in Sumatra, Marsden p. 253. Wenn einige Schriftsteller sagten, daß nach der Meinung von ganz rohen Völkern die guten Menschen zu guten Göttern, oder in Oerter der Seligkeit, die bösen zu bösen Göttern,

oder

Wenn Völker endlich so weit gelangten, daß sie eine Vergeltung des Guten und Bösen, Belohnungen und Strafen nach diesem Leben für nothwendig zu halten anfingen; so entkräfteten sie diese wichtige Lehre gänzlich dadurch, daß sie Frömmigkeit und Tugend in etwas setzten, was auch Gottlose und Lasterhafte haben, und thun konnten: nämlich in das Bekenntniß gewisser Meinungen, und in die Ausübung gewisser gottesdienstlicher Handlungen; oder daß sie sich einbildeten: Frömmigkeit und Tugend könnten durch etwas Anderes ersetzt, Laster und Verbrechen könnten ohne Besserung und Genugthuung abgekauft werden. Alle nicht ganz aufgeklärte Völker kannten keine andere Belohnungen, als sinnliche Freuden und irdische Güter: keine andere Strafen, als cörperliche Leiden und irdische Uebel; oder sie ließen gar die höchste Seligkeit nach diesem Leben bald in einem Verschwinden in die Gottheit, bald in einem Verschwinden in Nichts bestehen.

Die Vorstellungen der alten Morgenländischen Völker, selbst der Juden y), von den Zuständen der Vergeltung sind zu dunkel, oder ungewiß, und die der Griechen zu bekannt, als daß ich mich bey den ei-

oder in Oerter der Quaal kämen, wie z. B. Georgi Beschr. S. 59. von den Wotjäken, Oldendorp I. 339. von gewissen Negern, und ein Jesuitischer Missionar von den Natchez, Lettr. Edif. VII. 12. N. E. so verstanden sie entweder solche Völker nicht recht, oder legten ihnen ihre Art zu denken und zu reden unter.

y) Man s. Farmer's Preface 31 sq. p. Windetus de vita functorum statu p. 14. 73. 110. 188. 205.

einen, und den anderen lange aufhalten sollte. Nur finde ich nöthig, in Ansehung der Griechen drey Bemerkungen herzusetzen. Erstlich muß ich meine Leser daran erinnern, daß selbst in den Zeiten des Plato Männer, die für besondere Vertraute und Günstlinge der Götter gehalten wurden, nämlich die so genannten Orphiker, die Oerter der Freude viel sinnlicher schilderten, als die ältesten Dichter sie geschildert hatten: daß sie die Seligkeit der Freunde der Götter in ewige Schmäuse, und in eine beständige Trunkenheit setzten: daß sie diese Seligkeit allen denen versprachen, die sich von ihnen hatten reinigen und einweihen lassen; und daß sie hingegen die übrigen Menschen in den Tartarus, oder in die Oerter der Quaal verwiesen z). Zweytens: Gibbon und manche andere Geschichtforscher ließen sich durch einige Aeußerungen des Cicero und Seneca, in welchen diese Weltweisen das Elysium und den Tartarus der Dichter für Mährchen erklärten, die nicht einmahl vom gemeinsten Pöbel geglaubt würden, zu der Behauptung verführen: daß die alte Volks-Religion, und nahmentlich die Lehren von den Belohnungen und Strafen nach dem Tode in den letzten Zeiten der Republik, und noch mehr in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt erschüttert worden. Diese Behauptung wird durch alle zuverlässige Denkmähler aus jenen Zeiten, am meisten durch die Schriften des Lucian widerlegt a). Nach den Zeugnissen dieses großen Sittenmahlers war unter den damahligen Grie-

z) Plato de Republ. Vol. I. p. 102 et sq.

a) Lucian. I. 399. 402. 470. II. 109. 640. bes. 923 et sq.

Griechen und Römern der Glaube an den Hades, an den Tartarus und Elysium, an die Sümpfe, Flüsse und Gefilde der Unterwelt, an die Wächter, Führer und Richter der Schatten, an die Diener und Dienerinnen der letzteren so fest und allgemein, als jemahls *b*): so fest und allgemein, daß man den Verstorbenen durchgehends einen Obol in den Mund steckte, damit sie dem Charon das Fährgeld entrichten könnten *c*). Drittens war es ein alter und allgemeiner Glaube, daß die Schatten der eines zu frühen, oder eines gewaltsamen Todes Gestorbenen, besonders die Schatten der Unbegrabenen umherirrten, oder in gewissen Trauergefilden *d*) verweilten, bis auch sie in die unterirdischen Wohnungen aufgenommen werden könnten. Allein Lucian scheint an einer Stelle seiner Abhand-

b) l. c. II. 923. *ὁ μεν δη πολυς ὁμιλος, ὓς ιδιωτας οἱ σοφοι καλȣσιν, Ὁμηρω τε και ἡσιοδω, και τοις αλλοις μυθοποιοις περι τȣτων πειθομενοι - - - τοπον τινα ὑπο τη γη βαθυν, Ἀδην ὑπειληφασι* etc.

c) p. 926. *ταυτα ὅτως ισχυρως περιεληλυθε τȣς πολλȣς, ὡς επειδαν τις αποθανη των οικειων, πρωτα μεν φεροντες οβολον, ες το ϛομα κατεθηκαν αυτω, μισθον τω πορθμει της ναυτιλιας γενησομενον.* In einigen Gegenden von Griechenland, z. B. in der Stadt Hermione glaubte man, daß man von da aus einen kürzeren Weg zu den unterirdischen Oertern habe, als anderswo; und man gab deßwegen den Todten kein Fährgeld mit. *παρ' ἑρμιονευσι δε τεθρυλλεται την εις ἀδȣ καταβασιν συντομον ειναι. διοπερ ȣκ αντιθεασιν ενταυθα τοις νεκροις ναυλον.* Strabo VIII. 573.

d) Campis lugentibus. Windetus 188 et sq. p.

handlung über die Trauer nach der Denkart seiner Zeitgenossen noch von einem gewissen Mittel-Orte zu reden, wo die Seelen derer, die weder sehr gut, noch sehr böse gewesen seyen, sich aufhielten, und großen Hunger litten, wenn sie nicht von den nachgebliebenen Anverwandten beständig mit Speise u. Trank versorgt würden *e*). Wenn Lucian unter diesem Mittelorte nicht die Trauergefilde verstand; so war der Mittelort ein neuer Zusatz zu den unterirdischen Oertern, von welchen ich mich nicht erinnere, sonst eine Spur gefunden zu haben.

Viele andere Völker beschrieben die Oerter der Strafe eben so gräßlich, oder noch gräßlicher; keine aber mahlten die Oerter der Belohnung so feenhaft, als die Mahomedaner *f*). Mahomet folgte allem Ansehen nach einem alten Volksglauben, indem er sieben Stuffen so wohl in den Oertern der Seligkeit, als der Quaal annahm; allein er lehrte die Araber etwas ganz neues und unerhörtes, wenn er die Belohnungen und Strafen eines anderen Lebens, und die Grade von beyden al-

e) l. c. p. 928. Ὁι δε τω μέσω βιω πολλοι οντες ἐτοι εν τω λειμωνι πλανωνται ανεύτων σωματων, σκιαι γενομενοι; και ὑπο τη ἁφη καταπερ καπνος αφανιζομενοι. τρεφονται δεκρα ταις παρ' ἡμιν χοαις, και τοις καταγιζομενοις επι των ταφων. ὡς ει τω μη ειη καταλελειμενος ὑπερ γης φιλος, η συγγενης ασιτος ἐτος νεκρος, και λιμοττων εν αυτοις πολιτευεται.

f) Chardin IV. 22 et sq. p. Höst S. 202. Pyrard I. 118. Man vergleiche damit Tavernier I. 98 S. über die Johannis-Christen.

allein, oder doch vorzüglich von dem Glauben, und Unglauben der Menschen abhängig machte g). Wiederum entlehnte er wahrscheinlich die Farben, womit er das Paradies, und die Freuden des Paradieses darstellte, aus den Mährchen, welche von jeher eine der vornehmsten Unterhaltungen der Morgenländer ausmachten. Wenigstens gleicht sein Paradies vollkommen einem Feen-Pallaste, und die Herrlichkeiten des Paradieses den Wundern, die von den Feen, und den Lieblingen der Feen erzählt wurden. Wenn die Gläubigen aus dem Teiche des Lebens getrunken haben, so nehmen sie den Weg des Paradieses. Ein Engel, der die Schlüssel des Paradieses hat, öffnet ihnen die Thore. Die Gläubigen gehen hinein, und setzen sich an das Ufer des grossen Kausser, oder des Flusses der Freuden. Dieser Fluß wird von einem unermeßlichen Baume überschattet. Jedes Blatt dieses Baumes ist so groß, daß Jemand, der funfzig tausend Jahre mit der grösten Schnelligkeit ritte, doch nicht aus dem Schatten desselben herauskommen würde. Mahomet und Aly bieten den Nektar des Flusses der Freude in goldenen Gefäßen dar. Ihnen folgen zahllose Haufen von himmlischen Jungfrauen, deren unvergängliche Reitze zum Vergnügen der Gläubigen bestimmt sind. Jugend und Schönheit, Gesundheit und Stärke sind gleich unvergänglich. Im Paradiese gibt

g) Chardin IV. 23. Leurs livres enseignent, que le principal sujet, sur lequel on comptera au dernier jour, sera la matiere de foi et de révélation, . . . Ils ajoutent, qu'on n'interrogera sur les oeuvres, que les gens, qui auront été dans la bonne Religion.

gibt es eben so wenig verbotene, als schädliche Freuden *h*). Die gemeinen Steine des Paradieses sind Perlen, und die Mauern sind aus Diamanten zusammengesetzt. Selbst die Stämme der Bäume bestehen aus dem reinsten Golde. Die am wenigsten Seligen wohnen in Zelten, die mit Perlen, Smaragden, und anderen Edelsteinen reich geschmückt sind. Sie laben sich mit den ausgesuchtesten Leckerbissen, und den köstlichsten Weinen. Keiner hat weniger, als achtzig tausend Sclaven, und zwey und siebenzig himmlische Jungfrauen. Wenn Jemand Kinder wünscht, so werden sie nicht bloß augenblicklich empfangen, und gebohren, sondern gelangen auch gleich bis zum Alter der Mannbarkeit *i*). — Alle diese Seligkeiten erwerben die Mahomedaner durch Gebete, Fasten, Reinigungen, Wallfahrten, milde Gaben, besonders durch einen festen Glauben. Wenn sie sich auch der grösten Verbrechen schuldig gemacht haben, so können sie doch durch dieselbigen Gnadenmittel entsündigt, oder gereinigt, und des Paradieses theilhaftig werden.

Die Hindus nehmen sieben Welten der Strafe, und Marter, eben so viele Welten der Reinigung, die Meisten sagen, der Belohnung und Seligkeit, und zwischen den einen, und den anderen, die Erde als den Mittelpunct, oder die Scheidewand an *k*). Auch

h) Chardin l. c. p. 25.

i) Höst l. c.

k) Rogers II. 20 - 21 S. Ezour - Vedam I. 300. Dow Preface 38 et sq. p.

Auch die unterste Welt der Belohnung ist so voll von Seligkeiten, daß diejenigen, welche sie bewohnen, keine höhere Freuden begehren, ja nicht einmahl denken können. Wer bis an das Ende der letzten, oder höchsten Welt von Belohnungen gelangt ist, geht in den achten Himmel über, wo Bramah selbst wohnt, oder verschwindet in Gott. Dieß Verschwinden in Gott besteht in einem solchen Grade des Entzückens, wodurch alles Bewußtseyn ausgelöscht wird. Ein Hindu mag gelebt haben, wie er will, so ist er seiner Seligkeit nach dem Tode sicher, wenn er an gewissen heiligen Orten, oder mit einem Kuhschwanz in der Hand stirbt, oder wenn er seine Gebeine in den Ganges werfen läßt *l*). Hat Jemand auch das Unglück, um seiner Thaten willen in Eine der sieben Welten der Strafe gestürzt zu werden; so brauchen seine Anverwandten nur nach Gaya zu wallfahrten, an diesem Orte von einem gewissen Mehl einen Teig zu machen, einige Stücke des Teiges auf einen Stein zu legen, und dabey den Nahmen des Verstorbenen auszusprechen. So bald dieses geschehen ist, wird der bisher Verdammte in einen der Oerter der Seligkeit versetzt *m*).

Alle Völker des östlichen, und südlichen Asiens *n*) denken über die Oerter der Quaal und der

l) Rogers l. c. und Tavernier II. 160. 167.

m) Rogers II. 5. 20.

n) Die Thibetaner, Georg. 253-265 p. Die Calmycken, Lepechin I. 291. Pallas Reisen, I. 345. Die Siamesen, Loubere I. 362 et sq. p. Die von Laos,

der Seligkeit, so wie über die Mittel, in die einen zu gelangen, und den anderen zu entgehen, fast so, wie die Hindus; und wenn sie von diesen abweichen, so ist es entweder nur in der Zahl der glücklichen, und unglücklichen Oerter, oder in den Ausdrücken, womit sie die höchste, und letzte Beglückung der Seligen bezeichnen. Sie nennen diese bald ein Verschwinden in Gott, bald aber auch ein Verschwinden in Nichts; und sagen dabey ausdrücklich, daß dieß Verschwinden in Nichts mit einem gänzlichen Aufhören alles Empfindens, und Denkens, alles Wollens und Wirkens verbunden sey *o*).

Mehrere Völker redeten von stillen Wohnungen, oder von Oertern der Ruhe, in welchen der Aufenthalt dem Verschwinden in Nichts darin ähnlich war, daß man weder Vergnügungen, noch Schmerzen empfand. Selbst die Christlichen Lappen lassen die abgeschiedenen Seelen bis zum Tage des Gerichts bey der Mutter des Todes bleiben, von welcher sie vorgeben, daß sie nicht weit unter der Oberfläche der Erde wohne *p*). Die Perser behaupten außer dem Paradiese, oder der Hölle einen

Laos, Mariny 391-95 p. Die Chinesen, Le Comte II. 126. et sq. p. Die Japanesen, Kämpfer I. 299. II. 262.

o) Loub. l. c. p. 392. - - qu'elle jouit d'une éternelle inaction, et d'une vraye impassibilité. Niereupan, disent-ils, c'est à dire, cette ame a disparû: elle ne reviendra plus en aucun monde: et c'est ce mot, que les Portugais ont traduit par ceux-ci, elle s'est anéantiè, et par ceux-ci encore, elle est devenuë un dieu.

p) Georgi's Beschreib. S. 12.

einen Limbus, oder Mittelort, wo weder Freuden, noch Schmerzen, sondern nur Ruhe sey. Sie bestimmen diesen Limbus für Kinder, Schwachsinnige, und Wahnsinnige, denen ihre Handlungen nicht zugerechnet werden konnten *q*). Einige Grönländer waren zweyfelhaft, ob es Oerter der Freude gebe. Wenn dergleichen vorhanden seyen, so könnten sie doch nur eine Zeitlang dauern. Die abgeschiedenen Seelen würden nämlich aus dem Paradiese in stille Wohnungen übergehen, von welchen die Grönländer keine nähere Nachrichten zu geben wußten *r*).

Man zeigte in den verschiedensten Gegenden der Erde bald stinkende Sümpfe *s*), und giftige Gewässer *t*), bald tiefe Erd- oder Felshöhlen *u*), bald brennende Felder, und feurige Schlünde, als die Eingänge zu den unterirdischen Oertern überhaupt, oder doch zu den Oertern der Prüfung und Strafe. So wie die Griechen des Alterthums erzählten, daß die Titanen unter dem Aetna begraben seyen; so erzählten vormahls, und erzählen vielleicht noch jetzt die Christen im untern Italien, und Sicilien, daß die Seelen der Verdammten von Teufeln am Italiänischen Ufer abgehohlt, nach Sicilien hinübergerudert, und dort in die Schlün-

q) Chardin IV. 19.

r) Cranz S. 260.

s) Z. B. zu Lucians Zeiten die Sümpfe am Euphrat, I. 468.

t) Z. B. den Styx in Arkadien. Pausan. VIII. c. 17. 18.

u) Z. B. die Höhle des heiligen Patricius in Irland.

Schlünde des Aetna geworfen würden x). Aeltere Nordische Schriftsteller, die von Sicilien selbst wenige, oder gar keine Kenntnisse hatten, hörten schon, daß Gregor der Große in einem seiner Werke den Aetna für den Eingang in die Hölle, und die Schlünde, oder Abgründe desselben für die Hölle selbst gehalten habe y). Sie wagten daher auch nicht, dieser Behauptung zu widersprechen. Zugleich aber hielten sie es für wahrscheinlicher, daß die Hölle sich in Island, besonders im Innern und in der Nähe des Hekla finde, weil hier beyde Arten von Martern, die durch die äußerste Kälte, und durch die höchste Hitze mit einander verbunden seyen. Es war von den ersten Zeiten des Christenthums an herrschender Volksglaube im alten Scandinavien, daß die Hölle sich in den Gletschern, und brennenden Schlünden des Hekla finde z). Ein Theil der Parsen, die nach dem Feuer-Felde auf der Halbinsel Okesra wallfahrten, ist der Meinung zugethan, daß der Teufel unter diesem Feuerfelde gemartert, und daß die hervorbrechenden Flammen durch das Fett desselben unterhalten werden a). Man trift eine dem Feuerfelde auf Okesra ähnliche Stelle nahe bey dem Dorfe Trinidad in Peru an. Es steigt nämlich eine halbe Stunde von diesem Orte in einer niedrigen Gegend beständig ein dicker und schwarzer Rauch auf, der einen Schwefelgeruch verbreitet. Bis-

x) de Borch I. 83.

y) Barthol. II. c. 6. p. 358.

z) l. c. p. 359. 360.

a) Man s. des jüngern Gmelins Reis. III. 43. Büschings Magaz. III. 24.

Bisweilen brechen auch Flammen hervor. Die Umwohner halten diesen Ort für Eine der Mündungen der Hölle; und manche derselben geben vor, daß man heftige Geschreys von Gepeinigten, auch das Rasseln von Ketten, und andere furchtbare Geräusche höre. Die aufsteigenden Dünste sind so gefährlich, daß sie diejenigen, welche sich zu nahe hinzuwagen, betäuben, und ihnen nicht selten hitzige Fieber zuziehen *b*). Viel merkwürdiger, als alle diese Sagen, ist die Meinung, welche viele Jahrhunderte lang im nördlichen Europa herrschte, daß Britannien, oder die diesem Lande zunächst liegenden Inseln die Wohnungen von Dämonen, und Helden, oder der abgeschiedenen Seelen überhaupt seyen. Schon im Zeitalter des Plutarch hörte der Grammatiker Demetrius während seines Aufenthalts in Britannien *c*), daß es viele zerstreute unbewohnte Inseln gebe, auf einigen von welchen Dämonen und Heroen hausen sollten. Er besuchte Eins der Eylande, die den wüsten Inseln am nächsten lagen. Er fand auf diesem Eylande nur wenige Einwohner vor, die von allen Abgaben, und anderen öffentlichen Lasten frey waren *d*). Bald nach seiner Ankunft entstand ein heftiges Ungewitter mit furchtbaren Winden, Donnerschlägen, und Blitzen begleitet. Die Insulaner sagten ihm, daß irgend ein Geist, oder eine Seele von höherem Range ihren Cörper verlassen haben müsse. So wie nämlich eine brennende Lampe vielen leuch-

te,

b) Gage IV. c 2. p. 236. 237.

c) Plut. de orac. def. Op. VII. 652. 653.

d) l. c. ἱερους δε και ασυλους παντας ὑπο Βρεττανων οντας.

te, und dadurch nützlich sey, bey ihrem Erlöschen aber beschwerlich werde; eben so seyen auch große Seelen während ihrer Vereinigung mit dem Cörper, und gleichsam während ihres Glanzes vielen wohlthätig. Bey ihrem Erlöschen hingegen erregten sie oft Ungewitter, und nicht selten gefährliche Krankheiten. Auf Einer der wüsten Inseln, setzte man hinzu, werde der schlafende Saturn vom Briareus bewacht. Der Schlaf sey die Fessel, wodurch der Gott festgehalten werde, ungeachtet er viele Dämonen zu seiner Bedienung um sich habe. In dem Zeitraume zwischen dem Plutarch und Procop verbreitete sich die Meinung, daß das Land der Seelen in der Nähe von Britannien sey, viel weiter, und bildete sich auch mehr aus. Die Insel Brittia, sagt der zuletzt genannte Geschichtschreiber *e*), liegt in einer Entfernung von zweyhundert Stadien den Mündungen des Rheins gegenüber zwischen Britannien und Thule. Diese Insel wird von drey Völkern, den Angeln, den Frisen, und Brittonen bewohnt. Die Bevölkerung nimmt unter den drey Nationen so sehr zu, daß Manche sich mit Weibern und Kindern auf das Fränkische Gebiet begeben, wo man ihnen wüstliegende Ländereyen anweist. Viele Personen haben mir von der Insel Brittia Dinge erzählt, die Träumen, oder Mährchen ähnlich scheinen, von welchen sie aber mit dem grösten Ernste betheuerten, daß sie dieselben mit ihren eigenen Augen gesehen, mit ihren eigenen Ohren gehört hätten. Die Hauptsache besteht darin, daß die abgeschiedenen Seelen auf folgende Art nach der Insel Brittia übergesetzt werden. Auf der gegenüber lie-

e) In Grotii Hist. Gothorum p. 467. 471. 72.

liegenden Küste sind viele Dörfer, die theils von Fischern, theils von Ackerleuten und Kaufleuten bewohnt werden, und dem Fränkischen Scepter unterworfen sind. Alle diese Küstenbewohner zahlen keinen Tribut wegen des beständigen Dienstes, welchen sie zu leisten haben. Sie müssen nämlich der Reihe nach die abgeschiedenen Seelen nach der Insel Brittia hinüberbringen. Diejenigen also, welche die Reihe trift, halten sich zu Hause, bis sie in der Nacht aufgefordert werden. Die Aufforderung geschieht durch das Schlagen an die Hausthür, und durch eine vernehmliche Stimme. So bald sie das eine, und das andere hören, begeben sie sich an das Ufer des Meers. Hier finden sie ledige Schiffe vor, und zwar nicht ihre eigenen, sondern fremde. In dem Augenblick, wo sie dieselben besteigen, fühlen sie, daß die Schiffe tief in's Wasser gehen, als wenn sie mit vielen Menschen, oder mit einer schweren Last befrachtet wären. Die Führer sehen Niemanden, und erreichen das Brittische Ufer in Zeit von Einer Stunde, anstatt daß sie mit ihren eigenen Schiffen kaum in vier und zwanzig Stunden hinüber kommen können. Gleich nach dem Anlanden merken sie, daß die Schiffer erleichtert werden. So wenig sie während der Fahrt Jemanden wahrnehmen, eben so wenig entdecken sie das Aussteigen, oder Aussteigende. Allein sie hören eine Stimme, welche die Nahmen, und Würden derer, die mitgefahren sind, bey Weibern die Nahmen und Würden ihrer Männer ausruft". Man kann vernünftiger Weise nicht daran zweyfeln, daß die ehemahligen Bewohner der Holländischen Küste selbst glaubten: ihnen geschehe wirklich das, was sie von sich erzählten,

 und

und ihre Beherrscher glauben machten. Dieß zweyte Gesicht ist wenigstens so interessant, als das, was vormahls unter den Hochschottländischen Hirten so häufig war.

Alle Völker, welche die Fortdauer der Seelen anerkannten, fürchteten auch das, was wir im Deutschen Gespenster nennen *f*). Unter Gespenstern verstand man nicht alle abgeschiedene Seelen, die noch nicht in die unterirdischen Oerter eingegangen seyen, oder zu gewissen Zeiten aus denselben zurückkehrten, sondern entweder die Seelen von Unglücklichen, die nicht in die unterirdischen Oerter aufgenommen worden, oder die von bösen Menschen, welche ein Vergnügen daran fänden, die Lebenden zu plagen, oder von bösen Geistern dazu genöthigt würden. Zu den erstern rechneten die Griechen und Römer die Seelen aller derjenigen, die eines gewaltsamen, und eben deßwegen *frühzeitigen* Todes gestorben waren: besonders, wenn ihnen nicht die letzten Ehren erwiesen worden *g*). Da

f) Die Römer brauchten die Ausdrücke, umbrae, lemures, larvae, die Griechen σκιαι, ειδωλα, φαντασματα, bisweilen δαιμονες, Guther. II. c. 16. Lucian. III. p. 56. wiewohl alle diese Wörter nicht so bestimmt waren, als das Deutsche Gespenst.

g) Lucian. III. 56 p. τι δ'αλλο; η τετονι τον αδαμαντινον πειθομεν . . ἡγεισθαι δαιμονας τινας ειναι, και Φαντασματα, και νεκρων ψυχας περιπολειν ὑπερ γης, και Φαινεσθαι, ὁις αν εθελωσιν; . . ὁ δε, ὁρα, εφη, . . μη τετο Φησι Τυχιαδης, τας των

Da diese der gemeinen Meinung noch nicht in die unterirdischen Oerter zugelassen wurden; so irrten sie umher, erschienen den Lebenden, oder gaben sich auf andere Arten zu erkennen, bald, damit ihnen je eher, je lieber die letzten Ehren erwiesen würden: bald damit sie sich an denjenigen rächen möchten, welche die Ursache ihres Todes, oder ihres sonstigen Unglücks gewesen waren. Griechische und Römische Geschichtschreiber so wohl, als Weltweise erzählten manche Beyspiele von Gespenstern, welche Jahre lang Häuser, oder Gegenden beunruhigt hätten, bis man sie veranlaßte, oder nöthigte, den Grund ihrer Erscheinungen und Beunruhigungen anzugeben *h*). Häuser, und Gegenden, behauptete man, wurden augenblicklich befreyt, wenn man die heimlich eingescharrten Gebeine wieder ausgrub, und mit den gehörigen Ehren bestattete. Nicht weniger zahlreich waren die Beyspiele von solchen abgeschiedenen Seelen, welche die Urheber ihres Todes bey Tage und bey Nacht verfolgten *i*). Es war eine gewöhnliche Drohung von Sterbenden, daß sie ihre Mörder unaufhörlich be-

των βιαιως αποθανοντων μονας ψυχας περινοειν, όιον ειτις απηγξατο, η απετμηθη την κεφαλην, η ανεσκολοπισθη, . . τας δε των κατα μοιραν αποθανοντων ουκετι; etc. Guther. II. c. 16.

h) Zu den von Gutherius angeführten Beyspielen füge ich noch das hinzu, was **Lucian** l. c. p. 57. 58. aus dem Munde eines Pythagorischen Weltweisen erzählt.

i) Guther. l. c. 249. 250.

beunruhigen wollten *k*). Wenn man sich von den Verfolgungen der Geister erschlagener Feinde, und noch mehr böser Menschen nicht los machen konnte; so grub man ihre Ueberbleibsel aus, und verstümmelte diese, oder verbrannte sie. Dieß thaten nicht bloß die alten Scandinavier *l*), sondern auch die neueren Griechen. Als Tournefort sich auf der Insel Mycone aufhielt *m*), entstand auf einmahl das Gerücht, daß ein Bauer, der, man wußte nicht, wie und von wem erschlagen worden war, Nachts umher gehe, die Leute auf den Straßen von hinten umfasse, ja so gar in die Häuser bringe, Lampen auslösche, Hausgeräth umwerfe, und andere Streiche spiele. Das Gerücht nahm je länger, desto mehr zu. Die Geistlichen glaubten es eben so fest und allgemein, als die Layen, daß der Geist des Erschlagenen umherwandle. Man fieng an, zur Abwendung der großen Plage Messen zu lesen. Die Messen halfen nichts. Im Gegentheil ward das Uebel immer ärger. Hierauf beschloß man nach neun Tagen das Grab, was in einer Capelle war, zu öffnen, dem modernden Todten das Herz aus dem Leibe zu reissen, und dieß

k) So sagte Dido:
omnibus umbra locis adero, dabis improbe poenas. und Horaz Ep. 5:

Quin ubi perire jussus expiravero,
nocturnus occurram furor:
petamque vultus umbra curvis unguibus
quae vis deorum est Manium:
Et inquietis assidens praecordiis,
pavore somnos auferam.

l) Barthol. II. 2. p. 266.

m) I. 62-64.

dieß Herz zu verbrennen. Alle diese gräßlichen Anstalten entflammten die Phantasie der Griechen auf Mykone nur noch mehr. Auch nach der Verbrennung des Herzens setzte der Unhold seine Beunruhigungen ohne Unterlaß fort. Viele Familien waren schon im Begriff, voll verzweyfelnder Angst Mykone zu verlassen, als auf einmahl Jemand, wie begeistert rief, daß man alle Ueberbleibsel des Unholdes n), verbrennen müsse. Die ganze Gemeine frohlockte bey diesem Vorschlage. Man errichtete einen großen Scheiterhaufen, verwandelte den schon zerfleischten Leichnam in Asche, und sah von diesem Augenblick an kein Gespenst mehr. Man soll im ganzen Archipelagus glauben, daß der Teufel die Leiber derer, welche als Gespenster umher gehen, wieder belebe, daß aber so etwas nur den Griechen begegne, die der Griechischen Religion zugethan seyen o). Man verbrennt daher die Leichname von Umgehenden, damit nichts übrig bleibe, was der Teufel beleben, oder worein er sich hüllen könne.

Ich beschließe die bisherigen Untersuchungen mit einer kurzen Geschichte der Lehre von der Seelen-Wanderung.

Diese Meinung war, und ist unter so verschiedenartigen Völkern verbreitet, und zeigt sich in so mancherley Gestalten, daß man auch ohne ge-

n) Qu'il falloit brûler le Vroucolacas tout entier.

o) l. c. p. 54 Dans tout l'Archipel on est persuadé, qu'il n'ya, que les Grecs du rite Grec, dont le diable ranime les cadavres.

genaue Prüfung mit Zuversicht annehmen könnte: sie sey nicht allenthalben durch dieselbigen Veranlassungen, und gleichsam aus denselbigen Prämissen entstanden. Einige Völker liessen bloß die Seelen von Kindern in die Leiber von anderen ungebohrnen Kindern wandern. Andere hielten es für wahrscheinlicher, daß die abgeschiedenen Seelen anderer Menschen in neuen menschlichen Leibern gleichsam wiedergebohren, als daß sie in ein Land der Seelen, oder in Oerter der Seeligkeit, und der Quaal übergehen würden. Von beyden unterschieden sich diejenigen, welche behaupteten, daß die Seelen nicht bloß in die Leiber von Menschen, sondern auch in die von Thieren, ja so gar in allerley Gewächse der Erde einkehrten. Man kann von allen roheren Nationen ohne Ausnahme, oder mit sehr geringen Ausnahmen sagen, daß sie das Wandern der Seelen weder als einen Zustand der Vergeltung, noch als einen Zustand der Reinigung betrachtet haben. Diejenigen Völker hingegen, welche beständige Wanderungen der Seelen in dem einen, oder anderen Lichte betrachteten, liessen diese Wanderungen auch in den Welten der Strafe und Reinigung bis zum Verschwinden in Gott, oder in das Nichts fortdauern. Viele Völker wußten bloß von Wanderungen menschlicher Seelen in menschliche Leiber; und selbst die Meisten derjenigen Nationen, welche Seelen in die Leiber von Thieren, wie von Menschen einkehren liessen, kannten oder glaubten an keine Verwandlungen von Göttern in Thiere. Aus beyden Gründen ist die Vermuthung meines verstorbenen Freundes Tiedemann p) unzulässig, daß der Glaube an die Wan-

p) S. dess. Abh. im Deutschen Museum, Sept. 1770.

Wanderungen menschlicher Seelen aus den Sagen der Verwandlungen von Göttern in Thiere entsprungen sey. Der Gedanke des Wanderns von menschlichen Seelen in menschliche, und selbst thierische Leiber lag den rohesten Völkern sehr nahe. Alle Wilde hegen die Meinung, daß die menschliche Seele den Cörper häufig so wohl im Zustande des Wachens und der Gesundheit, als des Schlafs, der Verzückung und Krankheit verlasse: daß entflohene Seelen können eingehohlt, beschädigte Seelen ausgebessert, verlohrne, durch andere Seelen so wohl von Thieren, als von Menschen ersetzt werden. Alle Wilde beten Thiere an, oder wenn sie dieselben auch nicht anbeten, trauen sie denselben menschenähnliche Vernunft und Sprache zu. Eben daher sind auch alle rohere Völker, welche die Fortdauer der menschlichen Seelen, oder die ein Land der Seelen behaupten, überzeugt, daß die Seelen der Thiere gleichfalls fortdauern, und in das Land der Seelen kommen werden q). Einige redeten so gar von jüngsten Gerichten, von Belohnungen, und Strafen, welche die Seelen der Thiere nicht weniger, als die der Menschen zu erwarten hätten r).

Die Idee der Seelenwanderung bietet sich in ihrer einfachsten Form unter den Americanischen Wilden dar. Diese glauben nämlich, daß die Seelen

q) Man s. z. B. Georgi's Beschreib. S. 383. Steller 269 S. Charlevoix p. 353. Hogström 229 u. f. S.

r) Die Cambojer, Argensola II. 33. Die Calmyken, Lepechin I. 293.

len der Kinder in andere menschliche Leiber einkehren werden: theils, weil sie das Leben so wenig genossen haben, theils damit sie hinlänglich erstarken, um dereinst im Lande der Seelen ihre Nahrung suchen zu können. Sie begraben deßwegen Kinder nahe an besuchten Wegen oder Fußsteigen, um den Seelen das Einkehren in die Frucht von vorübergehenden schwangeren Weibern zu erleichtern s).

Andere Völker so wohl in America, als in Afrika t) versichern, daß die abgeschiedenen Seelen nur in die Leiber von Menschen einkehren. Unter den Negern, die diesen Glauben haben, scheint es eine gemeine Meinung zu seyn, daß ein Jeder der Regel nach in dem Stande wieder gebohren werde, in welchem er Ein Mahl gelebt habe. Ein Neger an der Goldküste, der einem Europäer diente, sagte zu Römer u): daß er Gott bitten wolle, daß dieser ihn nicht wieder als Sclaven eines Blanken gebohren werden lasse. Wenn Gott diese Bitte nicht erhöre, so wolle er sich lieber mit ihm schlagen, als noch einmahl in den Dienst eines Blanken zurückkehren. Auf die Frage: was er denn werden wolle, antwortete der Neger: Sclav eines Königs von Achim. Auf eine zweyte Frage: warum nicht lieber der König selbst? erwiederte er: dieß sey unmöglich. So oft er noch in die Welt gekommen,

s) Charlevoix p. 357.

t) Von den Apalachiten, Samml. der Reisen XVI. 608. von den Karaburi's, und anderen Negern, Oldendorp I. 315. 341. von den Loangern, Dapper im Deutschen Proyart 330 S.

u) S. 86. 87.

men, sey er immer Sclave gewesen. Er werde es auch bleiben, er möge wiedergebohren werden, so oft er wolle. Die königliche Familie in Loango macht auf das Privilegium Anspruch, daß die Seelen ihrer Angehörigen nur in die Leiber der ungebohrnen Kinder ihres eigenen Geschlechts einwandern. Auch die Vornehmen unter den Kavaharis, und einigen anderen Neger-Völkern begraben die verstorbenen Anverwandten in der Nähe ihrer Wohnungen, damit die abgeschiedenen Seelen derselben so gleich in die Leiber der ersten Kinder einwandern können, die in der Familie gebohren werden x). Die Neger in Issiny glauben, daß die abgeschiedenen Seelen der Menschen, die auf dieser Erde sterben, in eine andere Welt übergehen, welche sie in den Mittelpunct der Erde setzen: daß sie dort in die Leiber von neugebohrnen Kindern einwandern, und in neuen Leibern wiedergebohren werden: daß die Seelen derjenigen, die in der andern Welt sterben, in gleicher Absicht auf unsere Erde kommen: daß also dieselbigen Seelen abwechselnd bald in jener Welt, und bald auf dieser Erde wohnen y). Es scheint, daß manche Gallier und Thracier der alten Zeit auf dieselbige, oder eine ähn-

x) Oldendorp l. c. Götting. Magazin von 1783. 6 St. S. 249.

y) Loyer p. 257. Ils croyent, qu'aprés leur mort, leur ame va en l'autre monde, qu'ils établissent au centre de la terre: que là elle anime un nouveau corps au ventre d'une femme, et que ceux de ce monde-là viennent en celui-ci en faire autant. Ainsi alternativement selon leur croyance, tantôt ils demeurent en ce monde-ci, et tantôt dans l'autre.

ähnliche Art gedacht haben. Wenigstens lassen sich unter dieser Voraussetzung die Zeugnisse alter Schriftsteller am besten erklären, in welchen es heißt, daß nach der Meinung der genannten Völker die abgeschiedenen Seelen aus einem Cörper in den andern übergehen, daß sie auf diese Erde zurück kommen, daß sie zwar zum Zamolxis wandern, aber doch hieher zurück kehren würden z). Alle diese Zeugnisse sind mit einer solchen Wiedergeburt zu einem unvergänglichen glücklichen Leben, dergleichen Pelloutier den Celtischen Völkern zuzuschreiben suchte, durchaus unvereinbar a). Uebrigens hatte dieser Geschichtforscher Recht, wenn er behauptete, daß die vornehmsten Begräbniß-Gebräuche der alt-Europäischen Völker mit der gemeinen Metempsychose nicht bestehen könnten, vermöge deren abgeschiedene Seelen so gleich in die Leiber von Menschen, oder Thieren auf dieser Erde einwandern. Die vielen Kostbarkeiten, welche man mit den Leichnamen der Verstorbenen begrub, oder

z) Caesar VI. 14. Inprimis hoc volunt persuadere, non interire animas, sed ab *aliis post mortem transire ad alios;* atque hoc maxime ad virtutem excitari putant, metu mortis neglecto. Mela II. c. 2. Getae ad mortem paratissimi. Id varia perficit opinio. Alii *redituras putant animas obeuntium.* Solin. c. 15. Thracibus et barbaris inest contemtus vitae. .. Concordant omnes ad interitum voluntarium, dum nonnulli putant abeuntium animas reverti. Aehnliche Zeugnisse des Lucan, des Appian, und des Suidas überlasse ich zum Nachlesen beym Pelloutier II. p. 340. 341. Edda ap. Keisler. p. 117. Credebatur antiquitus homines iterum nasci, illud vero nunc pro anili errore habetur.

a) l. c. 331 et sq. p.

oder verbrannte: die Briefe, und Nachrichten, welche man Verstorbenen mitgab: die Anweisungen, oder Schuld-Verschreibungen, welche man auf die andere Welt ertheilte und annahm *b*): endlich die Menschenopfer, welche man an den Gräbern oder Scheiterhaufen der Verstorbenen brachte, nöthigen einen jeden unbefangenen Forscher, vielen Bewohnern des alten Europa entweder die Denkart der Neger in Issiny, oder auch die Meinung zuzueignen: daß zwar die abgeschiedenen Seelen nach dem Tode der Cörper in die Wohnungen des Odin, oder des Zamolxis, oder andere Götter übergehen: daß sie aber nach gewissen Zeiträumen auf diese Erde zurückkehren, und hier in neuen Leibern würden wieder gebohren werden.

Die Meinung: daß abgeschiedene Seelen eben so wohl in die Leiber von Thieren, als von Menschen einwandern, findet sich schon unter vielen Wilden in America, und Afrika *c*). Es befremdet mich, daß sie sich nicht unter allen fand, welche überhaupt an Seelenwanderung glaubten. Selbst die Wilden schonen die Thiere, welche sie für die Wohnungen der abgeschiedenen Seelen der Vorfahren halten *cc*). Un-

b) Die Zeugnisse hierüber stehen beym Pelloutier II. 320. 321. 332. 333. Ich führe bloß die bekannte Stelle des Valerius Maximus an: II. 6. n. 10. . . vetus ille mos Gallorum occurrit, quos memoriae proditum est, pecunias mutuas, quae his apud inferos redderentur, dare solitos, quod persuasum habuerint, animas hominum immortales esse.

c) Dobrizhofer II. 85. Voy. au Nord V. 23. Oldendorp S. 341.

cc) Voy. au Nord l. c. Les uns s'imaginent, que leur ame doit passer dans le corps de quelque animal.

Unter den Völkern des Alterthums waren die Aegyptier nicht die Ersten, welche die Unsterblichkeit der Seele lehrten d), wohl aber die ersten, welche an die Wanderungen abgeschiedener Seelen nicht bloß in die Leiber von Menschen, sondern auch von Thieren glaubten. Nach dem Bericht des Herodot sahen die Aegyptier die Seelenwanderung weder als einen Zustand der Strafe, noch der Reinigung oder Belohnung an. Sie liessen die menschlichen Seelen ohne Unterschied dreytausend Jahre lang durch alle Arten von Landthieren, Fischen und Vögeln wandern, und nach der Vollendung dieses Kreislaufs wieder menschliche Cörper beleben e). Es ist unbekannt, wie sie diese Meinung von der Seelenwanderung an die Vorstellungen von unterirdischen Oertern anpaßten, oder mit dem Genusse des Fleisches der nicht angebeteten und unverletzlichen Thiere vereinigten. Es ist einleuchtend, daß eine genaue Prüfung aller hieher gehörigen Stellen der Alten, und aller in der neuern Zeit darüber vorgetragenen Hypothesen an diesem Orte unzeitig wäre. Die Lehre von der Seelenwanderung ward von mehreren sowohl älteren, als späteren Griechischen Weltweisen angenommen, und pflanzte sich durch diese auf Christliche Secten fort. Unter den fortdauernden Secten, welche wenigstens auf den Nahmen von Christlichen Anspruch machen, behaupten die Drusen und Nassairier allein noch die Seelenwanderung. Die Ersteren lehren, daß die Seelen von Gläubigen in die Leiber neugebohrner Kinder wandern, die von Ungläubigen hingegen

d) Es sagt Herodot II. 123.

e) ib.

gen in Hunde fahren f). Die Nassairier beschreiben die Wanderung der Seelen sowohl als einen Zustand der Reinigung, als der Strafe. Gläubige brauchen nur wenige Hüllen, oder Hemden anzunehmen und abzulegen, um so weit gereinigt zu werden, daß sie in das Paradies gelangen können. Das Durchgehen durch achtzig Wanderungen nennen sie die Hölle. Seelen, welche diese Wanderung zurückgelegt haben, wandern zuletzt in Schaafe, und bleiben als Schaafe so lange auf dieser Erde, bis Sochra oder Fatima wiederkommt g). Es scheint mir mehr, als zweyfelhaft, daß die Meinung von der Seelenwanderung zu dem ältesten Volksglauben der Hindus gehört habe. Wenigstens läßt sich diese Meinung mit mehreren der ältesten, noch fortdauernden Gebräuchen bey der Bestattung von Todten, nahmentlich mit dem Begraben von Schätzen und dem Verbrennen der Weiber schwerlich vereinigen. Die Lehre von der Metempsychose mag aber in Hindostan entstanden, oder eingeführt worden seyn, wann sie will; so ist es außer allem Zweyfel, daß sie sich von hier aus über das ganze östliche und südliche Asien fortgepflanzt hat, und daß die Metempsychose, welche die Hindus sammt allen Völkern des östlichen und südlichen Asiens lehren, sich von der Seelenwanderung aller übrigen bekannten Nationen in mehreren Stücken unterscheidet h). Die Hindus und deren Schüler betrachten die

f) Adler p. 147.

g) Niebuhrs Reisen II. 443.

h) Ueber die Lehre der Seelenwanderung unter den Hindus s. Rogers I. C. 18. S. 170. 171. II. C. 21. 443. u. f. S. Den Thibetanern, Georgi p. 253. 487. Den Kalmyken, Lepechin I. 290. Den Ceylanesen,

die Wanderungen der Seelen nicht bloß als Strafe, sondern auch als Reinigung und Belohnung, oder sie lassen die Seelen so wohl in den Welten der Reinigung und Belohnung, als der Strafe wandern. Die höchste Seligkeit findet nicht eher Statt, als bis alle Wanderungen aufhören, und die Seelen sich in die Gottheit, oder das Nichts verlieren: weswegen man auch bisweilen die Hölle in eine endlose Reihe von Wanderungen setzt *i*). Eben diese Völker glauben ferner, daß die Seelen so wohl aus den Welten der Strafe, als aus denen der Reinigung und Belohnung auf diese Erde häufig zurückkehren; und nach den Graden ihrer Verdienste oder Schuld glücklich, oder unglücklich wieder gebohren werden. Aus den Verdiensten, oder der Schuld vorhergegangener Zustände erklären sie es, daß auf dieser Erde so oft Unschuldige leiden, und böse Menschen glücklich seyen *k*). Die Einen, sagen sie, haben in einem vorhergehenden Leben etwas verschuldet: die Anderen, durch gute Handlungen sich ihres gegenwärtigen Glücks würdig gemacht. Die Hindus endlich, und alle übrige Bewohner des östlichen und südlichen Asiens halten dafür, daß die Seelen eben

sen, Knox p. 85. Den Siamesen und anderen Hinterindischen Völkern, Loubere I. 363. 382. 384. 392-94. Mariny p. 391. 92. Den Chinesen, Le Comte II. 133-137. Den Japanesen, Kämpfer l. f. c.

i) Loubere l. c. p. 392. Mais le vray enfer des Indiens n'est, comme je l'ay deja dit, que les transmigrations éternelles de ces ames, qui ne parviendront jamais au Nireupan, c'est à dire à disparoitre dans toute la durée du monde, qu'ils pensent devoir estre éternelle.

k) ib. p. 363.

eben so wohl in die Gewächse der Erde, als in menschliche und thierische Leiber fahren: daß die Gewächse der Erde einerley Seelen mit den Menschen und Thieren haben, und daß zwischen den einen und den anderen weiter kein Unterschied, als der der äusseren Gestalt sey. Alle diese Völker hüten sich daher eben so sehr, Bäume und andere nützliche Gewächse zu vernichten, als Menschen und Thiere zu tödten. Wenn es irgend möglich ist, so nehmen sie nur die Früchte, oder Blätter, oder solche Theile von Bäumen und anderen Gewächsen, welche man nehmen kann, ohne dieselben zu zerstören. Ist dieses nicht möglich, so trösten sie sich damit, daß die Seelen, welche sie durch den Verbrauch von Pflanzen austreiben, nicht ungünstiger können eingeschlossen werden *l*). Die Lehre von der Seelenwanderung ward, wie eine jede andere Lehre über den Zustand der Seelen nach dem Tode, von verschmitzten Geistlichen, zum Schaden der Leichtgläubigen und Abergläubigen gemißbraucht *m*).

l) Rogers l. c.

m) Man s. bes. le Comte l. c.

Nachtrag
zu dem Verzeichnisse der angeführten Schriften.

Beaver's, Capt. African Memoranda; relative to an Attempt to establish a British Settlement on the Island of Bulama on the western Coast of Africa in the Year 1792. London 1805. 4.

Crawford's Sketches chiefly relating to the History, Religion, Learning, and Manners of the Hindoos. London 1790. 8.

F. Depon's Voyage à la Partie orientale de la Terre ferme dans l'Amerique méridionale, fait pendant les années 1801-1804. Paris 1806. 3 Bände in 8.

J. Griffith's Travels in Europa, Asia Minor, and Arabia. London 1805. 4.

Perrin du Lac Voyage dans les deux Louisianes, et chez les Nations sauvages du Missouri, par les Etats-unis, l'ohio, et les Provinces, qui les *bordent*, en 1801 1802. 1803 Lyon 1805. 8.

R. Orme's Historical fragments of the Mogul Empire, of the Marattoes, and of the English *Concerns* in Hindostan from the Year 1659. London 1805. 4. Dieser neuen Ausgabe der historical fragments sind mehrere interessante, noch nicht gedruckte Schriften von Orme angehängt.

R. Parkinson's Tour in America in 1798. '99. and 1800. London 2 Bde in 8.

J Rohrers Bemerkungen auf einer Reise von der Türkischen Gränze über die Bukowina durch Ost- und West-Gallizien, Schlesien und Mähren nach Wien. Wien 1804. 8.

P. Skinner's Present State of Peru. London 1805. 4.

Tennant's, W. Indian Recreations; consisting chiefly of Strictures on the Domestic and rural Economy of the Mahomedans, and Hindoos. Edinburgh 1803. 2 Bde 8.

J. Turnbull's Voyage round the World in the Years 1800-1804. London 1805. 3 Bde. 8.

Nouveau *Voyage* en Espagne. Paris 1805. 8.

Ver-

Verbesserungen
und
Zusätze zum ersten Bande.

S. 10 Note k statt Intror. p. 2. IV. lies Introd. p. 2. Essays Vol. IV.
— 14 Z. 15 statt Gremt lies Grant. Auch Turnbull I. 86. redet von den Zauberern der Neu-Holländer.
— 20 Note z statt adverſ. Mathem. p. 24. lies adv. Mathem. IX. 24.
— 65 Note g statt VI. lies II.
— 95 Note a statt VII lies III.

Anhang
zum achten Abschnitt des ersten Buchs. Seite 100.

Das Wiederlesen des Leben des wahnsinnigen Heliogabalus vom Lampridius hat mir eine vierte, und zwar die seltenste Ursache der Unduldsamkeit von Vielgöttern dargeboten: nämlich eine solche ausschließliche Vorliebe für Einen Gott, vermöge deren man diesen Gott auf Unkosten aller übrigen Götter erheben wollte. Einen solchen unduldsamen Eifer besaß der Kaiser Heliogabalus für die gleichnahmige Syrische Gottheit, deren Priester er gewesen war. Er erbaute seinem Gott nicht bloß einen Tempel in Rom, sondern suchte auch den Gott Heliogabalus von aller übrigen Göttern verehren zu machen a); alle übrigen Götter in seine

a) c. 3. Et id agens, ne quis Romae Deus, nisi Heliogabalus coleretur. et c. 6. Nec Romanas tantum extinguere voluit religiones, sed per orbem terrae unum studens, ut Heliogabalus Deus unus ubique coleretur.

seine Diener zu verwandeln *b*), und alle übrige Götterdienste, selbst die der Juden und Christen, in den den Dienst seines Gottes hineinzuziehen *c*). Um diese Zwecke zu erreichen, beraubte, und entweihte er das Allerheiligste vieler Tempel, und ließ sich in die berühmtesten Mysterien einweihen, deren Geheimnisse, und Heiligthümer er kennen lernen, oder entwenden wollte *d*).

Zusatz zu S. 105. 106.

Einer der vortreflichsten Beobachter des Hindus, redet von der Religion dieses Volks, und von der Anhänglichkeit an dieser Religion folgender Gestalt: "Mildthätigkeit gegen einzelne Menschen gehört gar nicht zu den Vorzügen der Hindus. Die Hindus geben reichlich an Brahminen, und Büßer; allein diese Gaben sind mehr eine Wirkung ihrer Bigotterie, als ihrer Menschlichkeit. Bey einzelnen Gelegenheiten, z. B. der Eröffnung eines neuen Serai theilt man reichliche Almosen aus. Auch diese fließen bloß aus Ostentation aus. Die wirklichen Armen finden eher Hülfe vor den Thüren der Europäer, als vor denen ihrer eigenen Glaubensgenossen. Man baut Pagoden und Choultries, und übt alsdann eine große Mildthätigkeit: wiederum mehr auf Geheiß der Brahminen, oder aus Eitelkeit, als aus gutem Herzen".

"Ein anderer Umstand, wodurch die Religion der Hindus dem Fleiße und der Tugend, also auch der Wohl-

b) c. 7 Omnes sane deos sui dei ministros esse ajebat, quum alios ejus cubicularios appellaret, alios servos, alios diversarum rerum ministros.

c) c. 3. Dicebat praeterea, Iudaeorum et Samaritanorum religiones, et Christianam religionem illuc transferendam, ut omnium culturarum secretum Heliogabali sacerdotium teneret.

d) c. 3. eique templum fecit, studens et matris typum, et Vestae ignem, et Palladium, et ancilia, et omnia Romanis veneranda in illud transferre templum. c. 6. In virginem Vestalem incestum admisit. Ignem perpetuum extinguere voluit. Et penetrale sacrum est auferre conatus . . . Signum, quod Palladium esse credebat, abstulit, et auro fictum in sui Dei templo collocavit. Matris etiam Deum sacra accepit, et tauroboliatus est, ut typum eriperet, et alia sacra, quae penitus habentur condita.

Wohlfarth des Volks nachtheilig wird, ist die große Menge von gottesdienstlichen Gebräuchen. Fast in jeder Angelegenheit des Lebens ist der Hindu unter dem unmittelbaren Einflusse seines Volksglaubens. Seine Gebete sind Leistungen, welche er den Göttern schuldig ist. Seine Reinigungen, die Zubereitung und der Genuß seiner Nahrungsmittel, die Gegenstände welche er berührt, die Personen, mit wechen er umgeht, sind insgesammt mit seiner Religion, und dem ewigen Heil seiner Seelen innig verbunden. Das sittliche Betragen ist das einzige, wo die Religion den Hindu sich selbst überläßt. Um das Rechthandeln, und um menschliche Gesinnungen bekümmert sich die Religion im geringsten nicht. Verletzt aber ein Hindu die geringste der gottesdienstlichen Vorschriften, so läuft er Gefahr, in diesem Leben aus der Gesellschaft gestoßen zu werden, und nach dem Tode in den Cörper eines verächtlichen, oder schädlichen Thiers zu wandern". Tennant I. 124. 125.

S. 123 Z. 32 statt den Syria lies dea Syria.
— 126 — 2 — Arrearan l. Arracan.
— 127 — 9 — beherrscht l. beherrschte.
— 144 Note a — Editiantes l. Edifiantes.
— — — b — Louhère l. Loubère.
— 148 Note p statt Kloemenes lies Kleomenes.
— 151 — d — Reynard l. Regnard.
— 155 Zeile 19 — Wenn l. Nachdem.
— 159 Note y — ahamarum l. Lhamarum.
— — — — — joci l. loci.
— 166 Z. 11 — außer der Syria l. außer der dea Syria.
— 179 Z. 3 — nvtülich l. natürlich.
— 198 — 1 — mit l. eine.
— — — 3 — noch l. nahe.
— 212 — 15 — nehren l. mehren.
— 215 — 11 Zusatz zu den Worten: **die Talapoinen in Siam, u. s. w.** Die Talapoinen in Siam treiben die Schonung von Gewächsen weiter, als die Hindus. Allein auch die letztern hüten sich, wie im folgenden wird gezeigt werden, vor der Vernichtung nützlicher Pflanzen, so viel als möglich.

S.

S. 230. 31 Zusatz zu den Bemerkungen über den Abscheu des Schweinefleisches im Orient. "Selbst die Europäer in Hindostan, sagt Tennant (II.22.23) sind sehr ekel im Genusse von zähmem Geflügel, und von Schweinen, weil das eine, und die andern manches Ungeziefer verzehren, wovon der Boden in Hindostan so wimmelt, daß er zu leben scheint. With regard to te feeding of poultry of all sorts, Europeans seem fastidious; but they justly observe, that as frays, toads, lizards, and noisome insects swarm upon the ground to such a degree, as to give it the appearance ob buing in a state of animation, it requires resolution to eat animals, that are known to eat so indiscriminately. This remark with regard to the hog is so just, that you certainly cannot partake of it with any confidence without huing acquainted with the manner of breing fattened. — Die Schweine in Westindien, und im südlichen America sind eben so gefräßig, und finden auch eben so viel Ungeziefer, als in Hindostan; und doch ziehen die Europäer das Schweinefleisch allen übrigen als das schmackhafteste, und gesundeste vor. — Die Aegyptier verabscheuten die Schweine und aßen Gänse, ungeachtet die letzteren eben so unsauber in Ansehung ihres Futters sind, als die Schweine. — Selbst die Christlichen Habessinier verabscheuen, wie Bruce an vielen Stellen erwähnt, nach der Weise ihrer Vorfahren nicht bloß zahme, sondern auch wilde Schweine. Und doch ist es nicht zu bezweifeln, daß das Fleisch wilder Schweine, gehörig zubereitet, gesunder wäre, als das rohe Fleisch von meistens mageren Kühen, das den Habessiniern ein so großer Leckerbissen ist.

S. 238 Note z statt 3 Bande lies 7 B.
— 239 Z. 11 — einen Büschel l. ein Büschel.
— 241 — 15 — abstammen l. abstammten.
— 260 Note z Zusatz. Etwas ganz anderes, als die Keuschheitsopfer in Cypern, war der Dienst, welchen die der Venus geweihten öffentlichen Weibes-

besperſonen in Korinth leiſteten. In alten Zeiten, ſagt Strabo VIII. 181. war der Tempel der Venus in Korinth ſo reich, ὡϛε πλειυς η χιλιυς ἱεροδυλυς εκεκτητο ἑταιρας, ἁς ανεϑηκαν τη ϑεω και ανδρες και γυναικες. Die Geweihten der Venus mußten den Genuß ihrer Reitze den Verehrern der Göttinn überlaſſen, und den Lohn, welchen ſie empfingen, in den Schatz des Tempels legen.

S. 265. Ueber die nackten Joguis führt Tennant I. 194. 195. folgende Stelle aus den Sketches of the manners and customs of the Hindoos II. 213. an. 1) Diejenigen, welche ſich dem Dienſte dieſer Gottheit, (des Lingam) widmen, ſchwören eine unverletzte Keuſchheit zu bewahren. Sie berauben ſich zwar nicht, wie die Prieſter des Atys, der Mittel, ihr Gelübde zu brechen. Allein wenn Jemand dieß Gelübde bräche, ſo würde er am Leben geſtraft werden. Die Prieſter des Lingam gehen ganz nackend. Nichts deſtoweniger nähern ſich ihnen Weiber, ohne daß ſie ſelbſt, oder Andere, das geringſte Unehrbare darin fänden. Männer, deren Weiber unfruchtbar ſind, erſuchen dieſe Heiligen in ihre Häuſer zu kommen, oder ſie ſchicken ihre Weiber in die Tempel; und man glaubt, daß die gottesdienſtlichen Gebräuche, die in den einen, oder dem andern Falle beobachtet werden, die gewünſchte Würkung hervorbringen".

— 272 in der Note s ſtatt p. 94 l. p. 64. und ſtatt χενωη lies ΞΕΝΩΙ.

— 273 Zur Note t. Die Römer rechneten auf eine gewiſſe Art die allegoriſchen Gottheiten zu den diis incertis. Man leſe folgende Stelle des Livius XXVII c. 25. Marcellum aliae, atque aliae objectae animo religiones tenebant. In quibus quod quum bello Gallico ad Claſtidium aedem Honori et Virtuti voviſſet, dedicatio ejus a pontificibus impediebatur, quod negabant unam cellam amplius, quam uni Deo rite dedicari. Quia ſi de caelo tacta, aut prodigii

digii aliquid in ea factum esset, difficilis procuratio foret: quod utri Deo res divina fieret, sciri non posset *Neque enim duobus nisi certis deis, rite una hostia fieri.*

S. 275 in der Note b statt Meorf. l. Meurs.

— c statt ὑπνων θεων l. ὑπνον θεον.

— 277 Note d st. Beagl. l. Beigl.

— 286 Zusatz zu dem Ende des Absatzes: **oder von guten Gaben zu gewinnen suchten.** Ganz anders verhält es sich freylich mit dem ruchlosen **Dikäarch**, welchen **Philipp** von Macedonien, Vater des **Perseus**, mit einer Flotte aussandte, um die griechischen Inseln zu verheeren. Dieser Wahnsinnige, wie **Polybius** ihn mit Recht nennt, errichtete allenthalben, wo er anlandete, zwey Altäre, den einen der Gottlosigkeit, den andern, der Ungerechtigkeit, und opferte denn diesen seinen Gottheiten, wie die Griechen ihren Volksgöttern opferten. **Aristomenes** brachte in der Folge dem **Dikäarch** unter langsamen, und grausamen Martern um. **Polybius** zweyfelte nicht, daß diese unnatürliche Todesart eine gerechte Rache sey, welche die Götter und Menschen an dem Ungeheuer genommen hatten *e*).

— 291 Z. 17. 18. 19. Man lösche folgende Worte aus: und gehören bloß zur Trauer, oder den Trauer-Gebräuchen.

— 295 Z. 7 statt der größte l. Ein großer.

— 304 Die Periode: **Sie werfen die Leichname derselben in's Meer, u. s. w.** sollte so ausgedrückt worden seyn: Sie lassen sich selbst mehrere Mahle ins Meer werfen, um die Seelen der verstorbenen Männer zu ersäufen, die sich ihrer Meinung nach auf die zurückgebliebenen Witwen werfen, oder auf denselben ausruhen.

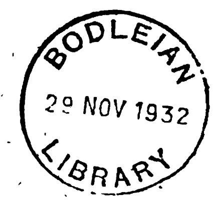
S.

e) XVII, 35. Vers. Casaub. . . ut contra vaecordiae immunitate Deis pariter et hominibus terrorem se injecturum existimaverit. Nam ut in portu naves constituit, duas excitavit aras, Impietatis alteram, alteram iniquitatis; et super iis rem divinam fecit, ac quasi deos est istos veneratus.' Ut equidem non dubitem, Deos et homines poenas ab eo, quibus erat dignus, expetisse. Nam qui vitam instituisset contra naturam, merito etiam contra naturam fato est functus.

— 305 Note x statt Bouran l. Boucan.
— 307 in den untersten Zeile st. der ersten Einer l. der ersten Einer.
— 354 Note s statt Plinius l. Herodot.
— 360 Z. 4 statt gegen l. gen.
— 370 — 17 — Mecelaus l. Menelaus.
— 374 Note x Zusatz. Es ist wahrscheinlicher, daß die Scandinavier die Ideen vom Untergange, und der Wiedergeburt der Welt aus der Bekanntmit den Christen geschöpft haben.
— 382 Z. 28 st. früh l. sehr.
— 383 Note z st. Tanuças l. Taeuças,
— 389 Zusatz zu den Worten: wiewohl sie (die Römer) den Mond bisweilen als eine männliche Gottheit betrachteten, und als Lunus anbeteten. Diese Stelle muß auf folgende Art berichtigt werden. Man verehrte den Mond im ganzen westlichen Asien bald als eine männliche, bald als eine weibliche Gottheit: wie Casaubon vermuthete, quod Lunae nomina et virilis et foeminei generis in linguis Orientis habeantur. In Not. ad 7. c. Spart. in Vit. Antonii Caracallae. Ich würde umgekehrt sagen: die Benennungen des Mondes waren in den Morgenländischen Sprachen bald männlichen, bald weiblichen Geschlechts, weil man ihn bald als eine männliche, bald als eine weibliche Gottheit, oder zugleich in beyderley Gestalt verehrte. Die Einwohner der Stadt Karrä verehrten den Mond als eine männliche Gottheit, und hegten die Meinung, daß diejenigen, welche den Mond als einen männlichen Gott betrachteten, Herren ihrer Weiber, solche hingegen, die ihm als einer weiblichen Gottheit dienten, Knechte ihrer Weiber seyen, oder würden. Spartian. in Vita Anton. Carac. c 7. Et quoniam Dei Luni fecimus mentionem, sciendum, doctissimis quibusque id memoriae traditum, atque ita nunc quoque a Carrenis praecipue haberi, ut qui lunam foemineo nomine ac sexu putaverit nuncupandam, is addictus mulieribus semper inserviat: at vero qui marem deum esse crediderunt

diderit, is dominetur uxori, neque ullas muliebres patiatur insidias. Unde quamvis Graeci vel Aegyptii eo genere, quo foeminam hominem, etiam Lunam deam dicunt, mystice tamen deum dicunt. Richtiger urtheilte Casaubon, wenn er sagte, daß Strabo den Mond, da, wo er als männliche Gottheit verehrt worden, nicht σελήνη, oder σηλήνος, sondern μηνα genannt habe. Ueber die Tempel des μηνος, von welchem Strabo selbst sagt, daß er mit σελήνη einerley sey, sehe man diesen Schriftsteller L. XII. p. 835. Edit. Almel.

S. 392 Z. 2 st. Sicoird l. Sicard.
— 416 Note l st. Barrer l. Barrere.
— 418 Z. 17 st. Einwohner l. Einwohnern.
— 419 — 22 — Vorstadt l. Vaterstadt.
— 443 Note g st. Peruaner l. Peguaner.
— 447 Z. 18 — Schwan l. Schwein.
— 456 — 6 — zu ihren l. vor ihren.
— 457 Note s — N S. l. N. E.
— 461 Z. 16 — stellten l. stellen.
— 473 — 24 — so weit l. so viel.
— 489 — 29 — in diesem l. in diesen.
— 491 — 5 Note zu den Worten: **welches so viele Tempel in Griechenland, u. s. w.** In Sparta war ein Tempel der Minerva, in welchem von Alters her todeswürdige und verurtheilte Verbrecher Schutz fanden. IV. 35 Polyb.
— 492 Z. 20 statt einen l. einem.
— 493 — 3 — unvorsetzlich l. unvorsetzliche.
— 497 — 4 — Trewels l. Travels.
— 508 — 4 — Hnnters l. Hunter's.
— 511 — 19 — Nouvelles l. Relation Nouvelle.
— 518 — 30 — falto l. fatto.
— 519 — 15 — fione l. five.
— — — 35 — Sembers l. Semlers.
— 520 — 7 — 1785. 8. l. 1785. 4.





Saturn Jupiter Mars Sonn Venus Merc[illegible]

